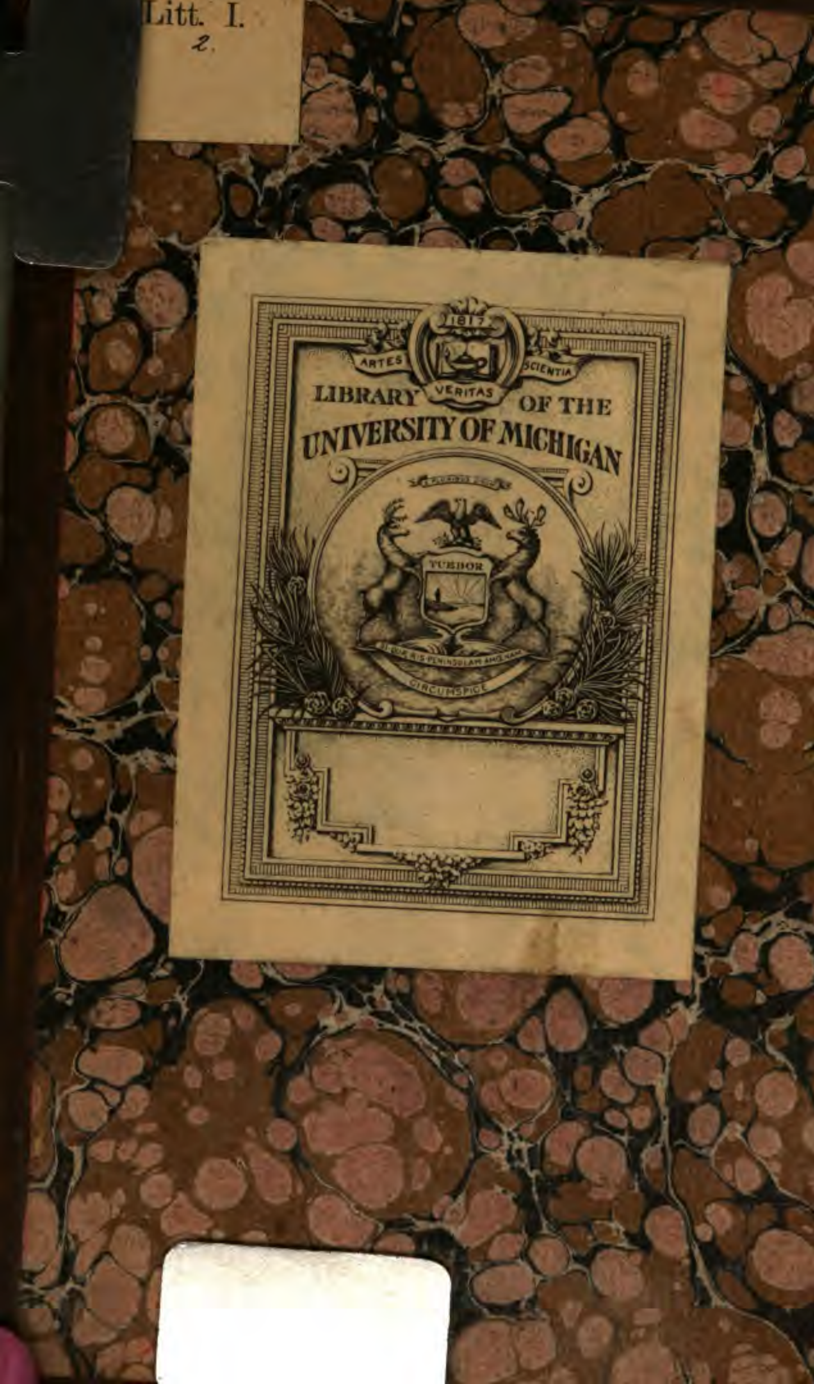
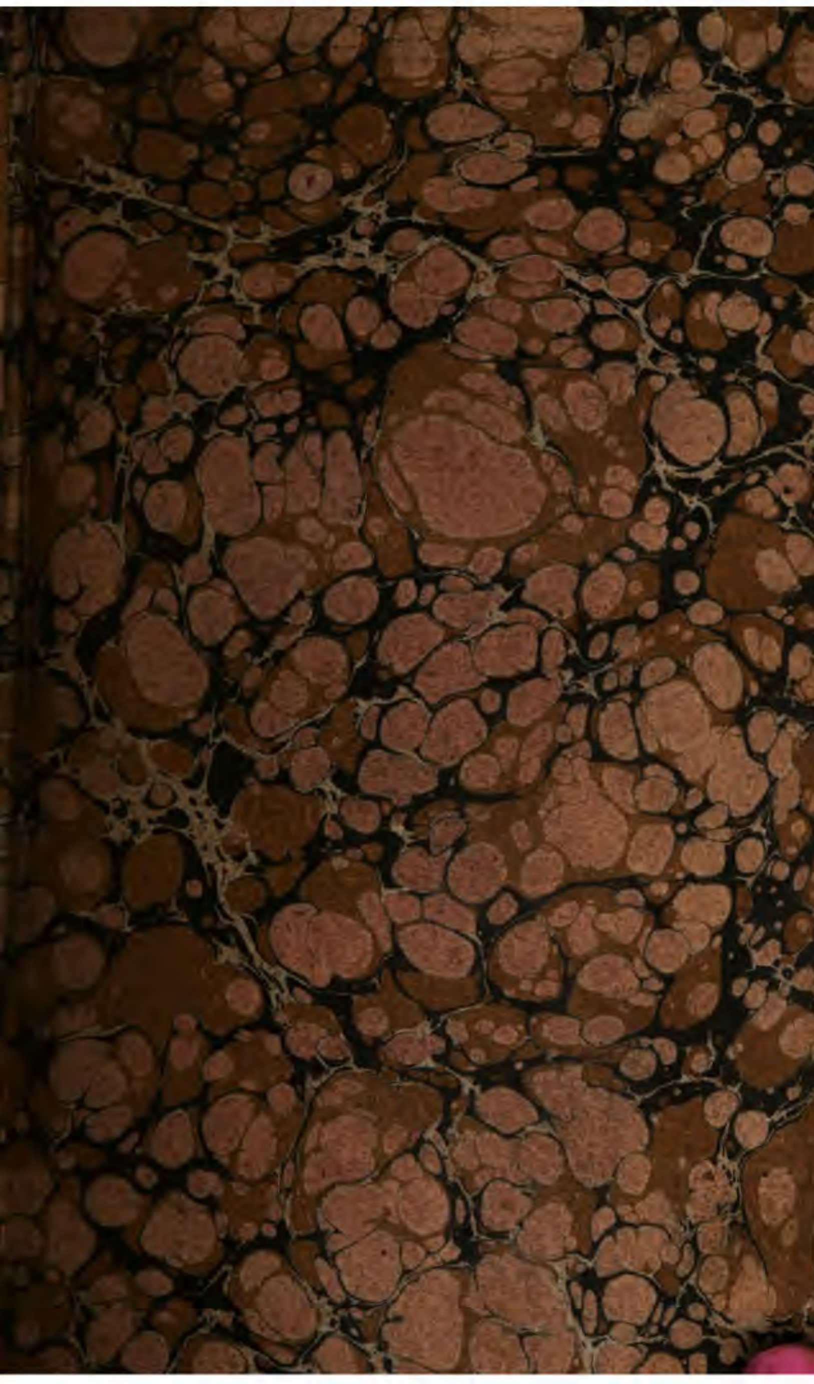

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE





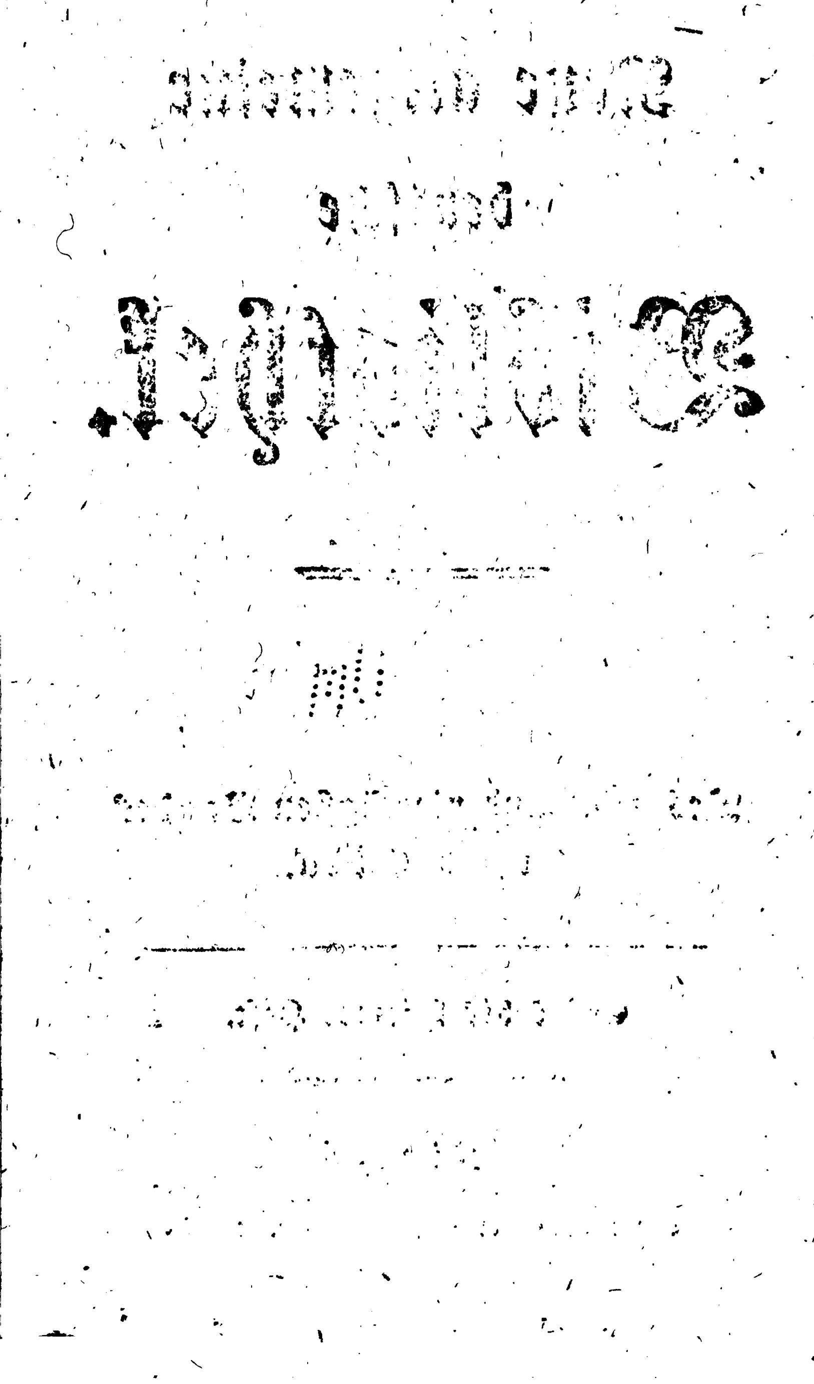
Kurt Sprengel,
D: und ordentl: Professor der
Medicin und Botanik in Halle.
Geb: zu Boldekow in Pommern, 1766, d: 3t Aug:

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des fünf und vierzigsten Bandes
Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1799.



Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des vier u. vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

Ju-

III. Arzneygelahrtheit.

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Mu-

Beyde auch unter dem Titel:

V. Romane.

VI. Weltweisheit.

VII. Mathematik.

Auch unter dem Titel:

XI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XIII. Erziehungsschriften.

K. G.

XIV. Staatswissenschaft.

XVI.

XV. Kriegswissenschaft.

XVI. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 24. 1799.

Rechtsgelahrheit.

Vorlesungen über den Begriff der Rechtswissenschaft, von D. *Karl Christian Kohlschütter.* — Leipzig, bey Grieshammer. 1798. 193 Seiten in 8. 12 gr.

Diese Vorlesungen enthalten eine weitere Ausführung dessen, was der Verf. in seiner im Jahre 1797 herausgegebenen Propädevtik der positiven Rechtswissenschaft (S. diese Bibl. B. 35. St. 2. S. 298.) in aphoristischen Sätzen nur andeuten konnte. Sie sind, nur die größere Ausführlichkeit abgerechnet, die beym mündlichen Vortrage nothwendig war, vor einer kleinen Anzahl von Zuhörern beynahe wörtlich so, wie sie hier dem Drucke übergeben sind, gehalten worden. Hier sind die Resultate derselben:

Die Erklärungen der Begriffe des Rechts und der Rechtswissenschaft gehören in das Gebiet der Philosophie. Der Rechtsgelehrte als solcher hat mit ihnen ganz und gar nichts zu thun. Sie müssen der Rechtswissenschaft vorangehen, und ihre Möglichkeit feststellen; sie können also nicht einen Theil von ihr ausmachen. Bey dieser Erörterung sind vor allen Dingen die Winke zu benutzen, welche uns der gemeine Sprachgebrauch über die Natur des Rechtsbegriffes giebt. Folgen wir ihnen: so müssen wir das menschliche Handlungsvermögen analysiren, um zu einer bestimmten

ten und deutlichen Erklärung dieser Begriffe zu gelangen. Auf diesem Wege kommen wir dann zu dem Princip von der Würde des Menschen. Er hat einen unbedingten Werth; er ist keine Sache, der nur als Mittel zu beliebigen Zwecken ein Werth beygeleget werden könnte; durch seine reine praktische Vernunft und durch die innig mit ihr verbundene Freyheit seines Willens ist er eine Person, ein selbstständiges unabhängiges Wesen, das über die Natur erhaben, und der Gottheit ähnlich ist; alle übrige erschaffene Wesen, die wir kennen, sind nur so viel werth, als sie nützen; nur der Mensch allein hat keinen Preis; er ist um sein selbst willen ein nothwendiger Gegenstand der Achtung aller vernünftigen Wesen. Diese Würde des Menschen ist die letzte Grundursache aller seiner Pflichten und Rechte. Mit ihr beschäftiget sich daher sowohl die Moral, als die Rechtswissenschaft. Die Bestimmung jener besteht darin, die eigene Erniedrigung des Menschen unter seine Würde zu verhüten. Die Bestimmung dieser ist, die Herabwürdigung des Menschen durch andere zu verhindern. Was ist nun aber ein Recht? Dieser Ausdruck zeigt ein nothwendiges Verhältniß an, in welchem sich vernünftige Wesen um ihrer Würde willen gegen das, was außer ihnen ist, befinden. Hieraus folgt: erstlich, daß nur vernünftige Wesen Rechte haben, und daß diese auf ihre Würde sich gründen. Zweytens, daß die Rechte eines Menschen nur in Beziehung auf andere vernünftige Wesen, und zwar im Verhältnisse gegen ihre äußern Handlungen, gedacht werden können. Drittens, daß jedes Recht ein Gesetz voraussetzt, das für die Person, auf welche das Recht zusteht, eine nothwendige Gültigkeit hat. Nach einer vollständigen Definition ist daher ein Recht die in einem Gesetze gegründete Anforderung des Menschen an Andere, Achtung für seine Würde durch ihre äußern Handlungen zu beweisen. Aus diesem Begriffe eines Rechts ergeben sich nun vollkommen die Begriffe der Rechtmäßigkeit und des Rechtmäßigen, und ihr Unterschied von den Begriffen der Pflichtmäßigkeit und des Pflichtmäßigen. Pflichtmäßigkeit ist die Uebereinstimmung der Gesinnung des Handelnden mit seiner eigenen Würde; und Handlungen, die durch eine solche Gesinnung erzeugt werden, sind pflichtmäßig. Rechtmäßigkeit hingegen ist die Uebereinstimmung der äußern Handlungen eines Menschen mit der Würde anderer Menschen; und Handlungen, bey welchen diese Uebereinstimmung

vor-

vorhanden ist, sind rechtmäßig. Eine Handlung kann rechtmäßig und doch pflichtwidrig seyn. Auch eine pflichtmäßige Handlung, wenn sie durch unrichtige Vorstellungen von den Vernunftgesetzen veranlaßt worden ist, kann rechtswidrig, unrechtmäßig seyn. Rechtmäßigkeit und Pflichtmäßigkeit zusammen erschöpfen den Begriff der Gesetzmäßigkeit. Bey einer weitern Vergleichung der Rechtswissenschaft mit der Moral zeigen sich folgende Uebereinstimmungen und Unterschiede. In Ansehung ihrer Quellen sind sie einander vollkommen gleich. Von beyden ist die gemeinschaftliche Quelle die reine practische Vernunft, und beyde Wissenschaften gehören zur Classe der reinen, nicht aber der empirischen. Ferner sind sie in Rücksicht ihres Inhalts einander ähnlich. Es beziehen sich nämlich zuerst einige unserer Pflichten auf die Behauptung unserer Rechte; und zweytens können sich auch Pflichten auf fremde Rechte beziehen. In Rücksicht des Hauptgegenstandes aber, den beyde Wissenschaften bearbeiten, sind sie gänzlich von einander verschieden. Die Moral lehrt Pflichten, aber keine Rechte; die Rechtswissenschaft lehrt Rechte, aber keine Pflichten. Aus diesem Grunde sind beyde Wissenschaften in Ansehung der Absicht von einander unterschieden, zu der der menschliche Geist sie gebildet hat. Aus eben dem Grunde müssen sie auch ganz verschiedene Grundsätze haben. Der Grundsatz der Pflichtenlehre ist: laß die Behauptung deiner Würde den höchsten Bestimmungsgrund deiner Handlungen seyn. Der Grundsatz der Rechtslehre ist: kein Mensch darf die Würde des andern durch äußere Handlungen verletzen. So erscheint dann auch der Beruf eines Juristen von der vortheilhaftesten Seite. Alle seine Arbeiten und Anstrengungen sollen auf die Realisirung des höchsten Zwecks der Vernunft unter den Menschen gerichtet seyn, in so fern dieser in der Behauptung der äußern Menschenwürde, in der Handhabung der Gerechtigkeit bestehet.

Durch alle (fährt der Verf. fort) über den Rechtsbegriff seither erhaltene Aufklärungen ist die Möglichkeit des Naturrechts, oder besser des Vernunftrechts, außer Zweifel gesetzt worden, als einer Wissenschaft, welche die durch bloße Vernunft erkennbaren Rechte des Menschen zum Gegenstande hat. Nun sollte man glauben, daß durch eine solche Wissenschaft der Umfang der Rechtslehre vollkommen

erschöpft werde, und daß also Rechtswissenschaft und Naturrecht im Grunde ganz gleich bedeutende Benennungen wären. Denn alle Rechte des Menschen gründen sich ja nach dem Obigen auf seine vernünftige Natur, und müssen also allein durch das Vernunftvermögen ihre Bestimmung erhalten. Und dennoch giebt es außerdem noch positive Rechte und eine positive Rechtswissenschaft, welche in der menschlichen Willkühr ihren Grund hat. Hieraus entsteht nun die Frage: wie ist dieses anscheinende Räthsel zu lösen? wie sind die positiven Rechte möglich? wie ist es ohne Widerstreit gegen die Gesetze der Vernunft möglich, daß in einer bürgerlichen Gesellschaft Rechte der Menschen gegen einander durch Willkühr bestimmt werden können? Das Gebiet des positiven Rechts fängt sich erst innerhalb der Gränzen der bürgerlichen Gesellschaften an. Seine Entstehung setzt also eine höchste Gewalt zum voraus, durch deren Willkühr es vorgeschrieben werde. Da nun die höchste Gewalt im Staate in dem von den Staatsmitgliedern übertragenen Rechte besteht, die zum gemeinschaftlichen Zwecke dienenden Mittel zu wählen: so müssen sich alle Aeußerungen der höchsten Gewalt, wenn sie rechtmäßig seyn sollen, durch die Gränzen des Staatszweckes beschränken, und was also der Oberherr in Beziehung auf die Rechte der Menschen im Staate thun dürfe, in wie fern Festsetzung menschlicher Rechte von Seiten der höchsten Gewalt moralisch möglich sey, das muß sich ebenfalls aus dem Staatszwecke verstehen lassen. Hier gnügt es nun, uns in das Einzelne der Lehre vom Staatszwecke einzulassen, daß man allgemein zugesteht, daß Sicherheit der Rechte des Menschen Zweck der bürgerlichen Vereinigung sey. Da nun alle unsere Rechte sich auf unsere äußere Würde beziehen, d. h. auf die Erhaltung unserer Würde im Verhältnisse gegen unsere Mitmenschen: so sind rechtliche Bestimmungen von Seiten des Oberherrn im Staate nur in so fern denkbar, als die Erhaltung dieser Würde Zweck der bürgerlichen Gesellschaft ist. Man sieht daher die moralische Möglichkeit, ja die Nothwendigkeit positiver Rechte sogleich ein, wenn man untersuchet, was im Staate geschehen muß, um seinen Endzweck, in so fern er in Behauptung der äußern Menschenwürde besteht, zu erreichen. Zu dieser Absicht ist dreyerley nothwendig: es müssen zuerst die Rechte der Menschen allgemein im Staate auf eine bestimmte Weise erkannt; sie müssen zweytens ge-

gen Beeinträchtigungen im voraus schon gesichert; sie müssen endlich drittens im Fall einer wirklich eintretenden Verletzung wirksam vertheidiget und geschützet werden. Positive Rechte werden folglich dadurch möglich, daß im Staate von der höchsten Gewalt gegebene Vorschriften, die sich auf die Behauptung der äußern Menschenwürde beziehen, um seines Zweckes willen vorhanden seyn müssen. Jetzt endlich, nachdem die moralische Möglichkeit der positiven Rechte erörtert worden ist, wird sich der Begriff eines positiven Rechts auf eine befriedigende Weise erklären lassen. Außer den natürlichen Gesetzen kann es im Staate, da die höchste Gewalt berechtiget ist, die Mittel zum gemeinschaftlichen Zwecke zu wählen und vorzuschreiben, und da sie folglich befugt seyn muß, die Handlungen der Unterthanen so, wie es die Erreichung des Staatszweckes erfordert, zu dirigiren, noch eine Art von Gesetzen menschlicher Handlungen geben, die eine äußere, in dem Willen des bürgerlichen Gesetzgebers liegende, eine bürgerliche Nothwendigkeit haben, die nur in einer bürgerlichen Gesellschaft vorhanden seyn kann. Sie heißen deswegen bürgerliche, positive Gesetze. Ihrem Inhalte nach können sie mit den natürlichen Gesetzen oft übereinstimmend seyn; ihrer Sanction nach aber sind sie allemal wesentlich von ihnen verschieden. Von den positiven Gesetzen überhaupt machen die positiven Rechtsvorschriften nur eine Hauptart aus, und beyde Begriffe sind keinesweges; ob es wohl gemeiniglich zu geschehen pflegt, mit einander zu vermischen. Denn es soll ja die höchste Gewalt im Staate nach dem Zwecke der bürgerlichen Vereinigung nicht bloß die Vorsteherinn der äußern Gerechtigkeit; sie soll auch unsere Beschützerinn gegen die von der vernunftlosen Natur zu befürchtenden Gefahren, sie soll auch eine wirksame Beförderinn der Sittlichkeit seyn. Welchen Grund hätten wir wohl, solche Befehle, die dahin abzwecken, als Materialien der Rechtswissenschaft zu betrachten, da Rechte weder gegen vernunftlose Wesen, noch in Ansehung des sittlichen Verhaltens der Menschen statt finden können? Ein Gesetz, welches befiehlt, die Häuser mit Wetterableitern zu versehen; ein Gesetz, durch welches ein Sanitätscollegium im Staate angeordnet wird; Gesetze, die Erziehungsanstalten gründen, oder Belohnungen für Künstler und Gelehrte festsetzen, sind keine Rechtsvorschriften. Es können zwar Verhältnisse, die Rechte veranlassen, durch

 sie

sie hervorgebracht werden; aber sie selbst bestimmen keine Rechte, und stehen an und für sich mit den Rechten der Menschen in ganz und gar keiner Verbindung. Alle positive Gesetze bestimmen zwar etwas, was positiv recht, was als übereinstimmend mit dem Zwecke des Staats, und folglich, da der höchste Staatszweck mit dem höchsten Zwecke der Vernunft einerley ist, als übereinstimmend mit der Würde des Menschen vom Oberherrn vorgeschrieben worden ist; aber positive Rechtsvorschriften können sie nur dann heißen, wenn sie sich auf den einen Haupttheil des Staatszweckes, auf die Behauptung der Rechte der Menschen, beziehen. **Positive Rechtsvorschriften sind also solche positive Gesetze, die die Behauptung der äußern Menschenwürde zum Gegenstande haben.** Die Erklärung des Begriffes einer positiven Rechtsvorschrift mußte vorhergehen, ehe der Begriff eines positiven Rechts selbst erklärt werden konnte. Denn nur deswegen machen positive Rechte eine besondere Classe von Rechten aus, und nur dadurch unterscheiden sie sich von natürlichen Rechten, weil sie in positiven Rechtsvorschriften gegründet sind. In Ansehung aller übrigen Merkmale, die bey ihnen vorkommen, können sie von den Bestimmungen des Rechtsbegriffes überhaupt ganz und gar nicht verschieden seyn. **Positive Rechte sind in positiven Rechtsvorschriften gegründete Anforderungen des Menschen an Andere, Achtung für seine Würde durch ihre äußern Handlungen zu beweisen.** Diese Erklärung giebt uns das charakteristische Kennzeichen an, an welchem positive Rechte von natürlichen Rechten unterschieden werden können; es ist in den Worten: »in einem positiven Rechte gegründet« enthalten; sie zeigt uns aber zugleich die moralische Möglichkeit eines positiven Rechtes; nur dadurch, wenn positive Gesetze im Staate die Anforderungen ausdrücken, die Menschen um ihrer Würde willen an Andere in Beziehung auf die äußern Handlungen derselben haben, sind positive Rechte möglich. Hieraus ergiebt sich nun: 1) der Begriff einer positiven Rechtsvorschrift ist weit umfassender, als der Begriff eines positiven Rechts. Positive Rechtsvorschriften bestimmen positive Rechte nur in so fern, als durch sie der ersten Bedingung abgeholfen wird, die, um einen Zustand des Rechtes im Staate hervor zu bringen, erfüllt werden muß, als sie die Rechte der Menschen selbst angeben und festsetzen; in so fern, als

als sie das Verfahren zur Sicherung und zum Schutze der Rechte vorschreiben, sind eigentlich keine positiven Rechte in ihnen enthalten. Jedes positive Recht ist zwar in einer positiven Rechtsvorschrift gegründet; aber nicht jede positive Rechtsvorschrift bestimmt ein positives Recht. Die Klagen z. B., die wir nach dem Römischen Civilrechte zur Behauptung unserer Gerechtsame anzustellen befugt sind, sind in positiven Rechtsvorschriften gegründet, und sie sind auch selbst positive Rechte; die Form aber, mit der wir diese Klage an- und fortzustellen haben, ist zwar auch durch positive Gesetze angeordnet; sie kann aber mit dem Namen eines positiven Rechts im eigentlichen Sinne dieses Worts nicht belegt werden. 2) Die natürliche und die positive Rechtswissenschaft haben den Grundbegriff des Rechts, und den höchsten Grundsatz aller Rechte mit einander gemein. 3) Nichts kann durch eine Art der menschlichen Willkühr Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Vernunft erhalten, was nach dem eigenen Urtheile der Vernunft mit ihr streitet. (Hier ein Seitenblick auf diejenigen, welche Bedenken tragen, die Anstalten und Maaßregeln der höchsten Gewalt der richtenden Beurtheilung der Vernunft zu unterwerfen.) 4) Um die Verschiedenheiten zwischen dem Naturrechte und der positiven Rechtswissenschaft festzusetzen, muß eine gedoppelte Classe von positiven Rechtsvorschriften unterschieden werden. Manche drücken bloß die den Menschen ihrer Vernunft nach zustehenden Rechte in Beziehung auf bestimmte, im Staate vorkommende Verhältnisse aus; andere schreiben Maaßregeln vor, durch welche die Rechte der Menschen gegen Beeinträchtigungen gesichert, und im Fall einer eintretenden Verletzung wirksam vertheidiget und geschützt werden sollen. Die Rechtsvorschriften der ersten Art sind ihrem Inhalte nach von den Vorschriften des Naturrechtes, in so fern diese auf empirische Verhältnisse der Menschen wirklich bezogen werden, ganz und gar nicht verschieden. Sie sind — und sie müssen es seyn, wenn sie vernunftmäßig seyn sollen — Vorschriften des angewandten Naturrechts. Die positive Rechtswissenschaft, in so fern es sie entwickelt und vorträgt, ist gleichsam selbst nur ein angewandtes Naturrecht. Aber durch die willkührliche Sanction, die sie durch den erklärten Willen des bürgerlichen Gesetzgebers erhalten haben, unterscheiden sie sich von den Wahrheiten der zuletzt genannten Wissenschaft. Die Vor-

schriften des angewandten Naturrechts haben nur eine innere, in ihnen selbst liegende Sanction; nur wegen der Uebereinstimmung ihres Inhalts mit den Gesetzen der Vernunft ist ihre Befolgung nothwendig. Die positiven Rechtsvorschriften, welche die Rechte der Menschen selbst enthalten, haben diese Sanction auch; aber sie haben überdem noch eine äußere, in dem Willen des bürgerlichen Gesetzgebers liegende Sanction; ihre Befolgung ist auch deswegen nothwendig, weil sie vom Oberherrn im Staate vorgeschrieben worden. Folglich können jene, die Vorschriften des angewandten Naturrechtes, bloß durch die Vernunft erkannt werden; die positiven Rechtsvorschriften haben zunächst einen andern Erkenntnißgrund, der in der Willenserklärung des Gesetzgebers liegt. Bey der andern Classe von positiven Rechtsvorschriften, welche die Materialien zur positiven Rechtswissenschaft hergeben, ist die Verschiedenheit von den Gesetzen des Naturrechtes weit stärker und auffallender. Sie sind nicht nur der Erkenntnißart nach, und der äußern Sanction wegen, welche sie haben, sondern sie sind auch ihrem ganzen Inhalte nach von diesen wesentlich verschieden. Sie beruhen ganz auf empirischen Principien; die bloße Vernunft weiß nichts von ihnen; sie sind in jeder Rücksicht nur durch menschliche Willkühr vorhanden. Durch alles, was sich in dem Umfange der positiven Rechtswissenschaft auf die durch erfahrungsmäßige Mittel zu bewirkende Sicherheit und Behauptung von Rechten beziehet, unterscheidet sie sich auf eine sehr merkliche Weise von der ihr so nahe verwandten Wissenschaft des Naturrechtes. 5) Die Rechtswissenschaft ist keine philosophische, sie ist vielmehr eine historische, eine empirische Wissenschaft. Sie kann nicht, weder ganz noch zum Theil, aus allgemeinen Principien geschöpft werden. Nur aus historischen Datis kann sie hergeleitet werden; und jeder Satz, der in die positive Rechtswissenschaft wirklich gehören soll, muß durch ein historisches Zeugniß unterstützt werden können; alles beruhe in ihrem ganzen Gebiete auf Auctoritäten. Aber eine ganz andere Frage ist es: nach welchen Principien positive Rechtsvorschriften beurtheilt werden müssen? Und hier tritt zum Theil bey der positiven Rechtswissenschaft die Anwendbarkeit philosophischer Rechtswahrheiten ein. Es lassen nämlich solche positive Rechtsvorschriften, welche bestimmen, was zur Sicherstellung der Rechte, zu ihrer Vertheidigung

und zu ihrem Schutze im Staate geschehen soll, auch nur eine empirische Beurtheilung zu. Die Zweckmäßigkeit der in ihnen festgesetzten Mittel kann nur durch die Erfahrung erkannt, und sie kann folglich bloß nach empirischen Principien beurtheilt werden. Aber diejenigen positiven Rechtsvorschriften, welche die dem Menschen zustehenden Rechte selbst ausdrücken, sind von entgegengesetzter Beschaffenheit; es findet bey ihnen, da die ursprüngliche Quelle aller Rechte die Vernunft ist, nur eine philosophische, nur eine moralische Beurtheilung nach reinen Vernunftprincipien statt. Und hierdurch läßt sich auch der Widerspruch aus dem Wege räumen, der sich zwischen der hier aufgestellten Behauptung, daß die positive Rechtswissenschaft eine historische Wissenschaft sey, und zwischen dem oben angegebenen Satze, daß die ganze Rechtswissenschaft zu den reinen Wissenschaften gehöre, dem Anscheine nach befindet. In Ansehung ihres letzten und höchsten Grundes, der bloß in der Vernunft liegt, und auf den man auch im positiven Rechte zuletzt zurückgehen muß, ist die ganze Rechtswissenschaft nach beyden Haupttheilen, aus welchen sie besteht, eine reine Wissenschaft; in Ansehung ihres Inhaltes und ihres nächsten Erkenntnißgrundes gehört in die Classe der Wissenschaften bloß die natürliche Rechtslehre; dahingegen das positive Recht in diesen Rücksichten zu den empirischen Wissenschaften gezählt werden muß. — Aber (läßt sich der Verf. nun noch den Einwurf machen) es hat ja stets positive Gesetze gegeben, welche die Herabwürdigung des Menschen, nicht aber die Behauptung seiner Würde, zur Folge hatten; und es scheinen daher die gegebenen Erklärungen der positiven Rechte zwar unserer geistigen Natur angemessen zu seyn; aber auf das wirkliche Leben der Menschen nicht zu passen. — Daß es solche Gesetze und Rechtsvorschriften gegeben hat und noch giebt, ist nicht zu läugnen; aber sie können nur in abusiver Bedeutung so heißen. Wenn der einzelne Mensch den Vorschriften der Vernunftgesetze bey seinem Verhalten entgegen handelt: so beweiset dieß die Unrichtigkeiten der sittlichen Vorschriften, die aus Vernunftgesetzen abgeleitet werden; es beweiset nur, daß der Handelnde diese Vorschriften noch nicht eingesehen und anerkannt hat, oder daß seine sinnlichen Neigungen und Leidenschaften über die in ihm wohnende Vernunft das Uebergewicht haben. Eben so ist es mit ganzen bürgerlichen Gesellschaften. Soll eine voll-

kom-

kommene bürgerliche Gesetzgebung möglich seyn: so muß eine vollständige und richtige Einsicht in die Gesetze der Vernunft allgemein unter den Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaften, besonders unter den Oberherren der Staaten, verbreitet werden: so muß unbegränzte Ehrfurcht gegen die Gesetze der Vernunft allgemein unter den Menschen, besonders unter den Gesetzgebern der Staaten, ein lebendiges und wirksames Princip ihrer Handlungen werden. Dieser Zustand, der Zustand einer allgemeinen vernünftigen Aufklärung, ist freylich noch nicht auf der Erde vorhanden. Aber mit jedem Tage rücken wir demselben näher.

Das ist der Inhalt der vorliegenden Schrift. Recens. hat sie selbst mit viel zu großer Theilnahme gelesen, und ist mit den darinn vorgetragenen Sätzen viel zu sehr einverstanden, als daß er es nicht, bey der großen, unbeschreiblichen Wichtigkeit derselben vorzüglich in den gegenwärtigen Zeiten, für seine Pflicht hätte halten sollen, einen etwas ausführlichen Auszug daraus mitzutheilen. Bey dem naturrechtlichen Theile konnte sich Rec. kürzer fassen, weil die darin entwickelten Ideen bereits sehr im Umlaufe sind. Das Princip von der Würde des Menschen ist nichts weniger als neu; bloß der Ausdruck ist neu, und vorzüglich das Figürliche desselben; welches übrigens zu dem populären Vortrage dieser Schrift sehr gut paßt. S. 63 sagt der Verf. selbst, daß die Ausdrücke, einen Menschen seiner Würde berauben, und, ihn als Mittel, als Sache behandeln, ganz gleichbedeutend sind. Desto ausführlicher ist Rec. bey dem andern Theile der Schrift gewesen, welcher von dem Verhältnisse des natürlichen und positiven Rechts handelt. Der Verf. hat dieses Verhältniß mit solcher Bestimmtheit und Klarheit, und dabey auch in einer so allgemein verständlichen Sprache entwickelt, daß man die darüber geäußerten Ideen möglichst allgemein bekannt zu sehen wünschen muß; sie können für die Cultur des positiven Rechts, insbesondere auch für eine glückliche Beylegung des gefährlichen Kampfes, welchen dasselbe bisher mit dem natürlichen Rechte geführt hat, nicht anders als von den heilsamsten Folgen seyn. Man sieht hier alles in seinen Gränzen, was Partheysucht und Leidenschaft bald von dieser, bald von jener Seite daraus zu verdrängen gesucht haben; man sieht hier, wie das Naturrecht dem positiven die Hand reicht,

reicht, und ihm zu seiner vernunftmäßigen Begründung und zu seiner Fortbildung behülflich ist, ohne dem historischen und positiven Charakter desselben zu nahe zu treten, und wie dieses wiederum sich nicht weigert, von jenem Hülfe anzunehmen.

Hk.

Juristisch-Mathematisches Magazin. Herausgegeben von J. M. Schneidt, hochfürstlich Würzburgischem geheimen Rathe und Professor der Rechte. Würzburg, 1798. 84 S. 8. 8 Kr.

Der Hr. Verf. glaubt mit diesem Magazine eine Lücke in unsern Zeitschriften auszufüllen. In diesem Stücke handelt er von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der gerichtlichen Mathematik im Allgemeinen; insbesondere aber von der geometrischen Proportion und den daraus entspringenden Progressionen, wovon die Anwendung auf verschiedene Gegenstände, besonders auf den Gesellschaftsvertrag und die sogenannte Rutscherzinse gemacht wird; der erste Abschnitt enthält den juristischen, der zweyte den mathematischen Theil; jener fängt mit dem Begriff, Nutzen und Nothwendigkeit der gerichtlichen Mathematik an, und erklärt zuerst den Unterschied der justitiae particularis commutativae und distributivae, welchen man gewöhnlich darinn setzt, daß bey jener die arithmetische; bey dieser die geometrische Proportion zu beobachten seye; und zeigt ganz kurz die Nothwendigkeit mathematischer Kenntnisse bey Gesellschafts- und Erbschaftstheilungen, bey Bestimmung der Verletzung, wegen welcher ein Käufer klagen kann, und bey Zurückzahlung eines Kapitals, dessen Geldsorten eine Veränderung erlitten haben; der Verf. räumt sogar den Einwurf aus dem Wege, nach welchem die Mathematik eine in dem Römischen Recht in tit. Cod. de malef. et mathem. verbotene Wissenschaft seye; nun wird, hauptsächlich durch Beyspiele gezeigt, was arithmetische Proportion oder aequalitas, und was geometrische Proportion oder aequalitas in proportione seye. Nachdem ferner gezeigt worden, daß in Gesellschaften nicht jene, sondern diese zu beobachten seye, kommt der V. auf die Rutscherzinse, erklärt zuerst, was Zinse, Grund-

zinse,

zinse, und besonders Rutscherzinse seyen; er beschreibt die letztere als darinn bestehend, daß der zur bestimmten Zeit nicht abgelieferte Zins in gewisser Frist in einer vertragsmäßigen Erhöhung entrichtet werden muß; und nach Anführung einiger Beyspiele aus ältern Urkunden, besonders dem Sachsen- und Schwabenspiegel, werden viererley Berechnungsarten derselben bemerkt; ein Kreuzer auf 20 Fristen vernachläßigt macht nach der ersten, wo das geometrische Verhältniß mit 2 angenommen, und nur die 20ste Stelle für zahlbar angenommen wird, 8738 Fl. 8 Kr.; nach der zweyten, wo das geometrische Verhältniß mit 2 angenommen wird, aber alle Stellen als verfallen gehalten werden, 17476 Fl. 15 Kr.; nach der dritten, wo das arithmetische Verhältniß 1. 2. 3 u. s. f. zu Grund gelegt, und nur die letzte Stelle als verfallen angenommen wird, 20 Kr.; und nach der vierten, wo das gleiche Verhältniß zum Grunde gelegt ist, und sämmtliche Stellen für verfallen gehalten werden, 3 Fl. 20 Kr. Sehr richtig erklärt sich der Verf. mit Ayrer in Diss de usuris mora crescentibus und andern für die dritte als die richtigste Berechnungsart. Ueber die Abhandlung des zweyten Theils von den geometrischen Progressionen, nebst der Auflösung einiger dahin einschlagenden, und von den Meisten für unauflösbar gehaltenen Aufgaben gesteht Rec. nicht competenter Richter zu seyn; die Hauptsache besteht in Auflösung der Aufgabe: wenn in der Formel:

$$a = a$$
$$q = q$$
$$n = n$$
$$z = aq^{n} - 1$$
$$s = \frac{aq^{n} - a}{q - 1} = \frac{q.^{z} - a}{q - 1}$$

aus diesen fünf Sätzen drey gegeben werden, die übrigen zwey zu finden; welche mit Hülfe der Algebra und Rechenkunst in mehrern angegebenen Fällen aufgelöst wird.

Neue Sammlung auserlesener Gutachten und Urthelssprüche der Erfurtischen Juristenfacultät. Herausgegeben von D. Christian Friedrich Immanuel Schorch — Erfurt 1798. 172 S. 4. 1 Rthl.

Auch

Auch unter dem Titel:

Nova Collectio Responsorum et sententiarum selectiorum Facultatis juridicae Erfordiensis. Collegit, conspectu argumentorum generali, summariis et indice instruxit etc.

Die in dieser Sammlung enthaltene dreyßig rechtliche Gutachten sind nicht neu; sondern von den Jahren 1744 – 1772, und schreiben sich, außer dem Herausgeber, von den Rechtsgelehrten Strecker, Spitz, Henne und Turin her, daher besonders in solchen die neuere Literatur vermißt wird. Uebrigens sind die Fälle größtentheils wirklich interessant; die meisten derselben gehören in das bürgerliche, zwey in das peinliche, einige wenige in das Staats- und Lehenrecht. Bey einigen derselben, wie Nr. 11, 12, 17, 30 wäre zum bessern Verständniß der Entscheidung die Voraussetzung einer kurzen Geschichtserzählung zu wünschen gewesen.

Emh.

Bibliothek für positive Rechtswissenschaft und Diplomatik, herausgegeben von D. Carl Traug. Gottlob Schönemann. Ersten Bandes erstes Stück. Göttingen, bey Rosenbusch, 1798. S. 131. gr. 8. Zweytes Stück. Ebend. bis S. 260. 10 gr.

Der Plan dieses erschienenen neuen juristischen kritischen Journals ist auf 8 Bogen für jedes Stück; auf 4 Stücke für jeden Band; und auf 2 Bände für jeden Jahrgang angelegt. Vom J. 1796 an beginnt die Anzeige der Schriften. Auch kleinere und akademische Schriften, wenn sie sich auszeichnen, sollen darinn aufgenommen werden; und die Recensionen nicht bloß referirend, sondern auch beurtheilend seyn. Kein Theil der positiven Rechtswissenschaft ist ausgeschlossen. Nur das Naturrecht oder die Metaphysik der Rechte bleibt den philosophischen Instituten dieser Art überlassen. Um des deutschen Reichs- und Territorialrechts willen ist der Diplomatik namentlich gedacht worden. Wenn diese Bi-

bliothek bey dem innern guten Gehalte bleibt, welchen diese ersten Stücke haben: so ist an ihrem Gedeihen nicht zu zweifeln, wenn auch gleich die Tübingische Bibliothek noch nicht wieder ins Stocken gerathen ist, wie der Herausgeber glaubte.

Eu.

Arzneygelahrheit.

Supplementa ad historiam embryonis humani, quibus accedunt observata quaedam circa palatum fissum, verosimillimamque illi medendi methodum; auctore *I. H. F. Authenrieth*, Med. Doct. eiusque Prof. ord. Tubingensi. Tubingae, apud Heerbrandt. 1797. 73 S. in 4. 12 gr.

Hr. Authenr. erinnert zuvörderst, daß er sich hier nur mit den Embryonen an sich selbst, ohne Rücksicht auf ihr Leben, oder ihren Tod, beschäfftigte, und sich, in Ermangelung frischer Embryonen, mehr solcher zu seinen Untersuchungen bedienen mußte, die eine längere oder kürzere Zeit in Weingeist lagen, obgleich diese freylich die gesuchten Maaße und Verhältnisse so genau, als frische, nicht angeben konnten. Die Sect. prima ist überschrieben: Foetuum in binar. dissertat. usum dissectorum forma externa et aetas. Der Verfasser zeichnete sich die Länge der Embryonen nach dem Alter in aufsteigenden Linien an, und fand, daß das Alter öfterer und beständiger mit der Länge zusammenstimme, als mit der Schwere und ihrem übrigen Umfange; daß aber jene Linien oder Längenmaaße nicht gleichmäßig aufsteigen, oder daß das Wachsthum des Embryo von seinem Ursprunge an, bekanntlich, sehr beträchtlich sey, langsamer im zweyten Monate, schneller im dritten: wieder langsamer im Anfange des vierten; nach dessen Mitte aber und Anfangs des fünften sehr schnell bis zum sechsten; dann wieder langsamer bis zur Geburt. Der Verf. hätte nur auch, ein für allemal bestimmt erklären sollen, wie er gemessen habe, ob durchaus auf dieselbe Weise, vom Scheitel bis zur Spitze des Steißes? Außerdem aber hat der Verf. auch den Habitus der Embryonen, zuweilen mit dem Eye, genau beschrieben, und überall eine

Menge

Menge Beobachtungen, Vergleichungen, Bemerkungen eingestreut, die auf sehr artige und dem Anthropologen überhaupt schätzbare Resultate führen. Rec. würde mehrere, die er sich dazu angemerkt hat, mit Vergnügen mittheilen, wenn es die hier erlaubten Grenzen zuließen. Er muß dann auf die Schrift selbst verweisen, und sich begnügen, nur noch die hier beschriebenen Embryonen, mit Alter und Länge, selbst herzusetzen. Embryo paucorum inde ab ovi formatione dierum — von ohngefähr 31 Tagen, Länge $2\frac{1}{2}'''$ Paris. Maaß, Dicke etwa $\frac{2}{3}$. der Länge. Embr. 41 dierum inde a conceptione, Länge $5\frac{3}{4}'''$, des Eyes $1\frac{1}{2}$ Zoll. Embr. 43 dierum, $8'''$ lang, das Ey wie das vorige, nur ohngefähr um $15'''$ (?) größer. Embr. 44 dierum extremitatibus superioribus monstrosis, $6\frac{3}{4}'''$. Embr. 52 dier. $10'''$. Embr. 53 dier. kaum $\frac{1}{2}$ Linie länger. Embr. 55 dier. $11'''$. Embr. 57 dier. $1'''$ länger. Embr. 58 dier. 1 Zoll, Größe des Eyes zwischen einem Hühner- und Gänsey. Embr. 70 dier. tibiis vitiose curvis, beynahe $2''$. Embr. 74 dier. $2''$. $2\frac{1}{2}'''$. Foetus 84 dier. $2''$ $8'''$, sehr verschrumpft. Embr. 104 dier. $3''$. $5\frac{1}{4}'''$. Embr. 106 dier. extremitatibus monstrosis, $3''$ $4\frac{3}{4}'''$. Embr. 110 dier. $3''$ $10'''$. Embr. 114 dier. $4''$ $3\frac{1}{2}'''$. Embr. 116 dier. monstrosus labio superiore et palato fissis, hydropicus, mit dem vorigen von ziemlich gleicher Länge. — Hr. A. fand das Verhältniß der monströsen zu den natürlichen Leibesfrüchten wie 7 zu 29, eben so, wie Rhuysch und Wrisberg. — Foetus 119 dier. $4''$ $9'''$. Foet. 121 dier. $5''$ $1'''$. Foet. 126 dier. $6\frac{1}{2}''$. Sect. II. De involucris viscerum embryonis ad ossificationis periodum usque. Nach seinen Beobachtungen findet der Verf. wahrscheinlich, daß ein zartes, glattes, durchsichtiges Häutchen vom Nabelstrange her den ganzen Embryo umzieht; wozu aber ein anderes, dickeres, runzlichkörniges, weniger durchsichtiges, netzförmiges Häutchen vom Rücken kommt? Bey dieser weitern Ausführung der ursprünglichen Hüllen der Theile kommt Hr. A. auf den gespaltenen Gaumen, den er dadurch erklärt, daß der Oberkiefer erst im Embryo von 52 Tagen ansetze, und in dem von 58 Tagen die Nasenhöhle zwar durch die Scheidewand schon getheilt, aber noch nicht von der Mundhöhle getrennt sey, weil der Gaumen noch fehle, oder in diesem Alter nicht monströs, sondern natürlich gespalten sey, der erst am 70sten Tage vollkommen erscheint. Es scheine also der gespaltene

Gaumen nichts anders zu seyn, als die bleibende, ursprünglich natürliche Bildung im kleinen Embryo, daher sich auch zuweilen, nach vereinter gespaltener Oberlippe, der Gaumen von selbst herstelle. Hr. A. räth aber doch, einen angemessenen Druck von vorn nach hinten und zugleich seitwärts zu bewerkstelligen, wozu er einen eigenen Verband vorschlägt, dessen Nutzen nur erst der Gebrauch bestätigen muß. Der gespaltene Gaumen führt sehr natürlich auch auf die Sutura incisiva, die Hr. A. in Embryonen von 104, 116, 141 Tagen so fand, daß sie förmliche ossa intermaxillaria abgränzte, welche ihn, wie mehrere andere Beobachtungen, in der Idee bestärken, daß die Natur den Menschen im Uterus aus dem niedern Stande der Thiere allmählig zu seiner eigenen Form erhebe. Warum aber auch die Lippe gespalten ist, die Spalte des Gaumens immer zwischen das os maxillare und intermaxillare fällt, welche von beyden Spalten die andere erzeugt? getrauet sich der Verf. nicht zu entscheiden, und schließt mit den Veränderungen der Hüllen des Kopfes, Stammes und der Gliedmaaßen bis zu 58 Tagen, und mit dem ersten Erscheinen der Knorpeln, Muskeln u. s. w.

Z.

Anweisung zum Unterricht in der Knochenlehre, zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen. Aus dem Lateinischen des weiland geh. Raths Böhmer übersetzt und mit neuen Bemerkungen bereichert. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1798. 358 S. in 8. 1 Rh. 4 gr.

Böhmers Institutiones osteologicae verdienten ganz den Beyfall, den sie fanden, und verdienen ihn in mancher Rücksicht noch. Darum und weil sie sich ganz vergriffen hatten, erscheinen sie nun aufs neue, und zwar im deutschen Gewande, um ihnen noch mehr Gemeinnützlichkeit zu geben. Aber mit der, auf dem Titel versprochenen, Bereicherung durch neue Zusätze war es wohl nicht ernstlich gemeint? Man sucht diese Bereicherung vergebens, so wie man auch ungern die Kupferplatten vermißt, die doch, besonders einiger sehr gut gerathenen Abbildungen wegen, eine Zierde des Buchs waren, der es nun beraubt ist.

Die

Die trocknen Knochen des menschlichen Körpers, zum Gebrauche seiner Zuhörer, und derjenigen, die sich in der Zergliederungskunst üben, (dies üben hier weg!) auf dem anatomischen Theater zu Berlin (üben wollen, beschrieben), von Joh. Gottlieb Walter, Doctor der Arzneygelahrheit, erstem Professor der Naturlehre und Anatomie u. s. w. Vierte und verbesserte Auflage, mit Kupfern. Berlin, 1798. bey Lange. 412 S. in 8. 1 Rh.

Es ist genug, das Erscheinen der neuen Auflage dieses sehr nützlichen und mit Recht geschätzten Handbuchs nur angezeigt zu haben. Uebrigens hat Recens. darinn weder viele Veränderungen, noch die, für Osteogenie so instructiven, Kupfertafeln durch den Nachstich verschönert gefunden.

Rh.

Carl Friedr. Closssius, über die Krankheiten der Knochen, Tübingen, bey Heerbrandt, 1798. 366 S. in kl. 8. 1 Rh.

Der Vorbericht kündigt dieß Werkchen selbst als ein unvollendetes, als ein vom seel. Clossius im Mspt. hinterlassenes Collegienheft an, bey welchem nur zu bedauern ist, daß es der zu früh verstorbene Verfasser nicht vor dem Drucke überarbeiten, in eine bessere systematische Ordnung bringen, Manches noch mehr ausführen, und die nöthige Literatur hinzuthun konnte. Indessen wird es auch schon so, wie es jetzt ist, nicht ohne Nutzen bleiben, und wir wollen darum dem Herausgeber, ob er gleich weiter nichts that, als daß er es erscheinen ließ, unsern Dank nicht versagen. Nach Voranschickung des auf die Pathologie Anwendbaren aus der Physiologie der Knochen, kommen folgende Krankheiten vor: Knochenentzündung, Knochengeschwüre (caries). Knochenbrand (necrosis) — dabey ist nur Rüssel angeführt, und die bemerkliche Abschuppung darunter begriffen. — Knochenwunden — kurz mit Uebergehung des Verfahrens der sich selbst helfenden Natur, und mehr von der Behand-

lung. — Knochengeschwülste. Knochenspeckgeschwulst. Knochenerweichung. Chronische Entzündung der Gelenke — wie der Verf. die weiße Geschwulst lieber nennen möchte. Dahin gehören die Hüftgelenkskrankheit, die chronische Entzündung der übrigen Gelenke der Gliedmaßen, als weiße Geschwulst, Gliedschwamm. — Gelenkwassersucht. Gelenkmäuse. Hinken. Gelenksteifigkeit. Gelenkverwachsung. Krümmung des Rückgrads — viel Gutes — Heilung derselben. Mechanische Mittel — kurze Anführung der Maschinen. — Schiefer Hals. Klumpfüße oder einwärts gekrümmte Füße — die Stelle der Literatur füllt der einzige Name Brückner aus. Aber schätzbar ist dabey die eigene Untersuchung zweyer Klumpfüße, welche bestätigt, daß der Fehler hauptsächlich in der Verunstaltung des Sprungbeins liegt. — Krumme Knie und Schienbeine. Zahnen. Zahnweh. Zähneanfressung (caries). Schmutz. Weinstein. Verwachsung der Zähne. Schwarzwerden der Zähne (necrosis). Lockerheit derselben. Zahneinsetzen, Schiefstehen, Zusammenwachsen, Weichheit, Brüchigkeit, Verlängerung der Zähne.

De Spina ventosa ossium. Scripsit *Frid. Ludov. Augustin*, Med. et Chir. Doct. Societat. phys. Götting. et Sydenham. Halens. sodalis. Accedunt icon. quatuor. Halae, typis Grunerti. 1797. 49 S. in gr. 4. 1 Rf.

In dieser mit Fleiß und Sachkenntniß ausgearbeiteten Schrift hat Hr. A. einen sehr guten Beytrag zur nähern Kenntniß einer besonders merkwürdigen Knochenkrankheit geliefert. Knochen werden häufig von Entzündung und Anschwellung, von beyden einzeln oder vereint, ergriffen, doch mit Verschiedenheit. In der Caries und Necrosis etc. ist Entzündung und Eiterung des Knochens ohne sonderliche Geschwulst, und geht von Außen nach Innen. In der Exostosis, Hyperostosis, den Tophus ist die äußere Entzündung ohne Eiterung; aber mit allerley Geschwülsten des kranken Knochens verbunden; da hingegen wieder andere Knochengeschwülste, wie das Osteosteatoma, die Osteosarcosis, Rhachitis, beynahe ohne alle Entzündung sind. Darnach bringt Hr. A. die weitere Diagnose des Winddorns,

dorns, seine Synonymen und erregenden Ursachen bey, und setzt den Winddorn, Spinosa ventosa, selbst in eine innere und tiefere Entzündung des Knochens, wodurch dieser mit Schmerzen anschwillt, seine Substanz auf eine eigene sonderbare Weise ausartet, und dann Geschwulst der weichen Theile, Schwärung, Fisteln, und endlich offenen Beinfraß nach sich zieht. Hr. A. hält daher die Entzündung im Innern des Knochens, im Marke und der innern Hirn: oder Markhaut selbst für die wahre nächste Ursache, die nur von dort nach Außen fortschreitet und um sich greift. Damit stimmen die andauernden Schmerzen, die zunehmende Geschwulst und die drey Zeiträume überein, die der Verfasser in dieser Krankheit aufstellt. Der erste verbirgt sich hinter der Krankheit, die den Winddorn erregt. Im zweyten entwickeln sich Entzündung und Geschwulst des Knochens mehr. Den dritten zeichnen die mancherley Folgen der wachsenden Geschwulst, ihrer fistulösen Schwärung, des Beinfraßes, und dann der allgemeinen Erkrankung des Körpers bis zur Auszehrung aus, so wie auch da das Uebel zu andern Knochen übergehen, und mit andern Knochenkrankheiten complicirt werden kann. Das Ansehen, welches die Knochen durch die eigene Ausartung bekommen, fällt jedoch verschieden aus, worauf zwar mancherley Umstände einigen; aber doch die vorherige natürliche Beschaffenheit der Knochensubstanz und dann der verschiedene Grad, den das Uebel erreicht hat, den sichtlichsten Einfluß haben. Die Spina ventosa an den Gesichtsknochen sieht einigermaßen einem versteinerten Schwamme ähnlich, wie Tab. I. am Kopfe eines Soldaten, wo der Winddorn Nase, Oberkiefer und Gaumen einnimmt, schön zu sehen ist. Die dichten Wände der Röhrknochen werden mehr oder weniger rauh, uneben, hart und schwer, und verlieren auch wohl ihre Markröhre; das Schwammgewebe der Knochenenden wird locker und bimssteinartig aufgetrieben, doch weniger hart; dabey sind die Knochen entweder nur einfach geschwollen, oder auch mehr oder weniger zerfressen, poröse, zellicht, mit allerley knotigen, spitzen, langen, vorragenden u. dgl. Auswüchsen versehen, oder ganz entstellt, und von größerm oder geringerm Umfange. Solche Beyspiele findet man Tab. II. III. IV. an Schenkel:, Schien: und Wadenbeinen von Weibern, wo der Winddorn die ganze Länge des Knochens einnimmt Tab. II, oder eine Hälfte, oder ein

Ende Tab. III. IV. von verschiedener Gestalt und Größe. Das untere Ende des Schenkelbeins Tab. IV. hat einen Umfang von 18 Zollen. Diese ausgesuchten Präparata, die der Verfasser der berühmten Walter'schen Sammlung verdankt, sind hier auch sehr gut und schön abgebildet. Außerdem handelt noch der Verf. von der Art und Weise, wie sich diese Knochengeschwülste bilden, von der mißlichen Prognosis in dieser Krankheit, von ihren wichtigsten Zeichen, von ihrer Behandlung durch die diätetische und therapeutische, innerliche und äußerliche Mittel, wo er zum Theil zwar nur allgemeine; aber zweckmäßige Vorschriften giebt.

Z.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Aesthetische Beurtheilung des Klopstockischen Messias, von Johann Christian August Grohmann, Lehrer der Philosophie in Wittenberg. Eine von der Amsterdammer Akademie der Dichtkunst und schönen Wissenschaften gekrönte Preisschrift. Leipzig, bey Höfer, 1796. 21 B. gr. 8. 1 Rt.

Ohne zu entscheiden, ob es der Amsterdammer Akademie der Dichtkunst mehr zur Ehre gereiche, daß sie auf die ästhetische Zergliederung eines ausländischen Gedichts, von dem jedoch die Holländer eine treffliche Uebersetzung besitzen, einen Preis aussetzt; oder, daß sie diesen Preis der gegenwärtigen Schrift zugetheilt hat, getraut sich Rec. doch wenigstens mit größter Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß die hier anzuzeigende ästhetische Beurtheilung des Klopstockischen Meisterwerks in Deutschland kein sonderliches Glück, und bey Kennern und Verehrern der Klopstockischen Muse vielleicht gerade am wenigsten Glück machen werde. Und da sich diese Anzeige zufälliger Weise verspätet hat: so scheint der Erfolg selbst diese Erwartung schon hinlänglich bestätigt zu haben. Denn, so viel wir wissen, hat dieß Buch nicht viel Sensation erregt, und schon eine und andre nicht eben günstige Kritik erfahren. In unser Urtheil würde indeß

Bey-

beydes keinen sonderlichen Einfluß haben; denn man weiß, daß Kaltsinn des Publikums so wenig, als Unzufriedenheit der Kunstrichter, entscheidende Gründe zur Würdigung schriftstellerischer Arbeiten sind; Rec. machte sich völlig unbefangen an die Lesung dieser Schrift; und er gesteht offenherzig, daß ihm die Ausdauer in ihrer Durchlesung viel Geduld und mitunter manchen Widerwillen gekostet habe, daß der ihm davon zurückgebliebene Eindruck nichts weniger als angenehm und vortheilhaft ist, und daß er sich daher zur umständlichen Darlegung ihres Inhalts und zur zergliedernden Kritik der Ausführung desselben unmöglich entschließen kann. Zum Glück hat ihn der Verf. selbst der Mühe überhoben, sein Werk, und den Ton desselben, zu charakterisiren. In den angehängten Zusätzen in Briefen sagt er: »Das Meiste, das Höchste ist es, wo die Kritik nichts sagen kann, worüber sie doch so viel sagen möchte, wo sie »glaubt, nicht aufhören zu können, wenn sie einmal anfängt, und wo sich doch alle Beschreibung, alle malende »Worte ihrem Ausdruck entziehen, wenn sie sich eben bemühen will, ganz aus ihren Empfindungen, aus ihrem »Innern das Empfundene, und wie es empfunden worden »ist, darzustellen.« — »Klopstock,« fährt er fort, »Klopstock, Karl, gehört unter diese Kunstwerke! Ja, »ich will mich einmal in diesen erwachenden Tagen des »Maies ihm ganz hingeben, diesen ganzen Sommer habe »ich ihm gewidmet; und, Karl, du hättest die Weihe sehen sollen, mit der ich an einem heitern Maientage, der »über die Fluren glänzte, einen Nachmittag dieß Buch in »die Hand nahm, das ganze Gewicht gleichsam in meinen »Händen fühlte, alle Schönheiten, die sich mir einzeln künftig zeigen sollen, jetzt in einer Vollkraft fühlte — »Dich »will ich lesen!« sagte ich — und, Karl, ich habe ihn »schon zehnmal gelesen, als hätte ich die Schönheiten, die »besten, die reinsten, noch nicht aus der untersten Schale »der Freuden gleichsam ausgekostet. Ja, die Gestalten, die »Gebilde, die Scenen, die tausend mannichfaltigen und »mannichfaltigsten Bilder, die da im Klopstock vor einem »vorüberziehen! Karl, es ist mir da, als wenn ich mit »trunknem Blicke in den Himmel, den Horizont gerade »hinauf, blickte, wo eben tausend Wolken, Gewölke, in »die lustigsten Gestalten von dem Spiegelglanze der Sonne, »des Abendroths gefärbt, von dem Winde leicht hin und

»hervorwehet, in die buntesten Gestalten gegossen, — wo »hinausblickte, da mich in diese Gestalten verirrte; so »schwebet der ganze Himmel Klopstocks vor meinen Sinnen, »vor meiner Seele vorüber, wenn ich denke, wenn ich das »Vergnügen berechne, das ich mir diesen Sommer durch »ihn bereiten will. Es ist nicht heute, nicht gestern, daß »ich an dieser Quelle, wo die Vergessenheit seines eignen »Selbsts, seines eignen Gefühls, dieses letheische Wasser, »strömt, geizig, mit unwerholenen Zügen, an ihr gelagert, »mich gelabet habe! O Karl! wie gesagt, ich will mich »diesen Sommer ihm ganz hingeben, und so ganz nachläßig »lebend ihm hingeben, wie die Natur jetzt in ihrem unge»kräuselten, weichen, wollüstigen Gewande der Jugend auf»tritt; ich habe mich ihm schon ganz hingegeben, ich bin »schon ganz sein geworden!«

In diesem Tone — oder, richtiger zu sagen, in diesem Taumel, geht es in diesem und in den übrigen Briefen fort, deren letzter sich mit den Worten schließt: »Karl, ich »habe eine Beurtheilung von meinem Klopstock gemacht; »ist das nicht die dritte Sünde, die ich nun dem heiligen »Schutzgeiste der Kunst abzubitten habe?« — Der Schutzgeist der Kunst mag besser, als der Recensent, wissen, welches die beyden vorigen Sünden sind; und er wolle ihm diese Sünden nicht behalten!

Eben dieser Worttaumel herrscht nun aber auch fast durchgängig in dieser seynsollenden ästhetischen Beurtheilung, unter aufgedunsenen Bewunderungsformeln und Ausrufungen schwindelnder Ekstase; hie und da zwar auch ein Körnchen Tadel, der aber wohl unter dem vielen Rauchwerk ungespürt verdunsten möchte. Und doch zweifeln wir fast, daß dem großen Dichter selbst mit diesem wolkendichten Weihrauche seines warmen Opferpriesters sonderlich gedient seyn möchte. Wahre Kritik ist nicht Sache der betäubten Phantasie, sondern der ruhigen, unbefangenen Beurtheilungskraft; und nach des Verf. eignem Geständnisse sowohl, als nach allen Aeusserungen und Wendungen seiner Schrift selbst, war es jene, nicht diese, die bey ihm herrschend war, von der er sich mehr fortreißen, als leiten ließ.

Uebrigens ist das Ganze in fünf Betrachtungen getheilt, wovon die beyden ersten das Gedicht überhaupt be-

treffen, die dritte dessen Dichtung und Sprache nach der Offenbarung; die vierte die Charaktere und Charakterschilderung; und die fünfte die Komposition einzelner Dichtungen und des ganzen Gedichts.

Der Messias von *Klopstock*, aesthetisch beurtheilt und verglichen mit der Iliade, der Aeneide, und dem Verlornen Paradiese, von *C. F. Benkowitz*. Eine Preisschrift, die von der Amsterdammer Gesellschaft zur Beförderung der sch. K. u. W. eine doppelte Medaille erhalten hat. Breslau, bey Korn, 1797. 14 B. gr. 8. 18 gr.

Ohne zu wissen, ob die doppelte Medaille, welche dieser Schrift zuerkannt ist, ein verdoppelter Preis und folglich eine vorzüglichere Auszeichnung gewesen sey, als der jetzt eben angezeigten Grohmannischen Schrift zu Theil wurde, oder ob man der gegenwärtigen nur vielleicht das Accessit und jene Vergeltung zugestanden habe, möchte doch diese letztere wohl in manchem Betracht; besonders aber in Ansehung des darauf verwandten größern und mühsamern Fleißes, den Vorzug verdienen. Durch die angestellte Vergleichung mit den auf dem Titel genannten epischen Werken andrer Dichter hat sich ihr Verf. immer kein geringes Verdienst erworben; gesetzt auch, daß manche daraus gezogene Resultate bey näherer Prüfung nicht treffend und entscheidend genug befunden werden sollten. Bey seiner Beurtheilung der Messiade hat er auf die Eigenschaften nach einander Hinsicht genommen, welche Aristoteles als wesentliche Bestandtheile des Heldengedichts angiebt: auf die Fabel, die Handlung, die Charaktere, die Sprache, wozu er noch die Scene der Handlung und das Sylbenmaaß hinzugekommen hat. Ehe er aber noch seine Untersuchung anstellt, stellt er im Voraus schon den Satz auf: Der Messias sey unter allen Heldengedichten, die von Homer an bis auf unsre Zeiten erschienen, das vortrefflichste; und sucht nun diese Behauptung durch den Beweis geltend zu machen, daß alle jene epischen Elemente in der Messiade vollkommener, als in allen übrigen Heldengedichten, anzutreffen seyn. Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Verf. in seiner Vergleichung folgen,

und alle die daraus gezogenen Urtheile genauer prüfen wollten. In manchen derselben würde Rec. ihm gern beytreten; aber bey vielen, und vielleicht bey den meisten würde sichs mit leichter Mühe zeigen lassen, daß diese Urtheile zu einseitig ausgefallen sind, und daß den übrigen mit Klopstock verglichenen Dichtern nicht immer volles Recht widerfahren ist. Der Verf. scheint bey den alten Dichtern, und besonders beym Homer, die gänzliche Verschiedenheit des Stoffs, des Zeitalters, der Denkart und der Sprache, nicht genug in Erwägung gezogen zu haben. Wenn ihm das viele Detail des griechischen Dichters, das er sogar einmal, S. 148, abscheulich nennt, so anstößig ist: so bedachte er nicht, wie ganz anders die Vorstellungsart des Homerischen Zeitalters war, wie viele Gegenstände damals noch Schilderung und Beschreibung, bis ins Kleine, bedurften und vertrugen, die uns jetzt so geläufig und bekannt sind, daß wir dieß längere Verweilen des Dichters bey ihrer Darstellung langweilig, oder gar unleidlich finden würden. Am ungerechtesten dünkt uns die Parallele zwischen der Sprache der verglichenen Dichter ausgefallen zu seyn. Hier giebt es wirklich Urtheile und Aeußerungen, die gar zu sonderbar und seltsam klingen, als daß viel Scharfsinn dazu gehörte, sie zu widerlegen, oder viel Verfeinerung des Geschmacks sie zu mißbilligen. Gesetzt auch, es wäre unedle Natur, was der Verf. S. 147 als solche am Homer und Virgil tadelt, wenn bey ihnen von Ueberfüllung mit Speise und Trank die Rede ist; folgt daraus der Vorzug der Messiade, wenn in ihr, wo ganz andre Handlung, ganz andrer Charakter des Inhalts, ganz andres Kolorit der Darstellung herrscht, und durchgängig herrschen mußte, wo ganz andre Personen, als ein Polyphem oder Thyrsites vorkommen, dergleichen Schilderungen sich nicht finden, und nicht finden können? »Nun versucht man es,« sagt der Verf. S. 148, »sich einen Betrunkenen zu denken, der im Messias auf »den Schauplatz geführt wird; und immer wird man finden, »daß dieß schlechterdings wider die Würde dieses Gedichts »ist. Noch weit weniger könnte die Handlung des Erbre»chens darin angebracht werden. Klopstock möchte sich »drehen und wenden in seinen Ausdrücken, wie er wollte; »er würde nie den Begriff davon erwecken, ohne den größten »Anstoß zu geben.« Wer zweifelt daran? — Aber was folgt daraus zum Nachtheile Homer's? — S. 157 sagt der

der Verf. sogar: »Man könnte sicher einen Preis darauf »setzen, **Klopstock** sollte auch die geringste Person seines »**Heldengedichts** nur mit irgend einem Braten oder einer »**Wurst** vergleichen, ohne die Würde desselben zu verletzen; »er würde es nicht leisten können.« — Rec. übersieht es zwar nicht, daß der Verf. nicht sowohl das ihm unedel Dünkende an sich, sondern in Beziehung auf das Ideal eines Heldengedichts tadle, und daß er diejenige Epöpoe für vollkommener halte, deren Stoff und ganzer Charakter so edel und erhaben ist, daß sie die Einmischung so niedrer Ideen und Ausdrücke nicht verträgt, von denen er zugesteht, daß sie sich mit dem Homerischen Stoffe vertrugen. Aber wer sieht nicht, daß der ganze Gesichtspunkt, von dem dergleichen Zusammenhaltungen ausgehen, nicht scharf genug gefaßt, oder vielmehr ganz verfehlt ist? Und das möchte denn wohl bey den meisten hier angestellten Vergleichungen der Fall seyn. Auch über die Bemerkungen der Vorzüge des Klopstockschen Hexameters vor dem Sylbenmaaße des griechischen und römischen Dichters ließe sich noch Vieles erinnern; und überhaupt ist über diesen Punkt die Vergleichung so mißlich, und die Entscheidung desto anmaßlicher, je mehr es uns an Entscheidungsgründen fehlt, und an vertrauter Bekanntschaft mit dem Wohllaut griechischer und römischer Verse in ihrem ehemaligen, lebendigen Vortrage. Man kann sich wahrlich völlig unbefangen fühlen, für keine Parthey, weder der Alten noch Neuern, einseitig und ausschließend eingenommen seyn, und doch in vielen Stücken von den Urtheilen des Verf. abzugehen und sie für nicht gerecht zu erkennen, sich gedrungen fühlen.

Jh.

Grundriß akademischer Vorlesungen über die Aesthetik, von Friedr. Bouterweck, Prof. der Philosophie. Göttingen, bey Dieterich, 1797. 1½ Bog. 8. 2 gr.

Abriß akademischer Vorlesungen über die Philosophie der Schreibart in deutscher Prose, von Friedr. Bouterweck, Prof. der Philosophie. Ebendaselbst, 1797. 1 B. 8. 2 gr.

Beyde

und alle die daraus gezogenen Urtheile genauer prüfen wollten. In manchen derselben würde Rec. ihm gern beytreten; aber bey vielen, und vielleicht bey den meisten würde sichs mit leichter Mühe zeigen lassen, daß diese Urtheile zu einseitig ausgefallen sind, und daß den übrigen mit Klopstock verglichenen Dichtern nicht immer volles Recht widerfahren ist. Der Verf. scheint bey den alten Dichtern, und besonders beym Homer, die gänzliche Verschiedenheit des Stoffs, des Zeitalters, der Denkart und der Sprache, nicht genug in Erwägung gezogen zu haben. Wenn ihm das viele Detail des griechischen Dichters, das er sogar einmal, S. 148, abscheulich nennt, so anstößig ist; so bedachte er nicht, wie ganz anders die Vorstellungsart des Homerischen Zeitalters war, wie viele Gegenstände damals noch Schilderung und Beschreibung, bis ins Kleine, bedurften und vertrugen, die uns jetzt so geläufig und bekannt sind, daß wir dieß längere Verweilen des Dichters bey ihrer Darstellung langweilig, oder gar unleidlich finden würden. Am ungerechtesten dünkt uns die Parallele zwischen der Sprache der verglichenen Dichter ausgefallen zu seyn. Hier giebt es wirklich Urtheile und Aeußerungen, die gar zu sonderbar und seltsam klingen, als daß viel Scharfsinn dazu gehörte, sie zu widerlegen, oder viel Verfeinerung des Geschmacks sie zu mißbilligen. Gesetzt auch, es wäre unedle Natur, was der Verf. S. 147 als solche am Homer und Virgil tadelt, wenn bey ihnen von Ueberfüllung mit Speise und Trank die Rede ist; folgt daraus der Vorzug der Messiade, wenn in ihr, wo ganz andre Handlung, ganz andrer Charakter des Inhalts, ganz andres Kolorit der Darstellung herrscht, und durchgängig herrschen mußte, wo ganz andre Personen, als ein Polyphem oder Thyrsites vorkommen, dergleichen Schilderungen sich nicht finden, und nicht finden können? »Nun versucht man es,« sagt der Verf. S. 148, »sich einen Betrunkenen zu denken, der im Messias auf »den Schauplatz geführt wird; und immer wird man finden, »daß dieß schlechterdings wider die Würde dieses Gedichts »ist. Noch weit weniger könnte die Handlung des Erbre»chens darin angebracht werden. Klopstock möchte sich »drehen und wenden in seinen Ausdrücken, wie er wollte; »er würde nie den Begriff davon erwecken, ohne den größten »Anstoß zu geben.« Wer zweifelt daran? — Aber was folgt daraus zum Nachtheile Homer's? — S. 157 sagt

der Verf. sogar: »Man könnte sicher einen Preis darauf »setzen, Klopstock sollte auch die geringste Person seines »Heldengedichts nur mit irgend einem Braten oder einer »Wurst vergleichen, ohne die Würde desselben zu verletzen; »er würde es nicht leisten können.« — Rec. übersieht es zwar nicht, daß der Verf. nicht sowohl das ihm unedel Dünkende an sich, sondern in Beziehung auf das Ideal eines Heldengedichts tadle, und daß er diejenige Epopoe für vollkommener halte, deren Stoff und ganzer Charakter so edel und erhaben ist, daß sie die Einmischung so niedrer Ideen und Ausdrücke nicht verträgt, von denen er zugesteht, daß sie sich mit dem Homerischen Stoffe vertrugen. Aber wer sieht nicht, daß der ganze Gesichtspunkt, von dem dergleichen Zusammenhaltungen ausgehen, nicht scharf genug gefaßt, oder vielmehr ganz verfehlt ist? Und das möchte denn wohl bey den meisten hier angestellten Vergleichungen der Fall seyn. Auch über die Bemerkungen der Vorzüge des Klopstockschen Hexameters vor dem Sylbenmaaße des griechischen und römischen Dichters ließe sich noch Vieles erinnern; und überhaupt ist über diesen Punkt die Vergleichung so mißlich, und die Entscheidung desto anmaßlicher, je mehr es uns an Entscheidungsgründen fehlt, und an vertrauter Bekanntschaft mit dem Wohllaut griechischer und römischer Verse in ihrem ehemaligen, lebendigen Vortrage. Man kann sich wahrlich völlig unbefangen fühlen, für keine Parthey, weder der Alten noch Neuern, einseitig und ausschließend eingenommen seyn, und doch in vielen Stücken von den Urtheilen des Verf. abzugehen und sie für nicht gerecht zu erkennen, sich gedrungen fühlen.

Ih.

Grundriß akademischer Vorlesungen über die Aesthetik, von Friedr. Bouterweck, Prof. der Philosophie. Göttingen, bey Dieterich, 1797. 1½ Bog. 8. 2 gr.

Abriß akademischer Vorlesungen über die Philosophie der Schreibart in deutscher Prose, von Friedr. Bouterweck, Prof. der Philosophie. Ebendaselbst, 1797. 1 B. 8. 2 gr.

Beyde

Beyde kleine Schriften sind nur ganz summarische Entwürfe, die eigentlich nicht für das größere Publikum, sondern zunächst bloß dazu bestimmt sind, den Zuhörern des Verf. zum Leitfaden zu dienen, und ihnen den Ueberblick beyder vorzutragenden Wissenschaften zu erleichtern. In Hinsicht auf die Aesthetik glaubt der Verf. daß es vielleicht jetzt die Zeit sey, wo sich an die Vollendung dieser Wissenschaft, wenigstens den Principien und Haupttheilen nach, endlich einmal unter günstigen Umständen denken lasse. Der hier vorgelegte Plan unterscheidet sich wesentlich von allen bisher bekannt gewordenen ähnlichen Entwürfen; und der Verf. gesteht selbst, daß er noch mancher Verbesserung und der Nachsicht der Kritiker bedürfen werde. In der Einleitung wird mit der Analogie der drey Vorstellungen des Wahren, des Guten und des Schönen der Anfang gemacht, und sodann der Begriff einer Kunst entwickelt. Auch soll damit eine kurze Geschichte und Literatur der Aesthetik verbunden werden. Der erste Theil dieser letztern ist Philosophie der ästhetischen Darstellung. Hievon betrifft der erste Abschnitt die ästhetische Darstellung überhaupt, und enthält die Philosophie des Schönen im engern Sinne, die Philosophie des Erhabenen und des Lächerlichen, welches durch das Aesthetisch-Unvernünftige erklärt wird, und dann Resultate dieser Philosophie. Der zweyte Abschnitt handelt von den ästhetischen Belebungsmitteln oder Figuren der Darstellung, dem allgemeinen, Neuheit und Kontrast; und den besondern Figuren der bildenden Kunst und der Redekunst, Allegorie und Mythologie, der Wiederholung, Ausrufung, u. s. f. In einem Anhange zu diesem ersten Theile sollen die Begriffe von Kunstgenie, Begeisterung, Kritik, Nationalgeschmack und Antike erörtert werden. Der zweyte Haupttheil hat die Philosophie des ästhetischen Ausdrucks zum Gegenstande, und giebt, außer Vorerinnerungen über den Ausdruck; die Aesthetik der physischen Gefühle, des Kraftgefühls, des physischen Schmerzes und der Wollust; sodann die Aesthetik der moralischen Gefühle und Leidenschaften, nebst einigen angehängten ästhetischen Fragen. Zuletzt noch von der Darstellung der Charaktere. Der dritte Theil endlich begreift die Philosophie der Kunstformen, der Architektur, des Tanzes, der Musik, und der Poesie, welche letztere lyrische, epische, didaktische und dramatische Formen unter sich begreift. Der Anhang betrifft einige Dichtungen, die

eine eigentliche Gedichte sind, die äsopische und lafontänische Fabel, die Allegorie und die Paramythien, und den Roman.

Bey dem Abrisse über die Philosophie der prosaischen deutschen Schreibart erinnert der Verf., daß es eben nicht schwer, aber sehr unnütz gewesen seyn würde, darüber ein künstliches System aufzustellen, weil sich in der Theorie des Styls die meisten Lehrsätze für Jeden, der nur gesunden Verstand habe, von selbst verstehen. Er entschloß sich daher lieber, nur die vornehmsten Bemerkungen in besondrer Beziehung auf deutsche Sprache und deutschen Styl aus der Philosophie der Schreibart überhaupt auszuheben, und vor den auffallendsten Fehlern zu warnen. Das Adelungsche Werk über den Styl scheint er dabey vornehmlich vor Augen gehabt zu haben, und empfiehlt es zum beständigen Nachlesen bey seinem Unterrichte. Die philosophische Einleitung soll die Begriffe von Sprache und Styl überhaupt entwickeln, und die historische die Frage: was ist Deutsch? beantworten, zugleich aber auch die Epochen der hochdeutschen Büchersprache durchgehen. Der erste Theil enthält sodann die Philosophie der deutschen Sprache, in Hinsicht auf Korrektheit, Sprachreinigkeit, und Periodenbau. Im zweyten wird die Philosophie des deutschen Styls entworfen, um über dessen Klarheit, Leichtigkeit, Schicklichkeit, Energie und Wohllaut, und endlich über die rhetorischen Figuren zu handeln. Zuletzt noch eine Rekapitulation der erläuternden allgemeinen Eigenschaften des guten und schönen Styls in besonderer Beziehung auf den epistolischen, didaktischen, historischen und oratorischen Styl, die von einer Anleitung zur Bildung des Geschmacks durch deutsche Lektüre begleitet werden soll.

Homer's Iliade. Travestirt nach Blumauer. Dritter und letzter Band. Weissenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1798. $19\frac{1}{2}$ B. 8. 18 gr.

Durch allen Tadel der Kritik nicht irre gemacht, zieht der Verf. vielmehr aufs neue in einer geharnischten Vorrede wider seinen öffentlichen Recensenten zu Felde, und tröstet

ßet sich mit dem Beyfall seiner Privatrecensenten, die in ihren Zuschriften glimpflicher mit ihm verfahren sind. Die Erinnerungen der erstern sind ihm eine Thorheit; auf einige Weisungen der letztern aber würdigt er schon mehr zu merken, ob er gleich auch wider diese mancherley Gegenerinnerungen vorbringt. »Mit der Ueberzeugung also, daß er mit jenen häßlichen Sünden, deren man ihn beschuldigt hat, nicht beladen sey, liefert er hier den dritten und letzten Band seiner travestirten Ilias, und macht sich zugleich anheischig, sobald ihm der Himmel Kräfte und Ausdauer giebt, auch die Odyssee Homer's in eben diesem Gewande der Lesewelt mitzutheilen.« — Daß diese Lesewelt, wie leicht zu erachten, noch immer zahlreich genug seyn muß, beweist die Beharrlichkeit des Verlegers; und so wär' es verlorne Mühe, mit einem von seinem Werthe trunknen Schriftsteller und jener sich gleich weise und geschmackvoll dünkenden — oder vielmehr, ohne auf Weisheit und Geschmack Anspruch zu machen, bescheiden fürlieb nehmenden Lesewelt sich weiter in eine genauere Kritik dieser Reimerey einzulassen.

Km.

Romane.

Kleine Geschichten und Romane, oder liebenswürdige Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, als Mittel zur Vertreibung der Hausscheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit. Aus dem Archive unsrer Tage und der Vorzeit. Erfurt, 1798. bey Keyser. 21 Bogen in 8. 16 gr.

Die durch die täglich sich mehrenden Leihbibliotheken angefachte und unterhaltene Lesewuth junger müßiger Leute, wo möglich unschädlich zu machen, und auf eine Schrift zu lenken, die Herz und Empfindung veredeln, und diese geschäfftlose Classe von Lesern mit ihrer Lage und künftigen Bestimmung vertraut, und auf jedes Schicksal gefaßt machen könne, das ist der Zweck, den die Herausgeber bey dieser Sammlung kleiner Romane gehabt zu haben versichern, eine Absicht, deren Bekenntniß wir schon in so manchem

Vorreden neuer Meßproducte gelesen haben. Wie aber diese sowohl als andre auf dem Titel angegebene Absichten durch alle Stücke dieser Sammlung erreicht werden sollen, sehen wir nicht ein: — und zur Vertreibung der Hausscheue, wie es auf dem Titel heißt, dient allenfalls jedes Buch, insofern es den, der es liest, zu Hause hält. Es enthält aber diese Sammlung vier Geschichten:

1) Julie und Louis, eine Emigrantengeschichte — ein ziemlich interessanter Roman; aber nicht durch Kunst der Einkleidung erhöht. Louis de Rousset verliebt sich auf der Universität zu Paris in Julien, die Tochter einer armen Officierwitwe. Sein Vater aber, ein strenger Mann, zwingt ihn, um diesen Umgang zu zerstören, zu einer angemeßnern Heyrath; Louis aber entweicht schon am Abend der Hochzeitfeyer; der Vater eilt ihm nach, und findet ihn, wie er vermuthet in der Gesellschaft seiner Julie, die er darauf, mit Einwilligung ihrer Mutter, durch einen anständigen Gehalt, in einem Kloster versorgt. Allein diese Entfernung heilt den gezwungenen Ehemann nicht; seine großmüthige Gattinn aber, Antoinette, kommt seiner Verschlossenheit zuvor, entbindet ihn alles Zwangs, und macht seine Vertraute. Kurz darauf stirbt sein Vater; Louis bringt nun Julien aus dem Kloster in die nächste Stadt, genießt Anfangs ihres Umgangs ziemlich frey; zieht sich aber, da die Sache Aufsehen macht, zurück, und verfällt, da er sich Zwang anthun will, in ein Fieber, wovon er durch die Klugheit und Nachsicht Antoinettens, die Julien selbst ins Haus nimmt, wieder hergestellt wird. Diese Aufmerksamkeit der rechtmäßigen Frau wirkt auf beyde, so daß sich Julie, von Louis versorgt, freundschaftlich von ihm trennt, und ihn nie wieder zu sehen verspricht. Von nun an tritt Antoinette in die ehelichen Rechte, wird Mutter — stirbt aber im Kindbette. Frey durch ihren Tod ruft nun Louis Julien aus ihrer Entfernung zurück, und lebt mit ihr in einer glücklichen Ehe, bis der Ausbruch der Revolution auch sie aus Frankreich vertreibt. Sie leben eine Zeitlang in Coblenz von den Trümmern ihres Vermögens, und bequemen sich, durch eintretenden Mangel gezwungen, in einem kleinern Orte, S — n, sie durch Putzmachen, er durch Unterricht in der Musik und im Zeichnen, Unterricht zu suchen, worinn es auch beyden gelingt. Der V. versichert, daß diese

eine wahre Geschichte sey, welches sie auch gar wohl seyn kann.

2) Nicolaus Ronbioni. Eine passende Geschichte für unsre Zeiten. Die Geschichte eines verworfenen Bösewichts, der aus einem Layenbruder des Jesuitenordens eine Zeitlang die Schreckensrolle eines Königs von Paraguay spielte. Da der Biograph viele Schandthaten erzählt, die der Verbrecher allein wissen konnte: so hätte er billig die Quellen angeben sollen, von deren Werth die Wahrscheinlichkeit der Geschichte abhängt. Und warum bricht der V. mit der Krönung dieses Theaterkönigs ab, und läßt die Leser über das Ende dieses Schauspiels in Ungewißheit? Es ist bekannt, daß der Jesuite, Dobrizhoffer, in seiner Geschichte der Abiponer, aus Vorliebe für seinen Orden, die ganze Geschichte vom König Nicolaus wegläugnet, und für ein Hirngespinste eines Jesuiterfeindes ausgiebt. Diese ganze Stelle fügt der V. seiner Erzählung in einem Anhange bey, ohne dieses Räsonnement zu prüfen, und durch die mindeste Kritik seine Leser aus der Ungewißheit zu reißen, ob sie eine Fabel oder wahre Geschichte lesen. Ueberhaupt steht die ganze Geschichte in dieser Sammlung sehr am unrechten Orte; und wie sie besonders eine passende Geschichte für unsre Zeiten seyn soll, sehen wir gar nicht ein.

3) Franziska de Leveillard, die liebenswürdige Tochter eines reichen Edelmanns in Toul, die, vergebens gesucht von einem Heere flatterhafter Liebhaber, endlich an einem reisenden deutschen Edelmanne, Ferdinand von R., Geschmack fand, der mitten im Genuß seines Glückes von seiner Mutter zu seinem sterbenden Vater abgerufen wird. Da sich seine Rückreise verzieht, sucht er sich durch Briefe schadlos zu halten; erhält aber keine Antwort. Denn seine Briefe werden von ihrem erkauften Kammermädchen zu Gunsten eines Nebenbuhlers, Legrand, unterschlagen, und Franzisken dagegen ein Brief von Ferdinands Schwester in die Hände gespielt, worinn diese ihr angeblich meldet, daß ihr Bruder aus Gehorsam gegen seine Aeltern eine andre Gattinn von der Hand seines Vaters habe annehmen müssen. Dieser Betrug gelingt, und Franziska nimmt aus Verdruß die Hand des Legrand an, und ladet mit Bitterkeit Ferdinanden zu ihrer Hochzeit ein. Sein Brief aber, der ihr die Augen öffnet, kommt einen Tag nach ihrer Ver-

mäh-

wählung an: sie findet alle unterschlagene Briefe, betrachtet ihren Mann mit Abscheu, und weil sie nicht geschieden werden kann, beschließt sie, wenigstens ihn zu verlassen. Sie stellt sich in seiner Abwesenheit krank, stirbt, und läßt sich im Sarg ins Gewölbe tragen, aus dem sie des Nachts wieder mit Hülfe eines treuen Dieners entflieht, und sich unter dem Vorwande einer trauernden Wittwe in ein Kloster zu Paris begiebt. Allein dieses Kloster wurde in der Mordnacht des 2ten Septembers erstürmt, und die Nonnen ermordet oder zerstreut. Franziska entgieng dem Blutbade, hielt sich einige Tage verborgen, und entkam unter vielen Mühseligkeiten auf deutschen Boden. Auch hier durch die Strenge gegen die Emigrirten verfolgt, wäre sie beynahe unter freyem Himmel verschmachtet, wenn nicht ein Jäger sie gerettet, und sie, nach ihrem Verlangen, in die Dienste einer Baronesse als Gouvernante ihrer dreyjährigen Tochter, gebracht hätte, deren abwesender Stiefbruder, Ferdinand, in den Schilderungen seiner Schwester, von ihrer Gouvernante, seine lang verlorne Franziska wieder findet, in ihre Arme eilt, und durch ihre Heyrath glücklich wird. Auch diese Geschichte soll wahr seyn.

4) Primerose, eine interessante Rittergeschichte, deren Original zu Paris 1797 herausgekommen ist, wie denn schon Styl und vorzügliche Charakterzeichnung einen andern Verfasser vermuthen läßt. Primerose war die geistreiche reizende Tochter eines Grafen von Beaucaire, die die Huldigungen aller Prinzen und Ritter mit Stolz von sich wies. Zu eben der Zeit trat Gerhard, Sohn des Herzogs von Valence, ein eben so vortrefflicher Jüngling, seine Ritterschaft an, und kommt an Primerosens Hof, und macht auf sie den ersten Eindruck. Aber gewarnt durch die Beyspiele voriger Liebhaber, die durch ihre ernstlichen Anträge ihre Sprödigkeit erregt hatten, macht er den gleichgültigen Gast, und reizt ihre Liebe gegen den schönen Fremdling um so viel mehr, weil er sie nicht zu suchen scheint. Als sie bereits einverstanden waren, entdeckt Gerhard seiner Geliebten, im Uebermaaß der Vertraulichkeit, daß er sie vom Anfang an so heftig, als jetzt, geliebt; aber sich nur, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, kalt gestellt habe. Dieses Bekenntniß beleidigt ihren Stolz so sehr, daß sie sofort ihr Wort zurücknimmt. Sein Vater, der bereits zum Empfang seiner

ner Schwiegertochter die kostbarsten Anstalten gemacht hatte, nimmt diese Beleidigung so hoch auf, daß er seinem Sohne sofort befiehlt, den Hof von Beaucaire ohne Abschied zu verlassen, und durch feindlichen Einfall an demselben Rache zu nehmen. Da er dieses nicht thun will, muß er das väterliche Haus verlassen. Aber auch Primerosen zwingt die bitterste Reue, heimlich, mit dem Vorhaben einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande, zu entweichen. Sie wird auf eine wunderbar scheinende Art durch einen Eremiten zurückgebracht, welches ihr verkleideter Schwiegervater ist, der, um die Folgen seiner Hitze gut zu machen, diesen Weg einschlug, und nunmehr durch Vollziehung der Heyrath sich und das junge Paar glücklich macht. Die Geschichte des König Nicolaus ausgenommen, gewähren allerdings die drey übrigen, für diejenigen, die zu ihrer Unterhaltung lesen müssen, eine nicht uninteressante und auch unschädliche Lectüre. Die Schreibart ist, einige unedle und unrichtige Ausdrücke, als Herzensgespiel, Sponse, Folgen des sich ergebenen Trunks, u. a. ausgenommen, größtentheils ohne Tadel.

Bg.

Original Novellen, erzählt von K. G. B. Frankfurt, bey Eßlinger. 1798. 232 S. 8. 1 Rg.

Es sind deren vier, unter dem Titel: 1. Ferdinand und Emilie. 2. Walton. 3. Der fünf und zwanzigste Geburtstag. 4. Die Recension. — Wer dieses Büchlein nicht ganz zu Ende liest, kommt in Versuchung, über den Verf. ein strenges und vielleicht ungerechtes Urtheil zu fällen; denn es hat die sonderbare Eigenschaft, daß das Schlechtere voransteht, und das Bessere in steigender Progression folgt. Wirklich scheint die erste Novelle recht dazu gemacht zu seyn, des Lesers Geduld auf die Probe zu setzen, und es gehört eine gute Dosis dazu, um sich durch das langweilige Gewäsche durchzuarbeiten. Hier ist z. B. gleich die metaphysische Einleitung, wie sie der Verf. nennt:

»Jedermann, der die Erfahrung gemacht hat, wird mit mir übereinkommen, daß es eine ganz sonderbare und eigene Empfindung sey, die das erste Erblicken eines alten Bekannten nach einer langen Trennung in uns aufregt.

Da

Da uns das Gedächtniß keine andern Bilder zurück rufen kann, als die empfangenen: so hat sich das seinige in unserer Seele in der unveränderten Form erhalten, in der es ihr beym Abschiede gegeben ward, und von den Nüançen, mit welchen unterdeß die Zeit seine Schatten und Lichtmischung nothwendig verändert hat, können wir uns keinen anschaulichen Begriff machen. So gute Phisiologen (Physiologen) wir auch seyn und uns sagen mögen: es ist ja nicht möglich, daß nur ein einziges Haar auf dem Haupte deines Freundes das alte sey: so malen wir uns nichts desto weniger den Freund mit Haut und allen Haaren gerade nur so vor, wie er ehemals war; und der Kontrast, den nun dieses Bild mit dem neuen macht, welches unsere Sinnen beym Wiedersehen auffassen, ist es, der in der Seele jene ganz sonderbare Mischung von Gefühlen aufregt, eine unbehagliche Empfindung von Fremdheit in die Erinnerung ehemaliger Verschwisterung verwebt, bey der es einige Zeit bedarf, bis wir uns damit aussöhnen, und die verschiedenartigen Eindrücke zu einem harmonischen Ganzen in einander zusammen fließen. Besonders auffallend ist dieser Kontrast, wenn wir Kinder verließen, und gereifte Menschen an ihrer Stelle wieder finden, einen Montekukuli an der Spitze einer organischen Armee (?) statt des Feldherrn der bleyernen Heerschaaren, oder einen Doktoranden, der die hänferne Geißel mit der kritischen verwechselt (vertauscht) hat, und auf die alten Interpreten des neuen Testaments loshauet, wie ehemals auf seinen Kräusel. — Aber am allerwunderbarsten ist einem zu Muthe, wenn man ein Mädchen im achtzehnten Jahre wiedersieht, die man im achten verlassen hat, u. s. w.«

In diesem Tone schwatzt der Verf. noch eine Seite lang fort, um dann sagen zu können: Ferdinand fand Emilien ganz anders, als er sie vor sieben Jahren verlassen hatte. Nimmt man zu diesem langweilenden Tone noch die Menge von Druckfehlern — denn dafür wollen wir sie vor der Hand gelten lassen — Südpunkt (Siedpunct) Antispasmodika, Thermomether — bey den griechischen Wörtern kommt man häufig in Versuchung an Schreibfehler des Verf. zu denken — u. a. m. Ferner, den oft verfehlten Witz z. B. da er eine *rara avis* von einem Vater war — — der oft bis zur Plattheit sinkt — den un-

correcten Styl, z. B. anders verhält es sich mit den modernen Asträen selbst, welche bey weitem keine so Tiegerthiere sind, als es jene antike Dame war — diese spröde Behandlung ward ihm um so schmerzlicher, als sehr sie mit dem vorigen Betragen der Schönen im Kontrast stand u. s. w. — und Ausdrücke, wie: die gefühlteste Reue, — Leute von geschneutzter Nase (homines emunctae naris) u. dergl.: so hat man wirklich Mühe fortzulesen. Indessen muß Rec. der Wahrheit das Zeugniß geben, daß die vierte Novelle ihn wieder mit dem Verf. ausgesöhnt und fast auf die Vermuthung gebracht hat, daß der Anfang und das Ende des Buches nicht aus einer Feder geflossen sind, so sehr verschieden ist Anlage, Ton und Styl. Der einfache Umstand, daß eine Recension eines Buches Veranlassung wird, zwey junge Leute einander näher zu bringen, aus denen ein glückliches Paar wird, ist mit Interesse, Witz, Naivete und Laune zu einer gefälligen Erzählung verarbeitet, die viele überraschende Stellen hat. Aber diese vierte Novelle ist auch die einzige unter diesen Original-Novellen, wie sie der Verf. zu nennen beliebte, die auf Lob Anspruch machen kann.

Augusta du Port, oder Geschichte einer Unglücklichen. Ein Gegenstück zu Friedrich Brack. Berlin, bey Langhoff. 1798. 14 Bogen. 8. 18 gr.

Allerdings ein würdiges Gegenstück zu Friedrich Brack, das sich in keiner Rücksicht schämen darf, neben jenem zu stehen. Laut einer angehängten Nachricht, die H. Pr. zu W. unterzeichnet ist, nahm der Verf. diese Geschichte aus den Briefen, Aufsätzen und mündlichen Erzählungen eines unglücklichen, ihm fremden Frauenzimmers, die krank in einem elenden Wirthshause lag, und zu der er als Prediger gerufen wurde. — Die Scene hebt am Rhein im Jahre 1744 während des Krieges an, gehet die folgenden Feldzüge durch, bis zum Siege des Königs von Preußen über die Oesterreicher bey Lissa, und schildert mit treffender Wahrheit, und in einem correcten angenehmen Style, die Leiden einer unglücklichen Familie, namentlich der Augusta du Port, der Gemahlinn eines Preußischen Officiers. Schon das für jeden deutschen Leser Interessante jener Kriegsepoche,

die genaue und richtige Beschreibung der Gegenden, die der Schauplatz der Leiden waren, die lebhafte Schilderung so manches kleinen Umstands; ohne daß doch eben, wie es oft in ähnlichen Schilderungen bey andern Schriftstellern der Fall ist, durch ein überhäuftes Detail die Erzählung überladen würde, ziehen den Leser durch das Gepräge der Wahrheit, das sie haben, an sich. Der Verf. hat aber durch die Herzlichkeit seiner Darstellung, und durch die Wahrheit seiner Charaktere, durch seinen feinen und richtigen Ausdruck, dem man keine Künsteley und Ziererey ansieht, und durch den ganz einfachen Gang seiner Erzählung das Ganze noch weit anziehender zu machen gewußt, so daß Rec. diese kleine Schrift mit immer gleich gespannter Theilnahme vom Anfange bis zu Ende lesen konnte, und sie jedem, der nicht bloß für die lose Speise der Ritterromane Geschmack hat, als eine sehr interessante Lectüre empfehlen kann. Mit Vergnügen sieht er dem zweyten Theile entgegen. Nur Bücher von dieser Art können dem Publicum den Geschmack an schlechten, kopf- und herzlosen Romanen verleiden, und ihn auf edlere Gegenstände lenken.

Fh.

Des Pfarrers Tochter von Hoheneich, oder die Natur besiegt das Vorurtheil. Halberstadt, bey Groß dem Jüngern. 1798. 232 S. 8. 18 gr.

Der Groll einer ahnenstolzen Mutter über die Heyrath ihres einzigen Sohns mit der Tochter einer Predigerwittwe, welcher endlich den natürlichen Regungen bey dem Anblicke der Kinder aus dieser Ehe weichen muß, dieß ist der Gegenstand dieses mit einigen andern Episoden durchwebten Romans. So wenig Thema und Katastrophe neu sind, so wenig erhebt sich auch die Bearbeitung derselben über das Mittelmäßige. Auch ist die Sprache nicht selten unnatürlich und schwülstig, wie z. B. gleich im Anfange bey der Beschreibung des Morgens, und S. 5. Z. 15. »Ein Engel Gottes verwischte sie, (die Thränen) und die Sonne beneidete ihn, daß ihr nicht vergönnt ward solche Thränen zu trinken« u. a. Stellen. Uebrigens verrathen manche Bemerkungen, Menschenkenntniß und einen feinen Beobachtungs-

tungsgeist, die mit der Zeit etwas Besseres von dem Verf. erwarten lassen.

Eb.

Geist und Sitten der Vorzeit, in komischen Erzählungen von Fritz Frauenlob. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin. 1798. In Maßdorfs Buchh. VIII. 367 S. 8. 1 Rl.

Ob dieß wirklich eine verbesserte und vermehrte Auflage ist, kann Rec., der die erste nicht zur Hand hat, nicht beurtheilen. Wie dem aber auch seyn mag: so wird man bey der zweyten Auflage eines Buches von der Art schwerlich eine detaillirte Beurtheilung des Inhalts erwarten, was ohnehin auch der durch die jetzige Menge neuer anzuzeigender Bücher sehr beschränkte Raum der N. A. D. B. nicht erlaubt. Genug, daß wir das Daseyn einer solchen Auflage anzeigen, und darinn einen Beweis finden, daß der Geschmack unsers Zeitalters eben nicht der reinste seyn müsse. Denn dieser Geist und diese Sitten der Vorzeit sind weiter nichts, als ein Dutzend Erzählungen sehr erotischer Art. Wenn dieß Geist und Sitte der Vorzeit war: so muß es damals noch weniger als jetzt, Ehemänner ohne Hörner und Väter ohne liebeskranke Töchter gegeben haben; denn jede dieser Erzählungen läuft darauf hinaus, irgend ein Liebesabentheuer mit einer Frau oder einem Mädchen — oft ziemlich nackt — darzustellen. Die Befugniß, dergleichen leicht zu verderblichem Gift werdende Schilderungen drucken zu lassen, sucht der Verf. in der Vorrede damit zu erweisen, daß Genuß — ob körperlicher oder geistiger? — gleichviel — in unsern Tagen das Losungswort ist, und daß man durch kein Buch verführt werde, wenn man's nicht schon ohne Buch ist; daß die Liebe der allgemeinste und unerschöpflichste Quell der Freude und des Vergnügens ist ꝛc. — Diese moralischen Grundsätze sind, wie man sieht, so locker, daß sich damit alles entschuldigen und vertheidigen läßt. Unsers Erachtens hätte der Verf., wenn er doch einmal der Zügellosigkeit des Zeitalters ein sanftes Kissen unterlegen wollte, doch noch besser gethan, den Prologus galeatus wegzulassen.

Fh.

Weltweisheit.

Venus Urania. Ueber die Natur der Liebe, über ihre Veredlung und Verschönerung. Von Fried. Wilh. Basil. von Ramdohr. Erster Theil. 351 S. Zweyter Theil. 451 S. Dritten Theils Erste Abtheilung. 439 S. Zweyte Abtheilung. 358 S. Leipzig, bey Göschen. 1798. gr. 8. mit K. 6 Rl. 12 gr.

Ueber den Zweck dieses Werks erklärt sich der würdige und Freunden des Schönen und Guten schon durch seine bisherigen Arbeiten schätzbare Verfasser dahin, daß er Einiges über die Natur der Liebe, besonders zum Geschlechte, zu sagen wünsche, und über die Art, wie sie ausgebildet werden könne, ohne ihrem Wesen zu nahe zu treten. Zugleich wünsche er, Gehör zu finden für einige Bemerkungen über die Begriffe, die man in verschiedenen Zeitaltern von der Liebe gehabt hat, und über die Bemühungen, sie zu veredeln und zu verschönern. Die Veranlassung zu diesem Werke fand er in der Unbestimmtheit der Urtheile über die Liebe, und über die geselligen Verhältnisse, die ihr zugeschrieben werden; die Berechtigung es zu schreiben aber, in seinem Herzen und in seinen Erfahrungen. Uebrigens schrieb er nicht für eine vorübergehende Unterhaltung; sondern suchte vornehmlich Ideen und Ausdrücke, die in der Philosophie des gemeinen Lebens im Umlauf sind, näher zu bestimmen; den Genuß des geselligen Lebens durch Aussichten auf Veredelung und Verschönerung der Liebe zu erhöhen; aber ihn zugleich durch weise Beschränkung unsrer Ansprüche auf dasjenige, was unsre wirklichen Verhältnisse zulassen, dauernder zu erhalten. Dieß nahm er sich vor, mit Wärme, aber ohne Schwärmerey, zu thun, und das schmückende Gewand, welches die Dürre seiner Untersuchungen zuweilen nothwendig machte, so anzulegen, daß seine Falten nicht die Formen versteckten, die es nur bekleiden sollte. Sein Werk ist also nur für die Klasse von Lesern bestimmt, die ihren Geschmack, so wie ihr Herz gebildet, und ihren Geist zum Nachdenken über moralische Verhältnisse gewöhnt hat. Diesen Wenigen widmet er be-

sonders sein Werk, und giebt ihnen darin wieder, was sie ihm gegeben haben.

Der erste Theil betrifft die Naturkunde der Liebe. Diese letztere wird zuerst als einzelne, vorübergehende Aufwallung, oder als Affekt betrachtet; und in dieser Hinsicht ist sie der Gegenstand des ersten Buchs. Der Verf. sondert hier die schwache Willensregung vom Affekt; die Lust des Verlangens von der des gegenwärtigen Genusses; das Genügen des Bedürfnisses und die Zufriedenheit von der Wollust und Wonne; den Beschauungshang, die Selbstheit, von der Sympathie ab; und nimmt aus dieser letztern dasjenige heraus, was die Liebe in dem schwächsten Grade ihrer Erscheinung, als einzelne Aufwallung des thätigen und uneigennützigen Wohlwollens, darstellt. Bey der Vorstellung von Liebe denken wir allemal zugleich an ein Etwas, welches wir Herz nennen. Schwer aber ist es, die Natur dieses Herzens unter bestimmte Begriffe zu bringen, und es in seiner ersten ursprünglichen Bedeutung von allen andern Fähigkeiten und Kräften unsers Wesens zu unterscheiden. In seiner weitläuftigsten Bedeutung ist das Herz die Reizbarkeit, das Aufwallungsvermögen lebendiger Kreaturen, und besonders des Menschen. Ist die stärkere Affizirung dieser Reizbarkeit nur kurz und vorübergehend: so heißt der Zustand Affekt, Aufwallung im eigentlichen Sinne. Ist sie anhaltend, so wird er affektvolle Stimmung, oder auch, unter gewissen Bedingungen, Leidenschaft. Lust oder Unlust ist mit diesen Regungen allemal verknüpft. Liebe, in der weitesten Bedeutung, ist die actuelle Wirksamkeit des Herzens, in sofern dieß für Reizbarkeit zu Affekten der Lust genommen wird; der Zustand affektvoller Lust. Diese aber kann aus verschiednen Ursachen herrühren, und sich folglich auch durch sehr verschiedne Symptome an den Tag legen. Liebe setzt offenbar den Zustand des Genusses des Gegenwärtigen voraus; und solch eine Lust ist affektvolles Genügen des fortwährenden Bedürfnisses. Dagegen ist die Lust an der Stillung eines Bedürfnisses, wodurch wir in den gewöhnlichen Ruhestand des Lebens zurückgekehrt sind, in auffallendem Maaße empfunden, affektvolle Zufriedenheit. Beydes heißt in sofern Liebe, als wir sie mit dem baaren Verlangen nach Beendigung eines peinlichen Zustandes durch den Uebergang in ein geringeres Uebel vergleichen. Das Herz ist nun wieder

der die Fähigkeit, zu dieser besondern Art von Affekten gereizt zu werden. In noch engerer Bedeutung aber heißt Lieben, den gegenwärtigen Zustand mit affektvoller Lust genießen, weil wir unsre herrschenden Triebe unmittelbar, ohne Erseufzen andrer unterjochter Triebe, ungewöhnlich begünstigt fühlen. Hier entstehen Wollust und Wonne; und das Herz in dieser Bedeutung, als die Summe unsrer herrschenden Triebe, als der immer rege Hang, sie ungewöhnlich begünstigt zu fühlen, ist Sinnlichkeit, des Körpers sowohl als der Seele, die vom Instinkt als Folge von der Ursache, als Art von der Gattung, verschieden ist. Herz, in noch bestimmterer Bedeutung, heißt Sympathie; und Liebe heißt dann Wollust und Wonne der Sympathie. Bey dieser ist Hang zur Annäherung. Nun aber giebt es dreyerley Modifikationen unserer Sinnlichkeit, zur Selbstheit, zur Sympathie und zum Beschauungshange; und diese werden von dem Verf. genauer untersucht. In dieser Absicht entwickelt er vorher die Eigenthümlichkeiten der drey hier vorzüglich wirksamen Sinne, des Auges, der Tastungsorgane, und des Gaumens, in so fern unser Körper durch sie mit andern Körpern ins Verhältniß kommt, und genießt. Es können aber auch alle übrigen Organe nach der Art, wie sie sich mit den Körpern außer ihnen in Verhältniß setzen, verschiedentlich afficirt werden. Auch die Sinnlichkeit der Seele wird auf eine dreyfache Art bestimmt und modificirt; nämlich zum Hange nach der Wonne der Beschauung, der Geselligkeit und des Eigennutzes. Und diese drey Wonnegefühle setzen einen ganz verschiedenen Zustand während der Reizung, und ganz verschiedne Entstehungsgründe voraus. Auch wirken sie ganz verschieden auf die Gegenstände, denen wir ihre Einwirkung verdanken. Vergleicht man diese dreyerley Arten der Wonne unter einander in Rücksicht auf ihre Entbehrlichkeit zum gewöhnlichen Ruhestande des Lebens: so scheint die Wonne des Eigennutzes am allgemeinsten und unentbehrlicher zu seyn, als die Wonne der Geselligkeit; diese hingegen doch noch allgemeiner und nothwendiger, als die Wonne der Beschauung. Der Verf. bestimmt die Begriffe der Sympathie, der Selbstheit und des Beschauungshanges nun noch genauer. Liebe heißt nun Wonne und Wollust der Sympathie; und durch Anführung mehrerer, sonst von ihr gegebnen, Erklärungen zeigt der Verf., daß sich selbst bey dem unbestimmtesten Gebrauche dieses Worts einige

Cha-

Charaktere jenes Begriffs aufspüren lassen, die zu dieser Benennung Anlaß gegeben haben. Der Begriff der Sympathie wird dann stufenweise verfolgt, bis zu ihrer auffallendsten Erscheinung, worinn sie Liebe im engsten Sinne heißt, oder wonnevolles Streben nach fortschreitender Vereinigung und Ausbildung des Genusses eines gemeinschaftlichen Daseyns und Wohls mit selbstständigen Wesen; und zwar mit solchen, denen wir Empfindung beylegen, und ein Bewußtseyn ihres Zustandes zutrauen; bestimmter noch, mit andern Menschen, und zwar mit solchen, die wir als wirklich lebende Personen bey und neben uns erkennen. In der engsten Bedeutung ist Liebe also wonnevolles Bestreben nach Beförderung des Glücks eines Menschen um der Ueberzeugung willen, daß er sich glücklich fühle; und die Fähigkeit, diese Liebe zu empfinden, wird besonders Herz genannt. — Diesem ersten Buche sind noch ein paar Exkurse angehängt: der erste, über die Selbstheit und Uneigennützigkeit in der Liebe; und der zweyte: über die Frage, warum das Herz oft für Selbstheit und Sympathie, im Gegensatze des Beschauungshanges, oft für diesen und Sympathie im Gegensatze der Selbstheit; dann wieder nur für Sympathie mit dem Menschen, und im engsten Sinne für Fähigkeit zur Liebe genommen wird? — Wer bloß um der Ueberzeugung willen, daß der Mensch außer ihm zufrieden mit seinem Schicksale sey, Wonne an der thätigen Bestrebung fühlt, zu dessen Glücke etwas beyzutragen, der hat den höchsten Grad von feiner und zugleich lebhafter Reizbarkeit; der hat wirklich ein Herz, wenn je einer etwas haben kann.

Der Inhalt des zweyten Buchs ist das Wesen der Liebe, als dauernde Anhänglichkeit betrachtet. Zuneigung ist das Werk eines Augenblicks; aber Anhänglichkeit setzt Angwöhnung voraus, unsre Zuneigung auf eine gewisse Person zu richten. Anhänglichkeit überhaupt heißt angewöhnte Stimmung unsers Wesens, von der Vorstellung unsers Verhältnisses zu einer bestimmten Person zu Gefühlen von Lust gereizt zu werden. Nicht jede Anhänglichkeit ist liebend; allemal aber, selbst wenn sie liebend ist, macht sie ein Gewebe der allerungleichartigsten Affekte aus. Neben den Affekten der Liebe äußern auch die des Eigennutzes und der Beschauung ihre Wirksamkeit. Selbst unangenehme

Gefüh-

Gefühle, Furcht, Strenge, Zwang, u. dergl. können Anhänglichkeit bewirken. Liebend ist aber nur diejenige Anhänglichkeit, worinn liebende Affekte die Oberhand haben. Liebende Anhänglichkeit ist folglich angewöhnte Stimmung unsers Wesens, nach der Beglückung einer bestimmten Person außer uns wonnevoll zu streben, um der Uebingung willen, daß diese sich selbst glücklich fühle. Es giebt aber mehrere Arten von liebender Anhänglichkeit, entweder Anschließung des Persönlichen an die Person des andern Menschen, oder Vereinigung unsrer Natur mit der seinigen. Um dieß desto bestimmter zu erörtern, setzt der Verf. den Unterschied zwischen dem Persönlichen des Menschen und seiner Natur aus einander. Ihm ist die Natur des Menschen seine angeeignetste Reizbarkeit, seine Sinnlichkeit im engsten Verstande. Jene erste Art der Verbindung, durch Anschließung, nennt er persönliche Ergebenheit, und theilt diese wieder in liebendes Patronat gegen liebende Klientel, und in liebende Genossenschaft oder Brüderschaft. Die Vereinigung der Naturen hingegen ist Zärtlichkeit, d. i. angewöhntes wonnevolles Bestreben, die Vereinigung der Naturen unsrer eignen und einer andern bestimmten Person, durch sie beglückend, aber auch durch sie beglückt zu theilen. - Es giebt drey Hauptarten von dieser Stimmung unsers Herzens und von darauf beruhenden Verbindungen: Freundschaft im eigentlichsten Sinne, Geschlechtszärtlichkeit und Aelternzärtlichkeit. — In einem Anhange zu diesem zweyten Buche wird über das Verhältniß der Selbstheit zur Uneigennützigkeit in der Zärtlichkeit gehandelt.

Das dritte Buch betrifft die Geschlechtssympathie und die Sympathie mit dem Gleichartigen. Hier schickt der Verf. einige Erinnerungen voraus, welche zur Berichtigung mancher irrigen Vorstellungen von Geschlechtsliebe und zur schärfern Bestimmung dieses Begriffs dienen können. Auch läßt er eine vorläufige Bezeichnung der Geschlechtsverschiedenheit und des Gleichartigen vorausgehen, so wie der darauf beruhenden Sympathien, um der Aufmerksamkeit bey der fernern Untersuchung zu Hülfe zu kommen. Es lassen sich nämlich die menschlichen Anlagen oder Fähigkeiten, sowohl dem Körper als der Seele nach, auf Stärke und Zartheit zurückführen. Durch die Wirksamkeit der erstern geräth der Mensch in den Zustand einer leidenden

den oder thätigen Spannung; durch die Wirksamkeit der letztern in den Zustand einer leidenden, oder thätigen Zärtelung. Bey manchen Menschen hat die eine, bey manchen die andre dieser Dispositionen das Uebergewicht; und dieß begründet die Eintheilung der menschlichen Gattung in zwey Geschlechter. Hier giebt es nun Sympathie mit dem gleichartigen Starken und Zarten, oder mit dem Geschlechtverschiedenen, Gattungssympathie. Diese letztere ist die Neigung des Menschen, seinem Wesen das Geschlechtsverschiedene eines andern Wesens anzugatten. Es giebt dreyerley Modifikationen der Geschlechtssympathie des Körpers: Anlage zur Ueppigkeit, zur Lüsternheit, und zum unnennbaren Genusse. Jede derselben wird umständlich und mit dem feinsten Scharfsinne entwickelt, und die meisterhafte Behandlung eines so delikaten Gegenstandes macht den Talenten und dem so gebildeten Ar[illegible]ndsgefühle des Verf. nicht wenig Ehre. — Die Geschlechtssympathie der Seele wird theils am Gemüthe, theils am Geiste, also an dem niedern und obern Seelenwesen empfunden. Die erstere wird ihre Ueppigkeit genannt, und die Haupterscheinungen derselben zeigen sich in dem Triebe nach Häuslichkeit, nach geselliger Auszeichnung vom andern Geschlechte, im Stolze auf den Besitz der Person, u. s. f. Die Geschlechtssympathie des Geistes hat mit der Lüsternheit des Körpers große Aehnlichkeit; er strebt zuweilen darnach, von einem andern Geiste völlig besessen zu werden. Die verschiedenen Erscheinungen der Geschlechtssympathie können sich alle vereinigt zeigen; aber sich auch einzeln offenbaren. Sie sind daher nicht unzertrennlich mit einander verbunden. Nur daß, wegen des genauen Zusammenhanges des Körpers mit der Seele, der Aufruhr in dem einen Theile unsers Wesens sehr leicht in die andern übergeht. Diese Sympathie wirkt überhaupt bald deutlicher, bald versteckter.

Das vierte Buch handelt von der Freundschaft und von der Geschlechtszärtlichkeit. Nachdem der Verf. die Unbestimmtheit in den bisherigen Erklärungen der Freundschaft gezeigt hat, giebt er selbst eine genauere und richtigere Bestimmung dieses Begriffs. Freundschaft ist keine vorübergehende Aufwallung; sie ist eine liebende, zärtliche Anhänglichkeit, ungewöhntes Streben nach der Ueberzeugung, daß man sich durch Vereinigung der Naturen wech-

sels

seitig beglücke. Sie beruht auf Sympathie mit dem Gleichartigen; so wie hingegen Geschlechtszärtlichkeit auf Geschlechtssympathie beruht. Diesen Unterschied beweist der Verf. dadurch, daß er zu den Klassen von Menschen, bey denen sich die Begriffe über ihre geselligen Verhältnisse als bloße Ahndungen darstellen, herab, und dann zu den gebildetern Klassen wieder hinaufsteigt, bey denen mehr geläuterte Vorstellungen vorausgesetzt werden können. Freundschaft ist also angewöhntes, wonnevolles Streben nach beglückender Zusammensetzung zweyer Personen zu Einer, durch Vermengung gleichartiger Naturen; Geschlechtszärtlichkeit ist eben das; aber durch Vermählung geschlechtsverschiedener Naturen. Beyde bestehen nicht aus lauter Affekten von einerley Art. Die prädominirenden Affekten allein geben dem Verhältnisse im Ganzen den Charakter. Und hier giebt der Verf. eine Semiotik oder Zeichenlehre zur genauern Unterscheidung jener beyden Begriffe, und zeigt sodann, unter welchen Personen Geschlechtszärtlichkeit und Freundschaft Statt finde. Beyde sondert er ferner von andern liebenden und nicht liebenden Verhältnissen ab, durch Hinweisung auf die folgenden Bücher seines Werks. Beyde setzen immer einen strebenden Zustand voraus, wenn gleich die Verbündeten sich wechselseitig vereinigt glauben.

Im fünften Buche wird nun von der Leidenschaft der Geschlechtsliebe geredet, deren Semiotik oder Zeichenlehre gleichfalls vorausgeschickt wird. Die angegebenen Merkmale sind: der unbegreifliche Werth, den wir auf den geliebten Gegenstand setzen; der unbegreifliche Unwerth, den wir auf unser abgesondertes Selbst setzen; und das Unbegreifliche des Zwecks, nach welchem wir streben. Leidenschaftliche Aufwallung aber ist von der Leidenschaft selbst abzusondern. Diese letztere ist die fixirte Sehnsucht nach einer gewissen Wonne, die wir zu unserm Daseyn und Wohl unentbehrlich fühlen. Dieser Begriff der Leidenschaft wird nun auf die Liebe, und besonders auf die Geschlechtsliebe, angewendet. Leidenschaft der Liebe, oder Liebe in der höchsten Bedeutung des Worts, ist: fixirte Sehnsucht nach der unentbehrlichen Wonne, das Bewußtseyn meines Selbstes unter dem Bilde des Selbstes eines andern Menschen zu erhalten. Davon ist die liebende Anhänglichkeit, mit leidenschaftlichen Aufwallungen verknüpft verschieden. — Ein Anhang dieses Buchs entwickelt noch die Entstehungsart

art der Leidenschaft der Liebe, wobey eine zwitsche Anlage, Selbstverwandlungskraft und Fixirungskraft vorausgesetzt wird. Ferner werden die Fragen beantwortet, ob es in unsrer Gewalt stehe, uns zu verlieben? ob die Leidenschaft plötzlich entstehe? und wie, und wann sie sich endige?

Das sechste Buch handelt von dem Entgegengesetzten und dem Aehnlichen der Liebe, wenn sie theils als einzelner Affekt, theils als Anhänglichkeit, theils als Leidenschaft, betrachtet wird. Unter andern wird hier untersucht, in wiefern Achtung und Hochschätzung ein liebender Affekt sey; auch wird die bloße sympathetische Aneignung und Mitempfindung, so wie die wonnevolle Beschauung des fremden Glücks, von dem liebenden Affekt abgesondert, von welchem auch die Aufwallung der Geschlechtssympathie und der Sympathie mit dem Gleichartigen verschieden ist. In der zweyten Hinsicht giebt der Verf. Beyspiele einiger Anhänglichkeiten, die nicht liebend sind, ob sie gleich dafür gehalten werden. Herrschaft, Stolz auf den alleinigen Besitz, Bildungsbelustigung, Begierde interessant zu seyn, Beschäfftigungstrieb, u. s. f. sind nicht Liebe. Eben so wenig ist es der Partheygeist, oder die Liebe zum kollektiven Ich; welche oft grobe Selbstheit, oft feiner zu seyn scheint. In Beziehung auf andre leidenschaftliche Verhältnisse steht der Liebe unmittelbar die Leidenschaft des Hasses entgegen; es giebt aber auch manche minder auffallende von der wahren Liebe abzusondernde Gefühle. Hier werden unter andern auch die Gefahren der Begeisterung für wahre Liebe lehrreich geschildert.

Der zweyte Theil des ganzen Werks enthält die Aesthetik der Liebe. Unter Aesthetik versteht der Verf. den Inbegriff der Vorschriften, welche aus der Anwendung der Gesetze des Verstandes und der Vernunft auf die Verhältnisse des Menschen zu denjenigen Gegenständen fließen, die seinen Beschauungshang reizen. Sie ist die Theorie des wahr und zweckmäßig Edeln und Schönen, des wirklich Vollkommenen für den Beschauungshang. Mit andern Worten: die Theorie des geläuterten Geschmacks. Ihre Vorschriften sind allgemeingültig für diejenigen Menschen, welche Anlagen und Bildung zu Gefühlen des Edeln, Schönen, Vollkommenen in der Liebe besitzen. Der Verf. hat dabey besonders auf diejenige Geschlechtsliche Rücksicht

genommen, die sich in der zärtlichen Anhänglichkeit äußert; obgleich die hierüber aufgestellten Grundsätze sich auch leicht auf andre liebende Verhältnisse übertragen lassen. Von der Aesthetik der Liebe ist die Moral, die Politik, die Anstands- und die Klugheitslehre der Liebe verschieden, ob sie gleich mit ihnen allen in der genauesten Verbindung steht.

Zuerst also, im siebenten Buche, vom Veredeln und Verschönern der Liebe überhaupt. Hier werden zuerst die Begriffe vom Edeln und Schönen näher bestimmt, und zwar aus der Vergleichung der verschiedenen Wonnegefühle, die dem Beschauungshange angehören. Edel heißt das Bild von dem innern Gehalte, von dem Geistigen der Dinge, das auf unser höheres Wesen, auf unsern Geist, wonnevoll bey der bloßen Beschauung wirkt. Schön hingegen heißt das Bild von der äußern Form der Dinge, das auf unser niederes Wesen wollüstig und wonnevoll bey der Beschauung wirkt. Das Geistige des Gegenstandes kann unsern Geist zuweilen begeistern, theils durch die lebhafte Darstellung, die unsere höhere, mit dem Geiste in näherer Verbindung stehende, Phantasie von dem Unsinnlichen auffaßt; theils durch die Verwandtschaft, worinn diese unsinnlichen, geistigen Eigenschaften mit den herrschenden Trieben unsers Geistes stehen. Das Aesthetisch-Edle ist dasjenige Bild eines geistigen Wesens, das meinen Geist unter Leitung des Verstandes und der Vernunft mit Wonne an seiner bloßen Beschauung erfüllt. Das Moralisch-Edle ist eine Art desselben, in so fern das Bild des Geistigen mit dem sittlichen Charakter des Menschen, dem Ideal des Aesthetisch-Edeln in näherem Verhältnisse steht. In Hinsicht auf das Schöne, beruht das Wohlverhältniß zwischen der Form der Gegenstände und unserm niedern Wesen auf sehr verschiedenen Gründen. Der menschliche Körper ist das Ideal, die Regel solcher ästhetisch schönen Ganzen, die Schönheiten genannt werden. Was auf mehr als gewöhnliche Art mit den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft übereinstimmt, nennen wir vollständig, vortrefflich, vollkommen. Das Vollkommene ist aber von zwiefacher Art; es ist entweder relativ, oder absolut. Nur die Wonne an dem Bilde der absoluten Vollkommenheit gehört zu dem Edeln und zu dem Schönen; sie vereinigt Beydes. Veredeln und verschönern heißt nun, etwas fähig machen,

den Beschauungshang in uns zur Wonne reizen. Jenes ertheilt dem innern Gehalte, dieses der Form des Gegenstandes eine solche Fähigkeit. Wir veredeln und verschönern aber besonders dann, wenn wir das Bild einer absoluten Vollkommenheit erwecken. — Diese Grundsätze werden nun auf die Liebe angewandt. Zuerst wird gezeigt, daß die Liebe viel unbestimmt Edles und Schönes an sich trage, und daß wir oft edle und schöne Liebe anzuschauen glauben, wo wir nur veredelte und verschönerte gesellige Triebe erblicken. Aesthetisch veredelt erscheint die Liebe da, wo die Aufopferung der Selbstheit, als der innere Gehalt der Gesinnung, geradezu auf das wonnevolle Streben nach der Ueberzeugung, den Geliebten zu beglücken, geführt; folglich mit dem Bilde des hohen, mächtigen Geistes, der unsern Geist emporhebt, zugleich das unzweideutige Bild der Liebe erweckt wird. Aesthetische Verschönerung der Liebe geschieht da, wo die Zartheit und die Fülle der Empfindung, als äußere Form der Gesinnung auf ein Herz zurückführt, das fähig wäre, das Glück des Geliebten seinem eigenen vorzuziehen, weil es den Werth eines andern Herzens ganz zu fühlen im Stande ist; wo folglich mit dem Bilde des feinsten und üppigsten Instinkts, der unserm Instinkte schmeichelt, zugleich das unzweideutige Bild der Liebe erweckt wird. Veredlung des Charakters überhaupt ist darum noch nicht Veredlung der Liebe. Die Vollkommenheit dieser letztern ist relativ. Sie kann in ihrer Art vollkommen seyn, ohne die Gefühle des Edeln und des Schönen zu erwecken. Oft kann sogar das Bild einer relativ vollkommenen Liebe die Wonne am Edeln und Schönen geradezu zerstören. Auch hat der Standpunkt, aus dem wir beschauen, auf unser ästhetisches Urtheil über die Liebe einen merklichen Einfluß. Liebe, als Vollkommenheit betrachtet, ist das Ganze einer auf Zärtlichkeit beruhenden Verbindung, das seinem innern Gehalte nach, Seelenadel, und seiner äußern Form nach, Schönheit zeigt. Ausgezeichnet wahre und zweckmäßige Liebe, die sich als ein edles und schönes Ganzes zeigt, ist vollkommene Liebe. Genau betrachtet veredelt der Moralist die Liebe gar nicht, sondern dieß ist das Geschäffte des Aesthetikers; nur hebt Jener sie über das Gemeine empor; und nur in so fern kann man sagen, daß er sie veredle. Auch der Gesetzgeber sollte sich billig mit der Veredlung und Verschönerung keiner einzigen Anlage im

Men-

Menschen abgeben; sein Zweck darf auch hier nur seyn, die Geschlechtssympathie schätzungswerth, d. h. allgemein nutzbar und nützlich zu machen, folglich nur die Möglichkeit zur edeln und schönen Liebe zu befördern. Es giebt auch eine gute Sitte, mit ihren beyden Unterarten, dem Anstande und dem feinen Tone, in den Verhältnissen des geselligen Umganges zwischen beyderley Geschlechtern. Selten aber gehen die Begriffe, Bilder, Formen und Ideale, welche der feine Ton festsetzt, mit wahrer Liebe, wahrem Edelsinn und wahrer Schönheit, zusammen. Vielmehr verliert oft die Liebe unter der konventionellen Bildung, die ihr der feine Ton giebt, völlig ihr Wesen und ihre Bestimmung. Es geht übrigens der edlen und schönen Liebe, wie den schönen Künsten. Wenige sind darinn Kenner; noch Wenigere große Künstler. Es gehören dazu Genie, Talent, günstige Verhältnisse, als Bedingungen, um in jeder geselligen Fertigkeit, in jeder schönen Kunst, als Meister zu erscheinen.

Das achte Buch enthält eine Kritik der Seelenliebe und ihres Anspruchs auf Adel und Schönheit. Zuerst wird der Antheil näher bestimmt, den der Körper, und den die Geschlechtssympathie der Seele an den einzelnen liebenden Affekten nimmt, die wir für Personen von verschiednem Geschlechte empfinden. Die zärtliche Anhänglichkeit und die liebende Leidenschaft gegen Personen von verschiedenem Geschlechte lassen sich ohne Mitwirkung der Geschlechtssympathie, sowohl des Körpers als der Seele, nicht denken. Nur bedürfen die gewöhnlichen Begriffe über die Seelenliebe einer Berichtigung. Für den Verf. ist alle wahre Liebe, Seelenliebe; der Körper ist dabey nur das Mittel, den geliebten Gegenstand glücklich zu machen; und die Seele genießt durch den Körper. Es giebt aber freylich einen höhern Grad der Seelenliebe, der nicht mehr zu ihrem Wesen, sondern zu ihrer Veredlung gehört. — Als Anhang zu diesem Buche folgt zuerst noch eine Untersuchung über den Antheil des Körpers und seiner Geschlechtssympathie an den Gefühlen des physisch Schönen und der Schönheit des Körpers von verschiedenem Geschlechte; dann über den Antheil des Körpers an der Begeisterung für physische Schönheit der Körper verschiednen Geschlechts; und über den Einfluß der Geschlechtssympathie des Körpers und der Seele auf die Begeisterung für immaterielle Gegenstände.

Ferner, über den Werth des heißen Bluts für das Gefühl der Liebe, des Vollkommenen, des Edeln und des Schönen; und endlich über den Werth der Geschlechtssympathie der Seele, und besonders des schwärmerischen Aneignungstriebes der Geister für Liebe und Beschauungswonne am Vollkommenen, Edeln und Schönen.

Gegenstände des neunten Buchs sind: Genie, Talent, günstige Verhältnisse zur edeln und schönen Liebe. Die Liebe kann nämlich als eine schöne Kunst betrachtet werden, deren Werk an der Person erscheint, die sich mit einer andern zärtlich verbindet. Es ist höchster Grundsatz für alle Fertigkeiten und für alle Künste, die für den Beschauungshang arbeiten, daß sie Bilder der Vollkommenheit darstellen müssen, die auf den Geist und auf den Instinkt zugleich wirken, und sogar in der genauesten Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft stehen. Dieser Grundsatz nun wird in dem gegenwärtigen und in den drey folgenden Büchern auf die zärtliche Verbindung zwischen beyden Geschlechtern angewandt, um ein Ideal von Vollkommenheit der Liebe darzustellen, das zum Vorbilde fernerer Nacheiferung dienen kann. Und so können freylich die Grundsätze der hier aufgestellten Theorie nur bey seltenen Menschen und unter seltenen Verhältnissen ihre Anwendung finden. Vorläufig zeigt nun der Verf., welche Fähigkeiten bey dem Menschen, der sich zur Vollkommenheit in der Geschlechtsliebe zu heben sucht, vorausgesetzt werden müssen. Die erste Anlage zur edeln und schönen Liebe ist ein Herz, in allen Bedeutungen des Worts; die zweyte Forderung ist ästhetischer Sinn. Beyde sind zureichend, um Adel und Schönheit der Liebe in Andern zu empfinden und zu würdigen. Aber um sie an uns selbst zu zeigen, gehören dazu noch: Talent und schaffender Genius, Energie des Charakters, Festigkeit, Selbstständigkeit, Reife des Alters, und körperliche Schönheit. Hier schildert der Verf. noch die traurigen Folgen der Liebe zu einem unwürdigen Gegenstande, und bestimmt dann die Freyheit, die wir bey der Wahl des geliebten Gegenstandes behalten. Er lehrt ferner weise Mäßigkeit bey unsern Forderungen. Das Bisherige betraf vornehmlich die Erfordernisse von Seiten des Mannes; die von Seiten des geliebten weiblichen Gegenstandes der Liebe sind: Unschuld, Ehrgefühl,

gefühl, Stolz und Selbstwürde, Energie und Selbstständigkeit, Talent und Genie, Kenntnisse, nützliche und edle Fertigkeiten, schöne Künste, und Sitten; Schönheit körperlicher Formen, und Ausbildung der Talente, welche sie zu heben dienen. Zu dem Allen aber gehören nun auch noch günstige Verhältnisse, ein gewisser Grad von Wohlstand und Muße, um die gehörige Sorgfalt auf die Veredlung und Verschönerung der Liebe zu wenden, und die Mittel dazu, in so fern sie nicht allein in uns selbst liegen, herbeyzuschaffen.

Das zehnte Buch handelt von der **Veredlung und Verschönerung der Mittel, Gegenliebe zu erwecken.** Wer das Herz der Geliebten gewinnen will, der muß zu gleicher Zeit ihre Selbstheit und ihre Sympathie interessiren, und ihrem Beschauungshange Wonne zuführen. Er muß seine Person der Person der Geliebten wichtig machen; aber zugleich das Gefühl erwecken, daß sie ihm unentbehrlich sey, und sich außerdem als einen Gegenstand des allgemeinen Beyfalls ihres Geschlechts darstellen. Diese Maximen, von denen freylich auch alle Verführungskünste ausgehen, muß der edel liebende Mann, wenn er Gegenliebe erwecken will, nur auf eine andre und bessere Art zu befolgen, er muß diese Mittel selbst zu veredeln und zu verschönern suchen. Körperliche Schönheit ist kein gleichgültiger Vorzug in dem Manne. Ein Vorzug an sich selbst, weil er Vielen bey dem bloßen Anblicke Freude macht; aber auch ein Vorzug durch seinen Einfluß auf unsre Handlungsweise. Nächst dem Körper ist ferner Nichts, was so sehr zur Empfehlung gereicht, als Urbanität, Feinheit und Weltton. Urbanität erklärt unser Verfasser als die fertige Beobachtung der Vorschriften, nach welchen unsre Person in den Verhältnissen des weitern geselligen Umgangs mit Menschen, ohne vorgängige Bekanntschaft oder Verbindung, und ohne Rücksicht auf einen besondern Zweck des Nutzens oder der Unterhaltung, Andern auf eine Art erscheinen kann, wodurch die gesellige Mittheilung befördert, und Vergnügen durch das bloße Zusammenseyn erweckt werden mag. Sie läßt sich theils als eine nützliche, theils als eine edle und schöne Fertigkeit betrachten. Als die letztere insbesondre kann sie für den Beschauungshang arbeiten, und einem allgemeingültigen Geschmacksurtheile unterworfen werden. Der Verf. macht

uns die angenehme Hoffnung, dieß einmal in einem beson⸗dern Werke weitläuftiger auszuführen. Hier zeigt er nur noch, wie sich die Urbanität des Mannes in seinem Betra⸗gen gegen das Frauenzimmer veredeln und verschönern lasse. Der wahre Charakter des urbanen Mannes in diesem Ver⸗hältnisse ist geschmeidige Stärke. Eben so wichtig aber, als die Urbanität ist die Gabe der geselligen Unterhaltung, oder die Gabe, in geselligen Zirkeln, worinn Menschen von ver⸗schiedenen Fähigkeiten und Neigungen auf gemeinschaftlichen Beytrag zur Belustigung durch den Austausch der Gedanken und Gefühle rechnen, diesen Beytrag gehörig zu liefern. Außer dieser Gabe muß man aber auch seinen Ruf in der bürgerlichen Gesellschaft zu veredeln und zu verschönern su⸗chen, so wie die Art, sich geschickt zum Glücke engerer Ver⸗bindungen darzustellen. Wenn es nun aber dem Manne gelungen ist, die Aufmerksamkeit der Geliebten auf sich zu ziehen: so muß er auch auf Veredlung und Verschönerung der Mittel bedacht seyn, das Herz der Geliebten zu gewin⸗nen; und zwar erstlich durch Erregung ihrer Sympathie für seinen liebenden Zustand; dann auch durch Aufreizung der persönlichen Selbstheit der Geliebten, und durch Begünsti⸗gung ihres Beschauungshanges bey der Kontemplation des liebenden Mannes.

Veredelter und verschönerter Genuß der Liebe ist der Inhalt des eilften Buchs. Zuerst wird hier das Er⸗wachen unsers Wesens zur Liebe lebhaft beschrieben; dann das erste Ausfinden der Gegenliebe, und immer wachsende Sicherheit des Bewußtseyns, daß wir geliebt werden; der Genuß physischer Gegenwart; Genuß der Vereinigung durch bloße Ideen; wobey jedoch Genuß der Liebe durch schriftli⸗che Mittheilung; die Gefahren des Genusses der beyden letztern Arten nicht übergangen werden; Genuß der Liebko⸗sungen; der Kuß; und endlich der unnennbare Genuß; end⸗lich noch der Genuß der Beschauung körperlicher Schönheit und der Ahndung einer schönen Seele aus schönen Formen des Körpers und seiner Beywerke, des Anzuges, des Pu⸗tzes, der Wohnung, u. s. f. Hiezu kommen noch: eine gewisse Hieroglyphik der Liebe, ihre Geschwätzigkeit, der Genuß der schönen Künste, denen Eigenthümlichkeit der Er⸗findung, oder wenigstens des Ausdrucks, erst wahren und dauernden Werth giebt; Genuß des Austausches der Ideen

im

im traulichen Gespräche; der Natur und der ländlichen Scenen, der Genuß der Liebe von der Freundschaft, der größern und kleinern geselligen Zusammenkünfte, der wechselseitigen Geistesausbildung, der Vereinigung zu Einem Schicksale, und der Leiden, die sich Liebende selbst bereiten. Die höchste Veredlung der Liebe aber ist das gemeinschaftliche Bestreben nach Tugend. Denn diese ist geübte, von Verstand und Vernunft geleitete Fertigkeit in der Erfüllung unsrer Pflichten gegen das Reich vernünftiger Wesen. Endlich bereitet auch die Aelternzärtlichkeit für die Liebe einen herrlichen und mannichfaltigen Genuß.

Das zwölfte Buch betrifft die Veredelte Dauer und Beendigung der Liebe. Zum Wesen der wahren, vollkommenen Liebe gehört die Dauer allerdings; wenigstens gehört es unstreitig zur Veredelung dieser Liebe, wenn ihre Dauer verlängert wird, und wenn Zeit und Veränderung der äußern Verhältnisse die schönste Neigung des edelsten Wesens nicht in uns schwächen. Hier ist aber nicht die Dauer der Leidenschaft, sondern die Dauer warmer Zärtlichkeit zu verstehen. Liebende dürfen sich einander nicht zu gewöhnlich, aber auch nicht fremd und ungewohnt werden. Liebe ist nicht der einzige Beruf unsers Lebens; aber sie ist doch mehr als Zeitvertreib; sie ist ernstes Geschäffte. Der Verf. lehrt die Mittel, sich immer neu zu bleiben, ohne einander unbekannt zu werden, wohin vornehmlich eine weise Oekonomie in dem Genusse des ungetrennten Zusammenlebens, Mäßigung des Genusses physischer Freuden, und Abwechselung der Unterhaltungsart, gehören. Liebende müssen schön für einander bleiben; wozu, selbst bey Abnahme der Reize, doch noch Nettigkeit, Ordnung und Schicklichkeit in den äußern Beywerken, und Anmuth des Ausdrucks der innern Empfindungen in Mienen und Gebehrden sehr viel beytragen können. Liebende müssen einander interessant und wichtig bleiben; wozu Muth im Leiden, Beyhülfe, die wir der leidenden Geliebten leisten, u. s. f. vortheilhaft wirken. Auch das Gefühl, daß wir durch die Verbindung an Ansehen und Wohlstand gewinnen, verträgt sich mit der Liebe, und befördert ihre Dauer. Ohne Achtung besteht keine Liebe für edle Seelen; nur muß diese Achtung von dem Gefühle der Anmaaßung und Ueberlegenheit rein gehalten werden. Zu ihrer Beförderung dient be-

sonders auch der äußere Anstand im Betragen der Liebenden gegen einander. Uebrigens läßt sich völlig ungestörte Einigkeit selbst in der zärtlichsten Verbindung nicht erwarten; aber die Veranlassungen zu ihrer Störung müssen wenigstens, ohne Aufopferung der Selbstständigkeit, möglichst vermieden, und das Unangenehme davon muß durch ein zartes, schonendes Betragen gemildert werden. Eifersucht hat oft die zärtlichsten Verbindungen getrennt; desto nothwendiger war es hier, Mittel nachzuweisen, wodurch ihren traurigen Folgen kann vorgebeugt werden. Demjenigen, der Veranlassung zur Eifersucht giebt, ist es allemal leicht, den Liebenden zu beruhigen, wenn er nur ernstlich will; und der Verf. räth daher demjenigen, dessen Ruhe immer willkührlich aufs Spiel gesetzt wird, lieber zum Bruche. Den Kränkungen der Unschuld durch Argwohn muß mit edlem Stolze, mit Selbstvertrauen auf Festigkeit begegnet werden. Die Treue wird jedesmal da gebrochen, wo wir mit Vergnügen dem Gefühle nachhängen, daß ein Dritter der Vereinigung geschlechtsverschiedener Naturen mit uns nachstrebe, und wo der Eine der Verbündeten dem Wunsche Raum giebt, die Geschlechtssympathie, oder gar die Zärtlichkeit und die Leidenschaft einer dritten Person von verschiedenem Geschlechte auf sich zu ziehen. Auch der edelste Mensch ist zum Bruche berechtigt, sobald er überzeugt ist, daß er die mit ihm verbundene Person nie glücklich machen könne; daß vielmehr die längere Dauer der Verbindung zu ihrem beyderseitigen Unglück ausschlagen müsse. In einigen Fällen ist es sogar Pflicht, zu brechen. Für den gekränkten Theil aber bleibt es in jedem Falle doch Schuldigkeit, den Charakter des andern Theils in Beziehung auf das geendigte Verhältniß durch ein großmüthiges Betragen zu ehren. Er hat einen Theil von unserm Wesen ausgemacht, und der liebende Zustand gehört zu der Geschichte unsers Lebens. Am glücklichsten, am edelsten endigt aber die Liebe, wenn sie in traute Freundschaft übergeht; und das kann, das wird sie, wenn diejenigen, die sich geliebt haben, während ihrer Verbindung einander achtungswerth erschienen sind, und auch nach derselben wechselseitig achtungswürdig bleiben.

Den dritten Theil seines Werks hat der Verf. der Geschichte der Liebe und der Geschlechtsverbindungen

gen gewidmet. Diese Geschichte in ihrer ganzen Vollständigkeit zu liefern, maaßt er sich indeß nicht an; sondern will nur die allmälige Bildung derjenigen Begriffe über diesen Gegenstand, die noch heut zu Tage die gangbarsten sind, verfolgen, und den Charakter, so wie die Schicksale derjenigen Sitten aus einander setzen, welche einen unverkennbaren Einfluß auf unsre jetzigen geselligen Einrichtungen gehabt haben, oder deren Kenntniß wenigstens zum bessern Genuß der schönen Künste wichtig wird. Und dieser Versuch ist ihm, unserm Urtheile nach, trefflich gelungen; auch ist sein Verdienst dabey um so viel größer, je weniger ihm in dieser Geschichtsforschung vorgearbeitet war, und je mühsamer es seyn mußte, so viel zerstreute Nachrichten zu sammeln, und so manche versteckte, zum Theil fast verloschne, Spuren aufzufinden. Aber sein philosophisches Verdienst ist bey dieser Arbeit gewiß nicht geringer, als sein historisches und kritisches; denn überall zeigt sich der glücklichste und feinste Scharfblick in der Aufstellung und Würdigung der so mannichfaltigen Gegenstände, in der Schilderung des ihnen eigenthümlichen Charakters, und in der Ableitung der in ihnen liegenden Folgerungen und Resultate. Gewiß entgeht ihm der Beyfall der Kenner nicht, denen die Hoffnung erwünscht seyn muß, die er uns giebt, das Edle und Schöne in der Selbstheit und in dem Beschauungshange auf ähnliche Art zu bearbeiten, und sich dadurch zuletzt den Weg zu einem Abriß der Geschichte des menschlichen Herzens zu bahnen. Gern möchte Recens. dem Verfasser auch in diesem Theile schrittweise folgen, wenn er nicht eine zu große Weitläuftigkeit fürchten, und sich daher mit einer mehr summarischen Anzeige des Inhalts begnügen müßte.

Zuerst von der Denkart der Griechen über die Liebe. Bey ihnen und andern rohen Völkern ward während ihres ersten, rohen Zustandes das Weib als Sclavinn mit Härte und Erniedrigung behandelt. Beym Fortschritte der Kultur ward es Mitglied der Familie; aber einige Völker kerkerten die Weiber ein, und behandelten sie bloß mit Schonung und Verzärtelung. Geschlechtsliebe war also damals bloß leidenschaftliches Bestreben nach dem Besitze einer Person, ohne Achtung für Menschenwerth.

Beym Homer hingegen zeigt sich das Weib bereits als Matrone; als Hausfrau und geachtetes Mitglied der örtlichen Gesellschaft; und hier ist Geschlechtsliebe schon ein leidenschaftliches Streben nach ihrer Einwilligung in den Besitz ihrer Person und in die Bewahrung ihrer Treue. Bis zum Untergange der freyen Verfassung blieben diese Begriffe, nur verschiedentlich modificirt, in allen griechischen Staaten wahrscheinlich die nämlichen. Eine eigene Aufmerksamkeit verdienen hier die Spartaner. Auch wurde die Geschlechtssympathie des Körpers und der Seele allmälig bey den Griechen sehr verfeinert, der Genuß vervielfältigt und erhöht. Eine besondre Prüfung forderte die Denkart der Athenienser, sowohl bey der Menge, als in den feinern Ständen, und dann noch bey einzelnen Philosophen. Die Matrone darf nicht mit der Hetäre, oder dem Freudenmädchen in Eine Klasse gesetzt werden. Der Athenienser interessirte sich mehr für die liebende Gattinn, als für den liebenden Gatten; und selbst an jener hielt er die Kinder-, Aeltern- und Geschwisterliebe für edler, als die Gattenliebe. Davon aber giebt es doch auch Ausnahmen. Die Begriffe der Philosophen, des Xenophon und Plato insbesondre, werden näher geprüft. Die Vorstellung von den Hetären in Athen während des Flors dieses Freystaats werden gemeiniglich übertrieben; der Verf. hat sie daher richtiger zu bestimmen gesucht. Wahre Zärtlichkeit, Freundschaft, und besonders edle und schöne Liebe, suchte der Athener vorzüglich in der Verbindung mit den Lieblingen männlichen Geschlechts. Die gute Sitte in Athen behandelte die Ausgelassenheit nicht mit Gunst, aber mit Nachsicht. Die Liebe zu den Lieblingen wurde selbst eine von den Grundlagen des Patriotismus. Xenophon und Plato suchten diese Liebe zu veredeln und zu verschönern; von beyden wird Sokrates als Beyspiel und Lehrer hierin aufgestellt. Bey dem letztern indeß faßt er den Begriff der Liebe weniger richtig, und ist darinn nicht immer übereinstimmend mit sich selbst, ob er gleich seine Grundsätze auf verschiedne Lagen und Personen anwendet. Nach dem Verluste der Freyheit Griechenlandes läßt sich kein zuverläßiges Urtheil über die Denkart der guten Gesellschaft in irgend einem Staate desselben über Geschlechtsverbindung und Liebe fällen. Sie zeigt sich indeß im Allgemeinen

nach

nach einigen hier angegebenen auffallenden Zügen merklich verändert, besonders bey den spätern Platonikern. Auch Terenz und Plautus sind zu den Darstellern griechischer Sitten in dieser Hinsicht zu rechnen. In Alexandrien mußte die verliebte Intrigue an Ausbildung gewinnen. Die Entstehung verliebter Romane gehört in diese spätere Periode.

Bey den Römern zeigt sich der nämliche Einfluß der Regierungsformen auf die Begriffe von dem Werthe der Weiber und der engern Verbindung mit ihnen. Er stieg mit dem Falle der Republik. Die Liebe zu den Lieblingen erhielt indeß in Rom nie das Ansehen einer republikanischen Leidenschaft. Am merkwürdigsten ist bey den Römern der Geist der Liebsverständnisse und ihrer Behandlung nach der Darstellung der elegischen Dichter; desto mehr, weil dieser Geist gutentheils ächt römisch war, und höchst wahrscheinlich nach einem Jahrtausend den Geist der Galanterie des Mittelalters erweckt hat. Der Verf. zeigt dieß durch Entwickelung des Charakters einiger solcher Dichter, und des Gebrauchs, den sie von der Liebe gemacht haben.

Mit der Einführung des militärischen Regiments, und dem Verfall des Geschmacks unter dem Septimius Severus, fängt auch in dieser Geschichte eine neue Periode an. Jetzt ward das Weib im Ganzen dem Manne gleichgeachtet, und einzeln sogar vorgezogen. Hiezu wirkten mehrere Ursachen, unter andern auch die neuplatonische Philosophie, und selbst die christliche Religion, welche das Ansehen des Weibes aus Gründen hob, die in ihren Dogmen selbst und in der Geschichte ihrer Ausbreitung liegen. Inzwischen bildete sich diese Denkart nicht auf einmal und allgemein; die Sophisten und Grammatiker behielten die ältern Ideen noch bey; ob sich gleich selbst in ihren Darstellungen manche Sittenspuren ihres Zeitalters verrathen. Uebrigens verdanken wir dieser Periode zwey merkwürdige Erscheinungen: den Liebesbrief und die Liebesgeschichte, beyde in Prosa. Die griechischen Romane bringt der Verf. auf drey Gattungen. Die erste enthält wunderbare Geschichten der Standhaftigkeit und Treue bereits vermählter Liebenden; in der zweyten beruht das Interesse auf der Ueberwindung der Schwie-

rigkeiten, die sich der Ehe widersetzen; und die dritte liefert wahre Liebesepopöen, worinn die Liebenden Helden sind, die durch Seelenadel, Keuschheit, Treue und Standhaftigkeit alle Hindernisse ihrer ehelichen Verbindung besiegen. Zuletzt noch einige Bemerkungen über die griechische Anthologie, in welcher der Verf. eine Musterkarte der Empfindungen findet, welche die verschiedensten Abstufungen der Geschlechtssympathie von der ersten Spur der Kultur unter den Griechen an, bis zum zehnten und zwölften Jahrhunderte herab, eingegeben haben.

In den Vorstellungen des Orients von der Liebe werden zwey Perioden, eine frühere bis zum zehnten, und eine zweyte spätere unterschieden, und besonders charakterisirt. In jener stand die Liebe des Arabers, die gewiß nur sinnliche Zwecke hatte, mit seinem kriegrischen Enthusiasmus in genauer Verbindung; in dieser letztern, wo man mit den griechischen Philosophen und den persischen Dichtungen bekannt geworden war, suchte man das Edle der Liebe in einer an Wahnsinn gränzenden Begeisterung, und das Schöne ihrer Form in dem abentheuerlichen, bilderreichen, oft auch nur spitzfündigen Ausdruck der Empfindungen. Von der Rittergalanterie findet man bey den Arabern und Persern wenig oder gar keine Spuren; und überhaupt ist der Geist des Ritterwesens schwerlich aus dem Orient herzuleiten.

Im Abendlande hingegen zieht während des Mittelalters die Galanterie unsre ganze Aufmerksamkeit an. Ihr Begriff wird daher von dem Verf. näher bestimmt, und der Zeitpunkt näher untersucht, in welchem sie herrschend geworden ist. Sie scheint sich vornehmlich im südlichen Frankreich von selbst und allmälig aus der herrschenden Denkungsart in allen Dingen überhaupt, aus der Lage der Stände und Geschlechter gegen einander im geselligen Verkehr, und endlich aus dem Ueberreste der klassischen Literatur, entwickelt zu haben. Dazu kamen noch die Beschränkung der geselligen Kultur auf die Höfe, und viele bey dem ganzen Gehalt und Ton dieser letztern eintretenden Umstände. Es gab zwey Hauptarten der Galanterie, die ruhmsüchtig geistige, und die anständig sinnliche. Diese

se und mehrere Bemerkungen werden durch die Werke der provenzalischen Dichter unterstützt, von denen man hier eine mit vieler Sorgfalt und Einsicht entworfene Charakterisirung findet. Bey den nördlichen Franzosen wurde die letztere Art der Galanterie mehr ausgebildet; bey den deutschen Minnesingern hingegen finden sich mehr Spuren der erstern. Die Entstehung der damaligen Romane scheint dem Verf. aus den Legenden der Heiligen herzuleiten zu seyn; und sie hatten ursprünglich eine ascetische Tendenz. Selbst in dem ältesten, in Turpin's Geschichte Karls des Großen, ist der Stoff zu den Rittern und Riesen großentheils aus der Bibel hergenommen. Der Geist der irrenden Ritterschaft und der Galanterie zeigt sich aber erst später, in den Romanen von der Tafelrunde. Von den Morgenländern darf der Ursprung des Ritterromans nicht hergeleitet werden. In der wirklichen Welt scheinen im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte die Weiber nur wenig öffentliche Verehrung genossen zu haben. Aber ihre Darstellung in Gedichten und Romanen gefiel; und in so fern ist der Keim der Galanterie in der Dichterwelt dieser beyden Jahrhunderte zu suchen. In dem vierzehnten bis zum siebzehnten wurde die Gestalt der Sitten, deren roheste Züge dort schon angelegt waren, weiter ausgebildet. Jetzt entstand Name, bestimmtere Form und höchster Flor der Galanterie. Aus dem Geiste der Ritterschaft allein lassen sich die Erscheinungen in den Sitten dieses Zeitalters nicht so allgemein erklären, als gemeiniglich geschieht. Der Zustand der Weiber gewann damals zwar an äußerm Schimmer, aber nicht am innern Wohlseyn. Man findet hier die Ideen der Philosophen und Mystiker, dann auch der Romanenschreiber und Dichter bey den Spaniern, Franzosen, Italiänern, Engländern und Deutschen im Allgemeinen sowohl, als in einzelnen Beyspielen, charakterisirt. Am längsten verweilt sich der Verf. beym Petrarka, der den größten Einfluß auf die Denkungsart seiner Landesleute und der übrigen Nationen gehabt hat. Nach Allem, was bisher über diesen Dichter geschrieben und kommentirt ist, wird man doch in dem, was der Verf. über ihn und den zwiefachen Gesichtspunkt sagt, woraus er die Liebe als Philosoph und als Dichter ansah, viel Neues und Treffendes finden. Hierauf von dem

Cha-

neuesten Zeiten befindet, und mit dem Wunsche, daß sein Buch etwas zur Besserung der Begriffe und Entschlüsse seines Zeitalters beytragen, und vornehmlich die eheliche Geschlechtsverbindung und Liebe veredeln und verschönern möge.

An dem, gewiß vorzüglichen, Werthe dieses Buchs würd' es wahrlich nicht liegen, wenn dieser Wunsch unerfüllt bleiben sollte. Kein aufmerksamer Leser desselben wird es ohne innigste Hochachtung und Dankbarkeit gegen den würdigen Verfasser, aus der Hand legen können. Und diese Hochachtung verdienen die edeln, wahrlich und unverkennbar edeln, Gesinnungen dieses Schriftstellers eben so sehr, als seine Talente, Kenntnisse und Erfahrungen. Es fehlt uns Deutschen noch zu sehr an Schriften dieser Art, worinn gebildete Sprache des Geistes und Herzens in so glücklicher und wirksamer Verbindung steht, wie in der gegenwärtigen. Möchte auch dieser Auszug ihres Inhalts ihr viele Leser gewinnen; dann würde Rec. der Befriedigung und des Danks eines Jeden gewiß seyn dürfen.

Ed.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 25. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Johann Friedrich Christoph Gräffe, Doctors der Theologie und Philosophie und Pastors an der St. Nicolai-Kirche zu Göttingen, vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik nach Kantischen Grundsätzen, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. Zweyter Band. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1797. S. 551 in 8. 1 Rg. 12 gr.

Bey der Anzeige dieses vollständigen katechetischen Lehrbuchs beziehen wir uns, der Kürze wegen, auf die ausführliche Anzeige, die wir bereits in unserer Bibl. B. II. S. 63 von dem Grundrisse der allgemeinen Katechetik geliefert haben, dessen weitere Ausführung dieses vollständige Lehrbuch enthält. Hier, in diesem zweyten Bande desselben, wird nun die Lehre vom Gefühlsvermögen abgehandelt; und zwar in folgenden Abschnitten. Erster Abschnitt. Vom Gefühlvermögen. — §. 1, 2. Nähere Vorbereitung, was Gefühl sey. §. 3. Erklärung des Gefühls. §. 4. Unterschied der Empfindung und des Gefühls. §. 5. Das Gefühl ist etwas bloß Subjectives. §. 6. Genauer Zusammenhang des Gefühls mit der Einbildungskraft. §. 7. Das Gefühl ist nicht innerer Sinn, noch Bewußtseyn. §. 8. Mit dem Gefühle ist entweder Lust oder Unlust verbunden. §. 9. Ob das Gefühl eine Vorstellung sey? §. 10. Was das Gefühlvermögen

sey? §. 11. Allgemeines Princip für das Gefühlvermögen. §. 12. Allgemeine katechetische Regel, wie man auf das Gefühlvermögen wirken könne? §. 13. Eintheilung der Gefühle. §. 14. Anzeige der vornehmsten Schriften, das Gefühlvermögen betreffend. — Zweyter Abschnitt. Von der Sprache überhaupt, und von der katechetischen insbesondere. — §. 15, 16. Von der Sprache überhaupt. §. 17. Werth und Beschaffenheit der Sprache. §. 18. Sprache der ältesten schriftlichen Urkunden. §. 19. Sprache der Wilden. §. 20. Sprache der Kinder. §. 21. Von der Volkssprache. §. 22. Katechetische Sprache überhaupt. §. 23—25. A.) Faßlichkeit der katechetischen Sprache. §. 26. B.) Anmuth in Rücksicht des Tons, und §. 27. Anmuth der Ausdrücke in Rücksicht der Bedeutung. §. 28. C.) Würde. §. 29. D.) Lebhaftigkeit. Eintheilung und Unterschied der Tropen und Figuren. §. 30. Von der Metapher und deren katechetischen Anwendung. §. 31. Von der Metonymie und deren katechetischen Anwendung. §. 32. Synecdoche und deren ꝛc. §. 33. Tropen der Existenz und deren katechetische Anwendung. §. 34. Von den Figuren oder Schematen, und deren katechetischen Anwendung. §. 35. Anzeige einiger Schriften über Tropen und Figuren. — Dritter Abschnitt. Von einigen besondern, in der Sprache liegenden, Hülfsmitteln, die sowohl die Deutlichkeit für den Verstand vermehren, als auch durch ihre erzeugte Lebhaftigkeit auf das Gefühlvermögen wirken. §. 36. 37. Von den Inductionen. §. 38. Eigentliche Gleichnisse. §. 39. Allegorien. §. 40. Analogien. §. 41. Gemälde und Schilderungen. §. 42. Weiser Gebrauch der Verse. §. 43. Sprüchwörter, Sentenzen und Denksprüche. §. 44. Ermahnungen. (Diese beyden Abschnitte, dächten wir, hätten wohl schicklicher ihre Stelle am Schlusse der ganzen Lehre von den Gefühlen erhalten.) — Vierter Abschnitt. Von den sinnlichen Gefühlen. §. 45. 46. Unterschied der sinnl. Gefühle von den sinnlichen Empfindungen. §. 47. Natur der sinnl. Gefühle. §. 48. Katechetische Benutzung der sinnlichen Gefühle. §. 49. Hervorbringung der angenehmen sinnlichen Gefühle, im Allgemeinen betrachtet. §. 50. Nähere Beschreibung, wie dieses geschiehet. §. 51. Heiterkeit und Zufriedenheit. §. 52. Unangenehme Gefühle. Von der Traurigkeit und den damit verwandten Gefühlen. §. 53. Von der Furcht und den damit verwandten Gefühlen. §. 54. Vermischte sympathetische Gefühle. §. 55. Schluß-

anmer-

anmerkung über die sinnlichen Gefühle. — Fünfter Abschnitt. Von den ästhetischen Gefühlen. Zuerst vom Schönen, §. 56. Von den ästhetischen Gefühlen überhaupt. §. 57. Vorzug derselben vor den sinnlichen Gefühlen. §. 58. Theorie des Schönen. Kantische Definition des Schönen nach vier Momenten. §. 59. Was Schönheit nicht sey. §. 60. Nennung der vornehmsten Definitionen. §. 61. Princip der Geschmacksurtheile. §. 62. Folgen aus der Kantischen Erklärung. §. 63. Eintheilung des Schönen. §. 64. Von der schönen Kunst überhaupt. §. 65. Katechetische Anwendung. Nothwendigkeit für den Katecheten, auf die Bildung des Gefühls des Schönen eine sorgfältige Rücksicht zu nehmen. §. 66. Pflicht des Katecheten in Rücksicht des Schönen. §. 67. Warnung vor einigen Hauptfehlern. §. 68. Anzeige der schönen Gegenstände, die der Katechet zu wählen hat. §. 69. Schönheiten der Kunst. §. 70. Die Katechisation als Werk der schönen Kunst betrachtet. §. 71. Folgerungen. §. 72. Die Katechisation ist also Werk des Genies. §. 73. Uebergang zum sechsten Abschnitt. — Sechster Abschnitt. Vom Erhabenen. §. 74. Theorie des Erhabenen. Vorbereitungssätze. §. 75. Kantische Definition des Erhabenen überhaupt. §. 76. Eintheilung des Erhabenen. §. 77. Anzeige des Erhabenen in einzelnen Beyspielen. §. 78. Katechetische Anwendung. Das Gefühl des Erhabenen ist besonders den Katechisationen angemessen. §. 79. Wie der Katechet sich selbst zum Gefühl des Erhabenen ausbilde. §. 80. Anzeige der vornehmsten Mittel, durch welche der Katechet das Gefühl des Erhabenen in den Katechumenen cultivirt. §. 81. Fortsetzung. §. 82. Fehler, die den Eindruck des Erhabenen hindern. §. 83. Uebergang zu dem dritten Buche der Katechetik. — Wir erlauben uns hierüber nur noch folgende Bemerkungen. — Bey der Behauptung, §. 10., daß das Gefühl eine Vorstellung sey, unterscheidet der Verfasser nicht gehörig, was doch sehr verschieden ist, nämlich die Sätze: 1) das Gefühl ist eine Vorstellung; 2) das Gefühl ist Gegenstand einer Vorstellung; 3) das Gefühl ist an Vorstellungen gebunden, und theils ein Product, theils eine Quelle und ein Gegenstand derselben. So wahr und richtig die beyden letztern Sätze sind, so offenbar falsch scheint uns der erste zu seyn. Denn das bloße Gefühl, als Gefühl, ist eben so wenig eine Vorstellung, als eine bloße Vorstellung, als Vorstellung ein Gefühl ist, Vorstellun-

gen, als Vorstellungen, gehören bloß dem Verstande, oder dem Vorstellungsvermögen, nicht dem Gefühlvermögen an, ob sie gleich dieses afficiren, und hiermit Gefühle erregen können; und so auch vice versa. Wären hingegen Gefühle, ihrem ganzen Wesen nach, auch schon Vorstellungen an sich selbst: so müßten Vorstellungsvermögen und Gefühlsvermögen auch an sich selbst identisch seyn. — Die Definition des Gefühlvermögens, §. 18., lautet so: „es ist das Vermögen, durch die Art, wie die Seelenkräfte auf einander wirken, zu solchen Vorstellungen zu gelangen, in denen das bloße Verhältniß derselben zu einander aufgefaßt und zum Bewußtseyn gebracht wird". Wir würden lieber sagen: es ist das Vermögen, den jedesmaligen Eindruck wahrzunehmen, den das wirksame Verhältniß, worin die Seelenkräfte unter einander und mit der Sinnlichkeit stehen, auf das Gemüth macht. Denn das Gefühl ist nicht Auffassung dieses Verhältnisses, sondern es ist ein Product desselben; es ist vorstellbar, oder Gegenstand einer Vorstellung, nicht aber Vorstellung an sich selbst. Denn ich kann mir eines Gefühls bewußt seyn, ob ich gleich die Form desselben, das heißt, das gegenseitige Verhältniß, wie die Seelenkräfte aufeinander wirken, gar nicht kenne, und es folglich auch nicht auffasse. Ich fasse bloß die Wirkung auf, nicht die Form; und nicht diese also, sondern bloß jene kommt zum Bewußtseyn, und wird Gegenstand einer Vorstellung. Wäre die Theorie des Verfassers richtig: so würde folgen, daß bloß Philosophen Gefühle haben könnten. — Der Unterschied zwischen sinnlichen Empfindungen und sinnlichen Gefühlen, welchen der Verfasser, §. 31., darin setzt, daß jene nie ohne die wirkliche Gegenwart eines afficirenden Gegenstandes; diese aber bloß durch Reproduction, vermittelst der Einbildungskraft, sollen hervorgebracht werden können, ist bloß ein einseitiger, und also, im Ganzen, unrichtiger Begriff. Denn 1) es ist ganz wider alle Erfahrung, daß sinnliche Gefühle bloß durch Reproduction hervorgebracht werden können. Es kann zwar auch auf diese Art geschehen; aber es ist falsch, daß es hierdurch nur allein geschehen könne. Vielmehr lehrt die Erfahrung unwidersprechlich, daß auch etwas Gegenwärtiges Empfindungen erregen kann, die sofort in Gefühle übergehn. 2) Es ist auch ganz wider die Natur der Sache selbst. Denn Furcht ist Furcht, und Freude ist Freude, sie mag durch etwas Gegenwärtiges, oder durch Reproduction des Vergangenen erzeugt

wer-

werden. Der wahre Unterschied besteht vielmehr darin: sinnliche Empfindungen heißen sinnliche Empfindungen, in so fern sie zunächst bloß die Sinnlichkeit afficiren, oder bloß im Körper ihren Sitz haben; sie werden und heißen aber sinnliche Gefühle, in so fern sie auch zugleich das Gemüth afficiren, oder darin ihren Sitz haben. — Bey der Art der Metonymie, nach welcher das Vorhergehende für das Nachfolgende gesetzt wird, sagt der Verfasser, §. 31: „Die kritische Philosophie deckt uns mit Deutlichkeit den Grund auf, warum diese Klasse unter die Causalität nothwendig gehört. Denn Ursach und Wirkung kann uns, wenn wir sie mit Bestimmtheit auf Dinge und Erscheinungen anwenden wollen, nicht anders, als so, bezeichnet werden: Ursach ist das Reale, worauf, wenn es gesetzt wird, jederzeit etwas anderes folgt; Wirkung ist dasjenige, was nach einer Regel mit Nothwendigkeit nachfolgt, sobald das Erstere als vorhergehend gesetzt worden. Ursach ist daher immer vorhergehend, und Wirkung stets nachfolgend.“ — Recensent gesteht, daß er die große Bestimmtheit dieser Definition nicht recht einsieht. Denn 1) dürfte es wohl noch sehr die Frage seyn, ob Ursach nothwendig immer vorhergehend, und Wirkung nothwendig stets nachfolgend seyn muß. Können sie nicht auch gleichzeitig seyn? Können sie nicht wenigstens neben einander gleichzeitig fortdauern? Z. B. Gott und Welt; Sonne und Tag. Gesetzt aber auch, daß Ursach immer vorhergehend, Wirkung aber immer nachfolgend seyn müßte: so würde doch 2) das Vorhergehen und Nachfolgen höchstens nur eine einzelne wesentliche Eigenschaft der Ursach und der Wirkung seyn. Wie kann also eine solche einzelne, vielleicht nicht einmal durchaus wesentliche, Eigenschaft das ganze Wesen des Causalverhältnisses ausmachen und mit Bestimmtheit definiren? Ueberdieß aber 3) wird Ursach und Wirkung zwar gewöhnlich als vorhergehend und nachfolgend gedacht; aber nicht alles Vorhergehende ist doch darum eine Ursach des Nachfolgenden, und nicht alles Nachfolgende ist eine Wirkung des Vorhergehenden. Wie kann also das ganze Wesen des Causalverhältnisses bloß im Vorhergehen und Nachfolgen liegen, oder darin gesetzt werden? Nein, das Causalverhältniß ist keinesweges ein bloßes Zeitverhältniß; sondern es ist noch weit mehr, als das. Ursach ist hervorbringend, nicht bloß zeitbestimmend; Wirkung ist hervorgebracht, nicht bloß durch die Zeit bestimmt. Jene ist der zureichende Grund von dem

Daseyn des Gegenstandes, den wir eine Wirkung nennen; diese aber ist dasjenige, was nicht seyn würde, wenn jener nicht gewesen wäre. Diese Erklärung, dünkt mich, hat wahre Bestimmtheit; die des Verfassers hingegen verleitet zu dem sehr gewöhnlichen Fehlschlusse: post hoc; ergo propter hoc.

Neuestes katechetisches Magazin zur Beförderung des katechetischen Studiums. Dritter Band. Oder: Die Katechetik nach ihren wesentlichen Forderungen betrachtet. Erster Theil. Ausgearbeitet von Johann Friedrich Christoph Gräffe, Doctor der Philosophie und Pastor an der St. Nicolai-Kirche in Göttingen. Zweyte vermehrte Ausgabe. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1796. 461 S. in 8. 22 gr.

Da wir die erste Ausgabe nicht bey der Hand haben, um diese zweyte mit jener ersten vergleichen zu können: so können wir auch nicht angeben, worin eigentlich die Vermehrung dieser letztern bestehe. Wir begnügen uns also, nur ihr Daseyn anzuzeigen.

Die Sokratik nach ihrer ursprünglichen Beschaffenheit, in katechetischer Rücksicht betrachtet, von Johann Friedrich Christoph Gräffe, Doctor der Theologie und Philosophie und Pastor an der St. Nicolai-Kirche zu Göttingen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Göttingen, bey Vandenhöeck und Ruprecht. 1798. 566 S. in 8. 1 Rthl.

Auch unter dem Titel:

Neuestes katechetisches Magazin zur Beförderung des katechetischen Studiums. Zweyter Band. Ausgearbeitet von rc. Dritte rc.

Die

Die Aenderungen, die der Verfasser mit seiner Sokratik bey dieser dritten Auflage vorgenommen hat, bestehen theils in neuen Zusätzen und Vermehrungen, die die größere Vollständigkeit zu erfordern schien, theils in Verbesserungen vieler übersetzten Stellen, die der Verfasser verständlicher zu machen, und in ein besseres deutsches Gewand einzukleiden wünschte. Diese veranlaßt ihn, in der Vorrede eine kleine Uebersetzungstheorie mitzutheilen, wie und nach welcher übersetzt werden soll. Uebrigens beziehen wir uns auf die Anzeige, die wir von dieser Sokratik in unserer Bibliothek B. 107, St. 2, S. 367—371 bey ihrer ersten Erscheinung schon gemacht haben.

Ow.

Christlicher Religionsunterricht für die Jugend von Ch. Fr. Sintenis rc. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. 1798. 7 Bogen in 8. nebst 1 Bogen Vorrede. 8 gr.

Dieser Religionsunterricht ist, wie der Verfasser in der Vorrede erklärt, zwar für die Jugend; aber nicht im ersten Jahrzehend, sondern im zweyten, bestimmt. Er ist (wie er hinzufügt) bloß aus dem Evangelienbuche geschöpft, mit Hinwegsetzung über alle kirchliche Verordnungen, und Uebergehung alles dessen, was nur Bezug auf die Vorstellungsarten des jüdischen Volks, und des Zeitalters Jesu hatte. Uebrigens enthält er das, was Jesus gelehret hat, nicht blos der Reihe nach hingestellt, sondern auch die Vernunftbeweise, worüber sich der Verf. rechtfertiget, weil es wenigstens für manche Schwache noch einer solchen Rechtfertigung bedarf. Ein ausführlicher Unterricht über die Pflichten fehlt hier ganz, weil der Verf. der Meinung ist, daß der moralische Unterricht weit früher, als der religiöse, angefangen, und von Zeit zu Zeit, den Jahren nach, eingerichtet, erweitert und abgemessen werden muß. Rec. ist nun zwar ebenfalls der Meinung, daß der Unterricht in der Sittenlehre schon früh angefangen; aber doch hauptsächlich in der Kindheit mit religiösen Vorstellungen nur, freylich nach der Fassungskraft des Kindes, unterstützt werden muß; weil die Vernunft des Kindes noch zu schwach ist, um es allein sicher zu

leiten, und die religiösen Vorstellungen, ein so vorzügliches Gewicht für Kinderseelen haben. Nur hüte man sich, die Kinderseele mit religiösen Vorurtheilen anzufüllen, oder dem Kinde Lehrsätze vorzulegen, die es nicht versteht; sonst wird freylich der Verstand desselben auf seine ganze Lebenszeit unfähig zur vernünftigen Beurtheilung dessen, was wahr oder falsch ist, werden. Ueberdem setzt der Vorschlag des Verf. die Sittenlehre nach den Jahren der Kindheit auf eine verschiedene Weise vorzutragen, eine gänzliche Revolution in unsern gewöhnlichen Schuleinrichtungen voraus. Es fehlt auch noch beynahe überall an Schullehrern, die so etwas zu leisten im Stande wären, und wird leider! noch lange daran fehlen. Allein gesetzt auch, daß der Vorschlag des Verf. überall Beyfall fände, und ausgeführet würde: so scheint es doch beynahe nothwendig zu seyn, daß der Prediger in seinem Jugendunterrichte die Sittenlehre nicht ganz übergehe; sondern vielmehr vorzüglich darauf hinweise, wie die Religion zur Vollbringung einer jeden Pflicht Bewegungsgründe an die Hand giebt.

Was nun die Schrift selbst betrifft: so muß Rec. gestehen, daß der Verf. dem Ideale sehr nahe gekommen ist, das er in der Vorrede aufgestellet hatte. Die Einleitung enthält folgende Abschnitte: 1) Von der Religion überhaupt; hier bemüht sich der Verf. zu zeigen, daß ein vernünftiger Gottesglaube nützlich, ja unentbehrlich, für den Menschen ist; daß die Natur eigentlich der Quell desselben ist; daß aber viele Menschen unfähig waren, aus diesem Quell gehörig zu schöpfen; und daß nur darum von Zeit zu Zeit einzelne aufgeklärte Menschen im Namen der übrigen daraus schöpften. Diese nenne man Religionslehrer, und, in einem gewissen Falle, Religionsstifter; ein solcher sey auch Jesus gewesen. 2) Von der christlichen Religion. Sie ist, nach dem Verf., diejenige, welche man aus dem Evangelienbuche schöpft; sey aber bald durch Zusätze entstellt worden, insonderheit durch das Papstthum, bis sie durch Luther und die augsspurgische Confession wieder hergestellet worden, doch nicht in ihrer ganzen Reinigkeit. 3) Von Jesu als dem Christus, das ist, dem größesten und vornehmsten unter allen Religionslehrern. Das sey er nicht nur darum gewesen, weil er alles, was man von Gott, um ein glückseliger Mensch zu seyn, wissen muß, gelehret habe; sondern auch darum, weil

er

er es allen Menschen gelehret habe; und zwar so, daß ihn alle verstehen konnten. Eben darum heiße er auch in der Schrift Erlöser, Heyland, Sohn Gottes, eingeborner Sohn Gottes u. s. w., welche Ausdrücke alle dasselbe bedeuten. Hier kommt nun auch kurz seine Lebensgeschichte vor, und es wird der Nutzen seines Märtyrer-Todes, wie ihn der Verf. nennet, auch zum Besten seiner ersten Schüler und seiner Lehre gezeigt. Nach dieser Einleitung folgt nun die christliche Lehre selbst.

Erstes Hauptstück. Gott ist nur ein einziger, unsichtbar und über Alles vollkommen; hier kommen alle göttliche Eigenschaften vor.

Zweytes Hauptstück. Gott führet unaufhörlich die Aufsicht über die Welt. Hier findet man die Lehre von der Vorsehung, oder Fürsorge Gottes.

Drittes Hauptstück. Gottes Liebling unter allen Geschöpfen auf Erden ist der Mensch (weil er Vernunft hat, und zur Glückseligkeit bestimmt ist.) Hier trägt der Verf. die Lehre von einem bessern Leben nach dem Tode vor.

Viertes Hauptstück. Gott hat das Glück des Menschen an seine Tugend gebunden. Hier wird gezeigt, daß der Mensch seine Vernunft recht ausbilden und anwenden müsse, um glückselig zu seyn, und daß die Tugend die einzige Grundlage unserer gegenwärtigen und künftigen Glückseligkeit ist, besonders die Menschenliebe. In dieser christlichen Lehre, im Gegensatz der Einleitung, weicht nun der Verf. zwar in Ansehung des materiellen nicht sehr von den gewöhnlichen Lehrbüchern ab; (außer daß von Taufe und Abendmahl gar nichts, auch nicht einmal eine historische Notiz vorkommt) destomehr aber in der Form. Es ist dieses Buch überhaupt ganz in der bekannten Manier des Verf. geschrieben. Hie und da ist die Schreibart sogar blühend, und das Colorit durch hie und da angebrachte einzelne individuelle Züge äußerst lebhaft. Daß es nun eben darum ein gutes nützliches Lesebuch für Confirmanden ist, und beynahe einen jeden Leser interessiren muß, ist für sich klar. Aber Rec. hält darum nicht dafür, daß es auch ein gutes Lehrbuch ist, was jungen Leuten in die Hände gegeben wird, um sie darnach zu unterrichten. Denn bey einem solchen Buche kommt es hauptsächlich auf Bestimmtheit in den Ideen, und auf Kürze und Ver

ständlichkeit des Ausdrucks an, woran es hier bisweilen fehlet. Bestandtheile, Einklang, Providenz, Universum 2c. sind Ausdrücke, welche dem großen Haufen junger Leute ganz und gar unverständlich sind. Uebrigens sind der Schriftstellen hier weniger angeführet, als in den gewöhnlichen Lehrbüchern; allein diese wenigen sind gut gewählt.

H. C. Bergen Religionsbuch für junge und erwachsene Christen zur Erlernung und Wiederhohlung der vornehmsten Glaubenslehren und Lebenspflichten. Frankfurt und Leipzig, 1798 1 Alph. 1¼ Bog. in 8. 16 gr.

Was Rec. schon an so manchem andern Religionsbuche (oder Katechismus) deren jetzt sehr viele herauskommen, getadelt hat, muß er auch an diesem tadeln. Es ist viel zu weitläuftig, und enthält weit mehr, als nicht nur jungen Leuten, sondern überhaupt Nichttheologen, von der Religion und Sittenlehre zu wissen nützlich ist; wie schon die Bogenzahl beweiset. Wie der Verf. in der Vorrede behaupten könne, er habe in diesem Buche alle Subtilitäten, welche zur Besserung und Beruhigung des Menschen nichts beytragen, weggelassen, ist kaum begreiflich; indem doch auch dieses Buch nichts anders, als eine christliche Dogmatik und Moral im Kleinen ist, wie sie vor ohngefähr 30 Jahren vorgetragen wurde. Und doch glaubt der Verf. noch zwischen einem zu kleinen und zu großen Buche, oder zwischen einem zu kurzen und zu weitläuftigen Unterricht die Mittelstraße gehalten zu haben. Lobenswürdig ist es, daß vom Daseyn Gottes auch der moralische Beweis angeführt wird, und daß die Sittenlehre im Ganzen genommen vernünftig, und die einzelnen Pflichten genau bestimmt und aus einander gesetzt sind. Uebrigens ist das Buch mit vielen Fragen (am Rande) und mit vielen Anmerkungen unter den Text, welche kleiner gedruckt sind, und deren einige für junge Leute, und andere für schon Erwachsene gehören, (wie sich der Verf. in der Vorrede darüber erklärt) durchwebt, so daß es gänzlich das Ansehn eines alten Schulbuchs hat, und wobey den Rec. auch ganz die alte Schulangst befiel.

s.

Katechismus der moralischen Religionslehre nach den Grundsätzen der heiligen Schrift. Leipzig, bey Linke. 1798. 7½ Bogen in 8. 5 gr.

Nach der Einleitung, die vom Menschen in seinen Bestandtheilen und Kräften handelt, folgt die m. R. L. selbst in mehreren Hauptstücken nach. I. Von der h. Schrift. II. Von Gott, dem Schöpfer und Regierer der Welt. III. Von Jesu Christo, und seinen Verdiensten, die er sich um uns erwarb. IV. Von dem Menschen (unbequem, daß diese Materie zerstückelt ist). V. Von den rechten Gesinnungen gegen Gott. VI. Von unsern Pflichten überhaupt (sollte wohl vor Nr. V. hergehen: denn was da vorkömmt, sind ja auch Pflichten; wenn man nicht anders unnöthige Neuerungen machen will, welche in einem populären Religionsbuche am wenigsten an ihrem Orte stehen). VII. Von den Pflichten gegen uns selbst. VIII. Von den Pflichten gegen andre Menschen überhaupt. IX. Von den Pflichten, die in den besondern Verhältnissen zu beobachten sind.

Im Ganzen sind die Materien ziemlich brauchbar vorgetragen; auch sind Ausdruck und Vortrag faßlich. Ueber die Stellung und Ausführung mancher Lehren liesse sich zwar einiges erinnern; das Rec. aber bey einem so kleinen Buche zu einer zu großen Ausführlichkeit nöthigen würde. Daß z. E. Beweise für Gottes Daseyn an zwey Orten vorkommen.

Wegen der Mißbilligung des Ausdrucks: Pflichten gegen Gott, beruft sich der Verf. in der Vorrede auf Niemeyers Aeusserung in seinem Handbuche, der sich auf Garve bezieht. Rec. hat die Bemerkung für den populären Unterricht nie einleuchten wollen. Denn 1. werden Andre durch Erfüllung unsrer Pflichten gegen sie nicht allemal vollkommner. 2. liegt das gar nicht in dem Begriffe der Pflicht; 3. entsteht zwischen uns und Gott ein andres Verhältniß, wenn wir unsere Pflichten gegen ihn erfüllen, als wenn wir sie nicht erfüllen, eben so gut, als zwischen uns und Andern, wenn wir gegen sie unsre Schuldigkeit thun, oder nicht thun. 4. haben wir ja auch Pflichten gegen andre Dinge, die durch Erfüllung derselben auch nicht vollkommner werden; und dennoch behalten wir den Ausdruck bey: z. B. Pflichten gegen äusserliche Güter.

Ee. Christ.

Christliches Lehrbuch für Katechumenen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage von Karl Rudolph Richter, Prediger an der Sebastianskirche in Berlin. Dessau, bey Haybruch. 1797. 75 Seiten. 4 gr.

Da Rec. diese vermehrte Ausgabe nicht mit der ersten vergleichen kann: so zeigt er bloß ihre Existenz an, und beruft sich auf sein Urtheil, welches er über dieses Lehrbuch in einem der vorigen Bände dieser Bibliothek gefällt hat.

Ek.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Musenalmanach für das Iahr 1797. Herausgegeben von *Iohann Heinrich Voss.* Hamburg, bei Bohn. 210 S. 12. 1 Rℓ.

— — — — für das Iahr 1798. Ebendaselbst. 209 S. 12. 1 Rℓ.

Beyde Sammlungen haben gewiß jeden Freund ächter Dichtkunst in vorzüglichem Maaße befriedigt, da sie einen nicht unbeträchtlichen Vorrath edler und geschmackvoller Poesien enthalten. Dem Herausgeber wird man nicht nur seine eignen trefflichen Beyträge, sondern auch die sorgfältige Auswahl der übrigen, und die Hinsicht auf Moralität Dank wissen, deren Vernachlässigung bey Sammlungen dieser Art doppelt tadelnswerth und unverzeihlich ist. Sie sollen doch, nach der Absicht ihrer Herausgeber und Verleger, in recht viele Hände kommen, und von gebildeten Personen beyderley Geschlechts oft und viel gelesen werden. Unverantwortlich ist es daher, wenn Leichtsinn und Ungezogenheit die Auswahl leiten, und wenn man die zu erwartende große Verbreitung dieser Lektüre zu einem Mittel braucht, unsittliche Gesinnungen geltend zu machen, und gar Muthwillen und Frechheit, persönlichen Groll und boshafte Neckereyen auf diesem Wege ins Publikum zu bringen. — In dem ersten die-

dieser beyden hier anzuzeigenden Almanache findet man wieder einige sehr gefällige, mit B. bezeichnete, Stücke, die meistens glückliche Nachbildungen ausländischer Originale sind. Auch hat Hr. Baggesen sieben deutsche Gedichte beygetragen, welche dieser treffliche dänische Dichter unserm Vaterlande als ein Gastgeschenk hinterließ. Von dem geistvollen Bischofsliede ist das dänische Original in der Inhaltsanzeige mitgetheilt. Die ziemlich zahlreichen, meistens kleinern, Stücke von Gleim sind von seiner besten Manier; und es ließ sich erwarten, daß er seinem Herzensfreunde Voß gern das Beste seines reichen Vorraths spenden würde. Auch Falk, v. Halem, Haug, v. Nicolay, Pfeffel, v. Salis, Klamer Schmidt, F. L. Graf zu Stolberg, Tiedge, und einige nur mit Buchstaben bezeichnete Verfasser, haben Beyträge geliefert, die der Aufnahme des Herausgebers und der Gesellschaft der übrigen, gewiß nicht unwürdig waren. Nur die Kassandra vom Grafen zu Stolberg wird nicht jedem, am wenigsten dem unbefangenen Leser, wohlgefallen, und Zustimmung abgewinnen. Der Herausgeber selbst hat dießmal wieder seine Blumenlese reichlich und trefflich ausgestattet, besonders mit Liedern und kleinern Gedichten voll Sinns und Gefühls. Die beygefügten Kompositionen sind von Fleischer, Kunzen, Reichardt, Schulz und Schwenke.

Gleichen Werth hat auch der Almanach des letztern Jahrs, und die darin enthaltenen Gedichte sind meistens von den nämlichen Verfassern, auch von Brückner, Elisa, Henriette F., der Karschin, F. W. A. Schmidt, und einigen Ungenannten. Bey der Ballade Amide vom Hrn. v. Nicolay, wie an der Ezzelin, gleichfalls von ihm, im vorigen Almanache, möchte man doch mehr Kürze und Gedrungenheit der Erzählung wünschen. Hr. Voß gab hier einige Proben seiner nun vollendeten meisterhaften Uebersetzung aus Ovid's Verwandelungen; ein Idyll vom Theokrit, deren er schon mehrere geliefert hat, und dessen vollständige Verdeutschung von ihm zu hoffen steht; und die Todesfeyer des Adonis, nach Bion, schon mehrmals, aber nie so glücklich übersetzt. Ausserdem schenkt er uns hier wieder einige schöne Originale, besonders an Liedern. Die Musikstücke sind von Kunzen, Naumann, Reichardt und Zelter.

Gd.

Mu-

Musen-Almanach, 1797. Göttingen, bei Dieterich. 296 S. 12. 12 gr.

— — — — 1798. Ebendas. 270 S. 12. 12 gr.

Beyde auch, ohne Kalender, unter dem Titel:

Poetische Blumenlese für das Jahr 1797 und 1798.

Den Anfang des erstern Almanachs macht ein schon im J. 1766 verfertigtes Lied an die Leier, von Bürger, aus dessen Nachlasse noch drey aufgenommen sind. Die übrigen Beyträge sind von Ck., Conz, Deurer, v. Einem, Engelschall, Falk. Friedrich, Gleim, Grabner, v. Halem, Haug, Justi, v. K., Karschin, Kästner, v. Knebel, Kollmann, Lappe, Lep., Lm., Ludwig, Manso, Miron, Pape, Pockels, K. K., Ramler, Karl Reinhard (dem Herausgeber), Schink, Klamer Schmidt, v. Schmidt Phiseldek, S. l. s, von Stamford, und Tiedge. Der Wettläufer gab es also die Menge; kein Wunder also, daß ihr Lauf so ungleich war. Auch selbst von den Berühmtern blieb Mancher hinter sich selbst und seinem Ruhme zurück. Für manche hier gelieferte Stücke hätte der Herausgeber immer so manche andre vortreffliche Beyträge geben mögen, die er, nach seiner Aeusserung S. 288., weil er an Raum und Zeit gebunden war, für dießmal zurückgelegt hat. — In dem Almanache von 1798 gesellen sich zu den meisten oben genannten Dichtern noch einige andre, z. B. eine Frau v. Bandemer, Buri, Kosegarten, Maaßlieben, v. Münchhausen, Reinwaldt, Starke, v. Steigentesch, u. s. f. — Zuletzt stehen drey Minnelieder, die Hr. Friedrich Adelung in Mietau dem Herausgeber mitgetheilt hat.

Dr.

Epische Dichtungs-Arten: Huitains (Triolets); avec des notes necessaires, andere kleinere und tändelnde Dichtungs-Gattungen; von J. C. L. Paul-

Paulmann, Herzogl. Braunschweigisch. Commissionsrath und Vikar und Halberstädtischem Thum-Vikar. Berlin, bey Hahn. 1768. 3 B. gr. 8. 6 gr.

Kurz und gut mag Horaz statt unser dieß wundersame Erzeugniß unbegreiflicher, obgleich offenbar sehr zudringlicher, Autorwuth recensiren:

— — Certe furit, ac velut ursus
Obiectos caveae valuit si frangere clathros,
Indoctum doctumque fugat recitator acerbus.

Jh.

Mathematik.

Nöthiges Handbuch für Kalenderbesitzer, oder vollständige Erklärung des Kalenders, nebst der Geschichte der Eintheilung der Zeit, merkwürdiger Zeitpuncte und Tage. Für Leser von allen Klassen. Von August Christ. Köhne, Conrector am Gymnasium zu Nordhausen. Mit 8 Kupfertafeln. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1798. 18½ Bog. 8. 18 gr.

Obgleich der Verf. in diesem Buche nichts Neues gesagt hat, noch sagen konnte, sondern nur das Verdienst hat, die dem Gelehrten bereits bekannten Begriffe und Notizen in, größtentheils befriedigender, Deutlichkeit vorgetragen zu haben: so müssen wir doch sagen, daß er ein, für eine große Classe von Lesern, sehr nützliches Buch geliefert habe. Eine vorausgeschickte Einleitung handelt von der natürlichen und künstlichen Eintheilung der Zeit, von Epochen und Aeren, Chronologie und Kalender, und der Geschichte des Kalenders. 1. Abschnitt, vom Weltgebäude. Merkwürdige Kreise und Punkte auf der Erd- und Himmelskugel. Von den Himmelsgegenden — und der Mittagslinie, die er S. 26. mit dem Mittagskreis zu verwechseln scheint. Polarstern

stern — durch eine Figur kenntlich gemacht. — Allein das Viereck von Sternen des großen Bären kann wohl Niemand zum Kopf desselben nehmen, wie S. 28. gesagt wird. Fixsternen, Planeten, Kometen, ꝛc. über die letzten soviel als gar nichts. Der Trabanten des Uranus wird nicht gedacht, wiewohl es in der Folge geschieht. Bewegung der Sterne. Von den 3 Systemen, um die Bewegung der Sterne zu erklären. Nähere Beschreibung der Planeten und ihres Laufs. Hierbey auch von der Figur der Erde; wobey aber sehr unbestimmt, die zur Bestimmung derselben abzweckende Messungen der Meridiangrade am Aequator und dem Polarzirkel, neuere Versuche gegen den Nordpol zu, genannt werden. Vom Mond — etwas zu kurz für ein Kalenderbuch. Von den Planeten-Zeichen. Von den Aspecten. Nähere Beschreibung der Kometen. Ueber die Zahl der berechneten Kometen, Unsicherheit ihrer Wiederkunft, und Grundlosigkeit der Furcht, daß sie der Erde einmal verderblich seyn werden, hätte mehr gesagt werden können. In der Fig. III. ist ein Komet gezeichnet, der sich innerhalb der Bahn des Merkurs um die Sonne bewegt, welches unsers Wissens der Fall nie gewesen ist. Zwey merkwürdige Scheine am Himmel, Milchstraße und Zodiakalschein. Von der jährlichen scheinbaren Bewegung der Sonne um die Erde. Von den 4 Jahrspunkten (Aequinoctial und Solstitial P.). Terpisches und Sternenjahr. Verschiedene Länge der Tage und Nächte auf der Erde. Unterschied des längsten und kürzesten Tages in den verschiedenen Gegenden der Erde. Erklärung der Himmelszeichen. Täglicher scheinbarer Lauf der Sonne um die Erde. Scheinbarer Auf- und Untergang der Sonne — Durchbrechung der Sonnenstrahlen. Morgen- und Abenddämmerung — der Grund ihrer Entstehung und ihrer verschiedenen Dauer, wird nicht erwähnt. Unterschied der Zeit auf der Erde — der an mehrern Orten zugleich statt hat. Nähere Beschreibung des Mondes und seines Laufs — Bahn des Mondes, Bewegung um die Erde, Mondsgestalten, Auf- und Untergang des Mondes, Dauer des Mondenscheins. Merkwürdige Erscheinungen am Himmel, Mondfinsterniß, Sonnenfinsterniß, Durchgang der Venus durch die Sonne. II. Abschnitt. Von der Eintheilung der Zeit in größere und kleinere Zeiträume, und von den merkwürdigsten Zeitpunkten. Kurze Geschichte der Eintheilung der Zeit im Allgemeinen. Eintheilung der Zeit, nebst

nebst ihrer besondern Geschichte. Epochen und Aeren. 1) vom Jahre. Mondenjahr. Jüdisches Mondenjahr. Sonnenjahr. Julianisches Jahr. Gregorianisches Jahr. Kirchenjahr. Anfang des Jahrs. 2) von den Monathen. Siderische und synodische, bürgerliche Monathe. Nutzen der letzten. Ursprung der bürgerlichen Mondesnamen. Wochen und Wochentage, ihre Namen, Ursprung der deutschen Namen (warum nicht auch Ursprung der lateinischen Namen?) von dem natürlichen, mathematischen, bürgerlichen und astronomischen Tage. Von der Eintheilung des Tags, besonders in Stunden, Planetenstunden, Europäische Stunden. Künstliche Werkzeuge, die Zeit abzumessen. Sonnenuhren. Wasseruhren. Sanduhren. Uhren mit Räderwerk. Linne's Blumenuhr. Diese Uhrgeschichte ist unvollkommen. Gewohnheit, die Stunden ausrufen zu lassen. Von den Epochen und Aeren. Von den Cyklen und Perioden — Sonnenzirkel. Mondzirkel mit der goldenen Zahl. Römerzinszahlkreis. Epaktenzirkel. Julianische und Gregorianische Epaktentafel. Die Julianischen Perioden. Anwendung der Epakten um Neu- und Vollmonde zu finden. Von der Osterfeyer — nach den verschiedenen Arten, sie zu berechnen — der weitläuftigste Artikel im Buche. Von den drey verschiedenen, bisher in dem christlichen Europa gebräuchlichen Kalendern — und hier auch zum erstenmal etwas von dem neufränkischen Jahr und Kalender. III. Abschnitt Geschichte der christlichen Feste, der beweglichen und unbeweglichen, sowohl der katholischen als protestantischen Kirche. IV. Kurze Geschichte derjenigen Feste, die jetzt nur bloße Monatstage sind, und wovon nur einige wenige noch von der katholischen Kirche gefeyert werden, nebst einigen merkwürdigen Namen im Kalender — eine ganz kurze Legende der Heiligen.

Bg.

Johann Ephraim Scheibels astronomische Bibliographie, der dritten Abtheilung zwölfte Fortsetzung. Schriften aus dem siebzehnten Jahrhundert von 1631 bis 1650. Breslau, bey Meyer. 1798.

Auch unter dem Titel:
Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß. Zwanzigstes Stück. Die Seiten fortgezählt 237—378. 8. 8 gr.

Den Anfang macht ein Zusatz zu den Schriften von 1627. Ein Exemplar von Schillers Coelum stellatum Christianum beschrieben, das vollständiger ist, als dort erwähntes von Kepler Epitome Astronomiae Copernicanae erschien. Die erste Ausgabe zu Linz 1618; hier wird die zweyte erwähnt. Frankf. 1635. Sie hat neue, zum Theil bessere Holzschnitte. Es sind aber nicht nur die Druckfehler der ersten Ausgabe geblieben, für welche Kepler schon Verbesserungen angegeben hatte, sondern noch neue dazu gekommen. Hevels Schriften. Er schenkte ein Exemplar der Selenographie der Bibliothek der Maria Magdalenenkirche zu Breslau, wo die Urkunde der Schenkung mit seiner Hand eingeschrieben ist. Von Maria Cunitia, Ehegattinn Elias v. Lewen, die durch ihre astronomischen Tafeln Vrania propitia bekannt ist, auch viel andere Gelehrsamkeit besaß. Hr. Fr. Sch. theilt am Ende die Nachrichten von ihr mit, welche Alph. des Vignoles bekannt gemacht hat, berichtigt und vermehrt solche.

Bernard's von Fontenelle Dialogen über die Mehrheit der Welten. Mit Anmerkungen und Kupfertafeln von Johann Elert Bode, Königl. Astronomen, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Petersburg, London und Stockholm, wie auch der Berlin. Gesellschaft naturforschender Freunde. Dritte gänzlich verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, bey Himburg. 1796. 11 Kupfertafeln. 364 S. 8 1 Rthl. 4 gr.

Die erste Ausgabe erschien 1780. Hrn. Bode dasige Vorerinnerung ist hier wörtlich abgedrückt; nur mit dem Datum 1798. Die neuern Entdeckungen sind jetzo beygebracht, wie man schon von Hr. Bode's Eifer für seine Wissenschaft versichert seyn kann.

Ho.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Taschenbuch für Gutsbesitzer, Pächter und Wirthschaftsbeamte, besonders in Schlesien. Herausgegeben von G. Brieger. Dritter Jahrgang. Mit einem Kupfer. Breslau, bey Korn. 1798. 281 S. 8. 20 gr.

Auch in dem gegenwärtigen Jahrgange macht der Landwirthschaftliche Kalender, S. 1—58. den Anfang und zeiget, was in jedem Monate zu beobachten ist. Unsern Lesern zum besten wollen wir eines und das andere daraus anführen. Januarius. Das Getraide dresche man bey heftiger Kälte; denn die Fäserchen sind da spröde, und brechen unter dem Flegel. Die Schafe sind täglich zu tränken, und die anbrüchigen werden das Erlenlaub unberührt (s. Riems Encyclopädie) liegen lassen. Die Bienen, welche Mangel (am Futter) leiden, werden des Abends gefüttert. (Dieß wird bey äußerst gelinder Witterung nur möglich seyn, und weit besser ists, wenn man solches schon im Herbste gethan hat.) Die Meisen weggefangen, (die Mäuse sind noch gefährlichere Feinde) und die in den Fluglöchern todtliegende (n) Bienen mit einem Häckchen herausgezogen. In schönen Tagen, wenn noch Schnee liegt, verstattet man ihnen den Flug noch nicht, sondern verschließt die Fluglöcher. (Besser, man sichere sie gegen warme Sonnenblicke, damit sie nicht dadurch unruhig gemacht werden.)

Alles dieses hat der Verf. auch im ersten und zweyten Jahrgange schon wörtlich gesagt. Wofür solche Wiederholungen? Neue Zusätze wären zweckmäßiger; denn jeder wird doch den vorigen Jahrgang aufheben?

Bis zu Oct. 6: Forstwissenschaft, ist alles wörtlich vom vorigen Jahre abgeschrieben, ja wir würden glauben, es wäre mit jenem zugleich gedruckt, wenn sich nicht S. 7 die unterste Zeile abänderte, und hier S. 9 drey Zeilen mehr befänden, die das Ausklengeln des Fichten-, Tannen-, Kiefern- und Lerchensaamens in Erinnerung bringen. Konnte das nicht als Nachtrag zu den vorigen Jahrgängen für sich allein gedruckt werden, mit Beziehung auf

das schon Gesagte? So steht auch S. 9 was sammt allem Uebrigen (N. D.) im vorigen Jahrgange, bis zum Schlusse des Januars, stand.

Das im Neumond (e) gefällete Holz soll von dem Wurmstiche frey seyn, und in der Feuerung um den 4ten Theil sich besser verhalten. Februarius. Die Stierkälber, welche geschnitten werden sollen, überstehen die Operation am leichtesten, wenn sie noch saugen. Auch die Ferkel lasse man als Säuglinge beschneiden, und werfe ihnen gedörrte Körner vor, damit sie die Wolfszähne daran abbrechen. Auch in diesem Monat findet man nur 3 Zeilen mehr, nämlich: ein guter Wirth solle jetzt noch die Hälfte Futter haben, m. s. S. 13. Martius. Alles eins und dasselbe des vorigen Jahrganges. April. In diesem Monat findet man nur folgende Bemerkungen mehr: S. 123, daß man die männliche Blüthe von Hasseln zum Einmischen in das Pferdefutter, Behuffs ihrer Gesundheit, sammeln solle; und S. 25, daß Eicheln jetzt am spätesten gesäet würden. Rec. und alle stüfen solche aber ein. May. Auch in diesem Monate ist nur eine Zeile mehr, nämlich: S. 29: die Schweine gehen auf die Brache. Junius. In diesem Monate sind fünf Zeilen mehr, S. 33: bey großer Hitze die Schweine nicht auszutreiben; und S. 34, daß man um die Teiche kein Vieh weiden solle. Irrthum ists S. 33 sicher: den Pferden soll der Klee schädlich seyn! Es ist wider die Erfahrung. Eben so S. 34: Von genossenen Rosenblättern soll das Federvieh sterben! Julius. Darin ist S. 37 bey dem Hopfenblatten zugesetzt, daß es 5 bis 6 Fuß hoch geschehen solle; S. 38, die Stähre unterzulassen, und S. 39 die Waldaufsicht, zu Verhütung der Brände, fortzusetzen. Augustus. Enthält bloß S. 41 den Zusatz: die Grummetärndte vor Bartholomäi anzufangen. September. Hierin findet man S. 46 und 47: Der Hirsch sey im Anfange der Jagd am fettesten; und den Dachsfang, nebst dem Treibejagen erinnert. October. Enthält S. 49 den einzigen Zusatz: Die Hopfenstöcke umzuhacken. Novbr. Darin steht S. 54 mehr: daß jetzt die beste Hasenjagd sey. Decemb. Dieser Monat unterscheidet sich auch in gar nichts. — Wir haben diesen Wirthschaftskalender mit allem Fleiße umständlich angezeigt, damit unsere Leser durch Gegeneinanderhaltung dieses Jahrganges mit dem

dem von 1796 und 1797, oder auch mit unsern Recensionen darüber in der Bibl. B. 31 und B. 34, sehen, daß sie alle Jahre ziemlich einerley kaufen. Solcher Kalender dient sonst für alle Jahre, so, daß für diesen hier etwas Neues stehen könnte. Rec. und mit ihm alle Landwirthe, die alle drey Jahrgänge gelesen haben, schenken dem Verf. für die Zukunft gern diesen Kalender, und bitten sich etwas Bessers dafür aus; zumal man ohnehin weit bessere solcher Erinnerungs-Kalender hat. Was hilft das Erinnern, wenn fehlt, wie man es machen solle?

Der zweyte Abschnitt besteht aus Abhandlungen und Aufsätzen verschiedenen Inhalts. I. Uebersicht der in Europa gewöhnlichsten Getraidearten, Ackerfrüchte und Feldgewächse, nach dem Linneischen System geordnet, S. 61—93. Es werden 121 dergleichen Gewächse angeführt, und von jedem bald mehr, bald weniger bemerkt. Den Sibirischen Hafer verwirft der V. bey Num. 10, S. 65 gänzlich; thut ihm aber sicher zuviel, welches wohl daher kommen kann, daß er im provinzialischen Namen irre seyn, und darunter den braunen Hafer meynen mag, der aus dem weißen in diesen ausartet. Denn sibirischer Hafer ist außerhalb Schlesien eigentlich sein Avena orientalis, Num. 8, S. 64. Hierüber sagen wir nichts weiter, da in unsrer Bibl. B. 31, S. 192 schon Winke genug gegeben worden; der Verf. aber dieß doppelt Gesagte so wenig, wie das über sein schon dreymal Aufgestelltes von Bienen genutzt hat; sondern im dritten Jahrgange vielmehr anfängt, sich wieder selbst auszuschreiben. Doch wir fahren fort alles anzuzeigen, damit die Leser sehen, was sie bezahlen müssen. Den Johannisroggen scheint er nicht recht zu kennen. Von dem Kraute der Kartoffeln, welche zu den Giftpflanzen gehören, wie der Tobak, sollen die Kühe die Milch verlieren. — Wer guten Rübesaamen erziehen will, der muß zu den Saamenrüben keine Brach-, sondern Stoppelrüben erwählen. Rec. kann die Ursache davon nicht einsehen. II. Veredelung des Wirthschaftsviehes, S. 94—108. Der Vorschlag, gute Stähre in der Springzeit gegen ein gewisses Geld zu vermiethen, würde zur Veredelung der Schafzucht, wenn er realisirt würde, vermuthlich viel beytragen. Was der Verf. von der Veredlung des Rindviehes sagt, verdient Beherzigung. III. Wirthschaftsphilo-

losophie der Römer, S. 109—120. Dieser Aufsatz mag dem Verf. die wenigste Mühe verursacht haben, denn er hat ihn größtentheils aus dem Columella entlehnt, ohne solches allemal anzuzeigen. Vermuthlich wird die Fortsetzung in den künftigen Jahrgängen folgen; denn es läßt sich viel davon schreiben. IV. **Die Ackerstücke an Flugsandbergen gegen Versandung zu schützen**, S. 121—125. Man soll von dergleichen Bergen die Schafheerden abhalten, weil sie den Sand auflockern, und Sandhafer (Elymus arenarius) dahin säen, der einen filzartigen Boden macht, in welchem man hernach Kiefern anpflanzen könnte. Desgleichen soll man die Sandberge und Fruchtäcker durch Weidenzäune von einander absondern und ungefähr 6 Reihen Weiden dazwischen anpflanzen. V. **Ueber die Unentbehrlichkeit vieharzneylicher Kenntnisse für die Oekonomie**, S. 126—172. Ein für Thierärzte und Oekonomen lehrreicher Aufsatz, welcher dem V. Ehre macht. VI. **Oekonomische Briefe über die Verbesserung eines Gutes in Schlesien**, S. 173—203. Der Meliorationsplan ist musterhaft und mit vieler Sachkenntniß entworfen. VII. **Etwas aus meinem Tagebuche**, S. 204—249. Der V. reisete 1797 durch Südpreußen. Die Vorstellung von Polen, in landwirthschaftlicher Hinsicht, als einem Lande von schlechter Cultur des Bodens, fand der Verf. theils bestätiget, theils wurden seine Erwartungen bey weitem gar übertroffen. So wichtig die darüber angestellten Reflexionen des Verf. sind; so können wir sie doch nicht alle billigen, als: S. 222, daß die ewigschöpferische Natur (wie sich der Verf. ausdrückt) in die Combination gewissen Substanzen die Kraft zur Erzeugung eines und des anderen Gewächses gelegt habe. VIII. **Ueber ökonomische Sämereyen**, S. 250—258. Auch die Sandquecke (Carex arenaria) macht den Flugsand fest und stehend. IX. **Fortsetzung der Empfehlung einiger Produkte, die des Anbauens würdig sind**, S. 259—266. Drey Früchte, als: Anis, Fenchel und Kümmel, werden für diesesmal empfohlen, und nach ihrer Anpflanzung beschrieben. X. **Schafraude und Blattern, oder Pocken**, S. 267. Darüber sind bessere Lehren vorhanden. Uebrigens sind Röteäcker S. 17, Aftrig S. 43, Koben S. 46, und Fauden S. 123, Provinzialismen, davon die Schriftsprache frey seyn sollte.

Sm.

Allge-

Allgemeiner, vollständiger Ackerkatechismus zum Gebrauch (e) angehender Wirthschaftsbedienten und des gemeinen Landmannes, auch allenfalls zur Unterweisung der Jugend in den Landschulen. Zuerst herausgegeben vom Verfasser der Berliner Beyträge (von Beneckendorf). Umgearbeitet, und, wo es nöthig war, berichtigt von G. Brieger. Erster Theil. Breslau und Leipzig; bey Korn in 8. 327 S. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

Vollständiger Unterricht über den Ackerbau für angehende Wirthschaftsbediente rc.

In unsrer alten Bibl. 30 B. S. 624 und 66 B. S. 586 ist die erste Aufl. dieses Ackerkatechismus, der theils in Breslau, theils in Küstrin erschien, angezeigt worden. Diese neue Auflage unterscheidet sich merklich von der ersten, und sie würde die Leser noch mehr interessiren, wenn es Hrn Brieger gefallen hätte, seine Abänderungen einigermaaßen zu bezeichnen — wenns auch nur mit anderm Schriftsatz geschehen wäre — und den Fehler des ersten Verf., der — wie er selbst sagt: in Geschwätzigkeit — eigentlich aber im Selbstausschreiben bestand, wegzuwischen. Bey Erscheinung des zweyten Theils wird es sich zeigen, was sich über das Ganze wird sagen lassen.

Bl.

Ueber die Veredlung der Schafzucht in den Königlich-Preußischen Ländern. Zum Besten des davon noch nicht unterrichteten Landwirths. Vom Amtsrathe K. A. Hubert, Königl. Beamten zu Zossen — — — — Potsdam 1797, bey Horwarth. 30 S. in 8. 3 gr.

Desgleichen:

Beschreibung der Pocken-Krankheit der Schafe und der Wirkung einer Inoculation der Pocken auf

auf dem Ritterguthe Cösitz, aufgesetzt im Herbste 1797 (,) vom Amts-Verwalter J. H. Fink. — — — Halle, bey Gebauer. 1798. 52 S. in 8. 3 gr.

Der erste Verf. H. Hubert, ein bekannter schätzbarer Schriftsteller, schreibt über die Veredlung der Schafe so, daß es alle Schafbesitzer lesen sollten. Zugleich widerlegt er die vom Hrn Br. verfaßte Abhandlung, welche der Hr. Prof. Leonhardi in Leipzig in seine, bis 1797 zum Juny, herausgegebenen ökonomischen Hefte in den Januar 1795 eingerückt hat.

Von jenem Bienenaufsatze haben wir gehörigen Ortes, in unsrer Bibliothek B. 20, S. 533—536, geredet; von dieser Schafabhandlung müssen wir aber hier gedenken, daß bey allem Widerspruche doch der Verf. Br. zum Glücke, S. 56, zugesetzt hatte: daß auch die Sorgfalt auserlesener Widder zur Unterhaltung der feinen Wolle gehöre.

Die zweyte Schrift des H. A. Finks ist allerdings lesenswürdig; doch werden diejenigen Leser mehr befriedigt werden, welche solche vermehrt, und doch zuerst abgedruckt, in den Anzeigen der Chursächsischen ökonomischen Societät von der Ostermesse 1798 besitzen; oder, da solche nicht zum Buchhandel gelangen, den ganzen Inhalt in Riems neuer Sammlung ökon. Schriften fürs Jahr 1798 Iter Liefrung, nachlesen wollen. In jenem besondern Abdrucke ist bloß am Ende ein Zusatz von einem Wasserhanschlamme, und daß bis zum 31. Januar keine Schafe verlammt hätten; welches von wenigem Belange ist. Wie aber auf dem Titelblatte gesagt werden könne: aufgesetzt im Herbste 1797; — dieß begreifen wir nicht, da S. 6 stehet, daß erst am 20. Novemb. die Geschichte angieng? Der Verf. hat in dieser Mich. Messe noch herausgegeben:

Beantwortung der von Chev. Sinclair aufgeworfenen Fragen, betreffend die Schafarten in Deutschland, von Johann Heinrich Fink, Amtsverwalter und Pachter des Guths Cösitz, Mitglied der Königl. Großbritannischen ökonomischen Gesellschaft in Celle, der Landgräflich-Hessischen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Cassel, und der Russisch-Kaiserlichen ökonomischen

mischen Societät zu St. Petersburg. Halle, bey Gebauer. 1798, auf 64 S. in 8.

Auch diese Abhandlung steht schon in Riems neuer Sammlung ökonomischer Schriften 9ten Theile, S. 47—87; wo sie zugleich mit Anmerkungen, von Riem vermehrt, erschien. Warum er die Riemschen Anmerkungen ausgelassen hat, wissen wir nicht. Bey diesem Mangel ist Manches auch unverständlich: so z. B. heißt es S. 11: Die Wolle könne aus beygelegten zwey Proben beurtheilt werden, und zwar solche, die A von 1752, und B von 1795 seyen. Wie kann man denn einem gedruckten Werke dergleichen Proben beylegen, oder werden sie wirklich beygelegt? Rec. hat wenigstens in seinem Exemplar keine Wollproben beygelegt gefunden: daher hätte der Verf., oder wer diese Abhandlung zum besondern Abdrucke befördert hat, wohlgethan, wenn er die Anmerkung aus Riems Sammlung 9 Thl. S. 53 beygefügt hätte, zumal es darin erkläret wird, daß diese Proben bey dem Verf. und dem Sekretariat der ökon. Soc. in Dresden vorgezeigt werden könnten; wohin sie auch Herr Fink gesendet haben muß. Wenigstens hätte diese Anmerkung, nebst den Zusätzen, von S. 62, 70 und 71 zu mehrerer Aufklärung in einer Vorrede beygefügt werden können.

Sm.

Preißschrift über die von der königl. schwedischen patriotischen Gesellschaft in Stockholm aufgegebene Frage: Welche sind die rechten und allezeit geltenden Regeln, die bey der Einrichtung der Circulation des Ackerbaues, oder der Koppelwirthschaft in Acht zu nehmen sind? Herausgegeben von J. C. Fischer. Hanover, bey den Gebrüdern Hahn. 1797. 88 S. 8.

Eine Schrift, die den Preis einer so berühmten Gesellschaft davon getragen hat, und deren Verfasser Hannöverscher Kammerconducteur ist, bedarf keine andre Anzeige, als die, welche der umständliche Titel bereits enthält.

Bl.

Vorlesung. — Das Publikum ist auch dem Hrn. Verleger Dank schuldig, daß er uns diese Verhandlung besonders hat abdrucken lassen.

Praktische Anweisung zum Teichbau (,) für Förster, Oekonomen und solche Personen, die sich weniger mit der Mathematik abgeben. Von Johann Friedrich Riemann. Mit 4 Kupfertafeln. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1798. IV u. 444 S. 8. 1 Rk. 8 gr.

Das Buch hat einen zwiefachen, doch gemischten und mit einander in Verbindung stehenden Gegenstand zum Zweck, nämlich die Teich- und Deichwirthschaft, zu deren Bau hier Anweisung ertheilt wird. Der Verf. unterscheidet daher mit Recht die Wörter Teich und Deich, indem sie zwey an sich ganz verschiedene Begriffe geben, die sowohl in der Bezeichnung, als in der Anwendung der Oekonomie im Allgemeinen ganz verschieden sind. Denn das Wort Teich bedeutet einen Wasserbehälter, in welchem man gewöhnlich mehr eine ansehnliche, als geringe Quantität des Wassers annimmt, und dessen Grundfläche, wie der Verf. meint, man wenigstens auf 80 Q. Ruthen annehmen oder festsetzen könne. Deiche dagegen sind Dämme, welche das Austreten und Ueberschwemmen der großen Ströme in niedrigen und ebenen Gegenden zu verhindern, bestimmt sind. Von beyden handelt hier zwar der Verf., jedoch von letztern nur in so fern, als diese zum eigentlichen Teichbau, oder zur Umwallung und Verdämmung der Wasserbehälter nöthig ist. Daher wird zuförderst in der

Ersten Abtheilung, §. 1—64. S. 3—131.; oder in den nöthigen Vorerinnerungen und allgemeinen Betrachtungen über Teiche, von den dazu gehörigen Anlagen, und mancherley zu erwägenden Umständen, Anweisung und Auskunft ertheilt. S. 25—86. §. 14—45. handelt der Verf. von den Dämmen, die er in die gewöhnlichen Arten absondert, und bey dem Bau derselben nach bekannten Vorschriften zu Werke geht. Die Berechnung des Wasserdruckes und

und der Stärke der Dämme oder Deiche; die Kräfte, und besonders der Druck des Wassers auf horizontal- und schiefliegenden Flächen; der Seitendruck des Wassers gegen senkrechte und schiefliegende Flächen; sein Bodendruck von unten in die Höhe; der Wellenschlag, und mehr andre hydrotechnische Gegenstände werden hier kurz und deutlich, ohne viele Mathematik, besonders Algebra mit einzumischen, vorgetragen. Ganz ohne Buchstaben-Rechnung kann jedoch der Unterricht nicht geschehen, daher S. 64—73. die Berechnung der Dämme mathematisch geschieht. Die bekannten Methoden von Proni, Langsdorf, Tetens, Wibeking's, u. m. Neuern, davon keiner hier genannt wird, werden dabey befolgt. — S. 88—131. §. 47—64. wird von dem praktischen Teichbau als Wasserbehälter, und den dazu erforderlichen Materialien insbesondere gehandelt, wobey einige der vorzüglichsten mathematischen Aufgaben vorkommen, deren Auflösung allgemein verständlich ist. Die

Zweyte Abtheilung, §. 65—191. S. 132—421. enthält die specielle Beschreibung der gesammten Arbeiten und nöthigen Anlagen der Teiche. Dieser Abschnitt zerfällt in 4 Hauptstücke, wovon das erste S. 132—178. sich mit der Bearbeitung der Teichgründe (Bodenfläche), und den Seiten (Wänden) der Teiche beschäfftigt. Das zweyte S. 178—230 ertheilt Unterricht, wie die Arbeiten an den Erd- und Schuttdämmen und der hier vorkommenden Anlagen; so wie im dritten S. 231—386. die Wasserabzüge, ihre Bauart, und mehr hierher gehörige Arbeiten, und endlich im vierten Hauptstück S. 387—421. die Arbeiten und Anlagen bey gemauerten Dämmen verrichtet werden sollen. Der Anhang S. 422—444. lehrt einige Verrichtungen beym Striegelziehen anzuwenden, die zwar nicht neu sind; jedoch des Verf. praktische Gewandheit zeigen. Der Unterricht S. 431—38. §. 197. von Anfertigung eines Kastenanschlages ist dagegen nicht weit her; ungleich besser und gründlicher findet man dazu praktische Beyspiele in Fuchs C. W. prakt. Handb. für Hydrotechniker; 10ter Abschn. S. 198—258. Leipz. 1791. 8.; auch hätte die §. 200. S. 442—44. angehängte Literatur vom Teich- und Wasserbau, wo nicht vollständiger, doch wenigstens systematischer eingerichtet werden sollen. Denn ausser daß darin eine Menge der besten neuern Werke fehlen, als van Bleiswyk, van Dalen,

Hönert,

Hönert, Hube, Hundrich, Kirchmann, Lakenmann, van Nispen, Tetens, van Wassenarr-Twikel, van Cancrin, Redelykheid, und besonders Bossüt und Viallets Unters. über die beste Construction der Deiche, nach der Kränkeschen Uebers., u. m. a., sind auch die angeführten Schriften unvollständig in ihrer Angabe, Größe und Form citirt; welches aber der Brauchbarkeit des Buchs nicht schadet, und nur der Kenner wegen, die diese Schrift in die Hände nehmen, hier erwähnt wird.

Tz.

Kleine Lustfischerey (,) oder die Kunst zu angeln, Fische und Krebse in Reußen, Hamen, Netzen, auch mit den Händen zu fangen, und sie an Orte zu bringen, wohin man sie haben will. Nebst Recepten von erprobten Angel-Aesern oder Quer-dern, Fisch- und Krebsfütterungen, und mancherley andern geheimen Fischerkünsten. Zum Anhange eine kleine Fischer-Geographie (;) von J. B. Meißner, Garn und Fischermeister bey Frankfurt a. d. Oder. Leipzig, bey Supprian. 1799. (1798) VIII und 152 S. 8. 10 gr.

Abermals wieder ein Artikel, an dem es nicht fehlte, und den uns die Herbstmesse 1798. geliefert hat, ungeachtet auf dem Titel die Jahreszahl 1799. gedruckt worden. Hr. Berg-Commiss. Rosenthal kann daher von demselben bey seinen, vielleicht bald erscheinenden Zusätzen zur Liter. der Technolog. S. 142—44. Gebrauch machen. Um doch unsere Leser mit dem Inhalte und dem Werthe des Buchs in etwas bekannt zu machen, wollen wir davon eine kurze Schilderung vorlegen.

Erster Abschnitt. Vom Fischfang (e) überhaupt, S. 1—113. und den I. Geräthschaften, die zum Fischfange gehören insbesondere, S. 1—23. — II. Die Zeit des Fischfanges S. 25—30. wird nach Erfahrungen bestimmt. III. Handelt von der Winterfischerey mit An-

geln

gein und Netzen, u. s. w. S. 31 — 48. — IV. Von S. 49 — 55. werden einige besondere; aber auch nützliche Bemerkungen vom Fischfange geliefert. V. S. 56 — 63. ist die Laichung der Fische, und VI. S. 64 — 66. die Beschäftigungen nach dem Fischfange beschrieben. VII. Verschiedene Fischerkünste kommen, S. 67 — 92. so wie VIII. S. 93 — 103. der Heringsfang und das Einsalzen derselben vor. Eine gemeinnützige Abtheilung macht IX. S. 104 — 113. die Anweisung, was von den Fischen in der Arzneykunde gebraucht werden kann. Auch in ökonomischer Hinsicht ist diese Anleitung nützlich.

Zweyter Abschnitt. Vom Krebsfangen, der Zeit, wann solches am besten geschehen kann und soll; von den verschiedenen Arten der Krebse, und derselben Natur und Eigenschaften. S. 114 — 136.

Der Anhang enthält S. 137 — 152. die kleine Fischergeographie, oder das alphabetische Verzeichniß der fischreichsten und uns bekannten Flüsse in Deutschland. Der Verf., der dieß Büchlein in der Fischerhütte geschrieben zu haben versichert, sagt in der Vorrede: er habe in dieser kleinen Fischergeographie nur diejenigen Flüsse beschrieben, die er selbst gesehen habe. Dieß ist wahrlich viel! Es sind ihrer 175 in Deutschland, welche auf diese Weise der Verf. sah, und deren Produkte er ausführlich zu beschreiben und mit Kupferstichen zu begleiten verspricht. Dürften wir dem Verf. rathen: so wär' unser aufrichtiger Wunsch dieser, es vor der Hand doch ja bey dieser einstweiligen Lustfischerey zu lassen.

Pm.

Die Branntweinbrennerkunst, oder auf Erfahrung gegründete Anweisung, wie man auf die vortheilhafteste Art und mit wenigen Kosten den Branntwein weit besser bereiten, so wie auch alle Arten Aquavite und Liqueure verfertigen könne. Ein unentbehrliches Handbuch für Branntweinbrenner und Branntweinschenken. Leipzig, im Verlage

der

der Sommerschen Buchhandlung. 1793. Erster Theil 167 S. Zweyter Theil 302 S. in gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Ist Fabrikwaare von einem bekannten Namenlosen. Der Verfertiger hat aber doch das wenige Verdienst, daß er dieses Mal die bisher bewährten Schriftsteller besser, wie sonst, studiret; daher sind die Käufer auch damit wenigstens nicht so, wie sonst, gefährdet, daß sie ihr Geld weggeworfen haben: denjenigen Käufern aber, welche Simons neue Auflage seines vollständigen Unterrichts vom Branntweinbrennen und Essigbrauen; Neuenhahns d. J. Werke, von Brantweinbrennerey und über die Helme rc.; ferner Wagnern über das Branntweinbrennen, nebst Altenhoffs wohlerfahren Destillateur und Liquorist rc., allenfalls noch die gründliche und nützliche Anweisung zur Verbesserung der Branntweinbrennerey, Mietau, 1793, schon besitzen, sey es zur Nachricht gesagt, daß dieses angezeigte Buch nicht so unentbehrlich ist, als der Verf. es auf dem Titelblatte sagt, weil es meistens aus Simons Unterrichte entstanden ist. Um dieses zu verstecken, hat der Verf. zwischen den Unterricht zum Branntweinbrennen und Destilliren, die Anweisung zum Essigbrauen eingeschaltet, und es 2ten Abschnitt des ersten Theils betitelt, welchen Hr. Simon nach der Anweisung zum Liqueurmachen folgen läßt. Dagegen hat der immer Eile habende, und nur um Geld schreibende Verf. nicht Wort gehalten, indem er in der Vorrede, wo er alles, was im Werke seyn sollte, anzeigte, nichts davon gesagt, sondern dies bloß so eingemischt hat. Nur erst die Inhaltsanzeige redet von zwey Abtheilungen, und S. 119 heißt's doch nicht 2. Abtheilung, sondern 2. Abschnitt. Bey seiner Eile hat er auch den D. Hahnemann (S. 122) unbillig zu critisiren unternommen, um damit ein paar Seiten zu füllen: dann folgt erst hinter diesem zweyten Abschnitte der zweyte Theil von Liqueuren, die man schon oft genug besitzt.

Die Beschreibung des holzsparenden Ofens ist aus Neuenhahns Schrift über die Helme nebst holzsparendem Herde rc. compiliret; aber §. 11 ziemlich undeutlich gera-

gerathen. Rec. glaubt, daß nach dieser Beschreibung das Feuer gar nicht brennen werde; denn es ist der Feuerschlund dazu zu geben, und die Construction desselben vergessen worden, mittelst welcher sich das Feuer um die Blase herumziehen, und endlich zum Rauchkanale gelangen kann. Die gerühmte eigene Erfahrung möchte wohl nicht allemal die Probe halten; z. B. im 2. Theile §. 87. lehrt der Verf. eine braune Farbe aus Zucker zu machen; diese Farbe aber färbt nicht braun, sondern durch alle Grade gelb, und ist unter allen gelben die beste. Dieser Anmerkungen ungeachtet ist vorliegendes Buch brauchbar, für diejenigen, welche Simons, Neuenhahns und der mehr gedachten Auctoren Anweisungen zu diesem Geschäffte nicht besitzen. Wer obgedachte Werke nicht besitzt, und doch gern sehen möchte, aus wem der Compilator Manches schreiben konnte, der lege nur Riems neue Sammlung ökon. Schriften, 8ten Theil S. 171 — 287 vor Augen, sie wird bald entdecken, durch wen der Verf. so gut von dem Mohrenkopfe, Hutabkühler, der Traufrinne, dem Lauben, Heinzen u. d. m. reden konnte, ohne eigene Erfahrung zu haben. Kein Auctor ist mehr bey diesem Compilator und Consorten sicher, daß nicht, sobald er ein gutes Buch mit eigenen Erfahrungen erscheinen läßt, einer oder der andere dieser Helden in Eile solches, auch als eigene Erfahrungen, umarbeitete, und entweder ohne, oder mit einem fremden Namen, in etwas andere Worte eingekleidet, als ein seltenes Manuscript einem Verleger verhandele, der um so mehr die Sache als gut ansieht, als er das Manuscript einem Kenner der Sache zeigte, der natürlich, wenn er nicht zugleich die Originalien und die feine Art zu compiliren kennt, sagen mußte: Das Manuscript enthält lauter brauchbare, auch wohl neue Gegenstände. Und nun zum Druck damit; vielen Lesern aber zum Doppeltkaufe!

Bl.

Geschichte.

Charakteristik Friedrichs des Zweyten, Königs von Preußen. Berlin, bey Unger, 1798. gr. 8. Erster Theil, 475 S. und XVI. Seiten Vorrede.

Zweyter Theil, 369 Seiten. Dritter Theil, 329 Seiten. 4 Rk.

Diese Schrift soll, ihrem Hauptinhalte nach, eine verbesserte und berichtigte Auflage der bekannten Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben des großen Königs seyn, welche zu Berlin in demselben Verlage in 19 Sammlungen von 1786 bis 1789 erschienen. Der jetzige Herausgeber, Hr. D. C. G. D. Stein, giebt die Veranlassung dieses neuen Abdrucks in der Vorrede an, woraus sich zugleich die Vorzüge und Veränderungen desselben ergeben, und worin der Gesichtspunkt angezeigt wird, aus welchem das Werk beurtheilt werden muß. Der Verleger trug ihm nämlich auf, die Sammlung theils in eine Art von Zusammenhang zu bringen; theils die Wahrheit der in derselben enthaltenen Anekdoten und Charakterzüge zu prüfen, und die als offenbar unrichtig erkannten wegzulassen; theils endlich die noch fehlenden, und zur Aufklärung einzelner Züge in Friedrichs Charakter beytragenden hinzuzufügen.

Noch nie hat man in den neuesten Zeiten über den Charakter eines Mannes so viel Licht zu verbreiten versucht, als über den Charakter des unsterblichen Friedrich. Dieß beweiset die Menge der Schriften, die über die Regierung, Grundsätze und Handlungsweisen des Monarchen erschienen sind. Zu der genauen Bekanntschaft mit ihm gehören auch richtige und sorgfältig geprüfte Anekdoten. Daher verdienen die Männer Dank, die, wie Nicolai und Büsching, mit ungemeiner Aufopferung nach Wahrheit forschten, und aus den Quellen schöpften. Dazu gehört aber sehr viel. Unsere Erwartung wurde aufs höchste gespannt, da der Herausgeber in der Vorrede seinen Beruf eines Geschichtschreibers des preußischen Staats, und besonders des großen Königs durch sein Handbuch der Geschichte dieses Staats rechtfertigt, und überhaupt mit Selbstzufriedenheit die Worte eines anerkannten bewährten Geschichtforschers auf sich anwendet. Dieß werden wir unten beweisen.

Es fragt sich zuerst, ob jene Forderung, die Anekdoten in eine Art von Zusammenhang zu bringen, erfüllt sey? Wir müssen Herrn Stein das Zeugniß geben, daß dieses geschehen sey, und daß die neue Anordnung und Stellung der ein-

einzelnen Erzählungen als sehr zweckmäßig anerkennt werden müssen, indem dadurch die Uebersicht erleichtert, und aus mehrerern neben einander gestellten Anekdoten, einen Hauptgegenstand betreffend, der Charakter des Königs desto anschaulicher wird. In der frühern Sammlung ist alles zerstreut unter einander geworfen, und die Mühe ist nicht zu verkennen, die bey der Menge der Erzählungen diese Stellung gemacht haben muß. Die Rubriken selbst, unter welchen die einzelnen Begebenheiten geordnet worden sind, sind aus Büschings Schrift: Charakter Friedrichs des Zweyten entlehnt; obgleich dieser noch mehrere Unterabtheilungen gemacht hat. Daher handelt auch Herr Stein, wie Büsching, vom Körperlichen und Gemüthscharakter des Königs, und zwar bey jedem nach den darunter gehörigen Eigenthümlichkeiten.

Wichtiger ist die zweyte Frage: ob die Wahrheit der in der ersten Sammlung befindlichen Anekdoten sorgfältig geprüft ist, und die als offenbar unrichtig erkannten weggelassen sind? — Dieß ist zum Theil geschehen, zum Theil unterlassen worden. So hat der Herausg. aus Nicolai's Anekdoten VI. S. 210 die im 16ten Hefte befindliche falsche Erzählung von Völkers versuchten Vergiftung des Königs hier (I. 265) berichtigt aufgenommen. Eben so vom Kammerdiener Pretsch, der Anekd. I. 64. 10000 Thlr. gestohlen haben soll. Hier ist die Berichtigung nach Büsching, und Hr. St. setzt dafür (I. 269) einige tausend Rthlr. — Der Umstand, Anek. I. 62, daß die Bibliothek des Quintus Icilius für 12000 Rthlr. vom Könige gekauft worden sey, ungeachtet sie nicht halb so viel werth war, ist hier nach Nic. VI. 144 (I. 112) berichtigt. Nicolai hatte die Bibliothek taxirt, so wie er glaubte, daß die Bücher in einer Auction weggehen könnten, und erinnert sich sehr wohl, daß die Taxe über 10000 Rthlr. stieg. Aus diesen Beyspielen, deren wir noch einige hinzufügen könnten, folgt, daß Hr. St. Berichtigungen aufgenommen habe. Aber es sind viele unerwiesene Anekdoten stehen geblieben, die Büsching und Nicolai mit äußerster Sorgfalt geprüft und dann verworfen haben. Hätte Hr. St. neue und sicherere Data zur Bestreitung der Angaben dieser Männer in Händen: so hätte er sie jedesmal, etwa in einer Note, bemerken müssen. So aber erhellt, daß hier lange nicht Fleiß genug angewandt ist. Hier sind einige

Belege. II. 323 hat Herr St. zwar den bekannten Vorfall mit der Forderung der Litzmannschen Erben nach der Büschingschen Darstellung in der Anmerkung aufgenommen; warum hat er aber in den Text das Unrichtige gestellt? Bey der Streitigkeit über diesen Vorfall schrieb ja B. nach Fehrbellin an den Insp. Mylius, und dieser antwortete, daß er nicht an den König geschrieben habe (vergl. Samml. 15, S. 121.) Warum will man hier nach beygebrachten Zeugnissen eines noch jetzt lebenden Mannes nicht B. Worten glauben? Der Inhalt der Note sollte in den Text. — Die Anekd. VI. N. 57 (II. 332) vom Pagen und der Rolle Dukaten ist sehr bekannt; aber ihre Aechtheit ist von B. (Beyträge zur Reg. Fr. II. S. 21 im Anh.) bezweifelt; ihre Aufnahme konnte daher wegfallen. I. S. 262 wird wiederholt, daß der Kammerhusar Deesen die kleine Kasse hatte, und daß ihm der König einen Liebesbrief diktirt habe — (Deesen hat nie die Kasse gehabt, und der Brief ist erdichtet.) Der Raum verstattet nicht, mehrere Beweise anzuführen, daß die Prüfung der Anekdoten und Weglassung der falschen nach der vorhandenen Berichtigung verdienter Männer nicht gründlich und sorgfältig genug geschehen sey. Wir machen Herrn St. nur noch aufmerksam auf die Anekdote vom Leibkutscher Pfund, (I. 288) und dessen Bewirthung der Stallbedienten des Erbstatthalters, der der ehemalige Kämmerier Zeysing, der die Rechnung führen mußte, widersprach. Ferner vom Pasquill am Potsdammer Schlosse (III. 74), wovon man in Potsdam nichts weiß. (Allg. D. Bibl. B. 105 St. 2 S. 220) II. S. 365 vom Soldaten Bahr und dessen blechernen Dose, dafür er eine goldene, 5000 Rthlr. am Werth, vom Könige erhalten, und sie wieder zurückgetragen habe. — Wir brechen hier ab, ungeachtet uns noch mehrere Beyspiele aufgefallen sind. Hr. St. könnte ja noch in einem Nachtrage diese und mehrere Anekdoten theils als unächt anzeigen, theils abändern, und dabey auf seine Berichtiger in den genannten Schriften verweisen.

Fehlende und den Charakter des Königs noch mehr aufhellende Anekdoten hinzuzufügen, lag endlich in dem Plane des Herausgebers. Dieß ist geschehen. Hierzu gehören unter andern im ersten Theile die Erzählungen vom Musiker Quanz, die aus Nicolai's Anekdoten entlehnt sind.

Das

Das Ganze hat auf die Art zwar besonders durch die verbesserte Stellung und Ordnung unstreitig Vorzüge vor der ältern Sammlung; aber es sind leider! wie oben gezeigt ist, noch manche unberichtigte und als falsch verworfene Anekdoten stehen geblieben, ohne ihre Authenticität gegen die Bestreiter derselben darzuthun. Wir halten dieß für einen wesentlichen Fehler des Buchs, das nunmehr vom künftigen Bearbeiter der Geschichte nur mit strenger Vorsicht und Prüfung gebraucht werden kann. — Wo der Vf. den Text fast wörtlich aus Büsching und Nicolai entlehnte, hätte er die Quelle am Schlusse jeder Anekdote nur mit einem Worte anzeigen sollen. Der letzte, ein bekannter Geschichtforscher, hat seine Gewährsmänner unter den Anekdoten genannt, und die Erzählungen mit einem * bezeichnet, wo er seine glaubwürdigen Zeugen nicht namhaft machen durfte. Eben so hätte hier gehandelt werden müssen.

Wir können nicht bergen, daß uns die Ideenähnlichkeit sehr auffiel, die wir in der Vorrede zwischen unserm Vf. und Nicolai fanden. In einer Vorrede suchen wir in der Regel des Verf. oder Herausgebers Ideen und Ausdrücke; doch giebt es auch Ausnahmen, wie hier der Fall zu seyn scheint. Wenn ein in dem brandenburgischen Geschichtfach als Veteran wichtiger Mann, wie Nicolai, (Anekd. Heft 4 S. 62) von sich behauptet: Ich darf sagen, daß ich mich überhaupt nicht seit gestern mit der Geschichte meines Vaterlandes, besonders mit dem Studium der Geschichte des großen Königs, beschäfftige: so wendet Hr. St. S. XIII dieselben Ausdrücke (nur setzt er: mit der Geschichte des preuß. Staats) auf sich an. Sogar die Stelle aus Fielding, worin von den Eigenschaften eines Monarchen geredet wird, und die Nicolai in der Vorrede zum I. Heft seiner Anekdoten anführte, lesen wir hier wieder.

Druck und Papier sind vortrefflich; das Titelkupfer des Königs, von M. Haas, ist eine Zierde des Buchs.

1. Leben und Thaten Friedrich Wilhelm des Zweyten, Königs von Preußen. Von Dr. J. W. A. Kosmann, Prof. bey der Akad. der Artillerie.

Belege. II. 323 hat Herr St. zwar den bekannten Vorfall mit der Forderung der Litzmannschen Erben nach der Büschingschen Darstellung in der Anmerkung aufgenommen; warum hat er aber in den Text das Unrichtige gestellt? Bey der Streitigkeit über diesen Vorfall schrieb ja B. nach Fehrbellin an den Insp. Mylius, und dieser antwortete, daß er nicht an den König geschrieben habe (vergl. Samml. 15, S. 121.) Warum will man hier nach beygebrachten Zeugnissen eines noch jetzt lebenden Mannes nicht B. Worten glauben? Der Inhalt der Note sollte in den Text. — Die Anekd. VI. N. 57 (II. 332) vom Pagen und der Rolle Dukaten ist sehr bekannt; aber ihre Aechtheit ist von B. (Beyträge zur Reg. Fr. II. S. 21 im Anh.) bezweifelt; ihre Aufnahme konnte daher wegfallen. I. S. 267 wird wiederholt, daß der Kammerhusar Deesen die kleine Kasse hatte, und daß ihm der König einen Liebesbrief diktirt habe — (Deesen hat nie die Kasse gehabt, und der Brief ist erdichtet.) Der Raum verstattet nicht, mehrere Beweise anzuführen, daß die Prüfung der Anekdoten und Weglassung der falschen nach der vorhandenen Berichtigung verdienter Männer nicht gründlich und sorgfältig genug geschehen sey. Wir machen Herrn St. nur noch aufmerksam auf die Anekdote vom Leibkutscher Pfund, (I. 288) und dessen Bewirthung der Stallbedienten des Erbstatthalters, der der ehemalige Kämmerier Zeysing, der die Rechnung führen mußte, widersprach. Ferner vom Pasquill am Potsdammer Schlosse (III. 74), wovon man in Potsdam nichts weiß. (Allg. D. Bibl. B. 105 St. 2 S. 220) II. S. 365 vom Soldaten Bahr und dessen blechernen Dose, dafür er eine goldene, 5000 Rthlr. am Werth, vom Könige erhalten, und sie wieder zurückgetragen habe. — Wir brechen hier ab, ungeachtet uns noch mehrere Beyspiele aufgefallen sind. Hr. St. könnte ja noch in einem Nachtrage diese und mehrere Anekdoten theils als unächt anzeigen, theils abändern, und dabey auf seine Berichtiger in den genannten Schriften verweisen.

Fehlende und den Charakter des Königs noch mehr aufhellende Anekdoten hinzuzufügen, lag endlich in dem Plane des Herausgebers. Dieß ist geschehen. Hierzu gehören unter andern im ersten Theile die Erzählungen vom Musiker Quanz, die aus Nicolai's Anekdoten entlehnt sind.

Das

Das Ganze hat auf die Art zwar besonders durch die verbesserte Stellung und Ordnung unstreitig Vorzüge vor der ältern Sammlung; aber es sind leider! wie oben gezeigt ist, noch manche unberichtigte und als falsch verworfene Anekdoten stehen geblieben, ohne ihre Authenticität gegen die Bestreiter derselben darzuthun. Wir halten dieß für einen wesentlichen Fehler des Buchs, das nunmehr vom künftigen Bearbeiter der Geschichte nur mit strenger Vorsicht und Prüfung gebraucht werden kann. — Wo der Vf. den Text fast wörtlich aus Büsching und Nicolai entlehnte, hätte er die Quelle am Schlusse jeder Anekdote nur mit einem Worte anzeigen sollen. Der letzte, ein bekannter Geschichtforscher, hat seine Gewährsmänner unter den Anekdoten genannt, und die Erzählungen mit einem * bezeichnet, wo er seine glaubwürdigen Zeugen nicht namhaft machen durfte. Eben so hätte hier gehandelt werden müssen.

Wir können nicht bergen, daß uns die Ideenähnlichkeit sehr auffiel, die wir in der Vorrede zwischen unserm Vf. und Nicolai fanden. In einer Vorrede suchen wir in der Regel des Verf. oder Herausgebers Ideen und Ausdrücke; doch giebt es auch Ausnahmen, wie hier der Fall zu seyn scheint. Wenn ein in dem brandenburgischen Geschichtfach als Veteran wichtiger Mann, wie Nicolai, (Anekd. Heft 4 S. 62) von sich behauptet: Ich darf sagen, daß ich mich überhaupt nicht seit gestern mit der Geschichte meines Vaterlandes, besonders mit dem Studium der Geschichte des großen Königs, beschäfftige: so wendet Hr. St. S. XIII dieselben Ausdrücke (nur setzt er: mit der Geschichte des preuß. Staats) auf sich an. Sogar die Stelle aus Fielding, worin von den Eigenschaften eines Monarchen geredet wird, und die Nicolai in der Vorrede zum I. Heft seiner Anekdoten anführte, lesen wir hier wieder.

Druck und Papier sind vortrefflich; das Titelkupfer des Königs, von M. Haas, ist eine Zierde des Buchs.

1. Leben und Thaten Friedrich Wilhelm des Zweyten, Königs von Preußen. Von Dr. J. W. A. Kosmann, Prof. bey der Akad. der Artillerie.

Belege. II. 323 hat Herr St. zwar den bekannten Vorfall mit der Forderung der Litzmannschen Erben nach der Büschingschen Darstellung in der Anmerkung aufgenommen; warum hat er aber in den Text das Unrichtige gestellt? Bey der Streitigkeit über diesen Vorfall schrieb ja B. nach Fehrbellin an den Insp. Mylius, und dieser antwortete, daß er nicht an den König geschrieben habe (vergl. Samml. 15, S. 121.) Warum will man hier nach beygebrachten Zeugnissen eines noch jetzt lebenden Mannes nicht B. Worten glauben? Der Inhalt der Note sollte in den Text. — Die Anekd. VI. N. 57 (II. 332) vom Pagen und der Rolle Dukaten ist sehr bekannt; aber ihre Aechtheit ist von B. (Beyträge zur Reg. Fr. II. S. 21 im Anh.) bezweifelt; ihre Aufnahme konnte daher wegfallen. I. S. 262 wird wiederholt, daß der Kammerhusar Deesen die kleine Kasse hatte, und daß ihm der König einen Liebesbrief diktirt habe — (Deesen hat nie die Kasse gehabt, und der Brief ist erdichtet.) Der Raum verstattet nicht, mehrere Beweise anzuführen, daß die Prüfung der Anekdoten und Weglassung der falschen nach der vorhandenen Berichtigung verdienter Männer nicht gründlich und sorgfältig genug geschehen sey. Wir machen Herrn St. nur noch aufmerksam auf die Anekdote vom Leibkutscher Pfund, (I. 288) und dessen Bewirthung der Stallbedienten des Erbstatthalters, der der ehemalige Kämmerier Zeysing, der die Rechnung führen mußte, widersprach. Ferner vom Pasquill am Potsdammer Schlosse (III. 74), wovon man in Potsdam nichts weiß. (Allg. D. Bibl. B. 105 St. 2 S. 220) II. S. 365 vom Soldaten Bahr und dessen blechernen Dose, dafür er eine goldene, 5000 Rthlr. am Werth, vom Könige erhalten, und sie wieder zurückgetragen habe. — Wir brechen hier ab, ungeachtet uns noch mehrere Beyspiele aufgefallen sind. Hr. St. könnte ja noch in einem Nachtrage diese und mehrere Anekdoten theils als unächt anzeigen, theils abändern, und dabey auf seine Berichtiger in den genannten Schriften verweisen.

2. Fehlende und den Charakter des Königs noch mehr aufhellende Anekdoten hinzuzufügen, lag endlich in dem Plane des Herausgebers. Dieß ist geschehen. Hierzu gehören unter andern im ersten Theile die Erzählungen vom Musiker Quanz, die aus Nicolai's Anekdoten entlehnt sind.

Das Ganze hat auf die Art zwar besonders durch die verbesserte Stellung und Ordnung unstreitig Vorzüge vor der ältern Sammlung; aber es sind leider! wie oben gezeigt ist, noch manche unberichtigte und als falsch verworfene Anekdoten stehen geblieben, ohne ihre Authenticität gegen die Bestreiter derselben darzuthun. Wir halten dieß für einen wesentlichen Fehler des Buchs, das nunmehr vom künftigen Bearbeiter der Geschichte nur mit strenger Vorsicht und Prüfung gebraucht werden kann. — Wo der Vf. den Text fast wörtlich aus Büsching und Nicolai entlehnte, hätte er die Quelle am Schlusse jeder Anekdote nur mit einem Worte anzeigen sollen. Der letzte, ein bekannter Geschichtforscher, hat seine Gewährsmänner unter den Anekdoten genannt, und die Erzählungen mit einem * bezeichnet, wo er seine glaubwürdigen Zeugen nicht namhaft machen durfte. Eben so hätte hier gehandelt werden müssen.

Wir können nicht bergen, daß uns die Ideenähnlichkeit sehr auffiel, die wir in der Vorrede zwischen unserm Vf. und Nicolai fanden. In einer Vorrede suchen wir in der Regel des Verf. oder Herausgebers Ideen und Ausdrücke; doch giebt es auch Ausnahmen, wie hier der Fall zu seyn scheint. Wenn ein in dem brandenburgischen Geschichtfach als Veteran wichtiger Mann, wie Nicolai, (Anekd. Heft 4 S. 62) von sich behauptet: Ich darf sagen, daß ich mich überhaupt nicht seit gestern mit der Geschichte meines Vaterlandes, besonders mit dem Studium der Geschichte des großen Königs, beschäfftige: so wendet Hr. St. S. XIII dieselben Ausdrücke (nur setzt er: mit der Geschichte des preuß. Staats) auf sich an. Sogar die Stelle aus Fielding, worin von den Eigenschaften eines Monarchen geredet wird, und die Nicolai in der Vorrede zum I. Heft seiner Anekdoten anführte, lesen wir hier wieder.

Druck und Papier sind vortrefflich; das Titelkupfer des Königs, von M. Haas, ist eine Zierde des Buchs.

1. Leben und Thaten Friedrich Wilhelm des Zweyten, Königs von Preußen. Von Dr. J. W. A. Kosmann, Prof. bey der Akad. der Artillerie.

Berlin, bey Belitz und Braun. 1798. 96 S. 8. 12 gr.

2. Friedrich Wilhelm II. Versuch einer Darstellung aus seinem Leben nebst Wünschen an seinen Thronfolger Friedrich Wilhelm III. Leipzig, in der Sommerschen Buchh. 1798. 162 Seiten in 8. 10 gr.

Beyde Schriften sind besondere Abdrücke aus Journalen: jene aus den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg, diese aus der deutschen Monatsschrift.

Nr. 1. beschäfftigt sich ganz mit Friedrich Wilh. II.; dahingegen Nr. 2. nur eine kurze Schilderung von ihm liefert, und der Vf. von S. 41 an zu allgemeinen Betrachtungen, Vorschlägen und Wünschen übergeht. Hr. R. gesteht selbst, daß er nicht alle Seiten des Charakters des Königs berührt habe, und wir dürfen daher nichts vollständiges erwarten. Doch kann man ihm das Zeugniß geben, daß er ziemlich das Wesentlichste aus dieser denkwürdigen Regierungsperiode ausgehoben habe. Er beschreibt von S. 10 bis 59 zuerst das, was Fr. Wilh. in Hinsicht auf die äußern Verhältnisse that, und giebt eine Uebersicht von den Mißhelligkeiten mit fremden Mächten, und den daraus entstandenen Folgen. Hierzu gehören die Expeditionen nach Holland und Lüttich; so wie der Krieg mit Frankreich. Die Insurrektion in Polen ist ebenfalls hier kurz mit ihren Wirkungen geschildert. Dann wendet sich der Verf. zu den Einrichtungen dieses Regenten im Innern des Landes, in kirchlichen und andern Angelegenheiten rc., z. B. die Abschaffung der Tabaksadministration, und die Wiedereinführung derselben. (Hier findet man vom Herrn Kriegsrath Fischbach in der Note S. 65 die Nachweisung der Gehalte, welche die vormaligen Officianten nach Aufhebung der Administration, von 1787 an, bis zur Versorgung der angestellt gewesenen Personen, oder zu ihrem Ableben erhielten. Das Personale war 732, mit Einschluß von 233 invaliden Brigadeofficianten. Die jährliche Summe für dasselbe betrug 159,694 Rthlr. 16 gr.) Die Verbesserung der Justizpflege durch die Publikation des allgemeinen Gesetzbuches ist auch hier als ein vorzügliches Ereigniß bemerkt wor-

worden. Andere Einrichtungen, die der Preuß. Staat dem verstorbenen Könige dankt, werden hier nur angedeutet. Man findet daher eine Erwähnung des Oberkriegscollegiums, Oberschulcollegiums, der Artillerieakademie, der chirurgischen Pflanzschule, der Anlegung der Gestüte, der Landarmenhäuser, der Anstalten für das platte Land und die Handlung durch Anlegung der Chausseen, und des neuen Kanals zur Kommunikation der Havel mit dem Ruppinschen See, u. s. f.

Es ist eine Erklärung wegen einer in dieser Schrift enthaltenen Stelle, den Herrn D. Seiler in Erlangen betreffend, erschienen. Vom demselben heißt es S. 77: „Er schickte dem Könige eines seiner orthodoxen Werke, das Erbauungsbuch, zu, und bat, dasselbe in allen Kirchen einführen zu lassen, welches dann für den Verleger allerdings nicht uneben gewesen wäre. Friedr. Wilhelm antwortete ihm, daß er sich in die Händel zwischen den Orthodoxen und Heterodoxen nicht mehr mischen wolle, da diese Mandate dennoch nicht zurückzubringen vermöchten, und da jene gemeinigsich mit der Thür ins Haus fielen, und oft allen gesunden Menschenverstand geradezu Lügen straften. Er werde also auch das Seilersche Buch nicht einführen, da es eines jeden Predigers Ueberzeugung überlassen werden müsse, ob er es der Anschaffung werth oder nicht werth halte. Den geraden und gesunden Menschenverstand Lügen strafen, wollte unser verewigter und guter Friedr. Wilhelm, dieser seiner eigenen Aeußerung nach, nicht." Hr. Seiler erklärte hierauf (Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg Aug. 1798 S. 919 ff.), daß er schon 1792 (und nicht, wie Hr B. gemeint hat, gegen das Ende der Regierung) dem Könige das größere Erbauungsbuch zugesandt; aber keine Antwort darauf erhalten habe. Auf die 1795 geschehene Uebersendung des Seilerschen Buchs: der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums, das mit einem Schreiben begleitet gewesen wäre, habe ihm der König ein gnädiges Handschreiben gesandt, woraus er eine Stelle mittheilt. Dagegen sagt Seiler, daß jene Ausdrücke: die Orthodoxen fielen gemeiniglich mit der Thüre ins Haus, und sie straften oft allen gesunden Menschenverstand gerade zu Lügen, gar nicht in dem königl. Schreiben vorkämen, und erbietet sich, zur Bestätigung dieser Aussage, jedem das Original selbst zu zeigen.

Uebrigens gewährt die Schrift eine hinreichende Uebersicht von dieser wichtigen Regierungsepoche. Der **Abriß der Lebens- und Regierungsgeschichte Friedr. Wilh. II., Königs von Preußen**, scheint vom Vf. benutzt zu seyn. Die Nachricht von der letzten Krankheit und dem Tode des Königs S. 91 ff. ist aus demselben wörtlich entlehnt.

Nr. 2. ist eigentlich nur ein Grundriß zu einem vollständigen Gemälde, in so fern dasselbe auf den verstorbenen König Bezug hat. Es sind nur Linien angegeben, die Bezug auf die äußern Verhältnisse haben; aber diese scheinen, so wie das Wenige, was in Hinsicht auf die Staatsverwaltung im Innern gezeichnet worden ist, einer sichern Hand ihr Daseyn zu danken. Bey einer allenthalben sichtbaren Bescheidenheit stößt man auf freymüthige Aeußerungen und auf genaue Bekanntschaft mit dem behandelten Gegenstande. Der Vf. tadelt die Wiedereinführung der Tabaksadministration, und giebt kurz die Gründe seines Tadels an. Man muß das lesen, was er S. 34 über die Ursachen sagt, die den König zur Wiedereinrichtung bewogen haben können, bey welcher Gelegenheit er zugleich den verstorbenen Monarchen in Hinsicht seines Herzens treffend charakterisirt.

Von S. 41 an ist Friedrich Wilhelm III. der Gegenstand. Der Vf. schildert die rühmlichen Eigenschaften, die den jetzigen Regenten schon vor seiner Thronbesteigung auszeichneten, und die ihm als König geblieben sind. Er entwickelt mit Wärme die Vorzüge derselben, und ihren Einfluß auf das Glück der Bewohner der preuß. Staaten. Auf die Art stellt er die eheliche Liebe, die Wohlthätigkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und weise Staatshaushaltung, Tapferkeit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit des Fürsten in ein schönes Licht. Darauf geht er zu den Wünschen und Hoffnungen über, die er mit dem edelsten Theile der Nation dem Könige vorzutragen, sich erlaubt. Diese Wünsche und Hoffnungen betreffen Gewissensfreyheit, Denkfreyheit und Toleranz, Preßfreyheit, das Schul- und Erziehungswesen, und besonders die Einschränkung des Studirens, die Zünfte und Innungen, und die Abänderung mancher verjährten Gebräuche und Misbräuche bey den Gewerken, die Abschaffung der Monopolien, die Aufhebung der Naturaldienste und Erbpachten, und die Impostirung mancher Sachen des Luxus.

Alle diese Gegenstände sind hier von verschiedenen Seiten beleuchtet, und verdienen eine nähere Prüfung. Sie sind, ihrer Natur nach, wichtig, und haben für die Zufriedenheit und das Wohl der Staatsbürger ein großes Interesse. Der Inhalt der Schrift, die sich zugleich durch eine gute Darstellung empfiehlt, ist unstreitig der Beherzigung werth.

Dwk.

Beytrag zur Geschichte der Krankheit und der letzten Lebenstage König Friedrich Wilhelm II., von D. S. F. Hermbstädt, Obersanitätsrath und Professor. Berlin, bey Nicolai. 1798. 2 B. 8. 2 ℳ.

Wir besitzen eine vollständige Krankheitsgeschichte König Friedrichs II. von Selle, und auch dieser Beytrag der Behandlung seines Nachfolgers während der letzten Lebensperiode desselben kann den Verehrern des verstorbenen Monarchen nicht anders als willkommen seyn. Diese Krankheit ist besonders durch die Kurmethode mit Lebensluft, die der Patient wünschte, und auf deren Erfolg er ein großes Vertrauen setzte, merkwürdig. Zu dem Ende wurde der Verf. am 3. Okt. 1797. von Berlin nach Potsdam gerufen, wo er auf Befehl des Königs die Lebensluft bereitete. Die athmosphärische Luft ist ein Gemenge aus 27 Theilen Lebensluft und 73 Theilen Stickluft. Die Respiration kann nur durch erstere unterhalten werden; der andere Theil verhält sich dabey passiv, und vermindert, indem er die Lebensluft diluirt, den sonst zu schnell vergehenden Prozeß der Respiration. Da von der erstern Luftgattung im Dunstkreise die Erhaltung des thierischen Lebens abhängt: so haben Naturforscher ihr den Namen Lebensluft gegeben. — Diese Lebensluft ward aus Braunstein entbunden, und in Ballons von Goldschlägerhäutchen gefüllt. Jeden Abend ward ein solcher Ballon in der Nähe des Bettes auf einen Stuhl gelegt, und die Luft allmählig herausgelassen. Dies erfolgte gewöhnlich so langsam, daß am andern Morgen noch der 90ste oder 100ste Theil der Luft im Ballon zurückgeblieben war. Auf die Art wurde die im Zimmer befindliche Atmosphärische Luft verbes-

sert. Anfänglich schien der Erfolg des Mittels gut; da der Kranke wieder ruhigen Schlaf erhielt, und heiterer wurde; sich auch im Garten in einem Rollwagen umherfahren lassen konnte. Am 7. Okt. besuchte der Monarch in Potsdam das Schauspiel, und war am folgenden Tage bey einem Concert gegenwärtig. Am 9. bearbeitete er Staatssachen; aber seit diesem Tage wurde sein Zustand auch immer bedenklicher. Das schwere Athmen, die Obstructionen und der abgebrochene Puls ließen das Schlimmste besorgen. Die Leibärzte Selle und Brown urtheilten von der Lebensluft, daß sie freylich den Monarchen nicht heilen; aber doch keinen Nachtheil veranlassen würde. Der Gebrauch derselben wurde daher, dem Wunsche des Königs gemäß, fortgesetzt. Am 5ten Nov. erzeugte sich in der Gegend des ossis sacri ein tiefliegendes Geschwür. Hr. Generalchirurgus Görke in Berlin wurde am 8ten nach Potsdam berufen, und behandelte nun den König als Arzt. Die Geschwulst der Beine nahm zu; der linke Fuß brach am 10. auf, und es floß aus demselben eine lymphenartige Feuchtigkeit. Die Kraftlosigkeit des Körpers wuchs, bis am 16. Nov. Vormittags um 8 Uhr und 47 Minuten der Geist die Hülle verließ.

Dies ist der Auszug einer Beschreibung, deren Inhalt wir in medicinischer Hinsicht nicht beurtheilen können. Wir fügen nur noch hinzu, daß sie aus den Berlinischen Blättern hier besonders abgedruckt ist, und daß sie alle Aufmerksamkeit verdient, da sie uns von der Anwendungsart der Lebensluft bey der letzten Krankheit des Königs richtige Begriffe giebt.

1. Ueber Friedrich Wilhelm III. Nebst einigen freymüthigen Untersuchungen über das, was zeither durch ihn geschehen ist. Von Carl Alexander Heinrich Just. Frankfurt und Leipzig. 1798. $10\frac{1}{2}$ Bog. mit Vorr. in 8. 12 gr.

2. Friedrich Wilhelm der Dritte. Ein Gemählde, seinen braven Unterthanen gewidmet.

Auch

Auch mit dem Titel:

Neues Anekdotenbuch zur Belehrung, Unterhaltung und Uebersicht der Geschichte. Halle, beym Kunsthändler Dreissig. 1798. 62 Seiten in 8. 4 Gr.

Nr. 1. hat die Briefform. Ein Vater meldet seinem Sohne die Nachricht vom Tode Friedrich Wilhelm II., erzählt in den folgenden Briefen die Reden und Handlungen seines Nachfolgers, und theilt die Kabinetsresolutionen mit. Der Verf. hat sie fast alle aus den Jahrbüchern der preuß. Monarchie, oder andern periodischen Blättern, die früher aus dieser Quelle schöpften, gezogen. Sie sind fast allgemein bekannt, und häufig in allerley Flugschriften abgedruckt. Die mehresten unserer Leser werden sie gewiß kennen, da sie aus den 3 ersten Monaten der Regierungszeit Friedrich Wilhelm III. stammen. Hier sind auch einige ohne Prüfung wieder nachgeschrieben, z. E. S. 60. aus der deutschen Nationalzeitung Ferner bezweifelt man mit Recht die S. 61. befindliche Anekdote vom Branntweinbrenner George in Berlin, der die Lieferung des Branntweins für die Mark habe übernehmen wollen, und vom Könige abgewiesen worden sey. — George hat in den Zeitungen dieses Gerücht für unwahr erklärt. — Das Eigenthümliche dieser Briefe besteht in den Betrachtungen über des Königs Denkungsart, und in den Resultaten, die der Briefsteller hieraus folgert. Sie sind mit Wärme niedergeschrieben, und sie dringen sich aus den Beweisen dem Verstande und dem Herzen auf. Es liegt darin viel Gutes, und das Ganze zweckt dazu ab, Liebe und Verehrung für den guten und weisen neuen preußischen Regenten zu erwecken, der sein Volk zu beglücken, und mit seinem Beyspiele im Guten voranzugehen, sich beeifert.,

Mr. 2. ist eine Compilation von Anekdoten und Kabinetsordern, so hingestellt, wie sie der Herausgeber in den Jahrbüchern d. pr. Mon. oder in den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg, oder in einem der vielen kleinern Wochenbl., deren Zahl unter des jetzigen Königs Regierung, besonders bis zum May 1798. in Berlin so stark war, fand. An Prüfung der Anekdoten hat der Herausg. nicht gedacht. —

zuweilen kannengießert der Mann etwas mit unter. So will er z. B. seine Mitunterthanen im Herzogthum Magdeburg S. 17. beruhigen, daß sie nicht unter sächsische Hoheit kommen werden ꝛc. Von sich selbst und seiner Schrift sagt er S. 33.: „Studenten, und überhaupt Universitätsangelegenheiten zu beschreiben, ist so eigentlich mein Plan bey diesen Anekdoten nicht; denn erstlich habe ich nie den Dünkel gehabt, Gelehrter zu seyn; noch weniger würde ich mich unterstehen, als Erzähler für sie, oder gar als Belehrer zu erscheinen, und für die Herren der Universität passe ich mit meinem Geschreibe überhaupt gar nicht. Denn gegen den besten größten Theil derselben, so sich durch Kenntnisse und sittliches, doch dabey fröhliches, jugendliches Benehmen auszeichnen, ist mein bischen Wissen nur Stoppelwerk; und jene ungeschlachteten Menschen, von denen jeder vernünftige Bürger ihr Hierseyn verwünscht, für diesen (vor diesen) nimmt man sich in Obacht — wie vor jener fruchttragenden Gesellschaft — deren Ahnherr einst unsern Erlöser trug." Ohe! jam satis.

Möchte uns doch der Mann mit seinem Geschreibe, und mit den Auswüchsen des schaalsten Witzes, die an mehrern Orten als sein Eigenthum sich leicht verrathen, verschonen, damit wir nicht zur Ehre des guten Geschmacks genöthigt sind, sein schriftstellerisches Daseyn zu verwünschen!

Charakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelms I. nebst verschiedenen Anekdoten von wichtigen unter seiner Regierung vorgefallenen Begebenheiten und merkwürdigen Personen. Eilfte Sammlung 142 Seiten. 1797. Zwölfte Sammlung mit Register 118 S. 8. 1798. Berlin, bey Schöne. 16 gr.

Mit diesen beyden Heften wird diese Sammlung beschlossen, davon das erste Stück 1791 und das zehnte 1797 erschien. Bekanntlich rührte der Anfang vom verstorb. Präsid. Benkendorf her. Der Sammler des vor uns liegenden Nachtrages hat manche Nachrichten zusammengetragen, die den Charakter des Regenten noch mehr ins Licht stellen können. Er gesteht selbst ein,

ein, daß vielleicht eine oder die andere Anekdote nicht so ganz der Wahrheit gemäß vorgetragen seyn mag, als es bey näherer Kenntniß der ächten Quellen hätte seyn können, und versichert, daß sie wenigstens der mündlichen Ueberlieferung getreu dargestellt ist. Dennoch finden sich hier manche zweckmäßige und brauchbare Aktenstücke, besonders in der letzten Sammlung, die nicht allein den Geist der Zeit getreu charakterisiren, sondern auch manche wichtige Personen kenntbar machen. Es sind hier Berichte und Schreiben von Seckendorf, Börstel, Dockum, dem Fürsten von Anhalt, u. a. m. mitgetheilt, und des Königs Antworten hinzugefügt. Andere königliche Decrete und Randschriften, die in der dem Monarchen eigenenen Sprache, Schreibart und Orthographie hier stehen, scheinen auch aus authentischen Quellen zu rühren, und haben Werth. Es ist auch sehr beyfallswürdig, daß hier ein Register über alle 12 Stücke angehängt wurde, wodurch die Brauchbarkeit des Ganzen ungemein erhöhet worden ist.

Dwk.

Erdbeschreibung.

Die Nieder-Weser und Osterstade. Von J. G. Visbeck, Probst und Prediger zu Wersabe. Mit Kupfern und Charten. Hannover, im Verlage der Gebrüder Hahn. 1798. XVI und 261 S. 8. 16 gr.

Dasjenige etwa ausgenommen, was an Notizen in Pratje's Alten und Neuen, in dessen Herzogthümer Bremen und Verden, oder in den Annalen der Braunschweig-Lüneburgschen Churlande oder etwa in dem Hannöverschen Magazin zerstreuet herum liegen mag, wovon die leider zu früh geschlossenen Annalen bey weiten das Bessere enthalten, gehören die hannöverschen Provinzen in vielen Stücken; vorzüglich aber das Bremen und Verdensche, und da wiederum der dem Wasser abgewonnene Strich Landes — das Wurster, Osterstader, Stadinger, Butjadinger und Viehland — in mehr als einer Rücksicht zur terra incognita.

cognita. Jeder Beytrag also zur Kenntniß dieser Länder, sey er auch noch so unvollkommen, verdient als ein Versuch, den über diesen Provinzen liegenden literarischen Nebel zu zerstreuen, unsern Dank; und Herr Propst Visbeck verdient ihn um so mehr, da er uns hier einen Beytrag zur Kenntniß eines Landes liefert, über dessen Geschichte und Beschaffenheit selbst Einländer, geschweige also Ausländer, noch sehr im Dunkeln tappen. Er hat uns freylich nur über einen kleinen Theil des aus dem Wasser empor gehobenen, und durch Menschenkunst und Hände zurückgehaltenen und kultivirten, Landes an der Niederweser, und auch über diesen kleinen Theil nicht so wie man gern wünschte, und auch der Verf. selbst gern gethan haben würde, in allen Stücken ganz vollkommen belehren können; aber auch das, was er uns geben konnte und gegeben hat, verdient unsern Dank. Vielleicht daß sein Beyspiel Nachfolger erweckt! Schon diese Aussicht und Hoffnung ist erfreulich.

Mit Unwillen liest man in der Vorrede des Verf. Klagen, daß seine mündlichen Bitten um Nachrichten, Bücher u. s. w. ohne Erfolg, und seine Briefe in dieser Hinsicht unbeantwortet geblieben. Wohl darf er ausrufen: „Wer hätte das in unsern philanthropischen Zeiten erwarten sollen? Archivalische Nachrichten gleichen gemeiniglich den vergrabenen Schätzen, deren Daseyn zwar bekannt ist; die man aber nicht heben kann — — Hin und wieder modern sehr brauchbare Urkunden; — aber unschädliche Einsicht derselben? — Nein, dazu war man, wie dieß sehr oft der Fall ist, viel zu geheimnißvoll. Bey Erkundigungen nach den gleichgültigsten historischen Dingen, bin ich wohl mit dem bedenklichen ausforschenden Auge angesehen worden, womit man etwa den so genannten Landesverräther anblicken mag, u. s. w."

Was soll man hiezu sagen, wenn der Verf., wie es wahrscheinlich ist, hiemit auf vereitelte Erwartungen und Unterstützung von höherer Hand zielt? Welche kleinliche Aengstlichkeit und Geheimnißkrämerey verräth eine Staatsverwaltung, die sogar eine solche Publicität scheuet! Und welche Schwäche verräth nicht abermals diese Aengstlichkeit! Zwar trägt dieß alles so ziemlich den Stempel und die Physiognomie des Landes, wo man zwar die genauesten Charten der Provinzen und einzelner Aemter hat; aber sie, wie wenigstens dem Rec. versichert ist, sorgfältig verschließt, und den Beam-

ten

ten bey Strafe verbietet, sie zur Einsicht mitzutheilen; wo — mirabile dictu! sogar der Feldmarschall Graf von Walmoden zum Behuf der kriegerischen Positionen des zu ziehenden Truppencordons sich erst durch seine Officiere Charten entwerfen lassen muß, weil ihm — si fabula vera! — die vorhandenen als ein Geheimniß wenigstens zum Kopiiren vorenthalten wurden! Dieß und mehreres giebt freylich den Klagen des Verfs. einen großen Grad von Glaubwürdigkeit; doch wollen wir lieber hoffen, daß vielleicht der Verf. sich nur nicht an die rechten Quellen und durch die rechten Kanäle an sie wandte, um archivalische Urkunden benutzen zu können. Auch findet Rec. S. 83. einen Beweis, daß dem Verf. aus dem Archiv der Stadeschen Regierung eine Urkunde von 1660 mitgetheilt worden seyn muß.

Hätten indessen nur die Amtsbrüder des Verf. nicht bloß Sinn für die mechanische so genannte Seelsorge, wodurch gewöhnlich nur die Stolgebühren verbessert werden, und die Seelen trotz aller cura animarum verkrüppeln; hätten die Beamten des Landes nicht blos Sinn für die leidige Plusmacherey aller Art, die freylich hie und da besser empfiehlt als die Buchmacherey; wären in diesen beyden Ständen mehrere Männer von solchen Talenten und von der Thätigkeit, als der Verf. zeigt, und als Rec. noch einige in dem Hannöverschen und namentlich im Herzogthum Bremen und Verden kennt — denn es sey fern, über alle das Verdammungsurtheil zu sprechen — reichten diese sich brüderlich die Hände; wie viel könnte nicht schon dann geleistet werden! Und kämen dann gar die Unterstützung der höhern Kollegien, das Wohlgefallen der Landesregierung an gemeinnütziger Literatur und Schriftstellerey hinzu: würde das Vorurtheil, als ob ein thätiger, brauchbarer Geschäftsmann und Landesbedienter und ein guter Schriftsteller nicht sehr gut mit einander bestehen könnten, von oben her durch thätige Unterstützung immer mehr niedergeschlagen — wir würden bald von den hannöverschen Provinzen so gut unterrichtet seyn, als wir es von andern Ländern sind, wo die Minister selbst theils Materialien zu nützlichen Büchern verschaffen, theils sogar selbst verarbeiten. Wir wünschen daher von Herzen, daß der Herr Director Kühlmann in Hannover, der, wie man sagt, an einer Chorographie der hannoverschen Provinzen arbeitet, glücklicher in erhaltener Unterstützung seyn möge, als der Herr Propst Visbeck gewesen zu seyn scheint. — Wir kommen jetzt zum Buche selbst.

Unter der Niederweser versteht der Verf. den Strich Landes von Neuenkirchen bis Lehn, und von Elsfleth bis Blexen. Der Boden ist fett. Morsch und Moor, (der Verf. schreibt immer, wir wissen nicht, warum? Moer) Viehland ausgenommen, das Sandgrund hat. (Der Verf. schreibt durchaus beständig: Viland, da doch andere bewährte Schriftsteller des Landes, z. B. der Herr Amtmann Scharf in seinen statistisch topographischen Sammlungen, Viehland schreiben. Anstatt es von Vieh, pecus, abzuleiten, nimmt der Verf. zum Wurzelwort Vi, welches eine dem Wasser oft unterworfene Gegend bedeuten soll. Das waren ja aber jene niedrigen Gegenden alle, und nicht das Viehland allein oder vorzüglich? — Noch jetzt heiße bey Uthlede eine solche Gegend das Vi. Wichtiger scheint dem Rec. der Umstand für die Orthographie Viland, daß in einer Urkunde bey Mushard von 1139 der Graf von Stotel dem Kloster St. Paul gewisse Einkünfte im Vi — denn so hieß es damals blos — land ist ein späterer Zusatz — Wursatia und Wigmodia schenkte. Woher aber kommt der Ausdruck Vi?)

Diese Gegend soll ihren Bewohnern, wie der Verf. mit Zuverläßigkeit versichern zu können glaubt, 5 — 6 Tonnen Goldes aufbringen. Gehet man ein Paar Jahrtausende zurück; so war dieses ganze Land noch Meeresgrund, einige Fischer- und Freybeuterhütten etwa ausgenommen. Tausend Jahre später ist es ein tiefer Morast, wenig brauchbar zum Ackerbau und zur Viehzucht; aber Flüsse haben ihren Lauf verändert, und wo vormals Schiffe segelten und Fische schwammen, da gehet jetzt der Pflug, und weidet das Vieh, und wo volkreiche Dorfschaften sich vom Ackerbau und Viehzucht nährten, da sieht man jetzt nichts, da treibt der Fischer seine Handthierung, das Meer hat alles verschlungen. Das sieht man am besten aus einer Vergleichung des jetzigen Jahder Meerbusens mit der Charte, die der Verf. von dieser Gegend liefert, wie sie im 12. Jahrhundert beschaffen war. Zwey ältere Charten, die eine Saxonia antiqua von Falke, wo ein Diplom des Erzb. Friedrich von 1110 zum Grunde liegt, und eine noch ältere in Gerhard. Mercatoris Atlas thaten dem Verf. keine Gnüge. Um die historische Richtigkeit seiner Charte zu erweisen, setzt der Verf. folgende Punkte fest:

1. Die Weser hatte im 12. Jahrhunderte wenigstens 4 Mündungen, nemlich:

a) Die Liene, die durch den jetzigen Jahder Meerbusen der

See

See zuströmmte; sie wurde ohngefähr 1500. beym Salzendeiche durchgedämmt.

(Wahrscheinlich aber früher, wenn es wahr ist, daß Oldenbroek und Großenmoer 1505 zuerst eine gemeinschaftliche Kirche gebauet haben. Denn den Bau der Wohnungen betreibt man früher als den Kirchenbau. Wäre die Liene erst 1500 zugedämmt, wie konnten wohl 1505 schon Kirchspiele da seyn, da schwerlich in 5 Jahren der weiche Schlickboden Wohnungen, geschweige Kirchen getragen hätte? Der Verf. äußert auch selbst S. 47. die Muthmaßung, daß es durch Papinga 1436. geschehen, der sich in feindseliger Absicht einen Weg nach dem Stadtlande bahnte.)

b) Das Lockfleth, die noch jetzo ziemlich breite Mündung zu Braake; das Winterlager, das große Schiffe weit hinter Braake landeinwärts im Lockfleth tragen konnte, und daß das Lockfleth noch immer im Lande offen und nach mehr als drittehalb hundert Jahren nicht zugeschwemmt ist, beweiset, daß es sehr ansehnlich gewesen seyn müsse.

c) Die dritte Mündung ist der Heetefluß.

d) Die größte von allen gehet zwischen Blexen und Lehe hin, und dieß ist der noch einzige Ausfluß, den die Weser jetzt noch in die See hat. Daß diese Mündung aber im 12. Jahrhunderte da war, erhellet daraus, daß des Bremischen Bischofs Wilhard Leiche, der 790 zu Blexen starb, hinauf nach Bremen geführt wurde.

2. Die Weser bildete hier einen ansehnlichen Meerbusen von S. nach N. etwa 3 Meilen lang, und von O. nach W. ins Mittel gerechnet, etwa 2½ Meile breit. Jetzt wird dieser alte Meerbusen durch die Weser in zwey Hälften getheilt, nämlich von Neuenkirchen bis Lehe, oder die rechte Seite der Weser und die linke Seite der Weser, oder die Oldenburgische Geest. Im Norden deckte den Meerbusen gegen die See das jetzige Butjadingen, vormals Rustringen, das im 10. Jahrhunderte eingedeicht wurde. Den Beweis dieses Satzes kann Rec. ohne Charte hier nicht im Auszuge geben.

3. Die Natur hat diesen Meerbusen, jedoch nach Abzug des Flußbettes der durchhinströmenden Weser in bewohnbares Land umgeschaffen. Das lehrt der Augenschein. Den Prozeß, den die Natur hiebey befolgte, nennt man Aufschlikern, d. h. das Wasser setzte die feinen Erdtheile, die es mit sich führt, auf den ursprünglichen Boden des Meerbusens ab; wo das

Wasser ruhigen war, und erhöhete also dadurch den Boden. Diese niedergesenkten Erdtheilchen enthalten ein sehr feines Erdreich — Schlick genannt. Dergleichen führt die Weser nicht bloß von den obern Gegenden herunter; sondern auch bey Seestürmen von der See herein, und so wurde der anfängliche bloße Moorboden durch Ausschlickerung zu einem fruchtbaren fetten Morschboden verbessert. Daher sehen es, wie Rec. aus Weserdistricten weiß, die nun nicht sehr fette Marsch haben, die Einwohner solcher Gegenden gern, wenn von Zeit zu Zeit der Weserstrohm über seine Dämme und Deiche trit, und durch den mit sich führenden Schlick ihre Weiden und Felder düngt und also verbessert; sie scheuen den Durchbruch eines so genannten Sommerdeichs, wenn er nicht zu gewaltsam, stürmisch oder zur Unzeit geschieht, ganz und gar nicht, und wohl eher hat man einen solchen Durchbruch sogar befördert. Man frage z. B. die Einwohner im Kirchspiel Weyhe, Amts Sieke, u. a. m.

Diesen Gang der Natur erläutert der Verf. durch verschiedene Erfahrungen: z. B. es liegen 4 u. mehrere Fuß unter der jetzigen Oberfläche hier und da große Eichbäume, die oft 1 bis 1½ Fuß im Durchschnitt halten, in ihrem natürlichen unbehauenen Zustande. Eingegraben wird sie wohl Niemand haben, also sind sie entweder hier gewachsen und umgestürzt, oder aus andern Gegenden hergeschwemmt. Es sey das eine oder das andere: so muß es einst eine Zeit gegeben haben, wo der Platz, an den sie liegen, Oberfläche des Bodens war. Da sie nun jetzt einige Fuß unter der Oberfläche liegen: so ist die Ausschlickerung erwiesen.

Man findet ferner z. B. bey Wersabe das Aussendeichsland 5 Fuß 5 Zoll höher, als das Binnenland. Wäre diese Erhöhung immer so gewesen, warum legte man den Deich nicht da an, wo von Natur das Land höher war? warum baueten die Anbauer ihre Häuser nicht auch da, wo der Platz 5½ F. höher ist, als ihr jetziger Wohnplatz! — Das Wahre von der Sache ist: daß damals, als das Land mit Deichen eingeschlossen wurde, das Aussendeichsland nicht höher als das Binnenfeld war; seitdem aber durch Ueberströmung höher geworden ist, da das Binnenland seit der Eindeichung nicht überschwemmt, folglich auch nicht höher werden konnte. Wenn nun, wie man glaubt, der Weserdeich 1020. angelegt ist, und also seitdem 750 Jahre verflossen sind; so erhöhete

sich das Land in jedem Jahrhundert etwa 9 Zoll. Dieß kann jedoch nicht zur allgemeinen Regel gemacht werden, denn man hat sogenannte Schlickfänger an Schlengen, die jährlich 6 Zoll aufschlickerten, so lange nämlich Ebbe und Fluth darüber ging. Man begreift nun, wie nach wenigen Jahren da gemähet werden kann, wo kurz vorher noch ein Fischerkorb stand.

Die Osterstader Marsch ist ein Planum inclinatum. Denn gräbt man in der Nähe des Deiches 5 — 6 Fuß: so kommt man auf den ersten Moorgrund; der ordentlichen brennbaren Torf enthält; einige tausend Schritt ostwärts kommt man schon mit 3 Fuß auf Moorgrund, und so wird in dieser Richtung die obere Marscherde immer dünner, bis sie zuletzt nur wenige Zoll enthält, und endlich beym Fortrücken gegen Osten der Moorgrund ganz zu Tage kommt. Hier ist die Scheidung zwischen Marsch und Moor. Dem ungeachtet muß jener Urboden horizontal liegen, wenn gleich die Oberfläche von Osterstade schrägliegend ist. Der Verf. stellt nämlich die Erfahrung auf. Wenn die östliche Gegend zur Winterszeit ein paar Fuß hoch mit Wasser bedeckt ist: so liegt das Land in der Nähe des Deichs 3 — 4 Fuß über die Oberfläche des Wassers erhaben. Der Urboden muß also eine wagerechte Lage haben.

Der Verf. liefert nun erstlich eine topographische Beschreibung und dann die Geschichte des nachherigen Zuwachses und der Eindeichung einzelner Oerter seit dem 12. Jahrhunderte. Er gehet dabey von dem Grundsatz aus: diejenige Gegend, die im 15, 16, oder folgenden Jahrhundert erst angebauet und eingedeichet ist, war im 12. Jahrhundert zum Anbau noch zu niedrig. Dem Rec. scheint jedoch dieser Satz nicht fest genug, um als allgemeiner Grundsatz gelten zu können. Denn es wäre doch möglich, daß die Eindeichung mit der zunehmenden Bevölkerung und der Zunahme der Anbauer gleichen Schritt gehalten hätte, und daß also ein schon früher zum Anbau taugliches Land doch später durch angekommene Anbauer um ihrer Sicherheit willen später eingedeichet worden. Könnte dies z. B. nicht der Fall namentlich mit solchen Oertern gewesen seyn, die sich auf warden oder wärden endigen, als: Hammelwarden, Vogtwarden, Golzwarden, Hartwarden, Brunswarden; besonders da der Verf. selbst S. 16 zeigt, daß — warden, d. h. Wurt

darauf hindeute, daß ein solcher Ort schon als Wurt, mithin vor Anlegung der Kirche bebauet gewesen und als bloße Wurt einen Namen geführt. Natürlich wurden doch die Kirchen erst dann erbauet, wenn sich an solchen Gegenden eine hinlängliche Anzahl christlicher Anbauer fanden, die im Stande waren, eine Kirche zu gründen, und zu unterhalten. Früher aber konnte doch das Land etwas besseres als Moorgrund seyn, wenn sich auch nicht gleich Anbauer fanden, die es benutzten. Der Verf. gestehet ferner selbst ein, daß Abbehusen schon im 11. Jahrhundert angelegt war, daß selbst der Name auf ein hohes Alter führe, da es von dem Hauße des Ubbo — was ein friesischer Name ist — und dessen Wurt scheinen benannt zu seyn. Gleichwohl ist nach Hamelmann, wo nicht ganz, doch ein beträchtlicher Theil der jetzigen Vogteyen Stollhamm und Abbehusen noch um 1450, folglich zuverlässig noch früher ein offenes Watt gewesen, d. h. eine Gegend, die, wenn auch nicht durch die tägliche gewöhnliche, wenigstens durch die Springfluthen überschwemmt wird. Haben nun die Abbehuser und Esenshammer nach des Verf. Zeugniß S. 45. ihre Groden, d. i. ihr Ausserdeichsland erst 1555 eingeschlossen: so erhellt ja, daß es Gegenden gab, die früher des Anbaues fähig waren, als sie eingedeicht wurden.

Sehr unterrichtend ist, was der Verf. zur Aufklärung mancher Umstände in der Geschichte der Kriege anführt, welche die Grafen zu Oldenburg 400 Jahre lang gegen die Rustringer geführt haben. Wer fühlt nicht Achtung für die tapfern Friesen, die frey waren, frey bleiben wollten und ihre Freyheit hartnäckig verfochten? Es klingt mährchenhaft und scheint doch wahr zu seyn, daß nach 1430 der Junker Sibbet Papinga zu Jever das Stadtland angreifen wollte, und mit 120 Schiffen, 180 Wagen, 4000 Mann und 400 Pferden kam. Aber die große Kunst war, in das Land hinein zu kommen. Die Reuter wollten einen mit Reisig und Wellen belegten Weg, der nur der einzige ins Land war, nicht passiren. Daher verlief sich alles. Zur Bezwingung dieser wilden Völker legte man Festen an; aber alles wurde bis auf Ovelgünne wieder zerstört.

Die besten und fast einzigen chorographischen Nachrichten verdankt man einer Urkunde des Erzbischofs Friedrichs von 1110, die schon Falke zum Grunde legte, und die auch der Verf. im §. 17. übersetzt einrückt, wodurch der Erzbischof die

Gerechtsame der Kirche zu Bramstedt sichern wollte. Bey dieser Gelegenheit erklärt der Verf., was in kirchlichen Urkunden eine Obedienz und ein Obedientiarius sey. Obedienz hieß nämlich eine Kirche und so auch die Kirche zu Bramstedt, um ihre Abhängigkeit von der bischöflichen Kirche, dem Dom, auszudrücken, und Obedientiarius war der erste Geistliche an derselben, was gewöhnlich, wie z. B. zu Lamstedt ein Domherr, oder zu Rade ein Propst zu Lüneburg und Canonicus zu Verden war. Im Herzogthume Bremen kennt der Verf., der hierin dem Alten und Neuen des G. S. Pratje folgt, nur noch zwey Obedienzen, Lamstedt und Rade, und im Verdenschen fünfe: Wittlohe, Varendorf, Soltau, Raven, Anderling. Vielleicht aber auch, denn Rec. giebt es nur als Vermuthung — auch Lintelоh und Wester, davon das letztere freylich jetzt ganz vom Dom in Verden getrennt ist.

Nachdem der Verf. die ältere Beschaffenheit und Geschichte dieses Districts einzeln mit so vieler Genauigkeit, als es ihm möglich war, historisch, zuweilen mit eingewebten Muthmaßungen, wo ihm historische Data fehlten, durchgegangen, berechnet er den ganzen Strich des innerhalb der angegebenen Grenzen des Busens dem Wasser abgewonnenen Landes, das 25 Kirchspiele enthält, auf 12 Q. Meilen. Die geographische Meile in runden Zahlen zu 25000 F. und 1 Jück zu 60000 Q. Fuß (Calenberg. Maas) angenommen hat jede Q. Meile über 10416 Jücke. (Nach der gemeinen Angabe hält aber die Meile 25315 Calenberg. Fuß; und in einem Aufsatze des Verf. über das Kirchspiel Wersabe, der im dritten Jahrgange der Churbraunschw. Annalen 1789. zu finden ist, nahm der Verf. damals 10680 Osterstader Jücke auf eine Q. Meile und 49215 Q. Fuß.)

Der Marktpreiß des Jücks ist 2 — 3, auch wohl nach Umständen 400 und mehrere Thaler. Nimmt man nur 200 Rthlr.: so ist der Werth dieser 12 Q. Meilen über 22 Mill. Rthlr. ohne Gebäude, Vieh und übriges Vermögen der jetzigen Bewohner in Anschlag zu bringen. Ein schönes Geschenk, was die Natur dem Menschen machte, oder vielmehr die Industrie der Menschen der Natur abzwang!

In den folgenden §§. erläutert der Verf. noch einige Alterthümer: Die Jedutenberge. (Es sind 3 Hügel, nicht von der Natur, sondern, wie der Augenschein lehrt, durch Men-

 schen-

hände aufgeführt.) Der Verf. glaubt, daß sie zu Warten gedient haben, um die Schiffe und Räuberflotten im See zu beobachten; sie müssen also wohl älter seyn, als die benachbarten Kirchen und Thürme zu Lehe und Walstorf. — Den sogenannten Fresenweg, d. h. den Weg der Fresen zur Bramstedter Kirche, wo sie zu Fuße das Bette der Weser passiren mußten. — Einige alte Festen, Altthona und Starethö an der Westseite der Weser von Oldenburgischen Grafen am Huntefluß erbauet, von den Bremern 1475 zerstört: Hargen oder Hargeberg, 1474 angelegt, in der Folge zerstört; Develgünne, 1514 erbauet, sollte 1526 nach einem kaiserlichen Befehle zerstört werden; es geschah aber später; Fredeborg an der Hete, 1407 erbauet und 1424 zerstört. Auf dem rechten Weserufer lag Stinteborg bey Geestendorf zu Bezwingung der Wurster, und Morgenstern. Beyde bestanden nicht lange.

Wichtiger war die sogenannte Carlsburg oder Carlstadt, 1 Stunde von Lehe an der Mündung der Geeste in die Weser. Ein schwedischer Oberster Melle legte sie 1673 mit 10 Bastionen an; sie kommandirte den Weserstrom, denn ihre Kanonen reichten bis zu den gerade gegenüber liegenden Blexen; sie war zu einer Handelsstadt bestimmt. Diese Feste war schon nach Kunstregeln angelegt; aber der Verf. tadelt ihre Anlage, obgleich Galetti sie eine vortreffliche Festung nennt. Rec., der vor nicht gar langer Zeit noch an Ort und Stelle war, ist zwar nicht Festungsbau-Verständiger, um sich eine Stimme hierüber anzumaaßen; aber er sieht wohl ein, daß diese Anlage als Festung unbedeutend für unsere Zeiten seyn würde; denn obgleich sie an der Ost- und Südseite von der Geeste, an der Westseite von der Weser geschlossen wird: so war sie doch nur durch ihre Wälle — sie lag auf Aussendeichsland — gegen Ueberschwemmung und Fluthen geschützt, und fast mitten im Wasser, mußte sie bald Mangel an Wasser haben; denn die Weser führt hier schon Seewasser, und von der Südseite konnte sie über die Geeste hin bestrichen werden. Hunger konnte in jedem Fall sie leicht bezwingen, auch waren die Wälle so niedrig, daß der Feind alles sehen konnte, was in der Festung vorging. 1676 ergab sie sich nach einem vierteljährigen Widerstand, den Melle that, an die sie blokirenden braunschweiglüneburgischen und Münsterschen Truppen. Carl XII. wollte sie 1698 wieder

wieder herstellen; aber es blieb beym Wollen. 1717 verdarb die Wasserfluth vollends alle aufgeführten Festungswerke. Jetzt sind nur noch wenige Spuren da vorhanden, die der immer dagegen arbeitende Strom auch bald vertilgen wird. Sic transit gloria mundi!

Hiermit schließt der Verf. den Abschnitt seines Buches, den er die Niederweser betitelt. Rec. kann aber nicht weiter gehen, ohne ein aufrichtiges Geständniß seiner Verwunderung darüber hier abzulegen, daß man von Churhannöverscher Seite diesen Theil des Landes und seine vortheilhafte Lage so wenig benutzt. Herr Probst Visbeck mag Recht haben, daß die Karlstadt als Festung ein sehr unbedeutender Ort ist; wo wäre auch heutzutage eine Festung, die die Kosten ihres Baues und ihrer Unterhaltung lohnte, und die Sicherheit gewährte, die man sich ehemals von Festen versprach, und versprechen konnte? Aber Jedem, der jemals an Ort und Stelle gewesen ist, muß es auffallen, daß Hannover nicht schon längst den schönen Haven, den die Natur am Ausfluß der Geeste bey der Karlstadt bildete, zu Handlungszwecken, besonders in Lehe, besser gebrauchte. Es ergießt sich nämlich der Geeststrom hier gerade in die Weser, und die Weser so geräumig und bequem in die See, daß Schiffe mit demselben Winde, mit dem sie aus der Geeste in die Weser gehen, aus der Weser gerade in die See segeln können. Selbst bey Ebbe können Schiffe, die 12 Fuß tief gehen, bis nahe an Lehe fahren, dreymastige Kauffarthey-Schiffe liegen bey Sturm, hohem Wasser, auch selbst bey Frost und Eisgang hier sicher; denn oft überwintern hier Stadtbremische Schiffe, die sich verspätet haben, 5—6 der größten Handelsschiffe können bey der Karlsstadt bequem neben einander vor Anker gehen. Scheint es nicht, daß die Natur selbst hier einen sichern Haven und Handelsort bilden und die Bewohner einladen wollte, von dieser bequemen Lage Vortheile zu ziehen? Nimmt man dazu, mit welchen Schwierigkeiten die Bremischen Kaufleute zu kämpfen haben, um ihre Waaren bey dem oberhalb Lehe immer versandeten und verschlammten Weserstrome — ein Uebel, das, wie Rec. versichern kann, seit Jahren nicht ab, sondern zugenommen hat — an die Stadt Bremen zu bringen; bringt man den Elsflether Zoll, der ohnehin jetzt, da Rec. dieß schreibt, in Rastadt zur Sprache gekommen ist, mit in Anschlag: so muß man sehr wichtige anderweitige; denn

Rec. aber schwer zu enträthselnde Hindernisse vermuthen, die Honnover abhalten, von dieser glücklichen Lage einen Gebrauch zu machen, der freylich dem Handel der Reichsstadt Bremen sehr nachtheilig, vielleicht zerstörend; aber für die hannöverschen Provinzen sehr beglückend werden könnte, wenn der Handel im Innern des Landes durch zweckmäßige Kanäle und Schleussen befördert würde. Auffallend ist dieser Richtgebrauch einer von Natur glücklichen Lage zur Handlung und Schifffahrt um so mehr, wenn man weiß, daß Hannover, oder wenigstens das daselbst etablirte sogenannte Commerz-Collegium, seit mehreren Jahren Handlungs- und Schifffahrtsspeculationen zur See nicht abgeneigt scheint. Rec. denkt hier an die Hannöverschen Grönlandsfahrer, obgleich er diese Art von Speculation nicht ganz billigen kann, so viel Geschrey man auch davon macht, und so verführerisch der Ertrag des letzten Jahres gewesen seyn mag; denn er weiß aus sichern, in Händen habenden, Documenten und Berechnungen, daß bey den Grönlandsfahrten, im Durchschnitte, wenig oder nichts an baarem Gewinn für den Kaufmann, der sein Kapital höher benutzen kann, herauskommt, obgleich diese Grönlandsfahrten in anderer Rücksicht für Handelsstädte, wie Hamburg und Bremen, Vortheile gewähren, die Honnover, das keine solche Handelsstadt hat, nicht davon ziehen kann.

Im zweyten Abschnitt handelt der Verf. von Osterstade, einem Strich Landes am rechten Ufer der Weser, etwa 2½ Meile lang; in seiner größten Breite, nämlich bey Neuland, 1 Meile, und in der kleinsten ½ Meile breit. Der Verf. leitet den Namen nicht ab von Ostgestade, sondern sucht zu beweisen, daß die Einwohner ursprünglich Oster-Städinger, im Gegensatz der westlichen Städinger, geheißen haben. Hiermit stimmen die vom Verf. angeführten Urkunden überein, die beweisen, daß es 1650 und 1662 ein Osterstädinger Landgericht — so nannte es sich selbst — gegeben hat.

Das Land hat vielerley Boden: Sand, Marsch, Moor und Brock. (So heißt ein Mittelboden zwischen Marsch und Moor, auch Seekämpe, Ruschkämpe.) Den Marschboden läßt der Verf. wieder durch Aufschlickerung, wie oben, entstehen; giebt uns aber hier noch von einer Veranstaltung der Natur Nachricht, wodurch sie einen solchen unsichern, nassen, nicht festen aufgeschlickten Boden zu befestigen pflegt. Sie braucht dazu eine Wurzel, die eines starken Daumens dick

dick und hohl ist, und alle 6 Zoll Länge einen Knoten hat, aus welcher eine Menge kleiner Wurzeln sich nach allen Seiten verbreiten. Die Wurzel selbst theilt sich in viele Aeste und breitet sich im Boden nach allen Richtungen aus. Abgewaschen und getrocknet ist sie weiß. Im Osterstadischen heißt sie Packwurzel. Dieses Gewächs leistet wegen seiner großen Zähigkeit die besten Dienste zur Festhaltung des angesetzten Schlamms. Diese nicht kunstgerechte Beschreibung der Wurzel, wie sie der Verf. giebt, reicht freylich hin; um sie solchen kenntlich zu machen, die die Sache selbst täglich zu sehen Gelegenheit haben, und Rec. findet sie für sich hinreichend; schwerlich aber wird sie es für Ausländer seyn, die sie nie gesehen haben. Es wäre also zu wünschen, daß ein Sachverständiger sie untersuchte, um vielleicht angeben zu können, ob und in welche Klasse der kunstgerecht klassificirten Wurzeln sie gehöre. So viel Rec. weiß, ist dieß noch nicht geschehen.

Der Verf. wirft die Frage auf: Wie viel Zeit wohl nöthig gewesen sey, um diesen Marschboden zu schaffen? Angenommen, was die Erfahrung lehrt, daß sich der Grund in einem Jahrhundert etwa 9 Zoll erhöhet, und die Tiefe des Marschbodens zu 6 Fuß gerechnet: so gehören zu dieser Erhöhung 800 Jahre. Diese von 1020, als dem wahrscheinlichen Zeitpunkte, wo die Deiche angelegt wurden, und also die Erhöhung des Bienen Feldes aufhört, abgezogen, kommen wir auf das Jahr 220 der gewöhnlichen Zeitrechnung zurück. Damals also war keine Marsch, sondern blos Moor. Das ganze Land war, wie der Verf. in der Einleitung gezeigt hat, in uralten Zeiten ein Meerbusen, und zwar von sehr beträchtlicher Tiefe. Bey Grabung eines Brunnens fand man in 28 Fuß Tiefe die Wurzel von einem Birkenbaume und eine Holzkohle — auch in 15 Fuß Tiefe ein Stück Holz von 6 Fuß Länge, 12½ F. Dicke, dem Ansehen nach behauen — in 18 F. Tiefe ein Stück einer Diehle, wahrscheinlich von einem Schiffe.

Die älteste Specialgeschichte von Osterstade liegt im Dunkel. Plinius giebt uns XVI. 1. eine Beschreibung, wonach man annehmen könnte, daß die Chaucen, nebst den Cimbern u. Teutonen unter dem allgemeinen Namen Ingevoner (Strandbewohner) das Bremische schon vor dem Anfange der jetzigen Zeitrechnung bewohnt hatten; aber wer mag bestimmen, ob Plinius seine Beschreibung von den Osterstader Chaucen aufnahm — ob damals auch Osterstade bewohnt war? — Stark

bewohnt gewiß nicht; es war noch Meerbusen — höchstens bewohnt nur auf Wurten.

Erst mit dem 11 Jahrhunderte fängt die etwas zuverläßläßigere Geschichte von Osterstade an; denn damals, wissen wir, wurde ein Bethaus zu Sandstedt erbauet. Beym Anfange des 12 Jahrhunderts war Osterstade schon ziemlich bevölkert. In dem ersten Drittel des 13 Jahrhunderts wurde es bey den Kreuzzügen gegen die Städinger gänzlich verwüstet, und größtentheils Fremde, vielleicht Niederländer, besetzten das Land. Von dieser Zeit an verlor sich der friesische Geist und die friesischen Namen in Osterstade; dagegen die Wurster, Stadländer und Butjadinger die friesischen Namen noch jetzt beybehalten. Bey der kurzen Darstellung jener Kreuzzüge gegen die Städinger bedauert der Verf., daß er Schminkii Dissert. de expeditione cruciata in Stedingos nicht habe benutzen können, weil er sie in Bremen, Hannover und Göttingen vergeblich gesucht habe. — Vergeblich? das wundert den Rec., der jene Dissertation für so selten nicht hält, sie wenigstens schon öfters in Auctionen zu Bremen und Hannover gefunden hat, und auch selbst besitzt; sie ist zu Marburg bey Müller 1722, 60 S. 8., erschienen. Außer der Geschichte jener Kreuzzüge stellt sie auch die übertriebenen Beschuldigungen der angeblichen Ketzereyen der Städinger ins Licht; in mehrerer Rücksicht würde sie freylich dem Verf. nützlich gewesen seyn; vorzüglich aber würde er daraus noch eine beträchtliche Anzahl Quellen für die Geschichte des von ihm beschriebenen Landes haben kennen gelernt, als er gekannt und besessen zu haben scheint, und die er, wenn Rec. nicht ganz irrt, vielleicht in Bremen, wo nicht in Privat-Bibliotheken, doch wahrscheinlich in der Bibliothek des reformirten Gymnasiums würde gefunden, und zum Gebrauch, ohne große Schwierigkeiten, erhalten haben.

Nachdem der Verf. die merkwürdigsten Schicksale des Landes bis ins 18. Jahrhundert kurz dargestellt hat, beschreibt er nun die jetzige Beschaffenheit und Einrichtung von Osterstade. In der Zahl der Feuerstellen weicht er von Scharf (Ausgabe 1791) ab. Dieser giebt 675; unser Verf. aber 692 Feuerstellen an; welcher Unterschied vielleicht daher rührt, daß Scharf nur die schatzpflichtigen Stellen aufzählt.

Auffallend ist es, daß der Flächeninhalt von Osterstade nicht

nicht genau bekannt ist. So viel weiß man, und das giebt auch der Verf. an, daß zu Folge der Deich-Register Osterstade 6658 Jücke Land hat, und 60945 an Deichen Fuß. Aber da ein solches sogenanntes Siel Jück, wonach die Geldanlagen zu Sielen, Schlengen und Brücken und die gemeinschaftlichen Hand- und Spanndienste berechnet werden, bald größer, bald kleiner ist: so läßt sich doch der Flächeninhalt des ganzen Landes nicht darnach berechnen. — Sowohl zur Abwässerung, als auch zur Befriedigung ist Osterstade mit einer Menge Fleete und Graben durchschnitten, wovon die Fußzahl im Flächenmaaß leicht einige Millionen ausmacht. Dadurch ist das ganze Land in viele Kämpe (Hamm) von 1—12 Jücke vertheilt, und im gemeinen Leben rechnet man ein solches Jück zu 60000 Q. Fuß bremischen Maaßes. — Adliche Höfe in der Bedeutung, worin man dieß Wort anderwärts braucht, sind gar nicht da. Osterstade hat keinen andern Adel, als die sogenannten Junker. Jetzt giebt es solcher Höfe, die als ein Castrum nobile anerkannt werden, nur noch sieben; sie haben alle adeliche Rechte; z. B. Sitz und Stimme auf dem Landtage, ihre Rechtssachen werden nach bremischem Ritterrechte entschieden. Die ehemaligen jetzt erloschenen hat der Verf. angegeben.

Nachdem er die öffentlich angestellten Landesbedienten und ihre Verrichtungen angezeigt hat, giebt er den Lesern einen Begriff von dem dortigen Deichwesen, und kommt dann auf das Klima des Landes, das freylich trübe und regnicht ist; aber der Verf. hielt doch die dortige Luft nicht für ungesund; (für Eingeborne vielleicht nicht, aber für Fremde möchte sie Rec. doch auch nicht empfehlen) er beruft sich auf das Kirchspiel Wersabe, das in 100 Jahren nicht durch Kolonisten Anbau, sondern durch seinen eigenen Stamm 347 Köpfe gewonnen hat.

Produkte des Landes: — Fischfang, besonders Neunaugen — Muscheln — im Februar und März kommen, wenn das Wasser offen ist, viele hundert Schwäne in einem Zuge; die aber nach 14 Tagen alle wieder wegziehen — wilde Gänse, Enten, Störche — Holzung muß man da gar nicht suchen, dazu, meint der Verf., sey der Boden zu kostbar. (?) Man übersieht aus gewissen Standörtern ganz Osterstade von einem Ende zum andern, ohne daß auch nur ein einziger Baum im Wege stehet. Bloß in Dörfern findet man Bäume — wenig Obstbäume.

Sehr

Sehr im Detail stellt der Verf. den kirchlichen Zustand von Osterstade auf, der das auswärtige Publikum eben nicht interessiren wird. Wir geben bloß das Resultat der Bevölkerung. Osterstade hat 692 Feuerstellen. Bey einer Zählung der Pfarrgemeinde des Verf. 1779 fand sich, daß jedes Haus im Durchschnitt von 5¼ Personen bewohnt wurde. Wenn man diesen Maaßstab, wie man, ohne eben beträchtlich zu irren, wohl thun kann, für ganz Osterstade annimmt: so wird es von 3108 Personen bewohnt. — Eine Bevölkerung, die eben nicht die stärkste ist! — Der Verf. fühlt dieß auch, und giebt als Ursache davon die starke Anzahl der Seefahrer an, wodurch manche Ehe später geschlossen, manche auf mehrere Jahre aufgehoben wird. — Dieß erklärt freylich etwas, aber schwerlich alles zur Genüge; denn es giebt doch Staaten, die wohl noch mehrere Seefahrer abgeben, ohne gleiche Wirkung, in Ansehung der Bevölkerung, zu erfahren. Indessen hat der Verf. aus seinem Kirchspiel Wersabe sich die Bemerkungen abstrahirt, die wahrscheinlich auf ganz Osterstade anwendbar sind: daß nämlich in 126 Jahren die Verdoppelung der Gemeinde erfolge, daß auf jede Ehe 3⅖ lebendige Kinder kommen, daß die Hälfte aller Gebornen erst mit dem 30sten Lebensjahre stirbt, daß jeder 32ste Mensch ein Alter über 80 Jahre erreiche; der 180ste aber es über 90 Jahre bringe, daß von 100 Gebornen nur 51½ heirathen, von 100 Heirathenden 98⅗ Kinder zeugen, daß jede 13te Ehe unfruchtbar ist u. s. w., worüber man einen wirklich sehr belehrenden Aufsatz des Verf. voll scharfsinniger Bemerkungen im dritten Jahrgange der Annalen der Braunschw. Lüneburg. Churlande 1789 nachsehen kann. Schade, daß der Verf. uns nicht über alle Kirchspiele dieses Landes ähnliche Belehrung geben konnte.

Mannspersonen aus der geringern Klasse wollen sich, so sehr es auch im Winter ihnen an Arbeit zum Lebensunterhalt fehlt, durchaus nicht zum Spinnen bequemen: sie betteln also oder stehlen. Rec. glaubt auch, daß des Vf. lobenswerthe Mühe, die Alten dazu zu bringen, schwerlich von glücklichem Erfolge seyn werde. Das einzige Mittel ist wohl, die heranwachsende Generation durch Industrieschulen an eine nützliche Thätigkeit zu gewöhnen. — Sehr richtig, und mit des Rec. gemachten Erfahrungen vollkommen übereinstimmend raisonnirt der Vf. über die guten und bösen Folgen des Seelebens der dortigen Einwohner, das so sehr überhand genommen hat, daß man

auf

auf jedes Haus ¾ Matrosen rechnen kann. Da das Land keine eigene Schifffarth und Handlung hat: so mußten diese Leute bisher den holländischen Kaufleuten Dukaten verdienen, wofür sie mit Gulden bezahlt wurden. Man erinnere sich nun, was Rec. vorhin oben von dem Nichtgebrauche der glücklichen Lage dieser hannöverschen Provinzen für Handlung und Schifffarth gesagt hat, und wie vortheilhaft diese in allen europäischen Häven, in Ost- und Westindien und am Nordpole bekannten und erfahrnen Seeleute für das Land selbst könnten benutzt werden. Die holländischen Gulden, die diese Leute ins Land bringen, giengen bisher nach Holland bald zurück, da sie in öffentlichen Kassen nicht brauchbar waren, und umgesetzt werden mußten. Was haben aber, möchte man fragen, bey der jetzigen Stockung des holländischen Handels diese Leute nun für einen Erwerb?

Böse Folgen dieses Seelebens sind außer dem Verlust derer, die umkommen oder sich in Holland setzen, der starke Gebrauch des Kaffee's, den diese Leute eingeführt haben, und eine auffallende Schwäche des jetzigen Osterstaders, wenn man ihn mit dem alten vergleicht. Zur Erläuterung führt der Verf. ein altes Gesetz an nach welchem einer mannbaren Frauensperson, die mit einem Manne heimlich davon gegangen, geschwächet und von ihm verstossen war, ein dreyjähriger Stier vorgetrieben wurde, dessen Schwanz glatt geschoren und mit Fett beschmieret war. Konnte sie ihn, wenn er von zwey Leuten mit Stöcken fortgejagt wurde, beym Schwanze halten, so behielt sie ihn; wo nicht, so erhielt sie keine andere Entschädigung, als was ihr vom Fett an den Fingern kleben blieb. Da nun, so schließt der Verf., der jetzige Ochse wohl nicht stärker seyn wird, als der vor 1000 Jahren; jetzt aber schwerlich Jemand jenes Experiment mit einem einjährigen Kalbe unter den angeführten Umständen sich getraut zu unternehmen, geschweige eine Frauensperson mit einem dreyjährigen Stier, wie weit müssen die jetzigen Bewohner gegen ihre Vorfahren an Kräften abgenommen haben! (Ohne die jetzige Schwäche der Einwohner in Vergleichung der ältern zu läugnen, kann man doch wohl annehmen, daß dieser Vorwurf die Osterstader nicht allein trifft, und warum könnte man nicht auch fragen: ist denn jenes Experiment ehemals von einer Frauensperson mit Glück versucht worden? oder enthält vielleicht das Gesetz absichtlich eine Conditionem ab impossibili, um zu schrecken?)

Dem

Dem überhand genommenen Hange zum Seeleben schreibt der Verf. auch die jetzige Abneigung gegen den Soldatenstand zu, da es zu Karls XII. Zeiten gerade umgekehrt gewesen sey. Der Verf. mag hierin nicht ganz Unrecht haven; allein aufmerksamen Beobachtern ist es auch schon längst nicht entgangen, daß dieser Abscheu vor dem Kriegsstande den Osterstadern nicht eigen ist, sondern fast durch das ganze Herzogthum Bremen und Verden herrscht; auch Gegenden dieses Landes, die keine Seeleute liefern, liefern doch selten tüchtige, den Dienst mit Lust treibende, Recruten. Der bremische Einwohner war niemals so guter Soldat, als der Calenberger und Wendländer, weil jener an ein bequemeres indolenteres Leben gewohnt ist.

Den Ackerbau findet der Verf. aus Gründen, die man bey ihm selbst nachlesen muß, für dieses Land nicht vortheilhaft; auch ist er nicht vom Belang. Vortheilhafter ist ihm die Viehzucht, die nicht so viel Kosten und Aufwand fodert. Wirklich ist auch die dortige Viehzucht sehr beträchtlich. Nähme die sogenannte Gänsepest nicht gewöhnlich Zweydrittel wieder weg: so würde manches Dorf jährlich 5–600 Gänse ziehen. (Sind denn aber gegen diese Pest keine Vorkehrungen zu treffen oder schon getroffen?) Sonderbar kam es dem Rec. vor, daß, da die Pferdezucht in den hannöverschen Provinzen, zum grossen Vortheile des Landes, durch die herrschaftlichen Hengste, die jährlich an verschiedenen Orten, und, wie Rec. nach eingezogenen Erkundigungen weiß, auch im Osterstadischen aufgestellt werden, ansehnlich seit mehreren Jahren verbessert worden ist, Osterstade sie nur als Nebensache betreibt. Der Verf. schätzt Mutter- und Zuchtpferde von Osterstade auf 1200, rechnet 800 Füllen, zieht 150 zu Ergänzung des Abganges ab; es bleiben also 650 zum Verkauf, die als Säuger gewöhnlich schon verkauft werden, und nach Thüringen kommen.

Hornvieh ist für Osterstade der wichtigste Artikel, und auch von vorzüglich guter Art. In guten Jahren giebt eine solche Kuh 140—160 Pfund Butter. Käse wird fast gar nicht gemacht, obgleich die Oldenburgischen Nachbarn sehr viele machen. Ein fürchterliches Uebel für Osterstade ist die Viehseuche. Alles leidet dann. Der Handel ist gesperrt, die Viehzucht kommt ins Stocken, die Landheuer fällt. Der Verf. berechnet, und dem Rec. scheint die Rechnung nicht zu hoch, daß das einzige Dorf Wersabe im Jahr 1772 auf diese

Art

Art über 8000 Rthlr. verlor. Was aber das Schlimmste ist, so endiget sich dieser Verlust nicht mit dem Ende der Seuche; man hält sich glücklich, wenn nach 4 Jahren alles zum alten gewöhnlichen Preise steht. Seit 1745 hat Osterstade 9 Seuchenjahre gehabt, und also gewiß Tonnen Goldes verloren. Des Verf. Bemerkungen und Vorschläge, in Absicht der Viehseuche, sind aller Aufmerksamkeit werth, besonders von Seiten der Obern, die hier kräftig mitwirken können und müssen.

Es ist angenehm, eine detaillirte Darstellung des Ganges zu finden, den der dortige Viehhandel nimmt. Wir geben bloß einige Resultate davon: Man theilt das Marktvieh in drey Klassen. Die erste ist unter 400 Pfund; die zweyte zwischen 4—800, die dritte zwischen 8—1100. Von der ersten Klasse kommt wenig über die Gränzen des Herzogthums; die andern beyden Sorten sind für das Ausland. In 20 Jahren von 1777 bis 97 sind 39412 Stück fettes Vieh auswärts vertrieben, und doch ist darunter das Jahr 79 ein Seuchenjahr, wo nichts verkauft wurde, und 1770 war auch ein Seuchenjahr erst gewesen. Auch ist jenes bloß die Zahl des mit Pässen ins Ausland verkauften Viehes, dasjenige nicht gerechnet, was auf einheimischen Märkten, oder an inländische Eigenthümer verkauft wird, wozu denn noch Kühe und übriges Zuchtvieh (etwa noch 2300 Stück, dagegen nur 20 Rinder) kommen.

Den Schluß des Werks machen Bemerkungen über gangbare Fehler in der Kultur des Landes, in der Pferde- und Hornviehzucht, im Viehhandel, in der Wasserableitung, und Vorschläge, wie sie abgeschafft und verbessert werden könnten und sollten. In allen diesen Bemerkungen kann man dem durch langjährige Erfahrungen und durch Nachdenken darüber gereiften Urtheile des Verf. nicht anders, als beypflichten. — Die Kupfer liefern eine Charte der Niederweser im 12. Jahrhunderte, die sehr belehrend ist, da zugleich durch punktirte Linien der Lauf der Niederweser im 18. Jahrhunderte darauf angezeigt ist. — Eine Charte der Niederweser im 18. Jahrhunderte; worauf Rec. aber die Bezeichnung der Karlstadt ungern vermißt. Ferner zwey Zeichnungen von Siegeln von 1285 und 1438, die nach Originalen des Stadt Bremischen Archivs gemacht sind, wovon das eine zu einem lateinischen, das andere zu einem deutschen Diplom gehört, und eine Charte der Gegend im 12 Jahrhunderte, wo jetzt der Joder Meerbusen liegt.

Ueber-

Ueberhaupt genommen, hat uns der Verf. sehr lesenswerthe und belehrende Nachrichten von einem Lande gegeben, das man bisher nur wenig kannte; wenn gleich noch manches weiter hätte ausgeführt werden können und sollen, und man in einzelnen Theilen des Buches mehr Ordnung (aus Mangel derselben kommen öftere Wiederholungen) und einen weniger steifen, gefälligern Styl wünschen möchte. Es gebühret ihm also allerdings Dank für seine Mühe, und Nachsicht in Ansehung dessen, was man etwa anders oder vollständiger wünscht.

Aufgefallen ist dem Rec., daß der Verf. des P. Telge zu Büttel Abhandlung oder vielmehr Reformationspredigt von 1791: die alte Religionsgeschichte von Osterstade, gar nicht scheint gekannt, wenigstens nicht benutzt zu haben. Denn wenn er sie auch noch nicht gedruckt haben konnte — sie ist 1798 abgedruckt in Henke's neuem Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte 2. B. — so sollte man glauben, daß ein Mann, wie der Verf., der Propst der Diözes ist, doch wohl Kenntniß von einer solchen Arbeit des P. Telge haben konnte, und daß es ihm nicht schwer gewesen seyn würde, sie auch vor dem Abdrucke zu erhalten. *)

Tu.

*) Zu S. 120, Z. 18 fg. Wir wissen nicht, ob der Vf. Jo. Dan. Ritteri Diss. de pago Steding et Stedingis gebraucht hat; sie würde ihm wenigstens den Mangel an der Schminkischen Dissertation haben ersetzen können. Zusatz eines andern Recensenten.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 26. 1799.

Geschichte.

Kleine Weltgeschichte zum Unterrichte und zur Unterhaltung, von J. G. A. Galletti, Professor zu Gotha. Erster Theil. Gotha, bey Ettinger. 1797. 432 S. 8. — Zweyter Theil. 1797. 404 S. — Dritter Theil. 1798. 420 S. nebst einer Karte von Asien zur Zeit der Persischen Monarchie. 4 Rf.

Dieses Werk, das aus einer mäßigen Reihe von Bänden bestehen soll, fängt im Ersten Buche, das von Adam bis Moses reicht, mit einer Schilderung der Erde und des Menschengeschlechts an. Nach des Verf. Vorstellung, S. 6 fg. mag die jetzige Oberfläche der Erde vor ohngefähr 6000 Jahren ihre gegenwärtige Gestalt bekommen haben. Wahrscheinlich war sie die Folge einer vorhergegangenen großen Erdrevolution, die sich durch Sagen und Lieder bis auf die Zeiten Mosis fortgepflanzt hatte. Dieser schildert uns mit den Farben eines Dichters, wie sich die jetzige Gestalt der Erde allmählich entwickelt haben mag; oder entwickelt haben soll. Durch die vorhergegangene schreckliche Zerrüttung war die Oberfläche der Erde in eine mit Finsterniß bedeckte See verwandelt worden. Da hüllten sie so undurchdringliche Wolken ein, daß keine Sonne,

kein Mond durchscheinen konnte. Jetzt erhoben sich Stürme auf dem großen dunkeln Ocean; die Wolken fiengen an, sich zu zerstreuen, und es wurde Licht. Die unterirdischen Feuer begannen an mehrern Orten ihr Spiel; sie tobten jedoch nur abwechselnd. Dieß war gleichsam der erste Act der neuen Umschaffung der Erdoberfläche, deren es noch fünf gegeben hat. (Warum der übrigens so ungekünstelte Geschichtschreiber gerade im Anfange seiner Erzählung die Farben eines Dichters entlehnt habe, hätte wohl gezeigt werden mögen. Ueberhaupt aber ist wohl die Hypothese, welche hier zum Grunde liegt, etwas zuversichtlicher vorgetragen, als es die Worte Mosis vertragen.) Nach mancherley guten Bemerkungen über die erste Ausbildung des Menschengeschlechts, sucht es der Verf. S. 25 fg. begreiflich zu machen, wie die Menschen auf den Begriff von Gottheiten, und darauf von einem einzigen Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt, gerathen sind. (Dieser Versuch ist aber in Ansehung des letztern Begriffs nicht gelungen; und warum verläßt der Verf. hier Mosen, der einer göttlichen Anleitung zu demselben gedenkt? Auf den Begriff von einem einzigen Gott konnten die Menschen von selbst wohl nur schwer und spät gelangen.) Auch die Nachricht von der Sündfluth soll Moses aus verschiedenen dichterischen Beschreibungen entlehnt haben; und in Noah's Schiffe sollen mit ihm mehrere hundert Personen seiner Nachkommen erhalten worden seyn. Daß außer denselben noch Millionen Menschen im südlichen Asien übrig geblieben seyn sollen, wie S. 44 behauptet wird, widerspricht zu sehr der bestimmten Erzählung des Geschichtschreibers: und mit welchem Rechte nimmt man denn überhaupt so viele Millionen Menschen vor der Sündfluth an? Daß Nimrod, um verschiedene Stämme unter seine Herrschaft zu bringen, einen recht hohen und festen Thurm aufzuführen gesucht habe, (S. 46) davon weiß Moses auch nichts: und die sprüchwörtliche Redensart, dessen Spitze bis in die Wolken reicht, wird zu buchstäblich genommen. Ueber Lebensart, Sitten und Gebräuche, Künste und Wissenschaften, Gewerbe, Religion, Staats- und Kriegsverfassung zu Mosis Zeit, ist S. 102 — 149 viel Nützliches gesammelt; das aber, glauben wir, noch bessere Wirkung thun würde, wenn es nach den Nationen geordnet wäre. Vom Moses bis Cyrus erstreckt sich das zweyte Buch, mit dessen Anfange, wie der Verf. meint, das Menschen

schengeschlecht sein kindisches Alter zurückgelegt hatte. Zuerst wird der Schauplatz der Geschichte dieses Zeitraums beschrieben; sodann folgen der Ursprung der großen Staaten und des asiatischen Despotismus; die Besitznehmung Canaans durch die Israeliten; die Pharaonen und ihre Denkmäler der Baukunst; kurz was man alles in dieser Periode erwartet, welche sich wieder mit der Abschilderung des Privatlebens, der Künste und Wissenschaften, u. s. w. endigt. In der israelitischen Geschichte hat sich der Verf. bey einigen Familienbegebenheiten ohne Noth verweilt. Osymandyas, Möris und Sesostris sollen nicht Namen wirklicher Pharaonen gewesen, sondern aus der unrichtigen Erklärung von Hieroglyphen-Denkmälern entsprungen seyn; Möris z. B. heiße so viel, als der südliche See; daher habe man sich in der Folge eingebildet, es müsse einen Pharao dieses Namens gegeben haben. (S. 219) Es gehören aber stärkere Beweise dazu, um dieser Meinung beyzutreten. Wenn der Verf. S. 226 schreibt, die Reisenden erstaunten noch in unsern Zeiten über die Trümmern des prächtigen ägyptischen Labyrinths: so ist er hierinne vermuthlich demjenigen gefolgt, was Paul Lucas im Anfange dieses Jahrhunderts davon verbreitet hat; allein gelehrtere Reisende haben keine Spuren mehr von jenem berühmten Gebäude angetroffen. Von den Pyramiden scheint ihm die Jablonskysche ächte Nahmensableitung aus dem Coptischen unbekannt zu seyn; sie macht es überflüssig, bey denselben an eine Beziehung auf Begräbnisse zu denken, wie es der Verf. S. 231 vor nothwendig hält. Er versichert S. 232 die Pharaonen hätten sich über hundert Jahre verschlossen, damit ihre Unterthanen bloß an jenen Spitzsäulen arbeiten möchten; allein diese Dauer der Verschließung findet sich beym Herodotus nicht, der sie dem Cheops zuschreibt. (II, 124) Von den israelitischen und griechischen Schriftstellern sind S. 391 nur die Namen hingeworfen; da doch bey der übrigen Ausführlichkeit dieser Geschichte, manches Lehrreiche von ihnen gesagt werden konnte.

Im zweyten Theil, ist das dritte Buch vom Cyrus bis Alexander enthalten. Nach geographischen Erläuterungen über die Länder, welche den Sitz der Begebenheiten ausmachten, folgt die Persische, Griechische, Römische und Carthaginensische Geschichte; zuletzt aber wiederum ein Abriß des Privatlebens, der ganzen sittlichen, politischen,

 reli-

kein Mond durchscheinen konnte. Jetzt erhoben sich Stürme auf dem großen dunkeln Ocean; die Wolken fiengen an, sich zu zerstreuen, und es wurde Licht. Die unterirdischen Feuer begannen an mehrern Orten ihr Spiel; sie tobten jedoch nur abwechselnd. Dieß war gleichsam der erste Act der neuen Umschaffung der Erdoberfläche, deren es noch fünf gegeben hat. (Warum der übrigens so ungekünstelte Geschichtschreiber gerade im Anfange seiner Erzählung die Farben eines Dichters entlehnt habe, hätte wohl gezeigt werden mögen. Ueberhaupt aber ist wohl die Hypothese, welche hier zum Grunde liegt, etwas zuversichtlicher vorgetragen, als es die Worte Mosis vertragen.) Nach mancherley guten Bemerkungen über die erste Ausbildung des Menschengeschlechts, sucht es der Verf. S. 25 fg. begreiflich zu machen, wie die Menschen auf den Begriff von Gottheiten, und darauf von einem einzigen Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt, gerathen sind. (Dieser Versuch ist aber in Ansehung des letztern Begriffs nicht gelungen; und warum verläßt der Verf. hier Mosen, der einer göttlichen Anleitung zu demselben gedenkt? Auf den Begriff von einem einzigen Gott konnten die Menschen von selbst wohl nur schwer und spät gelangen.) Auch die Nachricht von der Sündfluth soll Moses aus verschiedenen dichterischen Beschreibungen entlehnt haben; und in Noah's Schiffe sollen mit ihm mehrere hundert Personen seiner Nachkommen erhalten worden seyn. Daß außer denselben noch Millionen Menschen im südlichen Asien übrig geblieben seyn sollen, wie S. 44 behauptet wird, widerspricht zu sehr der bestimmten Erzählung des Geschichtschreibers: und mit welchem Rechte nimmt man denn überhaupt so viele Millionen Menschen vor der Sündfluth an? Daß Nimrod, um verschiedene Stämme unter seine Herrschaft zu bringen, einen recht hohen und festen Thurm aufzuführen gesucht habe, (S. 46) davon weiß Moses auch nichts: und die sprüchwörtliche Redensart, dessen Spitze bis in die Wolken reicht, wird zu buchstäblich genommen. Ueber Lebensart, Sitten und Gebräuche, Künste und Wissenschaften, Gewerbe, Religion, Staats- und Kriegsverfassung zu Mosis Zeit, ist S. 102—149 viel Nützliches gesammelt; das aber, glauben wir, noch bessere Wirkung thun würde, wenn es nach den Nationen geordnet wäre. Vom Moses bis Cyrus erstreckt sich das zweyte Buch, mit dessen Anfange, wie der Verf. meint, das Menschen

schengeschlecht sein kindisches Alter zurückgelegt hatte. Zuerst wird der Schauplatz der Geschichte dieses Zeitraums beschrieben; sodann folgen der Ursprung der großen Staaten und des asiatischen Despotismus; die Besitznehmung Canaans durch die Israeliten; die Pharaonen und ihre Denkmäler der Baukunst; kurz was man alles in dieser Periode erwartet, welche sich wieder mit der Abschilderung des Privatlebens, der Künste und Wissenschaften, u. s. w. endigt. In der israelitischen Geschichte hat sich der Verf. bey einigen Familienbegebenheiten ohne Noth verweilt. Osymandyas, Möris und Sesostris sollen nicht Namen wirklicher Pharaonen gewesen, sondern aus der unrichtigen Erklärung von Hieroglyphen-Denkmälern entsprungen seyn; Möris z. B. heiße so viel, als der südliche See; daher habe man sich in der Folge eingebildet, es müsse einen Pharao dieses Namens gegeben haben. (S. 219) Es gehören aber stärkere Beweise dazu, um dieser Meinung beyzutreten. Wenn der Verf. S. 226 schreibt, die Reisenden erstaunten noch in unsern Zeiten über die Trümmern des prächtigen ägyptischen Labyrinths: so ist er hierinne vermuthlich demjenigen gefolgt, was Paul Lucas im Anfange dieses Jahrhunderts davon verbreitet hat; allein gelehrtere Reisende haben keine Spuren mehr von jenem berühmten Gebäude angetroffen. Von den Pyramiden scheint ihm die Jablonskysche ächte Nahmensableitung aus dem Coptischen unbekannt zu seyn; sie macht es überflüssig, bey denselben an eine Beziehung auf Begräbnisse zu denken, wie es der Verf. S. 231 vor nothwendig hält. Er versichert S. 232 die Pharaonen hätten sich über hundert Jahre verschlossen, damit ihre Unterthanen bloß an jenen Spitzsäulen arbeiten möchten; allein diese Dauer der Verschließung findet sich beym Herodotus nicht, der sie dem Cheops zuschreibt. (II, 124) Von den israelitischen und griechischen Schriftstellern sind S. 391 nur die Namen hingeworfen; da doch bey der übrigen Ausführlichkeit dieser Geschichte, manches Lehrreiche von ihnen gesagt werden konnte.

Im zweyten Theil, ist das dritte Buch vom Cyrus bis Alexander enthalten. Nach geographischen Erläuterungen über die Länder, welche den Sitz der Begebenheiten ausmachten, folgt die Persische, Griechische, Römische und Carthaginensische Geschichte; zuletzt aber wiederum ein Abriß des Privatlebens, der ganzen sittlichen, politischen,

kein Mond durchscheinen konnte. Jetzt erhoben sich Stürme auf dem großen dunkeln Ocean; die Wolken fiengen an, sich zu zerstreuen, und es wurde Licht. Die unterirdischen Feuer begannen an mehrern Orten ihr Spiel; sie tobten jedoch nur abwechselnd. Dieß war gleichsam der erste Act der neuen Umschaffung der Erdoberfläche, deren es noch fünf gegeben hat. (Warum der übrigens so ungekünstelte Geschichtschreiber gerade im Anfange seiner Erzählung die Farben eines Dichters entlehnt habe, hätte wohl gezeigt werden mögen. Ueberhaupt aber ist wohl die Hypothese, welche hier zum Grunde liegt, etwas zuversichtlicher vorgetragen, als es die Worte Mosis vertragen.) Nach mancherley guten Bemerkungen über die erste Ausbildung des Menschengeschlechts, sucht es der Verf. S. 25 fg. begreiflich zu machen, wie die Menschen auf den Begriff von Gottheiten, und darauf von einem einzigen Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt, gerathen sind. (Dieser Versuch ist aber in Ansehung des letztern Begriffs nicht gelungen; und warum verläßt der Verf. hier Mosen, der einer göttlichen Anleitung zu demselben gedenkt? Auf den Begriff von einem einzigen Gott konnten die Menschen von selbst wohl nur schwer und spät gelangen.) Auch die Nachricht von der Sündfluth soll Moses aus verschiedenen dichterischen Beschreibungen entlehnt haben; und in Noah's Schiffe sollen mit ihm mehrere hundert Personen seiner Nachkommen erhalten worden seyn. Daß außer denselben noch Millionen Menschen im südlichen Asien übrig geblieben seyn sollen, wie S. 44 behauptet wird, widerspricht zu sehr der bestimmten Erzählung des Geschichtschreibers: und mit welchem Rechte nimmt man denn überhaupt so viele Millionen Menschen vor der Sündfluth an? Daß Nimrod, um verschiedene Stämme unter seine Herrschaft zu bringen, einen recht hohen und festen Thurm aufzuführen gesucht habe, (S. 46) davon weiß Moses auch nichts: und die sprüchwörtliche Redensart, dessen Spitze bis in die Wolken reicht, wird zu buchstäblich genommen. Ueber Lebensart, Sitten und Gebräuche, Künste und Wissenschaften, Gewerbe, Religion, Staats- und Kriegsverfassung zu Mosis Zeit, ist S. 102—149 viel Nützliches gesammelt; das aber, glauben wir, noch bessere Wirkung thun würde, wenn es nach den Nationen geordnet wäre. Vom Moses bis Cyrus erstreckt sich das zweyte Buch, mit dessen Anfange, wie der Verf. meint, das Menschen

schengeschlecht sein kindisches Alter zurückgelegt hatte. Zuerst wird der Schauplatz der Geschichte dieses Zeitraums beschrieben; sodann folgen der Ursprung der großen Staaten und des asiatischen Despotismus; die Besitznehmung Canaans durch die Israeliten; die Pharaonen und ihre Denkmäler der Baukunst; kurz was man alles in dieser Periode erwartet, welche sich wieder mit der Abschilderung des Privatlebens, der Künste und Wissenschaften, u. s. w. endigt. In der israelitischen Geschichte hat sich der Verf. bey einigen Familienbegebenheiten ohne Noth verweilt. **Osymandyas, Möris** und **Sesostris** sollen nicht Namen wirklicher Pharaonen gewesen, sondern aus der unrichtigen Erklärung von Hieroglyphen-Denkmälern entsprungen seyn; **Möris** z. B. heiße so viel, als der südliche See; daher habe man sich in der Folge eingebildet, es müsse einen Pharao dieses Namens gegeben haben. (S. 219) Es gehören aber stärkere Beweise dazu, um dieser Meinung beyzutreten. Wenn der Verf. S. 226 schreibt, die Reisenden erstaunten noch in unsern Zeiten über die Trümmern des prächtigen ägyptischen Labyrinths: so ist er hierinne vermuthlich demjenigen gefolgt, was **Paul Lucas** im Anfange dieses Jahrhunderts davon verbreitet hat; allein gelehrtere Reisende haben keine Spuren mehr von jenem berühmten Gebäude angetroffen. Von den **Pyramiden** scheint ihm die **Jablonskysche** ächte Nahmensableitung aus dem Coptischen unbekannt zu seyn; sie macht es überflüssig, bey denselben an eine Beziehung auf Begräbnisse zu denken, wie es der Verf. S. 231 vor nothwendig hält. Er versichert S. 232 die Pharaonen hätten sich über hundert Jahre verschlossen, damit ihre Unterthanen bloß an jenen Spitzsäulen arbeiten möchten; allein diese Dauer der Verschließung findet sich beym **Herodotus** nicht, der sie dem **Cheops** zuschreibt. (II, 124) Von den israelitischen und griechischen Schriftstellern sind S. 391 nur die Namen hingeworfen; da doch bey der übrigen Ausführlichkeit dieser Geschichte, manches Lehrreiche von ihnen gesagt werden konnte.

Im zweyten Theil, ist das dritte Buch vom **Cyrus** bis **Alexander** enthalten. Nach geographischen Erläuterungen über die Länder, welche den Sitz der Begebenheiten ausmachten, folgt die Persische, Griechische, Römische und Carthaginensische Geschichte; zuletzt aber wiederum ein Abriß des Privatlebens, der ganzen sittlichen, politischen,

religiösen, wissenschaftlichen und kunstreichen Bildung der gedachten Nationen. Wir bleiben nur einige Augenblicke bey der letztern Gattung von Merkwürdigkeiten stehen. Vom Socrates sagt der Verf. S. 192: „Er hatte in der Stille den Plan zu einer allgemeinen Menschenbesserung gemacht; aber er durfte es nicht wagen, diesen Plan durch Schriften bekannt zu machen.“ Warum nicht? er theilte ihn ja täglich in seinen Unterredungen ohne Scheu mit; und es war damals weit gefährlicher, kühne Wahrheiten über Götter, Priester und Sophisten mündlich vorzutragen; als eine Schrift darüber aufzusetzen, die, nach der Verfassung jener Zeiten, oft bey dem Leben ihres Verfassers nur unter wenigen circulirte. Oder weiß der Verf. sonst etwas Gefährliches von jenem Plane? Pythagoras sollte desto weniger nach dem weit jüngern Plato stehen, (S. 311) und dieser sollte auch nicht getrennt vom Socrates abgebildet seyn, damit die stufenweisen Fortschritte und Wirkungen der Philosophie bey den Griechen besser in die Augen fielen. Ob sich die philosophisch-erhabene und übende Gesellschaft, welche Pythagoras aus seinen auserlesenen Schülern errichtete, bey aller seiner Nachahmung ägyptischer Einrichtungen, gerade mit dem Verf. (S. 313) ein ägyptischer Priesterorden nennen lasse, daran zweifeln wir doch; glauben auch überhaupt, daß er von den eigenthümlichen Verdiensten der beyden gedachten Philosophen um Weisheit und Tugend etwas Bestimmteres hätte sagen sollen. So ist es auch bey der Geometrie; (S. 316) solche allgemeine Lobsprüche, wie dieser: „Auch um die Geometrie erwarb sich Pyth. durch seine aus Aegypten mitgebrachten Kenntnisse ausgezeichnete Verdienste,“ sagen so gut wie nichts; zumal da von ihm die wichtige Erfindung des theorematis Pythagorici anzuführen war, die zugleich beweiset, daß er nicht bloß durch seine aus Aegypten mitgebrachten geometrischen Kenntnisse sich ausgezeichnet habe. Die Aegyptier konnten ja solchergestalt von ihm lernen. Die Behauptung, (S. 333) „Priester scheinen die alten Perser nicht gehabt zu haben; denn die Magier, die schon zur Zeit des Cyrus nach Persien kamen, waren medischen Ursprungs,“ rc. kann aus Hydens classischem Werke, de religione veterum Persarum, c. 28. p. 348 sq. c. 30. p. 364 sq. berichtigt werden: so wie das Vorgeben, S. 334: „daß die Leichname der Ma-

gier

zier den Hunden und Vögeln Preiß gegeben worden sind, aus dem Herodotus (I, 140).

Der dritte Theil fängt zwar das vierte Buch von Alexander bis Augustus an; endigt aber dasselbe noch bey weitem nicht, indem außer der macedonischen Geschichte, die römische nur bis auf die Zerstöhrung von Carthago fortgeführt wird. Wir begnügen uns an dieser kurzen Anzeige des Inhalts, und fügen nur noch die allgemeine Versicherung hinzu, daß Herr G. in diesem Buche größtentheils eine geschickte Wahl getroffen, wo nicht immer die ältesten Quellen doch neuere gute Führer benützt, angenehm erzählt, und fast durchgehends merkwürdige Personen und Begebenheiten so richtig beurtheilt hat, daß wir nicht zweifeln, er werde vielen Liebhabern der Geschichte einen erwünschten Dienst erwiesen haben.

Ef.

Kleine Aufsätze für die Geschichte; von Johann Friedrich Gaab, Professor in Tübingen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1797. 178 Seiten. 8. 12 Kr.

Folgende Aufsätze finden sich in dieser kleinen Sammlung. I. Was ist von den Wundern zu halten, die nach der Apostel Zeiten unter den Christen geschehen seyn sollen? S. 1—45 Herr G. sagt zwar, man könne die Bestimmung: nach der Apostel Zeiten nach Belieben strikter oder laxer nehmen; allein wir wünschten doch, er hätte sie selbst bey seiner Untersuchung im strengern Verstande genommen. Die Wunder, welche sich in den zwey nächsten Jahrhunderten nach den Aposteln zugetragen haben sollen, verdienen es noch wohl, daß man eine Erörterung über sie anstelle; aber die spätern, und je tiefer sie in das Mittelalter fallen, sind ja keiner andern Kritik, als eines Federstrichs werth. Unterdessen da sie von Millionen Menschen geglaubt worden sind, und noch geglaubt werden; da sie zur Bestätigung des Ehrwürdigsten und Heiligsten in der Welt so oft dienen mußten; und da Herr G. es begreiflich zu machen

sucht, wie die Einbildung von denselben entstanden sey: so wollen wir ihn hören. Mit Recht verwirft er die Meinung derer, welche alle Wunder, die nach den Tagen der Apostel vorgefallen seyn sollen, bloß vor Betrügereyen erklären. Er giebt zwar zu, daß viele derselben auf einem Betrug beruhen; entweder, daß man sie ganz erdichtet habe; oder daß man natürliche Begebenheiten, die man selbst auch vor solche hielt, durch Verschweigung ihrer wahren Ursachen, und Unterscheidung anderer erdichteten, zu übernatürlichen erhob; oder daß man wirkliche Thatsachen willkührlich in der Erzählung änderte, um ihnen den Schein übernatürlicher Begebenheiten zu ertheilen; oder daß man natürliche Vorfälle sowohl willkührlich änderte, als an Statt ihrer ächten Ursachen unächte angab. Aber er giebt noch eine andere Quelle der Wundernachrichten, die Selbsttäuschung, an. Erstlich nahm man als Thatsachen an, was keine waren; und zwar entweder, weil man allegorische Vorstellungen vor buchstäblich genaue Beschreibungen wahrer Thatsachen hielt; oder weil man Phantasieen, welche die Einbildungskraft im Wachen und Träumen erzeugte, als Thatsachen annahm. Zweytens faßte man wirkliche Thatsachen ganz unrichtig auf; oder lieh ihnen wenigstes etwas, was sie nicht hatten, und entzog ihnen, was ihnen gehörte; indem man 1) bildliche und metaphorische Ausdrücke, die bey der Erzählung einer Thatsache vorkamen, eigentlich nahm; oder 2) dichterische Einkleidungen einer Thatsache und rednerische Declamationen vor nackte Wahrheit hielt; oder 3) wenn man die Erzählung gewisser Begebenheiten durch falsches Hören oder Lesen unrichtig auffaßte; oder 4) Begebenheiten, die man nach allen Umständen genau gehört, oder gelesen, und auch richtig aufgefaßt hatte, in der Folge durch Gedächtnißfehler und Muthmaaßungen, deren man sich nicht bewußt war, so darstellte, daß sie entweder schon an und für sich Wunderzusätze erhielten; oder nunmehr leicht durch andere erhalten konnten; oder 5) falschen Lesearten, die bey schriftlichen Erzählungen eingeschlichen waren, Glauben beylegte; oder 6) zufällige Umstände zum Wesen einer Thatsache zählte; oder 7) glaubte, alle Begebenheiten, die auf das Wohl oder Wehe der Kirche entscheidende Folgen zu haben scheinen; so wie auch alle Ereignisse von Bedeutung oder seltner Art, die denselben zunächst vorangiengen und nachfolgten, könnten nichts anders als unmittelbare Wirkungen des Herrn der

Kirche

Kirche seyn; oder 8) wenn man Thatsachen, die man unvollständig erhielt, und so lange unvollständig lassen sollte, bis ein glücklicher Zufall die Lücke einmal ausfüllte, durch Muthmaaßungen ergänzte, weil man überzeugt war, es lasse sich dabey gar nicht irren, das Fehlende könne nichts anders gewesen seyn, als das, was man sich vorstelle; oder wenn man 9) aus Mangel an Natur- und Seelenkenntniß, der bisweilen auch in religiösen Vorurtheilen seinen Grund hatte, gewisse Thatsachen falsch erklärte; oder 10) zwey und mehrere der genannten Fehler zugleich begieng. Jede Gattung wird durch Beyspiele erläutert. Nun sind freylich die meisten dieser Erklärungsarten von scharfsichtigen Geschichtforschern bereits lange angewandt worden; manche laufen auch auf bloße Vermuthungen hinaus; und überhaupt reichen sie sämmtlich zum festen Urtheil über Wundergeschichten nicht anders zu, als wenn man mit dem Geist der Zeiten, dem Charakter der handelnden Personen und Schriftsteller, von denen sie sich herschreiben, durch anhaltende Uebungen bekannt ist. Gleichwohl bedürfen solcher Winke und Anleitungen unzählige, die entweder alles glauben; oder alles nach einerley Maaßstabe beurtheilen.

II. Ueber eine Art Parallelismus in der Geschichte. S. 46—84. Es sind viele Thatsachen aus verschiedenen Zeiten und Ländern, die sich einander gleich oder ähnlich sind; wovon hier einige Beyspiele angeführt werden. Von S. 55 an, sucht der Verf. zu zeigen, wie der Geschichtschreiber solche Thatsachen zum Besten der Geschichte benützen müsse; z. B. durch ihre Zusammenstellung werden anziehende Materien noch anziehender; man gelangt dadurch zu einer leichtern und anschauendern Kenntniß einzelner historischer Punkte; manche Thatsachen erhalten durch diese Vergleichung einen Zuwachs von Glaubwürdigkeit; man lernt auch dadurch gewisse Gegenstände richtiger schätzen, u. s. w. Nicht alle Beyspiele sind gut gewählt, und manche Vergleichung ist gezwungen ausgefallen. Besonders aber hat es uns gewundert, daß der Verf. nicht darauf gefallen ist, wie durch solche Zusammenstellungen eine gewisse Erzählung verdächtig werden könne; wozu ihm des jüngern Hallers: Wilhelm Tell, ein dänisches Mährchen, ein merkwürdiges Beyspiel hätte darbieten können.

III. Etwas über Barhebräus syrische Chronik S. 85—135. Herr G. findet, daß dieses Werk schon oft ausnehmend gepriesen; aber noch niemals bedachtsam gewürdigt worden sey. Er führt das freylich sehr übertriebene Elogium desselben in Wachlers Versuche einer allgemeinen Geschichte der Literatur an; allein Michaelis hatte doch zur richtigen Schätzung des Werks keinen unbeträchtlichen Schritt gethan. (Neue Oriental. und Exeg. Biblioth. VII. Theil, S. 1—24). Unterdessen geben wir gerne zu, daß Herrn G. Kritik sich mehr über das Ganze erstrecke, indem er die Aechtheit dieser Chronik, die Quellen, aus welchen ihr Verfasser schöpfte, seine Methode und sein Eigenthümliches, untersucht hat. Noch hat er diese Untersuchungen nicht geendigt; er legt aber hier einige Bemerkungen zu der achten Dynastie der Chronik vor. Diese sind: daß sie nach allen ihren Theilen, so aus der Hand des Verf. gekommen ist, wie wir sie noch haben; daß die allermeisten der darinne mitgetheilten Nachrichten längst aus andern Schriftstellern bekannt; manche aber doch ihm eigen zu seyn scheinen; daß er, nach andern Schriftstellern zu urtheilen, manche offenbare Unrichtigkeit hat; wiewohl sich auch verschiedene von diesen besser deuten lassen; daß er die Periode, welche er in dieser Dynastie umfaßt, allzu kurz behandelt hat; wiewohl er doch von einigen Gegenständen etwas umständlicher schreibt; und daß sich über die Quellen, deren er sich bedient hat, nichts Genugthuendes sagen lasse. Außer einigen andern Bemerkungen, z. E. daß Abulpharag die Wahrheit in Absicht auf die Kaiserinn Pulcheria treuer berichtet haben möchte, als die übrigen Geschichtschreiber, urtheilt er noch von des Hrn. Bruns Uebersetzung der Geschichte dieser Dynastie, daß sie, so großes Lob sie auch im Ganzen verdiene, für den, der nicht im Stande ist, das Original immer damit zu vergleichen, nicht ganz brauchbar sey, weil man sich nicht ganz auf sie verlassen könne, und sie bisweilen gar nicht verstehe; welches er mit Beyspielen belegt.

IV. Plan zu einer Geschichte der Päpste. S. 136—170. Der Verf. glaubt, daß die Methode, nach welcher diese Geschichte unterdessen (vermuthlich soll es heissen: bisher,) sowohl in Schriften, als beym mündlichen Unterrichte getrieben wurde, den wesentlichen Nachtheil habe, daß man durch sie entweder nie, oder nur mit vieler Mühe,

zu einer vollständigen Uebersicht dessen gelangen könne, was darinne für den denkenden Menschen vorzüglich wichtig und anziehend sey. Denn indem das Leben und die Amtsführung eines jeden derselben vom ersten bis zum letzten nach einander erzählt würden, gehöre ein ziemlicher Aufwand von Zeit und Geduld dazu, um durch Vergleichung dieser einzelnen Bruchstücke, den ganzen Umfang und das Charakteristische ihrer Geschichte zu überschauen. Allein uns dünkt diese Klage gar nicht gegründet zu seyn. Höchstens möchte sie bey ungeschickten Lehrern und compilatorischen Schriftstellern gelten, die von einem Jahrhunderte zum andern die Biographien der sämmtlichen Päpste zusammentragen. Schon die von Mosheim entworfene, aber von ihm eigentlich nicht befolgte Periodenmethode in der Kirchengeschichte, erleichtert in unsern Zeiten die Uebersicht der Hauptveränderungen in der Geschichte der Päpste ungemein. In der ersten sieht man an ihnen noch bloße ansehnliche Metropolitanen; in der zweyten Patriarchen und fürstliche Landesbesitzer; die dritte macht sie gleich anfänglich durch die falschen Decretalen zu Herren ihrer Mitbischöfe und der ganzen abendländischen Kirche; wobey ein Lehrer von mäßiger Beurtheilung nicht vergessen wird, in den Unterabtheilungen dieser Periode, ihre durch Gregor VII. erworbene Machtvollkommenheit; das Wanken derselben seit ihrem Aufenthalte zu Avignon, und ihre noch stärkere Erschütterung zu Costnitz, bemerklich zu machen; bis endlich mit der vierten Periode der Verlust von der Hälfte ihres Reichs, und die sichtbare Abnahme ihres Ansehens in der noch übrigen Hälfte, eintreten. Kömmt man mit einer solchen Uebersicht ihrer Geschichte von den Lehrbüchern und dem mündlichen Vortrage der Kirchengeschichte zu grössern Werken derselben: so wird man jene nie aus den Augen verlieren; sollte auch in diesen die päpstliche Geschichte noch so vollständig, und zugleich vertheilt in viele Abschnitte und Bände vorkommen. In der Voraussetzung nun, daß von allem diesem bisher nichts geschehen sey, setzt Herr G. fünf Perioden für die Geschichte der Päpste fest; die aber von den vorher angegebenen wenig verschieden sind; nur ist es dabey sehr auffallend, daß mit der Reformation, die eine solche Hauptrevolution im Zustande der Päpste gestiftet hat, keine neue Periode angefangen; sondern die 5te von der Costnizer Synode bis auf unsere Zeiten fortgeführt wird, als wenn von jener Synode, deren Schlüsse über die Päpste

schon im 15ten Jahrh. nicht viel mehr bedeuteten, der neuere Zustand derselben bewirkt worden wäre. Diesem fügt nun der Verf. eine Anzahl specieller Bemerkungen über dasjenige bey, worauf man in der Geschichte einzelner Päpste Rücksicht zu nehmen habe; ingleichen über die Billigkeit und Unpartheylichkeit, mit der sie beurtheilt werden müsse, u. dergl. m. alles gut und brauchbar; nur nicht so neu und ungewöhnlich, als er zu glauben scheint. Auch wäre es dienlich gewesen, an Statt so vieler einzeler Rubriken, unter welche Herr S. das Wissenswürdige dieser Geschichte bringt, vielmehr die große historische Frage, ob und wie bald die Päpste den Entwurf, über alle Christen zu herrschen, gefaßt und verfolgt haben, durchgehends in Betrachtung zu ziehen.

In einem Anhange sind einige Aeusserungen Luthers über die Geschichte, mitgetheilt worden, die auch noch in unsern Zeiten ihren Werth haben, zum Theil wohl gar verkannte Wahrheiten hervorziehen.

DI.

Geschichte der Reformation. Prüfet aber alles, und das Gute behaltet. Rom, Wittenberg und Genf. 1796. 108 S. 8. 8 gr.

Allem Ansehen nach hat der Verf. dieser Geschichte durch die drey Orte eines so verschiedenen kirchlichen Gebiets auf dem Titel anzeigen wollen, daß er keinem derselben völlig unterworfen sey. Fast sollte man auch aus gewissen Spuren in seiner Schrift die Vermuthung ziehen, daß er bisher zwar ein Mitglied der röm. kathol. Kirche gewesen sey; aber durch unpartheyische Erwägung der Reformat. Geschichte, so wie der ältern Kirchengeschichte überhaupt, (der großen Lehrerinn, welche die von einander getrennten Christen über ihre Religions- und kirchlichen Bedürfnisse leichter aufklärt und überzeugt, als die subtilsten dogmatischen Untersuchungen,) die Entdeckung gemacht habe; es gebe für den denkenden Christen freyere Wohnplätze, als die, welche einen Partheyennamen führen. Dazu ist nun vollends noch die kritische Philosophie gekommen, die ihn belehrt hat, Gott rein zu denken, gleichsam als das personificirte Moralgesetz, und die

Reli-

Religion als dasjenige, was den Willen an die Ausübung der Moral gleichsam bindet; Jesum aber als den allgemeinen Oberexegeten für alle Menschen, welcher mit edlem Freyheitssinn und mit männlichem Muthe alle kleingeistigen, sclavischen Zeit- und Ortschranken niederriß, und Gott den Menschen zeigte, wie er in der Natur wirklich erscheine, als das Urprincip der Sittlichkeit aufstellte. In der Einleitung beschreibt er die Ausartung des Christenthums durch das Papstthum, und den unsäglichen Schaden, den das menschliche Geschlecht dadurch erlitt, nicht allein in starken Zügen; sondern selbst mit heftigen Ausdrücken, und öfters beynahe in poetischer Declamation, mit der auch Luthers Verdienste geschildert werden. Eine Stelle aus Cramers Ode auf ihn, wird irrig Streithorsten, der sie nur anführt, beygelegt. (S. 21) Von S. 23 — 72 folgt die Geschichte der Reformation selbst; es ist aber nur die Rede von der durch Luthern gestifteten. Gefaßt hat der Verf. das Wesentliche derselben nicht übel; aber er affectirt zu sehr eine gewisse Kraftsprache, und sagt wohl gar etwas anders, als seine Absicht war, z. B. S. 27. Durch diese Religionsverbesserung wurde der Menschengeist mehr entheitert; er wollte aufgeheitert sagen. Von S. 73 bis zum Ende sind zur Erklärung und zum Beweise sowohl der Einleitung als der Geschichte, viele merkwürdige Stellen verschiedener Schriftsteller; besonders aber eine recht wohlgewählte von Luthern, beygebracht worden: und diese dürften leicht mehr Wirkung thun, als die so hitzigen, bisweilen sogar schimpfenden Invectiven des Verfassers. Die Geschichte kann und muß bey der treuesten Darstellung der Wahrheit, doch ihren milden und sanften Ton beybehalten; sonst wird sie zwar der einen Parthey gefallen; die andere aber, die ihren Vorfahren nichts als Böses und Schändliches nachgesagt sieht, wird nothwendig ausrufen: Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi!

Bd.

Geschichte der römisch-katholischen Kirche unter der Regierung Pius des Sechsten. Von Peter Philipp Wolf. Fünfter Band. Leipzig, in der

der Wolfschen Buchhandlung. 1798. 587 S. 8. 1 Rh. 12 K.

Es ist nur Eine Klasse von Begebenheiten unter der Regierung Pius VI, welche in diesem Bande beschrieben und hinlänglich documentirt wird; aber es ist eine der wichtigsten, für deren vollständige Darstellung man dem Verf. besondern Dank wissen muß. Mit Recht nennt er den Großherzog von Toscana, Peter Leopold, (von dem, als Kaiser betrachtet, die Nachwelt einst, wenn sie Deutschland nach seinem Tode betrachtet, eben so wehmüthig, wie der Dichter von einem andern seinem Vaterlande zu früh entrissenem Fürsten sagen dürfte: Ostendent terris hunc tantum fata neque ultra Esse finent,) den wohlthätigsten Reformator der neuern Zeit. „Ohne viel Geräusch zu machen, hatte er weit mehr gethan, als andere Regenten. Seine Anstalten umfaßten eine allgemeine Kirchenverbesserung. Seine 22jährige Regierung war ein ununterbrochenes Fortschreiten zu einem Ziele, welches nur er und diejenigen wahrnehmen konnten, die für geräuschlose Thaten einen Sinn hatten. Er hatte mit seinem Bruder Joseph II. einerley Zweck; aber in der Wahl ihrer Mittel waren sie ganz verschieden. Wo dieser nach Soldatenart geschwinde und gänzliche Unterwerfung forderte, hielt es jener vor nöthig, sich auf den innern Beyfall der Ueberzeugung zu verlassen. Joseph wollte reformiren, ohne das Volk vorher belehrt zu haben; Leopold hingegen ließ die Belehrung vor der Reformation hergehen. Da man auch seinen Bruder deßwegen getadelt hat, daß er so viele kirchliche Aenderungen ohne Mitwirkung seiner Landesbischöfe getroffen hatte: so verlangte er diese ausdrücklich, nachdem er bereits vermöge seiner landesherrlichen Gewalt eine Menge der gröbsten Hindernisse aus dem Wege geschafft hatte."

Eben dieser berühmte Reformationsversuch des Großherzogs ist es also, dessen Geschichte der Inhalt dieses Bandes ausmacht. Sein aus 57 Artikeln bestehender Plan desselben, den er im Jahre 1786 allen toscanischen Bischöfen zuschickte, damit jeder besonders sein Gutachten darüber schriftlich an die Regierung abgeben möchte, ist zwar bereits in Planks neuester Religionsgeschichte, Th. I. S. 264; hier aber weit vollständiger eingerückt worden. Indem er diesen glimpflichen Weg gieng, sah man wohl, daß er aus

Scho-

Schonung eingewurzelter Vorurtheile, und vielleicht noch mehr aus Rücksichten gegen das allzu nahe Rom, noch nicht sogleich völligen Gebrauch von seiner Souverainitätsgewalt machen wollte. Allein er fand bey den meisten seiner Bischöfe nur Widerstand und Trotz. Herr W. meint S. 40 man hätte nichts anders von Leuten erwarten können, die aus kleinlichten Leidenschaften, aus Partheygeiste, aus Unwissenheit und aus Stolz sich nicht überzeugen wollten, daß an Dingen, die sie Religion und Gottesdienst nannten, etwas zu verbessern nöthig sey; die jede Neuerung vor eine höchst frevelhafte Verletzung der göttlichen Ordnung ansahen; die es am wenigsten einem weltlichen Souverain verzeihen konnten, wenn er die Miene machte, als gefiele ihm nicht alles, was Pfaffen gefällt, und die, nach so vielen ungestraften Eingriffen in die landesherrlichen Rechte, sich endlich an den Genuß einer Unabhängigkeit gewöhnt hatten. Wir würden kurz dieses als die Hauptursache angeben: sie glaubten, ihre und die mit den ihrigen unzertrennlich verbundenen päpstlichen Rechte und kirchlichen Regierungsvorzüge dadurch gewaltig verletzt, daß ein weltlicher Fürst sich unterstand, Verbesserungen in Religions- und Kirchenangelegenheiten vorzuschlagen.

Man kann hier (S. 46—222) die sämmtlichen Gutachten der toscanischen Bischöfe über den ihnen zugefertigten Reformat. Plan lesen; wir begnügen uns, einige der merkwürdigsten Stellen von beyderley Art auszuzeichnen. Der Erzbischof von Florenz, der nebst den Erzbischöfen von Pisa und Siena, unter die Gegner der Reformation gehörte, hielt den Vorschlag, den Gottesdienst in der Landessprache zu halten, vor überaus bedenklich. Man habe nicht allein stets, sagte er, denselben in der lateinischen Sprache gehalten; sondern es sey auch eine Veränderung des Glaubensdogma durch ihre Abschaffung zu besorgen, indem es leicht möglich sey, bey der Uebersetzung der öffentlichen Gebete aus einer todten in die lebende Sprache, den Worten einen verschiedenen Sinn zu geben; endlich würde auch dadurch jede Kirche der benachbarten so zu sagen fremd werden, indem fast jedes Kirchspiel seinen eigenen verschiedenen Dialect habe. Er wollte auch nicht, daß jedem Bischof das Dispensationsrecht ertheilt werden möchte, weil sonst die Gesetze in kurzem so häufig würden gebrochen werden, daß kaum ein

Schat-

Schatten von denselben übrig seyn werde; ohnedem könnten ja auch die Bischöfe gar leicht vom röm. Stuhl die zu gewissen Dispensat. Fällen nöthigen Facultäten erhalten. Die vorgeschlagene Secularisirung der Ordensgeistlichen von ihren Gelübden betreffend: so hätten sie dem Papste einen besondern Gehorsamseid geleistet; mithin könne sich ein gewissenhafter Ordensmann an einer von dem Bischof erhaltenen Auflösung seines Gelübdes unmöglich begnügen. In Ansehung der Pracht des öffentlichen Gottesdienstes urtheilte der Prälat, es sey besser, hierinne zu viel als zu wenig zu thun; denn Gott habe es ja mit besonderm Wohlgefallen geschehen lassen, daß Salomo unermeßliche Schätze an die Verherrlichung seines Tempels verwandte. Die Processionen wollte er auch nicht eingeschränkt wissen, weil sie schon in den ersten Zeiten des Christenthums üblich gewesen wären. Schlauer noch war das Gutachten des Bischofs von Fisole wider den Reformat. Entwurf gerathen. (S. 62 fg.). Er beurtheilt ihn nach drey Hauptgrundsätzen, wovon der erste dieser ist, die äußerliche Kirchenzucht habe zwar von jeher Veränderung erlitten; es sey aber sehr unklug, in ihrem jetzigen Zustande Aenderungen vorzunehmen. Das Vorgeben derer, welche immer von der Wiederherstellung der alten kirchlichen Ordnung sprächen, sey desto unschicklicher, weil in der ersten Kirche Gebräuche beobachtet worden wären, welche nun bey veränderten Zeitumständen wegfallen müßten; z. B. die Ehe der Geistlichkeit, der Genuß des Abendmals unter beyderley Gestalten, die sehr strengen Bußgesetze, u. dergl. m. Es sey eben daher den Reformatoren des 16ten Jahrhunderts so leicht geworden, ihre Rebellion zu beschönigen, weil sie diejenigen, auf welche sie Eindruck machen wollten, nur bereden durften, daß die Päpste und Bischöfe nur aus eigennützigen Herrschsucht sich von der Beobachtung der alten Kirchengesetze entfernt hätten. Aus Erasmus und Augustinus sucht er zu beweisen, daß Mißbräuche an sich keinen hinlänglichen Grund abgeben, irgend einen in der Kirche eingeführten Gebrauch aufzuheben, und daß sich dasjenige, was die ganze Kirche beobachtet, nicht ohne Unsinn als Mißbrauch ansehen lasse. Endlich behauptet er auch, die Frage von der kirchlichen Oberherrschaft des Papstes liege so entschieden am Tage, daß selbst die Ketzer und einige Katholiken, denen sie noch ein Problem war, am Ende erröthet ein, eine so offenbare Wahrheit nicht früher eingesehen zu haben. Da auch

in

in dem Reformat. Plan das Augustinianische System sehr empfohlen worden war, und derselbe überhaupt gleichsam in der Schule der Jansenisten entworfen zu seyn schien, (wodurch er besonders bey vielen Bischöfen verhaßt wurde:) so zeigt dieser Bischof gar nicht übel, (S. 73 fg.) daß sich aus Augustins Schriften gar nicht wohl ein fester Lehrbegriff bilden lasse. Es giebt noch heftigere Widersprüche gegen jenen Plan von manchen Bischöfen, besonders von dem zu Grosetto, der selbst die der Regierung schuldige Achtung dabey vergaß. (S. 143 fg.) Auf der andern Seite gab ihr der Bischof von Pistoja und Prato, Stephan Ricci, desto mehr Beyfall; (S. 78 fg.) nur erklärte er sich zu offenbar vor einen Freund der Jansenisten. Er wollte, daß dem Einfluß des Papstes auf die anzustellende Synode vorgebeugt werden sollte; erkannte die Gültigkeit der Ehe bloß durch den Contract, ohne hinzukommendes Sacrament; verlangte, daß abergläubische Feste aufgehoben werden sollten, u. dergl. m. Das merkwürdigste Gutachten von allen stellte der Bischof von Chiusi und Pienza, Joseph Pannilini, aus, und gieng noch weiter, als der Reform. Plan des Hofs führte. (S. 128 fg.) Er zeigte demselben, daß die von ihm einzuführenden Synodalversammlungen ihre Absicht verfehlen würden, weil die meisten Bischöfe zu tief in die römischen Hofmaximen verirrt wären, und that dagegen andere Vorschläge zur Beförderung einer Reformation.

Ricci war unter den toscanischen Bischöfen der erste, der sogleich zur Ausführung der von dem Großherzoge gewünschten Kirchenverbesserung schritt. Er hielt noch im Jahre 1786 die so berühmt gewordene Synode zu Pistoja. Seinen Hirtenbrief an die Geistlichkeit seiner Diöces, die er dadurch zusammenberief, und der hier abgedruckt ist, hat zwar schon Planck (l. c. Th. I. S. 280 fg.) mitgetheilt; aber von den Verhandlungen der Synode selbst nur einen mangelhaften Auszug geben können; die man hingegen hier vollständig findet. Gleich in den zwo ersten Sitzungen, die der Bischof mit seinen 234 Pfarrern und Geistlichen hielt, wurden ganz vernünftige Grundsätze über Glauben und Kirche angenommen, z. B. daß die Kirche, selbst die allgemeine, kein Recht habe, neue Dogmen einzuführen; oder in der Glaubens- und Sittenlehre etwas zu verändern; sondern nur schuldig sey, die alten, ihr von Christo und

den

den Aposteln anvertrauten Wahrheiten in ihrer ursprünglichen Reinigkeit zu erhalten. Zugleich aber theilte Ricci seine bis zur Schwärmerey gehende Verehrung der Augustinianischen Schule seinem ganzen Clerus mit, und bauete auf dem Fuß der Jansenistischen Schulformen manche Lehrentscheidung, weniger um der Wahrheit Willen, als um die Lehrmeinung der entgegengesetzten Parthey in ein desto auffallenderes und heßlicheres Licht zu setzen. Weit rühmlicher hingegen war es, was die Synode über die Zurückführung der Indulgenzen auf ihre erste Bestimmung, über die Reformation des Mönchswesens, Veränderungen der Ehegesetze, Abschaffung der Eide, u. dergl. m. festsetzte.

Was aber die Regierung auf dieser Seite gewann, das mißlang ihr im Ganzen, als sie im Jahre 1787 zu Florenz eine Synode aller ihrer Erzbischöfe und Bischöfe halten ließ, damit sie über die vorgedachten Reformationspunkte entscheiden möchten; wider welche sich doch die meisten schon durch ihre Gutachten erklärt hatten. Ihre Sitzungen sind (S. 266 fg.) ausführlich beschrieben. Funfzehn Bischöfe also von den gegenwärtigen achtzehn entschieden, daß der Gebrauch der Landessprache beym Gottesdienste unnütz sey. Die drey übrigen protestirten zwar dagegen; gestanden aber doch, daß sie die Einführung der gedachten Sprache noch nicht vor rathsam hielten, weil das Volk noch zu unwissend sey, um daraus Vortheil ziehen zu können; nur wurde eine Uebersetzung des röm. Rituale und der Kirchengebete beschlossen. Selbst über das Zurückfordern ihres ihnen von den Päpsten entrissenen Dispensationsrechts konnten die Bischöfe nicht einig werden; und so gieng es mit den übrigen wichtigen Punkten ebenfalls. Dazu kam noch der Hirtenbrief des Bischofs von Chiusa, den er selbst dem Papste zusandte; aber nur derbe Verweise dafür erhielt, weil darinne das Jansenistische System ganz frey vertheidigt, aber auch kirchliche Mißbräuche bestritten wurden. Der größere Theil der Synode verwarf es gleichfalls. Noch im Jahre 1794 wurden die Synodalakten von Pistoja durch ein päpstliches Breve verdammt, welches hier (S. 524 — 586) nebst den aus denselben gezogenen anstößigen, beleidigenden, ketzerischen, (und wie sie weiter qualificirt sind,) Lehren und Stellen, welche dieses Urtheil verdient haben, eingerückt ist. Herr W. bemerkt am Schlusse des Buchs sehr richtig, „daß

„nur

„nur vermöge einer Totalreformation, die bey dem „Papste zuerst angefangen werden müsse, der jetzigen „unförmlichen Anarchie der röm. Kirche abgeholfen werden „könne." Wir haben auch immer geglaubt, daß Zeit und Nachdenken Luthern, selbst bey rechtschaffenen und Einsichtsvollen Katholiken, rechtfertigen werden. Er fieng seine Hauptreformation damit an, daß er dem Papste den Gehorsam aufkündigte; und die klügsten und muthigsten Fürsten, Staatsmänner und Theologen jener Kirche, die eine Reformation derselben wünschen, oder gar daran arbeiten, werden nie etwas Wesentliches oder Dauerhaftes dieser Art zu Stande bringen, so lange die Päpste bleiben, was sie noch sind.

DI.

Der Historiker, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiet der Geschichte. I. Theorie der Geschichte. IV. a. A. Geschichte der Römer. Fünftes bis achtes Heft. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1798. 22 Bogen. 8. 1 Rf.

Die Rubrik: Theorie der Geschichte enthält zwey Abhandlungen. 1) Ueber den Begriff der Geschichte, und die daraus fliessenden Verbindlichkeiten des Geschichtschreibers und Geschichtlesers. 2) Ueber einige Arten von Begebenheiten, deren Gewißheit moralisch unmöglich ist. Sie sind im Ganzen gut, lesbar und unterrichtend. Ihnen folgt die Fortsetzung der alten römischen Geschichte, die den ganzen Zeitraum des Republikanismus vom ersten punischen Kriege an bis zur Schlacht bey Actium umfaßt. Die Erzählung ist in einem fließenden Styl. Den Beschluß macht die Staatsverfassung, Geist, Sitten und Aufklärung der Römer während dieser Periode; und zwar 1) deren Regierungsform und bürgerliche Verfassung (Staatsorganisation). 2) Die merkwürdigsten und verdientesten Männer. 3) Erziehung. 4) Gesetzgebung (und Gesetzvollstreckung). 5) Denkart und Gebräuche. 6) Gelehrsamkeit. 7) Künste. 8) Verhältnisse mit andern Völkern. 9) Kriegs- und Seewesen.

10) Selbstständigkeit und Abhängigkeit (hätte unter Verhältniß mit andern Völkern gestellt werden können). 11) Flor (Wohlstand) und Verfall. 12) Münzen, Maaße, Gewichte und Zinsen.

Alles dieß ist mit hinlänglicher Deutlichkeit, und hier und da eingestreuten Winken auf neuere Begebenheiten, vorgetragen. Nur kann der Rec. nicht bergen, daß bey der Zergliederung des Ganzen, die Bezeichnung der einzelnen Abtheilungen durch Buchstaben und Zahlen die Leser mehr verwirrt als aufklärt. Wir hätten die Rubriken jener einzelnen Theile auf einer besondern analytischen Tabelle, die zugleich einen Elenchus vorgestellt hätte, wiederhohlt; und da wären die Buchstaben und Zeichen, mit Hinweisungen auf die Seitenzahlen, zur Uebersicht des Ganzen, dem Gedächtniß gut zu statten gekommen. Kleine Unrichtigkeiten und Dunkelheiten (z. B. jene bey dem römischen Kalender, und diese in Ansehung des Gehalts der Sestertien u. dergl.) wollen wir nicht rügen.

Me.

Gallerie merkwürdiger Frauenzimmer aus der ältern und neuern Zeit. Göttingen, im Vandenhök- und Ruprechtschen Verlage. Erster Band. 1794. 333 Seit. Zweyter Band. 1798. 279 Seit. 8. 1 Rl. 8 gr.

Das verständige Publikum wird gewiß den Zweck dieses lesenswerthen Buchs ehren, indem ihm hiermit der Verf. ein Werk in die Hände liefert, das neben einer angenehmen Unterhaltung noch den Vortheil einer nützlichen Lectüre gewähren, und, wenn es möglich ist, die Begier nach schwärmerischen Romanen etwas vertilgen soll. Wir wünschen dieß aus Herzensgrunde, ob wir gleich beynahe an der Heilung jener erbärmlichen Modekrankheit des lesenden Publikums verzweifeln möchten. Die meisten Menschen suchen nun einmal lieber jede Belustigung ihrer Phantasie, als Bereicherungen ihres Geistes auf, und Romane werden bleiben, geschrieben, gelesen und gespielt werden, so lange die Welt besteht; daher

her alle Klagen über unsere Romanenwuth ohne allen Nutzen sind. Die hier aufgestellten merkwürdigen Frauenzimmer sind im ersten Bande — Johanne von Arc, oder das Mädchen von Orleans. — Marquise von Gange. — Renate von Bologni. — Leonore del Monti. — Die Ritterinn D'Eon. — Anna Boley. — Das Mädchen von Kent. — Bruquiere de Lavaysse. — Elvire von Ciguença. — Laura Bossi. — Leonore Gomez. — Charlotte Corday. — Im zweyten Bande — Marie Antoinette, Königinn von Frankreich. — Agrippina die ältere. — Eponine. — Vittoria Accoramboni. — Agnes Sorell. — Frau von Sevigné. — Lucie und Melanie Rumigni. — Donna Maria Pacheco. — Bianca. — Hedwig, Gemahlinn Herzogs Heinrichs des Bärtigen von Liegnitz. — Anna Dacier. — Philippine Welser. — Katharina Cochburne. — Margaretha Lamberu. — Mariane Pirker. — Messalina. — Arria, Gemahlinn des Pätus. Der sachkundige Leser wird schon aus dieser Anzeige ersehen, daß sich der Vf. die interessantesten Weiber aus ältern und neuern Zeiten zur Ausarbeitung ihrer Biographien gewählt hat. Die Ausarbeitung selbst ist in eine edle, ungekünstelte und größtentheils reine historische Diction eingekleidet, so daß gewiß jeder Leser das Buch mit dem Wunsche einer Fortsetzung desselben aus den Händen legen wird. Auch gereicht es dem historischen Vortrage sehr zur Ehre, daß er nirgends oder nur selten mit eingeschobenen, zur Geschichte nicht gehörigen, Raisonnements überladen ist; sondern nur immer in historischen Darstellungen schlicht und ungetrübt fortläuft, anstatt daß so viele unsrer neumodigen Geschichtsschreiber ihre Produkte mit allerley Reflexionen links und rechts zu überschwemmen, und Ideen in die Facta hineinzuschieben pflegen, die gar nicht darin liegen sollten. Einen solchen Geschichtsvortrag nennen dann die Herren pragmatisch, ohne zu bedenken, daß dadurch oft grade der richtige Gesichtspunkt der Begebenheiten verrückt, und der Wahrheit selbst, — also dem Heiligthume aller Geschichte, eine schwankende Stellung gegeben wird. Uebrigens hätte der Verf. oder Sammler mancher hier eingerückten Biographie wohl mehr Ausführlichkeit geben können. Er ist manches Mal zu eilfertig, und hat überdieß noch die Quellen seiner historischen Nachrichten anzugeben vergessen. Ein Umstand, den ihm zwar gern der gewöhnliche Leser; aber nicht der Geschichtsforscher verzeihen wird. Endlich möchten

10) Selbstständigkeit und Abhängigkeit (hätte unter Verhältniß mit andern Völkern gestellt werden können). 11) Flor (Wohlstand) und Verfall. 12) Münzen, Maaße, Gewichte und Zinsen.

Alles dieß ist mit hinlänglicher Deutlichkeit, und hier und da eingestreuten Winken auf neuere Begebenheiten, vorgetragen. Nur kann der Rec. nicht bergen, daß bey der Zergliederung des Ganzen, die Bezeichnung der einzelnen Abtheilungen durch Buchstaben und Zahlen die Leser mehr verwirrt als aufklärt. Wir hätten die Rubriken jener einzelnen Theile auf einer besondern analytischen Tabelle, die zugleich einen Elenchus vorgestellt hätte, wiederhohlt; und da wären die Buchstaben und Zeichen, mit Hinweisungen auf die Seitenzahlen, zur Uebersicht des Ganzen, dem Gedächtniß gut zu statten gekommen. Kleine Unrichtigkeiten und Dunkelheiten (z. B. jene bey dem römischen Kalender, und diese in Ansehung des Gehalts der Sestertien u. dergl.) wollen wir nicht rügen.

Me.

Gallerie merkwürdiger Frauenzimmer aus der ältern und neuern Zeit. Göttingen, im Vandenhök- und Ruprechtschen Verlage. Erster Band. 1794. 333 Seit. Zweyter Band. 1798. 279 Seit. 8. 1 Rg. 8 gr.

Das verständige Publikum wird gewiß den Zweck dieses lesenswerthen Buchs ehren, indem ihm hiermit der Verf. ein Werk in die Hände liefert, das neben einer angenehmen Unterhaltung noch den Vortheil einer nützlichen Lectüre gewähren, und, wenn es möglich ist, die Begier nach schwärmerischen Romanen etwas vertilgen soll. Wir wünschen dieß aus Herzensgrunde, ob wir gleich beynahe an der Heilung jener erbärmlichen Modekrankheit des lesenden Publikums verzweifeln möchten. Die meisten Menschen suchen nun einmal lieber jede Belustigung ihrer Phantasie, als Bereicherungen ihres Geistes auf, und Romane werden bleiben, geschrieben, gelesen und gespielt werden, so lange die Welt besteht; daher

her alle Klagen über unsere Romanenwuth ohne allen Nutzen sind. Die hier aufgestellten merkwürdigen Frauenzimmer sind im ersten Bande — Johanne von Arc, oder das Mädchen von Orleans. — Marquise von Gange. — Renate von Bologni. — Leonore del Monti. — Die Ritterinn D'Eon. — Anna Boley. — Das Mädchen von Kent. — Bruquiere de Lavaysse. — Elvire von Ciguença. — Laura Bossi. — Leonore Gomez. — Charlotte Corday. — Im zweyten Bande — Marie Antoinette, Königinn von Frankreich. — Agrippina die ältere. — Eponine. — Vittoria Accoramboni. — Agnes Sorell. — Frau von Sevigné. — Lucie und Melanie Rumigni. — Donna Maria Pacheco. — Bianca. — Hedwig, Gemahlinn Herzogs Heinrichs des Bärtigen von Liegniz. — Anna Dacier. — Philippine Welser. — Katharina Cochburne. — Margaretha Lamberu. — Mariane Pirker. — Messalina. — Arria, Gemahlinn des Pätus. Der sachkundige Leser wird schon aus dieser Anzeige ersehen, daß sich der Vf. die interessantesten Weiber aus ältern und neuern Zeiten zur Ausarbeitung ihrer Biographien gewählt hat. Die Ausarbeitung selbst ist in eine edle, ungekünstelte und größtentheils reine historische Diction eingekleidet, so daß gewiß jeder Leser das Buch mit dem Wunsche einer Fortsetzung desselben aus den Händen legen wird. Auch gereicht es dem historischen Vortrage sehr zur Ehre, daß er nirgends oder nur selten mit eingeschobenen, zur Geschichte nicht gehörigen, Raisonnements überladen ist; sondern nur immer in historischen Darstellungen schlicht und ungetrübt fortläuft, anstatt daß so viele unsrer neumodigen Geschichtsschreiber ihre Produkte mit allerley Reflexionen links und rechts zu überschwemmen, und Ideen in die Facta hineinzuschieben pflegen, die gar nicht darin liegen sollten. Einen solchen Geschichtsvortrag nennen dann die Herren pragmatisch, ohne zu bedenken, daß dadurch oft grade der richtige Gesichtspunkt der Begebenheiten verrückt, und der Wahrheit selbst, — also dem Heiligthume aller Geschichte, eine schwankende Stellung gegeben wird. Uebrigens hätte der Verf. oder Sammler mancher hier eingerückten Biographie wohl mehr Ausführlichkeit geben können. Er ist manches Mal zu eilfertig, und hat überdieß noch die Quellen seiner historischen Nachrichten anzugeben vergessen. Ein Umstand, den ihm zwar gern der gewöhnliche Leser; aber nicht der Geschichtsforscher verzeihen wird. Endlich möchten

10) Selbstständigkeit und Abhängigkeit (hätte unter Verhältniß mit andern Völkern gestellt werden können). 11) Flor (Wohlstand) und Verfall. 12) Münzen, Maaße, Gewichte und Zinsen.

Alles dieß ist mit hinlänglicher Deutlichkeit, und hier und da eingestreuten Winken auf neuere Begebenheiten, vorgetragen. Nur kann der Rec. nicht bergen, daß bey der Zergliederung des Ganzen, die Bezeichnung der einzelnen Abtheilungen durch Buchstaben und Zahlen die Leser mehr verwirrt als aufklärt. Wir hätten die Rubriken jener einzelnen Theile auf einer besondern analytischen Tabelle, die zugleich einen Elenchus vorgestellt hätte, wiederhohlt; und da wären die Buchstaben und Zeichen, mit Hinweisungen auf die Seitenzahlen, zur Uebersicht des Ganzen, dem Gedächtniß gut zu statten gekommen. Kleine Unrichtigkeiten und Dunkelheiten (z. B. jene bey dem römischen Kalender, und diese in Ansehung des Gehalts der Sestertien u. dergl.) wollen wir nicht rügen.

Me.

Gallerie merkwürdiger Frauenzimmer aus der ältern und neuern Zeit. Göttingen, im Vandenhök- und Ruprechtschen Verlage. Erster Band. 1794. 333 Seit. Zweyter Band. 1798. 279 Seit. 8. 1 Rt. 8 gr.

Das verständige Publikum wird gewiß den Zweck dieses lesenswerthen Buchs ehren, indem ihm hiermit der Verf. ein Werk in die Hände liefert, das neben einer angenehmen Unterhaltung noch den Vortheil einer nützlichen Lectüre gewähren, und, wenn es möglich ist, die Begier nach schwärmerischen Romanen etwas vertilgen soll. Wir wünschen dieß aus Herzensgrunde, ob wir gleich beynahe an der Heilung jener erbärmlichen Modekrankheit des lesenden Publikums verzweifeln möchten. Die meisten Menschen suchen nun einmal lieber jede Belustigung ihrer Phantasie, als Bereicherungen ihres Geistes auf, und Romane werden bleiben, geschrieben, gelesen und gespielt werden, so lange die Welt besteht; daher

her alle Klagen über unsere Romanenwuth ohne allen Nutzen sind. Die hier aufgestellten merkwürdigen Frauenzimmer sind im ersten Bande — Johanne von Arc, oder das Mädchen von Orleans. — Marquise von Gange. — Renate von Bologni. — Leonore del Monti. — Die Ritterinn D'Eon. — Anna Boley. — Das Mädchen von Kent. — Bruquiere de Lavaysse. — Elvire von Ciguença. — Laura Bossi. — Leonore Gomez. — Charlotte Corday. — Im zweyten Bande — Marie Antoinette, Königinn von Frankreich. — Agrippina die ältere. — Eponine. — Vittoria Accoramboni. — Agnes Sorell. — Frau von Sevigné. — Lucie und Melanie Rumigni. — Donna Maria Pacheco. — Bianca. — Hedwig, Gemahlinn Herzogs Heinrichs des Bärtigen von Liegniz. — Anna Dacier. — Philippine Welser. — Katharina Cochburne. — Margaretha Lamberu. — Mariane Pirker. — Messalina. — Arria, Gemahlinn des Pätus. Der sachkundige Leser wird schon aus dieser Anzeige ersehen, daß sich der Vf. die interessantesten Weiber aus ältern und neuern Zeiten zur Ausarbeitung ihrer Biographien gewählt hat. Die Ausarbeitung selbst ist in eine edle, ungekünstelte und größtentheils reine historische Diction eingekleidet, so daß gewiß jeder Leser das Buch mit dem Wunsche einer Fortsetzung desselben aus den Händen legen wird. Auch gereicht es dem historischen Vortrage sehr zur Ehre, daß er nirgends oder nur selten mit eingeschobenen, zur Geschichte nicht gehörigen, Raisonnements überladen ist; sondern nur immer in historischen Darstellungen schlicht und ungetrübt fortläuft, anstatt daß so viele unsrer neumodigen Geschichteschreiber ihre Produkte mit allerley Reflexionen links und rechts zu überschwemmen, und Ideen in die Facta hineinzuschieben pflegen, die gar nicht darin liegen sollten. Einen solchen Geschichtsvortrag nennen dann die Herren pragmatisch, ohne zu bedenken, daß dadurch oft grade der richtige Gesichtspunkt der Begebenheiten verrückt, und der Wahrheit selbst, — also dem Heiligthume aller Geschichte, eine schwankende Stellung gegeben wird. Uebrigens hätte der Verf. oder Sammler mancher hier eingerückten Biographie wohl mehr Ausführlichkeit geben können. Er ist manches Mal zu eilfertig, und hat überdieß noch die Quellen seiner historischen Nachrichten anzugeben vergessen. Ein Umstand, den ihm zwar gern der gewöhnliche Leser; aber nicht der Geschichtsforscher verzeihen wird. Endlich möchten

wir sehr ernstlich fragen: ob Antoinette von Frankreich — tugendhaft gelebt, und unschuldig gestorben ist, wie hier angegeben wird? —

Vz.

Historisches Taschenbuch auf alle Tage im Jahre — von Prof. Seybold, ordentl. Prof. der classischen Literat. zu Tübingen. Winterthur, bey Steiner. 1797. 36½ Bog. 8. 1 Rh. 16 gr.

Der verdiente Verfasser liefert hier den sechsten, und leider! letzten Theil einer historischen Sammlung, die nicht nur Jünglingen, für die er hauptsächlich schrieb; sondern auch selbst geschichtskundigen Männern viel Nutzen und Vergnügen gewähren muß: so trefflich sind die wichtigsten Umstände der Begebenheiten, das eigentliche Verdienst eines jeden Mannes in seinem Fache, das ausgezeichnete seines Charakters, kurz das Wissenswürdigste in wenigen Zeilen dargestellt. Schon im Sommer 1793 war das Manuscript zum Druck fertig; aber der damalige Zustand von Frankreich, des Verf. bekannte persönliche Lage, und der Zufall, daß die eine Hälfte des Manuscripts verloren gieng, und von neuem ausgearbeitet werden mußte, verzögerten den Druck bis zum Jahre 1797. Rec. gesteht aufrichtig, daß er auch diesen Theil mit großem Vergnügen gelesen hat. Kaum ein paar Mal sind ihm Charakterzeichnungen aufgestoßen, wo er mit dem Verf. nicht übereinstimmend denkt, z. B. die vom General Tilly unterm 20sten April. Möchte es doch Herrn Seybold gefallen, das Publikum bald mit einem andern Werk, besonders zur neuern Geschichte, zu beschenken. Der scharfe und richtige Blick, mit dem er die Sachen ansieht, und die Anmuth, mit der er sie vorzutragen weiß, können ihn zur größten Dankbarkeit aller Geschichtsfreunde berechtigen.

Ks.

Histori-

Historischer Calender für 1797 von L. Westenrieder. München, bey Lindauer. 1797. 348 Seit. 12. 1 Rk.

Dieser Jahrgang enthält die Geschichte des Kaisers Karls IV. und des röm. Königs Wenceslaus, nebst einem Anhange gleichzeitiger Anekdoten zur Beleuchtung der damaligen Denkart und Sitten. Die Manier des Verf. ist den Lesern der A. D. Bibl. schon aus den vorigen Jahrgängen bekannt. In der Geschichte der gedachten beyden Regenten, hatte er einen guten Vorgänger an Herrn Pelzel, und vielleicht ist eben deßwegen die Arbeit recht gut gerathen. Indessen ist er doch von seinem Führer zuweilen abgewichen; besonders in der Geschichte des Wenceslaus, welcher der untaugliche und ganz verdorbene Prinz gar nicht war, wie Herr W. ihn hier vorstellt. Nicht an Wenceslaus, wenigstens nicht an ihm allein, lag die Schuld, daß der Zustand des Reichs nicht verbessert wurde, und keine gemeinnützige Anordnung von Bestand war; die Regierung Ruprechts von der Pfalz, der auch nichts thun konnte, war für Wenceslaus die beste Rechtfertigung. Uebrigens erregt es eben kein günstiges Vorurtheil für den Verfasser, wenn man gleich auf der ersten Seite lieset, daß die Universität zu Prag im Jahre 1348 gestiftet worden sey. Der Stiftungsbrief steht bey *Gelas. Dobner* in Monum. hist. Bohem. T. I. p. 211 und ist vom 7ten April 1347. Wenn S. 307 die bekannte Revolution auf dieser Universität in das Jahr 1308 für 1409 gesetzt wird: so ist das wohl nur ein Druckfehler.

Fir.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Allgemeine geographische Ephemeriden. Verfasset von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von *F. von Zach*, H. S. G. Obristwachtmeister und Director der herzoglichen

Sternwarte Seeberg bey Gotha. *Erster Band.* Januar — Julius. *Zweyter Band.* Julius — December. Jedes Stück von 6 bis 8 Bogen und einem oder zwey Kupfern. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1798. 6 Rg.

Eine Recension zur Ankündigung und Anpreissung eines Werks, das Deutschland so sehr zur Ehre gereicht, würde zu einer Zeit, da es schon in den Händen aller derer ist, die sich für Erweiterung des geographischen Studiums interessiren, zu späte kommen: also bloß Absicht und Inhalt dieser Ephemeriden soll in den Annalen unsrer N. D. Bibl. niedergelegt werden. Den Anfang des ersten Hefts macht eine **Einleitung** von der Hand des Herausgebers selbst, worin er sich erstlich über den Plan und Endzweck der a. g. Eph. erklärt. Seitdem nämlich, (nach **Hagers** geographischen Büchersaal, dessen hier nicht gedacht wird) **Büschings** wöchentliche Nachrichten, (sammt **Canzlers** Fortsetzung) **Zimmermanns** Annalen, **Bruns** und v. **Zimmermanns** Repertorium für die neueste Geographie, aufgehört haben, hatte die Geographie keine eigne Zeitschrift mehr, außer **Canzlers** Literaturarchiv für die Geographie, so noch fortgesetzt wird, und um diesem literarischen Bedürfnisse abzuhelfen, verbanden sich mehrere der würdigsten Gelehrten in ganz Europa, zur gemeinschaftlichen Bearbeitung der allg. geogr. Ephemeriden, die nicht nur alles Wissenswürdige, was im Fache der Geographie, Astronomie und Statistik erscheint, bekannt machen; sondern auch selbst zur Fortrückung und Verbreitung dieser Wissenschaften möglichst beytragen sollen. Weil aber ein großer Theil derselben astronomischen Beobachtungen gewidmet ist, wie auch schon der Name des berühmten Herausgebers nicht anders erwarten läßt: so folgt darüber eine gegründete Rechtfertigung, weil die Sternkunde die wahre Mutter der Geographie sey, und der elende Zustand unsrer gewöhnlichen geographischen Karten bloß von Vernachlässigung der astronomischen Hülfe herrühre; daher denn diese allg. geogr. Ephemeriden der gemeinschaftliche Vereinigungspunkt und die allgemeine Niederlage seyn sollen, in welchen alle in der ganzen Welt zerstreuten Astronomen (die fast alle an den E. Theil nehmen) ihre correspondirenden astronomischen und geographischen Beobachtungen und Berechnungen

bekannt

bekannt machen werden: da solche bisher in astronomischen Jahrbüchern, Schriften gel. Akademien, oder periodische Zeitschriften eingerückt wurden, wo sie oft unbemerkt blieben, und für den großen Haufen verloren giengen. Der Nachtheil falscher Ortbestimmungen, der aus dem Abgang astronomischer Berichtigungen entsteht, wird durch einige merkwürdige Beyspiele gezeigt. Zu dem Ende sollen alle wichtige astronomische Beobachtungen aus allen Theilen der cultivirten Welt, die zu Längen- und Breitenbestimmungen dienen, z. B. Sonnen- und Mondfinsternissen, Sternbedeckungen, Jupiters-Trabanten-Verfinsterungen, Merkurs-Durchgänge, Monds-Abstände, Mittagshöhen der Sonne und Sterne, u. s. w. so schnell als möglich angezeigt, auch deren Resultate selbst berechnet, und deßwegen Correspondenzen mit allen Sternwarten in Europa unterhalten werden. Ein andrer Gegenstand der A. g. E. ist die Verbesserung des Landchartenwesens, weßwegen nicht nur alle seit 1796 erschienenen Karten, mit ihren Fehlern angezeigt; sondern auch Data zu neuen Karten geliefert werden sollen: in welcher Absicht der Verf. eine trefflich skizzirte Geschichte des Landcharten-Wesens einschaltet, von der wir uns nur ungern enthalten, einen Auszug zu liefern. Nicht minder wichtig ist die darauf folgende Geschichte der Verbindung der Astronomie mit der Geographie — oder der Längenmessungen. Das dringende Bedürfniß der Erdkunde, die Längenbestimmung, hat zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Sternkunde den ersten Umschwung gegeben: so wie nun in unsern Tagen die Astronomie der Geographie diesen wichtigen Dienst erwiedert. Die große Cassinische Karte von Frankreich, im vorigen Jahrhundert angefangen, und 1796 unter Cassini IV. ganz vollendet, ist das erste Muster einer großen und genauen Ländervermessung, ob gleich auch nicht ohne große Fehler, sonderlich in Ansehung der Pyrenäen. Auf diese fruchtbare Einleitung folgt eine Abhandlung, die einzige in diesem Hefte, nämlich Herrn Professor **Triesneckers** in Wien, Beytrag zu geographischen Längenbestimmungen aus Sternbedeckungen und Sonnenfinsternissen für 41, und darunter für 9 noch ganz unbekannte, Orte aus 153 Beobachtungen berechnet — ein höchst wichtiger und äußerst mühsamer Aufsatz, der keinen Auszug verträgt. Der nun folgenden Bücherrecensionen sind zwey, von **Bourgoing** Tableau de l'Espagne, II. Edit. die mehr allgemeine Bemerkungen als Auszüge

züge enthält, und von *La Place* Exposition du Systeme du Monde. Wir übergehen einige Kartenrecensionen, um noch etwas aus der letzten Rubrik, von den Correspondenznachrichten zu sagen. 1) Herr Prof. **Blumenbach** meldet, daß ein junger Gelehrter, Fr. **Hornemann** aus Hildesheim, nicht aus Verzweiflung, sondern aus Neigung und freyer Wahl, mit allen dazu nöthigen Kenntnissen und körperlichen Eigenschaften versehen, sich zur Reise ins innere Afrika, entschlossen, von ihm durch den Präsid. **Banks** der African. Association vorgeschlagen und von derselben angenommen worden sey; daß er im Februar 1797 nach London, und von da, nach erhaltenem Paß vom Directorium nach Paris zu **la Lande**, und dann über Marseille, Cypern, und Alexandrien nach Cairo abgegangen sey. 2) Herr Canonicus **Aloys David** in Prag liefert einige geographische Ortsbestimmungen in Böhmen, als die Polhöhe von Königsgrätz aus beobachteten Mittagshöhen der Sonne, 50° 12′ 38″; es liegt also 3⅞ Stunden, oder 7′ 19″ nördlicher als Prag liegt; von Pilsen 49° 43′ 38″. 3) Bestimmung der Polhöhen der beyden neuen Sternwarten in Leipzig und Halle, von Herrn Pr. **Rüdiger**, Herrn D. **Burckhardt** (jetzt in Paris bey la Lande) und Herrn Calculator **Goldbach**. Das Mittel zu mehrern Malen gemessener Polhöhen von Leipzig war 51° 20′ 12″. Eben diese Gelehrten fanden den 22sten Oct. 1797 die Polhöhe von Halle = 51° 28′ 47″. 4) Geographische Ortsbestimmungen des Brg. **Beauchamp** im griech. Archipelagus, und auf den südlich-asiatischen Küsten des schwarzen Meeres. Die Länge von Patras fand er, mittelst eines Chronometers von **Berthoud**, 39° 41′ 15″, und die von Corinth 40° 48′ 15″. An den Küsten des schwarzen Meeres Beobachtungen anzustellen, wurde ihm, oder vielmehr dem franz. Gesandten Gr. **Choiseul-Gaustier**; anfangs auf Anstiften des russischen und englischen Gesandten, von der Pforte verweigert. Doch hat er nachher die Breite von Sinope 42° 2′, und die Länge von Trebisonde, 57° 16′ 15″ und die Polhöhe 41° 2′ 41″ gefunden. 5) Auszug aus einem Brief eines reisenden Engländers aus Salonichi. Er glaubt, nach Bereisung der Troas, der Hypothese des **Chevalier** Beyfall geben zu müssen, obgleich seine Karte aus dem Gedächtniß gezeichnet sey. 6) Auszug aus mehrern Briefen des Bürgers **la Lande**, — Directors der Sternwarte der Republik. Aus einem Reichthum von interessan-

teressanten Nachrichten nur dieses Wenige. In Constantinopel hat man eine mathematische Schule von 4 Professoren und 50 Zöglingen angelegt: auch hat man bereits angefangen, daselbst logarithmische Tafeln mit türkischen Typen zu drucken. 7) Auszug eines Schreibens des Herrn O. A. **Schröters**. Er hat in jedem der 4 Jupiterstrabanten dunkle Flecken gefunden, und glaubt mit Gewißheit behaupten zu können, daß sowohl diese als die fünf ältern Saturnstrabanten während eines synodischen (vielleicht: **periodischen**) Umlaufs einmal um ihre Axen rotiren, und folglich eben so wie unser Mond, immerfort eine und eben dieselbe Halbkugel ihrem sie mit sich fortführendem Hauptplaneten zukehren. Auch glaubt er seine vormaligen Beobachtungen von einem irregulären Lichtwechsel mehrerer Fixsterne an dem Nebel im Schwerte Orions bestätigt gefunden zu haben. 8) Herr H. **Sprengel** meldet die Entdeckung einiger Inseln in der Nähe der Marquesas, durch die Nordamerikaner.

Im Februar sind der Abhandlungen vier: 1) **Statistische Nachrichten von China**, aus **Stauntons** Reisebeschreibung der Gesandschaft des Gr. **Macartney**, mit einem saubern, und sehr genau entworfnen Kärtchen von China, aus eben dieser Reisebeschreibung entlehnt. Weit schätzbarer werden diese Nachrichten durch berichtigende Anmerkungen, die mit J. Fr. H. unterzeichnet sind. 2) **Kurze Uebersicht der Fortschritte Rußlands in der Geographie seines eignen Reichs**, nebst einer Anzeige des seit dem letzten Frieden bey dem dortigen Bergcadettençorps ausgegebnen russischen Atlasses. Eine für den Freund der Geographie interessante Geschichte aller, sowohl vor als unter Katharinen II. zur Kenntniß Rußlands veranstalteten literarischen Reisen, und der darauf gebauten neuern Karten des russischen Reichs, die jedoch, ungeachtet der 1777 befohlnen Ausmessung des ganzen Reichs, dem cassinischen Atlas von Frankreich an Genauigkeit weit nachstehen. Zum Schluß wird versichert, daß Katharinens edler Thronfolger die Verdienste derselben um die Erdkunde ihres Reichs, weit hinter sich zurück lasse. Das ist viel gesagt. 3) Fortsetzung von **Triesneckers** Beytrag zu geographischen Längenbestimmungen — wir bemerken daraus, daß zu Gotha der Zeitunterschied von Paris durch Beobachtung verschiedener Sternbedeckungen, 33′ 32″ 5, 33′ 31″ 3, 33′ 35″ 0,

33′ 35″ 3, 33′ 33″ 2, 33′ 34″ 3, und 33′ 39″ 6 gefunden worden ist. 4) **Theehandel der europäischen Nationen in London.** Eine Geschichte des Theetrinkens und Theehandels in Europa. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts kannte man ihn noch nicht, und jetzt werden jährlich 30 Millionen Pfund Thee nach Europa u. N. A. und nach England 1795 allein über 23 Mill. Pfund ausgeführt. Wie viel andere Nationen bekommen haben, wird durch eine Tabelle von 1776 bis 1795 berechnet. Die Bücherrecensionen geben einen instructiven Auszug aus Friebens klassischen Buch über Rußlands Handel, und von den Fortschritten der englischen Gesellschaft zur Entdeckung des innern Afrika. Der eine Reisende, Major **Hougbton**, vormaliger Consul in Marocco starb auf einer Fahrt auf dem Fluße Joliba in Bambuc, nach Tombuitoo an der Ruhr, und fand unter einem Baum in der Wüste sein Grab, und was am meisten zu bedauern ist, haben seine Papiere nicht gerettet werden können. Darauf schickte die Gesellschaft den Wundarzt Park nach Gambia, wo bereits ein anderer, Dr. **Laidley** sich aufhielt. Nach dessen Nachrichten soll der Joliba kein andrer Strom als der Niger selbst seyn. Wir übergehen die Kartenrecensionen von drey englischen Karten, und wenden uns zu der Correspondenz. 1) Herr **H. Blumenbach** meldet, daß **Herschel** zu den 1787 entdeckten 2 Uranusmonden, noch vier andere entdeckt habe: so daß also zu den von Herrn Wurm vermutheten acht Uranusmonden, nur noch zwey fehlen. 2) **la Lande** schreibt eine Menge kleiner Nachrichten, die von seiner rastlosen Thätigkeit für die Astronomie zeugen — vieles zum Lobe des Bounaparte, und von dessen Eifer für Astronomie, von dem Messungsgeschäffte des Br. Mechain, von der Zufriedenheit mit seinem neuen Gehülfen, Dr. **Burkhardt**. Unter andern verlangt er zu wissen, wie nahe das Haus Sachsen-Gotha mit demjenigen sächsischen Hause, aus dem die Mutter des letzten Königs war, verwandt sey, weil er dieses in seiner Geschichte der Astronomie, bey Erwähnung der Seeberger Sternwarte bemerken müsse. 3) Herr **Burckhardt** selbst bezeugt seine Zufriedenheit mit seiner Anstellung in Paris; er arbeitet mit la Lande auf einem Zimmer. Cassini IV. lebt, mißmüthig über die überstandenen Gefahren seiner Gefangenschaft, 20 Stunden von Paris, und ist nicht zu bereden, eine Stelle im Nationalinstitut und im Bureau des Longitudes anzuneh-

nehmen. Bonaparte soll das Treffen bey Rivoli für sein Meisterstück erklärt haben. Die Grabschrift auf den berühmten Toaldo ist wohl nur zum Spott eingeschickt oder eingerückt worden. 5) Oriani in Mayland engagirt sich mit seinen Collegen, Cesaris und Reggio, zu Mitarbeitern an den A. g. E. 6) Herr Bohnenberger in Tübingen giebt Nachricht von seinem Messungsgeschäffte. Er hat durch Verbindung seiner Dreyecke mit einigen Cassinischen am Rhein, mit dem Goßlerschen in der Schweiz, und mit dem Ammanischen an der Donau, ein trigonometrisches Netz über den ganzen schwäbischen Kreis zu Stande gebracht, und hat hohe Bäume besteigen müssen, um auf denselben Winkel zu messen, und über Waldungen wegzusehen. Der Feldberg im Schwarzwald ist 300 Toisen höher als der Brocken. 7) Herr Prof. Tralles — von seinen Vorarbeiten und den Anstalten der Regierung zu Entwerfung einer Karte von der Schweiz.

März. Abhandlungen. 1) Anzeige des seit den letzten Jahren bey dem russisch. Bergcadettencorps ausgegebenen russischen Atlasses. Von den (damals geltenden) 47 Statthalterschaften Rußlands sind bis jetzt 43 Blätter dieses Atlasses, stereographisch, und, bis auf eines mit russischer Schrift (wodurch sie freylich für den deutschen Leser an Brauchbarkeit verlieren) entworfen. Da die Statthalterschaften selbst von sehr ungleicher Größe sind — die kleinste ist Reval von 305, und die größte von Irkutzk, von 126000 Q. Meilen — so konnten auch die Scalen dieser Karten nicht, wie auf den Cassinischen, gleichförmig seyn. Man theilt sie unter die Statthalterschaften des nördlichen, mittlern und südlichen Erdstrichs. Zu der erstern sind 15, welche hier mit musterhafter Genauigkeit beschrieben werden. 2) Ueber die Landesvermessung der Schweiz, von Herrn Professor Tralles in Bern. 3) Nachricht von der veränderten Postroute von Prag nach Dresden. Wegen der beschwerlichen und gefährlichen Passage zwischen Lowositz und Außig ist die Verfügung getroffen worden, daß der Weg von Schlan über Budin, Lowositz und Außig nicht mehr mit den Posten befahren werden soll. Die neue, hier angegebne, Postroute erkauft diese Sicherheit mit einem Umweg von 2 Stationen oder 4 Meilen. 4) Tabelle über die Zeitunterschiede verschiedener Orte von Paris, und deren geographi-

schen

schen Länge vom ersten Meridian, von Herrn **Triesnecker**. Wieder ein dankenswerthes Geschenk des fleißigen Mannes. Die vornehmsten Orte, deren Länge hier, aus berechneten Sternbedeckungen oder Sonnenfinsternissen berichtigt wird, sind Berlin, Bremen, Danzig, Breslau, Dillingen, Genf, Gotha (28° 23′ 32″) Göttingen (27° 35′ 2″) Insbruk, Mannheim (26° 8′ 33″) Mayland, Mietau, Prag, Wittenberg, u. s. w. Unter den 11 Bücheranzeigen wird der kernhafte Auszug aus Friebens Buche über Rußlands Handel fortgesetzt, und nach Veranlassung der Voyages physiques dans les Pyrenées, par *Fr. Pasumot*, eine interessante Nachricht von den Pyrenäen und den dasigen Berghöhen, in Vergleichung mit den Alpenhöhen, gegeben, mit einem Verzeichniß aller gemessenen Berghöhen, von Chimborazo an bis auf den Schneekopf und Inselberg. Zwey lesenswürdige **Kartenrecensionen** beschäfftigen sich dießmals mit deutscher Kunst, mit den ersten Blättern vom **Bodens** Himmelsatlas, und von Bohnenbergers Karte von Wirtemberg. **Correspondenznachrichten** liefern la Lande, Burkhardt, Blumenbach, über den evangelischen Bruderort, Schekomeko, am Hudsonflusse, Seyster, Ammann (der Augsburgsche Landgeometer,) Humbold, aus Salzburg, Bohnenberger, Olbers und van **Beeck** Calckoen aus Amsterdam. Hier hat sich seit einigen Jahren eine neue literarische Gesellschaft gebildet, die sich nach ihrem Wahlspruch die Gesellschaft Felix meritis nennt, und aus 5 Klassen, der Literatur, Malerey, Handel und Schiffahrt, Musik und Naturkunde besteht. Die letzte hat einen ansehnlichen Instrumentenvorrath, und eine eigene Sternwarte. Alle andre Correspondenten geben Nachricht von ihren Messungen, Wünschen, Planen und Instrumenten. Von Zerbst aus wird die Theilung des Fürstenthums Zerbst genauer angegeben, als wir sie in andern öffentlichen Blättern gelesen haben. Unter den vermischten Nachrichten meldet la Lande, daß Hr. **Dangos** vormaliger Malteserritter und Astronom zu Malta, zu Tarbes im Pyrenäendepartement den 18ten Januar 1798 etwas beobachtet habe, das er einen Kometen in der Sonne nennt. 150 Gelehrten wird die Connoissance de temps unentgeltlich zugeschickt. Uebrigens ist dieser Heft mit dem Kopfe des Astronomen **Beauchamp**, franz. Consuls bey dem Iman von Muscate, in arabischer Tracht, und mit dem

Umriß

Umriß der Gegend der Standlinie im Canton Bern zur Landesvermessung des Herrn Pr. Tralles, geziert.

April. Abhandlungen. 1) Ueber den gegenwärtigen Zustand Spaniens, aus den neuesten Nachrichten und Quellen — eine ziemlich unpartheyisch angelegte Untersuchung, nach den Angaben des Bourgoing und Townsend, ob Spanien, verglichen mit dem, was es unter Carl II. war, gegenwärtig in dem Stand der Zu- oder Abnahme sey? Die Entscheidung des Verf. ist für das erste: allein die im gegenwärtigen Krieg sichtbare militärische und Finanzschwäche, wird gar nicht in Anschlag gebracht. Eine Stelle aus diesem Raisonnement können wir uns nicht enthalten auszuzeichnen, weil sie, trotz ihrer politischen Paradoxie, doch nur unter gewissen Modificationen, und ohne den vergrößernden Superlativ, die Erfahrung älterer und neuerer Geschichte für sich zu haben scheint; daß nämlich die glänzendsten Perioden aller ältern und neuern Monarchien, selbst in der wissenschaftlichen Kultur, immer in die Zeiten der Despotischsten Regierungen, sonderlich der Eroberer, falle. 2) Astronomisch bestimmte Punkte in Schwaben, zur Berichtigung der Geographie dieses Kreises, vom Pf. Wurm. Dieser Punkte sind fünf: Tübingen, Br. 48° 31′ 16″ L. 26° 43′ 24″. Nürtingen, Br. 48° 37′ 36″ L. 26° 59′ 45″. Altburg, Br. 48° 43′ 27″ L. 26° 22′ 30″. Sonthofen, 47° 31′ 10″ L. 27° 56′ 7″. Dillingen, 48° 34′ 28″ L. 28° 9′ 15″. Da diese Orte beynahe alle gleiche Breite haben: so scheinen sie nicht gut gewählt zu seyn. 3) Triesneckers erster Nachtrag zu den geographischen Längenbestimmungen aus beobachteten Sonnenfinsternissen. Unter den Bücherrecensionen wird aus des B. Faujas - Saint - Fond Reise nach England, Schottland und den Hebriden, ein fruchtbarer Auszug geliefert, und bey der Anzeige der Lissabonner nautischen und astronomischen Ephemeriden, bemerkt, daß in dieser Hauptstadt eines durchaus schwachen Reichs, binnen 70 Jahren nicht eine einzige astronomische Beobachtung gemacht worden sey, um deren wahre Länge festzusetzen. Der Correspondenznachrichten sind soviel, daß wir uns kaum getrauen, etwas daraus auszuziehen. La Lande meldet sich bey dem Herausgeber an, und freut sich, daß ihn sein Weg über Fulda führe, die Vaterstadt des Athanasius Kirchers, und wünscht, dahin empfohlen zu werden, um das Haus zu sehen,

sehen, wo Kircher geboren ist und gewohnt hat! De Lambre beschreibt seine Mühseligkeiten bey seiner Messung bey Melün. La L. will zwischen dem Luchs und den Zwillingen noch ein neues Sternbild einschalten. Ein neuer Virgil in Folio von Didot, mit Kupfern, soll das größte und prächtigste Meisterstück der Buchdruckerkunst seyn, das bisher existirt habe. ꝛc. Uebrigens ist dieser Heft mit dem ehrwürdigen Kopf des Herrn Jerome de la Lande geziert.

May. Abhandlungen. 1) Einige Nachrichten von den Cagots in Frankreich. So heißt eine elende Menschenklasse, an der westlichen Küste Frankreichs, von St. Malo an, bis in die Pyrenäen hinauf, wiewohl sie auch in andern Gegenden, in Guienne und Gascogne und in den Thälern von Bigorre und Bearn gefunden wird. Sie wird mit äusserster Herabwürdigung behandelt, beynahe wie nach Raynal, die Parias in Hindostan, oder die Puliats an der Küste von Malabar. Doch da die Nachrichten von ihnen aus ältern Zeiten genommen sind: so soll an Ort und Stelle, über ihren gegenwärtigen Zustand, seit der Wiedergeburt Frankreichs, Erkundigung eingezogen, und die Nachrichten in der Folge mitgetheilt werden. 2) Nachricht von der letzten großen russischen Entdeckungsreise im nordöstlichen Weltmeer von Pr. Blumenbach. Sie wurde von Katharinen II. schon 1784 beschlossen und entworfen. Cap. Billings, der sie commandirte, lief mit seinen Schiffen 1785 von Petersburg aus, und überwinterte in Ochotzk; von da aus denn verschiedene Seereisen gethan wurden, deren Hauptzweck war, die noch übrige Hauptlücke auszufüllen, nämlich die nordöstlichen Ecken von Asien zu bereisen, und wovon man 1794 nach Petersburg zurück kam. Vom Erfolg derselben wird die Petersburg. Akademie der Wissenschaften in einer ausführlichen Beschreibung Nachricht geben. Göttingen hat von dieser Seereise durch ein abermaliges Geschenk des Herrn Bar. von Asch sowohl Naturalien als Kunstarbeiten erhalten, wovon diese, in Ansehung der Nätherey der Weiber, an unbeschreiblicher Eleganz übertreffen sollen, was man je gesehen habe. 2) Triesneckers zweyter Nachtrag zu den geographischen Längenbestimmungen aus beobachteten Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen — sie betreffen die Orte, Cadix, Cambridge in N. A. Cracau, Danzig, Dresden, Greenwich, Grodno, Petersburg, Roth in Bayern und

Wilna. 4) Die geographische Länge von Zürch, (Zeitunterschied von Paris + 24′ 45″) Verona (34′ 43″) und Mirepoix (1′ 51″) vom Pf. Wurm. 5) Nachricht von dem Wasserfalle Sarp in Norwegen, und dem dabey befindlichen großen Erdfalle, von Prof. Wilse, mit einer Zeichnung. Der große Glommen fällt hier auf einmal 60 Fuß hoch über einen Fahsengrund herab. Nicht weit davon sank 1702 der Herrensitz Borregaard 100 Faden tief in die Erde, wobey 14 Menschen und 200 Stück Vieh umkamen. Recensirt werden, Agrells neue Reise nach Marocco; Nova acta Academiae Sc. Imp. Petropolitanae, Tom. VIII., die Beschreibung des spanischen St. Domingo von Moreau de St. Mery, einem Buchdrucker in Philadelphia; Poirsons neue Weltkarte, wobey der Rec. von der bisher unbekannt gebliebenen Weltumschiffung des Cap. Marchand zu Marseille (der zweyten französischen nach Bougainville) in den Jahren 1791 und 92 Nachricht giebt. Durch ihn wurde die Inselgruppe der neuen Markesas entdeckt, oder eigentlich wieder gefunden. Auch zeigt er, daß das südwestlich vom Cap. de Bonne Esp. liegende Cap. de la Circoncision, als eingebildet aus allen Karten ausgestrichen werden müsse. Ferner die neue, eben so schöne als genaue Postkarte von Frankreich nach seinen 96 Departements von Herrn Capitaine, wobey bemerkt wird, daß Corsika seitdem in 2 Departements, von Golo und Liamone, getheilt worden ist, und der zweyte Heft von Bodens neuem Himmelsatlas. Correspondenznachrichten eine Tabelle über den periodischen Lichtwechsel des Sternes Algol im Medusenhaupte. Prof. Pickel giebt die Länge von Eichstädt 28° 50′ 45″ an. La Lande überschickt dem Herausgeber seine Lebensbeschreibung, und giebt ihm Macht, davon Gebrauch zu machen, welchen er wolle, versichert, daß einst Astronomie sein Schwanengesang bleiben werde; glaubt aber, daß dieß, bey seiner guten Gesundheit, sobald noch nicht zu erwarten sey. Bounaparte hat ihm 10000 Livres ausgewirkt, um den le Monnierschen Mauerquadranten zu erkaufen. Klagen über die Vernachlässigung der Seeuhren in französischen Häfen. Beym Abgang der französischen Flotte zur irländischen Expedition war nicht eine einzige Uhr vorräthig, die Dienste thun konnte.

Junius, mit dem Bilde des Herrn Jean Bapt Jos. Delambre, Mitglieds des Nationalinstituts und der Commission

mission der Meereslänge. 1) Ueber die Messung eines Breitengrades auf der Erde durch Snellius, verbessert durch Pet. van Muschenbroeck, nebst daraus hergeleiteten Bestimmungen der vorzüglichsten Städte Hollands, von van Beeck Calckoen. 2) Ueber die Berechnung der Conjunctionen und Oppositionen der Planeten von Dr. Burckhardt in Paris. 3) Pet. Krügers Vorschlag, den Unterschied der Meridiane zwischen Danzig und Königsberg zu finden, von Kästner. Krüger that diesen Vorschlag in einem Brief von 1625, in Epistolis ad Keplerum — ein Beyspiel, wie man schon damals darauf fiel, durch Räderuhren die Zeitunterschiede, und folglich die Länge zu finden. 4) Ueber die geographische Länge und Höhe des Mont-Rose und des Schreckhorns, von Oriani in Mayland. Die Länge des ersten, des höchsten Berges nach dem Mont-Blanc in der alten Welt, ist 25° 32′ 17″. Die Breite 45° 55′ 56″. Die Höhe über die Fläche des adriat. Meeres 2390 Toisen. Länge des Schreckhorns 25° 48′ 11″ Breite 46° 31′ 42″. Höhe 2195 Toisen. 5) Herrn H. Kästners Antwort auf eine Anfrage im 3ten Heft, wie nach den Worten eines franz. Geschichtschreibers zu Madrid N. M. um 2 Uhr die Venus opposée au soleil geleuchtet habe — mit dem charakteristischen Stempel von Witz und Laune, der jede Kästnerische Zeile auszeichnet. Büchterrecensionen. Précis sur l'établissement des Colonies de Sierra Leona et Boulama — par *Wadström*. Ueberaus lesenswürdig, da man von diesen menschenfreundlichen Pflanzungen bisher so wenig Nachrichten in deutschen Schriften gefunden hat — Essai sur la Transportation comme recompense, et la Deportation comme peine - par *Ch. Montlinot*. Erstere soll zur Belohnung republikanischer Krieger, oder für unangesessene, gewerblose Leute, zu neuen Colonien in Africa und Amerika, letztere für Staatsverbrecher, und vierjährigen Ketten- oder Gefängnißstrafe gleich seyn. Correspondenznachrichten. La Lande und Burckhardt geben von den Gelehrten und dem Instrumentenapparat, Nachricht, die den Bounaparte zu der damals noch unbekannten Expedition begleiten sollten. Der würdige Kästner erklärt sich gegen die Arro ganz, ohne allen Nutzen, neues Maaß und Gewichte, so wie neue Kalender, andern aufdringen zu wollen, und nennt dieß einen Zwang, gegen den sich alle Welt empören sollte. Deutschland sollte billig dem Manne eine Ehrensäule setzen, der,

wenn

wenn Andre schweigen; allein es wagt sich einer Neuerung entgegen zu setzen, die, für die Dilettanten wenigstens und Anfänger so viele Verwirrung anrichten müssen, so wie Nicolai gleichen Dank verdient, weil er sich einem andern literarischen Unfug entgegen zu setzen, Herz und Standhaftigkeit hat. Herr Pr. Blumenbach giebt Nachricht von Park's Entdeckungsreise ins innere Africa, wovon sich, bey unbekannten Namen von Städten und Ländern, kein Auszug, ohne eine Karte genießbar machen läßt. Herr Pr. Bode theilt einige neue Nachrichten über Herschels neue entdeckte Uranusmonde, und andre am Uranus gemachte Entdeckungen mit. Ein sehr nöthiges Register; das wir aber, für den Reichthum an Sachen, die die Ephemeriden enthalten, nicht ganz vollständig gefunden haben, schließt den ersten Band.

II. Band. Julius, mit dem Kopfe des Präsid. Banks in London. Abhandlungen. 1) Nachricht von den Ost- und Westpreußischen Landesvermessungen von dem k. Pr. Artill. Lieut. von Textor in Königsberg. Der Geh. Staatsminister von Schrötter hat 1796 eine neue Aufnahme von O. und W. Preußen, und zugleich eine trigonometrische Ausmessung des Landes veranstaltet. Der Verf. der bey diesem Geschäffte angestellt ist, beschreibt die dabey gebrauchten Werkzeuge. Zuletzt ließ der Minister durch den Grafen Brühl einen Grantschen Taschenchronometer kaufen; den er aber wegen seines unregelmäßigen Ganges nicht brauchen konnte; deßwegen sich der Herr v. Zach erboten hat, seinen eignen Chronometer zur Vollendung einer so grossen Unternehmung herzugeben, der sich einstweilen zu seinen eignen Arbeiten des Zeithalters des Herzogs von Weimar bedienen wird. 2) Ueber die geographische Lage und wahre Gestalt des schwarzen Meers, nebst einer Karte desselben, nach den neuesten astronomischen Bestimmungen des Brg. Beauchamp, und der russischen Akademiker, auf der Seeberger Sternwarte neu entworfen und überaus nett gestochen. Ein Artikel der den g. E. zum vorzüglichen Verdienst gereicht. Wie fehlerhaft bisher die ganze Lage des schwarzen Meeres bestimmt gewesen sey, davon hatte man manche Beweise. Die argwöhnische Unwissenheit der Türken, und Eifersucht und Herrschsucht der Russen und Engländer, hatten jederzeit die nähere Kenntniß dieses Meeres, und die Lage und Beschaffenheit seiner Küsten verborgen ge-

halten. Nach einem kritischen Verzeichniß der neuern Karten desselben, und Erwähnung einiger andern Hülfsmittel, die noch in Constantinopel und Paris verborgen liegen, erklärt sich der Verf., daß er, um ein Beyspiel zu geben, was man aus einigen gegebenen astronomischen Punkten ausrichten könne, um fehlerhafte Karten zu verbessern, einen Versuch gemacht habe, aus der geographischen Ortsbestimmungen, die Beauchamp 1797 und 1798 an der südlichen Küste dieses Meeres, und die russischen Akademiker, an der nördlichen und westlichen und in Taurien gemacht haben, diese kritische Karte zu zeichnen; er giebt hierauf ein Verzeichniß von 33 solchen astronomisch gemessenen Hauptpunkten nach Länge und Breite, bekennt, nach welchen Gesetzen er das dadurch gebildete Netz ausgefüllt, und was er noch für Zweifel und Verlegenheiten habe. Um diese vortreffliche Karte noch mehr zu einer kritischen und gleichsam vergleichenden Karte zu eignen, hat er die Umrisse der Küsten nach der neuesten Karte (von Foder, London 1795) gelb illuminirt, wodurch also der berichtigte Umfang dieses Meeres von seinem vormaligen sogleich in die Augen fällt. Mehrere Arbeiten dieser Art würden den Ephemeriden einen vorzüglichen Werth geben. Die Recension von der Reise des Gr. de la Perouse ist musterhaft, und die von dem Mémoire sur les trois Departemens de Corcire, de Ithaque et de la mer Egée, liefert gute Nachrichten von diesen ehemals venetianischen, und seit der Vereinigung mit Frankreich in 3 Departements vertheilten Inseln; auch werden zur Fortsetzung des russischen Atlas die Karten der 24 Statthalterschaften des mittlern Erdstrichs, kritisch angezeigt. Unter den Correspondenznachrichten setzt Blumenbach die Nachrichten von Park's africanischer Reise fort. Herr Berghauptmann v. Veltheim giebt aus Irkutzk von seiner Reise nach den Nertschinskischen Bergwerken Nachricht. Sie lieferten 1797, 251 Pfund Silber nach Petersburg; vor 6 Jahren 500 Pf. La Lande thut abermals der Mühseligkeiten Erwähnung, mit der de Lambre zu Melün die Messung der Standlinie vornimmt; auch bemerkt er mit Verwunderung, daß seit 40 Tagen nicht der geringste Flecken in der Sonne zu sehen sey. Burckhardt schickt Kometenbeobachtungen von Meßier; hat eine deutsche Uebersetzung von la Place jetzt herauskommenden großen Werke über die Attractionen aller Planeten, für den Berlinschen Buchhändler la Garde unter der Feder; beschreibt

beschreibt eine Reise nach Havre de Grace, und erzählt Beyspiele von der elenden Beschaffenheit der französischen Marine. Prof. Prosperin aus Upsala, beschreibt eine Folge von Specialkarten von Schweden, die Bar. v. Hermelin auf seine Kosten herausgiebt, und, um die fehlenden Längen zu ergänzen, einen Chronometer aus England hat kommen lassen, und damit die schwedische Provinzen bereisen läßt. Zum Schluß wird aus einem eignen Aufsatz Herschels von seinen neuesten Entdeckungen an den Uranusplaneten Nachricht gegeben.

August. 1) Ueber die Erdenge von Suez und die Vereinigung des mittelländischen Meeres mit dem rothen — eigentlich Geschichte der verschiednen ältern Versuche beyde Meere zu vereinigen, zum Beweis einer geographischen Möglichkeit ähnlicher Unternehmungen für die Zukunft. Ob aber auch politische Gründe sie begünstigen, soll künftig untersucht werden. 2) Von Textors Fortsetzung der Nachricht von den Ost- und Westpreußischen Landesvermessungen, nebst einigen zu diesen Vermessungen dienenden astronomischen Beobachtungen, z. B. die Polhöhe von Königsberg glaubt er, auf 54° 42′ 12″, und die Länge auf 38° 19′ 15″ festsetzen zu können. 3) Die geographische Länge verschiedner Orte, aus den Sonnenfinsternissen vom 5ten Aug. 1766 und 24sten Jun. 1778 berechnet von Prof. Wurm — besonders die Länge von Königsberg, Ingolstadt, Eichstädt und Greenwich. Unter den Recensionen ist die von der Reise der englischen und holländischen Gesandschaft nach China dürftiger ausgefallen als man gewünscht hätte. Von den angezeigten Karten empfiehlt sich hauptsächlich die Generalkarte von Ost-West- Süd- und Neu- Ostpreußen 1797. Correspondenznachrichten. Blumenbach beschließt seine Nachricht von Parks gefahrvollen Reise durch Afrika, welche hier mit einer Karte erläutert wird; die uns aber nicht ganz verständlich ist. Herr v. Humbold hat die Breite von Salzburg, Berchtolsgaden und Reichenhall aufs Neue berechnet. Eben derselbe hat nachher der Vollendung der Messung der Standlinie zwischen Melün und Lieursaint — 6075½ Toisen beygewohnt. In Paris ist man mit dem Styl des Redacteurs von la Peyrousens Reise sehr unzufrieden. Der P. Perger im Reichsstift Ochsenhausen beschreibt die dasige Sternwarte und die daselbst befindlichen Werkzeuge. Die

Breite ist 48° 3′ 52″. Die Länge berichtigt der Herausgeber auf 27° 32′ 30″. Prof. Seyffer setzt die Länge von Hannover auf 27° 22′ 36″, und die Breite 52° 22′ 22½″. Der 70jährige Weltumsegler Bougainville denkt auf eine zweyte Schiffahrt, auf welcher ihn sein 15jähriger Sohn begleiten soll. Mit Greenwich soll es schlimm aussehen, da Maskelyne nichts mehr thut, und schlechte Gehülfen hat. Außer Parks Marchroute ist auch ein Abriß der großen Cassinischen Karte in 181 Blättern, diesem Hefte beygefügt worden.

September. 1) Fortsetzung des Aufsatzes: über die Erdenge von Suez und die Vereinigung des mittelländischen mit dem rothen Meere. Das Resultat ist: daß eine Macht, die sich in dem Besitze Aegyptens befindet, die Vereinigung beyder Meere mit großem Vortheil unternehmen könne; daß aber im Gegentheil, wenn diese Bedingung fehlen sollte, jede Macht dabey verlieren würde. Nur drey Mächte könnten es bewerkstelligen, die Pforte, England und Frankreich. Die erste wird durch Unthätigkeit und Unwissenheit zurückgehalten. Von Seiten Frankreichs könne es nur während dieses Kriegs geschehen, da es jetzt die erste Seemacht im mittelländischen Meere sey — aber nicht mehr. Vieles, was der Verf. vorher sagt, ist ihm eingetroffen; manches aber hat sich seitdem geändert. 2) Ueber die Lichtveränderung des Sternes Algol; sammt einer Anweisung, sie zu beobachten — ein Beytrag zur populären Astronomie, vom Prof. Wurm, der dieser Absicht vollkommen entspricht, und Lesern der E. die in die Geheimnisse der Astronomie nicht eingeweiht sind, sehr willkommen seyn muß. Der Verf. macht den Ort des Algols kenntlich, und giebt Zeit und Art an, wie mit bloßen Augen, oder höchstens mit einer Lorgnette dessen Lichtwechsel, dessen Dauer er zu 6½ Stunden setzt, bemerkt werden könne; glaubt denselben durch eine Umdrehung um die Axe am füglichsten zu erklären, und hat zur Erläuterung eine trefflich gezeichnete Sternkarte in schwarzer Kunst beygefügt, die die unternehmende Verlagshandlung als eine Probe eines auf die Art herauszugebenden Himmelsatlasses angesehen wissen will. Eine sehr sachkundige Recension einiger Karten zur Erläuterung der Preußischen Siege bey Pirmasens und Kaiserslautern unterschreibt der königl. Preuß. Obrist le Coq. La Lande hat von der franz. Regierung

1000

1000 Thl. zum Druck seiner Bibliographie und histoire celeste bekommen, und 10000 Livres sind ihm versprochen worden, um auf der Nationalsternwarte ein Mittagsfernrohr aufzustellen. In Guadeloupe hat 6 Monate hindurch die Veränderung des Barometerstandes nur eine Linie betragen: darauf baut la Place den Vorschlag, hier Beobachtungen anzustellen, ob der Mond einen Einfluß auf unsern Dunstkreis habe. Herr H. Lichtenberg berichtet zwey ähnliche Beobachtungen von einem schwarzen runden Körper vor der Sonne, der ähnlich, die Dangos (im März) für einen Kometen gehalten hat. La Lande schreibt von Gotha aus an Kästnern über dessen Aeusserung wegen der neuen franz. Maaße (s. den Junius der E.) einen empfindlichen Fehdebrief. Der Schluß ist: „Da ein Mann von solchen Verdiensten so große und ausgebreitete Vortheile dieser Reform verkennen kann: so schließe ich daraus, mit einer mich schmerzenden Empfindung, daß die Menschen überhaupt sich nie über etwas vereinigen werden." Er also hält diese Veränderung für wohlthätig und vortheilhaft: ein Mann hingegen, der unter Messungen nach alter Art grau geworden ist, findet in der vorgeschlagenen, durch keine Nothwendigkeit empfohlne, Neuerung, die doch nie allgemein angenommen werden wird, nichts als eine, das bisherige Einverständniß aller Astronomen stöhrende Verwirrung, die zum Gebrauch älterer und zeitverwandter Rechnungen fortwährenden Reductionen und Vergleichungen nöthig macht. Möchte sich doch Hr. von Z. das Verdienst machen, in einem populären Aufsatz dieser E. die eingebildeten Vortheile aus einander zu setzen, die die Mathematiker bewegen sollen, sich jetzt erst, nachdem in der ganzen Welt hierin Eine Sprache herrschte, an ein andres Maaß zu gewöhnen. Noch folgt zum Schluß unter den vermischten Nachrichten eine interessante Nachricht von D'Entrecasteaux mißlungener Entdeckungsreise, der den Auftrag hatte, Nachrichten von la Peyrouse einzuziehen. Außer der erwähnten Sternkarte, ist auch eine nach der größern Karte von Beaufort reducirte Karte von Irland diesem Hefte beygefügt.

October. 1) Barnabo Oriani geographische Bestimmungen einiger Orte von Oberitalien (es sind derselben 24) und Höhe der Seen von Como und Lugano, und des Lago Maggiore über der Meeresfläche. Como = 109

 Toisen;

Toisen; Lugano = 145¼. und das Lago Magg. = 107¾ T. 2) Wurm über den größten Glanz der Venus. Sie erscheint zuweilen auffallend groß und hell, so daß sie sogar in diesem Jahre noch die Pariser für einen furchtbaren Kometen gehalten haben. Der Verf. berechnet die Zeit und den Stand des Planeten, wenn sich dieses ereignet, und findet, daß in jeder synodischen Revolution von beynahe 584 Tagen ihr Glanz zweymal, jedesmal gegen 36 Tage lang, am größten ist, und daß sie 1799 als Abendstern den 12ten Sept. und als Morgenstern den 23sten Nov., und nachher erst am 19ten April 1801 diese ihrer größten Schönheit günstigste Stellung haben werde, und führt aus der Geschichte dieses und des vorigen Jahrhunderts Beyspiele dieser ungewöhnlichen Größe an. Recensirt werden l' Inde en rapport avec l' Europe, par *Anquetil du Perron*; des Cap. Vancouvers Reise um die Welt in den Jahren 1791—95, die sonderlich durch Nachrichten von der nordwestl. Küste von Amerika merkwürdig ist, und von Collins Nachricht von der englischen Colonie in Neu-Süd-Wallis, welche letzte Recension wir mit vorzüglicher Befriedigung gelesen haben. Von Landkarten werden die südlichen Statthalterschaften des russischen Atlasses; und eine neue, aber unwichtige Karte von Holstein, angezeigt. Correspondenznachrichten. Herr Rath und Pagen-Inspector Klostermann in Petersburg, äußert bescheidene Zweifel gegen die ausschließliche Richtigkeit der dritten und neuesten Messung des Meridianbogens von Dünkirchen aus, und des dabey gebrauchten neuen Maaßes. La Lande macht, auf der Rückreise von Gotha, die Naturforscher auf die Verhältnisse zwischen den Declinationen des Mondes und der Witterung, aufmerksam. Er glaubt bemerkt zu haben, daß die Durchgänge des Monds durch den Aequator sich gern durch bestimmte Witterungsveränderungen auszeichnen. Zugleich theilt der Herausgeber in einer Anmerkung aus dem 7ten Jahrgange von la Lus Itineraire, eine sehr schätzbare Vergleichungstafel deutscher Q. Meilen, 15 auf einen Grad, franz. Q. Lieues, 25 auf 1° und englischer Q. M. zu 829½ Toisen, mit, mit der merkwürdigen Anekdote, daß, während dem la L. auf seiner Reise nach Deutschland, ungefähr 12 Exemplare dieses schätzbaren Buchs an seine Freunde verschenkte, dasselbe in Frankreich auf Befehl der Regierung — aus dem wichtigen Grund, weil der Verf. darin noch die alten,

und nicht die neu republicanischen, Maaße gebraucht hatte, confiscirt, und eine andre Auflage gemacht worden ist. **Burckhardt** macht auf die Wichtigkeit der Mecanique celeste des **la Place** aufmerksam, die jetzt französisch und zugleich auch deutsch heraus kommt; zugleich theilt er den Plan einer neuen Reise um die Welt mit, die Cap. **Baudin**, der erst neulich von seiner botanischen Reise zurückgekommen ist, unternehmen soll. Die vermischten Nachrichten endlich geben von der Reise des Spaniers, **Malespina**, kurze Nachricht, der sich am meisten an der westlichen Küste von Amerika verweilt, und in beyden Halbkugeln Versuche über die Schwere angestellt hat, die zu Entdeckungen über die unregelmäßige Gestalt der Erde Anlaß geben können: er kam 1793 nach Cadix zurück. Die Justiz aber hat seine Reisebeschreibung weggenommen, und ihn ins Gefängniß geworfen. Dieser Heft ist mit einer nach dem neuesten astronomischen Ortsbestimmungen, auf der Sternwarte Seeberg entworfenen Karte des mittelländischen Meeres versehen: sie enthält 45 Längen- und 16 Breitengrade, und gewinnt durch Vergleichung mit den bisherigen Karten ein großes Interesse.

Wir können uns, um den Raum zu schonen, bey den zwey letzten Monaten weniger aufhalten. Der **November** enthält geographische Ortsbestimmungen (in Amerika) von dem Spanier, **Jos. Joach. von Ferrer**, und Hofr. **Kästners** Empfehlung der Centralprojection zu den Sternkarten in schwarzer Kunst, die die Verlagshandlung zu liefern Hoffnung gemacht hatte — mit der liebenswürdigen Geschwätzigkeit eines ehrwürdigen Greises, welcher Vorschlag, einer Nachschrift des Herausgebers zufolge, angenommen und befolgt werden soll. Wir übergehen die dießmal zahlreichen Bücher- und Kartenrecensionen; können uns aber nicht entbrechen, zu bemerken, daß eine über 12 Seiten lange Recension einer Handzeichnung von einer Karte, die erst noch gestochen werden soll, schicklicher dem Verf. zur Ausbesserung seiner Arbeit, als dem Publikum mitgetheilt worden wäre. **Kästner**, dessen Name den Strom gefälliger Bewunderer des Neuen aufzuhalten im Stande ist, erklärt sich abermals mit dankenswerther Freymüthigkeit, wegen des neuen Maaßes. „Man könne, schreibt er sehr richtig, jedes Maaß einer andern Nation in das, das man selbst braucht, verwan-

deln: so könnten es die auswärtigen Astronomen mit den französischen; und die Citoyens mit dem auswärtigen thun. Warum sollten Auswärtige ihnen aufwarten, wenn sie den Auswärtigen nicht auch aufwarten? auch hier müssen Liberté et Egalité gelten — wer sich erniedrige, diese Gefälligkeit zu haben, den halte er für einen Citoyenknecht. Die franz. Astronomen möchten es mit ihrem Directorium ausmachen, das despotischer sey, als die Hierarchie, die so oft das Ziel des stumpfen Witzes manches Dummkopfs gewesen sey." **Burckhardt** weissagt, nach der Theorie des **la Place** auf den 21sten März 1799 eine außerordentliche Fluth, weil bey dem letzten Durchgang des Monds durch den Erdäquator, den 11ten Sept. 1798, eine ähnliche starke Fluth gewesen sey. Der Herr Insp. **Köhler** beschreibt dem Herausgeber seine Reise von Dresden nach Gotha (zu ihm selbst) und zurück. Er reiste mit dem Chronometer in der Hand, und maaß an jedem Orte, wo er abstieg oder Pferde wechselte, Sonnenhöhen oder Sternbedeckungen. Eben derselbe sowohl als **Schröter**, haben bey der vorjährigen Opposition des Mars gefunden, daß dessen Durchmesser 23″ oder 26″, dessen Abplattung aber kaum $\frac{1}{80}$ sey; und da **Herschel** letztern zu $\frac{1}{16}$ angegeben hatte: so sucht Schr. die Ursache dieser scheinbar größern Abplattung zu erklären. Beygefügt ist diesem Hefte abermals eine auf der Sternwarte Seeberg berichtigte Karte, und zwar des rothen Meeres; auf welcher aber der dasselbe durchschneidende Wendezirkel nicht bemerkt ist.

Der **December** endlich enthält **Triesneckers** dritten Nachtrag zu den geographischen Längenbestimmungen aus beobachteten Sternbedeckungen und Sonnenfinsternissen — Die vornehmsten Orte, deren Länge hier berichtigt wird, sind Bagdad, Bologna, Dublin, Oxford, Padua, Rouen, Stockholm, Tübingen, Warschau, Zürch, und einige Punkte in Grön- und Island; und Herrn **J. Fr. W. Otto's** Abhandlung über das Oel, als ein Mittel, die Wogen des Meeres zu besänftigen. Erst werden ältere und neuere Aussagen und Beyspiele gesammelt; — (als Zeugnisse aber, um darauf die Gewißheit einer Thatsache zu gründen, sind sie nicht documentirt genug) dann ein Versuch gemacht, diese Erscheinung zu erklären. **Correspondenznachrichten.** Zu Bestimmung des allgemeinen Maaß- und Gewichtssystems haben

aus-

auswärtige Gelehrten geschickt, Dänemark, Spanien, Toscana, Piemont, und die sämmtlichen neuen Republiken. Deguignes schmachtet im äußersten Elend, und hat keine Schuhe: daher das N. Inst. beschlossen hat, ihm durch Abkaufung seiner Uebersetzung arabischer Manuscripte über die Geographie Africa's zu helfen. Auszug von Dourdons 1787 gemachten Landreise nach Ostindien: sie geschah, die Tage des Stillelliegens abgezogen, von Paris nach Pondichery, in 3 Monaten, 21 Tage. Unter den vermischten Nachrichten wird von dem Leben und Schriften eines, um Geographie und Schiffahrtskunde sehr verdienten, Spaniers Mendoza, dessen Portrait diesem Hefte vorgesetzt ist, Nachricht gegeben; und Otto's Aufsatz über die Wirksamkeit des Oels zu Stillung der Meereswogen durch einige Gegenerfahrungen eingeschränkt.

Der Leser wird uns die Weitläuftigkeit dieser Anzeige verzeihen: wir glaubten sie der Wichtigkeit dieser Zeitschrift schuldig zu seyn; und schließen sie mit einigen allgemeinen Bemerkungen. Die Ephemeriden heißen geographisch, wenn gleich ihr Inhalt, in den Abhandlungen sowohl, als hauptsächlich in den Correspondenznachrichten, größtentheils astronomisch ist. Der Hr. Herausgeber rechtfertigt dieses dadurch, daß Astronomie die Basis einer gründlichen geographischen Kenntniß sey: und darin hat er vollkommen Recht. Allein dann müßten astronomische Beobachtungen und Messungen, die auf die Erdbeschreibung keinen Einfluß haben, davon ausgeschlossen seyn; oder das Journal müßte den Namen astronomisch-geographischer Ephemeriden führen. Besser aber wäre es doch wohl, und den Wünschen der meisten Leser, die gewiß mehr Liebhaber der Geographie als Astronomen sind, angemessener, alles Astronomische, was nicht auf die Geographie unmittelbaren Einfluß hat, ganz aus dem Journal wegzulassen. Ferner erwartet man in allgemeinen geographischen Ephemeriden, eine gewisse Vollständigkeit geographischer Nachrichten, eine Aufsammlung alles dessen, was auf irgend eine Art zur Vervollständigung und Berichtigung unsrer geographischen Bücher dienen kann, und dieß könnte hauptsächlich in den Recensionen geschehen, die einen Bestandtheil eines jeden Heftes ausmachen. Sie sind alle vortrefflich, und haben das Verdienst, deutsche Leser mit den Merkwürdigkeiten ausländischer Reisebeschreibungen

früh bekannt zu machen: und wir sind weit entfernt, den verdienten Herrn Herausgeber in dieser Einrichtung irre machen zu wollen. Aber eben diese Leser werden doch auch wünschen, daß für die Geographie Deutschlands mehr gesorgt werden möge. Es würde den Werth der E. herabsetzen, wenn wir verlangen sollten, daß in denselben alle geographische Sudeleyen deutscher Buchfabrikanten, die größtentheils nicht das mindeste Neue enthalten, angezeigt werden sollten; aber das wäre doch wohl zu wünschen, daß das Neue und Merkwürdige darin ausgehoben, nützliche Bücher, als Topographien, kürzlich empfohlen, oder überhaupt auf die geographische Literatur eines jeden Jahrs mehr Rücksicht genommen würde. Für eine Nomenclatur der neuesten geographischen Bücher könnte auch wohl, um den Raum der Ephemeriden zu schonen, das geographische Intelligenzblatt dienen, das den ersten Heften beygegeben wurde, bey dem zweyten Bande aber fehlt.

*

Kausch's erste Fortsetzung seiner Nachrichten über Schlesien, Böhmen und das vormalige Polen. Mit dem Motto: Tros Rutulusve fuat, nullo discrimine habebo. Breslau, bey Gehr und Compagnie. 1796. 16 Bog. 8. 16 gr.

Dem Titel zufolge dürften Leser, die des Verf. bekannte Werke über die gedachten Länder interessiren, noch Zusätze und Erläuterungen zu allen drey Büchern in dieser Fortsetzung suchen. Der Verf. schränkt sich aber dießmal nur auf Schlesien ein, und verspricht das Nöthige über Böhmen und das ehemalige Polen in einer oder auch in mehrern Fortsetzungen nachzuholen. Begierig ist Rec. insbesondere auf die Zusätze und Erläuterungen zu dem Werke über Polen, da dem Verf., seiner Versicherung S. IV und VI der Vorrede zufolge, Archivnachrichten höchsten Orts in dieser Beziehung zugesichert sind.

Herr D. Kausch hat seine Nachlese unter vier Abschnitte vertheilt, aus deren jedem wir einiges Bemerkungswerthe für unsere Anzeige ausheben wollen.

Der erste Abschnitt von S. 1 bis 41 ist überschrieben: „Statistica, Veränderungen u. dergl., das Allgemeinere betreffend." Da mehrere der beygebrachten Bemerkungen aus den Schlesischen Provinzialblättern vom Jahre 1793 ausgehoben, und bloß als erläuternde oder berichtigende Zusätze zu den Nachrichten über Schlesien verarbeitet sind: so wäre es unzweckmäßig, Bereicherungen dieser Art hier abermals eine Stelle einzuräumen. Auffallend ist es auch uns, daß, da in Schlesien bis 1770 der acht und zwanzigste Mensch jährlich gestorben ist, von dieser Zeit an bis jetzt jährlich nur der dreyßigste oder ein und dreyßigste dem Tode anheimfällt. S. 7 u. fg. hat der Verf. noch etwas über die Steinkohlen nachgeholt, von denen bey der Anführung der unterirdischen Producte zu wenig gesagt war. Es gehen jetzt ins Brandenburgische, und besonders nach Berlin, große Quantitäten von diesen Materialen, durch welches jährlich an 160,000 Klaftern Holz erspart werden, wodurch Schlesien weit über 100,000 Thlr. gewinnen soll. Die Fürstenthümer Jauer, Schweidnitz in Niederschlesien, die Gegenden von Leobschütz, Pleß, Oppeln in Oberschlesien, so wie auch die Grafschaft Glatz, bieten dem Schlesier einen Vorrath von Steinkohlen an, der ihm die schönsten Aussichten für die Zukunft gewährt. Für den Torf fehlt es noch zu sehr an tauglichen Oefen. Durch diesen und jenen hoffet man dem zu befürchtenden Eintritte des Holzmangels binnen einigen Jahrzehenden Schranken zu setzen. (Rec. lebt in einer Gegend, die eine ergiebige Fundgrube der herrlichsten Steinkohlen ist, wo der Holzmangel von Jahr zu Jahr drückender zu werden anfängt, und die Preise dieses Materials, bey der steigenden Bevölkerung und vermehrter Fabrikenanzahl, schon jetzt beträchtlich erhöhet sind; gleichwohl aber der zu einer der dienlichsten Erleichterungen wie geschaffene Gebrauch der Steinkohlen durch rechtmäßigen Unfug für einen großen Theil der zunächst gelegenen Bewohner so gut als verboten ist. Sind, möchten wir fragen, sind die Bewohner um des Landes Willen, oder ist das Land zum Besten der Einwohner da?) Seit dem 13ten Januar 1794 ist durch den patriotischen Staatsminister Hoym zu Hirschberg ein Kommercien- Konferenzkollegium errichtet, von dem sich der Verf. viel Gutes verspricht. Sehr belehrend durch die hinzugefügten Details sind die mitgetheilten Tabellen über die Verhältnisse des Schlesischen Handels, besonders die vorhin

hin noch nicht bekannt gemachten, von den Jahren 1794 und 1795. über die Schlesischen Seiden=, Wollen=, Leinen=, Baumwoll= und Lederfabriken. In diesen sämmtlichen Fabriken arbeiteten in den letzten Jahren 60027 Arbeiter für 13,233602 Thlr. Waaren, wovon 5,796519 im Lande, und 7,436483 außer Landes verkauft wurden. Die Zuthat und Materialien betrugen 8,858638 Thlr. Die bemerkenswerthesten Veränderungen, Verbesserungen und neuen Anstalten seit dem Jahre 1792. sind von S. 37 u. fg. kürzlich beygebracht. Zuletzt bemerkt Herr Kausch, daß der Weichselzopf von Zeit zu Zeit in dem an Polen gränzenden Theile von Schlesien sich ausbreite, und daß im Jahre 1793 sechs und vierzig Menschen in der Provinz daran gestorben sind.

Zweyter Abschnitt. „**Die Sache des katholischen Klerus in näherer Beziehung auf die ausführlichen Nachrichten über Schlesien,**“ von S. 42 — 127. Eigentlich eine Privatstreitigkeit, die dem Verf. die über den Kulturstand des katholischen Klerus in Schlesien geäußerten Urtheile zugezogen haben, oder die er vielmehr hier, wie uns dünkt, mit zu vieler Bereitwilligkeit selbst aufgenommen hat. Voran geht ein Brief des Rectors von dem Alumnat zu Breslau, so nennt man das dortige Priesterhaus, an Herrn Sobiek. Dieser Brief macht freylich dem aufgebrachten Alumnatvorsteher wenig Ehre; war aber auch, schon um deßwillen, kaum einer so sorgfältigen Abfertigung und Rüge werth. Uns ist es widerlich, hier in diese Streitigkeiten tiefer einzugehen, obgleich Herr Kausch bemüht gewesen ist, das Unangenehme derselben durch einige kräftige Schilderungen des Obscurantismus zu mildern, die seines Orts wohl unverkannt geblieben sind. Doch können wir uns nicht enthalten, den Schluß dieser ganzen Polemik unsern Lesern mitzutheilen, da er zugleich einen Wink enthält, der für die Reform des katholischen Schlesiens von Bedeutung seyn kann. „Aus dem Obigen,“ sagt S. 125 u. fg. der Verf., „ersiehet „man, daß es nicht Sorglosigkeit auf Seiten der Landesre„gierung ist, wenn es bisher an diesem Sporne gefehlt hat, „wodurch allein die Kultur der Geistlichkeit, und durch sie „die Kultur der einen Hälfte der Nation emporgehoben wer„den könne. Es war väterliche Schonung der Denkart der „Schwächern, Voraussetzung, daß der größere Theil der „Nation sich auf das Beymaltenseyn neige. Wenn nun aber

„das Letztere wirklich auch der Fall wäre: so ist es Pflicht „der Schriftsteller, dieses Hinneigen auf ein schädliches Vor„urtheil zu bekämpfen. Verhält sich hingegen die Sache an„ders: so kommt es dem Schriftsteller, der die Nation stu„dirt hat, zu; auszurufen: die Zeit ist da, wo etwas Gutes „gewirkt werden kann! ..... Hätte auch die Landesregie„rung in etwas es ermangeln lassen: so müßte man sie bloß „einer allzugroßen Schonung beschuldigen, da man ihr doch „gewiß nicht, als Acatholiken, in dieser Beziehung, und Bi„gotterie oder gar Monarchismus zur Last legen kann. Allein „auch eine zu weit ausgedehnte Schonung wäre immer nur „als Folge des Stillschweigens derjenigen anzusehen, die „unter die Denker der schlesischen Katholiken gezählt zu „werden verdienen. Wer meine hieher gehörigen Behauptun„gen in meinen Nachrichten anders versteht, hat den Gesichts„punkt verkannt, aus welchem ich von jeher diese An„gelegenheit betrachtet habe..... Der neue Fürstbi„schof von Hohenlohe, setzt endlich der Verf. hinzu, hat „in mehrern Beziehungen schon als Koadjutor beym Publi„kum Hoffnungen erregt, deren nähere Erfüllung uns jetzt „die schönsten Aussichten in die Zukunft eröffnet. Wie groß „wird sein Segen seyn, wie schön wird sein Name in der „Geschichte einst glänzen, wenn er seinen erhabenen Pflich„ten jenes Gnüge leistet, welches man sowohl von der Bil„dung seines Geistes, als von der Tadellosigkeit seines „Wandels sich zu versprechen berechtiget ist!" ......

Dritter Abschnitt. „Schlesische gelehrte Gewirk„samkeit, (ein, wie uns dünkt, nicht glücklich gewähltes Wort, die literarischen Bemühungen der Gelehrten auszudrücken) **in den Jahren** 1792, 1793, 1794 **und** 1795." Dieser Abschnitt enthält unter andern ein gewiß nicht unrühmliches Geständniß des Verfassers, das über die Mannichfaltigkeit seiner eigenen literarischen Bemühungen vielleicht den besten Aufschluß gewährt. Da ihm selbst ein Sobieck, in einem höchst unanständigen Tone, das Ne sutor ultra crepidam vorgeworfen hat: so ist es doch wohl billig, jeden selbst über das Ziel seiner Beschäfftigungen sprechen zu hören. „Ich bin," sagt Herr Kausch S. 133, „als Gelehrter weder Katholik, noch Protestant. Ich suche „mich selbst zu vervollkommnen, so viel ich es im Stande „bin, und ich wirke um mich her, so weit es meine Kräfte „erlau-

folgendes. „Daß die katholische Theologie" schreibt er S. 249, „nicht die Fortschritte zur Reinigung und Vervollkomm„nung der eigentlichen und praktischen Religion in Schlesien „bey den Katholiken gemacht hat, die man schon in man„chen andern katholischen Staaten findet, ist unläugbar. „Ihre (Hrn. D. Kausch's) vielfachen aufgestellten Facten; „meine eigenen hierüber gemachte Beobachtungen und Erfah„rungen; ja sogar das Selbstgeständniß einiger der aufgeklär„testen Köpfe und rechtschaffensten Männer der katholischen „Geistlichkeit, die ich hierüber befragt, und zu Rathe gezo„gen habe, setzt dieses außer allem Zweifel. Noch herrscht „bey dem großen Haufen der Katholiken in Schlesien eine „blinde Anhänglichkeit an Mönchsreligion, die nichts mehr „und nichts weniger als ein Opus operatum ist; mithin „weder zur Tugend noch Sittlichkeit führt, noch führen kann. „Diese Mönchs-Priester-oder „Opus operatum" Religion „(man nenne sie wie man will) sieht der eigentlichen Reli„gion Jesu, und ihren beglückenden moralischen Lehren „so unähnlich, so unähnlich nur Schwarz und Weiß seyn „kann. Priestleys vortreffliches Werk über die Verfäl„schungen in der christlichen Religion wird ihnen die Richtig„keit dieser meiner Behauptung bis zur historischen Gewiß„heit darthun, wenn sie ja noch den geringsten Zweifel dage„gen hegen könnten. Aus diesen Postulaten resultirt nun un„umstößlich: daß, wie die Heerde, so auch der Hirte, das „heißt: so wie der Volkshaufen noch an der Afterreligion „blindlings hängt, so auch größtentheils der niedere, mitt„lere und hohe Clerus. Denn eben dieser ist Lehrer des Vol„kes; und die Lehren würden gewiß den Zeitumständen ge„mäßer ausfallen, wenn der Clerus bessere, hellere Lehren „zu geben vermögend wäre. Mein Herz ist zu menschen„freundlich gesinnt, um dieß nicht mehr dem Vermögen, „als dem Willen beyzumessen. Diesem gemäß, sollte der „Barometerstand der Toleranz bey den Katholiken in Schle„sien noch da stehen, wo er in den finstersten und barbarsch„sten Jahrhunderten gestanden hat. Dennoch, zu ihrer Ehre „sey es gesagt, ist es nicht so. Ihre Toleranz gegen andere „Confessionen gehet weiter, als die Toleranz anderer Confes„sionen gegen sie. Ob dieß der bessern Lehre oder dem Maß „beyzumessen sey, weiß ich nicht. Nur Gott, der Allwissen„de, der ins menschliche Herz siehet, kann kompetenter Mei„nungsrichter seyn." Herr Hirschel geht nun weiter, und

tadelt an Herrn Rausch, daß er den Ursachen dieser Unaufgeklärtheit seiner Religionsverwandten nicht mehr auf die Spur zu kommen, und zur Hebung derselben zweckmäßige Vorschläge zu geben, bemühet gewesen sey. „Zwar maaßten „Sie," schreibt er S. 222 „diese Ursachen dem Clerus bey. „Aber, was ist denn beym Clerus die Ursache der Unaufgeklärt„heit? — Seine Anhänglichkeit am Opere operato etwa? — „Dieß ist ja selbst Wirkung, folglich nicht Ursache; wenigstens „nicht erste Ursache, die eigentlich doch erste Triebfeder aller übeln „Wirkungen ist." Herr Hirschel selbst findet die Ursachen dieser Unaufgeklärtheit in der großen Anhänglichkeit „des Schlesischen Clerus an der Römischen Curie. Die Stelle, worin er dieses behauptet, ist merkwürdig genug, und hängt überdieß noch mit einer sehr wahren und scharfsinnigen Betrachtung andrer Art zusammen; so daß wir sie, um die Originalität derselben nichts zu nehmen, noch mit des Verf. eigenen Worten übertragen. „Da der katholische Clerus in Schlesien," inserirt S. 225 der Verfasser, „noch am wenigsten von der „Römischen Curie isolirt, der Gordische Knoten noch zu fest „verschlungen ist: so muß auch der größte Theil der Schlesi„schen Katholiken in wahrer Aufklärung, Kultur und In„dustrie andern Staaten nachstehen, wo dieß nicht mehr „Statt findet. Unser Souverain kann aber (als Prote„stant) nicht so direkte zur Lüftung dieses Gordischen Kno„tens wirken, als es bereits von katholischen Souverains „in katholischen Staaten geschehen ist. Denn da, wo der „Souverain selbst Katholik ist, da kann er direkte das Band „seiner Hierarchie an der Römischen Curie lüften. Alles Nach„theilige, was etwa daraus entstehen könnte, und manch„mal auch entstanden ist, war Geschrei der Hierarchie über „Neologie. Neologismus aber, wenn er der Vernunft ho„mogen ist, und mit ihr coharirt, soll und muß vom Sou„verain, zum Heil seiner Unterthanen, befördert werden." (Vortrefflich!) „Nicht so der Fall beym protestantischen „Souverain! Hier wird die Hierarchie nicht allein über „Neologie, sondern sogar über Intoleranz sprechen; und dieß „muß er, besonders bey jetzigen Zeitumständen, so viel wie „möglich, vermeiden. Meines Dünkens bleibt also zur Auf„klärung der Schlesischen Katholiken kein anderes Mittel „übrig, als die direkte Wirkung der höchsten Schlesischen „Geistlichkeit auf die hohe, mittlere und niedere. Sie muß „darauf halten, daß ihre Subordinirten mehr praktisches Chri-

„stenthum, mehr moralische, als theoretische Dogmen; und „Cerimonialreligion gelehrt wird; sie muß durchaus das „Opus operatum zu verdrängen suchen; ohne das Scheelse„hen der römischen Curie in Erwägung zu ziehen. Sie darf „um so weniger die Ahnungen derselben fürchten, da bereits „schon mancherley Einschränkung der Macht der Römischen „Curie in unsern Staaten geschehen ist."

In dieser Sprache und auf diese freymüthige, liberale Art sind alle einzelne Bemerkungen abgefaßt, die Herr Hirschel seinem Freunde mittheilt: so daß jeder im Publikum auftretende Schriftsteller, dem es nur irgend um Wahrheit und Recht zu thun ist, mit Freuden einem solchen Tadel sich unterwerfen sollte.

Herrn Rausch aber bitten wir, was auch immer die betroffene Selbstsucht oder Verblendung einzelner Individuen wider ihn zu machiniren gesonnen seyn möchte, in seinen gemeinnützigen und wohldenkenden Bemühungen unermüdet und unerschrocken fortzufahren!

Ne.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

1) *Sainte-Croix* Widerlegung des Wolfischen Paradoxons über die Gedichte Homers. Aus dem Französ. Leipzig, bey Crusius. 1798. 78 S. 8. 6 gr.

2) Homer und die Homeriden. Eine Erzählung vom Parnaß. Hamburg, bey Perthes. 1798. 30 S. 8. 3 gr.

Wolf hat bekanntermaaßen in den gelehrten Prolegomenen zu der Iliade den Schriftsteller Homer zu einem bloßen Sänger erhoben, oder vielmehr, nach der Meinung von Sainte-Croix, erniedrigt. Der Franzose sucht den Homer also, es koste was es wolle, in seine alten, wenigstens auf Verjährung

ung gekränkten, Rechte wieder einzusetzen. Seine Homerische Muse ist die Calliope im Museum Pio-Clementinum (T. I. tab. 27), welche die epischen Gedichte mit dem Griffel in Wachstafeln eingräbt, oder vielmehr, wie es S. Croix noch moderner nach der Uebersetzung S. 50 ausdrückt: „Homer schrieb mit eigner Hand seine Gedichte ab, oder sagte sie seinen Schülern und einigen Verwandten, den späterhin sogenannten Homeriden, in die Feder." Hier wird also meist auf die gewöhnliche Weise dargethan, daß die Buchstabenschrift nicht nur zu Homers Zeiten, sondern schon lange vor dem Troischen Kriege in Gebrauch gewesen; daß es schon vor dem Homer Schriftsteller gegeben habe; daß Homer ohne Schrift keine Gedichte wie die Odyssee und Ilias, von solchem Umfang, solcher Kunst und Einheit habe verfertigen können, und was noch weiter hier ausgeführt wird. Bekehrt dürfte weder Wolf noch die, welchen seine neue Ansicht sehr wahrscheinlich ist, durch diese Schrift werden; wiewohl sie einige scharfsinnige Bemerkungen enthält, wie die, daß eine Sprache ohne Schrift nicht zu der Ausbildung kommen könne, die wir an der Jonischen Sprache des Homer bewundern. Sehr flüchtig muß der Verf. Wolfs Prolegomena gelesen oder vielmehr durchblättert haben. Bey weiterm Durchdenken derselben würde er sich vielleicht veranlaßt gefunden haben, einen Theil seiner Schrift zu durchstreichen. Sainte-Croix ist ein schätzbarer, sehr verdienter Gelehrter, von dem man eine neue Bearbeitung der griechischen Neuplatoniker erwartet. Hier wird er ganz in seinem Fach seyn; was aber den Homer anbetrifft: so könnte man ihm, ungefähr wie jene Venetianerinn dem Rousseau, zurufen: Laß den Homer, und studire die Neuplatoniker!

Der Verf. von Nr. 2. (man behauptet, es sey Schlosser; dessen ähnliche, aber noch weit unglimpflichere Invectiven gegen die Kantische Philosophie für den Ruhm ihres Verf. nur zu bekannt sind) wird die Lacher auf seiner Seite haben; ernsten und sachverständigen Männern aber nur ein mitleidiges Achselzucken abnöthigen. Auch er greift die Wolfische Hypothese über den Homer und über die Entstehung der jetzigen Gestalt seiner Gedichte mit Waffen an, aber nicht mit der Waffenrüstung der Gründe und Beweise; sondern mit Waffen des Spottes und des Hohnes. Was etwa über diese Schrift zu sagen wäre, ist in einem scharfsinnigen,

„stenthum, mehr moralische, als theoretische Dogmen; und „Cerimonialreligion gelehrt wird; sie muß durchaus das „Opus operatum zu verdrängen suchen; ohne das Scheelse„hen der römischen Curie in Erwägung zu ziehen. Sie darf „um so weniger die Ahnungen derselben fürchten, da bereits „schon mancherley Einschränkung der Macht der Römischen „Curie in unsern Staaten geschehen ist.“

In dieser Sprache und auf diese freymüthige, liberale Art sind alle einzelne Bemerkungen abgefaßt, die Herr Hirschel seinem Freunde mittheilt: so daß jeder im Publikum auftretende Schriftsteller, dem es nur irgend um Wahrheit und Recht zu thun ist, mit Freuden einem solchen Tadel sich unterwerfen sollte.

Herrn Rausch aber bitten wir, was auch immer die betroffene Selbstsucht oder Verblendung einzelner Individuen wider ihn zu machiniren gesonnen seyn möchte, in seinen gemeinnützigen und wohldenkenden Bemühungen unermüdet und unerschrocken fortzufahren!

Re.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin-gehörigen Alterthümern.

1) *Sainte-Croix* Widerlegung des Wolfischen Paradoxons über die Gedichte Homers. Aus dem Französ. Leipzig, bey Crusius. 1798. 78 S. 8. 6 gr.

2) Homer und die Homeriden. Eine Erzählung vom Parnaß. Hamburg, bey Perthes. 1798. 30 S. 8. 3 gr.

Wolf hat bekanntermaaßen in den gelehrten Prolegomenen zu der Iliade den Schriftsteller Homer zu einem bloßen Sänger erhoben, oder vielmehr, nach der Meinung von Sainte-Croix, erniedrigt. Der Franzose sucht den Homer also, es koste was es wolle, in seine alten, wenigstens auf Verjährung

ung gegründeten, Rechte wieder einzusetzen. Seine Homerische Muse ist die Calliope im Museum Pio-Clementinum (T. I. tab. 27), welche die epischen Gedichte mit dem Griffel in Wachstafeln eingräbt, oder vielmehr, wie es S. Croix noch moderner nach der Uebersetzung S. 50 ausdrückt: „Homer schrieb mit eigner Hand seine Gedichte ab, oder sagte sie seinen Schülern und einigen Verwandten, den späterhin sogenannten Homeriden, in die Feder.“ Hier wird also meist auf die gewöhnliche Weise dargethan, daß die Buchstabenschrift nicht nur zu Homers Zeiten, sondern schon lange vor dem Troischen Kriege in Gebrauch gewesen; daß es schon vor dem Homer Schriftsteller gegeben habe; daß Homer ohne Schrift keine Gedichte wie die Odyssee und Ilias, von solchem Umfang, solcher Kunst und Einheit habe verfertigen können, und was noch weiter hier ausgeführt wird. Bekehrt dürfte weder Wolf noch die, welchen seine neue Ansicht sehr wahrscheinlich ist, durch diese Schrift werden; wiewohl sie einige scharfsinnige Bemerkungen enthält, wie die, daß eine Sprache ohne Schrift nicht zu der Ausbildung kommen könne, die wir an der Jonischen Sprache des Homer bewundern. Sehr flüchtig muß der Verf. Wolfs Prolegomena gelesen oder vielmehr durchblättert haben. Bey weiterm Durchdenken derselben würde er sich vielleicht veranlaßt gefunden haben, einen Theil seiner Schrift zu durchstreichen. Sainte-Croix ist ein schätzbarer, sehr verdienter Gelehrter, von dem man eine neue Bearbeitung der griechischen Neuplatoniker erwartet. Hier wird er ganz in seinem Fach seyn; was aber den Homer anbetrifft: so könnte man ihm, ungefähr wie jene Venetianerinn dem Rousseau, zurufen: Laß den Homer, und studire die Neuplatoniker!

Der Verf. von Nr. 2. (man behauptet, es sey Schlosser; dessen ähnliche, aber noch weit unglimpflichere Invectiven gegen die Kantische Philosophie für den Ruhm ihres Verf. nur zu bekannt sind) wird die Lacher auf seiner Seite haben; ernsten und sachverständigen Männern aber nur ein mitleidiges Achselzucken abnöthigen. Auch er greift die Wolfische Hypothese über den Homer und über die Entstehung der jetzigen Gestalt seiner Gedichte mit Waffen an, aber nicht mit der Waffenrüstung der Gründe und Beweise; sondern mit Waffen des Spottes und des Hohnes. Was etwa über diese Schrift zu sagen wäre, ist in einem scharfsinnigen,

mit E. unterzeichneten Sendschreiben aus Leipzig im September- oder Oktoberstück des Genius der Zeit 1798 gesagt worden.

XI.

Die Wolken. Eine Komödie des Aristophanes, übersetzt von Christ. Gottfried Schütz. Zweyte, verbesserte Auflage. Halle, bey Gebauer. 1798. 144 Seit. und VIII Seit. Titel und Vorrede. 8. 12 gr.

Die erste Ausgabe dieser Uebersetzung erschien in den literarischen Spaziergängen des Herrn Hofr. Schütz, im Aprilstück 1784; worauf der Verf. auch eine Ausgabe der Aristophanischen Wolken, Halle 1786, drucken ließ. Schon vor Erscheinung dieser Uebersetzung hatte Goldhagen bereits eine Uebersetzung desselben Aristophanischen Drama in seiner Anthologie gegeben; welche, einzelne Stellen ausgenommen, nicht ohne Vorzüge ist; allein an der Geschmeidigkeit und Feinheit, die Herr S. der seinigen zu geben gewußt hat, gebricht es ihr. Um die Schützische Uebersetzung jedoch richtig zu beurtheilen, muß man den wahren Gesichtspunkt ihrer Beurtheilung auffassen, nach welchem sie bestimmt ist, dem, der das Original nicht lesen kann, einen Begriff von der alten Komödie, und besonders von der dramatischen Kunst und dem komischen Genie des Aristophanes; Studierenden aber, welche sie in Verbindung mit dem Original lesen wollen, einen Leitfaden zu geben, durch welchen sie schneller und sicherer in den Geist des komischen Witzes und der Laune dieses Dichters hineingehen können. Daher sind 1) Wörter des griechischen Textes, die, wörtlich übersetzt, einer weitläuftigen Erläuterung bedürften, mit solchen deutschen Ausdrücken vertauscht, welche den nämlichen Effect thun, den das Wort in der Urschrift bey dem Kenner macht, z. B. κοππατιας mit Apfelschimmel; daher sind 2) Wörter, die zwar sehr gut wörtlich übersetzt werden könnten, aber dann eine ungleiche Wirkung thun, ebenfalls mit andern verwechselt, welche im Deutschen die Wirkung des Originalworts erreichen, z. B. γαλεωτης (eine Eidexenart, die auf den Dächern der Häuser

ser herumkroch) mit Katze. Daher sind 3) Ausdrücke, die sich auf athenische Gewohnheiten bezogen, und daher ohne Noten nicht verständlich wären, modernisirt, z. B. ἐξαλιειν, von Pferden, welche die Griechen, um sie vom Schweiße zu reinigen, sich im Sande wälzen ließen, ist durch: nach der Schwemme reiten übersetzt. Daher sind 4) unübersetzbare Wortspiele bloß nachgeahmt und durch andre Wendungen ausgedrückt, um nichts an komischer Laune verloren gehen zu lassen: welches der Fall seyn würde, wenn man sie ganz fallen ließe. So ist Phidippides wegen der Anspielungen auf die Etymologie des Namen in Sparroß verwandelt. Endlich 5) Obscönitäten, obwohl derselben in den Wolken weniger, als in andern Dramen dieses Dichters vorkommen, sind aus Achtung für die züchtigere Sprache unserer Zeiten ausgelassen, oder doch unanstößiger ausgedrückt. Gegen diese speciellen, für diese Klasse von Schriften des Alterthums ganz passenden, Uebersetzungsregeln läßt sich im Ganzen mit Grund nichts einwenden; in Ansehung des dritten Punktes würden wir uns jedoch öfters eine Ausnahme erlauben, in Fällen, wo die Sache mit einer nur kurzen Note abgemacht werden kann. Denn einigermaaßen muß sich doch immer der des Griechischen unkundige Leser in altgriechische Denkart und Sitte versetzen lernen; weshalb auch Herr S. ganz richtig das alte Du nicht in das Sie modernisirt hat. Uebrigens ist die Vorstellung auf der Bühne, wie bereits in der Ausgabe des Originals geschehen, versinnlicht, und in Anmerkungen zu Anfange der Scenen und im Texte bestimmt, was der Akteur leise oder laut, was an die Zuschauer oder vor sich hin, und mit welchem Tone der Stimme er etwas spricht, wer zuerst auftritt oder abtritt u. s. w.: eine Methode, die bereits von mehreren, wie z. B. von Gedike in Sophokl. Philoktet und von Schmieder im Terenz beobachtet worden ist. In der That ist diese Uebersetzung so wohl ausgefeilt, und so modernisirt, daß sie sich wie ein neueres Original lesen läßt. Zu weit möchte freylich wohl hin und wieder gegangen seyn. Was war es z. B. nöthig, die *οἰκέται* gleich im Anfange in Kümmel zu verwandeln? Jedoch über das Einzelne wollen wir in einer Uebersetzung nicht streiten, wo der ganze Geist richtig aufgefaßt ist.

Bß.

1. Des Phaedrus Aesopische Fabeln. Aus dem Lateinischen metrisch übersetzt von *Johann Paul Sattler*, Prof. und Conrector des Gymnasiums zu Nürnberg. Nürnberg, bey Grattenauer. 1798. 159 S. 8. 10 gr.

2. Wörterbuch über Phäders Fabeln zur Präparation für die Schüler von Eucharius Oertel, der Weltweish. Doctor, und Lehrer am königl. Gymnasio in Ansbach. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandl. 1798. 208 S. 8. 12 gr.

Wir nehmen diese beyden Schriften, die einen und denselben alten Klassiker betreffen, hier zusammen, und glauben uns dazu um so mehr berechtigt, da beyde auch darin eine innere Aehnlichkeit haben, daß so wenig eine metrische Uebersetzung des Fabeldichters, als ein Wörterbuch desselben etwas Neues ist; sondern in beyden Arten schon Versuche gemacht worden sind. Es käme daher darauf an, ob diese neuern Versuche sich vor ihren Vorgängern auszeichnen; allein Rec. muß auf diese Vergleichung Verzicht thun, weil er so wenig die Gerikische metrische Uebersetzung, die eine zweyte Auflage erlebt hat, als das zu Frankf. 1784 herausgekommene Lexicon Phaedriacum bey der Hand hat. Er urtheilt daher über diese beyden Schriften bloß so, wie sie da sind.

Der Verf. von Nr. 1. scheint sein Unternehmen, den Phädrus metrisch zu übersetzen, damit rechtfertigen zu wollen, daß er gleich zu Anfang der Vorrede sagt, metrische Uebersetzungen der Dichter hätten, wenn sie übrigens nicht schlecht gerathen wären, Vorzüge vor den prosaischen. Wir geben dieß gern zu, und wollen es dem Verf. auch eben so willig einräumen, daß er sich Mühe gegeben habe, dem Sinn des Originals so getreu zu bleiben, als es die Natur unserer Sprache und die Gesetze einer metrischen Uebersetzung erlauben. Allein nichts desto weniger halten wir es für ganz überflüssig, eine solche Uebersetzung drucken zu lassen. Zum eigenen Vergnügen, und wenn man, wie der Verf., Lehrer ist, um den Schülern die Vorzüge der metrischen Uebersetzungen eines Dichters vor den prosaischen zu zeigen, mag man

man immerhin so etwas versuchen; aber was soll das große Publikum damit? Der gelehrte Leser bedarf ihrer nicht — denn was soll er aus einer bloßen treuen Uebersetzung lernen? — und dem ungelehrten kommt sie im Grunde eben so wenig zu Statten, weil er schon dergleichen hat. Denn wenn sie auch in einzelnen Ausdrücken und Wendungen ihre Vorgängerinnen übertrifft, was liegt ihm daran? Eine Uebersetzung, wenn sie gleich noch so genau ist, ersetzt doch das Original nicht. So viel sich Rec. erinnert, ist auch die Gerikesche Uebersetzung so unvollkommen nicht, daß sie für das Bedürfniß ungelehrter Leser nicht zureichend seyn sollte. Diese neue Uebersetzung hätte also immerhin ungedruckt bleiben mögen, wie so viele andere der alten Klassiker, welche in unsern Zeiten zu Tage gefördert werden, und es ist wirklich zu bedauern, daß ein Mann, wie der Herr Prof. S. der, wie auch dieser deutsche Phädrus beweiset, der alten Litteratur wesentlichere Dienste leisten könnte, gerade auf eine solche überflüssige Arbeit gefallen ist. Uebrigens hat diese Uebersetzung in der Versart des Originals unendliche Vorzüge vor der im vorigen Jahre erschienenen in deutschen Reimen, und die Jamben lassen sich recht gut lesen.

Herr Oertel bemerkte bisher, daß seine Schüler bey ihrer Präparation selten die rechten Bedeutungen der Wörter zu treffen wußten, und dieß bestimmte ihn, für seine Schüler ein specielles Wörterbuch über Phäders (warum nicht dem Original gemäß — Phädrus? und ebenfalls: Präparation, specielles?) Fabeln zu schreiben, worin gerade nur diejenigen Bedeutungen enthalten sind, die im Phäder vorkommen. Er setzte daher zu jeder besondern Bedeutung theils ein im Text damit verbundenes Wort, theils die Zahl des Buches und der Fabel, um dadurch immer auf die rechte Bedeutung hinzuweisen. Daß unsere Wörterbücher über die alten Sprachen sehr an Genauigkeit und Vollständigkeit gewinnen würden, wenn wir über jeden griechischen und lateinischen Schriftsteller dergleichen specielle Wörterbücher hätten, ist schon mehrmals von Gelehrten erinnert worden. Aber ob man sie für Schüler zur Erleichterung ihrer Präparation schreiben, und besonders, und nicht etwa als Index einer zweckmäßigen Handausgabe angehängt, abdrucken lassen müsse, ist eine andere Frage, die Rec. nicht so unbedingt bejahen möchte. Wer mit unserm Schulwesen bekannt ist, weiß,

wie viele Noth es oft macht, selbst bemittelte Eltern dahin zu vermögen, ihren Kindern Bücher anzuschaffen, die nicht gerade die allerwohlfeilsten ihrer Art sind. Und nun sollen sie gar noch, außer dem Schriftsteller selbst, sich ein Lexikon darüber kaufen, das bloß für diesen Schriftsteller brauchbar ist, und also ein größeres nicht entbehrlich macht? Läßt sich das hoffen, ja selbst nur billigerweise fordern? Laß auch den Knaben im Treffen der rechten Bedeutung fehlen, auch dieses Fallen führt ihn zum Gehen, und hat überdem noch den großen Vortheil, daß es ihn zum eigenen Nachdenken gewöhnt. Wahrlich, dem Knaben, der etwas lernen soll, das Lernen gar zu leicht zu machen, ihn alles eigenen Nachdenkens überheben zu wollen, kann unmöglich gute Folgen für die Wissenschaften haben; es bildet nur seichte und mechanische Köpfe! — Dieß hat Rec. gegen diese Oertelsche Arbeit im Allgemeinen zu erinnern; der er aber dadurch keinesweges ihre individuelle Brauchbarkeit absprechen will. Rec. hat mehrere Wörter in diesem Wörterbuche nachgeschlagen, und allenthalben fand er die specielleren Bedeutungen derselben angemerkt. Auch historische, geographische, antiquarische und naturhistorische Notizen sind gehörigen Orts eingeschaltet. Wer also in Ansehung der oben berührten Punkte anderer Meinung ist, als der Rec., dem kann er dieses Wörterbuch als sehr brauchbar und zweckmäßig abgefaßt empfehlen.

Tg.

Centum fabulae ex antiquis auctoribus delectae, et a *Gabriele Faerno* Cremonensi carminibus explicatae. Edidit et in usum scholarum illustravit *Frieder. Augustus Boysen*, ad aed. aulic. S. servat. Quedlinburg. Concionator. Lipsiae, apud Feindium. 1798. 9 Bog. 8. 8 gr.

Herr Boysen muß ein sehr gutes Zutrauen zu dem Privatfleiß unsrer Schuljugend haben, daß er durch eine neue Auflage ihnen einen nicht klassischen lateinischen Dichter in die Hände zu bringen sucht. Es ist bekannt, daß Faerno, ein Cremonesischer Dichter und Kritiker des 16ten Jahrhunderts, hun-

hundert äsopische und andre alte Fabeln in lateinische Verse gebracht hat, die auf Befehl seines Wohlthäters, Papst Pius IV., nach seinem Tode, zu Rom 1564 herausgegeben wurden. Baillet erwähnt zwar einer römischen Ausgabe von 1515 als der ersten; es ist aber dieses eine Unmöglichkeit, weil Faerno, der 1561 in blühendem Alter starb, damals kaum geboren seyn kann. Die Fabeln lassen sich größtentheils mit Vergnügen lesen, und stehen an Eleganz Phäders Fabeln nicht viel nach, mit denen sie auch größtentheils das freyere jambische Sylbenmaaß gemein haben. Sonderbar ist es, daß Perrault, der sie ins Französische übersetzte, vermuthete, daß Faerno den Phäder gar nicht gekannt habe: da hingegen de Thou in der Geschichte seiner Zeit versichert, er habe Phäders Fabeln in Handschrift vor sich gehabt, und, um seine Nachahmung nicht zu verrathen, solche vernichten wollen. Von dieser Nachahmung aber findet man nun sicher keine Spur, als in dem Sylbenmaaß, und in der Aehnlichkeit, die alle Fabeln mit einander haben. Von ganz gleichem Inhalt mit einer Phädrinischen Fabel ist uns bey der Durchsicht des Buchs keine aufgestoßen. Der Herausgeber hat zu Ende des Buchs auf einem besondern Bogen erklärende Anmerkungen beygefügt, die von keiner großen Bedeutung sind. Ohne Auswahl setzen wir eine der kürzern Fabeln zur Probe hieher:

Rusticus et Eques.

Venalem tergo leporem cum ferret ad urbem
Rusticus, inserto vincta inter crura bacillo,
Obvius huic eques emturi sub imagine sumsit
Librauitque manu leporem, quantique, rogavit.
Protinus et vafram referens per rura rapinam
Admisso discessit equo. Cui rusticus: heus tu!
Inquit, eum dono leporem tibi; vescere gratis,
Vescere laeto animo et memori donantis amici!
Ridicule haec homines, nequeunt quae vendere, donant.

G.

Anweisung zum Lateinischschreiben, nach den grammatischen Regeln geordnet. Für die Hartungsche Vorbereitungsanstalt. Berlin, bey Lange. 1798. 11½ Bog. 8. 12 gr.

Von ganzem Herzen stimmt Rec. der Meinung des Verf. bey, daß man den Unterricht in der lateinischen Wortfügung mit praktischen Uebungen sogleich verbinden müsse. Unstreitig begeht man einen großen Fehler, wenn man den Knaben mit der Theorie der Sprache zu lange aufhält, und ihn so späte zur Praxis anführt. Wo es die Umstände erlauben, muß man mit dieser den Anfang machen, und aus ihr den Lehrling selbst jene entwickeln lassen. Wollte man dieser natürlichen und vernünftigen Methode folgen: so würde man zuverlässig den Widerwillen junger Leute gegen das Lateinische vermindern, ihre Lust zu demselben vermehren, und sie, unter sonst gleichen Umständen, darinnen viel weiter bringen, als es nach der gewöhnlichen Methode geschieht und geschehen kann. Der unwidersprechlichsten Erfahrung zufolge sind ja selbst Männer, welche puri puti Grammatici sind, sehr oft nicht im Stande, einen lateinischen Schriftsteller richtig zu verstehen, oder sich zierlich in dieser Sprache auszudrücken. Mit Recht verdienen daher alle die unsern Dank, welche darauf hinarbeiten, der Jugend die lateinische Sprache praktisch, und folglich mit einem geringern Aufwande an Zeit und Kräften beyzubringen. Eben dieser Absicht hat das vorliegende Büchelchen seine Entstehung zu verdanken, und es kann auch zur Erreichung derselben sehr wohl gebraucht werden. Schellers kleine Grammatik ist dabey ganz zum Grunde gelegt worden, und das eigentliche Verdienst des Verf. besteht also darinnen, daß er Beyspiele gesammelt hat, durch welche die Regeln derselben, vermittelst der Uebung, leicht begriffen und behalten werden können. Auch verdient derselbige um so mehr Lob und seine Schrift Empfehlung, jemehr er sich beflissen hat, meistens solche Beyspiele zusammenzutragen, welche geschickt sind, nicht nur den Verstand junger Leute mit mancherley nützlichen Kenntnissen zu bereichern; sondern auch zugleich ihr Herz zu bilden. Die Regeln selbst fangen mit der leichtesten an, von Verbindung des Adjectivs und Substantivs in gleichem Genus und Numerus, und schließen mit der von den Ablativis absolutis. Die Regeln

selbst sind mit einigen, größtentheils klassischen, lateinischen Exempeln begleitet, worauf denn mehrere deutsche, mit untergelegten lateinischen Vocabeln folgen. Der Verf. dieses nützlichen Buches ist Herr D. G. Herzog, Lehrer an der Hartungschen Schulanstalt, worin Knaben bis zur dritten Klasse der Berlinischen Gymnasien in vier lateinischen Klassen vorbereitet werden, und der bisher Lamarchs umgearbeiteten Speccius, gewiß auch ein sehr gutes Buch, gebraucht hatte.

Am.

Kurze Biographien berühmter Römer, für die Jugend. Berlin, bey Schöne. 1798. 160 S. 8. auf 20 halben Bogen. 12 ℛ.

Aus dem kurzen Vorberichte des Verlegers, der Statt der Vorrede dient, ersehen wir, daß diese Biographien (40) berühmter Römer, als Beylage zu Abbildungen dieser Männer bestimmt sind, die Herr Ulfert herausgegeben hat. Die Abbildungen sind uns so wenig zu Gesichte gekommen, als die Biographien von 60 berühmten Griechen, zu eben so vielen Abbildungen gehörig, welche einige Jahre früher in demselben Verlage erschienen seyn sollen. Ueber das Hauptwerk, welches die Abbildungen ausmachen, können wir also jetzt nicht urtheilen; sondern wir müssen bloß bey den angezeigten Biographien berühmter Römer stehen bleiben.

Voraus gehen Vorerinnerungen aus der Geschichte des alten Latiums, oder ein kurzer Abriß der ältesten römischen Geschichte bis auf Romulus; dann folgen die 7 Könige von Romulus an; Brutus, der Hersteller der Freyheit, Camillus, M. Cl. Marcellus, Flaminius, C. Marius, Sulla, Pompejus, Cato von Utica, Cicero, Antonius und Cleopatra; Jul. Cäsar, die 12 ersten Kaiser, die berühmtesten Dichter: Terenz, Horaz, Virgil, Ovid; der Geschichtschreiber Livius, und der Philosoph Seneca.

Der Verleger führt an, daß diese kurzen Lebensbeschreibungen häufig, und besonders von jungen Leuten, ohne die Abbildungen verlangt worden, wodurch er sich bewogen ge-

funs

funden, sie in Verlag zu nehmen. Dieser Erfolg mag dafür sprechen, daß Inhalt und Abfassungsart ein Interesse für die Jugend habe. Rec. würde es nicht gewagt haben, dem kleinen Buche dieses Glück in der jugendlichen Lesewelt zu versprechen. Ihm ist zwar nichts Hauptsächliches aufgestoßen, was den Nachrichten, die wir aus römischen Geschichtschreibern haben, widerspräche, welches genug ist, wenn auch gleich der Verf. wie wir glauben, nicht selbst aus Quellen geschöpft hat; er billigt ferner sehr, daß am Rande durch beygesetzte Jahre für synchronistische Zusammenstellung gesorgt worden ist; auch findet er die Erzählung natürlich und leicht, so wie die Sprache correct. Allein da das, was erzählt wird, theils schon sehr bekannt ist, theils auch nicht einmal erzählt; sondern, bey der angenommenen Kürze, nur im Allgemeinen angedeutet worden ist: so ist nicht abzusehen, wie so kurze, und nirgends detaillirte Nachrichten, etwas Anziehendes für junge Leute haben können. Minder gebildete Knaben scheinen zu wenig Unterhaltung, und gebildetere junge Leute, welche alte römische Geschichtschreiber gelesen haben, zu wenig Belehrung darin zu finden. Der Rec. kann nicht absehen, welchen Zweck der Verf. gehabt, und nach welchem Plan er gearbeitet habe.

Hu.

Erziehungsschriften.

Aufmunterungen. Ein Buch für bildungsbeflissene Jünglinge. Leipzig, bey Crusius. 1798. XVI und 368 S. 8. 18 gr.

Ist der Verf. nicht mehr Schullehrer selbst, so muß er doch noch Scholarch seyn, weil er von Mißbräuchen spricht, die von ihm überall abgeschafft worden, wo er zu befehlen gehabt. Unter diese Mißbräuche wird, nicht mit Unrecht vielleicht, auch jener Schwall von Gebetsformeln gerechnet, womit man in öffentlicher Schule die Lehrstunden anzufangen pflegt, und der, weil er alle Tage wiederkommt, endlich zum bloßen Plapper- und Gedächtnißwerk ausarten muß. Dergleichen Gebete können sehr viel innern Werth und Geist

haben,

haben, der indeß nach und nach dennoch verfliegt, sobald dem Ueberdrusse junger Leute nicht durch geschicktes Abwechseln vorgebeugt wird. Hiervon überzeugt, gab unser Verf. sich die Mühe, so oft öffentlich sollte gebetet werden, die Worte selbst aufzusetzen, wie er sie den jedesmaligen Bedürfnissen am angemessensten fand. Daß von der Alltagsform nicht selten darin abgewichen wurde, versteht sich von selbst; und eben so, daß es häufig kurze Betrachtung über einzelne moralische Gegenstände war, wodurch er die Aufmerksamkeit der Jünglinge rege zu machen suchte. In Rücksicht auf Wahl des Gegenstandes, ließ Er die Zeitereignisse sich leiten, oder besondere Vorfälle, dergleichen die Lage des wirklich thätigen Schulmanns so mancherley darbietet. Durch solch eine Behandlung aber moralischer Sätze hofft er junge Köpfe für's eigne Denken empfänglicher, und der Sittenlehre hohen Werth ihnen anschaulicher zu machen; weil das Gefühl dafür doch erst geweckt, auch wohl zum voraus schon berichtiget werden muß, eh an Unterricht in der Wissenschaft selbst mit Hoffnung einigen Erfolgs kann gedacht werden.

Mit Ausnahme nun solcher Betrachtungen, die gar zu speciell sich auf Zeit und Ort beziehen, findet man deren hier 134 aufgestellt; und der Autor ist nicht abgeneigt, noch ein zweytes Bändchen folgen zu lassen, im Fall das Publikum ihn hierzu aufmuntert. Daß von 134, oft kaum ein Blatt füllenden Aufsätzen sich nur im Allgemeinen urtheilen läßt, fällt in's Auge. Hier indeß die Ueberschriften des letzten und vorletzten Dutzends: „Benutzung der Gegenwart, Beschäfftigung mit Kleinigkeiten, wahrer Werth der Güter, Gesichtskreis des Menschen, Egoismus und Gemeinsinn. Wohlthätige Arbeit, Verbesserungseifer, gesellschaftliche Brauchbarkeit, Gleichheit in Vertheilung der Güter, bescheidne Ansprüche, die Sucht groß zu thun, Freyheit von Nahrungssorgen," u. s. w. — Freylich ließ in so engem Raume sehr oft kaum die Wichtigkeit der Gegenstände mit ein paar Worten sich andeuten; aber wenn auch selbst dieses nur erreicht wird, kann die Arbeit des Verf. nicht für unnütz gelten; und Rec. will keineswegs in Abrede seyn, daß obenein in den mehr als hundert Paraklesen sehr brauchbare Winke, treu aus der Lebensweisheit geschöpfte Beobachtungen sich vorfinden. Da von Erbauung die Rede war, und noch junge Leute den Hörsal ausfüllten; so wird man

dem

dem Redner es gern zu gut halten, daß die Ach und O! die Ey! und bey Gott! noch ein wenig oft vorkommen. Desto mehr hätte solcher vor Allem, was an's Paradoxe, an Sophisterey, Einseitigkeit, Ueberklugheit wohl gar an Wortspiel gränzt, sich hüten sollen; denn was für einen tiefen Stachel kann so etwas in lebhaften, noch unbehutsamen Gemüthern zurücklassen! Es sey dem Leser anheimgestellt, unter was für Kategorie er Stellen wie folgende bringen will: „Wenn irgendwo Mangel eintritt, rührte solcher allezeit von „schlechter Haushaltung der Menschen her." — Oder: „Freylich, in dem, was man uns aus bezahlter Pflicht lehrt, „werden wir wenig Licht finden." — Oder: „Wenn du „einen einzigen Gegenstand der Natur und Kunst aufmerksam beobachtest: so macht dich das gewiß verständiger, als „wenn du zehn Hefte voll gelehrter Phrasen auswendig lernst; „— und auf die Anpreisungen bezahlter Lehrer ist auch „nicht viel zu rechnen." — Oder: „Was die Menschen „nicht können, das kann der Mensch." — Oder, womit das ganze Buch schließt: „Unter dem Baldachin gehn, und „auf dem Throne sitzen, Heere anführen und Nationen beherrschen, mag wohl in den Augen mancher Leute Viel seyn; „aber Mensch seyn, ist Mehr!" —

Nur zu geschwind erräth man aus diesen, und sehr viel ähnlichen Tiraden, den Namen des für dießmal incognito aufklärenden Verfassers; als welcher jede Messe seine alten Maximen und Grillen hinter allerley Gewand, am liebsten in vermischten Schriften unter sonderbaren Titeln uns wieder zu Markt bringt, und in der Kunst leicht hinzuschreiben es wirklich zur großen Fertigkeit gebracht hat. Weil indeß vorliegendes Werkchen auch viel Gutes enthält, mag der Verf. in seiner Anonymität ungestöhrt bleiben!

Fk.

1. Neues kurzgefaßtes und leichtes Lehr- Lern- und Lesebuch, für die Dorfjugend und zum Gebrauch in Dorfschulen bestimmt von Karl Gottlob Just, Schulmeister in Ozdorf bey Waldheim. Leipzig, bey

bey Linke, und Chemnitz bey Wesselhöft. 1798. 140 S. 8. 4 gr.

2. Lesebuch für Volksschulen und Materialien zum Diktiren und zu Vorschriften zu gebrauchen. Zur Bequemlichkeit für Lehrer in kleinen Städten und für Landschulmeister. Erster Band. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1798. 204 Seit. 8.

3. Anweisung für Schulmeister niederer Schulen zur pflichtmäßigen Führung ihres Amts von J. C. F. Rist, Pastor zu Niendorf. Dritte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1798. 495 S. 8.

Wir nehmen diese 3 Bücher zusammen, weil sie alle 3 hauptsächlich die Landschulen betreffen:

Nr. 1. ist selbst von einem Schulmeister auf dem Lande geschrieben. Behüte uns der Himmel, daß nicht alle Landschulmeister anfangen ihre ohnmaaßgebliche Meinung über das, was in den Landschulen gelehrt werden soll, und was sie etwa für nützlich dazu halten, öffentlich durch den Druck bekannt zu machen. Aber wenn mehrere dergleichen verständige und vernünftige Männer, als der Verf. dieses Büchleins ist, uns sagen, was sie für ihre Dorfjugend, mit welcher sie täglich umgehen, besonders nützlich gefunden haben; denn kann dieß allerdings von großem Nutzen seyn. Der Gelehrte, der nie in Dorfschulen gewesen ist, thut oft Vorschläge zur Verbesserung derselben, die ihm auf seiner Studirstube sehr weise und zweckmäßig dünken, worüber aber ein Mann, der lange mit Dorfkindern umgegangen ist, lächelt, und sie als ganz unbrauchbar bey Seite legt. Aber ein Mann, der selbst sich mit dem Unterrichte der Dorfjugend beschäfftigt hat, der ihre schwachen Fähigkeiten, und das, was ihnen zu einem frohen Leben in ihrer Lage hauptsächlich nöthig ist, weiß, und von den vielen Mißbräuchen, dem Aberglauben, der Unwissenheit der Landleute, wodurch sie unglücklich werden, näher unterrichtet ist, der kann am besten beur-

theil-

theilen, was in den Landschulen gelehrt werden muß, wenn die Landbewohner frohe, zufriedne, glückliche Menschen werden sollen. Und ein solcher Mann ist der Verf. des gegenwärtigen Büchleins. Er hat, wie er selbst sagt, aus den besten Erziehungsschriften eines Rochow, Salzmann, Campe, Thieme, Junker, ic. gesammlet, was ihm für eine Landschule vorzüglich brauchbar schien; er hat auch viele sehr zweckmäßige, eigene Aufsätze darin geliefert, die mit einem * bezeichnet sind. Und wir können unsre Leser versichern, daß nicht leicht eine üble Gewohnheit, ein Mißbrauch, eine Art des Aberglaubens, den man auf dem Lande gewöhnlich findet, vergessen worden, welchem nicht durch eine kleine, entweder selbst verfertigte, oder aus andern Büchern gesammlete Geschichte entgegen gearbeitet würde. Diese Geschichten sind allenthalben mit kurzen Aufsätzen über die Erkenntniß Gottes und des Menschen, mit kurzen Lebensregeln und Sittensprüchen untermischt, die für den ersten Unterricht in einer Landschule sehr brauchbar sind. Kurz, es ist ein in aller Absicht nützliches und gutes Schulbuch, das wir allen Aufsehern der niedern Schulen mit Sicherheit empfehlen können. Der Zusatz auf dem Titel, Lehr-, Lern- und Lesebuch, hätte wohl wegbleiben können, weil alle Bücher Lernbücher sind, und dieser Ausdruck ganz ungewöhnlich ist.

Nr. 2. ist zu dem Zweck, wozu es bestimmt ist, nämlich zu Vorschriften und zum Diktiren in den niedern Schulen, wenig brauchbar. Denn es enthält so viele Aufsätze über die alte Göttergeschichte, die für die Schulen in kleinen Städten und auf dem Lande ganz unnütz und überflüssig sind, an deren Stelle vielmehr andre Aufsätze über die Naturgeschichte und über die Geschäffte des menschlichen Lebens hätten geliefert werden sollen. Ueberdem sind auch die meisten Aufsätze in einem so unrichtigen Deutsch, und in einer so steifen, verschrobenen Schreibart abgefaßt, daß man sie zum Unterrichte junger Leute nicht gebrauchen kann, weil ihr Geschmack und ihre Schreibart dadurch würde verdorben werden. Es sind auch einige falsche Dinge darin enthalten, die vom Verf. in keiner Note berichtigt sind. Ueberhaupt ist wohl das Wenigste in diesem Buche eigene Arbeit; sondern es scheinen lauter Uebersetzungen aus lateinischen oder französischen Sammlungen zu seyn; die aber erbärmlich ins Deutsche übersetzt sind. Wir wollen uns also den zweyten Band dieses Lesebuchs,

buchs, den der Verf. verspricht, wenn er nicht schon gedruckt ist, ganz verbitten, wenn darin nicht eine bessere Wahl getroffen, und mehr Fleiß auf eine gute, fließende Schreibart, und eine reine Sprache gewendet wird. Wir wollen nun die gerügten Fehler mit Beweisen aus dem Buche selbst belegen. S. 14 Die Dichter erzählen von dem Apollo viel Sonderbares. Nach ihnen that er sich in allen schönen Künsten hervor; solche sind die Dichtkunst — deßwegen gesagt wird, daß er sie erfunden hätte, und daß er als Gott für den Beschützer der Dichter — ist gehalten worden. S. 19 Paris verwundete den Achilles an der Ferse, die einzige Stelle wodurch er nicht unverwundbar war. S. 34 die Jagd dieses Vogels (des Straußes) ist eins der größten Vergnügungen, welche die Herren Afrikaner fangen. Man erwischt sie bisweilen alle lebendig. S. 46 hat der Mensch die erforderliche Einsicht? sagte der Maulwurf, da er die Stimme erhob; denn sie wird dazu erfordert, und zwar die scharfsinnigste. — Mensch, nach welcher Regel berechnest du unser Verdienst zu schätzen? S. 97 Wir wollen des Kutschers, des Jägers spielen. S. 165 Die **gemeine** Biene ist ein kostbares Insect wegen seines Nutzens. — Sie ist ein Insect von der Art der Bienen mit 4 Flügeln; sie ist (nämlich die gemeine Biene) dreymal so dick als die gemeine Biene. Wer kann dergleichen kauderwelsches Zeug den Kindern in der Schule diktiren oder es ihnen vorschreiben?

Nr. 3 die erste Ausgabe dieses Buchs ist in dieser Bibliothek B. LVII. S. 249 angezeigt, und hat das verdiente Lob erhalten. Was unser damaliger Herr College daran getadelt hat, nämlich, daß es so sehr wortreich ist, und von den gemeinen, größtentheils so schlecht zubereiteten und salarirten Schulmeistern auf dem Lande etwas zu viel fordert, das finden wir zwar auch noch zum Theil in dieser dritten verbesserten und vermehrten Auflage; aber überhaupt genommen, ist es ein überaus nützliches und brauchbares Buch für alle Schullehrer, die es brauchen können, das viel Nutzen stiften kann. Wir wollen nur den Hauptinhalt und die Haupteinrichtung des ganzen Werks anführen. Es hat 4 Abschnitte. Erster Abschnitt von den Eigenschaften eines Schulmeisters, die denn freylich unter dreyßigen kaum einer hat, und kein einziger von so vielen Schneidern, Leinwebern und Bedienten, die in der Mark Brandenburg auf dem Lande zu

Schulmeistern gestempelt sind, jemals erlangen kann und wird. Aber wenigstens kann doch ein jeder hier finden, was zu einem guten Schulmeister erfordert wird, kann sich in diesem Spiegel beschauen, seinen Eigendünkel, der so vielen Schulmeistern eigen ist, ablegen, und dem aufgestellten Muster ähnlich zu werden suchen, so weit es in seiner Lage möglich ist.

Zweyter Abschnitt. Von den Lectionen in niedern Schulen, nämlich 1) das Lesen; 2) die Religion und dabey vortreffliche Anweisungen, wie sie dem Gedächtnisse, dem Verstande, und dem Herzen der Kinder eingeprägt werden müssen; nur daß sie hin und wieder noch gar zu wortreich sind, oft viele Gründe oder Exempel in einer Periode aufgehäuft sind, wo ein Satz oder ein Exempel zum Beweise oder zur Erläuterung der Sache völlig hinreichend gewesen wäre. 3) Das Schreiben. Hier sehen wir nicht ein, warum die Kinder, wie der Verf. will, erst die lateinischen Buchstaben schreiben sollen, ehe sie die deutschen schreiben lernen. Dieß würde die Kinder wohl nur verwirren, und die angegebenen Gründe dafür scheinen dem Rec. nicht hinreichend zu seyn, die bisherige Gewohnheit zu verändern. Auch findet Rec. keinen Grund angegeben von der Ordnung, in welcher die Buchstaben von den Kindern beym Schreiben gelernt werden sollen, z. B. warum sie nicht gleich hinter dem r auch y und x schreiben sollen. 4) Die Sorge für die Gesundheit. Das Kapitel vom Rechnen hat der Verf., wie er sagt, ganz weggelassen, weil es den meisten Lesern entbehrlich sey. Aber es ist sehr zu bedauern, daß er nicht eine kurze Anweisung dazu gegeben hat, da das Rechnen in allen Landschulen nothwendig gelehrt werden muß, und viele Schullehrer gemeiniglich eine so verkehrte, bloß mechanische Anweisung dazu geben.

Dritter Abschnitt. Von der Eintheilung der Schule. Vierter Abschnitt. Von der Schulzucht, wozu sehr vernünftige und gute Regeln gegeben werden. Wir empfehlen dieses nützliche Buch allen Obrigkeiten und Schulaufsehern, daß sie es ihren Schullehrern in die Hand geben, weil es mit so viel Deutlichkeit geschrieben ist, die Brauchbarkeit seiner Anweisungen so sehr ins Licht stellt, und alles darin in einer so herzlichen und eindringenden Sprache vorgetragen ist, daß es gewiß vielen Nutzen stiften kann. Freylich werden viele

von

von den gewöhnlichen, am Verstande und Herzen schwachen Schulmeistern es nicht allein vor sich selbst gebrauchen können; aber mit Hülfe ihres Predigers wird es ihnen gewiß recht nützlich werden können, um ihr Amt mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit zu führen. Rec. der auch Aufseher über eine Landschule ist, hat es sogleich für die Schule angeschafft, und wird es sich des Sonntags von seinem Küster vorlesen lassen. Er wünscht, daß er darin viel Nachahmer finden möge. Auch viele unwissende und nachlässige Landprediger, dergleichen es auch noch leider immer giebt, werden aus diesem Buche lernen können, was sie bey ihren Schulbesuchen eigentlich in der Schule thun sollen, wenn sie ihre Pflicht in Absicht der Schule gewissenhaft erfüllen wollen.

Ad.

Anleitung zur Technologie, oder Beschreibung verschiedener Künste und Handwerke, zum Gebrauch in Schulen; als dritter Theil zu den Reichen der Natur. Schwerin und Wismar, im Verlag der Bödnerschen Buchhandlung. 1797. 16 Bog. 8. 16 ℛ.

Die Reiche der Natur enthielten in zweyen Theilen das Nützlichste aus der Naturgeschichte und Naturlehre. An diese will nun der Verf. die Beschreibung der vornehmsten Künste und Handwerker, wodurch Naturprodukte bearbeitet werden, als einen dritten Theil anknüpfen. Wenn der Verf. hierdurch den Abgang seiner Technologie, durch Verpflichtung der Besitzer der Reiche der Natur, gewissermaaßen sichern wollte: so hat er vielleicht auf eine andere Art demselben wieder geschadet, indem er dasselbe auf dem Titel schon als den dritten Theil eines Buchs angiebt, mit dem es in nicht der geringsten Verbindung steht, und also diejenigen von dem Ankauf abschreckt, die jenes Buch nicht besitzen. Diesen also geben wir die Versicherung, daß sie geradezu den Zusatz auf dem Titel durchstreichen können, und keinen Zusammenhang mit vorhergehenden Theilen merken werden; außer daß hier, wie in jenen, jedem Abschnitt unnöthige Fragen zur Wiederholung angehängt sind. Die Künste aber und Fabrikarbei-

arbeiten, die hier beschrieben werden, sind folgende: Buchdruckerkunst, Bergbau und Hüttensachen, Bierbrauerey, Schriftgießerey, Essigbrauerey, Spielkartenfabrik, Branntweinbrennerey, mit einem Anhang von der Gährung, Kupferstecherkunst, Pulvermühle, Papiermühle, Oblatenbeckerey, Siegellackfabrik, Verfertigung des Bleystifts und Röthels, Verfertigung der Darmsaiten, Kalkbrennerey, Ziegelbrennerey, Töpferkunst, Tobakspfeifenbrennerey, Porcellankunst, Zuckersiederey, Salzsiederey, Wachsbleicherey, Wachslichtzieher, Glashütte, Tobaksfabrik, mit einem Anhang von der Geschichte des Tobaks, Weberey; und dann zum Beschluß etwas von der Technologie überhaupt. Die Beschreibungen sind, nachdem es die Sache mit sich bringt, weitläuftig oder kurz, doch alle in ihrer Art vollständig. Ob sie aber auch alle bis zu dem Grad deutlich und verständlich sind, daß man sich daraus eine vollständige und richtige Vorstellung von allen Theilen eines technologischen Geschäfftes machen könne, die für uns und zum Vortrag für Andre hinreichend sey, getrauten wir uns nicht zu behaupten. Rec. wenigstens hat, auch bey fortgesetztem Nachdenken, dennoch zuweilen eine gewisse Dunkelheit und Verworrenheit gefühlt; die er aber weit entfernt ist, auf Schuld des Verf. zu schieben, (außer daß er hie und da ein technologisches Wort ohne Erklärung braucht) da sie vielmehr in dem Mangel an Zeichnungen ihren Grund hat, ohne die auch die richtigste Beschreibung mechanischer Dinge nicht leicht bey uneingeweyhten Lesern ein richtiges, durch gar keinen Anstoß verdunkeltes Bild hervorzubringen vermag; die aber der Verf. vermuthlich um das Buch nicht zu vertheuern, hinweggelassen hat. Ein Lehrer also, der nicht Gelegenheit hat, einige dunkle Beschreibungen durch Kupfersammlungen, oder durch Besuchung der Fabriken und Werkstätten selbst aufzuklären, wird schwerlich von dem Buche durchgehends zum Unterricht seiner Jugend gleich guten Gebrauch machen können.

Bg.

Merkwürdige Reisen der Gutmannschen Familie. Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend von Chr. Conr. Dassel. Dritter und vierter Theil. Hanno-

Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1798. Dritter Theil. 268 S. Vierter Theil. 268 S. kl. 8. 16 gr.

Der erste Theil dieser Kinderschrift, der 1795 erschien, ist im 22sten Bande, der zweyte von 1796 im 29sten Bande der N. A. D. B. angezeigt, und das dort gefällte Urtheil gilt auch von gegenwärtigen zwey Bändchen, mit welchen sich das Ganze schließt. Ein Weihnachtsgeschenk verdient es mit Recht genennt zu werden, in sofern es ein buntes Gemisch angenehmer und interessanter Dinge aus der Naturgeschichte, Physik, Geographie, Geschichte, Statistik, u. s. w. enthält, und da Kinder die Abwechselung lieben, und Plan oder Zusammenhang der Lehrgegenstände unter sich nicht zu vermissen pflegen: so ist es in dieser Rücksicht auch für sie passend, und wird, wenn sie anderweitig schon hinreichend unterrichtet sind, eine unterhaltende Lectüre für sie seyn, die ihnen manches von dem, was sie gelernt haben, wieder ins Gedächtniß zurückruft, oder die vorhandenen Kenntnisse vermehrt. Wer aber glaubt einen zusammenhängenden Cursus für irgend ein Fach des Jugendunterrichts darin zu finden, der wird sich getäuscht sehen. Auch der Faden der Reise Gutmanns mit seiner Familie hält das Ganze nur schlecht zusammen; und die Geschichte dieser Familie ist so abentheuerlich hinein verwebt, daß es scheint, als ob der Verf. bey dieser Arbeit zugleich habe versuchen wollen, wie viel Talent er zur Zusammensetzung eines Romans nach dem herrschenden Geschmack habe. In Rücksicht der Geographie verdient das Werk mehr den Namen eines geographischen Spiels, als einer Reisebeschreibung; denn ohne Hinsicht auf Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Zeit, Sprache, und andre Erfordernisse oder Schwierigkeiten einer Reise geht es in diesen beyden Bändchen in einem Fluge durch ganz China, Japan, die Inseln des indischen Oceans nach Grönland, den vereinigten Staaten von Nordamerika, den Antillen, Südamerika; dann über Teneriffa zurück nach Portugall, Spanien, Frankreich, Malta, Aegypten, Palästina, den Inseln des Archipelagus; nach der Türkey, Ungarn, Polen, durch Rußland bis Archangel, und von da zurück nach Petersburg, wo, man weiß nicht warum? die Reise mit einem Male geendigt ist. Alles ist indessen im Tone des aus diesen Ländern zu-

rückgekehrten Augenzeugen geschrieben: z. B. „das Heiligste aller Bücher war für die Türken der Koran." — Bey der großen Mannichfaltigkeit von Gegenständen hat der Verf. auch nicht immer die sorgfältigste Auswahl getroffen, und manches Irrige oder Uebertriebene mit aufgenommen. „So „soll der Camontaybaum auf der Insel Manila der vielen „Vulkane wegen da seyn, deren Ausdünstung er an sich zie„he, und deren Ausbrüche er mildere!" auf welche physikalische Sätze gründet sich eine solche Behauptung? und wie ist es möglich, daß das Wachsthum eines Baums den Ausbruch eines Vulkans mildern soll? — „In Grönland soll „die große Kälte bewirken, daß, wenn man ein Stück Fleisch „kocht, das Innere desselben noch Eis bleibt, während daß „das Aeussere schon gar ist:" so etwas ist physisch unmöglich, und widerstreitet den ersten Sätzen von der Mittheilung der Wärme. S. 144. im vierten Theil wird ein ungewöhnlich großer Platanus beschrieben, dessen Aeste sich so weit ausbreiten, daß 20 Häuser darunter Platz haben sollen (eine sehr unbestimmte Angabe); gleichwohl wird dem Stamm nicht mehr als vierzehn Fuß Peripherie, den Aesten aber 6 Fuß Dicke gegeben. Wahrscheinlich ist hier das Wort Peripherie mit Diameter verwechselt. Auf eine ähnliche Weise braucht der Verf. das Wort Kupferstich einige Mal statt Gemälde oder Zeichnung; Verhältniß statt Behälter oder Raum; Lebensmangel statt Mangel an Lebensmitteln; die Farben läßt er mit dem Geschmack unterscheiden. Dem bessern Sprachgebrauch oder der Grammatik sind ferner zuwider die Ausdrücke: zermalmen statt zermalmt werden oder zerfallen; haueten statt hieben; prätensionslos statt anspruchslos; einen blauen Fleck führen; der Amazonenfluß schwingt sich von einem Lande ins andere, u. dergl. — In sittlicher Hinsicht herrscht in dem Tone des Verf. zu viel, bald schwärmerische, bald romanhafte, Empfindsamkeit. Den Quäckern redet Gutmann sehr das Wort, und „bestärkt sich bey ihnen in der Ueberzeugung, daß es denn doch „wirklich noch Menschen gebe, bey denen das Herz größern „Antheil an der Religion habe, als der Verstand," gleichsam als ob man sich darüber zu beklagen habe, daß es der Menschen zuviel gäbe, bey denen die Religion Sache des Verstandes wäre; und als ob nicht jede wohlgeordnete Empfindung des Herzens von einer richtigen Kenntniß des Verstandes ausgehen müßte! S. 175. IV. betet Gutmann beym

Anblick eines Leichengepränges ein stilles Vaterunser, und entfernt sich: wozu dieses? Etwa zur Beförderung der Seligkeit des Verstorbenen? oder zum Trost der Leidtragenden? oder zu seiner eigenen Erbauung, und zum Ausdruck der bey dieser Gelegenheit in ihm geweckten religiösen Empfindungen? Und warum in diesem letzten Falle gerade ein Vaterunser? Dieses Gebet sollte auch auf eine solche indirekte Weise nie als eine geistliche Universalmedicin empfohlen werden; denn dadurch wird gewiß der Geist einer vernünftigen Religiosität und des Gebets nicht befördert. Die eingeschalteten Gedichte, das Lied S. 63. III. etwa ausgenommen, passen ganz und gar nicht für Kinder, und hätten füglich weggelassen werden können.

No.

Gumal und Lina. — Eine Geschichte für Kinder, zum Unterricht und Vergnügen, besonders um ihnen die ersten Religionsbegriffe beyzubringen, von Kaspar Friedrich Lossius, Diakonus an der Prediger-Kirche zu Erfurt. — Erster Theil. Zweyte verbesserte Auflage. Gotha, bey Perthes. 1797. 8. 14 Bog.

Rec. hat die erste Ausgabe dieses nützlichen Büchleins nicht bey der Hand, und kann also auch nicht sagen, worin die auf dem Titel angegebenen Verbesserungen bestehen, da sich der Verf. auch in der neuen Vorrede nicht darüber erklärt. Ueber den Inhalt viel zu sagen, wäre überflüßig, da er aus der ersten geschwind vergriffenen Ausgabe (sie ist auch noch 1797) bekannt genug ist. Dieser Theil enthält die Einleitungen in die Wahrheiten des Christenthums von Gott, der Vorsehung ꝛc. Die Bearbeitung im Gewande einer gut erzählten Geschichte ist für Kinder sehr anziehend, und wir empfehlen dieses Buch um so lieber, da wir noch wenige Bücher haben, die sich auf diesem Wege auf die theoretischen Wahrheiten der Religion eingelassen haben.

Eine Erinnerung wollen wir machen, wiewohl sie hier zu spät kömmt, und nur für andre Schriftsteller in unserm

Fach hier steht. Nämlich: Es wäre besser, wenn man den Schauplatz solcher Erzählungen nicht in so entfernte Länder verlegte; wie es hier z. B. der Fall mit Afrika ist. Man muß dabey das Kostum der Gegend und Völker beobachten, das den Kindern, für die man schreibt, fremd ist. Weit besser ists, wenn man den Schauplatz in unsern Gegenden seyn läßt, wie das unter andern Salzmann in seinem trefflichen Elementarbuch 1. Th. und andern Schriften gethan hat. Sonst bekommen solche Bücher so leicht ein romantisches Aeusseres, welches den Kindern eher schädlich, als nützlich ist. Je natürlicher und ungekünstelter der Gang ist, desto besser.

Mk.

Staatswissenschaft.

Versuch über die Mittel, den schädlichen Folgen des Geldmangels vorzubeugen, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Länder, welche durch den Krieg gelitten haben, von Heinrich Molitor. Darmstadt, im Verl. der Heyrischen Buchhandl. 1799. 152 S. 8. 9 Kr.

Der Verfasser hatte schon in seiner Abhandlung über die Frage; „wie können die Schulden, welche Städte und Dörfer während dem franz. Krieg gemacht haben, auf die geschwindeste und unschädlichste Art wieder getilgt werden?" ein und anderes angeführt, das er in dieser Schrift vollständiger vorträgt.

Erst erklärt er die schädlichen Folgen des Geldmangels, worunter der schnelle Uebergang von sehr hohen Preisen der eigenen Produkte zu sehr niedrigen, bey bleibenden, ja noch steigenden, hohen Preisen fremder Produkte, der gegenwärtigen Lage besonders eigen ist.

Die Mittel, welche vorgeschlagen werden, bestehen in Beförderung der Circulation der vorhandenen Geldmasse — Errichtung einer Zettulbank — Geldanlehn im Auslande, und Abschaffung der Gold- und Silbergeräthschaften. Unter den

den Beförderungsmitteln des Umlaufs sind indessen einige, die gerade da, wo der Geldmangel schon ziemlich allgemein ist, schwer auszuführen seyn werden, weil sie mit ihm selbst contrastiren, z. B. kurze, am schicklichsten monatliche, Termine, zum Abtrag der öffentlichen Abgaben, — strenge Aufsicht, daß Schulden für geleistete Dienste oder gelieferte Waaren zur bedungenen Zeit unverweigerlich bezahlt werden. Ohne Härte, ohne Murren, dieses in einem Lande durchzusetzen, wo der Schuldner gerne zahlte, wenn er Geld hätte oder zu bekommen wüßte, das wird nicht angehen, wenigstens eher nicht, bis der allgemeine Credit auf andere Art wieder mehr hergestellt ist. Nach dem Verf. sollen die Schulden, welche von den Kriegstruppen für gemeine Rechnung bey Handelsleuten, Lieferanten und Handwerksleuten gemacht worden, vor allen andern abbezahlt werden; auch das scheint Rec. bedenklich.

Dieses sind eben die größten Summen, worunter unzählige Unterschleife verborgen stecken. Die genaueste Prüfung ist dabey nöthig, und da dieselbe, nach den Verhältnissen, doch selten vollkommen seyn kann: so wird noch mancher Betrug unentdeckt durchwischen. Warum sollten nun Personen, die sich bey dem Krieg bereichert haben, wenn auch ehrlicher Weise, doch wesentlich durch diesen Zufall, der ihnen oft in einem Monat einen Absatz schaffte, welchen sie sonst in Jahren nicht hatten, vor andern, die ihr Vermögen einbüßten, abbezahlt werden? — bloß um die Circulation zu befördern; Abschlagszahlungen würden dieß auch thun.

Die Zettulbank wird nur dann angerathen, wenn das Land wieder anfinge, sich in eine glücklichere Lage zu setzen. Wie Anlehen fremder Gelder die innere Circulation befördern, ist gut ausgeführt.

Hierauf kömmt der Verf. zu den Mitteln, die Käufer unserer Landsprodukte zu vermehren. Was bey dieser Gelegenheit von dem Judenstand gesagt wird, ist sehr richtig, und verdient alle Aufmerksamkeit; allein die Annahme der Früchte bey den Herrschaftl. Kassen um einen monatlich zu regulirenden Preis, wird bey Herrschaften, die baar Geld brauchen, Anstand finden; und werden die Kammern genöthigt, von Zeit zu Zeit große Parthien Früchte öffentlich feil zu bieten: so wird dadurch der Preis erniedrigt, und die Zahl derer, die den Bauern abkaufen, vermindert.

wir es bey dieser kurzen Anzeige bewenden lassen. Rec. bittet dagegen seine eigene Meinung über den Unterricht der Jungen und Gesellen zu vernehmen und zu prüfen. Er unterscheidet unter Unterricht, worauf jedes Bürgerskind Anspruch zu machen hat: in der Moral, Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen; und unter technologischen Unterricht für künftige Handwerker. Gute Stadtschulen müssen den Knaben bis zum Anfang seiner Jünglingsjahre in ersterm bilden, wenigstens so, daß, wo er es in Einem oder Anderem während seiner Schuljahre nicht zur Vollkommenheit hat bringen können, er doch Neigung und Fähigkeit sich selbst darin auszubilden mit aus der Schule nehme.

Der eigentliche technologische Unterricht ist lediglich Geschäfft des Meisters, und der Gelehrte, welcher sich darin mischt, wird sich öfters lächerlich und damit verächtlich machen, wie dieses Ortloff sehr richtig bemerkt. Selbst die gewöhnlichen Lehrbücher in diesem Fache dienen nur in Schulen, und höchstens auf Universitäten für Kinder und Gelehrte; aber nicht für Handwerksgenossen. So scheint es also, es sey eine Kluft zwischen Handwerker und Gelehrte vorhanden. Nein, nur bleibe Jeder auf dem ihm eigenen Boden, und reiche von da dem Andern die Hand über die Gränze.

Wir sollten einen wohl ausgearbeiteten, mathematisch physischen Unterricht für Arbeiter in Holz, einen solchen für Arbeiter in Metall, einen andern für Arbeiter in Leder ꝛc. haben. Diese Lehrbücher enthielten Principien aus der Architektur, Mechanik, Chemie, ꝛc. welche dienten, den Handwerker aufzuklären. Männer, welche sich Vertrauen und Liebe zu erwerben wüßten, und die Gabe der Popularität nebst den gehörigen mathematisch-physischen Kenntnissen besäßen, versammleten die Meister der Handwerker jeder Gattung besonders um sich, und überließen ihnen, ob sie Gesellen mitbringen wollten. In so einer Art von Sonntagsklub, nach einer freundschaftlichen Unterhandlung bey Bier und Tobak, hielten sie nun Vorlesungen nicht mit jener Professorartigen Steifheit, nein, mehr als einen Wechsel der Ideen; bald liessen sie sich von Meistern belehren, bald belehrten sie dieselben. Der einigermaaßen gebildete Handwerker achtet den Gelehrten als solchen; er wird Aufklärung auf diese Art verbreitet mit Vergnügen annehmen, und nun weiter auf

Gesel-

Gesellen und Jungen fortpflanzen. Dieses scheint mir der wahre Gang zu seyn, wovon sich mehrere ersprießliche Folgen für Handwerker und Gelehrte, für Kunst, Handlung, Wissenschaft, Staat, und selbst für Sittlichkeit erwarten liessen, als hier der Ort ist, auszuführen; Aufklärung geht dabey, wie sie allenthalben sollte, von oben herab.

Gs.

Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft (,) Erbunterthänigkeit (,) oder Gutspflichtigkeit in Preussen. Ein Geschenk für den preussischen Adel (,) zur Beherzigung bey dem Landtage. Berlin, bey Maurer. 1798. 6 Bog. 8. 6 K.

Sollten auch diese Bogen, in welchen sich die Stimme der Menschheit, als Schutzrednerinn einer niedergetretenen Menschenklasse, bescheiden und ohne Anmaaßung, obgleich mit Freymuth, erhebt, und die fast schon in dem Augenblicke ihrer öffentlichen Erscheinung in den Händen aller Edeln Preussen, im eigentlichen und uneigentlichen Sinne dieses Worts, waren, wenigstens für die preußisch-brandenburgischen Besitzungen keiner Anzeige ihrer Erscheinung bedürfen: so würde doch Rec. sichs kaum verzeihen können, nicht auch die Leser unserer Bibliothek in dem ganzen übrigen Deutschland auf das Daseyn dieser für das Wohl unterdrückter Brüder so wichtigen, für jeden Menschenfreund so äußerst lesenswerthen, kleinen Schrift noch besonders aufmerksam gemacht zu haben. Mehr als dieses nur erlauben ihm aber auch, bey dem ununterbrochenen Interesse ihres Inhalts, und bey der immer nöthiger werdenden Oekonomie des Raums der Bibl., die Gesetze dieser letzten nicht; denn eines Auszugs ist diese mit Kopf und Herz bearbeitete Piece nicht fähig; und wer dennoch einzelne vortreffliche Stellen aus derselben ausheben wollte: der würde der Versuchung, sie ganz abzuschreiben, schwerlich widerstehen können.

Wz.

und noch lebende Staatsmänner als Muster, in allgemeinen Zügen ihrer Amtsführung, geschildert, als: der längstverstorbene Minister Münchhausen zu Hannover, dessen Brudersohn, der vor 18 Jahren zu Berlin verstorbene Münchhausen, und Graf Hoym.

Ki.

Vermischte Schriften.

Wanderungen eines Mißmüthigen in die Gefilde ländlicher Zufriedenheit. Leipzig, bey Jacobäer, 1798. VIII und 204 S. 8. 18 gr.

Der Verf. schildert einen Menschen, oder sich selbst, wie er das glänzende Elend der großen Welt verläßt, sich in ländliche Stille begiebt, dort viel bessere Menschen, als in seiner vorigen Lage, antrifft, und unter ihnen die Kunst, zufrieden und glücklich zu seyn, gelernt hat. Wir zweifeln nicht, daß Viele dieses Büchelchen mit Theilnahme lesen werden, da es in einem herzlichen Tone geschrieben ist; hier und da wird es aber doch etwas zu langweilig und empfindsam; so wie dem guten Geschmacke der Kritik die oft zu sehr überladene poetische Prasa unmöglich gefallen kann. Man lese nur die Schilderung eines schönen Morgens S. 37—39. Dadurch, daß das Ganze in Erzählungen und Gemälde des Landlebens und ländlicher Scenen eingekleidet ist, hat es unstreitig an Interesse gewonnen.

Su.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 27. 1799.

Kriegswissenschaft.

Nähere Beleuchtung des dem k. k. Obersten und Chef des Generalstabes, Freyherrn von Mack, zugeschriebenen Operationsplans für den Feldzug 1794 des österreichisch-französischen Krieges. — Freymüthig und wahr. — Dritter und letzter Band, enthaltend die Entwürfe zu den Belagerungen von Longwy und Mezieres, und die Verpflegungsmethode der Armee auf ihrem Marsche von den Ufern der Nahe bis an die Ufer der Aisne und Suippe. Mit zwey Kupfertafeln. Berlin, bey Unger. 1797. 256 S. 8.

Wir rücken hier den vollständigen Inhalt dieses dritten Bandes des vor uns liegenden Werkes ein, und werden sodann zur nähern und unpartheyischen Beurtheilung dieses dritten und letzten Bandes schreiten.

I. Ueber die Belagerung von Longwy.

1.) Beschreibung der Lage und der Beschaffenheit der Festungswerke und der öffentlichen Gebäude in Longwy.

2.) Etat von den Kriegs- und Mundbedürfnissen, welche sich in Longwy befinden.

3.) Etat von dem zur Belagerung von Longwy erforderlichen Artillerietrain.

4.) Entwurf der Belagerung von Longwy.

II.) Ueber die Belagerung von Mezieres.

III.) Verpflegung der Armee in dem entworfenen Feldzuge.

1.) Verpflegung der Armee in den Kantonirungsquartieren, Nr. I. Man sehe den ersten Band dieses Werkes.

2.) Verpflegung der Armee in den Kantonirungsquartieren, Nr. II.

3.) Verpflegung der Armee während der Unternehmungen auf den feindlichen Gebirgsposten bey Kaiserslautern.

4.) Verpflegung der Armee auf ihrem Marsche nach der Saar, und Voranstalten zu ihrer Verpflegung, wenn sie in dem Lager bey Bourg, ohnweit Sierk, angekommen seyn wird.

5.) Verpflegung der Armee, wenn sie sich zwischen der Saar und Mosel befindet.

6.) Verpflegung der Armee auf dem Marsch gegen Longwy und während der Belagerung dieser Festung. Man sehe den zweyten Band dieses Werkes.

7.) Verpflegung der Armee vom 16. Julius bis zur Einnahme von Sedan.

8.) Verpflegung der Armee von der Eroberung Sedans bis zum Beschluß des Feldzuges.

9.) Verpflegung des unter den Befehlen des Generallieutenants Grafen von Kalkreuth stehenden Corps d'Armee in dem für das Jahr 1794 entworfenen Feldzuge.

Dieser dritte Band zerfällt also in zwey Hauptabschnitte: nämlich in die Beschreibung der Belagerung von Longwy, und in die Entwickelung der Methode, wie der Verfasser die Armee in diesem entworfenen Feldzuge verpflegt wissen will.

Ueber beyde Gegenstände wollen wir unsere Bemerkungen freymüthig mittheilen.

Die genaue und detaillirte Auseinandersetzung der Belagerung von Longwy, liefert ein unterrichtendes Ganzes, welches selbst für denjenigen, der sich aus Beruf dem Studio der Belagerungskunst widmet, von großem Nutzen seyn dürfte. Aus dem französischen Memoire über die Erfordernisse, mit welchen Longwy versehen werden muß, eine langwierige Belagerung aushalten zu können, kann man nicht allein gründliche

Vor

Vorschriften entlehnen, auf welche unzählige Menge von Bedürfnissen man in ähnlichen Fällen Rücksicht zu nehmen habe; sondern es liegt in selbigen auch ein stillschweigender Vorwurf für die Armeen der Koalition, die sich den Verlust der aus Mangel an gehörigen Verproviantirungen verlorner Festungen in Holland u. s. w. selbst zuzuschreiben haben. Eben so gründlich und lichtvoll sind der Etat und die Tabellen der zur Belagerung Longwy's erforderlichen Bedürfnisse und ihrer Verwendung, ausgearbeitet.

Nur in dem Entwurf zur Belagerung selbst, so richtig und dem Terrain angemessen er in der Hauptsache auch ausgeführt ist, scheint eine Umänderung wünschenswerth zu seyn. Der Verfasser giebt nämlich selbst, und gewiß mit vieler Wahrscheinlichkeit, die großen Operationen an, welche der Feind zum Entsatze der belagerten Festung unternehmen dürfte. Finden diese Statt: so werden diese feindlichen Unternehmungen nicht bloß in Märschen auf unsere Communikation und in Demonstrationen bestehen; der Feind wird auch unsern Belagerungstrain und unsere im Grunde bey Ornimont befindlichen Depots zu vernichten, und die folgenden Belagerungen dieses Feldzuges uns zu erschweren suchen. In diesem Falle dürfte bey einer feindlichen Operation längs dem rechten Ufer der Chiers vorzüglich unsere Parallele rechten Flügels vieler Gefahr ausgesetzt seyn. Das Belagerungscorps ist zu schwach, in der weitläufigen Position zwischen Lexy und Cosne dem andringenden Feinde Spitze bieten zu können; alle Belagerungsarbeiten würden also gleich eingestellt werden müssen. Weniger nothwendig scheint dieß zu seyn, wenn der Verfasser seine Attake auf das Hornwerk, die Polygon 2. 3. und das Ravelin 13 entworfen hätte. Die Flügel der Parallele würden gute Anstützungspuncte, und die ganze Transcheearbeit weniger Umfang erhalten, mithin auch weniger Arbeit erfordert haben. — Der Mont-chat, welchen der Feind allerdings zu einem starken Posten umgeschaffen haben dürfte, soll ohnehin, nach des Verfassers Vorschlag, gleich bey der Berennung der Festung genommen werden; dieser Posten wird also bey der Attake auf das Hornwerk und auf das Polygon 2, 3. nicht mehr gefährlich, vielmehr kann er dazu beytragen, die Eroberung des Hornwerks zu erleichtern. Sucht man die Lünette 35 durch einen Coup de main wegzunehmen, und dirigirt sodann die Hauptattake auf das Demi-lune 11: so

würde man sich bald in der geräumigen Esplanade des Hornwerks befinden, von wo man denn weiter gegen die linke Face des Polygons 2. vorrücken, und die Uebergabe der Festung, die sogleich am Hauptwalle angegriffen würde, früher erzwingen könnte; so wie solches bey einer nicht ganz so vortheilhaften Lage der Werke von dem Marschall von Sachsen im Jahr 1745 bey der Belagerung von Tournai geschahe, wo die Schelde dem linken Flügel zum Anstützungspunkt diente, so wie hier die Chiers.

Würde nun auch das zur Deckung der Belagerung bestimmte Corps angegriffen: so könnten doch die Belagerungsarbeiten fortgesetzt werden, weil sie wegen ihrer kleinern Front weniger Besatzung und weniger Arbeiter erfordern. — Daher hält Rec. dafür, daß es besser gewesen seyn würde, den Angriff auf das Hornwerk, der Attake auf die Polygon 4 und 5, wo beyde Flügel der Parallele in der Luft sind, vorzuziehen. Wenn man auch bey dem weitern Vorgehen aus der ersten Parallele für den rechten Flügel der Attake keinen hinlänglich starken Anstützungspunkt im Terrain selbst gefunden hätte: so würde man diesen rechten Flügel durch ein großes und geschlossenes Werk haben decken können, welches zugleich dazu gedient haben würde, die feindlichen Ausfälle auf die Belagerungsarbeiten in die linke Flanke zu nehmen. Wäre z. B. dieses Werk in den Weinbergen auf der Capitallinie des Ravelins 13. angelegt worden: so würde solches eine solche Lage haben erhalten können, daß es das Ravelin 13. rikoschettirt, und zugleich die rechte Face des Bollwerks 4. demontirt hätte. Bey der von uns — dem Recensenten — vorgeschlagenen Attake, würde sich also die Hauptsache auf ein Boyau reducirt haben, welches man vom linken Flügel der zweyten Parallele auf der Capitallinie des Ravelins 11. hätte vorpoussiren müssen. Der Verf. könnte uns zwar einwenden, daß der Feind, so bald er unsere Absicht erräth, im Hornwerke Abschnitte anlegen werde. — Bey einem schnellen Fortgang der Belagerung, die bey der geringern Wirksamkeit der Ausfälle thätiger betrieben werden kann, werden jedoch diese Abschnitte keine solide Konsistenz erhalten, besonders da alle Arbeit im Hornwerke, dem Mont-chat eingesehen wird; daher glaubt Rec., daß diese Abschnitte des Belagerten kein bedeutendes Hinderniß für den Belagerer hätten werden können.

Diese Materie ist indessen so interessant, daß wir des Verfassers eigene Worte anführen, und unsere Bemerkungen darüber noch deutlicher aus einander setzen wollen.

S. 5. sagt der Verfasser: „Haben die Feinde seit dem „Jahr 1792 diesen ihnen bekannten Vorschlag befolgt: so „können wir Longwy nur auf zwey Seiten angreifen; entwe„der müssen wir nämlich die Bollwerke Nr. 4. und Nr. 5. „angreifen, und dieß hat für uns den Nachtheil, daß wir kei„ner Flanke unserer Laufgräben eine feste Stütze geben kön„nen, und also beyde Flanken in der Luft stehen; oder wir „müssen Longwy von der Seite des Hornwerks 9. 10. angrei„fen; und dieser Angriff gewährt uns den Vortheil, daß wir „die linke Flanke unserer Parallelen an das Defilee der Chiers, „und die rechte Flanke an das Defilee von La Colombe und „Orniment anlehnen können."

Wenn der Verfasser gegen die Polygonseite 2. 3. seinen Angriff geführt hätte; so würde er außerdem, daß die Flanken dieser Attake an den Grund der Chiers und an den von Ornimont (auf Plan 1. steht Orimont) angelehnt werden können, noch folgende Vortheile davon haben:

1.) Kann vom Mont-chat die Polygonseite 1. 2. in der Flanke und im Rücken beschossen werden, und dieß Feuer muß, wegen der größern Nähe, von großer Wirkung seyn; da hingegen, wenn man die Polygonseite 2. 3. angreift, diese Wirkung deßwegen geringer seyn muß, weil die Leute auf dem Walle durch die Häuser der Stadt selbst gedeckt werden, und die Artilleristen des Belagerers also auf Gerathewohl schießen müssen.

2.) Es bildet die Polygonseite 1. 2. mit der Polygonseite 2. 3. einen sehr spitzigen Winkel. Der Belagerte kann uns also nicht eher, als bis wir in dem bedeckten Weg angekommen sind, und auch dann nur höchstens mit ein paar Kanonen von der linken Face des Ravelins 8. beschießen. Man braucht mithin gegen die Werke der Polygonseite 1. 2. keine Rikoschetbatterien anzulegen, und kann die dadurch ersparten Kanonen theils zur Verstärkung der Batterien in den Laufgräben, theils und hauptsächlich zur Etablirung einer Batterie auf dem Mont-chat verwenden. Zum Rikoschettiren der linken Face des Ravelins 15. verlangt der Verfasser 2 Kanonen und 2 Haubitzen, und zum Rikoschettiren der rechten Face des

Bollwerks 5. verlangt er 2 Kanonen und 5 Haubitzen; im Ganzen also 4 Kanonen und 7 Haubitzen. Bey der Attake auf die Polygonseite 2.3. ersparen wir unstreitig dieses Geschütze, und überhaupt dürfte sich, bey einer nähern Untersuchung, ergeben, daß man zu dieser Attake weniger Geschütz brauchen würde. Es ist der Mont-chat von der Lünette 95. etwas über 1000, und vom Bastion 9. nicht ganz 1200 Schritte entfernt. Diese Entfernung würde uns berechtigen, von diesen Batterien auf dem Mont-chat eine sehr entscheidende Wirkung zu erwarten, da hingegen diese Wirkung in dem Rücken der Polygonseite 2.3., wie wir bereits erwähnt, nur sehr gering seyn dürfte; ja diese Batterien würden in diesem Falle, wenn wir uns der Festung bis auf die dritte Parallele genähert haben, aus Furcht, uns selbst zu schaden, zu spielen aufhören müssen.

3.) Recensent würde in eben der Nacht, in welcher die Transchee eröffnet wird, auch seine Batterien auf dem Mont-chat erbauen lassen, so daß diese bey Anbruch des Tages zu feuern anfangen könnten.

4.) würde Rec. zwischen Petit-long-la-Ville und La Folie, und noch mehr rückwärts mehrere Brücken über die Chiers schlagen lassen, und dadurch den Vortheil erhalten, daß er die 1600 Mann, welche für den Mont-chat bestimmt sind, mit zum eigentlichen Belagerungscorps ziehen könnte. Der Feind würde bey seinen Ausfällen auf die linke Flanke der ersten und zweyten Parallele dieser Attake, wobey er ohnehin schon von den Batterien auf dem Mont-chat in der Flanke und im Rücken genommen würde, Gefahr laufen, von der Festung abgeschnitten zu werden, wenn diese auf dem Mont-chat postirte Infanterie schnell vorrückte, und auf diesen Brücken über die Chiers gienge. — Recensent weiß wohl, daß einige dieser Brücken unter dem feindlichen Kanonenfeuer liegen würden. Da aber mehrere Brücken geschlagen werden können, und während der Nacht der Schaden, welchen der Feind etwa verursacht hat, leicht wieder reparirt werden kann; da ferner die vom Mont-chat zur Transcheewacht kommandirte Infanterie diese Brücken Abends spät passiren kann: so ist diese Lage der Brücken nicht sehr gefährlich. — Recens. will nämlich die zunächst liegenden Brücken bloß dazu gebrauchen, bey einem Ausfalle auf den linken Flügel der ersten oder zweyten Parallele dem Feinde selbst mit desto größerer

Ge-

Beschwerlichkeit in die Flanke marschiren zu können. Die eigentlichen Communikationsbrücken müssen allerdings oberhalb la Folie, außer dem Kanonenschuß der Festung geschlagen werden. — Bey diesen Anordnungen würde der Feind das Spiel der Ausfälle eben nicht oft wiederholen. Auch könnte man, so oft man einen Ausfall vermuthet, in die Schlucht, welche sich zwischen La Folie und Petit-long-la Ville herunterzieht, ein oder mehrere Bataillone eine Embuscade legen lassen. Diese Truppen müßten mit Sektionen links abmarschirt da stehen, und, wenn der Feind einen Ausfall macht, so einschwenken, daß ihr rechter Flügel an die Parallele zu stehen käme, ihr linker Flügel aber etwas gegen die Festung refusirt würde. Aus dieser ersten Stellung müßten sie nun gegen den Feind avanciren. Da der Feind, wenn seine Truppen einen Ausfall auf die Transchee machen, und mithin in diesem Augenblick mit unsern Truppen vermengt sind, aus der Festung nicht schießen kann: so hat es gar nichts zu sagen, wenn auch die Belagerer, zumal in der Nacht, ihre linke Flanke gegen die Festung gekehrt haben sollten.

Auch glaubt Rec., daß man das bey Romain campirende Corps ohne Nachtheil um ein Bataillon werde vermindern können, um solches auf der Höhe von Mery zu postiren. Dieses Bataillon würde zu dem eigentlichen Belagerungsdienst nicht verwendet werden; dafür aber für beständig ein Piket nach Rehorn geben.

Die Attake auf die Polygonseite 2. 3. verdient also unstreitig der Attake auf die Polygonseite 3. 4. vorgezogen zu werden. Indessen ist der Verfasser für die Attake auf die Polygonseite 3. 4., und sagt S. 69: „Man kann, wie bereits „oben erwähnt, Longwy auf drey Seiten attakiren. Ent„weder führt man die Attake auf die Bastionen 1. und 6., „und lehnt also den rechten Flügel der Laufgräben an das „Defilee der Chiers; oder man greift das Hornwerk an, und „lehnt also den linken Flügel an das Defilee der Chiers; oder „endlich, man greift die Bollwerke 4 und 5. an, und hat also „für keinen Flügel einen Anlehnungspunkt. — Dieser letz„tere Fall scheint den größten Schwierigkeiten unterworfen zu „seyn; wir wollen ihn hier in nähere Betrachtung ziehen, „eben weil er der schwerste ist. Denn hat man für den „schwersten Fall seine Maaßregeln getroffen: so pflegen sich

„die Maaßregeln für die leichtern Fälle von selbst zu er„geben."

Soll denn der General von Beaulieu die Belagerung von Longwy wirklich so führen, wie sie der Verfasser hier beschrieben hat? Allein welcher General wird sich den schwersten Fall wählen, wenn es in seiner Gewalt steht, den leichtern wählen zu können? — Wahrscheinlich wollte der Verfasser damit nur so viel sagen, daß man vor der Belagerung seine Maaßregeln so treffen müsse, als wenn man die stärkste Seite der Festung anzugreifen genöthiget werden würde, damit man während der Belagerung nicht Gefahr laufe, einen Mangel an Munition u. d. gl. zu leiden. Wäre dieß nicht des Verfassers Absicht beym Niederschreiben der angezogenen Stelle gewesen: so würde man ihm den Vorwurf machen: bey Widerlegung des Mackischen Operationsplans größere Schwierigkeiten dargestellt haben, als sich in rerum natura vorgefunden haben dürften.

Die Belagerung selbst ist nach allen Regeln geführt, und würde von einem Ingenieur von Profession nicht besser haben entworfen werden können. Nur auf dem rechten Flügel der ersten Parallele würden wir die Redoute etwas mehr rückwärts gelegt haben, um ganz aus der Enfilade des Schloßberges herauszukommen.

S. 97. Ueber das, was der Verf. über die Belagerung von Mezieres sagt, haben wir Folgendes anzumerken: Ist der Feind stark genug, den Mont-Olymp zu befestigen, und sich auf der Höhe von Bethancourt dergestalt zu verschanzen, daß er nicht, ohne großen Verlust, herunter geworfen werden kann: so bleibt freylich kein anderes Mittel, die Festung Mezieres mit Erfolg anzugreifen, übrig, als daß man auf der Insel St. Julien die Laufgräben eröffne. Da aber dieß wegen des Ueberganges über die Maas, wegen des sumpfigen Bodens, in welchem man zu arbeiten genöthiget seyn dürfte, wegen der Unsicherheit der Anstützungspunkte für die Flügel der Laufgräben, und endlich wegen der Schleussen, deren Existenz höchst wahrscheinlich ist, ein sehr beschwerlicher und mißlicher Angriff werden dürfte: so scheint es rathsamer zu seyn, daß man alle Kräfte vereinige, den Feind von den Höhen von Bethancourt zu vertreiben, und sodann seine Attake von diesem Punkte, als von dem eigentlichen Angriffspunkt — zu

zu machen, wo man ohnehin bey der Belagerung, da sie auf einer sich immer mehr verengenden Fronte geführet wird, und Mezieres auf diesem Punkte nicht die gehörige Seitenvertheidigung hat, keine große Hindernisse finden dürfte. — So lange man nicht stark genug ist, den Feind vom Berge Olymp und von der Höhe von Bethancourt herunter zu werfen, scheint es klüger zu seyn, den vorhabenden Angriff auf Mezieres so lange in eine enge Blokade zu verwandeln, bis die zu erwartenden glücklichen Ereignisse eintreten, und uns in den Stand setzen, systematisch und mit der sichern Ueberzeugung eines glücklichen Erfolges zu Werke gehen zu können.

Der von dem Verf. mitgetheilte Plan von Mezieres, der sich im zweyten Bande dieses Werkes befindet, scheint, wenigstens was den Lauf der Maas betrifft, ganz falsch zu seyn. Denn nach des Verf. Plan ist der Bogen, den die Maas bildet, und wodurch die Insel St. Jullien ihre Existenz erhält, kaum 200 Toises vom bedeckten Wege der Festung entfernt.

Nach der Cassinischen Charte beträgt aber diese Entfernung über 1060 Toises.

Man muß aber die Cassinische Charte für genauer annehmen, als jenen Plan, von dem der Verfasser nicht angezeigt hat, aus welcher Quelle er herrührt.

Wäre des Verfassers Plan richtig: so dürfte es schlechterdings unmöglich seyn, auf Mezieres eine Attake von der Seite der Insel St. Julien zu führen, weil man, in der kleinen Entfernung von 200 Toises vom bedeckten Wege der Festung, keine Brücken über die Maas schlagen, und dann, ohne im Geringsten vom Terrain begünstiget zu seyn, Laufgraben eröffnen kann, deren Kommunikation mit dem festen Lande beständig, der Länge nach, von der Festung beschossen seyn würde.

Wir kommen nun zu der Art und Weise: wie der Verfasser die Armee in diesem Feldzuge verpflegen will, und unsere erste Bemerkung betrifft dasjenige, was er S. IX. und X. in der Vorrede über das Preußische Kommißbrod sagt. Recensent kann schlechterdings nicht einräumen, daß das Preußische Kommißmehl von schlechter Qualität sey, und das Brod schlecht bearbeitet und ausgebacken werde, weil er

sich vom Gegentheile zu überzeugen öfters Gelegenheit gehabt hat.

König Friedrich II. trieb die Brodverpflegung auf den höchsten Grad, und die preuß. Armee ist noch jetzt die einzige, welche im Felde beständig auf 9 Tage mit Brod versehen ist.

Der Regel nach muß also jedes Kommißbrod, ehe es der Soldat isset, 12 Tage alt werden. Denn 3 Tage muß es in der Bäckerey bleiben, ehe es ausgegeben werden kann, weil es erst ausdampfen muß, damit es nicht zu warm auf den Brodwagen komme, und nicht verderbe; bey den Regimentern muß aber, der Regel nach, das älteste Brod auch zuerst ausgegeben werden.

Wenn aber das Brod, nachdem es 12 Tage alt geworden, noch genießbar seyn soll: so muß eine gewisse Feuchtigkeit in demselben vorhanden seyn, und diese kann nur durch grobes Kommißmehl erhalten werden. Man nehme doch ein Brod von feinem Mehle, und lasse es 12 Tage alt werden: so wird man sich überzeugen, daß es hart und ungenießbar wird; und daß der Soldat das alt gewordene Kommißbrod allemal ohne Bedenken dem altgewordenen andern, noch so feinen, Brode vorzieht.

Daß aber Brod mit innerer Feuchtigkeit, besonders in den Sommermonaten, eher schimmelig wird, als Brod, welches weniger Feuchtigkeiten enthält, ist natürlich, wenn es auch noch so gut bearbeitet und ausgebacken worden.

Es frägt sich nur: wie ist dem Schimmeln des Brodes abzuhelfen? Nach unsern Erfahrungen nicht anders, als durch eine bessere Fürsorge von Seiten der Regimenter. Wir haben Kommißbrode während der heißesten Sommermonate 14 Tage liegen, aber freylich gut behandeln lassen; und es hat nicht geschimmelt; warum sollte es bey den Regimentern nicht auch möglich seyn, das Brod zu lüften, es zuweilen aus dem Wagen zu nehmen, und wenigstens die Nacht über in's Kühle zu legen? Das beste Brod muß schimmeln und verderben, wenn die Brodwagen beständig verschlossen bleiben, und das Brod nie umgepackt, nie gelüftet wird.

Recensent behauptet ferner, daß das Schimmeln des Brodes weder am Mehl, noch an der Arbeit oder dem Ausbacken liegt.

Als

Als das Preußische Hauptquartier im Jahr 1793 in Edinghofen war: meldete sich der fürstl. Hohenlohische Hofrath Klenk bey dem Armee-Intendanten, und gab vor: daß er das Brodbacken und alles, was dazu gehört, vollkommen verstehe, und Anleitung geben wolle: wie das beste und vor dem Schimmeln ganz bewahrte Brod gebacken werden könnte.

Man setzte diesen Mann in Frankenthal an, und ließ ihn selbst seinen Ofen nach seiner Art bauen. Dieser hatte eine Menge Züge und Röhren, und ward nach einer Arbeit von 5 Tagen erst fertig. Das Mehl präparirte er sich selbst, siebte und reinigte es von den Hülsen; und endlich erschien er in Edinghofen mit einem Brode, welches das non plus ultra der Backkunst seyn sollte. Dieß Brod legte man an einen trockenen Ort ins Kühle, und ein ordinäres Kommißbrod darneben. Das non plus ultra-Brod wurde den 5ten Tag schon schimmelig, das ordinäre Kommißbrod war es den 14. Tag noch nicht.

Der Erfinder deprecirte, und versprach sein Mehl und sein Brod zu verbessern: es wäre, sagte er, jetzt die schlimmste und heißeste Jahreszeit, wo das Schimmeln beynahe unvermeidlich wäre; indessen wolle er auch diese Schwierigkeit überwinden. Man ließ ihm freye Hand: er buck ein neues Brod im Superlativo das non plus ultra. Die nämliche Probe wurde angestellt, und sie lief eben so ab.

Nun endlich gestand der Erfinder: daß er der preussischen Feldbäckerey nichts lehren könne, und — schlich von dannen.

Auch das kann Recensent nicht einräumen: daß da preußische Kommißbrod wegen der groben mit Hülsen ve mischten Substanz des Mehls der Gesundheit schädlich se soll. In ganz Westphalen isset der gemeine Mann, ja sog der wohlhabende Eingeborne, das gröbste Brod, und n gends hat Rec. ein gesünderes, blühenderes Landvolk gesch

Als die preußische Armee im Jahr 1795 nach Westp len marschirte, und bey Lippstadt eine Bäckerey etablirt w den sollte: fand man, daß das für unsere Bäckerey in dortigen Mühle gemahlene Mehl gar nicht zu gebrauchen viel zu grob gemahlen war, so daß beynahe alles noch in sen bestand.

Die westphälischen Müller verstanden die Kunst nicht, so fein zu schroten, wie das preuß. Kommißmehl geschroten ist. Man mußte also dabey anfangen, die westphälischen Müller zu belehren, und das Mehl sämmtlich noch einmal durch die Mühle gehen zu lassen.

Als die preußische Armee in der Gegend von Osnabrück ankam: fand das nämliche Statt; und dieß mag zum Beweise dienen, daß es eine ganze Nation giebt, die jahraus, jahrein ein Brod isset, das aus einem weit gröbern Mehl gebacken wird, als das preußische Kommißmehl ist.

Der Pumpernickel, die größte Delicatesse Westphalens, wovon jeder Hauswirth immer ein ziemliches großes Stück auf der Diehle zu liegen hat, ist bekanntlich das gröbste und nässeste Brod.

Manche Erfahrungen haben Rec. überzeugt, daß das Schimmeln des Brodes keinesweges in dem angeblich schlechten Mehle, der schlechten Ausarbeitung und dem Ausbacken desselben, sondern vielmehr in der Unachtsamkeit und Nachläßigkeit derjenigen zu suchen ist, welchen die nähere Aufsicht über das Kommißbrod bey den Regimentern übertragen ist.

Es ist aber so bequem: über schimmeliges Brod zu klagen, dasselbe abzugeben, dafür anderes Brod zu verlangen, zu erhalten und die Schuld auf einen Dritten zu schieben, daß ein jeder gern diesen Weg einschlägt.

Es ist, bey irgend einer Armee in den Feldzügen am Rhein, der Misbrauch eingeschlichen, daß die Kapitains, zur Schonung ihrer Brodwagen und Pferde, zur Abholung des Brodes aus den Bäckereyen sich der Bauerwagen bedient haben, auf welchen freylich das Brod der Sonnenhitze und dem Regen bloß gestellt ist.

Wie ist es nun möglich, daß ein so behandeltes Kommißbrod nicht verderbe? Mehrentheils unbedeckt auf Bauerwagen geholt, ist es der Sonnenhitze und allen Elementen den ganzen Tag ausgesetzt.

Dann wird es nicht auf den Brodwagen gelegt, sondern auf den Brodwagen geworfen, zugedeckt, und so bleibt es ungelüftet in der größten Sonnenhitze liegen. Bey der Ausgabe haben der Herr Fourier nicht viel Zeit, sind müde, oder wollen gern bald wieder zu ihrem Pfeifchen zurückkehren;

en; daher wird nicht das älteste Brod zuerst ausgegeben; sondern der Herr Fourier nehmen, was ihnen zuerst vor die Faust kömmt. Unten bleibt dann das schimmelige liegen, und steckt das andre an. Wenn nun das Uebel zu sehr überhand nimmt: so meldet der Herr Fourier dem Herrn Hauptmann, daß alles schimmelig ist. Dann wird ein Choral von dem Herrn Fourier, dem Herrn Hauptmann und dem ganzen Regiment (denn bey den andern Compagnien hat sich auf eben diese Art schimmeliges Brod eingefunden) auf das Commissariat, auf die arme Bäckerey, das schlechte Mehl, die schlechte Bearbeitung, und das schlechte Ausbacken ꝛc. angestimmt; das schimmelige Brod wird zurückgegeben, gutes dafür empfangen, und dann gehet die Geschichte wieder von vorne an. — Alle, welche Feldzügen beygewohnt und auf diesen Umstand Achtung gegeben haben, müssen die Wahrheit dessen, was hier gesagt worden, betheuern.

Diesem Uebel kann nicht anders abgeholfen werden, als wenn der kommandirende General seinem Intendanten eine größere Auctorität überträgt, und dann die ihm vom Intendanten angezeigten Sünder auf das Schärfste bestraft.

S. 109. Wir geben der Art, — wie der Verfasser die Bäckerey eingerichtet wissen will, — unsern ganzen Beyfall.

Wollte man annehmen: die Anzahl der Backöfen sey so klein, daß sie in einem Tage höchstens nur so viel Portionen liefern kann, als die Armee an einem Tage braucht: so würde daraus unmittelbar folgen, daß, wenn die Armee einmal ihren Brodvorrath (zu welchem sie, vermittelst dieser Anzahl Backöfen, während des Feldzuges nie gelangt seyn kann) aufgezehrt hat, sie nie mehr, durch diese Anzahl Backöfen, einen Brodvorrath, auch nur auf einen halben Tag, geschweige denn auf mehrere Tage erlangen, und also nie mehr einen Marsch thun kann.

Die Ursache ist diese: die Armee wird entweder im Marsch begriffen, oder in Ruhe seyn.

Im ersten Falle kann die Bäckerey kein einziges Brod liefern, weil sie zurück bleiben würde.

Im zweyten Falle kann sie, der angenommenen Voraussetzung zu Folge, in einem Tage nie mehr, als für einen Tag Brod, also nie den geringsten Vorrath verschaffen.

Hier-

S. 110 heißt es: „Eben so muß auch das Vieh, wel„ches in feindlichen Ländern auf die geschehenen Ausschreibun„gen zur Armee geliefert wird, den Abliefernden nach den „festgesetzten Taxpreisen bezahlt werden.

Es ist von jeher Kriegsgebrauch gewesen, daß in Feindesland das Schlachtvieh ausgeschrieben, und den Regimentern unentgeltlich geliefert wird.

S. 112 u. s. w. Darüber wollen wir mit dem Verfasser nicht hadern, daß er den Rations- und Portions-Etat nicht so angegeben hat, wie er bey der preußischen Armee wirklich eingeführt ist, weil der Verfasser gute Ursachen gehabt haben mag, Einrichtungen in der Armee, in welcher er dient, nicht aufzudecken; ohngeachtet es indiskrete Leute genug giebt, die sich nicht scheuen, dergleichen Dinge in die öffentliche Zeitung zu setzen, wie solches der Fall war, als die preußische Armee im Anfange des Jahrs 1795 von den Ufern des Main's nach den Ufern der Lippe und der Weser marschirte. — Da konnte man, — in dem Frankfurter Staats-Ristretto, — den Rations- und Portions-Etat eines jeden preußischen Regiments — Infanterie sowohl, als Kavallerie, — lesen. Auch Recensent ist nicht in der Lage, den wirklichen Rations- und Portions-Etat der preußischen Armee hier einrücken, und dadurch die Angaben des Verfassers berichtigen zu können. — Davon soll also hier nicht die Rede seyn, sondern davon: daß der Verfasser auf die Angabe dieses Portions-Etats S. 112, 113 einen etwas unrichtigen Calcul gegründet, indem er erst S. 162, 163 u. s. w. die bey dieser Armee erforderliche Anzahl Backöfen berechnet, nachdem er die Portionen, welche die Feldbäckerey, das eiserne Backofen-Fuhrwesen, und das Mehl-Fuhrwesen gebrauchen, schon S. 113 angegeben hatte.

Wir wollen diese, gewiß nicht uninteressante, Materie, die wir noch an keinem Orte mit der gehörigen Gründlichkeit vorgetragen gefunden haben, hier etwas näher beleuchten.

Man kann eine Armee entweder bloß mit Mehl, oder auch mit Mehl und Reiß verpflegen.

Mit dieser letztern Verpflegung hat es folgende Bewandtniß:

Wenn die Armee mit Brod und Reiß verpflegt wird: so erhält der Soldat auf den 1. 2. 3. Tag die gewöhnliche

Anzahl Pfunde Brod; auf den 4ten Tag erhält er 64 Loth Reiß; und dabey wird er angehalten, dieses Brod und diesen Reiß auf die vier Tage gehörig einzutheilen. Wenn man nun bedenkt, daß der Soldat wöchentlich zweymal Fleisch bekömmt, oder daß in diese 4 Tage jedesmal ein Fleischtag fällt; so wird man zugestehen müssen, daß der Soldat, der sich in jeder Woche wenigstens zweymal eine recht gute Fleisch- und Reißsuppe kochen kann, weit besser verpflegt ist, als wenn er nur Brod und Fleisch erhält, weil bekanntlich der Reiß eine sehr nahrhafte Speise, und ein Gegenmittel gegen die Diarrhoe ist.

Auf den Compagniebrodwagen befinden sich auf 6 Tage, nämlich auf den 5, 6, 7 und auf den 9, 10, 11 Brod, und auf den 8ten und 12ten Reiß.

Bey der Reißverpflegung ist daher eine Armee bey ihrem Aufbruch aus irgend einer Lage, in welcher sie sich eine Zeitlang befunden hat, vermittelst dessen, was der Soldat selbst trägt, und vermittelst dessen, womit die Brodwagen beladen sind, auf 12 Tage verpflegt, da sie bey der alleinigen Brodverpflegung nur auf 9 Tage verpflegt ist. — Ist nun das Proviant- oder Mehlfuhrwesen auch nur so eingerichtet, daß es auf 7 Tage Mehl und auf 2 Tage Reiß fahren kann; so ist mithin die Armee, bey ihrem Aufbruch aus jener Stellung, annoch auf 9 Tage mit Mehl und Reiß, also im Ganzen auf 12 + 9 = 21 Tage verpflegt, da sie bey der gewöhnlichen Brodverpflegung nur auf 18 Tage verpflegt ist; ein Unterschied in der Mobilität der Armee, der manchmal von den allerentscheidentsten Folgen seyn kann.

Ist das Proviant- oder Mehlfuhrwesen so eingerichtet, daß es auf 9 Tage Mehl und auf 3 Tage Reiß laden kann; so ist die Armee bey ihrem Aufbruch aus jener Lage, in welcher sie sich eine Zeitlang befunden hat, auf 24 Tage verpflegt, und wer sieht nicht, daß diese 6 Tage ihr auch eine weit grössere Operationsfähigkeit, d. h. dem Feldherrn die Macht geben, annoch wenigstens 5 Märsche thun zu können, indessen sein, nur auf höchstens 18 Tage verpflegter Gegner, wie Prometheus, angeschmiedet an den Kaukasus, da steht.

Rec. weiß wohl, daß man gegen diese Reißverpflegung hauptsächlich zwey Einwürfe machen kann. — Erstlich wird

S. 110 heißt es: „Eben so muß auch das Vieh, welches in feindlichen Ländern auf die geschehenen Ausschreibungen zur Armee geliefert wird, den Abliefernden nach den festgesetzten Taxpreisen bezahlt werden.

Es ist von jeher Kriegsgebrauch gewesen, daß in Feindesland das Schlachtvieh ausgeschrieben, und den Regimentern unentgeltlich geliefert wird.

S. 112 u. s. w. Darüber wollen wir mit dem Verfasser nicht hadern, daß er den Rations- und Portions-Etat nicht so angegeben hat, wie er bey der preußischen Armee wirklich eingeführt ist, weil der Verfasser gute Ursachen gehabt haben mag, Einrichtungen in der Armee, in welcher er dient, nicht aufzudecken; ohngeachtet es indiskrete Leute genug giebt, die sich nicht scheuen, dergleichen Dinge in die öffentliche Zeitung zu setzen, wie solches der Fall war, als die preußische Armee im Anfange des Jahrs 1795 von den Ufern des Main's nach den Ufern der Lippe und der Weser marschirte. — Da konnte man, — in dem Frankfurter Staats-Ristretto, — den Rations- und Portions-Etat eines jeden preußischen Regiments — Infanterie sowohl, als Kavallerie, — lesen. Auch Recensent ist nicht in der Lage, den wirklichen Rations- und Portions-Etat der preußischen Armee hier einrücken, und dadurch die Angaben des Verfassers berichtigen zu können. — Davon soll also hier nicht die Rede seyn, sondern davon: daß der Verfasser auf die Angabe dieses Portions-Etats S. 112, 113 einen etwas unrichtigen Calcul gegründet, indem er erst S. 162, 163 u. s. w. die bey dieser Armee erforderliche Anzahl Backöfen berechnet, nachdem er die Portionen, welche die Feldbäckerey, das eiserne Backofen-Fuhrwesen, und das Mehl-Fuhrwesen gebrauchen, schon S. 113 angegeben hatte.

Wir wollen diese, gewiß nicht uninteressante, Materie, die wir noch an keinem Orte mit der gehörigen Gründlichkeit vorgetragen gefunden haben, hier etwas näher beleuchten.

Man kann eine Armee entweder bloß mit Mehl, oder auch mit Mehl und Reiß verpflegen.

Mit dieser letztern Verpflegung hat es folgende Bewandtniß:

Wenn die Armee mit Brod und Reiß verpflegt wird; so erhält der Soldat auf den 1. 2. 3. Tag die gewöhnliche

Anzahl

Anzahl Pfunde Brod; auf den 4ten Tag erhält er 6⅔ Loth Reiß; und dabey wird er angehalten, dieses Brod und diesen Reiß auf die vier Tage gehörig einzutheilen. Wenn man nun bedenkt, daß der Soldat wöchentlich zweymal Fleisch bekömmt, oder daß in diese 4 Tage jedesmal ein Fleischtag fällt; so wird man zugestehen müssen, daß der Soldat, der sich in jeder Woche wenigstens zweymal eine recht gute Fleisch- und Reißsuppe kochen kann, weit besser verpflegt ist, als wenn er nur Brod und Fleisch erhält, weil bekanntlich der Reiß eine sehr nahrhafte Speise, und ein Gegenmittel gegen die Diarrhoe ist.

Auf den Compagniebrodwagen befinden sich auf 6 Tage, nämlich auf den 5. 6. 7 und auf den 9. 10. 11 Brod, und auf den 8ten und 12ten Reiß.

Bey der Reißverpflegung ist daher eine Armee bey ihrem Aufbruch aus irgend einer Lage, in welcher sie sich eine Zeitlang befunden hat, vermittelst dessen, was der Soldat selbst trägt, und vermittelst dessen, womit die Brodwagen beladen sind, auf 12 Tage verpflegt, da sie bey der alleinigen Brodverpflegung nur auf 9 Tage verpflegt ist. — Ist nun das Proviant- oder Mehlfuhrwesen auch nur so eingerichtet, daß es auf 7 Tage Mehl und auf 2 Tage Reiß fahren kann; so ist mithin die Armee, bey ihrem Aufbruch aus jener Stellung, annoch auf 9 Tage mit Mehl und Reiß, also im Ganzen auf 12 + 9 = 21 Tage verpflegt, da sie bey der gewöhnlichen Brodverpflegung nur auf 18 Tage verpflegt ist; ein Unterschied in der Mobilität der Armee, der manchmal von den allerentscheidentsten Folgen seyn kann.

Ist das Proviant- oder Mehlfuhrwesen so eingerichtet, daß es auf 9 Tage Mehl und auf 3 Tage Reiß laden kann; so ist die Armee bey ihrem Aufbruch aus jener Lage, in welcher sie sich eine Zeitlang befunden hat, auf 24 Tage verpflegt, und wer sieht nicht, daß diese 6 Tage ihr auch eine weit grössere Operationsfähigkeit, d. h. dem Feldherrn die Macht geben, annoch wenigstens 5 Märsche thun zu können, indessen sein, nur auf höchstens 18 Tage verpflegter Gegner, wie Prometheus, angeschmiedet an den Kaukasus, da steht.

Rec. weiß wohl, daß man gegen diese Reißverpflegung hauptsächlich zwey Einwürfe machen kann. — Erstlich wird

sich vom Gegentheile zu überzeugen öfters Gelegenheit gehabt hat.

König Friedrich II. trieb die Brodverpflegung auf den höchsten Grad, und die preuß. Armee ist noch jetzt die einzige, welche im Felde beständig auf 9 Tage mit Brod versehen ist.

Der Regel nach muß also jedes Kommißbrod, ehe es der Soldat isset, 12 Tage alt werden. Denn 3 Tage muß es in der Bäckerey bleiben, ehe es ausgegeben werden kann, weil es erst ausdampfen muß, damit es nicht zu warm auf den Brodwagen komme, und nicht verderbe; bey den Regimentern muß aber, der Regel nach, das älteste Brod auch zuerst ausgegeben werden.

Wenn aber das Brod, nachdem es 12 Tage alt geworden, noch genießbar seyn soll: so muß eine gewisse Feuchtigkeit in demselben vorhanden seyn, und diese kann nur durch grobes Kommißmehl erhalten werden. Man nehme doch ein Brod von feinem Mehle, und lasse es 12 Tage alt werden: so wird man sich überzeugen, daß es hart und ungenießbar wird; und daß der Soldat das alt gewordene Kommißbrod allemal ohne Bedenken dem altgewordenen andern, noch so feinen, Brode vorzieht.

Daß aber Brod mit innerer Feuchtigkeit, besonders in den Sommermonaten, eher schimmelig wird, als Brod, welches weniger Feuchtigkeiten enthält, ist natürlich, wenn es auch noch so gut bearbeitet und ausgebacken worden.

Es frägt sich nur: wie ist dem Schimmeln des Brodes abzuhelfen? Nach unsern Erfahrungen nicht anders, als durch eine bessere Fürsorge von Seiten der Regimenter. Wir haben Kommißbrode während der heißesten Sommermonate 14 Tage liegen, aber freylich gut behandeln lassen; und es hat nicht geschimmelt; warum sollte es bey den Regimentern nicht auch möglich seyn, das Brod zu lüften, es zuweilen aus dem Wagen zu nehmen, und wenigstens die Nacht über in's Kühle zu legen? Das beste Brod muß schimmeln und verderben, wenn die Brodwagen beständig verschlossen bleiben, und das Brod nie umgepackt, nie gelüftet wird.

Recensent behauptet ferner, daß das Schimmeln des Brodes weder am Mehl, noch an der Arbeit oder dem Ausbacken liegt.

Als

Als das Preussische Hauptquartier im Jahr 1793 in Edinghofen war: meldete sich der fürstl. Hohenlohische Hofrath Klenk bey dem Armee-Intendanten, und gab vor: daß er das Brodbacken und alles, was dazu gehört, vollkommen verstehe, und Anleitung geben wolle: wie das beste und vor dem Schimmeln ganz bewahrte Brod gebacken werden könnte.

Man setzte diesen Mann in Frankenthal an, und ließ ihn selbst seinen Ofen nach seiner Art bauen. Dieser hatte eine Menge Züge und Röhren, und ward nach einer Arbeit von 5 Tagen erst fertig. Das Mehl präparirte er sich selbst, siebte und reinigte es von den Hülsen; und endlich erschien er in Edinghofen mit einem Brode, welches das non plus ultra der Backkunst seyn sollte. Dieß Brod legte man an einen trockenen Ort ins Kühle, und ein ordinäres Kommißbrod darneben. Das non plus ultra-Brod wurde den 5ten Tag schon schimmelig, das ordinäre Kommißbrod war es den 14. Tag noch nicht.

Der Erfinder deprecirte, und versprach sein Mehl und sein Brod zu verbessern: es wäre, sagte er, jetzt die schlimmste und heißeste Jahreszeit, wo das Schimmeln beynahe unvermeidlich wäre; indessen wolle er auch diese Schwierigkeit überwinden. Man ließ ihm freye Hand: er buck ein neues Brod im Superlativo das non plus ultra. Die nämliche Probe wurde angestellt, und sie lief eben so ab.

Nun endlich gestand der Erfinder: daß er der preussischen Feldbäckerey nichts lehren könne, und — schied von dannen.

Auch das kann Recensent nicht einräumen: daß das preußische Kommißbrod wegen der groben mit Hülsen vermischten Substanz des Mehls der Gesundheit schädlich seyn soll. In ganz Westphalen isset der gemeine Mann, ja sogar der wohlhabende Eingeborne, das gröbste Brod, und nirgends hat Rec. ein gesünderes, blühenderes Landvolk gesehen.

Als die preußische Armee im Jahr 1795 nach Westphalen marschirte, und bey Lippstadt eine Bäckerey etablirt werden sollte: fand man, daß das für unsere Bäckerey in der dortigen Mühle gemahlene Mehl gar nicht zu gebrauchen und viel zu grob gemahlen war, so daß beynahe alles noch in Hülsen bestand.

Die

Die westphälischen Müller verstanden die Kunst nicht, so fein zu schroten, wie das preuß. Kommißmehl geschroten ist. Man mußte also dabey anfangen, die westphälischen Müller zu belehren, und das Mehl sämmtlich noch einmal durch die Mühle gehen zu lassen.

Als die preußische Armee in der Gegend von Osnabrück ankam: fand das nämliche Statt; und dieß mag zum Beweise dienen, daß es eine ganze Nation giebt, die jahraus, jahrein ein Brod isset, das aus einem weit gröbern Mehl gebacken wird, als das preußische Kommißmehl ist.

Der Pumpernickel, die größte Delicatesse Westphalens, wovon jeder Hauswirth immer ein ziemliches großes Stück auf der Diehle zu liegen hat, ist bekanntlich das gröbste und nässeste Brod.

Manche Erfahrungen haben Rec. überzeugt, daß das Schimmeln des Brodes keinesweges in dem angeblich schlechten Mehle, der schlechten Ausarbeitung und dem Ausbacken desselben, sondern vielmehr in der Unachtsamkeit und Nachläßigkeit derjenigen zu suchen ist, welchen die nähere Aufsicht über das Kommißbrod bey den Regimentern übertragen ist.

Es ist aber so bequem: über schimmeliges Brod zu klagen, dasselbe abzugeben, dafür anderes Brod zu verlangen, zu erhalten und die Schuld auf einen Dritten zu schieben, daß ein jeder gern diesen Weg einschlägt.

Es ist, bey irgend einer Armee in den Feldzügen am Rhein, der Misbrauch eingeschlichen, daß die Kapitains, zur Schonung ihrer Brodwagen und Pferde, zur Abholung des Brodes aus den Bäckereyen sich der Bauerwagen bedient haben, auf welchen freylich das Brod der Sonnenhitze und dem Regen bloß gestellt ist.

Wie ist es nun möglich, daß ein so behandeltes Kommißbrod nicht verderbe? Mehrentheils unbedeckt auf Bauerwagen geholt, ist es der Sonnenhitze und allen Elementen den ganzen Tag ausgesetzt.

Dann wird es nicht auf den Brodwagen gelegt, sondern auf den Brodwagen geworfen, zugedeckt, und so bleibt es ungelüftet in der größten Sonnenhitze liegen. Bey der Ausgabe haben der Herr Fourier nicht viel Zeit, sind müde, oder wollen gern bald wieder zu ihrem Pfeifchen zurückkehren;

en; daher wird nicht das älteste Brod zuerst ausgegeben; sondern der Herr Fourier nehmen, was ihnen zuerst vor die Faust kömmt. Unten bleibt dann das schimmelige liegen, und steckt das andre an. Wenn nun das Uebel zu sehr überhand nimmt: so meldet der Herr Fourier dem Herrn Hauptmann, daß alles schimmelig ist. Dann wird ein Choral von dem Herrn Fourier, dem Herrn Hauptmann und dem ganzen Regiment (denn bey den andern Compagnien hat sich auf eben diese Art schimmeliges Brod eingefunden) auf das Commissariat, auf die arme Bäckerey, das schlechte Mehl, die schlechte Bearbeitung, und das schlechte Ausbacken ꝛc. angestimmt; das schimmelige Brod wird zurückgegeben, gutes dafür empfangen, und dann gehet die Geschichte wieder von vorne an. — Alle, welche Feldzügen beygewohnt und auf diesen Umstand Achtung gegeben haben, müssen die Wahrheit dessen, was hier gesagt worden, betheuern.

Diesem Uebel kann nicht anders abgeholfen werden, als wenn der kommandirende General seinem Intendanten eine größere Auctorität überträgt, und dann die ihm vom Intendanten angezeigten Sünder auf das Schärfste bestraft.

S. 109. Wir geben der Art, — wie der Verfasser die Bäckerey eingerichtet wissen will, — unsern ganzen Beyfall.

Wollte man annehmen: die Anzahl der Backöfen sey so klein, daß sie in einem Tage höchstens nur so viel Portionen liefern kann, als die Armee an einem Tage braucht: so würde daraus unmittelbar folgen, daß, wenn die Armee einmal ihren Brodvorrath (zu welchem sie, vermittelst dieser Anzahl Backöfen, während des Feldzuges nie gelangt seyn kann) aufgezehrt hat, sie nie mehr, durch diese Anzahl Backöfen, einen Brodvorrath, auch nur auf einen halben Tag, geschweige denn auf mehrere Tage erlangen, und also nie mehr einen Marsch thun kann.

Die Ursache ist diese: die Armee wird entweder im Marsch begriffen, oder in Ruhe seyn.

Im ersten Falle kann die Bäckerey kein einziges Brod liefern, weil sie zurück bleiben würde.

Im zweyten Falle kann sie, der angenommenen Voraussetzung zu Folge, in einem Tage nie mehr, als für einen Tag Brod, also nie den geringsten Vorrath verschaffen.

Hier-

Hieraus ist sonnenklar: daß jene Voraussetzung auch diese einschließt: daß längs der ganzen Operationbasis mehrere Feldbäckereyen angelegt seyn müßten, und alsdann ist nicht mehr von einer zu berechnenden Feldbäckerey, sondern von mehreren die Rede.

Wenn nur von einer Feldbäckerey die Rede ist: so muß man mit dem Herrn General von Tempelhoff (Geschichte des 7jährigen Krieges, 1r Theil, S. 193) und mit dem Verfasser zum Wenigsten so viel Backöfen annehmen, daß sie innerhalb zwey Tagen die Armee auf drey Tage mit Brod versehen können; wenn man bedenkt, wie viel Zeit an jedem Orte, wo die Backöfen ankommen, verstreichen muß, bis das eigentliche Backen den Anfang nehmen kann.

Rec. hat gesagt: zum Wenigsten; hier folgt die Ursache:

Wir werden unten sehen, daß man eine Armee mit Brod und Reiß auf 21 Tage verpflegen könne, wenn man auch die jetzt gebräuchlichen commissariatischen Einrichtungen beybehält.

Von diesen 21 Tagen, auf welche die Armee verpflegt seyn soll, sind 5 Reiß-Tage und 16 Brod-Tage.

Wenn aber auch eine Armee eben nicht so stark und anhaltend, wie im 7jährigen Kriege, vorwärts marschirte, sondern jeden vierten Tag Ruhetag hielte: so würde sie dennoch innerhalb der 21 Tage sechszehn Märsche machen.

Wenn nun die Feldbäckerey zu drey Brod-Tagen drey Back-Tage nöthig hat: so wird sie zu 16 Brod-Tagen 11 Back-Tage haben müssen, folglich für sich nur 21 — 11 = 10 Marsch-Tage übrig behalten.

In diesen 10 Marsch-Tagen allein müßte sie also die 16 Märsche der Armee vollenden; eine Voraussetzung, welcher nur dadurch Genüge geschehen kann, daß bey dem Aufbruch der Armee, oder am ersten Tage schon auf sechs Tage Brod wirklich vorräthig wäre, d. h. daß die Compagnie-Brodwagen ihr Brod schon auf sieben Tage zum Voraus erhalten haben. Aber eben dieß kann nur alsdann bewerkstelliget werden, wenn die Feldbäckerey so eingerichtet ist, daß sie innerhalb zweyer Tage die Armee auf drey Tage mit Brod ver-

versehen kann; und wenn man dabey ferner annimmt, was wahrscheinlich ist, daß sich die Armee mehrere Tage lang an demjenigen Orte aufgehalten hat, von wo sie jetzt aufbricht. Denn diese Feldbäckerey ist im Stande, nicht nur die täglichen Portionen, sondern auch noch einen Brodvorrath zu liefern; sie setzt also keine zweyte, dritte oder mehrere andere Feldbäckereyen voraus.

Wenn nach Verlauf der 21 Tage die Armee eine Zeitlang Halt macht, bis ein Convoi ankömmt: so kann diese Feldbäckerey allein schon die Armee nicht nur die ganze Zeit hindurch mit Brod versorgen, sondern auch noch dazu einen Brodvorrath aufbringen, und dadurch der Armee eine Bewegung möglich machen, welche bey der zuerst angegebenen Einrichtung der Feldbäckerey gänzlich wegfallen muß, wenn man nicht dabey noch andere Feldbäckereyen annimmt. Sonst ist unstreitig die Armee an diesen letzten Ort auf ewig gefesselt. Denn selbst im Fall einer Retraite könnte ihr diese Bäckerey (Nr. 10) allein kein Brod mehr verschaffen. Denn die geringste Bewegung der Bäckerey, nach irgend einer Seite, hindert sie am Backen, und daher — ein Brodmangel auf der Stelle.

S. 109 sagt der Verfasser: „Was zweytens die Verpflegung mit Fleisch anbetrifft: so nehme ich an, daß den „Regimentern, Bataillonen und Batterien u. s. w. monatlich bestimmte Fleischgelder angewiesen sind, so daß jeder „Mann, inclusive des Feldwebels abwärts, wöchentlich dreymal Fleisch, und jedesmal ein halb Pfund, das Pfund zu „einem Groschen, erhält; also auf jeden Mann, inclusive „des Feldwebels abwärts, sechs Groschen aus der Feldkriegs„kasse ausgezahlt werden.“

Hier irrt sich der Verfasser: Bey der preußischen Armee erhält der Soldat wöchentlich nur zweymal Fleisch, oder vielmehr: der preußische Soldat hat monatlich 9 Fleischtage, jedesmal erhält er ein halb Pfund. Etatsmäßig wird also auf jeden Soldaten, vom Feldwebel abwärts, so wie auf jeden Knecht, monatlich $4\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch gerechnet. Da nun das Pfund mit 1 Gr. 6 Pf. bezahlt wird: so beträgt das Fleischgeld auf jeden Kopf nicht 6 Groschen, sondern 6 Groschen 9 Pfennige

S.

S. 110 heißt es: „Eben so muß auch das Vieh, wel„ches in feindlichen Ländern auf die geschehenen Ausschreibun„gen zur Armee geliefert wird, den Abliefernden nach den „festgesetzten Taxpreisen bezahlt werden.

Es ist von jeher Kriegsgebrauch gewesen, daß in Feindesland das Schlachtvieh ausgeschrieben, und den Regimentern unentgeltlich geliefert wird.

S. 112 u. s. w. Darüber wollen wir mit dem Verfasser nicht hadern, daß er den Rations- und Portions-Etat nicht so angegeben hat, wie er bey der preußischen Armee wirklich eingeführt ist, weil der Verfasser gute Ursachen gehabt haben mag, Einrichtungen in der Armee, in welcher er dient, nicht aufzudecken; ohngeachtet es indiskrete Leute genug giebt, die sich nicht scheuen, dergleichen Dinge in die öffentliche Zeitung zu setzen, wie solches der Fall war, als die preußische Armee im Anfange des Jahrs 1795 von den Ufern des Main's nach den Ufern der Lippe und der Weser marschirte. — Da konnte man, — in dem Frankfurter Staats-Ristretto, — den Rations- und Portions-Etat eines jeden preußischen Regiments — Infanterie sowohl, als Kavallerie, — lesen. Auch Recensent ist nicht in der Lage, den wirklichen Rations- und Portions-Etat der preußischen Armee hier einrücken, und dadurch die Angaben des Verfassers berichtigen zu können. — Davon soll also hier nicht die Rede seyn, sondern davon: daß der Verfasser auf die Angabe dieses Portions-Etats S. 112, 113 einen etwas unrichtigen Calcul gegründet, indem er erst S. 162, 163 u. s. w. die bey dieser Armee erforderliche Anzahl Backöfen berechnet, nachdem er die Portionen, welche die Feldbäckerey, das eiserne Backofen-Fuhrwesen, und das Mehl-Fuhrwesen gebrauchen, schon S. 113 angegeben hatte.

Wir wollen diese, gewiß nicht uninteressante, Materie, die wir noch an keinem Orte mit der gehörigen Gründlichkeit vorgetragen gefunden haben, hier etwas näher beleuchten.

Man kann eine Armee entweder bloß mit Mehl, oder auch mit Mehl und Reiß verpflegen.

Mit dieser letztern Verpflegung hat es folgende Bewandtniß:

Wenn die Armee mit Brod und Reiß verpflegt wird: so erhält der Soldat auf den 1, 2, 3. Tag die gewöhnliche Anzahl

Anzahl Pfunde Brod; auf den 4ten Tag erhält er 6½ Loth Reiß; und dabey wird er angehalten, dieses Brod und diesen Reiß auf die vier Tage gehörig einzutheilen. Wenn man nun bedenkt, daß der Soldat wöchentlich zweymal Fleisch bekömmt, oder daß in diese 4 Tage jedesmal ein Fleischtag fällt; so wird man zugestehen müssen, daß der Soldat, der sich in jeder Woche wenigstens zweymal eine recht gute Fleisch- und Reißsuppe kochen kann, weit besser verpflegt ist, als wenn er nur Brod und Fleisch erhält, weil bekanntlich der Reiß eine sehr nahrhafte Speise, und ein Gegenmittel gegen die Diarrhoe ist.

Auf den Compagniebrodwagen befinden sich auf 6 Tage, nämlich auf den 5. 6. 7 und auf den 9. 10. 11 Brod, und auf den 8ten und 12ten Reiß.

Bey der Reißverpflegung ist daher eine Armee bey ihrem Aufbruch aus irgend einer Lage, in welcher sie sich eine Zeitlang befunden hat, vermittelst dessen, was der Soldat selbst trägt, und vermittelst dessen, womit die Brodwagen beladen sind, auf 12 Tage verpflegt, da sie bey der alleinigen Brodverpflegung nur auf 9 Tage verpflegt ist. — Ist nun das Proviant- oder Mehlfuhrwesen auch nur so eingerichtet, daß es auf 7 Tage Mehl und auf 2 Tage Reiß fahren kann; so ist mithin die Armee, bey ihrem Aufbruch aus jener Stellung, annoch auf 9 Tage mit Mehl und Reiß, also im Ganzen auf 12 + 9 = 21 Tage verpflegt, da sie bey der gewöhnlichen Brodverpflegung nur auf 18 Tage verpflegt ist; ein Unterschied in der Mobilität der Armee, der manchmal von den allerentscheidentsten Folgen seyn kann.

Ist das Proviant- oder Mehlfuhrwesen so eingerichtet, daß es auf 9 Tage Mehl und auf 3 Tage Reiß laden kann; so ist die Armee bey ihrem Aufbruch aus jener Lage, in welcher sie sich eine Zeitlang befunden hat, auf 24 Tage verpflegt, und wer sieht nicht, daß diese 6 Tage ihr auch eine weit grössere Operationsfähigkeit, d. h. dem Feldherrn die Macht geben, annoch wenigstens 5 Märsche thun zu können, indessen sein, nur auf höchstens 18 Tage verpflegter Gegner, wie Prometheus, angeschmiedet an den Kaukasus, da steht.

Rec. weiß wohl, daß man gegen diese Reißverpflegung hauptsächlich zwey Einwürfe machen kann. — Erstlich wird

S. 110 heißt es: „Eben so muß auch das Vieh, wel„ches in feindlichen Ländern auf die geschehenen Ausschreibun„gen zur Armee geliefert wird, den Abliefernden nach den „festgesetzten Taxpreisen bezahlt werden.

Es ist von jeher Kriegsgebrauch gewesen, daß in Feindesland das Schlachtvieh ausgeschrieben, und den Regimentern unentgeltlich geliefert wird.

S. 112 u. s. w. Darüber wollen wir mit dem Verfasser nicht hadern, daß er den Rations- und Portions-Etat nicht so angegeben hat, wie er bey der preußischen Armee wirklich eingeführt ist, weil der Verfasser gute Ursachen gehabt haben mag, Einrichtungen in der Armee, in welcher er dient, nicht aufzudecken; ohngeachtet es indiskrete Leute genug giebt, die sich nicht scheuen, dergleichen Dinge in die öffentliche Zeitung zu setzen, wie solches der Fall war, als die preußische Armee im Anfange des Jahrs 1795 von den Ufern des Main's nach den Ufern der Lippe und der Weser marschirte. — Da konnte man, — in dem Frankfurter Staats-Ristretto, — den Rations- und Portions-Etat eines jeden preußischen Regiments — Infanterie sowohl, als Kavallerie, — lesen. Auch Recensent ist nicht in der Lage, den wirklichen Rations- und Portions-Etat der preußischen Armee hier einrücken, und dadurch die Angaben des Verfassers berichtigen zu können. — Davon soll also hier nicht die Rede seyn, sondern davon: daß der Verfasser auf die Angabe dieses Portions-Etats S. 112, 113 einen etwas unrichtigen Calcul gegründet, indem er erst S. 162, 163 u. s. w. die bey dieser Armee erforderliche Anzahl Backöfen berechnet, nachdem er die Portionen, welche die Feldbäckerey, das eiserne Backofen-Fuhrwesen, und das Mehl-Fuhrwesen gebrauchen, schon S. 113 angegeben hatte.

Wir wollen diese, gewiß nicht uninteressante, Materie, die wir noch an keinem Orte mit der gehörigen Gründlichkeit vorgetragen gefunden haben, hier etwas näher beleuchten.

Man kann eine Armee entweder bloß mit Mehl, oder auch mit Mehl und Reiß verpflegen.

Mit dieser letztern Verpflegung hat es folgende Bewandtniß:

Wenn die Armee mit Brod und Reiß verpflegt wird; so erhält der Soldat auf den 1. 2. 3. Tag die gewöhnliche

Anzahl

Anzahl Pfunde Brod; auf den 4ten Tag erhält er 6½ Loth Reiß; und dabey wird er angehalten, dieses Brod und diesen Reiß auf die vier Tage gehörig einzutheilen. Wenn man nun bedenkt, daß der Soldat wöchentlich zweymal Fleisch bekömmt, oder daß in diese 4 Tage jedesmal ein Fleischtag fällt; so wird man zugestehen müssen, daß der Soldat, der sich in jeder Woche wenigstens zweymal eine recht gute Fleisch- und Reißsuppe kochen kann, weit besser verpflegt ist, als wenn er nur Brod und Fleisch erhält, weil bekanntlich der Reiß eine sehr nahrhafte Speise, und ein Gegenmittel gegen die Diarrhoe ist.

Auf den Compagniebrodwagen befinden sich auf 6 Tage, nämlich auf den 5, 6. 7 und auf den 9. 10. 11 Brod, und auf den 8ten und 12ten Reiß.

Bey der Reißverpflegung ist daher eine Armee bey ihrem Aufbruch aus irgend einer Lage, in welcher sie sich eine Zeitlang befunden hat, vermittelst dessen, was der Soldat selbst trägt, und vermittelst dessen, womit die Brodwagen beladen sind, auf 12 Tage verpflegt, da sie bey der alleinigen Brodverpflegung nur auf 9 Tage verpflegt ist. — Ist nun das Proviant- oder Mehlfuhrwesen auch nur so eingerichtet, daß es auf 7 Tage Mehl und auf 2 Tage Reiß fahren kann; so ist mithin die Armee, bey ihrem Aufbruch aus jener Stellung, annoch auf 9 Tage mit Mehl und Reiß, also im Ganzen auf 12 + 9 = 21 Tage verpflegt, da sie bey der gewöhnlichen Brodverpflegung nur auf 18 Tage verpflegt ist; ein Unterschied in der Mobilität der Armee, der manchmal von den allerentscheidentsten Folgen seyn kann.

Ist das Proviant- oder Mehlfuhrwesen so eingerichtet, daß es auf 9 Tage Mehl und auf 3 Tage Reiß laden kann; so ist die Armee bey ihrem Aufbruch aus jener Lage, in welcher sie sich eine Zeitlang befunden hat, auf 24 Tage verpflegt, und wer sieht nicht, daß diese 6 Tage ihr auch eine weit grössere Operationsfähigkeit, d. h. dem Feldherrn die Macht geben, annoch wenigstens 5 Märsche thun zu können, indessen sein, nur auf höchstens 18 Tage verpflegter Gegner, wie Prometheus, angeschmiedet an den Kaukasus, da steht.

Rec. weiß wohl, daß man gegen diese Reißverpflegung hauptsächlich zwey Einwürfe machen kann. — Erstlich wird

§. 3. Wenn die Summe aller täglichen Portionen für das Proviantfuhrwesen $= p'$ ist; so ist unstreitig, vermittelst der bekannten Verordnungen, p' durch $m + r$ gegeben.

Eben so wird man leicht p'' durch b finden, wenn die Summe aller täglichen Portionen für die Feldbäckerey und das Proviantfuhrwesen $= p''$ ist.

§. 4. Wenn nun P die Summe aller täglichen Portionen, inclusive des Proviantfuhrwesens und der ganzen Feldbäckerey ist; so ist

$$P = p + p' + p''$$

§. 5. Alles kömmt also darauf an, zwischen den fünf Größen m, r, b, p', p'' fünf Gleichungen zu finden, wovon, bekanntlich, keine eine Folge der übrigen seyn darf.

Zwey von diesen erforderlichen fünf Gleichungen sind nun schon vermittelst dessen, was §. 3 gesagt worden, so gut, als gefunden; sie sollen aber erst weiter unten vorkommen.

Es sey überhaupt die Anzahl der Tage, auf welche die Armee mit Mehl versorgt seyn soll, $= a$, und die Anzahl der Tage, auf welche sie mit Reiß versorgt seyn soll, $= t$, so, daß $a + t$ die Anzahl der Tage ist, auf welche sie mit Mehl und Reiß versorgt ist.

§. 6. Zu 100 täglichen Portionen gehören bekanntlich 2 Scheffel Mehl; zu P Portionen gehören also, täglich, $\frac{2.\,P}{100}$ Scheffel Mehl.

Für die a Tage sind also $\frac{2.\,a.\,P}{100}$ Scheffel Mehl nöthig.

Zu 30 Scheffeln gehört, bekanntlich, ein sechsspänniger Wagen; zu dem Mehl für a Tage gehören also $\frac{2.\,a.\,P}{100.\,30} = \frac{a.\,P}{1500}$ Mehlwagen. Folglich ist

§. 7. $m = \frac{a.\,P}{1500} = \frac{a}{1500}\,(p + p' + p'')$;

die erste Gleichung.

§. 8. Auf t Tage braucht man t. P Portionen Reiß.

Fünf Portionen geben 1 Pfund $= \frac{1}{110}$ Centner.

t. P Portionen geben daher $\frac{t.\,P}{550}$ Centner.

Weil

Weil nun, vermittelst §. 6, auf einen Mehlwagen 30. 75 Pf. = 20 Centner + 50 Pf. kommen; so können auf einen Reißwagen 20 Centner aufgeladen werden.

Dieß giebt also $\frac{t. P}{550. 20} = \frac{t. P}{2. 5500}$ Reißwagen. Also ist

$$§. 9. \quad r = \frac{t. P}{2. 5500} = \frac{t}{2. 5500}(p + p' + p'');$$

die zweyte Gleichung.

§. 10. Wir wollen eiserne Backofen annehmen, welche so eingerichtet sind: daß ein jeder täglich 2250 Portionen; folglich in zwey Tagen 4500 Portionen liefern könne *). Da nun für 3 Tage 3. P Portionen erforderlich sind; so folgt hieraus die Anzahl der nöthigen Backofen $= \frac{3. P}{4500} = \frac{P}{1500}$. Also ist

$$§. 11. \quad b = \frac{1. P}{1500} = \frac{1}{1500}(p + p' + p'');$$

die dritte Gleichung.

*) Gewöhnlich können in einem eisernen Backofen zu gleicher Zeit eingelegt und gebacken werden, 200 Stück Brod, das Stück zu 6 Pfunden. Also 1200 Pfund Brod, oder 600 Portionen. Da, dem Bäckerreglement zufolge, in einem eisernen Backofen in 24 Stunden 5 mal abgebacken werden muß; so kann also ein eiserner Backofen täglich, d. h. in 24 Stunden, 5. 200 = 1000 Stück Brod, oder 6000 Pf. Brod, oder 3000 Portionen liefern. — Dieß versteht sich jedoch nur unter der Voraussetzung: daß jedesmal bey der Bäckerey trockenes Holz vorhanden sey. Alsdenn ist es wahr, daß in einem jeden Ofen in 24 Stunden 5 mal abgebacken werden muß. Da man aber im Lauf einer Campagne nicht immer, ja selten, auf trockenes Holz rechnen darf; und da bey naßem Holze, in einem Ofen, in 24 Stunden nur 4 mal abgebacken werden kann; so kann jeder eiserne Ofen täglich, d. h. in 24 Stunden, nur 800 Stück Brod, d. h. 4800 Pf. Brod = 2400 Portionen liefern. Um unserer Sache gewiß zu seyn, und die Hindernisse mit in Rechnung zu bringen, welche bey dem Aufschlagen der Bäckerey vorkommen können; haben wir unsern folgenden Calcul auf die Voraussetzung gegründet: daß ein eiserner Backofen in 24 Stunden nur 2250 Portionen oder 4500 Pf., oder 750 Stücke Brod liefern könne.

$\frac{8}{10}$. b. Ueberkomplette Knechte

14. b. Bäckerbursche

b. Oberknechte.

$\frac{1}{3}$. b. Backmeister

b. Mauergesellen

$\frac{1}{5}$. b. Chirurgi

$\frac{1}{5}$. b. Zeugschmiedegesellen und Meister.

$\frac{1}{10}$. b. Stellmachergesellen

$\frac{1}{10}$. b. Sattlergesellen.

$\frac{1}{10}$. b. Böttchermeister.

Die zu diesem Personale erforderliche Anzahl Portionen ist also $= \frac{353 \cdot b}{15}$

Hierzu kommen aber noch

Für	1 Director der Feldbäckerey	4	Portionen
—	3 Trainofficiers	6	—
—	3 Proviantcommissarien, welche die Rechnung führen, und die Auszahlung der Bäcker haben	6	—
—	4 Schreiber	4	—
—	1 Oberbackmeister	2	—
—	2 Polirer	2	—
—	1 Reiteschmiedmeister	1	—
—	1 Feldprediger	2	—
—	1 Oberchirurgus	2	—
—	6 Unterchirurgi	6	—,
		35	Portionen

Mithin ist

§. 15. $p'' = 76 + 35 + \frac{353 \cdot b}{15}$;

die fünfte Gleichung.

§. 16.

§. 16. Wir haben oben §. 7 gefunden:

$$m = \frac{a}{1500}(p + p' + p'') \text{ und §. 9.}$$

$$r = \frac{t}{2.5500}(p + p' + p'')$$

§. 17. Es ist §. 13 gefunden worden:

$$p' = 24 + \tfrac{245}{100}(m + r) \text{ und (§. 15) } p'' = 111 + \frac{353.b}{15}$$

Setzt man nun diese Werthe in die Gleichung:

$$m = \frac{a}{1500}(p + p' + p'');$$

so erhält man

$$m = \frac{a}{1500}\left[p + 24 + \tfrac{245}{100}(m + r) + 111 + \frac{353.b}{15}\right]$$

$$m = \frac{a}{1500}\left[135 + \tfrac{245}{100}(m + r) + \frac{353.b}{15} + p\right]$$

§. 18. Es verhält sich

$$m : r = \frac{a}{1500}(p + p' + p'') : \frac{t}{2.5500}(p + p' + p'')$$

oder

$$m : r = \frac{a}{1500} : \frac{t}{2.5500}$$

oder

$$m : r = 2.5500.a : 1500.t$$
$$= 2.55.a : 15.t$$
$$= 2.11.a : 3.t$$
$$= 22.a : 3.t$$

und daraus folgt:

$$r = \frac{3.m.t}{22.a}$$

§. 19. Ferner verhält sich

$$m : b = \frac{a}{1500}(p + p' + p'') : \frac{1}{1500}(p + p' + p'')$$
$$= a : 1.$$

und es ist

$$b = \frac{1}{a}.m.$$

§. 20. Setzt man nun diese Werthe von r und von b in die oben §. 17 gefundene Gleichung; so erhält man

$$m = \frac{a}{1500} \cdot \left[135 + \frac{245}{100} \cdot m + \frac{245.3.t.m}{100.22.a} + \frac{353}{15.a} \cdot m + p\right];$$

$$m = \frac{a}{1500} \cdot \left[\frac{245}{100} \cdot m + \frac{245.3.t}{100.22.a} \cdot m + \frac{353}{15.a} \cdot m\right] + \frac{a}{1500}(135 + p);$$

$$m = \frac{245.a}{150000} \cdot m + \frac{735.t}{3300000} \cdot m + \frac{353}{22500} \cdot m + \frac{a}{1500}(135 + p);$$

$$m\left[1 - \left(\frac{245.a}{150000} + \frac{735.t}{3300000} + \frac{353}{22500}\right)\right] = \frac{a}{1500}(135 + p);$$

$$m\left[1 - \left(\frac{49.a}{30000} + \frac{147.t}{660000} + \frac{353}{22500}\right)\right] = \frac{a}{1500}(135 + p);$$

$$m\left[1 - \left(\frac{49.22.a + 147.t}{660000} + \frac{353}{22500}\right)\right] = \frac{a}{1500}(135 + p);$$

$$m\left[1 - \left(\frac{(49.22.a + 147.t).22500 + 353.660000}{660000.22500}\right)\right] = \frac{a}{1500}(135 + p);$$

$$m\left[1 - \left(\frac{(878.a + 147.t).225 + 2329800}{148500000}\right)\right] = \frac{a}{1500} \cdot (135 + p);$$

Soll die Armee auf 7 Tage mit Mehl und auf 2 Tage mit Reiß versehen werden; so ist $a = 7$ und $t = 2$; und es ist

$$m.\left[1 - \frac{(878.7 + 147.2).225 + 2329800}{148500000}\right] = \frac{7}{1500}(135 + p);$$

$$m\left[1 - \frac{1449000 + 2329800}{148500000}\right] = \frac{7}{1500}(135 + p);$$

$$m\left[1 - \frac{14490 + 23298}{1485000}\right] = \frac{7}{1500}(135 + p);$$

$$m\left[\frac{1485000 - 38788}{1485000}\right] = \frac{7}{1500}(135 + p);$$

$$m.\frac{1446212}{1485000} = \frac{7}{1500}(135 + p);$$

m.

$$m.\frac{361553}{371250}=\frac{7}{1500}(135+p);$$

$$m=\frac{371250}{361553}.\frac{7}{1500}(135+p);$$

$$m=\frac{1485}{361553}.\frac{7}{6}(135+p);$$

$$m=0,0041072.\tfrac{7}{6}(135+p);$$

$$m=0,0047917.(135+p);$$

§. 21. Also ist die Anzahl der Mehlwagen völlig bekannt, weil p gleich anfangs gegeben ist. (§. 1). Hierbey ist eine, jedoch nur scheinbare Schwierigkeit: Wenn nämlich $p=0$ ist, also kein Theil der Armee auf dem Feldetat seyn soll; so sollte doch etwa ein Mehlwagen, oder eigentlich nur ein Theil von einem Mehlwagen nöthig seyn. Dieß erklärt sich sehr leicht, weil allemal eine gewisse Anzahl Personen, welche mit der Stärke der Armee eigentlich nichts zu thun haben, und auch in Friedenszeiten bey den Magazinen angestellet sind, verpflegt werden müssen. Diese sind also als eine beständige Größe anzusehen, die allemal hiezu addirt werden muß.

§. 22. Wenn $a=7$, und $t=2$; so ist

$$r=\frac{3.m.t}{22.a}=\frac{3.m.2}{22.7}=\frac{3.m}{77}$$

oder die Anzahl der Reißwagen verhält sich in diesem Falle zu der Anzahl der Mehlwagen, wie 3 zu 77.

Eben so folgt:

$$b=\frac{1}{a}.m=\frac{1}{7}.m$$

Oder die Anzahl der Backofen ist in diesem Falle $\frac{1}{7}$ der Anzahl Mehlwagen.

§. 23. Wollte man jetzt auch noch die Totalsumme aller täglichen Portionen P wissen; so ist

$$P=\frac{1500}{7}.m=\frac{1500}{7}.\frac{371250}{361553}.\frac{7}{1500}(135+p)$$

$$=\frac{371250}{361553}.(135+p)$$

§. 24. Und der Anwachs der Portionen wegen des Proviantfuhrwesens und der Feldbäckerey, ist

p' +

$$p' + p'' = P - p = \frac{371250}{361553} \cdot 135 + \frac{371250}{361553} \cdot p - p$$
$$= \frac{371250}{361553} \cdot 135 + \frac{371250 \cdot p - 361553 \cdot p}{361553}$$
$$= \frac{371250}{361553} \cdot 135 + \frac{9697 \cdot p}{361553} = \frac{371250 \cdot 135 + 9697 \cdot p}{361553}$$

§. 25. Kaum bedarf es einer Erinnerung, daß man nun vermittelst der gefundenen Werthe von m, r, und b, auch im Stande ist, das Personale zu bestimmen, welches §. 12 bey dem Proviant- oder Mehl- und Reißfuhrwesen, und §. 14 bey dem eisernen Backofenfuhrwesen angestellet werden muß.

Es sey die Anzahl der Portionen, welche eine Armee täglich braucht, worunter aber die Anzahl Portionen für das Proviant- und eiserne Backofenfuhrwesen nicht begriffen sind, = 68865; so ist dieß der Werth von p, und wir finden

$$m = 0,0047917 (135 + p)$$
$$= 0,0047917 (135 + 68865)$$
$$= 0,0047917 (69000)$$
$$= 330,6273,$$

wofür wir annehmen wollen

$$m = 231.$$

Es werden also bey dieser Armee 231 Mehlwagen erfordert. Daraus folgt

$$r = \frac{3 \cdot m}{77} = \frac{693}{77} = 9.$$

Ferner findet man

$$b = \frac{1}{7} \cdot m = \frac{231}{7} = 33. \text{ Backofen.}$$

Es findet sich

$$P = \frac{371250}{361553} (135 + p) = \frac{371250}{361553} (135 + 68865)$$
$$= \frac{371250}{361553} (69000) = 70.850,4144;$$

wofür man annehmen kann:

$P = 70,851$ Portionen.

Und $p' + p'' = P - p = 70850,4144 - 68865 = 1985,4144$; wofür man annehmen kann

$p' + p'' = 1986$ Portionen.

Dar-

Daraus ergiebt sich endl. auch die Anzahl der bey dem Provisantfuhrwesen erforderl. Knechte $2\,(m + r) = 480$

die Anzahl der Inspektoren	$\frac{1}{50}(m + r) = 4\frac{4}{5}$	oder	5
der Wagemeister	$\frac{2}{50}(m + r) = 9\frac{3}{5}$	—	10
der Schirrmeister	$\frac{4}{50}(m + r) = 19\frac{1}{5}$	—	19
der Knechte bey den Requisitenwagen	$\frac{4}{50}(m + r) = 19\frac{1}{5}$	—	19
der überkompletten Knechte	$\frac{6}{50}(m + r) = 28\frac{4}{5}$	—	29
der Grobschmiedemeister	$\frac{1}{100}(m + r) = 2\frac{2}{5}$	—	3
der Schmiedegesellen	$\frac{2}{50}(m + r) = 9\frac{3}{5}$	—	10
der Sattlergesellen	$\frac{1}{50}(m + r) = 4\frac{4}{5}$	—	5
der Chirurgigesellen	$\frac{1}{50}(m + r) = 4\frac{4}{5}$	—	5
der Böttchergesellen	$\frac{1}{50}(m + r) = 4\frac{4}{5}$	—	5

Für das eiserne Backofenfuhrwesen findet man

die Anzahl der Inspektoren	$\frac{1}{10}.\, b = 3\frac{3}{10}$	oder	3
der Wagemeister	$\frac{2}{10}.\, b = 6\frac{3}{5}$	—	7
Der Schirrmeister	$\frac{4}{10}.\, b = 13\frac{1}{5}$	—	13
der Knechte bey den Backofenwagen	$2\; b = 66$		
der Knechte bey den Requisitenwagen	$2\; b = 66$		
der Knechte bey den Spriegelwagen	$b = 33$		
der überkompletten Knechte	$\frac{8}{10}.\, b = 26\frac{2}{5}$	—	26
der Bäckerbursche	$14.\; b = 462$		
der Oberbäcker	$b = 33$		
der Backmeister	$\frac{1}{3}.\, b = 11$		
der Mauergesellen	$b = 33$		
der Chirurgigesellen	$\frac{1}{5}.\, b = 6\frac{3}{5}$	—	6
der Zeugschmiede = Gesellen und Meister	$\frac{1}{5}.\, b = 6\frac{3}{5}$	—	6
der Stellmachergesellen	$\frac{1}{10}.\, b = 3\frac{3}{10}$	—	3
der Sattlergesellen	$\frac{1}{10}.\, b = 3\frac{3}{10}$	—	3
der Böttchermeister	$\frac{1}{10}.\, b = 3\frac{3}{10}$	—	3

§. 26.

Daraus ergiebt sich

die Anzahl der bey dem Proviantfuhrwesen erforderlichen Knechte	$2(m+r)$ ... 890	....	890
der Inspektoren	$\frac{1}{50}(m+r)$ ... 8,9087	oder	9
der Schirrmeister	$\frac{4}{50}(m+r)$ ... 35,6348	—	36
der Wagemeister	$\frac{2}{50}(m+r)$ ... 17,8174	—	18
der Knechte bey den Requisitenwagen	$\frac{4}{50}(m+r)$ ... 35,6348	—	36
der überkompletten Knechte	$\frac{6}{50}(m+r)$ ... 53,4522	—	54
der Grobschmiedemeister	$\frac{1}{100}(m+r)$ ... 4,2607	—	4
der Schmiedegesellen	$\frac{2}{50}(m+r)$ ... 17,8174	—	18
der Sattlergesellen	$\frac{1}{50}(m+r)$ ... 8,9087	—	10
der Chirurgigesellen	$\frac{1}{50}(m+r)$ ... 8,9087	—	10
der Böttchergesellen	$\frac{1}{50}(m+r)$ ... 8,9087	—	10

Für das eiserne Backofenfuhrwesen findet man

die Anzahl der Inspektoren	$\frac{1}{10}.b$ ... 4,734	oder	5
der Wagemeister	$\frac{2}{10}.b$ ... 9,468	—	10
der Schirrmeister	$\frac{4}{10}.b$ ... 18,936	—	19
der Knechte bey den Backofenwagen	$2\,b$ ... 94,68	—	95
der Knechte bey den Requisitenwagen	$2\,b$ ... 9468	—	95
der Knechte bey den Spriegelwagen	b ... 47,34	—	48
der überkompletten Knechte	$\frac{8}{10}.b$ ... 37,87	—	38
der Bäckerbursche	$14\,b$ ... 662,76	—	663
der Oberbäcker	b ... 47,34	—	48
der Backmeister	$\frac{1}{3}.b$ ... 15,78	—	16
der Mauergesellen	b ... 47,34	—	48
der Chirurgi	$\frac{1}{5}.b$ ... 9,468	—	10
der Zeugschmiede-, Gesellen und Meister	$\frac{1}{5}.b$ ... 9,468	—	10

die

die Anzahl der Stellmachergesellen $\frac{1}{10}$. b ... 4,734 — 5

der Sattlergesellen $\frac{1}{10}$. b ... 4,734 — 5

der Böttchermeister $\frac{1}{10}$. b ... 4,734 — 5

§. 31. Soll die Armee blos auf 9 Tage mit Mehl, und gar nicht mit Reiß versehen seyn; so ist r = 0 und man erhält:

$$m\left[1-\left(\frac{245.9}{150000}+\frac{353}{22500}\right)\right]=\frac{9}{1500}(135+p);$$

$$m\left[1-\left(\frac{2205}{150000}+\frac{353}{22500}\right)\right]=\frac{9}{1500}(135+p);$$

$$m\left[1-\left(\frac{441}{30000}+\frac{353}{22500}\right)\right]=\frac{9}{1500}(135+p);$$

$$m\left[1-\left(\frac{441.225+353.300}{3000.2250}\right)\right]=\frac{9}{1500}(135+p);$$

$$m\left[1-\left(\frac{99225+105900}{6750000}\right)\right]=\frac{9}{1500}(135+p);$$

$$m.\frac{6750000-205125}{6750000}=\frac{9}{1500}(135+p);$$

$$m.\frac{6544875}{6750000}=\frac{9}{5100}=(135+p);$$

$$m=\frac{67500}{6544875}.\frac{9}{15}(135+p);$$

$$m=\frac{36}{52359}.9\,(135+p);$$

$$m=0,0006875.9\,(135+p);$$

$$m=0,0061875.(135+p);$$

§. 32. In diesem Fall steht m mit r in gar keinem Verhältniß, weil kein r vorhanden ist.

Aber es ist $b = \frac{1}{9} m$, oder die Anzahl Backöfen der neunte Theil von der Anzahl Mehlwagen.

§. 33. In diesem Falle ist

$$P=\frac{1500.m}{9}=\frac{1500}{9}.\frac{6750000}{6544875}.\frac{9}{1500}(135+p)$$

$$=\frac{6750,000}{6544875}(135+p).$$

die Anzahl der Schirrmeister	$\frac{4}{10}$. b =	18,96 oder	19
der Knechte bey den Backofenwagen	2. b =	94,88 —	96
der Knechte bey den Requisitenwagen	2. b =	94,88 —	96
der Knechte bey den Spriegelwagen	b =	47,44 —	48
der überkompletten Knechte	$\frac{8}{10}$. b =	38,92 —	39
der Bäckerbursche	14. b =	664,16 —	664
der Oberknechte	b =	47,44 —	48
der Backmeister	$\frac{1}{3}$. b =	15,81 —	16
der Mauergesellen	b =	47,44 —	48
der Chirurgen	$\frac{1}{5}$. b =	9,48 —	10
der Zeugschmiedegesellen und Meister	$\frac{1}{5}$. b =	9,48 —	10
der Stellmachergesellen	$\frac{1}{10}$. b =	4,74 —	5
der Sattlergesellen	$\frac{1}{10}$. b =	4,74 —	5
der Böttchermeister	$\frac{1}{10}$. b =	4,47 —	5

§. 114 und 115. Bey der Berechnung der Furage, S. 114, nimmt der Verf. den Monat zu 30 Tagen, und bey Berechnung des Mehls zu 31 Tagen an. — Woher dieser Unterschied?

Recensent läßt allen diesen Berechnungen von Seite 136 bis 160 vollkommene Gerechtigkeit widerfahren: sie sind gründlich, und es läßt sich dagegen, als Rechnung betrachtet, nichts einwenden. — Indessen würde Recensent, wenn ihm die Verpflegung dieser Armee übertragen gewesen wäre, — bloß dafür gesorgt haben, daß eine hinlängliche Quantität Mehl auf der Mosel nach Trier geschafft worden; die Armee selbst aber würde er mit Brod auf 9 Tage, und auf eben so viel Tage mit Mehl, im Gan-

zen

zen also auf 18 Tage versehen, und damit aus ihrem ersten Versammlungslager haben abmarschieren lassen. In Ansehung der Furage würde er, wie bereits erwähnt, auf dem Marsche vom Lande gelebt, und diese Lieferungen mit — Quittungen (bons) bezahlt haben.

S. 178: „Da also die Verpflegung der k. pr. Armee „bey Trier keinen geringen Schwierigkeiten unterworfen ist: „so glaube ich, daß bey der preuß. Armee, wenn sie über „die Mosel gegangen und bey Luxemburg angekommen ist, die „eigene Verpflegung aufhören, und daß diese Armee von nun „an, entweder auf Rechnung des k. k. Hofes oder auf Rech„nung der Seemächte verpflegt werden müsse.

Wir pflichten in dieser Forderung dem Verf. vollkommen bey, und glauben, daß der k. k. Hof und die Seemächte verbunden gewesen seyn würden, für die pr. Armee nicht nur ein Mehl- sondern auch ein Furagemagazin zu errichten. Dieses letztere würde jedoch Rec. nur für den Fall der Noth, wenn die pr. Armee in Frankreich Unglücksfälle erlitten und sich auf Luxemburg hätte zurückziehen müssen, verlangt haben. In Frankreich selbst würde er die Furage vom Lande gegen Quittungen (bons) haben liefern lassen, und diese Furage den Hohen-Alliirten nicht in Rechnung gebracht haben. — Ist die preuß. Armee in ihren Operationen in Frankreich unglücklich, und muß sie sich aus diesem Lande, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, zurückziehen: so wird sich diese Armee deßwegen, weil sie so großmüthig gewesen, auf ihre eigene Kosten zu leben, die französische Nation doch nicht zum Freunde gemacht haben. Ist die preuß. Armee in ihren Operationen glücklich: so werden sich die Landeseinwohner, bey allen Anordnungen des pr. Commissariats, willig und folgsam zeigen. Daß diese Anordnungen mit Ordnung und möglicher Schonung ausgeführt werden müssen; versteht sich von selbst. Der Landeseinwohner erhält seine bons, und hofft Bezahlung entweder unter gewissen Umständen von uns selbst, oder von seinem eigenen Gouvernement, das seinen Ruin nicht geschehen lassen kann. — Dieser letztern Bezahlung kann er mit großer Zuversicht entgegen sehen; da hingegen, wie man zu sagen pflegt, bey den Armeen — der Tambur — alles bezahlt.

S. 191 sagt der Verf.: „Da die Pferde des Proviant- „und Mehlfuhrwesens durch die bisherigen Transporte von Lu-

die Anzahl der Schirrmeister	$\frac{4}{10}$. b =	18, 96	oder 19
der Knechte bey den Backofenwagen	2. b =	94, 88	— 96
der Knechte bey den Requisitenwagen	2. b =	94, 88	— 96
der Knechte bey den Spriegelwagen	b =	47, 44	— 48
der überkompletten Knechte	$\frac{8}{10}$. b =	38, 92	— 39
der Bäckerbursche	14. b =	664, 16	— 664
der Oberknechte	b =	47, 44	— 48
der Backmeister	$\frac{1}{3}$. b =	15, 81	— 16
der Mauergesellen	b =	47, 44	— 48
der Chirurgen	$\frac{1}{5}$. b =	9, 48	— 10
der Zeugschmiedegesellen und Meister	$\frac{1}{5}$. b =	9, 48	— 10
der Stellmachergesellen	$\frac{1}{10}$. b =	4, 74	— 5
der Sattlergesellen	$\frac{1}{10}$. b =	4, 74	— 5
der Böttchermeister	$\frac{1}{10}$. b =	4, 47	— 5

S. 114 und 115. Bey der Berechnung der Furage, S. 114, nimmt der Verf. den Monat zu 30 Tagen, und bey Berechnung des Mehls zu 31 Tagen an. — Woher dieser Unterschied?

Recensent läßt allen diesen Berechnungen von Seite 136 bis 160 vollkommene Gerechtigkeit widerfahren: sie sind gründlich, und es läßt sich dagegen, als Rechnung betrachtet, nichts einwenden. — Indessen würde Recensent, wenn ihm die Verpflegung dieser Armee übertragen gewesen wäre, — bloß dafür gesorgt haben, daß eine hinlängliche Quantität Mehl auf der Mosel nach Trier geschafft worden; die Armee selbst aber würde er mit Brod auf 9 Tage; und auf eben so viel Tage mit Mehl, im Ganzen

zen also auf 18 Tage versehen, und damit aus ihrem ersten Versammlungslager haben abmarschieren lassen. In Ansehung der Furage würde er, wie bereits erwähnt, auf dem Marsche vom Lande gelebt, und diese Lieferungen mit — Quittungen (bons) bezahlt haben.

S. 178: „Da also die Verpflegung der k. pr. Armee „bey Trier keinen geringen Schwierigkeiten unterworfen ist: „so glaube ich, daß bey der preuß. Armee, wenn sie über „die Mosel gegangen und bey Luxemburg angekommen ist, die „eigene Verpflegung aufhören, und daß diese Armee von nun „an, entweder auf Rechnung des k. k. Hofes oder auf Rechnung der Seemächte verpflegt werden müsse.

Wir pflichten in dieser Forderung dem Verf. vollkommen bey, und glauben, daß der k. k. Hof und die Seemächte verbunden gewesen seyn würden, für die pr. Armee nicht nur ein Mehl- sondern auch ein Furagemagazin zu errichten. Dieses letztere würde jedoch Rec. nur für den Fall der Noth, wenn die pr. Armee in Frankreich Unglücksfälle erlitten und sich auf Luxemburg hätte zurückziehen müssen, verlangt haben. In Frankreich selbst würde er die Furage vom Lande gegen Quittungen (bons) haben liefern lassen, und diese Furage den Hohen-Alliirten nicht in Rechnung gebracht haben. — Ist die preuß. Armee in ihren Operationen in Frankreich unglücklich, und muß sie sich aus diesem Lande, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, zurückziehen: so wird sich diese Armee deßwegen, weil sie so großmüthig gewesen, auf ihre eigene Kosten zu leben, die französische Nation doch nicht zum Freunde gemacht haben. Ist die preuß. Armee in ihren Operationen glücklich: so werden sich die Landeseinwohner, bey allen Anordnungen des pr. Commissariats, willig und folgsam zeigen. Daß diese Anordnungen mit Ordnung und möglicher Schonung ausgeführt werden müssen; versteht sich von selbst. Der Landeseinwohner erhält seine bons, und hofft Bezahlung entweder unter gewissen Umständen von uns selbst, oder von seinem eigenen Gouvernement, das seinen Ruin nicht geschehen lassen kann. — Dieser letztern Bezahlung kann er mit großer Zuversicht entgegen sehen; da hingegen, wie man zu sagen pflegt, bey den Armeen — der Tambur — alles bezahlt.

S. 191 sagt der Verf.: „Da die Pferde des Proviant- „und Mehlfuhrwesens durch die bisherigen Transporte von Lu-

„xemburg nach Longwy ungemein gelitten haben müssen: so „muß man, wo möglich, ihnen einige Ruhe zu verschaffen su„chen, und daher zu diesen Transporten, welche von Longwy „nach Virton geschehen müssen, Bauernfuhren nehmen. Man „muß also einen Anschlag machen: wie viel Bauernfuhren „man zu einem 9tägigen Brod- und Furagebedarf nöthig ha„ben werde."

„Nun braucht die Armée täglich 100,000 Portionen „oder 200,000 Pf. Brod; in 9 Tagen also 1800,000 Pf. „oder beynah 16,400 Centner Brod. — Ich will annehmen, „daß man die von einem Bauernpferde zu ziehende Last auf 3 „Cent. rechnen könne. Vier Pferde können demnach 12 Cent. „ziehen; und mithin werden zu diesen Brodtransporten 1367 „vierspännige Wagen erfordert. Zum Hafertransport wer„den 4247 Bauernwagen erfordert. Demnach zum ganzen „Brod- und Furagetransport 5614 vierspännige Bauernwagen."

Wir glauben nicht, daß in dem Herzogthum Luxemburg und in den zunächst angränzenden Gebieten eine so große Anzahl Wagen aufzubringen seyn werde. Im Jahr 1792 hatte das preuß. Commissariat, nach vieler Mühe, von den Luxemburgischen Ständen die Zusicherung von 200 Wagen zum Transport von Grevemachern nach Luxemburg erhalten. Aber, nicht nur diese Anzahl erhielt das erwähnte Commissariat nicht, indem nur 140 bis 150 Wagen geliefert wurden, sondern sehr oft kam in 8 Tagen gar kein Wagen zum Vorschein, welches freylich auch mit dem üblen Willen der Luxemburgischen Stände und der Einwohner zuzuschreiben seyn mag.

Wenn es im Jahr 1794 der wirkliche Ernst der Coalition gewesen wäre, den Krieg mit Nachdruck zu führen; wenn also die pr. Armee wirklich in Stand gesetzt worden wäre, die von dem Verf. entworfene Operationen auszuführen: so mußte, sobald Longwy wieder in der Gewalt der preuß. Armée war, daselbst durch Lieferungen aus dem Luxemburgischen ein Furagemagazin etablirt; die Luxemburgischen und Trierschen Stände aber, selbst durch gewaltsame Mittel, angehalten werden, einen dreymonatlichen Mehlbedarf durch Landfuhren von Grevemachern nach Longwy schaffen zu lassen. Die Trierer Landfuhren mußten nämlich dieses Mehl von Grevemachern nach Luxemburg; und die Luxemburgischen Landfuhren mußten solches von Luxemburg nach Longwy schaffen.

Die

Die Erzeugung des Hafermagazins in Longwy mußte im Distrikt Longwy, selbst, wo möglich, in den Distrikten Etain, Briey und Thionville, durch Ausschreibungen geschehen, zu deren Realisirung die Armee freylich wohl 14 Tage bey Longwy hätte stehen bleiben müssen.

Die Bewegung seitwärts nach Karignan ist der Verpflegung nicht günstig, und läßt die Kommunikation mit unsern eigenen Ressourçen, d. h. mit unsern Magazinanlagen in Longwy, Luxemburg und Grevemachern, beynahe ganz unbedeckt. Indessen, da diese Bewegung zur Ausführung des nun einmal entworfenen Operationsplans nothwendig ist: so wird sich der Intendant der Armee mit seinen Verpflegungsanstalten schon darnach richten müssen. Ihm wird jedoch erlaubt seyn, in Hinsicht auf die Verpflegung anzurathen: nicht bey Karignan stehen zu bleiben, sondern gradesweges auf Sedan loszugehen, und in dieser Stadt das Magazin anzulegen; d. h. Sedan zum Magazin-Entrepot oder zum Speisungsdepot zu machen, wohin die neuen Ausschreibungen angewiesen werden, und wohin man so wenig als möglich aus Longwy ziehet, um dieses Magazin zu schonen. Die Bäckerey dürfte aber schlechterdings aus Longwy nicht eher aufbrechen, als bis Sedan in unsern Händen ist. Der Verf. verlangt zwar S. 193, daß die Bäckerey den 26. Julius bey Karignan ankomme; diese Distanz ist aber für die neue Etablirung der Bäckerey zu kurz. Bey dem öftern Aufbrechen und Wiedererrichten der Feldbäckerey geht zu viel Zeit verloren, die am Ende nicht mehr zu ersetzen ist. Bey Bäckereyetablissements ist es in der Verpflegungskunst ein Grundsatz: **so große Distanzen, als möglich, zu nehmen, und eine einmal etablirte Bäckerey nicht zu früh zu stören.** Man verliert hierbey nicht nur nichts; sondern gewinnt vielmehr an Zeit, und holt immer die Armee wieder ein. Wäre also Rec. der Intendant dieser pr. Armee gewesen, — wenn diese Operationen im Jahr 1794 statt gefunden hätten: so würde er darauf angetragen haben, die Bäckerey nicht eher, als in Sedan wieder zu etabliren.

Wenn der Verf. S. 194 sagt: „Wenn die Armee das „Lager bey Karignan verläßt; muß das Mehl- und Furage„magazin in Karignan einen monatlichen Bedarf enthalten: so verlangt er hier unstreitig eine zu große Quantität Furage. Bey dergleichen starken Anlagen setzt man sich, bey jeder ge-

zwungenen Bewegung, der Gefahr aus, seine Subsistenz zu verlieren, und überdieß erfordert auch das Etablissement eines Magazins auf einen Monat für eine so starke Armee eine zu lange Zeit. — Rec. glaubt, daß ein achttägiger Bedarf vor der Hand hinreichend seyn dürfte, und zwar müßte dieser sogleich nach Sedan geschafft werden. Denn, woher sollen alle diese Bauernwagen kommen, um, nachdem alles durch Landfuhren nach Karignan geschafft worden, es wieder von da nach Sedan zu transportiren. Dieser achttägige Vorrath mußte freylich erfrischt, d. h. theils durch Landlieferungen, theils aus dem Magazin zu Longwy unterhalten werden.

S. 196 sagt der Verf.: „Nun ist Longwy von Karignan „12 französische Lieues oder 12 Stunden entfernt, wenn man „nicht den Weg über Medybas, sondern den nähern Weg „über Couvreux nimmt. Zu einem Transport von Longwy „nach Karignan gehören also wenigstens 3 Tage, nämlich:

„2 Tage zur Hin- und Herreise;
„1 Tag zum Auf- und Abladen.
„3 Tage.

„In 12 Tagen können also vier Transporte gemacht werden.

Es scheint hier ein Schreibfehler eingeschlichen zu seyn. Denn da der Verf. die Tagereise eines Wagens S. 188 in der Note selbst zu 6 Stunden festsetzt: so werden zur Reise von Longwy nach Karignan allein schon 2 Tage erfordert, und die Zurückreise kann hier gar nicht verstanden seyn. Wollte man diese dazu rechnen: so würde man zu jedem Transport 5 Tage rechnen müssen, und diese Abänderung würde auf die folgende Rechnung einen großen Einfluß haben. Daher muß man glauben, ja überzeugt seyn, daß der Verf. nur die Reise von Longwy nach Karignan oder die Hinreise verstanden wissen will.

Wenn der Verf. S. 197 sagt: „Den 22sten ladet das „Proviantfuhrwesen in Longwy, und fährt den 23sten nach „Karignan ab, wohin es also den ersten Mehltransport füglich den 26sten bringen kann: so hat er sich nicht deutlich genug ausgedrückt. Es erhellet aus der Folge, daß es keinesweges des Verf. Absicht ist, dem Proviantfuhrwesen auf 12 Lieues 4 Tage zu bewilligen; sondern er will damit nur sagen: „das Proviantfuhrwesen kann den 22sten schon laden; „den 23sten abgehen, und bringt also gewiß zu rechter Zeit „den

„den ersten Mehltransport nach Karignan, der eigentlich erst „den 26sten da zu seyn braucht."

So versteht Rec. den Verf., der sich hier freylich nicht bestimmt genug ausgedrückt hat.

Mit demjenigen, was der Verf. S. 211 u. s. w. über die **Verpflegung der Armee nach der Eroberung Sedans bis zum Beschluß des Feldzuges** sagt, können wir deswegen nicht zufrieden seyn, weil er ganz allein aus Magazinen leben will, und auf gut organisirte Landlieferungen gar keine Rücksicht nimmt. Die Furageverpflegung einer Armee ist im October keinen Schwierigkeiten unterworfen, weil die neue Erndte bereits in den Scheunen ist, und also überall in den Dörfern furagirt werden kann. Zugleich wird den Einwohnern das Ausdreschen anbefohlen, und eine Furagelieferung nach Sedan, allenfalls auch nach Montmedy und Longwy in den Distrikten Charleville, Sedan, Stenay, Grandpre ausgeschrieben. Nach der gewonnenen Schlacht bey Reims lebt die Armee aus den Distrikten Rhetel, Vausieres, Reims, St. Menehould und Chalons.

Auch die Schwierigkeiten der Brodverpflegung sind leichter zu heben, als der Verf. angiebt. Die Stadt Reims muß Mehl liefern, und das ganze Land Körner. Alle Mühlen werden in Aktivität gesetzt, und die Mehldepots überall verstärkt. Die Bäckerey wird in Rhetel etablirt und backt bloß von abgeliefertem Mehl. Auch in den rückwärtsliegenden Depots zu Sedan, Montmedy, Longwy wird von den Mühlen Mehl abgeliefert; und es hängt sodann von dem kommandirenden General ab, was für Verpflegungsdispositionen er verlangt. Mit einem Worte: wenn einmal Mezieres, Sedan, Montmedy und Longwy in unsern Händen sind, und der Feind bey Reims auf das Haupt geschlagen worden ist: so kann man die Verpflegung der Armee, selbst für den Winter, als bereits angeordnet ansehen, und dazu gehört kein zweyter Sechelles.

Nachdem der Verf. S. 216 — 17 die Schwierigkeiten auseinander gesetzt hat, der Armee, wenn sie bey Reims steht, den nöthigen Haferbedarf von Sedan auszuführen, und, im Fall diese Zuführung unmöglich wäre, festsetzt, daß alsdann furagirt werden müßte, fügt er hinzu: „daß diese Furagirungen mit der größtmöglichsten Schonung vorgenom-

„men werden müssen, um den Geist der Nation nicht gegen „uns zu empören." Der Verf. scheint hiemit einen Fingerzeig geben zu wollen, daß bey Armeen, welche sonst gewohnt sind, strenge Ordnung und Disciplin zu beobachten, diese Ordnung und diese Disciplin auch bey Furagirungen nicht aus den Augen gesetzt werden dürfe.

Wenn gleich der Verf. S. 221 sagt: „Eine Contrerevo„lution war unwahrscheinlich im Jahr 1792; sie ist unmöglich im Jahr 1794;" und wenn er also gleich selbst keine Hoffnung hat, daß man, so lange die deutsche Armee bey Reims steht, von der französischen Nation im Ganzen Mitwirkung und Beförderung unserer Plane zu erwarten habe: so will er doch nicht, daß man durch unordentliches und grausames Verfahren beym Furagiren, die französische Nation noch mehr aufbringe, und Individuen äußerst unglücklich mache. Er verhütet dadurch wenigstens, daß in den Gegenden, wo die Armee steht, keine Zusammenrottirung der Einwohner entsteht, und keine einzelne herumgehende Soldaten, die sich nur wenige Schritte von dem Lager entfernen, ermordet werden; endlich verhütet er, daß der verderbliche Geist der Unordnung und der Undisciplin nicht in die Armee einreiße, und höchst gefährliche Folgen erzeuge.

Gegen das von dem Verf. S. 117 u. s. w. in Vorschlag gebrachte Furagefuhrwesen wird man immer den wichtigen Einwurf machen, daß man durch diese große Vermehrung des Fuhrwerks die Armeen noch unbeweglicher machen würde, als sie es bereits wegen der großen Menge des schweren Geschützes sind.

Man scheint, in andern Zeiten, dadurch einen großen Fehler begangen zu haben, daß man die Armeen von dem eigenen Fett und Mark des Staats, dem sie angehörten, zehren ließ. In allen Kriegen der vorigen Jahrhunderte und im Anfange dieses Jahrhunderts, ja selbst noch im siebenjährigen Kriege, hieß es: der Krieg ist eine Kalamität, die den „Kriegsschauplatz besonders trifft. Nach diesem Grundsatz handelnd, wurde frisch weg auf Regiments-Unkosten gezehrt. Die zurückliegenden Provinzen mußten die ersten Lieferungen prästiren, wenn man das eigentliche Kriegstheater schonen wollte, um darin selbst länger subsistiren zu können. War

es

es ein Durchzug, eine schnelle Bewegung: so zehrte man, wo man war. — So machen es die französischen Armeen; sie haben diese alte Kriegsregel bloß wieder hervorgesucht, gang und gebe gemacht. Daher die oft erstaunungswürdige Schnelligkeit in ihren Operationen, wozu ihnen kein Furagefuhrwesen behülflich, sondern vielmehr hinderlich seyn würde. — Auch die Russen befolgen diese Methode, und ihre Armeen würden ungemein mobil seyn, wenn sie auf der andern Seite nicht die ungeheure Menge Gepäck und Fuhrwerk bey sich führten.

Man lebe in Freundesland von Lieferungen gegen Quittungen; und in **Feindesland lasse man den Tambur bezahlen.** Rec. versteht hierunter hauptsächlich Furagelieferungen; würde aber diese Lieferungen selbst auf das Mehl ausdehnen, wenn von schnellen, überraschenden Bewegungen die Rede ist. Muß man in einer Provinz verweilen: so handle man mit Vorsicht; lasse die nebenliegenden Provinzen, wohin sich das Kriegsfeuer so leicht nicht ziehen kann, liefern; sammle diese Vorräthe in Magazinen, die an schiffbaren Strömen liegen, und schone so die Provinz, in welcher man sich mit der Armee befindet. Man fürchte nicht, daß es am Ende der Armee an diesen Bedürfnissen fehlen werde. Warum schafft denn der Lieferant, der jüdische Lieferant, Rath, ein Land mag noch so ausgesogen seyn, wenn er nur gut bezahlt wird? — Das Materiale muß also doch da seyn? — Nun spekulirt ein jeder, sobald es Krieg wird, ein jeder hält zurück, schüttet auf, verhält seine Vorräthe, und will erst recht hohe Preise haben, ehe er losschlägt; und grade dieß ist die Ursache, warum im Kriege mehr, wie sonst, auf vorhandene Vorräthe fast überall zu rechnen ist. Die Theurung, welche beym Ausbruche eines Krieges sogleich zu entstehen pflegt, beweiset dieß klar. Ein jeder hört alsobald auf, zu verkaufen, und behält was er hat, weil er auf hohe Preise hofft.

Zu solchen Ausschreibungen, zu solchen kommissariatischen Operationen gehört weiter nichts, als der gehörige Nachdruck. Gleich bey der ersten Ausschreibung, — Executionen ohne Barmherzigkeit, sobald die ausgeschriebene Quantität nicht in der Minute, wo sie verlangt worden, da ist; der Ruf von dieser nothwendigen Strenge wird im Lande erschallen, und keine Ausschreibung unerfüllt bleiben. Dieß ist ein Text, über den manche Intendanten sich beynahe die Lunge abge-

predigt haben, und doch fanden sie bey manchen kommandirenden Feldherren kein Gehör. Einmal wollen diese letzteren auch keine einzige Eskadron verabfolgen lassen, um die Ausschreibungen ihres Intendanten mit Nachdruck zu unterstützen. Was ist aber besser: daß eine Armee zwar um 4 oder 5 Eskadrons stärker, aber auch an ihren Magazinen so angefesselt sey, daß sie sich nicht bewegen kann; oder daß sie um 4 oder 5 Eskadrons schwächer, dafür aber auch im Stande sey, sich überall, wohin es die Umstände erfordern, mit Schnelligkeit bewegen zu können???

Dann wollen auch manche kommandirende Generale gerne den Ruf von Milde und Schonung des Landes sich erwerben; und daher findet der Pächter, der Amtmann, der um Erlaß einer Lieferung bittet, ohne Mühe — Gehör; — Der Intendant mag zusehen, daß er Rath schaffe; dafür ist er Intendant. — In alten Zeiten hatte kein Monarch einen Schatz, wie Friedrich der Große ihn hatte, aus welchem Schatze die Kosten des Krieges bestritten werden konnten, und doch wurde Krieg geführt. Es ist, Rec. gesteht es, eine Grausamkeit, dem Landmann das Seinige zu nehmen. Aber, was ist der Krieg überhaupt anders, als ein Gewebe von Grausamkeiten? Die gewaltsamen Lieferungen sind ein Faden, der zu diesem Gewebe gehört. — Wenn man im Jahr 1792 dem Intendanten der preußischen Armee alle Gewalt gab, die er haben mußte: so konnte diese Armee noch lange in der Champagne subsistiren. Das Einzige Dorf Hans, in welchem nach der Kanonade bey Walmy das königl. Hauptquartier war, hatte in seinen Scheunen so viel Furage, daß die ganze preußische Armee fünfmal in diesem Dorfe furagirt hat; und doch waren die Vorräthe der Gräfinn von Damas, in deren Schloß der König von Preußen wohnte, von diesen Furagirungen ausgenommen. Als wir abmarschirten, befand sich in Hans, exclusive dieser herrschaftlichen Vorräthe, noch auf 2 Tage Furage für die ganze Armee. In allen übrigen Dörfern war wenig furagirt worden, und doch war das die berüchtigte Champagne *pouilleuse*!

Noch ein treffendes Beyspiel kann Rec. aus der neuesten Kriegsgeschichte anführen: Bekanntlich hatten nach dem unglücklichen Feldzuge zu Ende des Jahrs 1794 und zu Anfang des Jahrs 1795 sämmtliche österreichische, englische, hannöverische, hessische, holländische Truppen am Niederrhein

und

und in Westphalen gestanden, und ohne Magazine, bloß von Lieferungen aus dem Lande, in dem sie sich befanden, gelebt. Der Ruf war erschollen, daß diese Truppen alles ausgeleert und aufgezehrt hätten. Bekanntlich mußte die preußische Armee im Frühjahr 1795 nach Westphalen, — also grade in diese, dem Rufe nach ausgehungerte, Provinz, marschiren. Alles schien an der Möglichkeit zu zweiflen, die Armee, wenn sie in Westphalen angekommen, verpflegen zu können. Der damalige Intendant dieser Armee verzagte indessen auch nicht einen Augenblick. Er ließ einige, jedoch unbeträchtliche Magazine an der Lippe errichten; indessen die Armee, die in der Gegend von Frankfurt am Main gestanden, aus dieser Stellung aufbrach, unterwegs von Landlieferungen lebte, und an der Lippe ankam. Sie verweilte indessen hier nicht; sondern blieb vielmehr im Marsch und in einem Zuge nach Münster und Osnabrück, wo die Engländer, Hannoveraner, Oesterreicher u. s. w. so lange Zeit gestanden hatten, und alle Lebensbedürfnisse aufgezehrt haben sollten. — Die preußische Armee, die auf diesem ganzen Marsche kein eigenes Mehl mit sich führte, kein Verpflegungsamt, kein Brigade- oder Furagefuhrwesen hatte, blieb in dieser Provinz vier Monate stehen, und man kann heute noch alle Regimenter und Bataillons fragen, ob das Brod und die Furage einen einzigen Tag gefehlt habe?

Bey der Vorbereitung zu diesem Marsche der preußischen Armee von den Ufern des Mains nach Westphalen verweigerten alle große und kleine Herren, durch deren Land der Zug gieng, die Verpflegung; es wurde ihnen aber gesagt: daß die Armee leben, also verpflegt werden müsse, und daß man, widrigenfalls, Gewalt brauchen würde; und — es fehlte an nichts.

Je mehr wir über die Verpflegung der Armeen raffiniren; in desto größere Schwierigkeiten werden wir uns verwickeln. Ordnung und strenge Disciplin bey den Armeen, keine Plünderung, keine willkürliche Wegnahme von Bauernwägen, um dem Troß nachzufahren, und die Pack- und Brodwagenpferde unnöthigerweise zu fulagiren: — aber dagegen Ausschreibungen der Bedürfnisse; Sammlung derselben in kleine, und nach Befinden in große Magazine; — darin besteht die große Kunst der Geschelles!

„wir meinten es nicht ehrlich mit Regierungen und Völkern; „wir strebten nicht für Staatenruhe und Menschenwohl, und „unser Streben sey nicht das rechte, der stehe auf und werfe „den Handschuh hin; wir nehmen ihn auf! Aber ihr an„dern, Schwächlinge, die ihr für Wahrheit zittert; Schul„dige, die ihr für Gerechtigkeit bebt; Fanatiker, die ihr Thor„heiten mit Blut durchsetzen mögtet; Eigennützige, die ihr „die ganze Menschheit euren Begierden zum Opfer bringt; „Verblendete, die ihr euch von Thoren und Betrügern ver„leiten lasset; Tyrannen, die ihr nur verfolgen könnt; „Schmeichler, die ihr nur zu kriechen wißt; ihr habt keine „Stimme uns zu leiten, keine Waffen uns zu erschrecken. „Sey Verfolgung das Loos des Wahrheitsfreundes, sey Un„glück sein Gefährte, sey Freudenberaubung seine Erndte, ge„wiß führt ihn die Vorsehung sicher zum Ziele, sie, die Wahr„heit und Gerechtigkeit zum einzigen Beruf des mit höhern „Geisteskräften ausgerüsteten Menschen gemacht hat. Der „Mann der Wahrheit ist oft nur das mit Blumen bekränzte „Opfer, welches dem Wohle der Menschheit geopfert wird. „Und wer mögte das nicht seyn!“ In dieser warmen und beredten Sprache ist die ganze Vorerinnerung geschrieben, bey welcher dem Verf. die bisherigen Schicksale der Annalen und die Vorfälle, die durch sie veranlaßt worden sind, sichtbar vor Augen geschwebt haben. Die hohen und edeln Empfindungen, die der Verf. bey dieser Gelegenheit geäußert hat, sind vielleicht im Stande, manchen Verfolger, Eifrer oder Kopfschüttler, den die Annalen bisher gegen sich gehabt haben, mit ihrem Verf. auszusöhnen, so daß sie wenigstens sagen werden: er meint es doch gut, wenn er auch bisweilen verkehrte Wege einschlägt.

Inhalt des dritten Hefts: I. Ein sehr ausführlicher Auszug aus den in zwey Bänden gedruckten Proceßacten (Oldenburg 1797. 8.), die Rechtssache des Kaufmanns Arnold Delius in Bremen betreffend. Hr. Delius ließ die Proceßacten drucken, um das letzte Mittel nicht unversucht zu lassen, sich aus der verzweifelten Lage zu retten, in welche ihn ein schwer zu begreifendes Justizverfahren des Bremischen Stadtraths gesetzt hatte. Schon früher hatte der verstorbene Oberhauptmann von Knigge zu Bremen sich der gedrückten Sache des Hrn. D. in einer kleinen Druckschrift (Kurze Darstellung der Schicksale, die den Kaufmann Hrn. Arnold

Arnold Delius in Bremen, als Folgen seiner nordamerikanischen Handlungsunternehmungen, betroffen haben) angenommen. Zur vollen Wirkung fehlte aber noch die Bekanntmachung der vollständigen Acten. Nur das Publicum dieses hat, ist es im Stande, auf eine competente Weise über die Sache zu urtheilen. Gewiß wird es, nach genommener Einsicht dieser Acten und des davon hier gelieferten Auszuges, das Schicksal eines Mannes von Rechtschaffenheit, von Energie des Geistes und von großem Vermögen bedauern, der sich an den Rand des Verderbens dadurch gebracht sah, daß es seinen Feinden unter Begünstigung der Bremischen Justizpflege gelungen war, ihn in ein Labyrinth von processualischen Weitläufigkeiten zu verwickeln. Das Publicum wird es mit Verwunderung sehen, wie das ganze Rechtsverfahren vom Anfange an auf den kaufmännischen Credit des Hrn. D. losgieng, und wie, nachdem dieser auf die empfindlichste Weise angegriffen war, ein schleichender Proceßgang eintrat, ordentlich als wäre es die Absicht gewesen, daß es mit dem Credite des Mannes eher zu Ende gehen sollte, als mit dem Processe. Denn was gewinnt ein Kaufmann sonderlich durch den glücklichen Ausgang eines Processes, wenn sein Credit vorläufig durch denselben vernichtet worden ist? Wird der Kaufmann auch nur einmal Lust haben, ihn weiter fortzusetzen? Wird er wenigstens sich nicht in der Lage und Stimmung befinden, daß er sich für ein Spottgeld abfinden läßt? Das Reichscammergericht zu Wetzlar rettete endlich Hrn. D. noch dadurch, daß es der von Delius wiederholt vorgetragenen Bitte, die aus lauter kaufmännischen Differenzen bestehenden Rechtshändel durch kaufmännische Arbitrage entscheiden zu lassen, seinen Beyfall gab, und um so mehr geben mußte, da nur auf diesem Wege eine schnelle Entscheidung, worauf in Handlungssachen so viel ankommt, möglich war, auf dem bisher angeschlagenen Wege aber kein Ende abzusehen stand. Sonderbar! die Reichsstädte haben sonst gesucht, in Betreff der Handlungssachen privilegia de non appellando zu bekommen, um dadurch in diesen Sachen der Justiz einen desto rascheren Gang geben zu können. Und hier muß ein Reichsgericht eintreten, um den Rechtsgang in einer Handlungssache zu beschleunigen. Wie kann Handlungsflor an einem Orte seyn, wo man mit kaufmännischen Streitigkeiten so langsam umzugehen beflissen ist? Oder muß man vielmehr umgekehrt so schließen: da in Bremen der

bekanntlich das Commerz floriet: so kann man wohl gewöhnlich nicht so beflissen seyn, kaufmännische Streitigkeiten in unabsehbare Weitläuftigkeiten zu ziehen? Dem sey, wie ihm wolle, so hat nunmehro der Ausgang bewiesen, wie der Hauptproceß, in welchem 60,000 Thlr. von D. gefordert worden, von dem Augenblicke an gut für D. zu stehen anfieng, da sich eine Wahrscheinlichkeit zur baldigen Entscheidung zeigte. Denn nun kam ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen die Gegner des D. statt 60,000 Thlr. vorlieb nahmen mit — 9000 Thlr. II. Oberamtmann Wedemeyer. Der vor mehreren Jahren abgegangene Amtmann Wedemeyer zu Eldagsen reichte vor Jahren eine Bittschrift bey der Regierung zu Hannover, die Wildschäden betreffend, ein, und that darin Ausfälle auf das Oberappellationsgericht in Zelle wegen verweigerter Execution in einem mit der Kammer geführten Processe. Die Bittschrift blieb unbeantwortet und ungerügt, bis sie im zweyten Bande dieser Annalen gedruckt erschien. Es wird darin ausdrücklich gesagt: das höchste, mit schweren Kosten, mit Schweiß und Blut des Landes unterhaltene Gericht sey verschlossen; dem Bauer sey der neue Landescatechismus vornehmlich aus der Ursache angepriesen worden, damit er dadurch moralisch besser werde, und nun finde er, daß eben diese seine Vorgesetzten auch die allererste Tugend dieses Katechismus, Gerechtigkeit, aus den Augen setzen; das Oberappellationsgericht sey vor Alters der Stolz des Landes gewesen, aber jetzt trete häufig bey ihm Willkür an die Stelle der Gerichtsordnung. Er drang daher unter andern auf eine Revision dieses höchsten Gerichts. Dieses verlangte Genugthuung. Die Regierung übertrug ihm die Untersuchung. So wurde der Amtmann Wedemeyer nach Celle geladen. Nach einiger Weigerung erschien er, und wurde in ein scharfes Verhör genommen. In der darauf erfolgten Sentenz vom 15. Jun. 1796 wurde er, statt einer sonst verwirkten Leibesstrafe, in eine der Rentcammer zufallende Pön von 500 Thlr. genommen, auch ihm ausdrücklich aufgegeben, die von ihm nach allen seinen Angaben in der That intendirte Syndicatsbeschwerde in seiner Sache gegen den Anwald der Cammer in puncto Wildschäden auf eine der Tribunalsordnung gemäße Weise mittelst Uebergebung articulirter Ursachen des Syndicatus und desfallsigen Beweises fortzusetzen, mithin in der Maaße bey der Landesregierung, bey ermangelnder Visitation, auf die Anordnung

einer

einer Commission anzutragen, oder zu gewärtigen, daß auch wegen der durch die unterlassene, ordnungsmäßige Begründung der Syndicatsklage eingetretenen Beleidigung, die ebenmäßig zur desfallsigen Satisfaction erforderlichen Verfügungen gehörigen Orts ausgewirkt würden. Der Amtmann Wedemeyer erlegte darauf die dem Fiscus zufallende Strafe und Kosten, erklärte auch zugleich, daß er die zugelassene Syndicatsklage weder beabsichtiget habe, noch zu begründen im Stande sey. Die Herausgeber der Annalen sprechen sehr lebhaft für Hrn. Wedemeyer. Sie suchen das Publikum zu überzeugen, daß in den Wedemeyerschen Bittschriften keine Injurie enthalten sey; und da kein animus iniuriandi oder keine Beleidigung des Apellationsgerichts vorhanden, so habe erst ein Diffamationsproceß voran gehen müssen. Die unterlassene Visitation des Oberappellationsgerichts und die noch fortdauernden Wildschäden seyen nicht abzuläugnende Justizmängel. „Je mehr also über die Sache gesagt wird, desto weniger „können wir den Hrn. OBA. W. schuldig finden; wir glau„ben vielmehr, daß gute Unterthanen, wie er, eher ein Eh„renzeichen und eine Belobung, als eine Bestrafung verdie„nen, und daß ihm so Unrecht zu geben, der größte Beweis „seines Rechts ist.“ Am Ende bezeugen die Herausgeber dem Tribunal zu Celle, „als einem der Besten Deuschlands,“ ihre Ehrerbietung. Sie wünschten auch dessen Ansehen ungekränkt zu sehen, und erwarten daher von dessen eigener hohen Empfindung für Recht, daß es ein Mittel ausfindig mache, dem Hrn. Oberamtm. W. Ersatz zu geben. III. **Herr von Berlepsch.** Die Geschichte der Dienstentlassung des Hrn. von Berlepsch wird erzählt, und gegen die Legalität derselben Mehreres ausgeführt. Die Herausgeber nennen diesen Aufsatz eine wichtige Darstellung des Orientalisirens der europäischen Constitutionen. IV. **Auch hier ein Märtyrer der Wahrheit, oder die Geschichte seiner Entlassung vom Syndicatsamte im Ehr. zweyten Quartier des Hundertcollegiums zu Rostock, vom Hofr. und Prof. Dr. Rönnberg.** Der Verf. liefert eine Geschichte seiner neunjährigen Verwaltung des Syndicats, und seiner darauf erfolgten Entlassung von diesem Amte, ohne daß die Herausgeber der Annalen etwas dazu sagen. Hr. R. sah sich zu einer Vertheidigung seiner Ehre und seines Namens nothgedrungen, da im Publico die Sage sich verbreitet hatte, als habe er wegen Mißbrauchs des Stadtarchivs sein Syndicat-

amt verloren. Die gegen ihn begangene Vergewältigung (wie er seine Dienstentlassung nennt) hat er noch außerdem in einer besondern Schrift: „über Dienstentlassung überhaupt „und nach seynsollender Sitte und Gewohnheit einer halbjährigen Aufkündigung" zu würdigen gesucht. V. An einen Verbannten, ein Gedicht von einem Ungenannten, politischen Inhalts, ohne Werth. Eine Probe sey der Schluß desselben:

„Reich mit Hütten besät, winkt die geschmückte Flur (um das Taunus-Gebirg herum).
„Nein! der Gallischen Aemsen Hauf,
„Er umwühlet sie nicht, aber es springen ihm
„Hügel auf, wo die Bienen einst,
„Teutons Bienen, den Duft saugen von göttlichen
„Blumen pflanzender Menschlichkeit,
„Und am Pfad der Vernunft Honig der Menschheit bau'n."

VI. Frage des deutschen Staatsrechts. Bey der Capitulation von Mannheim wünschte der französische General, daß die Mannheimer wegen der Capitulation, die den Franzosen die Stadt in die Hände lieferte, nicht zur Verantwortung gezogen werden möchten. Der kaiserliche General antwortete aber: es hänge dieser Artikel schlechterdings von dem Willen des Kaisers ab. Hier wird nun gefragt: vermöge welches Rechts? Die Herausgeber der Annalen antworten: vermöge des Rechts des Eroberers, der den zweybrückischen Bedienten verhaften ließ. Denn nicht ein Reichsgeneral, sondern ein österreichischer, habe Mannheim für seinen Landesherrn erobert, nicht für das deutsche Reich, dieses wolle ja Frieden. VII. Die natürliche Freyheit der Fasanen bey Weissenfels. Der kurf. sächsische Cammerherr und Wildmeister wie auch Amtmann zu Weissenfels, Georg Christoph von Reizenstein, hat im Jahre 1796 eine Verordnung erlassen, worin er sagt: da man den Fasanen ihre natürliche Freyheit lassen, und man bloß einen wilden Fasanenstand haben wolle: so solle man bey nachdrücklicher Strafe die Nester der Fasanen allenthalben ungestört lassen, vielmehr solle ein jeder Wiesen- und Grundstücksbesitzer in der Gegend des Fasanenstandes schuldig seyn, das Gras um ein jedes Nest drey Ellen breit im Umkreis stehen zu lassen. Der Kritiker dieser Verordnung setzt hinzu: es sey bemerkungswerth, daß das Gesetz nicht von dem Kurfürsten selbst herrüh-

rühre, sich auch nicht auf ein landesherrliches Rescript beziehe; sondern aus eigener Machtvollkommenheit von einem Wildmeister und Amtmann erlassen sey. Ueberdieß sey Weissenfels ein Ort, wo der Kurfürst, der Entfernung wegen, nie jage. VIII. **Mönchsthum aus dem Journal Deutschland. Neuntes Stück.** Betrifft die Aufnahme der aus Frankreich vertriebenen Mönche von la Trappe in Westphalen. IX. **Menschenrechte müssen nicht in Satzschriften genannt werden.** Ein Decret des Cammergerichts vom 25. May 1796 ist abgedruckt, worin ein Sachwalter in eine Mark Silber Strafe genommen wird, „weil er sich mehrerer „unanständigen, wie auch in den Ton der Verfassungsfeinde „stimmenden Ausdrücke, wie z. E. der hier gar nicht anwend„baren Worte **unveräusserliche Menschenrechte** bedient „hat." Der Verf. dieses Aufsatzes erinnert dagegen: 1) Man wisse weder, was ein Ton der Verfassungsfeinde sey, noch wer die Verfassungsfeinde, noch welcher Verfassung diese feind seyen; wenn also in dieser Hinsicht etwas sträflich seyn solle: so müsse solches durch öffentliche Gesetze bestimmt werden. 2) Die Worte **unveräusserliche Menschenrechte** seyen nicht unanständig, und gehörten 3) auch zu keiner Constitutionsfeindschaft, seyen also nicht, wie geschehen, als ein dahin gehöriges Beyspiel anzuführen gewesen. 4) Kein Sachführer könne deswegen gestraft werden, weil er nicht anwendbare Worte gebraucht hat; vielmehr nur um des Gegentheils willen, wenn seine Worte einer Anwendung fähig sind. X. *Georgianum.* Man findet hier das Rescript, worin die hannöversche Regierung den Landschaften Nachrichten giebt, daß das bisherige Hofpageninstitut aufgehoben, und an die Stelle desselben eine andere auf den Civilstand erweiterte Lehr- und Erziehungsanstalt unter dem Namen des Georgianum für den inländischen Adel gestiftet werden solle. XI. **Kleiderordnung.** Ueber die passauische und hessencasselsche Verordnung, worin das Tragen der Pantalons, Knotenstöcke, runden Hüte, abgeschnittenen Haare, und ex interpretatione authentica auch das Tragen der Schuhe mit Bändern, der Halbstiefel und Backenbärte verboten worden ist. „Einige Reisende (wird hinzugesetzt) fügten hinzu, das Singen der Volkslieder, und namentlich des Liedes: **freut euch des Lebens**, sey ebenfalls untersagt worden. Andere behaupten dagegen, die guten Hessen sängen nicht, und am wenigsten das Lied: freut euch des Lebens." XII. *Ad perpetuam rei me-*

Interesse aber habe Europa an der Wiederherstellung Polens, weil Frankreich die Vernichtung desselben als eine der Hauptursachen seiner so hoch gestimmten Friedensbedingungen angebe. Nun geht der Verf. in das Einzelne. Zuerst sucht er zu zeigen, daß die Wiederherstellung auch selbst dem Interesse der theilenden Mächte, wenn nicht angemessen, doch nicht zuwider sey. Nachdem er dieses Thema durch die drey Mächte: Rußland, Oesterreich und Preußen künstlich genug durchgeführt hat; so hat er dann ein weit leichteres Spiel mit denjenigen Mächten, welche an der Vernichtung Polens keinen Antheil genommen haben. Er übt seine Kunst namentlich an England und Frankreich. Er bleibt aber hierbey nicht stehen, sondern untersucht nun auch gleich, wie der große Zweck am bequemsten und schnellsten zu erreichen sey. Rußland, meint der Verf., müsse das Geschäfft übernehmen. Es entstehe aber die Frage, ob man es mit dem allgemeinen Friedensgeschäffte verbinden, oder besonders abmachen solle? Jenes müsse durch die Vermittelung Rußlands betrieben werden, wenn es nicht zu einem Ausrottungskriege kommen solle; und bey dieser Gelegenheit könne die polnische Sache am besten betrieben werden. II. **Philosophisch-politische Betrachtung über die den Häuptern der in Petersburg befindlichen polnischen Staats- und Kriegsgefangenen ertheilte Befreyung.** In monarchisch-despotischen Staaten, wo der Unterthan keinen andern Einfluß auf die Regierung hat, als denjenigen, welchen ihm der Souverän zugesteht; ist jeder Versuch, sich den Maaßregeln der Regierung zu widersetzen, als Verbrechen, als Rebellion anzusehen, und die Urheber desselben können als Rebellen vor Gericht gezogen und nach der Strenge der Gesetze bestraft werden. In demokratischen und aristokratischen Staaten verhält sich das anders. Dort ist man gewohnt, den Souverän als den einzigen rechtmäßigen Gesetzgeber anzusehen, und alle Unterthanen als seinen Anordnungen unterworfen. Hier aber, wo die Mehrheit der aktiven Staatsbürger zur Gültigkeit eines Gesetzes erforderlich ist, darf man nur alsdann mit Recht Gehorsam und Unterwürfigkeit unter die gefaßten Beschlüsse von ihnen verlangen, wenn sie nach der bestehenden Constitution des Landes abgefaßt, und durch die Majorität der Gesetzgeber bestätiget worden sind, und alle andere Gesetze und Decrete, die entweder erzwungen, oder von einer übermächtigen Minorität durchgesetzt, oder den vorhandenen Staatsgrundgesetzen zuwider

gegeben worden sind, sind als ungültig und unverbindlich, mithin keinen Gehorsam fordernd zu betrachten. Aus diesen Principien sind hier die Chefs der polnischen Revolution gerechtfertiget worden. III. Herr von Berlepsch. Der weitere Verlauf der Berlepschischen Entlassungssache. Auch das selbige betreffende Responsum der Erlangischen Juristenfacultät ist eingerückt worden. Der Aufsatz, der den größern Theil dieses Heftes einnimmt, geht bis zum Decrete des Commergerichts vom 20. Jun. 1797. IV. Canonicus Goffaux in Hildesheim, aus gerichtlich verhandelten und öffentlich abgedruckten Acten dargestellt. An dieser Darstellung der Goffauxischen Sache, in welcher Goffaux, als Hildesheimischer Landstand, mit dem Fürsten und Domcapitel in Differenz erscheint, nehmen die Herausgeber der Annalen keinen Antheil. Sie haben nur eine empfehlende Vorerinnerung vorausgeschickt, in welcher man auch ein Verzeichniß der in der Sache erschienenen Druckschriften findet. V. Beantwortung eines anonymen Briefes. In diesem bey den Herausgebern der Annalen eingelaufenen Briefe wird die Aufnahme des Trappenordens in Westphalen, und bey der Gelegenheit auch das Hetztheater in Wien gegen das vorige Heft dieser Annalen in Schutz genommen. Die Herausgeber bitten am Schlusse ihre Leser um Verzeihung, daß sie sie mit der Widerlegung solcher unbedeutenden Dinge aufgehalten haben. Ja wohl! ja wohl! Dinge, die einer Widerlegung nicht bedurften. VI. Die Trappisten. Ueber die Schicksale und Lage derselben in England. So wird dieses Land, welches so viele Mühe hatte, sich von dem Joche päpstlicher Thorheiten zu befreyen, wieder ein Zufluchtsort der Stiftungen des Müßigganges, des Aberglaubens und des Betrugs! VII. Lorenz Leopold Haschka. Ueber die von diesem Manne verbreitete lügenhafte Nachricht von der Behandlung la Fayettes und seiner Familie in dem Verhafte zu Olmütz. VIII. Rebmann. Eine Geschichte der Flucht dieses Mannes, und der derselben vorher gegangenen Vorfälle. Zugleich auch eine rechtliche Prüfung des gegen ihn beobachteten processualischen Verfahrens. Da dem Hrn. Rebmann auch Illuminatismus vorgeworfen ist: so giebt das den Herausgeber Veranlassung zu erklären, daß sie sich sorgfältig darnach erkundiget hätten, ob es irgendwo noch einen Illuminatenbund gebe; daß sie aber nie etwas davon hätten in Erfahrung bringen können. Es müsse daher jeder ehrliche

allgemeinen Willen unterwerfen, damit dieser für das Wohl und die Sicherheit eines jeden Einzelnen sorge. Der allgemeine Wille, oder das Gesetz, welches ihn ausdrückt, wird durch die Regierung aufrecht erhalten oder ausgeübt. Regierungen können daher nur eine einzige ungetheilte Auctorität in sich fassen, weil, wenn mehrere Auctoritäten da wären, auch mehrere Willen seyn würden. Indessen ist es möglich, obgleich schwerer, daß eine einzige ungetheilte Auctorität durch mehrere Menschen ausgeübt werde. Ist dieses alles so richtig: so folgt der unläugbare Grundsatz aller Staatsverfassungen: Es kann in jedem Staate nur ein Regierer seyn, alle andere sind Regierte. Zwischen diesen beyden läßt sich keine Mittelclasse denken; und was mehr sich aus dem Grundsatze herleiten läßt, ist: nur der Staat steht sicher, indem die Regierten nie streben können, Regierer zu werden, und die Regierer nie vergessen, Regierer zu seyn. Ferner: Es muß unter den Regierten völlige persönliche Freyheit und Gleichheit in der Gesetzlichkeit seyn. Endlich: Regierungen müssen allgemeine Menschenrechte über Alles ehren. Und wenn es dahin gekommen ist, daß die Gesetze bloß allgemeine Menschenrechte aufstellen, dann wird sich niemand gegen sie auflehnen, und man wird dann verlangen können, daß Gesetze mit der größten Genauigkeit befolget werden. Diesem Systeme hält der Verf. vor allen Dingen zuwider den Adel, dessen Natur und Beschaffenheit aus seiner Geschichte hier entwickelt wird. Der Verf. glaubt auch nicht zu weit zu gehen, wenn er alles, was Körperschaften bildet, der gesetzlichen Gleichheit und Ordnung nachtheilig hält; namentlich geistliche Corporationen und Städte. Es ist zu bekannt (heißt es hier), daß große Städte, das heißt, die Regierungsorganisation großer Städte, in Revolutionen immer den Ausschlag gegeben haben, um weiter auszuführen, daß die gesetzlich eingeführte Ungleichheit zwischen Stadt und Land, zwischen städtischer und Landgeschäfftsverwaltung, eine der nachtheiligsten Störungen der Einheit ist, welche in der Regierung herrschen muß. Städte sollten daher, nach der Ueberzeugung des Verf., keine eigenen Staatskörper seyn, kein eigenes, besonderes Ansehen, und keine besondere Geschäfftsverwaltung, keine Vorrechte haben; sondern sowohl in Ansehung der Rechte und der Abgaben, als der Administration dem übrigen Regierungssystem völlig gleich seyn. Noch mehr erklärt sich der Verf. gegen Zünfte und Gewerbe; am aller-

stärk-

schriften oder gegen politische Clubs, Verbrüderungen, Affiliationen, Verbündnisse der Einverstandenen, Oppositionsparteyen, Coalitionen, Errichtung von Volontärcorps, und gegen die als Vehikel dienenden Orden und geheime Verbindungen. III. Doctor Greineisen. Ein guter Auszug aus der vom Dr. Greineisen herausgegebenen Geschichte seiner in Gießen erlittenen Verfolgungen und Bestrafung. Die Schrift führt den Titel: „Eine Geschichte politischer Verketzerungssucht, im letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts. — Ein Beytrag zur Geschichte des Aristokratism in den hessen-darmstädtischen Landen, und der dasigen Obscuranten u. s. w. Deutschland, 1796." Wer das unglückliche System der politischen Verketzerungssucht und die drey Oberpriester desselben zu Gießen: den Regierungsdirektor von Grolmann, den Regierungsrath Bunner, den Professor der Rechte Büchner, aus obiger Schrift noch nicht kennen gelernt hat, der versäume es nicht, diese Bekanntschaft aus dem vorliegenden Auszuge nachzuholen. IV. Schöll. Der evangelische Prediger dieses Namens zu Klein-Bockenheim ward im Jahr 1794 suspendirt, weil man ihn einer Anhänglichkeit an die Grundsätze der französischen Revolution beschuldigte. Bey der allerstrengsten Untersuchung seines Verhaltens fand man nichts Strafbares, und er wurde wieder in sein Amt eingesetzt; indessen ward ihm seine Besoldung von der Zeit seiner Suspension entzogen, und dem Capellan Buchner gegeben, der unter dem Vorwande, rein ausgeplündert zu seyn, im südlichen Deutschland Collecten sammelte, indeß der Prediger Schöll seine Sachen aufbewahrete. V. An meinen Freund Wahrmund. Ein Freund der Herausgeber der Annalen hat einige Gegenbemerkungen über die Aufsätze den Hrn. Delius und Hrn. von Berlepsch betreffend in einem Schreiben eingesandt. Diesen Bemerkungen wird hier begegnet, und es wird in der Deliusischen Sache das Urtheil wiederholt; daß die Entscheidung des Streits durch unpartheyische Kaufleute der einzig einzuschlagende Weg gewesen sey, und daß man nicht ernsthaft genug gegen diejenigen verfahren könne, die diesen Weg verhindert haben. Dadurch habe in sehr kurzer Zeit eine Sache beendigt werden müssen, die jetzt zur Schande der Bremischen Justiz neun Jahre gedauert hat, (und dem Anscheine nach noch wenigstens ein Menschenalter würde gedauert haben, wenn nicht ein Vergleich dazwischen gekommen wäre). VI.

Edmund Burke. Man findet hier eine deutsche Uebersetzung von dem Urtheile, welches der amerikanische Dichter Joel Barlow in einem seiner Gedichte über Burke fällt. Folgender Anfang des Gedichts gehört noch zu den gelindesten Stellen desselben:

O Burke, entarteter, verworfener Sclave!
Unwillig und voll Kummers nennt die Muse
Erröthend deinen Namen.

Die Bemerkung, daß ein solches Gedicht keine Wirkung haben könne, veranlaßt den Verf. dieses Aufsatzes, eine Digression auf die Wirkungen zu machen, welche in der That schon auf Burkens Schriften erfolgt sind. „Wenn B. ohne „Entsetzen die Unermeßlichkeit des Unglücks betrachten kann, „welche er bewirkte: so verdient er wahrlich noch viel verworfenere Namen, als man ihm bis jetzt gegeben hat. Es „ist empörend, einen so weiten Schauplatz des Blutvergießens und der Verwüstung, als jetzt Europa ausmacht, zu „durchwandern, und dann alles einem Einzigen zur Last legen zu müssen; zumal wenn man bedenkt, daß dieser so „langer Zeit das Zutrauen aller Rechtschaffenen besaß, und „sich dessen aus den niedrigsten und verächtlichsten Bewegungsgründen verlustig machte; er, der seinen vorhergehenden Ruhm dadurch begründet hatte, daß er die Sprache „der Freyheit führte, und sich für einen Freund der Nationalwohlfahrt ausgab. Aber nicht aus vorübergehendem „Widerwillen gegen seine abscheulichen Grundsätze, sondern „nach sorgfältiger Beobachtung und reifer Ueberlegung stelle „ich es als eine geschichtliche Thatsache auf, daß der gegenwärtige Krieg mit seinem ganzen unglücklichen Erfolge beynahe ausschließlich Burkens Feder zugeschrieben werden müsse.“ Der Verf. zeigt darauf, wie ein besonderer Zusammenfluß von Umständen ihm diese Macht in die Hände gab. Er überläßt ihn am Ende seinem eignen Gewissen, und sein Betragen dem Fluche der Nachwelt. VII. Noch ein kurzer Aufsatz unter der Aufschrift: Edmund Burke, in welchem einige Anekdoten zur weiteren Heruntersetzung des Charakters dieses Mannes zum Besten gegeben werden. VIII. Bedenken über die heutige Vermehrung des Adels. Was wird sie für Folgen haben? Auf diese Frage wird hier eben nichts weiter geantwortet, als was sich ein jeder leicht selbst sagen wird. IX. Schreiben

eines Adlichen aus Hannover. Da die Landesregierung und Verwaltung im Hannöverischen in den Händen des Adels sey: so müsse es dem ersten Anblicke nach auffallen, daß die Regierung dennoch den Landständen, also der regierende Adel den Vorrechten des Landadels, so wie die adelichen Mitglieder im Ministerio den Adlichen aus ihren Corps und Familien, mithin sich unter einander entgegen arbeiten. Aber diese Verwunderung habe keinen Grund, da der Adel nicht systematisch verfahre, und überhaupt auch nicht einmal selbst handle. Ueberdieß lehre die Geschichte genug, daß einzelne Adliche, wenn sie dahin gelangt sind, das Staatsruder in Händen zu haben, einen andern Geist erhalten, als der des Esprit des Corps. Der Geist der Herrschsucht, der Bereicherung, des Nepotismus verdrängt diesen, der nur noch in sofern bleibe, als er jenen stützt. Das sey jedoch in Hannover nicht der Fall. Man habe den wahren Aufschluß darin zu suchen, daß die Regierung eigentlich in die Hände der bürgerlichen Officialen gekommen sey, und diese seyen es eigentlich, welche den adlichen Vorrechten, den Landständen, dem persönlich verdienten Adlichen, als ihnen nachtheilig und gefährlich, entgegen arbeiteten. X. **Verfahren des Abts des Klosters Lamspringe, Maurus Heatley, im Hochstift Hildesheim, gegen einen ihm untergebenen Mönch.** Es wird folgende Geschichte auf eine Art und mit solchen Umständen erzählt, daß sich an der Wahrheit derselben nicht zweifeln läßt: Der Mönch, von dem hier die Rede ist, bringt von seiner Mission nach England ein Paar lederne Handschuhe und Beinkleider mit, die dem Abte sehr gefallen. Dieser verlangt daher, daß sie ihm zur Disposition ausgeliefert werden sollen. Als der Mönch sich dessen weigert: so kommen sie beyde sehr heftig mit Worten aneinander. Der Abt beschuldiget nun seinen Gegner, daß er ihm nach dem Leben getrachtet habe; hält mit einigen seiner Geistlichen über ihn Gericht, und verdammt ihn zur ewigen Gefangenschaft. Das Urtheil wird plötzlich vollzogen, der Unglückliche in ein düsteres Gewölbe gesperret, in welchem ihm nicht der geringste Zuspruch von seinen geistlichen Brüdern oder sonst jemand gestattet wird, wo ihm alle Unterhaltung verwehrt ist, wo ihm die schlechteste Kost gereichet wird, und wöchentlich zweymal Wasser und Brodt, wo er auf einem elenden Strohlager liegt, und im Winter die äußerste Kälte dulden muß. — In diesem grausamen Zustande ist er nun schon über acht

Jahre, ohne eine rechtliche Untersuchung fordern, und gegen seine Verurtheiler Klage führen zu können. XI. Schreiben im Namen des Pater Maurus, gefangenen Benedictiner-Mönchs im Kloster Lamspringe, im Hochstift Hildesheim, an die Menschheit. Wird auch das Geringe dazu beytragen, um die Sache zur Sprache zu bringen? XII. Merkw. Nachricht, wie Thomas Muir zwar Gelegenheit gefunden habe, von Botany-Bai zu entweichen; aber nachmals doch wieder nach der Havanne in Kerker geschleppt sey. XIII. Judenbekehrung. Es sind hier Hillmerische, oder doch im Geiste des Hillmers geäußerte Meinungen, Wünsche und Hoffnungen, das große Werk der Judenbekehrung betreffend. XIV. Aus einem Briefe aus Marburg. Nachrichten über den Stillingschen (Jungschen) Roman: das Heimweh. Von diesem (mit einer crassen und mysteriösen Dogmatik angefüllten) Werke sey bereits im vorigen Herbste eine 2te Auflage erschienen. Mehrere hundert Exemplare seyen an die Brüdergemeinen in Deutschland, und über 400 Abdrücke nach Nordamerika abgesetzt worden. XV. Göttingen. Verschiedene Judenfamilien, welche bisher von Frist zu Frist in dieser Stadt Schutz bekommen hatten, betrugen sich so, daß man für nöthig fand, ihnen den Schutz aufzukündigen, so daß sie, jedoch erst nach einer sehr geräumigen Zwischenzeit, in welcher sie sich auf ein neues Etablissement einrichten konnten, sich von da wegbegeben mußten. Diese Sache wird dem Publico hier so vorgestellt, als habe man ein schreiendes Unrecht an den guten Leuten begangen. XVI. Die philosophische Facultät sollte sich aber doch schämen! Eine Anekdote. Der Inhalt ist kurz und gut der: bey den Magisterpromotionen sey es vorzüglich auf Geldschneidereyen angesehen. XVII. Anton und Solimon, oder die gefangenen Liebesritter, aus den Acten erzählt. Wie kommt diese Geschichte in die Annalen der leidenden Menschheit? fragen wir. XVIII. Bemerkungen über Leipzig und das Museum des Herrn Beygang. Der Bemerker hat an den Professoren und an der Administration der Akademie überhaupt viel auszusetzen. Die Gleichgültigkeit der akademischen Lehrer sowohl, als des übrigen kultivirten Publici daselbst gegen ein so vorzügliches Institut, als das Beygangische ist, mißfällt ihm insbesondere sehr; bey welcher Gelegenheit er den Leser mit der Einrichtung dieser Anstalt näher bekannt macht. Nachdem er noch dieses und

jenes

jenes durchgenommen hat: so erklärt er, wohl nicht mit Unrecht: die meisten Universitäten seyen ihren Einrichtungen nach wenigstens zwey Jahrhunderte hinter der Cultur ihres Zeitalters zurück. IXX. Arnold Delius. Herr D. Ferd. Beneke in Hamburg hat „Etwas zur Berichtigung der Rechts„angelegenheiten des Kaufmanns Arnold Delius zu Bremen" herausgegeben, veranlaßt durch das, was über diese Sache in die Minerva, in die Göttingischen Anzeigen und in die Annalen der leidenden Menschheit eingerückt worden ist. Mit diesem Hrn. Beneke haben die Herausg. d. Annalen hier ein leichtes Spiel, da jener gegen die actenmäßige Darstellung dieser wie ein Kind gegen einen Löwen steht. Er weiß nichts dagegen zu setzen, als daß er die Vertheidiger des Hrn. A. D. als Leute zu verketzern sucht, die von germanischer Freyheit wegen Richter und Obrigkeit anschwärzen, schimpfen, herausfordern, Bürger und Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, und unter sich aufwiegeln. Damit Hr. Beneke lernen möge, wie man über die Frage: ob Liquidationen durch sachverständige Achtmänner beygelegt werden können? schreiben müsse, und wie das Reichscammergericht darüber urtheile, auch welche gegründeten Klagen die Justizverfassung in Bremen veranlasse: so haben die Herausg. d. A. zum Schlusse noch andrucken lassen: 1) eine beym Cammergerichte von dem Anwalde des Hrn. Delius übergebene Schrift, worin die Legalität einer solchen Beylegung durch Achtleute theils aus der Natur der Sache, theils aus der ausdrücklichen und analogischen Vorschrift der Gesetze, theils aus demjenigen, was die entschiedene Pflicht des Richteramts mit sich bringt, dargethan wird. 2) Das darauf erfolgte cammergerichtliche Decret. 3) Ein cammergerichtliches Decret in einer anderen Sache, welches auch zum Belege dienen kann, daß das bekannte errare humanum est auch in Justizsachen auf den Bremischen Magistrat Anwendung leidet. — Bis dahin hatten die Herausg. d. A. diesen Aufsatz fertig, als ihnen der inzwischen zu Stande gekommene Vergleich zwischen Heymann, Tolla und Delius, wodurch eine der Rechtssachen beygelegt ward, nebst verschiedenen andern Actenstücken, die Deliusischen Proceßsachen betreffend, zu Gesichte kamen. Dieses alles theilen sie dem Publico nachtragsweise noch mit, und zwar in Begleitung eines auf die Mängel der Bremischen Justizverfassung allenthalben hinweisenden Commentars. XX. *Discite justitiam.* Ein sächsischer Patriot ist es,

Justice, ohne eine rechtliche Untersuchung fordern, und gegen seine Verurtheiler Klage führen zu können. XI. Schreiben im Namen des Pater Maurus, gefangenen Benedictiner-Mönchs im Kloster Lamspringe, im Hochstift Hildesheim, an die Menschheit. Wird auch das Geringe dazu beytragen, um die Sache zur Sprache zu bringen? XII. Muir. Nachricht, wie Thomas Muir zwar Gelegenheit gefunden habe, von Botany-Bai zu entweichen; aber nachmals doch wieder nach der Havanne in Kerker geschleppt sey. XIII. Judenbekehrung. Es sind hier Hillmerische, oder doch im Geiste des Hillmers geäusserte Meinungen, Wünsche und Hoffnungen, das große Werk der Judenbekehrung betreffend. XIV. Aus einem Briefe aus Marburg. Nachrichten über den Stillingschen (Jungschen) Roman: das Heimweh. Von diesem (mit einer crassen und mysteriösen Dogmatik angefüllten) Werke sey bereits im vorigen Herbste eine 2te Auflage erschienen. Mehrere hundert Exemplare seyen an die Brüdergemeinen in Deutschland, und über 400 Abdrücke nach Nordamerika abgesetzt worden. XV. Göttingen. Verschiedene Judenfamilien, welche bisher von Frist zu Frist in dieser Stadt Schutz bekommen hatten, betrugen sich so, daß man für nöthig fand, ihnen den Schutz aufzukündigen, so daß sie, jedoch erst nach einer sehr geräumigen Zwischenzeit, in welcher sie sich auf ein neues Etablissement einrichten konnten, sich von da wegbegeben mußten. Diese Sache wird dem Publico hier so vorgestellt, als habe man ein schreiendes Unrecht an den guten Leuten begangen. XVI. Die philosophische Facultät sollte sich aber doch schämen! Eine Anekdote. Der Inhalt ist kurz und gut der: bey den Magisterpromotionen sey es vorzüglich auf Geldschneidereyen angesehen. XVII. Amon und Solimon, oder die gefangenen Liebesritter, aus den Acten erzählt. Wie kommt diese Geschichte in die Annalen der leidenden Menschheit? fragen wir. XVIII. Bemerkungen über Leipzig und das Museum des Herrn Beygang. Der Bemerker hat an den Professoren und an der Administration der Akademie überhaupt viel auszusetzen. Die Gleichgültigkeit der akademischen Lehrer sowohl, als des übrigen kultivirten Publici daselbst gegen ein so vorzügliches Institut, als das Beygangische ist, mißfällt ihm insbesondere sehr; bey welcher Gelegenheit er den Leser mit der Einrichtung dieser Anstalt näher bekannt macht. Nachdem er noch dieses und

jenes

jenes durchgenommen hat: so erklärt er, wohl nicht mit Unrecht: die meisten Universitäten seyen ihren Einrichtungen nach wenigstens zwey Jahrhunderte hinter der Cultur ihres Zeitalters zurück. IXX. Arnold Delius. Herr D. Ferd. Beneke in Hamburg hat „Etwas zur Berichtigung der Rechts„angelegenheiten des Kaufmanns Arnold Delius zu Bremen" herausgegeben, veranlaßt durch das, was über diese Sache in die Minerva, in die Göttingischen Anzeigen und in die Annalen der leidenden Menschheit eingerückt worden ist. Mit diesem Hrn. Beneke haben die Herausg. d. Annalen hier ein leichtes Spiel, da jener gegen die actenmäßige Darstellung dieser wie ein Kind gegen einen Löwen steht. Er weiß nichts dagegen zu setzen, als daß er die Vertheidiger des Hrn. A. D. als Leute zu verketzern sucht, die von germanischer Freyheit wegen Richter und Obrigkeit anschwärzen, schimpfen, herausfordern, Bürger und Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, und unter sich aufwiegeln. Damit Hr. Beneke lernen möge, wie man über die Frage: ob Liquidationen durch sachverständige Achtmänner beygelegt werden können? schreiben müsse, und wie das Reichscammergericht darüber urtheile, auch welche gegründeten Klagen die Justizverfassung in Bremen veranlasse: so haben die Herausg. d. A. zum Schlusse noch andrucken lassen: 1) eine beym Cammergerichte von dem Anwalde des Hrn. Delius übergebene Schrift, worin die Legalität einer solchen Beylegung durch Achtleute theils aus der Natur der Sache, theils aus der ausdrücklichen und analogischen Vorschrift der Gesetze, theils aus demjenigen, was die entschiedene Pflicht des Richteramts mit sich bringt, dargethan wird. 2) Das darauf erfolgte cammergerichtliche Decret. 3) Ein cammergerichtliches Decret in einer anderen Sache, welches auch zum Belege dienen kann, daß das bekannte errare humanum est auch in Justizsachen auf den Bremischen Magistrat Anwendung leidet. — Bis dahin hatten die Herausg. d. A. diesen Aufsatz fertig, als ihnen der inzwischen zu Stande gekommene Vergleich zwischen Heymann, Tabba und Delius, wodurch eine der Rechtssachen beygelegt ward, nebst verschiedenen andern Actenstücken, die Deliusischen Proceßsachen betreffend, zu Gesichte kamen. Dieses alles theilen sie dem Publico nachtragsweise noch mit, und zwar in Begleitung eines auf die Mängel der Bremischen Justizverfassung allenthalben hinweisenden Commentars. XX. *Discite justitiam.* Ein sächsischer Patriot ist es, wel-

welcher hier spricht: Sachsen sey im Ganzen ein sehr wohlregierter Staat. Der Regent sey der gerechteste, und die Unterthanen die treuesten. Dennoch herrsche daselbst eine stille Unzufriedenheit und ein gegenseitiges Mißtrauen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Die vorzüglichste Ursache davon liege unstreitig in der gewissenlosen und unverschämten Art, womit so oft die untersten Aufseher über manche Zweige der öffentlichen Abgaben, die niedrigsten Diener der Gerechtigkeit, und die kleinen Günstlinge mancher Großen ihr Amt und ihr Ansehen mißbrauchen. Der Patriot schildert dann diese Personen in ihrem Thun und Wesen; und zuletzt macht er das Publicum mit einem solchen Günstling niederer Art so gut wie namentlich bekannt, der einst Sänftenträger und Schuhputzer war, jetzt als erster Günstling, Bürgermeister, Hof- und Amts-Chirurgus in einer kleinen, mitten im Kurfürstenthum Sachsen gelegenen Stadt lebt und regiert, und dem hier eine Menge Schandthaten zur Last geleget werden. **XXI. Bruchstück aus den noch ungedruckten Beyträgen zu einer Kritik des gegenwärtigen Zustandes der Justizverfassung in den kleinen Staaten Deutschlands, von Schwendler.** Die Absicht dieser Beyträge ist insbesondere, zu zeigen, wie viel für die Justizpflege in den kleinen Territorien zu fürchten sey, seitdem es darin das Ansehen gewinne, als wolle man die Schranken der Constitutionen niedertreten, und sich dem practischen Despotismus allmählig in die Arme werfen, und wie umgekehrt auch in der Verfassung und Organisation der Justiz die Mißbräuche und Gebrechen so gehäuft lägen, daß auch der Uebergang zum theoretischen Despotismus von dieser Seite nicht fern sey. **XXII. Nachrichten aus Berlin.** Ueber das ungegründete Gerücht, daß der preußische Staatsminister von Buchholz in Pension gesetzt sey; über Südpreußens Cammeraladministration; über die Officiere bey der Leibgarde in Potsdam, die ihre Söhne Brutus, Camillus taufen lassen; über die Lichtenau; über Zerboni; über den Cabinetssecretär Menke, welchen der König besucht, und dem er 5000 Thlr geschenkt haben soll, um in ein Bad zu reisen. XXIII. **Bittschrift des ehemaligen Predigers Schulze um Revision seines Processes.** XXIV. **Herr von Berlepsch.** Ueber das in der Dienstentlassungssache des Hrn. von Berlepsch erfolgte cammergerichtliche Decret vom 29. Jan. 1798, und über die die Insinuirung desselben begleitenden Vorfälle. Dann auch von

dem bey dem Rastadter Congreß übergebenen Berlepschischen Memoire, und dem Supplemente dazu.

Mein Sturz im Preussischen Staat. Ein vorläufiger Bericht von Chevalier *von Grosett*, Königl. Preuss. geh. Rath. Germanien, 1797. 64 Seiten. 8.

Der Verf. erzählt: er sey den 2ten Jul. 1794 durch eine lettre de cachet unvermuthet aus seiner Wohnung im Schlosse Caputh durch einen Hauptmann und zwey Cornets auf die Festung Spandau gebracht worden. Daselbst sey er 20 Tage im strengsten Verhaft gewesen, ohne einen Menschen zu sehen, ohne Gebrauch von Feder und Dinte, und ohne die allergeringste Auskunft über sein Verbrechen. Endlich seyen zwey Herren zu ihm gekommen, mit der Frage: ob er etwas von Assignaten wüßte? Ja! habe er geantwortet, und zugleich gesagt: daß er einen Contract für 20,000 französische Livres gemacht, und die contrahirten Preise theils in englischen Banquierzetteln, theils in englischen Guineen sogleich bezahlt; die Assignate aber bloß auf Speculation gekauft habe, um sich damit nach hergestelltem Frieden einen Profit zu verschaffen. Darauf habe ihn am 31. Aug. ein Lieutenant, vermöge eines sogenannten Specialbefehles, von der Festung Spandau abgeholt, ihn unmittelbar in sein Haus im Schlosse Caputh gebracht, ihm erlaubt, 24 Stunden daselbst zu verweilen, und dann ihn sofort über die Gränze nach Kroppstädt transportirt. Von seinen Papieren, die man gleich bey seiner Arretirung versiegelt und mitgenommen hatte, erhielt er auch nicht eine Zeile zurück. Von den Assignaten aber, welche man ihm von der öffentlichen Post weggenommen hatte, gab man ihm für 10,000 Livres wieder. Wohin die übrigen 10,000 hingekommen, und aus welcher Ursache sie zurückbehalten worden sind, hat er durchaus nicht erfahren können. Sie standen zu der Zeit a pari.

Er wandte sich an den König und an die hohen Landescollegien; insbesondere aber auch an das Cammergericht. Von diesem erhielt er zur Resolution: die gegen ihn verhängte Untersuchung gehöre nicht zum Ressort des Cammergerichts, sondern sie sey auf unmittelbaren Befehl des Königs

nigs verfügt, und dem Cammergerichte sey bloß durch ein Rescript aufgegeben worden, das in den preußischen Landen befindliche Vermögen des Supplicanten zur Sicherheit seiner Gläubiger in Beschlag zu nehmen. Supplicant habe seine sämmtlichen Eingaben bey dem Departement der auswärtigen Affairen zu seiner weitern Vorbescheidung einzureichen. So unbegreiflich es ihm nun auch schien, daß seine Angelegenheit an das Departement der auswärtigen Angelegenheiten verwiesen werden konnte: so wandte er sich dahin; bekam aber keine Resolution. Um nichts unversucht zu lassen, ließ er nun eine dringende und ausführliche Vorstellung an den Staatsrath gelangen, und legte zugleich eine Bittschrift an den König selbst bey. Er erhielt den von den Ministern, unter andern auch von dem Minister von Reck unterzeichneten Bescheid: der Staatsrath nehme von den Beschwerden des Supplicanten keine Kenntniß, und fertige ihm daher die an den König gerichtete Bittschrift verschlossen wieder zurück. Ein Paar Monate darauf erschien endlich folgende Antwort von dem Minister von Haugwitz, nachdem dieser 7 Briefe nach einander erhalten hatte: „Dem Chevalier von Grosett „wird auf die von ihm bey Sr. königl. Maj. allerhöchsten „Person eingehändigten, und von Höchstdenenselben remittirte „Bittschreiben hierdurch bekannt gemacht, daß Sr. königl. „Maj. allerhöchst selbst darauf die Resolution ertheilt habe, „daß der gewesene Geh. Rath, Chev. de Grosett, da er As„signaten ins Land kommen lassen, edictwidrig gehandelt hat, „und also seine Pension vergeben ist. Berlin, den 28. Febr. 1796. Auf Sr. königl. Maj. allergnädigsten Specialbefehl. „Haugwitz.“ Weil der Verf. aber nicht glaubte, daß ihn der hier endlich an den Tag gekommene Strafgrund treffe: so ließ er wieder eine Vorstellung an den Staatsrath und einige gleichlautende Bittschriften an den König abgehen, und zwar letztere auf verschiedenen Postwagen, unter unbekanntem Siegel und unbekannter Aufschrift, und zwar zu selbst eigenhändiger Erbrechung. Er bat darin um eine Commission zur Untersuchung seiner angeblichen Verbrechen, und zur Confrontation mit seinen Anklägern. Ungeachtet er hierauf wieder keine Resolution bekam: so ließ er doch nicht ab, fernere Vorstellungen an den König und die Minister zu machen. Den Schreiben an den König legte er Abschriften von Briefen des Generals von Bischofswerder bey, worin ihn dieser seiner Theilnahme versichert, und ihm seine Unschuld be-

be-

begegnet. In einem dieser Schreiben bittet er den König um die Erlaubniß, sich an das partheylose und gerechte Publicum wenden zu dürfen, wenn auch sein jetziger Versuch, seine Sache zur Kenntniß des Königs zu bringen, fehlschlagen sollte. Aber die Resolution blieb nochmals aus. Dagegen erhielt er ein Antwortschreiben des Staats- und Justizministers, Tribunalspräsidenten und Lehnsdirectors von Reck, worin es unter andern hieß: „Quant à l'affaire principale, je n'en ai aucune connoissance. Les griefs qui peuvent exister contre Vous, ne sont jamais venu à ma notice, je ne sais pas si l'on en a fait la recherche, et comment il en a été prononcé."

Das sind die geschichtlichen Hauptpunkte dieser Schrift. In wie fern sie wahr sind, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Eben so bloß referirend bemerken wir, worin sich der Verf. vorzüglich beschwert hält: 1. Er sey durchaus unschuldig, und habe die gegen ihn verhängte Strafe nicht verdient. „Seit welcher Zeit ist Assignatenkauf ein Verbrechen? Wo „ist das Gesetz, das ihn dazu macht? So viel ich weiß, „ist kein Edict der Art vorhanden, und sollte jetzt wirklich „ein solches Gesetz existiren: so ist es erst nach meinem Kaufe „promulgiret worden. Zugegeben, aber nicht eingestanden, „dieses Edict sey wirklich schon vor meinem Assignatenhandel „promulgirt gewesen, warum hat man mir denn die Hälfte „von meinen 20,000 Livres zurück gegeben? Sonach müßte „ich glauben, daß dieses angebliche Gesetz einen Paragraphen „von folgender Art enthalte: „„Wenn Szekuli 600,000 „„Livres in seinem Taschenbuche hat, und 100,000 Livres „„Assignaten in Berlin verwechselt, wenn der Domherr von „„Rochow auf Reckan nicht nur für drey Millionen Livres „„Assignaten auf Speculation kauft, sondern auch die Rechtmäßigkeit eines solchen Verfahrens in einer eigenen Abhandlung (Vües d'un Cosmopolite touchant les Assignats) beweiset: so sind sie diesem Gesetze nicht unterworfen; wenn Kaufleute und Banquiers Assignate erhandeln: „„so trifft die Strenge dieses Gesetzes sie nicht; wenn aber Gro- „„sett 20,000 Livres kauft: so sind 10,000 davon verfallen, „„die andere Hälfte erhält er zwar zurück; verliert aber sein „„ganzes übriges Vermögen, und wird ungehört über die „„Gränze gebracht."" Zum Beweise seiner Unschuld, und daß ihn (als einen Fremden, der im Preußischen zum Ver-

her vieler sein Glück gemacht habe) bloß eine Cabale seiner Feinde gestürzt habe, beruft er sich auch auf ein Paar Briefe des Generals von Bischofswerder an ihn. In dem einen heißt es: „Toutes les tentatives que j'ai fait jusqu'à présent, pour Vous obtenir — au moins — une pension à „manger où bon Vous semblera, ont étés infructueuses. „Le coeur me saigne en imaginant, que l'attachement que „Vous m'avés toujours marqué a rendu mes Ennemis également les Votres; pourtant j'attens encore de la justice „du Roi une melioration de Votre sort." In dem andern heißt es: „Ni le Comte de Haugwitz, ni moi, n'avons „pu Vous dire quelque chose de satisfaisant au sujet de „Vos reclamations, et Vous pouvés être persuadé, Monsieur, „qu'il n'en est pas moins en peine que moi. Vous me dirés „que cela ne Vous sert de rien, et je n'en suis que plus „affligé — car je sens tres vivement que Vous souffrés „innocement." II. Da nun einmal die Strafe gegen ihn eingetreten sey, ohne ihn vorher zu hören: so müsse doch seine Bitte, wenigstens nachher gehört zu werden, stattnehmig seyen, und sey es daher nicht Recht, daß man von seinem Gesuche um eine Commission keine Notiz nehme, ja daß sich sogar eine jede Justizbehörde vor ihm zurückziehe, und nicht einmal das Departement oder das Tribunal auszumitteln stehe, wo er seine Sache anhängig machen könne. Er wisse nicht, was er davon denken solle, wenn die preußischen Staatsminister ihm sagten, daß er bey keinem Departement, bey keinem Tribunal um Gehör und Untersuchung seines Verbrechens sowohl, als seiner erlittenen Schmach nachsuchen könne, auch nicht einmal um irgend eine Vermittelung, „weil er einzig und allein von seiner Majestät abhienge." Und doch sey er fest überzeugt, daß alle seine Vorstellungen und Bittschriften nicht einmal zur Kenntniß des Königs gelangt wären, da er gewiß und zwar aus Erfahrung überzeugt sey, daß der König nicht nur ein Feind aller Ungerechtigkeit und eines gesetzwidrigen Verfahrens sey, sondern der größte Beförderer jeder gerechten und guten Sache. Gesetzt aber auch, es sey richtig und legal, daß er einzig und allein vom Könige abhienge: so bleibe es doch unbegreiflich, wie man ihn bey alledem von einer Behörde zur andern habe hinweisen können. „Hätte ich auch durch meinen Assignatenkauf auf irgend eine „Art gesetzwidrig gehandelt: so sollte man mir doch dieses „Gesetz zeigen, und nach diesem Gesetze mich verdammen.

„Und

„Und dieses könnte doch von niemand anders geschehen, als „von denen, welche zur Aufrechthaltung und Handhabung „des Gesetzes bevollmächtiget und zu Urtheilsprechern angewiesen worden sind. III. Man habe sein Vermögen, über 10,000 Thlr. betragend, in Beschlag genommen; da doch die an ihn gemachten Schuldforderungen, wenn er sie auch sämmtlich als wahr eingestehen wollte, sich nicht höher als gegen 2900 Thlr. beliefen. Von den Mobilien im Schlosse Caputh sey ihm aller seiner Bitten ungeachtet weder ein Inventarium bey der Taxation, noch eine Specialregistratur über den Werth beym geschehenen Verkauf gegeben worden. IV. Man habe ihm die gebetenen Abschriften von der Denunciation, von der Ordre zur Verhaftung, von dem aufgenommenen Protocolle in der Festung Spandau, von der Ordre der Befreyung und Verbannung, und von dem darüber gefertigten Protocolle in Caputh versagt. Man habe alle seine Privatscripturen mutilirt, zerrissen und geplündert, auch sämmtliche geschäfftmäßige Documente, Acten, königliche Briefe, Cammeral- und königliche Verzeichnisse gänzlich weggenommen, woraus in continenti und unwidersprechlich seine Treue und Unschuld habe bewiesen werden können. Und doch habe man ihm bey Wiederzustellung seiner Coffers und Papiere eine Quittung, daß man alle seine Briefschaften wieder gebracht und an ihn abgeliefert hätte, zur Unterschrift vorgelegt; weshalb er auch die Unterschrift verweigert habe.

Der Verf. ist fest entschlossen, dann, wenn alle die von Staatsministern selbst vorgeschlagenen und von ihm befolgten Mittel vergeblich sind, der Welt im vollkommenen Zusammenhange alles mitzutheilen, was ihm vom Anfange seiner Bedienung im preußischen Staate bis auf die gegenwärtige Zeit geschehen ist.

Ohne sonst etwas in dieser Sache zu entscheiden, oder sonst irgend ein Urtheil darüber uns anmaaßen zu wollen, können wir doch nicht bergen, daß die Fruchtlosigkeit, womit der Verf. remonstrirt hat, und insbesondere das Ausbleiben der Resolutionen und Antworten, auch wohl mit in der zu gereizten, zudringlichen und angemessenen Schreibart des Verf. seinen Grund gehabt haben kann. Wenigstens wird niemand sich leicht dieses Gedankens bey den S. 19 und 27 befindlichen Abdrücken von einer dem Staatsrathe, und einer andern dem Könige übergebenen Vorstellung erwehren können.

nen. Letztere hebt folgendergestalt an: „Darf ich mir schmei-
„cheln, daß es Ew. Königl. Majestät nicht ungnädig aufe-
„nehmen, wenn ich mich in allertiefster Unterthänigkeit un-
„terstehe, mich des vertraulichen Styls der alten [illegible]
„zu bedienen, die nach wohl überlegten Gedanken [illegible]
„bet und geschrieben, und diesen Styl darum gewählt ha-
„ben, um solche Wahrheiten auszudrücken, die kein sophisti-
„scher Verläumder jemals vorbringen wird. Außerdem, Sire!
„sey es ein selbst adquirirter Styl, den ich durch die Uebung,
„mich mit Ew. Königl. Majestät Portrait in Lebensgröße
„täglich auf etliche Stunden zu unterhalten, mir angewöhnt
„habe, und wobey der nebenstehende große Friedrich II. die
„soliden Wahrheiten, die ich seit meinem unverdienten Schick-
„sale an Ew. Königl. Majestät in acht verschiedenen Brie-
„fen geschrieben habe, und worauf ich mich allerunterthänigst
„beziehe, ernsthaft zu notiren scheint; denn ich habe mich
„darin solcher Expressionen bedient, von denen ich geglaubt,
„daß sie vermögend seyn würden, auf die Passions eines gros-
„sen Monarchen zu wirken, und Allerhöchstdieselben von mei-
„nen Qualen überzeugen." Manches in dieser Vorstellung
ist jedoch damit, daß der Verf., als ein geborner Engländer,
nicht hinlänglich mit der deutschen Sprache bekannt ist, zu
entschuldigen. Der Verf. scheint diese Vorstellung selbst aufe-
gesetzt, und ohne Revision eines Sprachverständigen abgeschickt
zu haben; und als Actenstück betrachtet, konnte sie auch jetzt
nicht beym Abdrucke revidirt werden. Das Uebrige im Bu-
che ist besser geschrieben, und scheint wohl in Hinsicht der
Sprache durchgesehen zu seyn.

Art.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des fünf und vierzigsten Bandes
Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1799.

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

V. Bildende Künste.

VI. Romane.

Die

VII. Weltweisheit.

VIII. Mathematik.

IX. Naturgeschichte.

X. Chemie und Mineralogie.

M.

B.

XIV. Technologie.

XV. Geschichte.

XVI. Erdbeschreibung.

Topo-

XVII. Gelehrtengeschichte.

XVIII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

XIX. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

K.

Auch

XXIV. Pferdekenntniß und Reitkunst.

XXV. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.
Fünftes Heft.
Intelligenzblatt, No. 28. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Einleitung in die neuere Geschichte der Religion, der Kirche und der theologischen Wissenschaften zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, von J. O. Thieß, Doctor und Professor (der Theologie) zu Kiel. Schleswig, bey Röhß. 1797. mit dem Register 294 S. 8. 21 gr.

Der Verf. will keine Geschichte der Religion, Kirche und der Theologie seit der Thronbesteigung Friedrichs des zweyten von Preußen, bis auf unsere Zeiten (von 1740 — 1796) in diesem Buche liefern; sondern bloß eine Einleitung dazu, welche zunächst zu akademischen Vorlesungen bestimmt ist, dergleichen er selbst hält. Deßwegen hat er vorzüglich dahin getrachtet, die möglichste Vollständigkeit des Inhalts mit der möglichsten Kürze des Ausdrucks zu verbinden, und neben den genau angegebenen literarischen Nachweisungen die historischen Data mehr angedeutet als entwickelt, so wie für die Würdigung derselben bloß einzelne Winke gegeben. Seine Absicht hält er daher völlig erreicht, wenn junge Theologen durch die Lektüre dieses Buchs auf einen Kommentar über dasselbe begierig gemacht, und so zu einem Studium angereizt werden, welches ihr künftiger Beruf ihnen zur unerlaßlichen Pflicht macht. Rec. hält sowohl die Idee zu einem solchen Kompendium für sehr gut, als auch

den Plan zur Anlage so wie die Ausführung im Ganzen für völlig zweckmäßig zu der bestimmten Absicht; wenn es gleich der ganzen Arbeit noch sehr an Vollkommenheit fehlt. Vor allen Dingen ist der Begriff von einer Geschichte der Kirche, wozu hier die Einleitung gegeben wird, viel zu eng gefaßt, und es wäre vielleicht besser gewesen, wenn der Verf. die Kirche ganz ausser Spiel gelassen hätte, da ihr Begriff so weitläuftig ist, und zu einer Einleitung in die Geschichte derselben unendlich viel mehr erfordert wird, als der Verf. geliefert hat, besonders da er in diesem Fache nicht recht zu Hause zu seyn scheint, wie sich theils aus den Rubriken ergiebt, die sich fast nur auf eine Sectenabtheilung beziehen, theils aus der Oberflächlichkeit des Inhalts derselben. Da fehlen z. B. die Rubriken von dem Verhältnisse der Kirche zum Staat, den äussern und innern Verbindungsformen der Kirche, den gegenseitigen Wirkungen von Kirche und Staat auf einander, der Hierarchie, u. s. w., wenn gleich diese Punkte Hauptrubriken hätten seyn sollen. Da ist ferner in den einzelnen Rubriken nicht selten ein schiefes und oberflächliches Räsonnement, welches in einem hohen schneidenden Tone daher fährt, und eigentlich nicht viel Gründliches sagt. (Dieser Ton herrscht überhaupt durch das Ganze, und nimmt nicht sehr für den Verf. ein, in sofern man denselben am wenigsten von ihm erwartet.) Z. B. S. 35, wo im 21sten § ein Begriff der K. G. angegeben werden soll, und der ganze § nur folgenden Inhalt hat: „Leider gilt auch von der „neuern Kirchengeschichte größtentheils, was von jeher von „ihr galt, daß sie nämlich nichts weniger ist, als Geschichte „eines ethischen Staats; sondern nur zu sehr in die poli„tische Geschichte verflochten, und darum eine traurige „Darstellung der Verirrungen des menschlichen Kopfes „und Herzens." Damit ist also der Begriff einer K. G. gegeben, welche in einer Darstellung der Verirrungen des menschlichen Kopfes und Herzens besteht. Wie äusserst einseitig und eng dieser Begriff sey, wird ein jeder von selbst einsehen, und es noch weniger begreiffen können, wie die K. G. darum so etwas ward, weil sie mit der politischen Geschichte zu sehr verflochten ist? Man sollte glauben, der Verf. redete von der K. G. des Mittelalters; allein er spricht ja von derselben in der Periode von 1740 — 1796. Wie äusserst ungerecht! — Die Literatur ferner, welche beygebracht wird, ist auf der einen Seite zu sehr überladen,

und auf der andern Seite wieder zu unvollständig. Bey einem solchen Buche, welches für Anfänger bestimmt ist, muß nicht alles zusammen kompilirt werden, wovon man nur irgend eine Notiz habhaft werden kann, wie es hier der Fall ist; sondern es muß eine schickliche Auswahl des Vorzüglichsten, Zweckmäßigsten und Nutzbarsten getroffen werden, welches man mit Fug und Recht (und wo möglich aus eigner Erfahrung) jungen Theologen empfehlen kann. Nur dadurch wird der akademische Vortrag diesen nützlich. Ein solches ungeheures Aggregat aber, welches hier geliefert ist, schreckt nur ab, und erregt Widerwillen gegen die Masse, welche man doch nicht durchlesen kann.

Allein dieß ist der gewöhnliche Fehler dererjenigen, die sich auf Literatur legen, daß sie keine gehörige zweckmäßige Auswahl zu treffen wissen; sondern glauben, daß sie nun auch alles das beybringen müssen, wovon sie nur einige Notiz haben, uneingedenk, daß ja der Student eben so leicht eine solche Kompilation machen kann, wenn er nur die gelehrten Journale, Zeitungen, Bibliotheken, u. s. w. von einem gewissen Zeitraume an, durchblättert. Was sich aber durch Gebrauch und Erfahrung als vorzüglich und zweckmäßig bewährt hat, das weiß er nicht, und dieses muß ihm gesagt werden. Dessenungeachtet ist nun aber bey der Uebervollständigkeit auf der einen Seite, doch ein Mangel auf der andern Seite, d. h. es sind vorzüglichere Bücher ausgelassen, und schlechtere dagegen aufgeführt. Um nicht zu weitläuftig zu werden, will Rec. nur ein Beyspiel aufführen, und zwar aus einem Fache, von dem er vermuthet hat, daß der Verf. recht darin zu Hause seyn würde, weil er so hochfahrend darüber aburtheilt, nämlich der **Katechetik**; hierüber läßt sich Herr D. Th. gleichsam wie der höchste Richter in der Kunst im 98sten § so vernehmen. „Wo ist der Landeskatechismus, „wenn es doch einen solchen geben soll, der seines innern „Werthes, und nicht bloß seines Vorzugs vor andern halber, „verdiente, auch nur in *eine* Schule (?!!!) eingeführt zu „werden?“ Rec. will nicht bey dem Uebertriebenen dieser Frage verweilen, und eben so wenig bey dem seltsamen unlogischen Gegensatz, der mit dem *innern* **Werth** und dem **Vorzug vor andern** gemacht wird, weil ja ein Buch, das einen Vorzug vor andern hat, ihn gerade seines innern Werths wegen hat; sondern nur bemerken, daß unter den

Landeskatechismen, welche bey dieser Gelegenheit aufgezählt werden, Schlegels Katechismus fehlt, welcher einer der vorzüglichsten ist, und wohl in eine Schule eingeführt zu werden verdient: so wie er jetzt wirklich in Pommern und Rügen eingeführt ist, und daß, wenn es für diesen an Platz fehlte, andere sehr gut hätten weggelassen werden können, wie die von **Uhlig, Möller, Runde** u. s. w. Indessen wird sich Schlegel gerade nicht darüber grämen, daß sein Katechismus in diese seltsame Kategorie des Gegensatzes nicht mit eingeschlossen worden ist, und der bescheidene **Fock** wünschen, daß sein Katechismus lieber herausgeblieben seyn möchte; denn beyde müssen die angeführte Apostrophe für einen Gallimathias halten, der dem Verf. aus Uebereilung entwischt ist, wovon sich gegen das Ende dieses Buchs manche Spuren zeigen, wie z. B. im 99sten §. der sechs Zeichen von Noten angiebt; wobey aber Nr. 5 und 6 leer ausgegangen sind, und keine Noten haben. Herr Dr. Th. schließt endlich mit dem Wunsch: „daß künftig in allen theologischen „Wissenschaften weniger **Neues** versucht, und mehr Tüch„tiges geleistet werden möge!“ und Rec. kann nur noch die sichere Erwartung des theologischen Publikums hinzusetzen, daß der Verf. mit seinem musterhaften Beyspiele voran gehen werde, um diesen Wunsch in Erfüllung zu setzen. Sollte ihm übrigens der Ton dieser Rec. nicht bescheiden genug scheinen: so mag er bedenken, daß hier ein bloßer Versuch gemacht ist, in den seinigen hinein zu gehen.

Neuer Kirchen- und Ketzeralmanach auf das Jahr 1798. Zweyter Jahrgang. Deutschland, bey Pfeilschmids Erben. 222 S. 8.

Dem Titel zufolge sollte man glauben, daß hier die Theologen mit ihren Schriften aus dem Jahr 1798 aufgeführt seyn würden; allein man findet dagegen zur höchsten Verwunderung über den geringen Grad gelehrter Verschämtheit des Verf. hier bloß eine Vervollständigung des Kirchenalmanachs vom vorigen Jahre, wodurch er seiner Uebereilung und Planlosigkeit gewissermaaßen die Ruthe selbst giebt. Es würde weniger auffallend gewesen seyn, wenn er in einem Supplement zum vorigen Jahrgange diejenigen Gelehrten von

beden-

bedeutendem Einfluß in die theologische Gelehrsamkeit, welche aus Meßeile übergangen waren, nachgeholt hätte; denn man hätte alsdann den Tadel der Uebereilung mit seiner Liebe zur Gerechtigkeit kompensiren können: so aber entdeckt man zugleich die grösseste Planlosigkeit, deren sich nur ein Schriftsteller schuldig machen kann, in sofern er in diesem Jahrgange wieder von vorn alphabetisch anfängt, diejenigen, welche schon im vorigen Jahrgange da gewesen sind, übergeht, wenn sich die Zahl ihrer Schriften nicht vermehrt hat, und dagegen jedes Schriftstellerlein, welches nur irgend etwas in Beziehung auf Theologie hat drucken lassen, mit aufführt, um nur aufs Neue einen oder zwey Bände von diesem planlosen Kirchen- und Ketzeralmanach zu fabriciren; denn ein zweyter Band scheint noch zurück zu seyn, weil dieser nur von A bis J geht. Vielleicht werden die Rubriken K bis Z aufs künftige Jahr gestellt, um alles noch mehr zu verwirren. Man sieht, daß Meusels gelehrtes Deutschland in theologischer Hinsicht vollständig ausgebalgt werden soll, und daß es dem Verf. nur darum zu thun ist, etwas zu schreiben, es mag nun zweckmäßig und nützlich seyn oder nicht; es mag gründlich, gelehrt und bescheiden geschrieben seyn, oder fade, schief, einseitig, und voll Anmaaßungen oder Herzenserleichterungen. Das Letzte ist in der That das Unerträglichste bey dieser Scharteke. Männer von entschiedenem Einflusse auf die Bildung eines großen Theils von Deutschland werden von einem solchen planlosen, seichten Skribler beynahe gemißhandelt!

Und wer ist denn der große Gelehrte, der hier über die Verdienste anderer Gelehrten abspricht? Ein armseliger theologischer Scribler, der S. 33. methodo mathematico polemisiren, und S. 122 methodo analytico demonstriren läßt; der S. 100 den sel. Rektor Schlegel zu Heilbronn Rektor zu Herford seyn läßt; der S. 214 nicht weiß, daß der 2te Theil von Jaspis Uebersetzung des N. T. längst heraus ist; der den als Mönch so berühmten Bronner, und den als Docent und Schriftsteller gleich verdienten Carus gar nicht kennt, weil Meusel in den Nachträgen zum gelehrten Deutschland noch keine gehörige Auskunft darüber gegeben hatte, und der überhaupt nur ein einseitiges, parteyisches, so wie größtentheils bodenloses Urtheil zu fällen versteht, sobald ihm nicht Kenner mit ihrem gründlichen Urtheil

in den gelehrten Zeitungen, Journalen und Bibliotheken voran gegangen sind. Was soll überdem ein solcher Almanach auf das Jahr 1798, der schon zur Ostermesse 1798 ausgegeben ist, wo das Jahr seine erste Hälfte noch nicht ein Mal vollendet hatte? Natürlich sollte er doch wohl erst nach der Michaelismesse 1798 geschrieben worden seyn, um erst abzusehen, was das Jahr gebracht hat; allein der Verf. hat Unverschämtheit genug, ihn vor der Ostermesse 1798 zu schreiben, und auf den Titel setzen zu lassen — auf das Jahr 1798! — Kurz, wer der Verf. auch sey: so lerne er sich seines tumultuarisch-literarischen Unternehmens schämen, und bedenke, daß er vorher eine weisliche Ueberlegung mit sich selbst hätte anstellen sollen, ehe er eine solche Scharteke ohne alle Umsicht in die Welt schickte. Wie muß er nicht erröthen, wenn sein Name dereinst aus der Dunkelheit ans Licht gezogen werden sollte? und mit welchen Augen müssen ihn alsdann nicht alle die Schriftsteller ansehen, die er zum Gegenstand seines Muthwillens gemacht hat? Wem seine Würde lieb ist, der wirft sich nicht selbst in den Koth!

Af.

Geist der theologischen Literatur des Jahrs 1797. Deutschland. 1798. 174 S. 8. 12 gr.

Der Gedanke zu einer solchen Uebersicht der theologischen Literatur im Ganzen am Ende eines Jahrs, der schon vorher für die juristische Literatur ausgeführt war, ist nicht übel, und die Revision derselben kann wichtig werden, wenn sie unter mehrere Arbeiter, deren jeder seinem Fache völlig gewachsen ist, vertheilt wird, auch der Ton nicht mehr so skurril bleibt, als er gegenwärtig ist. Dieser erste Versuch, der nur noch von einem Verfasser herzurühren scheint, ist freylich noch sehr unvollkommen und mangelhaft gerathen; allein man entdeckt doch einen Mann von ganz anderer Art als den Verf. der zeitigen Ketzeralmanache — einen gelehrten Theologen, der den Geist der heurigen theologischen Literatur wohl zu würdigen weiß, und der eine starke Anlage hat, die Verirrungen desselben mit der Geissel der Persiflage zu züchtigen. Möchte die letzte nur so fein als möglich werden, um alle

Spuren der Inurbanität zu vermeiden, und sich weniger einer Partheylichkeit gegen Freunde schuldig machen: so würde sie gewiß das beste Mittel seyn, den auf Abwegen umher schweifenden theologischen Geist der neuesten Zeit zur Besonnenheit zu bringen, und ihn zum rechten Geleise wieder zurück zu führen. Allein ein Mann vermag nicht alles, und kann unmöglich mit Gründlichkeit alle die Fächer umfassen, welche hier behandelt sind, in welche sich wenigstens drey bis vier Männer theilen müßten. Man sehe z. B. nur folgende Rubriken. **Erster Theil:** Religionswissenschaft. Christl. Dogmatik, philosophische Sittenlehre, christliche Sittenlehre, Geschichte der Religion und Sittenlehre, Geschichte der christlichen Religion und Kirche, Kirchenrecht, Geschichte, Kritik und Erklärung des A. T., Geschichte, Kritik und Erklärung des N. T., moralische Bibelauslegung, Geschichte der Theologie. **Zweyter Theil:** Einige Worte im Allgemeinen. Pastoralanweisung, Homiletik, Liturgik, Katechetik, Ascetik, Geschichte der Volks- und Jugenderziehung. Rec. enthält sich aus guten Gründen, hier alle die Mängel der Flüchtigkeit und Uebereilung aufzudecken, welche dieser Geist noch an sich trägt, da er aus der Vorrede sieht, daß der Gedanke zu dieser Schrift dem Verf. schnell kam, und nun auch schnell ausgeführt wurde, um zu sehen, was das Publikum dazu sagen würde: allein er hofft auch, wenn diese Idee für die folgenden Jahre weiter fortgesetzt werden sollte, mehr Ordnung, gleich vertheilhaftere Ausarbeitung, Vollständigkeit, bescheidnere und solidere Urtheile u. s. w. Ohne mehr angewandte Aufmerksamkeit auf alles dieses würde sich zwar der Verf. das zweydeutige Verdienst eines rüstigen Schriftstellers erwerben können; aber sich auch um allen Kredit in der gelehrten Welt schreiben, und diese natürliche Folge würde ihn Zeit Lebens drücken, wovon Beyspiele anzuführen grade nicht nöthig seyn wird. — Endlich nur noch ein Beyspiel von der Anlage des Verf. zu einer treffenden Persiflage, die noch weit pikanter werden könnte, wenn er mehr Fleiß auf eine ausgesuchtere Wahl des Ausdrucks und der Wendung verwenden wollte. S. 90. „Ein anderes Hülfsmittel neue Erklärungsarten des N. T. „zu erfinden, nämlich indem man den Sinn, welchen die „Verfasser mit ihren Worten verbunden haben, a priori be„stimmt — scheint schon wieder aus der Mode gekommen zu

„seyn. Dieß scheinen uns wenigstens die Produkte des ge„genwärtigen Jahres zu bestätigen. Doch vielleicht holt das „künftige Jahr nach, was das gegenwärtige versäumte. Als„dann finden wir auch vielleicht für eine Abhandlung einen „Verleger, worin wir das N. T. aus der Wissenschafts„lehre erklären. Aus derselben mag hier einiges zur Pro„be stehen. Geist heißt das Ich; Fleisch das Nicht-Ich; „Geist Gottes oder heiliger Geist das absolute Ich; „Geist des Menschen das beschränkte Ich. Also — „was vom Geist geboren wird, ist geistig, heißt — das „Ich setzt sich selbst. Das Fleisch widerstrebt dem Geist, „heißt — das Nicht-Ich ist dem Ich entgegengesetzt. „Gott ist ein Geist, heißt — die Idee der Gottheit ist „gleich der Idee des absoluten Ich. Der Geist soll „nicht folgen den Lüsten des Fleisches heißt — das Ich soll „nicht Nicht-Ich seyn, die Christen sind geistig, heißt „— sie haben sich zur Idee des Ich erhoben, u. s. w. „Vielleicht liest dieses einer unserer Freunde, und hat die Gü„te, uns im Reichsanzeiger aufzufordern, daß wir diese Ab„handlung herausgeben möchten," u. s. w. — Da jetzt jedes Unwesen an der Tagesordnung ist: so sieht man wohl, daß dieser Ton das einzige Mittel bleibt, es abzuhalten. Lächerlich will sich doch nicht leicht Jemand machen, wenn ihm die Lächerlichkeit schon im Voraus gezeigt ist.

Hu.

Der Geistliche oder Religionslehrer, das ist, compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen über Religion und populäre Theologie. — Zehntes und eilftes Heft. — Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1798. 12 Bog. 8. 12 gr.

Dieser Geistliche geht seinen Gang mit Auszugmachen immer fort, worunter freylich Auszüge aus manchen nützlichen Büchern vorkommen. Wie weit sich aber der oder die Verf. die Gränzen des compendiösen gesteckt haben, läßt sich nicht absehen, da hier auch S. 97 ff. eine Beschreibung der Santa Casa aus dem Geographen vorkömmt.

Mk.

D. Carl Friedrich Bahrdt's Rhetorik für geistliche Redner. Zweyte Auflage. Mit einer Vorrede und Zusätzen von Johann David Büchling. Halle, bey Hendel. 1798. 305 S. 8. 20 gr.

Von dieser neuen Auflage der Bahrdtschen Rhetorik ist nichts weiter zu sagen, als daß sie durch die Büchlingischen Anmerkungen sehr gewonnen hat. Diese Anmerkungen geben besonders Notiz von zweckdienlichen Schriften, worauf Bahrdt wenig oder gar keine Rücksicht genommen hatte. Auch erweitern und bestimmen sie hin und wieder den Text. Bahrdt, der über diesen Entwurf las, entwickelte vieles im mündlichen Vortrage; gab nun aber an vielen Orten seinen Lesern den Text viel zu trocken, wie dieses z. B. der Fall in dem Abschnitte von den Tropen und Figuren ist. Wie viele Leser sollten wohl seyn, welche alle die im 192 und 194 § verzeichneten Tropen und Figuren kennen? Jetzt ist dafür gesorgt, und so ist denn das Büchlein, welches unverkennbaren Werth hat, durch die Büchlingischen Zusätze, noch brauchbarer gemacht.

Ek.

Rechtsgelahrheit.

Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen, besonders für praktische Rechtsgelehrte. Erster Theil. 360 Seit. Zweyter Theil. 382 Seit. Leipzig, bey Fleischer d. j. 1798. gr. 8. 2 Rk.

Der Verf. weiß, daß es nicht an Repertorien fehlt; aber (hat er gedacht) es fehlt noch an einem Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen. Sein Werk soll sich nicht etwa lediglich auf das römische und canonische Recht einschränken; sondern es soll sich auch auf solche Materien verbreiten, die aus dem Lehn- Staats- Criminal- und deutschem Rechte, imgleichen aus dem Cameral- und Policey- See- und Handwerksrechte zu beurtheilen sind. In der Anordnung der einzelnen Artikel ist seine Absicht zuvörderst, den Leser mit den verschiedenen Bedeutungen einzelner Wörter,

„seyn. Dieß scheinen uns wenigstens die Produkte des ge„genwärtigen Jahres zu bestätigen. Doch vielleicht holt das „künftige Jahr nach, was das gegenwärtige versäumte. Als„dann finden wir auch vielleicht für eine Abhandlung einen „Verleger, worin wir das N. T. aus der Wissenschafts„lehre erklären. Aus derselben mag hier einiges zur Pro„be stehen. Geist heißt das Ich; Fleisch das Nicht-Ich; „Geist Gottes oder heiliger Geist das absolute Ich; „Geist des Menschen das beschränkte Ich. Also — „was vom Geist geboren wird, ist geistig, heißt — das „Ich setzt sich selbst. Das Fleisch widerstrebt dem Geist, „heißt — das Nicht-Ich ist dem Ich entgegengesetzt. „Gott ist ein Geist, heißt — die Idee der Gottheit ist „gleich der Idee des absoluten Ich. Der Geist soll „nicht folgen den Lüsten des Fleisches heißt — das Ich soll „nicht Nicht-Ich seyn, die Christen sind geistig, heißt „— sie haben sich zur Idee des Ich erhoben, u. s. w. „Vielleicht liest dieses einer unserer Freunde, und hat die Gü„te, uns im Reichsanzeiger aufzufordern, daß wir diese Ab„handlung herausgeben möchten," u. s. w. — Da jetzt jedes Unwesen an der Tagesordnung ist: so sieht man wohl, daß dieser Ton das einzige Mittel bleibt, es abzuhalten. Lächerlich will sich doch nicht leicht Jemand machen, wenn ihm die Lächerlichkeit schon im Voraus gezeigt ist.

Ha.

Der Geistliche oder Religionslehrer, das ist, compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen über Religion und populäre Theologie. — Zehntes und eilftes Heft. — Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1798. 12 Bog. 8. 12 gr.

Dieser Geistliche geht seinen Gang mit Auszugmachen immer fort, worunter freylich Auszüge aus manchen nützlichen Büchern vorkommen. Wie weit sich aber der oder die Verf. die Gränzen des compendiösen gesteckt haben, läßt sich nicht absehen, da hier auch S. 97 ff. eine Beschreibung der Santa Casa aus dem Geographen vorkommt.

Mk.

D. Carl

D. Carl Friedrich Bahrdt's Rhetorik für geistliche Redner. Zweyte Auflage. Mit einer Vorrede und Zusätzen von Johann David Büchling. Halle, bey Hendel. 1798. 305 S. 8. 20 gr.

Von dieser neuen Auflage der Bahrdtschen Rhetorik ist nichts weiter zu sagen, als daß sie durch die Büchlingischen Anmerkungen sehr gewonnen hat. Diese Anmerkungen geben besonders Notiz von zweckdienlichen Schriften, worauf Bahrdt wenig oder gar keine Rücksicht genommen hatte. Auch erweitern und bestimmen sie hin und wieder den Text. Bahrdt, der über diesen Entwurf las, entwickelte vieles im mündlichen Vortrage; gab nun aber an vielen Orten seinen Lesern den Text viel zu trocken, wie dieses z. B. der Fall in dem Abschnitte von den Tropen und Figuren ist. Wie viele Leser sollten wohl seyn, welche alle die im 192 und 194 § verzeichneten Tropen und Figuren kennen? Jetzt ist dafür gesorgt, und so ist denn das Büchlein, welches unverkennbaren Werth hat, durch die Büchlingischen Zusätze, noch brauchbarer gemacht.

Ek.

Rechtsgelahrheit.

Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen, besonders für praktische Rechtsgelehrte. Erster Theil. 360 Seit. Zweyter Theil. 382 Seit. Leipzig, bey Fleischer d. j. 1798. gr. 8. 2 Rthl.

Der Verf. weiß, daß es nicht an Repertorien fehlt; aber (hat er gedacht) es fehlt noch an einem Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen. Sein Werk soll sich nicht etwa lediglich auf das römische und canonische Recht einschränken; sondern es soll sich auch auf solche Materien verbreiten, die aus dem Lehn- Staats- Criminal- und deutschem Rechte, imgleichen aus dem Cameral- und Policey- See- und Handwerksrechte zu beurtheilen sind. In der Anordnung der einzelnen Artikel ist seine Absicht zuvörderst, den Leser mit den verschiedenen Bedeutungen einzelner Wörter,

Redensarten und Formeln bekannt zu machen, deren Kenntniß unumgänglich nothwendig ist, wenn man die alten Gesetze und Urkunden richtig verstehen und erklären will; sodann sucht er, die Rechtsmaterien der Ordnung nach vollständig und deutlich dergestalt abzuhandeln, daß man die Gründe sowohl als die Meinungen der Rechtsgelehrten kennen lernt, und zum weitern eigenen Nachdenken hingeleitet wird. Um Berichtigungen und neue Aufschlüsse der positiven Rechtswissenschaft ist es ihm übrigens nicht zu thun; sondern er hat sich begnügt, aus andern größern und kleinern Schriften Excerpte zu machen, diese in eine nothdürftige Verbindung zu bringen, und sie mit den eigenen Worten ihres eigentlichen Urhebers, jedoch mit jedesmaliger Nachweisung desselben, abdrucken zu lassen. Diese beyden ersten Bände gehen von Aas bis Aychding; woraus sich ungefähr auf den Umfang des ganzen Werks schließen läßt. Wäre nur der innere Gehalt halb so groß, als es der äußere Umfang desselben werden wird! Aber wo wir aufgeschlagen haben, sind uns Beweise entgegen gekommen, daß der Verf. ein Compilator ohne Plan und Urtheil ist. Es scheint fast, als bediene sich der Verfasser einiger gedankenloser Excerptenmacher, deren Machwerk er in die Druckerey befördert. Desto schlimmer aber für ihn, wenn er selbst der Excerptenmacher ist.

Um zu bemerken, daß das Wort Aas in einer alten Sächsischen Mühlenordnung so viel heißt, als das Schrot in den Mühlen, geht er von dem Aase aus, welches man auf den Abdeckereyen findet, und welches „den entseelten Körper eines Menschen und Viehs bezeichnet.“ Um zu erklären, was Ankergeld sey, beschreibt er einen Anker vorher technologisch, und giebt dessen Bestimmung an. Der Artikel Anbrüche lautet also: „Es sind die Fundgruben in geringen Bergsorten oder Metallen, als Kupfer, Zinn, Bley und Eisen. Die Reichsfürsten pflegen ihre Vasallen mit den Anbrüchen zu belehnen; finden sich aber nachher unter den verliehenen und gemutheten Anbrüchen wider Erwarten zugleich edle Metalle, als Gold- und Silberadern: so sind diese von jenen zu separiren, und gehören, wenn sie ergiebig sind, dem Landesfürsten.“ Welches Zeug!

Solcher Artikel, die nach alten verlegenen Tröstern schmecken, giebt es eine Menge. Dagegen giebt es aber auch wie-

wider welche von sehr modernem Geschmacke; z. B. der Artikel von der Accise, welcher mit Noten von folgendem Schlage besäet ist: „Ein ganz schändliches Unternehmen, wovor die Menschheit zittert und sich empört, ist es, wenn hin und wieder, selbst noch in unsern Tagen, Regenten im Vertrauen auf ihre Despotie so verwegen sind, in ihren Ländern das Monopol von den wichtigsten Handlungszweigen an sich zu reißen und sich zuzueignen. — So lange die Unterthanen gutmüthig genug sind, sich dieß gefallen zu lassen, befindet sich freylich der Regent bey dem Symbolum: denkt was ihr wollt, und gebt nur was ihr sollt, sehr wohl; allein ist das Gerechtigkeit? Ist das — ???"

Wer weiß aber, ob das Buch nicht dennoch Käufer findet! Denn es ist ein Repertorium; es ist alphabetisch geordnet; und wo ist ein Repertorium, welches nicht unter den Juristen sein Glück gemacht hätte? und was hilft es, wenn Recensent im Eifer ausruft: „ist das Gerechtigkeit? Ist das — ???"

Atr.

Geschichte sämmtlicher Quellen des gemeinen deutschen positiven Rechts von D. *Chstph. Christi. Dabelow. Erster und zweyter Theil.* Halle, bey Kümmel. 1797. 8. 1 Rg. 18 gr.

Dieses Lehrbuch soll einen bloßen Versuch enthalten, sämmtliche Quellen des gemeinen deutschen positiven Rechts geschichtlich und in ihrem ganzen Umfange darzustellen. Unter Geschichte der Quellen versteht der Verf. die Erzählung von der Entstehung und fernern Ausbildung, imgleichen von den Veränderungen, welche sich mit den Quellen zugetragen haben, verbunden mit der oberflächlichen Darstellung des Inhalts und des Geistes dieser Quellen. Der Verf. verbindet also äußere und innere Rechtsquellen: Geschichte mit einander, und gesellt sich in sofern zu Reitemeier, Tafinger, Hugo und Hufeland; befolgt aber übrigens in der Ausführung wieder einen ganz eigenen Plan. Er fängt mit der Erbauung Roms an, und geht in mehrern Abtheilungen fort bis auf die jetzigen Zeiten. Er behandelt alles nur historisch, nicht dogma-

dogmatisch; und nimmt aus andern Wissenschaften das auf, was zur Erläuterung der Rechtsquellen selbst nöthig ist. Er ist der Meinung, daß es 1) ganz inconsequent gehandelt sey, wenn man bey der Geschichte der Quellen des gemeinen deutschen positiven Rechts auf die Verschiedenheit der Rechtsquellen Rücksicht nehmen, und eine eigene Geschichte des römischen, des canonischen, des deutschen Rechts u. s. w. abhandeln will; und 2) noch weit inconsequenter, wenn man die Eintheilung der Rechtswissenschaft dabey zum Grunde legt, indem im ersten Falle das Ganze zerstückelt wird, und im letztern Wiederholungen unvermeidlich sind; 3) daß es eine pure Unmöglichkeit sey, in der Geschichte der Rechtsquellen das Rechtsystem auf eine dogmatische Art zu behandeln; sondern daß bloß die wichtigsten Begebenheiten, die sich in Ansehung des öffentlichen, kirchlichen und Privatzustandes in einer gewissen Periode zugetragen haben, historisch und zum Behufe der Rechtsquellen selbst entwickelt werden müssen. Aus diesen Gründen weicht dann auch dieses Lehrbuch von der gewöhnlichen Art, die Geschichte der Rechtsquellen zu behandeln, sowohl, als von der neuern Methode, ein vollständiges Rechtssystem einzuschalten, gänzlich ab. Was darin von der Staatsverfassung, der Religion, den Privatverhältnissen u. s. w. in jeder Periode beygebracht worden ist, soll bloß dazu dienen, um die Rechtsquellen zu verstehen; und darum ist auch bey den Privatverhältnissen das Wichtigste nur ganz historisch abgehandelt; das minder Wichtige aber übergangen worden.

Der Verf. weiß es sich selbst zu bescheiden, wie wenig neu die Idee ist, die Gränzen der Rechtsquellengeschichte zu erweitern, und damit die hauptsächlichsten Data aus den Alterthümern und der Geschichte zu verbinden. „Aber die Vorstellungsart (Darstellungsart) selbst, die in diesem Buche befolgt habe, ist so viel ich weiß noch von keinem andern versucht worden. Ich glaube, wenn sie noch mehr ausgebildet und gereiniget wird: so ist sie die einzige, die Entstehung der in Deutschland geltenden Rechtsquellen dem angehenden Juristen deutlich zu machen.“

Die Absicht des Verf. bey diesem Lehrbuche war allein die: das Studium der Rechtsgeschichte auf der Universität Halle mehr empor zu bringen, und das Trockene zu verbannen, welches bey den gewöhnlichen Methoden, die Rechtsgeschichte

geschichte vorzutragen, den Zuhörer von den für ihn unentbehrlichen Vorlesungen über diese Disciplin abschreckt.

Uebrigens (bemerkt der Verf.) ist dieses Lehrbuch das letzte, welches er zu seinem Bedarf schrieb. „Wie ich mir übrigens eine Reform der ganzen Rechtswissenschaft denke, das wird sich nach einem Zeitraume von zehn bis zwanzig Jahren zeigen, wenn ich allenfalls diesen erleben sollte.“ Das Publikum hat kaum die sämmtlichen, auf eine Reform der Rechtswissenschaft abzielenden Lehrbücher des Verf. in Händen: so muß es schon wieder zu seiner größten Bestürzung erfahren, daß ihm erst nach 10 bis 20 Jahren das große Geheimniß gelöst werden soll, wie der Verf. sich die Reform denkt. Oder hat Herr D., nachdem er die erste Reform in der Reihe seiner Lehrbücher sinnlich dargestellt hat, bereits eine andere Reform im Sinne? — Doch Rec. will lieber gestehen, daß ihm diese Worte unverständlich sind.

Og.

B. *Caroli Christophori Hofacker* principia iuris civilis Romano - Germanici. Cura *Christiani Gmelin.* Tom. III. Tubingae, impensis Cottae. 1798. XLII und 1120 S. gr. 8. 2 Rg.

Die erste Hälfte des dritten Theils, welche im Jahr 1796 mit einem interimistischen Titel ausgegeben ward, und mit dem 4009. Paragraphen beschloß, ist bereits oben (B. 36. S. 70 u. f.) von uns angezeigt worden. Mit der jetzt hinzugekommenen zweyten Hälfte ist nun das ganze Werk vollendet; und Herr Gmelin scheidet mit folgender Stelle aus dem Handel heraus: „Totum systema iuris civilis, prouti B. Hofacker illud delineaverat, absolutum videtur. In *adornando* illo atque *componendo* laudabili studio versatus est consultissimus Dn. Zahn, iuris licentiatus.“ Also Herr Zahn hat das Werk zugerichtet und ausgearbeitet; und *curavit* Gmelin auf dem Titel soll wohl so viel heißen, als: „Herr Gmelin hat dem Werke vorgestanden, wie einer sine-cure (einer Pfründe ohne Amtsverrichtung).“ Sonst würde wohl Manches ganz anders ausgefallen seyn. Wir stoßen z. B. auf den §. 3019, wo die Theorie der sogenannten

nannten Quasicontracte auf eine Fiction gebauet ist, mit Verweisung auf Zalin de fictionibus. Diese Theorie paßt zu dem übrigen Inhalte des Paragraphen sehr gut, wo die Dunkelheit der Begriffe und eine unlogische Tendenz allgemein ist. — Was wir über die Gmelinsche Fortsetzung des Hofackerischen Werks bey Gelegenheit des zweyten Bandes, und bey der ersten Hälfte des dritten gesagt haben, das trifft noch in weit höherem Grade die vorliegende andere Hälfte des dritten Bandes. Hofacker hatte angefangen, ein reiflich durchdachtes, und in allen Theilen selbst geprüftes System zu schreiben, mit möglichster Sorgfalt in der Auswahl, in der Darstellung und in dem Ausdrucke. Unter seinem Fortsetzer aber ist dieses so schön angelegte Werk in eine flüchtig gemachte Compilation, in welcher es sich fast von jeder Zeile nachweisen läßt, woher sie genommen ist, ausgeartet. Bey so bewandten Umständen zweifeln wir denn auch, ob sich von dem Werke ein anderer Gebrauch machen lasse, als welchen man von zusammengestoppelten Promtuarien und Repertorien zu machen pflegt. Nur der Unterschied ist, daß ich die zusammengebrachten Materialien in dem Gmelinischen Werke nach einer systematischen, und in den gewöhnlichen Promtuarien und Repertorien nach der alphabetischen Ordnung zu suchen habe.

So lange man noch Hoffnung hatte, daß in dem Hofackerischen Geiste fortgearbeitet werden würde, wünschte man von mehrern Seiten her, daß aus dem Werke ein Auszug gemacht würde, um sich desselben als eines Lehrbuchs beym Unterricht bedienen zu können. Herr Prof. Gmelin versprach auch selbst, nach Vollendung des Werks einen solchen Auszug zu liefern. Jetzt aber wird Rec. ihn gern dieses Versprechens entlassen.

Fundamenta iuris privati civilis in tabulas ordine systematico redacta a *Jo. Godofr. Hainio.* Edit. quarta iterum auctior. Dresdae, ap. Gerlach. 1798. 1 Alph. 8½ Bog. 4. 1 Rg. 4 gr.

Diese vierte Auflage hat der Verf. in dem achtzigsten Jahre seines Alters besorgt, und man kommt in Versuchung zu fragen:

fragen: wer wird am Ende den Andern noch überleben? das Buch den Verfasser, oder der Verfasser das Buch? Wir wünschen dem ehrwürdigen Greise, daß dieser Wettstreit zwischen ihm und dem Buche noch lange dauern möge. Am wenigsten aber wird er zum Nachtheile des Buchs ausfallen, wenn der Verf. fortfähret, bey jeder neuen Auflage Verbesserungen anzubringen. Auch die gegenwärtige ist nicht ohne Nachhülfe geblieben. Spuren davon zeigen sich insbesondere in der Lehre von der Vormundschaft, von den Testamenten, und von der Intestat-Erbfolge. Außerdem gestehen wir gern, daß wir die Hainischen Tabellen den neueren Sensischen und Schraderschen vorziehen.

Aix.

Arzneygelahrheit.

Des Herrn Lenhardts Gesundheitstrank, das größte Wunder unserer und aller Zeiten. Von Ernst Laune, der Geburtshülfe Candidaten. Wahrheitsburg. 1798. 56 S. 8. 4 gr.

Eine Ironie; nicht übel gerathen, aber nicht überall durchgeführt, wie freylich schon der angebliche Name des Verf. andeutet. Wenn es schwer war, keine Satyre zu schreiben: so möchte es wohl noch schwerer seyn, immer den ironischen Ton zu halten. Ob der Verf. seinen Zweck, das Publikum vom Gebrauch des von seinem Erfinder so hoch ausposaunten Salztranks zurückzubringen, erreichen werde, stehet dahin. Es sind schon mehrere Versuche, das Publikum hierüber aufzuklären, im Reichsanzeiger, in der medic. National-zeitung, u. s. w. ohne merklichen Erfolg gemacht worden.

Der Gegenstand jener Schrift hat bekanntlich seit anderthalb Jahren im nördlichen Deutschlande vieles Aufsehen gemacht. Herr Lenhardt, ein geborner Ungar, war Anfangs Apotheker, und erwarb sich im Jahr 1770 in Jena ein Doctorpatent. (Man s. Baldingers neues Magazin, B. 4. S. 271. B. 5. S. 161.) Er praktisirte hierauf in Quedlinburg; und es scheint, daß ihm Anfangs manche

che Curen durch Brechmittel und Purganzen in solchen Fällen gelangen, wo man bis dahin, zu furchtsam beym Gebrauch solcher Ausleerungen, mit gelinden temperirenden, schweißtreibenden und andern, die Krankheitsursache wenig angreifenden, Mitteln sich oft begnügt hatte. Die sogenannte gastrische Curmethode Brendels, Schröders, Stolls u. a. war damals zwar bekannt; aber noch nicht so allgemein ausgebreitet, als in der Folge. Sie fängt bekanntlich jetzt an durch das Brownische System, oder Unsystem, etwas aus der Mode zu kommen, um — mit der Zeit wieder Mode zu werden; bey welchem Wechsel freylich die Kranken am schlimmsten fahren. Indeß veranlaßten die von Hrn. Lenhardt für Alte und Junge so dreist verordneten ungewöhnlich großen Portionen starker Brech- und Purgirmittel auf Tod und Leben, deren unglückliche Erfolge mitunter in die Augen fielen, Untersuchungen und Streitschriften. Der s. Hofrath Fritze in Halberstadt ließ einen Theil der Lenhardtischen Originalrecepte abdrucken, unter dem Titel: offenbare Todschläge und Charlataneriern doctorirter Pfuscher. (Medic. Annalen Th. 1. S. 384 fg.) So auch der Hofrath Ziegler in Quedlinburg in der Nachricht von der Krankheit und dem Heilungsverfahren des Amtsr. Raben S. 73 fg. von denen Baldinger urtheilt: (Magazin B. 4. S. 270) „hat L. die angeführten Recepte wirklich verschrieben: so wird denen gewiß Niemand Beyfall geben; denn sie sind die schlimmsten vom 16ten Jahrhundert!“ Es kommen unter andern auch Fiebertropfen aus Ratzenpulver (arsenicum album) darin vor. (S. Fritze S. 400.) Obgleich nun L. in seinen Gegenschriften: medicinische Wahrheiten, u. s. w. und neumodische Purgirpillen für die beyden medic. Quäcker, Ziegler in Quedlinburg, und Fritze in Halberstadt, u. s. w. erwiedert, daß man oft starke Mittel in großen Gaben brauchen müsse, und daß seine Kranken solcher bedurft hätten: so kann der Rec. doch nicht umhin, und vermuthlich der Leser mit ihm, dem Urtheile eines andern Rec. in der Allgem. Deutsch. Bibl. (B. 48. S. 435), der übrigens selbst ein Vertheidiger der gastrischen Curmethode scheint, beyzupflichten. „Wer Beyspiele sehen will, sagt er, was Gott erhalten kann, wenn er will, der lese die Curen des Dr. Lenhardt in Quedlinburg, der unter andern einem Manne in Zeit von einem Monate dreyhundert und acht und zwanzig

Grane

Grane Jalappenharz, außer vielen andern Purganzen und einem Brechmittel von acht Granen Brechweinstein, gab: einem Burschen von 13 Jahren in der Ruhr binnen 18 Stunden ein und funfzig Grane Vitrum Antimonii ceratum, und Tages darauf sechs Gran Brechweinstein; einem schwindsüchtigen Mädchen in einem Tage dreyßig Grane Jalappenharz, u. s. w. und diese Leute sind doch nicht alle, und nicht gleich auf der Stelle gestorben!" Lenhardt gab hierauf (1787) ein Buch: Arzneyen ohne Maske, heraus, worin er seine Meinung über Arzneyen, und deren Wirkungen giebt. Die Apotheken sollen — worauf auch lange vor L. andere Aerzte drangen — weniger Arzneymittel enthalten; statt der theuren ausländischen China soll man die Tormentillwurzel (?) nehmen, statt der Ipecacoanna immer (?) den Brechweinstein, u. s. w. Brechmittel und Purganzen. Vitrum antimonii ceratum, Gratiola, Jalappenharz, Bittersalz, u. s. w. sind Lenhardts Hauptmittel fast in allen Krankheiten. Er rühmet in diesem Buche seine Bescheidenheit, (B. 1. S. 42 „die Bescheidenheit, die ich besitze, und die das lesende Publikum auch von mir mit Recht fodern kann, hätte es mir zur Pflicht machen sollen," u. s. w.) erzählt seine Curen mit vielem Geräusch, bringt Zeugnisse darüber bey, und schmäht beyher, oft wirklich ehrenrührig, auf andere denkende Aerzte, insonderheit auf seine wirklichen oder vermeintlichen Gegner, z. B. Weikard, Tode, v. Schmidt, (in Hannover,) nennt sie: „ungeschliffen, langöhrichte Esel, Leute an denen Hopfen und Malz verloren, denen es im Kopfe nicht richtig ist, denen die Ehemänner, die auf Ehre halten, weder Gattinn noch Tochter anvertrauen, weil sie nur gar zu fleissig bedient, und ohne Brech- und abführende Mittel curirt werden würden!" (Arzneyen ohne Maske. B. 1. S. 28. B. 2. S. 2. S. 275 sq.) So fährt er auch in seiner Broschüre über K. Leopolds II. Tod, die Kaiserl. Leibärzte an, welches mit den Verbeugungen, die er ihnen zugleich macht, comisch absticht. (Ein Wort an die Völker Europens über den plötzlich erfolgten Tod, u. s. w. Quendlinb. (1792) 8. S. 32. 37. 40. 51. 62. Ein prahlhafter Titel! Lesen alle Völker Europens Deutsch? oder sollte diese Broschüre in alle europ. Sprachen übersetzt werden?) Grobes Schimpfen war ihm nun geläufig geworden. Er glaubte vermuthlich, Jedermann dadurch abzuschrecken, ihm irgend

worin zu widersprechen. Auch läßt der Leibarzt Nicolai in Rudolstadt darüber, daß Niemand gern mit L. Streit habe, etwas fallen im Reichsanzeiger, 1798. S. 135. Manche Aerzte möchten es auch wohl unter ihrer Würde halten, es mit einem solchen Mann, als L. ist, aufzunehmen. In dem Buche: Arzneyen ꝛc. (B. 1. Zuschrift an alle Aerzte Deutschlandes, S. XXVIII. XLVI.) erwähnt er schon, ausser eines von ihm erfundenen für alle Menschen heilsamen Pulvers, des Gesundheitstranks für Schwangere, der hier ein Blutreinigungstrank heißt, verspricht ihn im 2ten Bande ausführlich zu beschreiben; verweiset aber am Ende (B. 2. S. 301) auf eine andere gegen Pränumeration herauszugebende Schrift: „Der glücklich und geschwind heilende Arzt," wovon der Rec. nicht weiß, ob sie erschienen ist, es möchte denn in L. gesammelten historisch-medicinischen Schriften, (Quedlinb. 1790. 3 Bände. 8.) seyn, die der Rec. nicht gesehen hat. Zum wenigsten ist der Gesundheitstrank ein Geheimniß geblieben, das L. für sich behält. Die Ingredienzen sollen in den Arzneyen ohne Maske beschrieben seyn, und sie finden sich auch darin. Dieser Trank enthält nach den chemischen Untersuchungen des Apothekers Thorey in Hamburg (Reichsanzeiger, 1798. St. 221) folgendes: 16 Loth desselben enthielten 2 Loth 2½ Quentin englisches Bittersalz, und 1½ Quentin vitriolisirten Weinstein. Nach einer von mir, dem Recens., veranstalteten Untersuchung enthielt eine Flasche von 12½ Unzen, welche mit Klapprosen roth gefärbt waren, zwey Unzen (4 Loth) des Bittersalzes. Eine genaue chemische Untersuchung findet man im 3ten Stück der Schleswig. Provinz. Blätter. Vergl. medic. Nationalzeitung, 1798. N. 25. S. 398. Vielleicht sind einige Flaschen stärker gesalzen. Dieß giebt L. zu verstehen, wenn er in s. Ankündigung sagt: „die eigentliche Basis werde verändert" Daher ist auch der Preis der Flaschen, deren man viele haben muß, verschieden. Wer nun Lust hat, dem Herrn L. seine Ducaten zu gönnen, der kann sich von ihm den Salztrank kommen lassen. Auf einem kürzern Wege aber kann man von dieser Purganz, wenn doch purgiret werden soll und muß, auf jeder Apotheke nach obiger Anleitung für so viel halbe Thaler machen lassen, als man Ducaten nach Quedlinburg zu schicken hat. — Salzauflösungen dieser Art zum gelinden Abführen waren lange vor Lenhardts

Geburt

Geburt bekannt, und gebräuchlich genug. Daß Schwangere nicht verstopft seyn müssen, und daß sie oft mit gutem Nutzen gelinde Abführungen nehmen, wußte und praktisirte auch, ehe an einen Lenhardt gedacht war, jeder verständige Arzt; wiewohl es dieser zugleich auch für schädlich halten wird, fast die ganze Schwangerschaft hindurch täglich, oder um den andern Tag, Purganzen anzuwenden. Wedel sagte hierüber schon vor 100 Jahren ein wahres Wort: Non levis res est, movere alvum. Tonsor, Agyrta, anus, purgans exhibere norunt. Sed quomodo, quando, quibus? hoc opus, hic labor est! (*De purgant. rite adhibend. Diss. Cap. I. Jen.* 1675. 4.)

Aber neue, unerhörte, wunderbare Sachen lernt man allerdings aus der Lenhardtischen Ankündigung seines purgirenden Salztranks. Sie ist vom 14ten Nov. 1797. auf 2 Blättern in 4. gedruckt, und wird mit den Flaschen ausgegeben. Der Titel ist: **Medicinische Nachricht an das Publikum, den Gesundheitstrank für Schwangere betreffend.** L. ließ sie auch im Alton. Mercur 1797. No. 91. abdrucken. Hier erfahren wir nun: 1) daß der Gesundheitstrank schon 18 Jahre in Cours ist, und zwar in der letzten Zeit durch alle Länder, (der Erde?) so daß NB. **posttäglich tausende von Briefen** (die denn doch auch beantwortet werden müssen, also gleichfalls zu tausenden posttäglich wieder zurückgehen, über welche unglaubliche Begebenheit das Postamt in Quedlinburg die beste Auskunft geben könnte,) an L. einlaufen. „Alle Länder Europens," so sagt L. in einer jüngst gedruckten Invective gegen den satyrischen Falk, der sich auch erfrecht hatte, die Wunderkraft des Salztranks zu bezweifeln, „alle Länder Europens sind von der fast Wunder bewirkenden Heilkraft meines Tranks dermaaßen aus Erfahrung überzeugt, daß," u. s. w. (Reichsanzeiger, 1799. No. 59.) 2) daß dieser Trank den Beschwerden und Krankheiten der Schwangern, sie mögen auch **Namen haben, wie sie wollen**, (ein wahres Universalmittel!) abzuhelfen sucht; 3) daß die Entbindung beym Gebrauch des Tranks leicht, beynahe ohne Empfindung, in einer halben, höchstens einer Stunde geschiehet; (wodurch dann der Spruch: „Du sollst mit Schmerzen Kinder gebähren," mit einem Male vernichtet wird, indem diese Wunderpurganz sogar die unrechte Lage des Kindes im Mut-

terleibe verbessern muß, folglich die wichtige, in unsern Tagen so sehr cultivirte, Accouchirkunst ganz und gar entbehrlich macht!) 4) daß sie die Wöchnerinnen vor allen erdenklichen Zufällen und Krankheiten schützt: so daß unter allen, die den Trank brauchten, noch nicht ein einziges Beyspiel aufzuweisen ist, daß eine Wöchnerinn nur krank geworden, viel weniger gestorben ist (??) 5) Daß die Damen dabey ihre schlanke Taille behalten; (Sehr empfehlend!) 6) Daß die Kinder rein und schön, wie Wachsbilder, auf die Welt kommen; (Ernst Laune frägt hiebey an: ob sich dieß auch auf die Negerkinder erstrecke? und ob diese Wachsfarbe mit der (versprochenen) dauerhaftesten Gesundheit im Zusammenhange stehen könne?) daß sie nicht brauchen gewaschen zu werden, und der dauerhaftesten Gesundheit geniessen, so daß sie von allen Kinderkrankheiten frey bleiben, als — man lese und erstaune! — von Masern, Pocken, Scharlachfieber, Mundschwämmchen, Geschwüren, Ausschlägen am Kopfe und am Leibe, Epilepsie und bösem Wesen, (das heißt, nach unserm Ernst Laune, als wenn man schreibt Non sense und Unsinn!) englischer Krankheit, Friesel, Husten, Skorbut, u. s. w., daß also 7) wenn alle Schwangeren den Trank brauchten, sich alle Krankheiten vermindern würden, und die Ausrottung der Pocken (womit man leider! sonst wohl sobald noch nicht aufs reine kommen dürfte!) eher zu hoffen sey. (Eine solche in der That wunderbare Arzney wäre freylich nicht mit Gelde zu bezahlen! und darum sagt auch ein Herr von Gadenstedt — vermuthlich doch wohl K. selbst in dessen Namen — im Alton. Mercur, 1799. No. 56. „Menschen können dem Herrn Dr. K. für diese heilsame Erfindung nie genug verdanken, (danken) und nie nach Würden belohnen!!" Das Kind des Herrn v. G. lag, einige Monate alt, in einem Zimmer mit zwey nach einander blatternden Brüdern. Der Vater, im vollen Vertrauen auf die Arzney, wartete es ruhig ab; das kleine Kind blieb frey! —. Also schützt dieser Salztrank wirklich gegen die Pocken? Welch ein Schluß! Es ist ja eine bekannte und nicht seltene Erfahrung, daß junge Säuglinge zuweilen der Ansteckung entgehen, wenn andere im nämlichen Zimmer an den Pocken krank liegen. Dieß war genau mit mir, dem Rec., der Fall im J. 1745. zwanzig Jahre nachher (1765) bekam ich

die Pocken; 8) daß die Aerzte, welche den Gesundheitstrank, sogar in öffentlichen Blättern — welch ein Frevel! — verdächtig machen, eine Seele im Leibe besitzen, die weit schwärzer, als Kienruß ist! 9) daß Herr L. ein sehr bescheidener Mann ist!!! — Alles dieses ist mit deutlichen Worten in Lenhardts medic. Nachricht an das Publ. zu lesen.

Als ich diesen Unsinn zuerst las, dachte ich an Lenhardts eigene Worte: „Arzneyen, die von ihrem Erfinder eine marktschreyerische Ankündigung haben, u. s. w. müßten nebst ihrem resp. Verf. und Verfertiger zur Schaam (Beschämung? Warnung?) Anderer öffentlich an den Pranger gestellt werden.“ (Arzn. ohne Maske, B. 1. S. 61.) Ich dachte: wer zuviel sagt, der sagt nichts! Wer wird einer Lobpreissung trauen, die ihre eigene Widerlegung in sich enthält? Hätte L. gesagt: ich besitze einen Trank für Schwangere, der bey mäßigem Gebrauch ihnen manche Beschwerden lindert, der bey Einigen die Fehlgeburten verhütet, Manchen die Entbindung und das Wochenbett erleichtert, der den Unreinigkeiten der kleinen Kinder vorbeugen hilft, u. s. w., hätte er diesen Trank reichlich verkauft, und Geld dabey gewonnen: Immerhin! Man hätte das gelten lassen. Aber L. der den Arzneyen die Maske abreissen wollte, hat hier eine Arzney zu maskiren gesucht, und sich dabey den Habit des Marktschreyers umgeworfen. Er wetteifert nun ganz mit dem von ihm einst so verschrieenen Ailhaud, „diesem berühmten französischen Laxirmeister, dem General-Feldmarschall unter allen Aerzten, die Universalarzneyen fabriciren.“ Es sind Lenhardts eigene Worte: (Arzneyen ohne Maske, B. 1. S. 69.) „der sich zwey Prisen seines Universalpulvers mit 18 Gr. bezahlen ließ, die ihm keine 6 Kreuzer kosteten, und also seinen kranken Nächsten auf eine unverantwortliche Art prellte.“ (S. 77.)

Quis tulerit Gracchos, de seditione querentes? Er nähert sich dem Verfertiger und Verkäufer des Wundersalzes „dem Erzgeneral-Marktschreyer, dem natürlichen Harlequin, Hermanni,“ abermals Lenhardts eigene Worte: (Arzn. ohne Maske B. 1. S. 62.) Er gleicht dem zu Hamburg (welches nach L. B. 1. S. 57. der eigentliche Ort für die Erfindung solcher wunderthätigen Mittel seyn soll,) im J.

terleibe verbessern muß, folglich die wichtige, in unsern Tagen so sehr cultivirte, Accouchirkunst ganz und gar entbehrlich macht!) 4) daß sie die Wöchnerinnen vor allen erdenklichen Zufällen und Krankheiten schützt: so daß unter allen, die den Trank brauchten, noch nicht ein einziges Beyspiel aufzuweisen ist, daß eine Wöchnerinn nur krank geworden, viel weniger gestorben ist (??) 5) Daß die Damen dabey ihre schlanke Taille behalten; (Sehr empfehlend!) 6) Daß die Kinder rein und schön, wie Wachsbilder, auf die Welt kommen; (Ernst Laune frägt hiebey an: ob sich dieß auch auf die Negerkinder erstrecke? und ob diese Wachsfarbe mit der (versprochenen) dauerhaftesten Gesundheit im Zusammenhange stehen könne?) daß sie nicht brauchen gewaschen zu werden, und der dauerhaftesten Gesundheit geniessen, so daß sie von allen Kinderkrankheiten frey bleiben, als — man lese und erstaune! — von Masern, Pocken, Scharlachfieber, Mundschwämmchen, Geschwüren, Ausschlägen am Kopfe und am Leibe, Epilepsie und bösem Wesen, (daß heißt, nach unserm Ernst Laune, als wenn man schreibt Non sense und Unsinn!) englischer Krankheit, Friesel, Husten, Skorbut, u. s. w., daß also 7) wenn alle Schwangeren den Trank brauchten, sich alle Krankheiten vermindern würden, und die Ausrottung der Pocken (womit man leider! sonst wohl sobald noch nicht aufs reine kommen dürfte!) eher zu hoffen sey. (Eine solche in der That wunderbare Arzney wäre freylich nicht mit Gelde zu bezahlen! und darum sagt auch ein Herr von Gadenstedt — vermuthlich doch wohl L. selbst in dessen Namen — im Alton. Mercur, 1799. No. 56. „Menschen können dem Herrn Dr. L. für diese heilsame Erfindung nie genug verdanken, (danken) und nie nach Würden belohnen!!" Das Kind des Herrn v. G. lag, einige Monate alt, in einem Zimmer mit zwey nach einander blatternden Brüdern. Der Vater, im vollen Vertrauen auf die Arzney, wartete es ruhig ab: das kleine Kind blieb frey! — Also schützt dieser Salztrank wirklich gegen die Pocken? Welch ein Schluß! Es ist ja eine bekannte und nicht seltene Erfahrung, daß junge Säuglinge zuweilen der Ansteckung entgehen, wenn andere im nämlichen Zimmer an den Pocken krank liegen. Dieß war genau mit mir, dem Rec., der Fall im J. 1745. zwanzig Jahre nachher (1765) bekam ich

die

die Pocken; 8) daß die Aerzte, welche den Gesundheitstrank, sogar in öffentlichen Blättern — welch ein Frevel! — verdächtig machen, eine Seele im Leibe besitzen, die weit schwärzer, als Kienruß ist! 9) daß Herr L. ein sehr bescheidener Mann ist!!! — Alles dieses ist mit deutlichen Worten in Lenhardts medic. Nachricht an das Publ. zu lesen.

Als ich diesen Unsinn zuerst las, dachte ich an Lenhardts eigene Worte: „Arzneyen, die von ihrem Erfinder eine marktschreyerische Ankündigung haben, u. s. w. müßten nebst ihrem resp. Verf. und Verfertiger zur Schaam (Beschämung? Warnung?) Anderer öffentlich an den Pranger gestellt werden.“ (Arzn. ohne Maske, B. 1. S. 61.) Ich dachte: wer zuviel sagt, der sagt nichts! Wer wird einer Lobpreisung trauen, die ihre eigene Widerlegung in sich enthält? Hätte L. gesagt: ich besitze einen Trank für Schwangere, der bey mäßigem Gebrauch ihnen manche Beschwerden lindert, der bey Einigen die Fehlgeburten verhütet, Manchen die Entbindung und das Wochenbett erleichtert, der den Unreinigkeiten der kleinen Kinder vorbeugen hilft, u. s. w., hätte er diesen Trank reichlich verkauft, und Geld dabey gewonnen: Immerhin! Man hätte das gelten lassen. Aber L. der den Arzneyen die Maske abreissen wollte, hat hier eine Arzney zu maskiren gesucht, und sich dabey den Habit des Marktschreyers umgeworfen. Er wetteifert nun ganz mit dem von ihm einst so verschrieenen Ailhaud, „diesem berühmten französischen Laxirmeister, dem General-Feldmarschall unter allen Aerzten, die Universalarzneyen fabriciren.“ Es sind Lenhardts eigene Worte: (Arzneyen ohne Maske, B. 1. S. 69.) „der sich zwey Prisen seines Universalpulvers mit 18 Gr. bezahlen ließ, die ihm keine 6 Kreuzer kosteten, und also seinen kranken Nächsten auf eine unverantwortliche Art prellte.“ (S. 77.)

Quis tulerit Gracchos, de seditione querentes? Er nähert sich dem Verfertiger und Verkäufer des Wundersalzes „dem Erzgeneral-Marktschreyer, dem natürlichen Harlequin, Hermanni,“ abermals Lenhardts eigene Worte; (Arzn. ohne Maske B. 1. S. 62.) Er gleicht dem zu Hamburg (welches nach L. B. 1. S. 57. der eigentliche Ort für die Erfindung solcher wunderthätigen Mittel seyn soll,) im J.

1757 verstorbenen Baron von Reitzenstein, der eine Cohorte von Krankheiten: Husten, Blutflüsse, Geschwülste, Gicht, Hysterie, u. s. w. mit Dampfbädern curirte, die Mühe (angeblich) umsonst, die Kräuter aber — welche ihm eine Kleinigkeit kosteten — für 4 Thlr. gab! Charakteristisch war die Unterschrift in den Briefen dieses irrenden Ritters: „v. Reitzenstein, Baron de *St. Empirie*!" (S. Zach. Vogels anat. chir. und med. Beobacht. S. 296 — 318)

Herr L. schreibt schlechtes Deutsch. Die bessernde Hand eines Sprachfreundes ist in seinen Druckschriften unverkennbar, z. B. in der Broschüre über Leopolds Tod, wo sie in der letzten Hälfte abgezogen, oder nachlässig geworden ist. Die Nachricht von dem Gesundheitstrank erscheint völlig so elend, wie sie aus L. Feder floß, abgedruckt. Dieß könnte man übersehen. L. ist kein geborner Deutscher. Daß er oft grob und pöbelhaft schreibt, hat er mit Andern gemein, denen es, wie ihm, an Bildung fehlt. Aber strengen Tadel verdient es, daß Ordnung und Bestimmtheit im Denken und Schreiben Ls. Schriften durchaus fehlen; strengen Tadel verdient der marktschreyerische Ton in den übertriebenen, offenbar unmöglichen, und daher so lächerlichen als verächtlichen Versprechungen in der mehrgedachten Nachricht von dem Gesundheitstrank. Dieses sollte denn wohl einen Jeden, der sie mit Bedacht las, abgehalten haben, den Trank zu versuchen, und, was mehr ist, ihn 8 Monate lang täglich, oder um den andern Tag, vorschriftsmäßig zum Purgiren fortzubrauchen; man sollte erwogen, oder sich von seinem Arzt unterrichtet haben, daß ein so anhaltendes, jeder Schwangern, in allen und jeden Fällen unbedingt empfohlnes Purgiren, wodurch der Körper abgemergelt, und die Säfte mit Salz eingepöckelt werden, nachtheilig seyn müsse, u. s. w. Nichts weniger! Viele ließen den Trank kommen, und man las öfters Danksagungen in den öffentlichen Zeitungen. Freylich mögen die meisten derselben, wenn nicht alle, auf Ls. Verlangen in einem so empfehlenden Ton geschrieben seyn. Nicolai in Rudolstadt sagte: „L. habe dringend gewünscht die Lärmtrompete stark zu blasen, marsupii accumulandi causa!" (Reichsanzeiger, 1798. Nr. 135.) L. hat jene Danksagungsanzeigen zum Theil verändert, z. B. den Brief der Pastorinn Böttcher auf Helgoland, nach der Versicherung des dasigen

Wundarztes und Geburtshelfers Spiering; (Alton. Mercur, 1798. Nr. 197.) Andere dergleichen Inserate schickte L. selbst ein, und bezahlte dafür. Schwerlich würde auch Jemand, ausser den für den Salztrank geopferten Ducaten, noch so viel Geld an die Zeitungsexpeditionen für ein so langes Inserat schicken wollen, als z. B. im Hamb. Correspond. 1798. Beylage zu Nr. 34 welches Inserat 16 Thlr. 20 Gr. kosten müßte! (S. medic. Nationalzeit, 1798. Nov. S. 334.) Hieraus siehet man, was im Ganzen von solchen Danksagungsanzeigen zu halten sey. Lenhardt, der sich nun einmal über die öffentliche Meinung weggesetzt zu haben scheint, sucht wo möglich allenthalben seinen purgirenden Salztrank abzusetzen. Weigert man sich, so schreibt er grobe Briefe, wie z. B. an den Stadtphysicus Röber in Dresden, der nach Oberlicher Verordnung den Verkauf der Lenhardtischen Waare nicht anders autheissen durfte, bis L. ihm deren Bestandtheile entdecken würde. Dieser drohete nun öffentlich gegen R. zu schreiben, und ihn als einen Menschenfeind zu denunciiren! (S. Reichsanzeiger, 1798. Nr. 104. woselbst jener Brief, von R. selbst mit einer kurzen passenden Anzeige eingesandt, abgedrückt ist.) Warnen die Aerzte gegen den so universell empfohlnen, hoch ausposaunten Salztrank, und schreiben sie wol gar dagegen: (z. B. Herschel über die gewöhnlichen Krankh. d. Schwang. zur Warnung vor unbefugten Rathgebern, und zur Prüfung des in den Schlesischen Zeitungen und im Reichsanz. hochgepriesenen Lenh. Mittels wider alle diese Uebel. Breslau. 1798. 8. Collenbach in s. Wochenblatt des aufrichtigen Volksarztes, Okt. 1798.) so schilt Lenhardt sie Narren, Verläumder, Leute, die eine Seele im Leibe haben, schwärzer als Kienruß! (S. die Nachricht an das Publikum den Gesundheitstr. f. Schwang. betr.) Und das Publikum könnte sonach wohl auf den Verdacht gerathen, daß die Aerzte nur aus Eigennutz tadeln. Diejenigen, bey denen die versprochenen herrlichen Wirkungen ausblieben, oder die gar Nachtheil davon erfuhren, — und deren giebt es gewiß! — diese schwiegen. Man wollte lieber jene gemeinschädliche Charlatanerie ihr Spiel forttreiben lassen, als sich vielleicht einigem, wenn auch dem leisesten, Tadel, daß man sich an einen entfernten Quacksalber gehängt habe, da man gute Aerzte in der Nähe hatte, oder

wohl gar öffentlichen Insulten von L. aussetzen. Uebrigens blieben solche übelgerathene Versuche meistentheils den Hausärzten verborgen, und wenn auch nicht, so konnten diese dennoch Gründe haben zu schweigen. Aber dieß sollte doch nicht seyn. Die Wahrheit sollte doch zu Tage gefördert werden. Man sollte das Publikum über den Gebrauch und die Wirkungen jenes Salztranks völlig aufklären, folglich ohne Scheu der Wahrheit das Opfer bringen, und entweder selbst, oder durch seinen Hausarzt, in eben den öffentlichen Blättern, worin Lenhardts Ankündigung seines Tranks und seiner Curgäste Danksagungen standen, die nicht gelungenen oder auch unglücklich abgelaufenen Erfolge, zur Beherzigung und Warnung aufstellen. Dieß würde zuverlässig wirken. Gegen die ernsthaften oder spöttelnden Abmahnungen der Aerzte wird der größte Theil des Publikums immer taub seyn, und L. wird geglaubt werden, wenn er sie für parteylich, interessirt und neidisch ausschreyet. An gewinnsüchtigen Verbreitern des Salztranks gegen Rabat, Provision, u. s. w. wird es auch nicht fehlen. Aber öffentlich dagegen aufgestellte Thatsachen werden gelten.

In der Gegend des Rec. ist kein häufiger Gebrauch von dem sogenannten Gesundheitstrank gemacht worden. Unter diesen sind dennoch, schnurstracks gegen Lenhardts Versicherungen, folgende Erfahrungen zu des Rec. Kunde gekommen. Eine Schwangere mußte nach kurzem Gebrauch mit dem Trank aufhören, weil er ihr übel bekam. Eine andere gebar schwerer, als die vorhergehenden Male, und bekam 21 Stunden nach der Entbindung ein heftiges Fieber, das sie den siebenten Tag nach der Entbindung tödtete. Das Kind war bey der Geburt unrein am Leibe, voll Schleim und Schmutz, und mußte tüchtig abgewaschen werden; es bekam den dritten Tag einen frieselartigen Ausschlag am Gesicht und Leibe, der sich jedoch nach gebrauchten Mitteln in 8 Tagen wieder verlor. Eine Andere ward von einem außerordentlich kleinen Kinde zwar leicht entbunden; bekam aber 18 Stunden darauf ein heftiges Fieber, das ununterbrochen wie bey der vorhergedachten Wöchnerinn, fortdauerte, keinen Mitteln wich, und am siebenten Tage mit dem Tode endigte. Das Kind, welches eine sehr gute Amme hatte, gedieh gar nicht, blieb ungewöhnlich klein und schwach, und starb nach einem Vierteljahre an Convulsionen. Ich, der Rec., bin erbötig,

erbötig, daß Detail dieser Thatsachen mit Nennung meines Namens dem Publikum mitzutheilen, sobald ich nur erfahre, daß vorläufig ein oder anderer Nichtarzt patriotisch genug denkt, seine Verleitung und den übelgerathenen Ausgang der mit dem sogenannten Lenh. Gesundheitstr. vorgenommenen Curen, in einer der gelesensten politischen Zeitungen, z. B. dem Hamburg. Correspondenten, oder dem Altonaer Merkur, mit Beyfügung seines Namens, Charakters, Wohnorts, u. s. w. der Wahrheit gemäß öffentlich mitzutheilen.

*

Ehrenrettung einer unschuldig vor der Welt Verläumdeten. Etwas zur Beherzigung für Selbstdenker, besonders Liebhaber der Arzneykunde und Kranke; von Mathy. Danzig, in der Brücknerschen Buchhandlung. 1797. 119 Seiten. 8. 8 gr.

Zufolge der Vorrede gab der Verf. diese Schrift zum Besten seiner armen Kranken heraus. Eine löbliche Absicht! Die Klage: „Danzig sey ein Ort, wo Gelehrsamkeit das Letzte ist, das geschätzt wird," muß denjenigen doch befremden, der sich erinnert, was in diesem Jahrhundert in Danzig für Natur- und Arzneykunde gethan ward. Die Schrift ist eine ernstliche Widerlegung des Aufsatzes: Ueber die Medicin; Arkesilas an Ekdemus. (N. T. Merkur. 1795. St. 8.) Am Schlusse ist Hufeland's Gegenaufsatz (ebendas. St. 10.) wieder abgedruckt. Arkesilas Replik (ebendas. 1796. St. 1.) hat der Verf. später erhalten, und hier also nichts darüber gesagt: Arkesilas ist Dr. Joh. Benjam. Erhard, dem, wie unser Verf. S. 54 versichert, von den Aerzten seiner Vaterstadt Nürnberg Unrecht geschahe. Der Unwille hierüber brachte dann jenen heftigen, die ganze Medicin, und alle Aerzte persiflirenden, Ausfall hervor, den auch Dr. Schmidtmann in Melle, indem er die rationelle Medicin vertheidigte, kräftig, mitunter scharf, ablehnte; (Journal d. Erfind. St. 18. S. 70 fg.) worauf Arkesilas (Intelligenzbl. d. Jen. Lit. Zeit.) etwas

erwiederte. Unser Verf. sagt: Arkesilas sey ein Philosoph, und ein theoretischer, aber nicht praktischer, Arzt; den er daran erkannte, daß Wieland in seiner Nachschrift ihn als Verf. des philosophischen Aufsatzes: „über die Alleinherrschaft“ nennt. (N. T. Merkur. 1793. St. 3. S. 267 fg.) Er sey sein Freund. Dieß solle ihn aber nicht abhalten, ihn nach aller Strenge der Wahrheit zu richten. Er hat dieß nach des Rec. Urtheil anständig und gründlich gethan. Wo er ihm Recht geben kann, da thut er es willig. Mitunter vertheidigt er ihn, z. B. S. 4 gegen den Vorwurf: „seine Absicht sey nicht gewesen zu bessern; sondern die Medicin in Mißcredit zu bringen.“ Sein Freund habe zwar Hang zur Paradoxie, aber auch Wahrheitsliebe, u. s. w. Ob Arkesilas indeß nicht dennoch einiges; z. B. den Titel des Buchs (der freylich in gewisser Hinsicht gut gewählt ist,) von einem Freunde zu hart finden dürfte? Manche gute Anmerkungen sind eingestreut, z. B. über Function und Action, über Gesundheit, Krankheit, Krankheitsursache; (S. 14—16.) Ueber die zuweilen beobachtete Unwirksamkeit starker Arzneyen, auch in großen Gaben, und die Ursachen davon. (S. 45.) Ein Loth Eisenhütleinextract auf einmal genommen, blieb ohne alle Wirkung. Eine halbe Drachme Belladonnakraut machte nur etwas schläfrig. Das Gleichniß von der Scheere (S. 66) dünkt mich nicht passend. Die Behauptung S. 20 „nichts ist geschickter den Leser irre zu führen, als Vergleiche,“ scheint mit S. 24 im Widerspruch zu stehen.

Ur.

Ueber medicinische Aufklärung. Von Johann Karl Osterhausen, Doct. d. Med. in Nürnberg. Erster Band. Zürich, bey Geßner. 1798. 396 S. 8. 1 Rh. 12 kr.

In diesem ersten Theile bestimmt der Verf. was unter medic. Aufklärung zu verstehen ist, und handelt demnach hier historisch von der Entstehung, dem Fortgange und der Ausbildung des medicinischen Aberglaubens. In dem nachfolgenden zweyten Theile will er die Geschichte

der medic. Aufklärung im 18ten Jahrhundert entwickeln, und die Ursachen darlegen, welche diese Aufklärung noch bis hiezu hindern.

In der Vorrede sagt der Verf.: „er habe nach Wahrheit gesucht, und wo er sie zu finden glaubte, freymüthig vorgetragen. Der Rec. findet auch, daß jener Zweck in der Ausführung nicht verfehlt sey. Aber darin ist er mit dem Verf. nicht einverstanden, daß man freymüthig alles, was man für wahr hält, öffentlich vortragen müsse, und daß zu dem Ende eine uneingeschränkte Preßfreyheit Recht und Pflicht sey. Die Erfahrung hat gelehret, daß einige Bedingungen dieser Freyheit zugegeben werden müssen, wenn sie nicht in Frechheit ausarten soll.

Im ersten Abschnitt, von der medic. Aufklärung überhaupt, hebt der Verf. mit dem Begriff der Aufklärung an. Sie ist, nach Kant, „der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit." In unserm 18ten, sogenannten philosophisch und aufgeklärten Jahrhunderte ist es zwar im Allgemeinen heller, als in der Vorzeit; aber wir sind doch nur erst in der Morgendämmerung eines schönern Tages. Am wenigsten ist jenes der Fall bey den Geschäfften des praktischen Arztes. Medicinische Aufklärung ist, nach obigem, der Ausgang des Menschen aus seiner Unmündigkeit in Sachen, welche sein physisches Wohl betreffen. (S. 8.) Aber medicinisch aufgeklärt und Arzt seyn, ist nicht einerley, so wenig einer, der über Religion und Recht denkt, ein Religions- und Rechtslehrer geworden ist. Ueber wissenschaftliche medicinische Aufklärung, und Volksmedicinische Aufklärung. (S. 14.) Die erste ist dem gelehrten und gebildeten Stande nöthig, da man immer noch bemerkt, daß auch Personen aus solchem nicht selten dem Empiriker mehr, als dem rationellen Arzt trauen, und mancherley Specifica, in den von ihnen dennoch nicht gekannten Krankheiten, aus Gutherzigkeit, nicht nur in Krankenzimmern; sondern auch in Zeitungen und Journalen, z. B. im Reichsanzeiger, empfehlen. (S. 22.) Auch würdige gelehrte Geistliche spielen oft vor den Krankenbetten den Arzt. Selbst in den Romanen von Hermes, Salzmann, Müller, findet man Recepte. Mitleiden und Theilnahme sind der Grund dieser allgemeinen Sucht, medicinischen Rath zu geben. Aber diese mitleidige Theilnahme ist Unbesonnenheit,

und

erwiederte. Unser Verf. sagt: Arkesilas sey ein Philosoph, und ein theoretischer, aber nicht praktischer, Arzt; den er daran erkannte, daß Wieland in seiner Nachschrift ihn als Verf. des philosophischen Aufsatzes: „über die Alleinherrschaft“ nennt. (N. T. Merkur. 1793. St. 3. S. 267 fg.) Er sey sein Freund. Dieß solle ihn aber nicht abhalten, ihn nach aller Strenge der Wahrheit zu richten. Er hat dieß nach des Rec. Urtheil anständig und gründlich gethan. Wo er ihm Recht geben kann, da thut er es willig. Mitunter vertheidigt er ihn, z. B. S. 4 gegen den Vorwurf: „seine Absicht sey nicht gewesen zu bessern; sondern die Medicin in Mißcredit zu bringen.“ Sein Freund habe zwar Hang zur Paradoxie, aber auch Wahrheitsliebe, u. s. w. Ob Arkesilas indeß nicht dennoch einiges; z. B. den Titel des Buchs (der freylich in gewisser Hinsicht gut gewählt ist,) von einem Freunde zu hart finden dürfte? Manche gute Anmerkungen sind eingestreut, z. B. über Function und Action, über Gesundheit, Krankheit, Krankheitsursache; (S. 14—16.) Ueber die zuweilen beobachtete Unwirksamkeit starker Arzneyen, auch in großen Gaben, und die Ursachen davon. (S. 45.) Ein Loth Eisenhütleinextract auf einmal genommen, blieb ohne alle Wirkung. Eine halbe Drachme Belladonnakraut machte nur etwas schläfrig. Das Gleichniß von der Scheere (S. 66) dünkt mich nicht passend. Die Behauptung S. 20 „nichts ist geschickter den Leser irre zu führen, als Vergleiche,“ scheint mit S. 24 im Widerspruch zu stehen.

Ur.

Ueber medicinische Aufklärung. Von Johann Karl Osterhausen, Doct. d. Med. in Nürnberg. Erster Band. Zürich, bey Geßner. 1798. 396 S. 8. 1 Rh. 12 Kr.

In diesem ersten Theile bestimmt der Verf. was unter Medic. Aufklärung zu verstehen ist, und handelt demnach hier historisch von der Entstehung, dem Fortgange und der Ausbildung des medicinischen Aberglaubens. In dem nachfolgenden zweyten Theile will er die Geschichte

der medic. Aufklärung im 18ten Jahrhundert entwickeln, und die Ursachen darlegen, welche diese Aufklärung noch bis hiezu hindern.

In der Vorrede sagt der Verf.: „er habe nach Wahrheit gesucht, und wo er sie zu finden glaubte, freymüthig vorgetragen. Der Rec. findet auch, daß jener Zweck in der Ausführung nicht verfehlt sey. Aber darin ist er mit dem Verf. nicht einverstanden, daß man freymüthig alles, was man für wahr hält, öffentlich vortragen müsse, und daß zu dem Ende eine uneingeschränkte Preßfreyheit Recht und Pflicht sey. Die Erfahrung hat gelehret, daß einige Bedingungen dieser Freyheit zugegeben werden müssen, wenn sie nicht in Frechheit ausarten soll.

Im ersten Abschnitt, von der medic. Aufklärung überhaupt, hebt der Verf. mit dem Begriff der Aufklärung an. Sie ist, nach Kant, „der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit.“ In unserm 18ten, sogenannten philosophisch und aufgeklärten Jahrhunderte ist es zwar im Allgemeinen heller, als in der Vorzeit; aber wir sind doch nur erst in der Morgendämmerung eines schönen Tages. Am wenigsten ist jenes der Fall bey den Geschäfften des praktischen Arztes. Medicinische Aufklärung ist, nach obigem, der Ausgang des Menschen aus seiner Unmündigkeit in Sachen, welche sein physisches Wohl betreffen. (S. 8.) Aber medicinisch aufgeklärt und Arzt seyn, ist nicht einerley, so wenig einer, der über Religion und Recht denkt, ein Religions- und Rechtslehrer geworden ist. Ueber wissenschaftliche medicinische Aufklärung, und Volksmedicinische Aufklärung. (S. 14.) Die erste ist dem gelehrten und gebildeten Stande nöthig, da man immer noch bemerkt, daß auch Personen aus solchem nicht selten dem Empiriker mehr, als dem rationellen Arzt trauen, und mancherley Specifica, in den von ihnen dennoch nicht gekannten Krankheiten, aus Gutherzigkeit, nicht nur in Krankenzimmern; sondern auch in Zeitungen und Journalen, z. B. im Reichsanzeiger, empfehlen. (S. 22.) Auch würdige gelehrte Geistliche spielen oft vor den Krankenbetten den Arzt. Selbst in den Romanen von Hermes, Salzmann, Müller, findet man Recepte. Mitleiden und Theilnahme sind der Grund dieser allgemeinen Sucht, medicinischen Rath zu geben. Aber diese mitleidige Theilnahme ist Unbesonnenheit,

und

und Anmaßung bey Mangel an Nachdenken und Kenntnissen mit Eigendünkel verbunden. (S. 27.) Von der Volksaufklärung, oder Verdrängung des Aberglaubens und der Vorurtheile. (S. 32.) Zum Volk gehört jeder — und wäre er ein Fürst — der sich seine weltbürgerliche Mündigkeit noch nicht erworben hat. (S. 34.) Zur allgemeinen Volksaufklärung dienen Beförderung der Aufklärung überhaupt, und Erziehung." Aufklärung, sagt der Verf. auf alle mögliche Weise befördern, dieß kann, und dieß soll jeder thun. Dieß ist eine Pflicht, welche jeder zu erfüllen hat." Der Verf. will zu diesem Ende Denk- und Preßfreyheit, oder die Erlaubniß, das, was man über irgend einen Gegenstand denkt, laut und ungehindert, ohne dafür anders, als vor seinem Gewissen, verantwortlich zu seyn, mündlich oder schriftlich dem ganzen Publikum vorzulegen. (Unter Jedermann ist doch wohl nur der Aufgeklärte zu verstehen; dann giebt es auch Leute ohne jenen innern Richter; und sollte überhaupt wohl eine so allgemeine, ganz unbedingt empfohlne, über alle und jede Gegenstände sich verbreitende Aufklärung — für Jedermanns Augen dienlich seyn?) Von der Erziehung, (S. 38.) „Sie bestehet in der Entwickelung aller Anlagen und Triebe, welche in dem Menschen sind. Je mehr diese im Menschen entwickelt werden, desto vollkommener ist er." (Aller Anlagen und Triebe ist doch wohl zuviel gesagt!) Man solle freylich bey der Jugend anfangen, Aufklärung zu verbreiten; aber die zu diesem Zweck, insonderheit von Nichtärzten geschriebenen Kinderschriften sind nicht, wie sie seyn sollten; sondern mehrentheils unbestimmt, einseitig, u. dergl. (S. 42.) Die Lehrer der meisten Schulen verstehen nichts davon. Auch die Aerzte verbreiten manches Vorurtheil durch ihre Schriften. (S. 47.) Wenige Ausnahmen giebt es, z. B. Hufeland in s. Buch über die Blattern. Die Vorschriften dieser Diätetiker sind auch meist zu einseitig, und daher unzuverlässig, z. B. Faust's Gesundheitskatechismus, der in mehrere Sprachen übersetzt, in Schulen eingeführt ist, wovon in zwey Jahren 80,000 Exemplare in Deutschland abgesetzt wurden. Dieser Katechismus enthält zu viel allgemeines Lob, zu viel allgemeinen Tadel; z. B. das Anpreisen der kalten Bäder, den Tadel des Mehlbreyes, das Verbot von Caffee, Thee, Bier, Wein, u. s. w. Schwächlichen Kindern, die einen Ansatz zur Rachitis hatten, gab der Verf. in den ersten Monaten

des

des Lebens mit Nutzen öfters einen Eßlöffel Wein. Den warmen Mützen ist der Verf. mit Andern abhold; aber nicht, weil nach Faust die Kinder davon dumm werden. Das (gelinde) Wiegen hält der Verf. mit Camper für gut, als gelinde Bewegung und als Beruhigungsmittel. (Wahr! nach des Rec. aus Erfahrung geschöpfter Ueberzeugung.) Auch das Verbot der Fleischspeisen bis nach überstandenen Pocken findet der Verf. tadelnswerth. (Mit Recht! Der Rec. könnte auch seine Beobachtungen hierüber anführen. Wo wird auch den Kindern früher und reichlicher Fleisch gegeben, als in England? Doch sind die Pocken dort nicht tödtlicher, als in andern Ländern.) So auch das unbedingt empfohlne Trinken des kalten Wassers. Ferner das Uebertriebene in dem, was manche über die Onanie geschrieben haben. Man glaubt ihnen deßfalls auch das Wahre nicht. (Der Verf. drückt sich hier, wie auch an andern Stellen, z. B. S. 385 für manche Leser wohl etwas zu natürlich aus; z. B. S. 62.) Unter die von manchen Aerzten zu allgemein gegebenen Vorschriften gehört auch das Selbstsäugen der Mütter. In Nürnberg werden die Kinder, deren Mütter nicht selbst säugen können, ohne Ammen sehr gut aufgezogen. (Die Theorie räth doch, und die Erfahrung spricht dafür, daß das Säugen durch Milchgläser, und das Füttern viele Unbequemlichkeiten haben; daß die Natur die Brust der Mütter dazu bestimmte, und daß, wenn diese nicht tauglich zum Säugen sind, gute Ammen deren Stelle besser ersetzen, als jenes Füttern.) Die Principe der Diätetik sind nach dem Verf. S. 64. Reinlichkeit, und Studium dessen, was gut und bös auf den individuellen Körper wirkt. Zu dem Ende soll der Lehrling Naturgeschichte fassen, auf Aberglauben aufmerksam gemacht, und davor gewarnt werden, Klugheitsregeln lernen, wie er sich in Krankheiten zu verhalten habe, z. B. einen Catarrh nicht geringe zu achten, dem Arzte zu folgen, u. s. w.

Im zweyten Abschnitt, S. 73 fg. giebt der Verf. eine Geschichte der medic. Aufklärung, und zeigt ausführlich, was von den ältesten Zeiten an, bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts für medicin. Aufklärung gethan ist. Die Quellen hiezu sind die Geschichte der Kultur überhaupt, und der medicin. Cultur insonderheit, nach den Ländern: Aegypten, u. s. w. Wir können hier dem Verf. nicht folgen.

gen. Diese historische Entwickelung von den Ursachen des medicin. Aberglaubens und der progressiven Aufklärung, ist mit sorgfältiger Benutzung der Schriftsteller gemacht. Es scheint, daß der Verf. hier auf seinen Dömänen ist. Seine Vorliebe für die med. Literargeschichte zeigte schon seine Inauguralschrift: Histor. Sect. med. Pneumat. Altorf. 1791, woraus hier S. 132 ein kurzer Auszug gegeben ist. Indeß dürfte doch diese weitläuftige historische Entwickelung für die Nichtärzte zu wenig unterhaltend und daher etwas ermüdend seyn; (dem Verf. selbst ahndet so etwas, S 226), und für Aerzte, die mit der in unsern Tagen durch Möhsen, Gruner, Sprengel, Ackermann und Andere so reich bearbeiteten medic. Literargeschichte bekannt sind, zum Theil überflüssig scheinen. S. 168 heißt es von Christus: „Es wäre immer der Mühe werth, sich bey der Geschichte dieses Mannes, dessen Einfluß jetzt bey 2000 Jahre nach seinem Tode sich über eine halbe Welt erstreckt, zu verweilen, um seinem Charakter nachzuforschen, den Beweggründen, welche ihn zu diesem Unternehmen verleiteten (?) nachzuspüren, — — — wenn sie nicht in ein so geheimnißvolles Dunkel gehüllet, und alles mit so vielen Legenden verunstaltet wäre." Nach dem Lobe der christl. Religion, S. 172 heißt es: „Kommen einst die glücklichen Zeiten — aber wann haben wir Hoffnung, daß sie kommen werden? — wo jeder Mensch die Würde seiner Vernunft erkennt, und von ihr Gebrauch macht, dann wird das Menschengeschlecht freylich keiner geoffenbarten Religion mehr bedürfen." Nach des Rec. Meinung hätte dieses alles, so wie auch die Bemerkung S. 174: „daß man den heiligen Schriften einen göttlichen Ursprung andichtete," (vergl. S. 226 fg.) aus einem Buche, das doch wohl zunächst für das größere Publikum bestimmt ist, ganz wegbleiben, oder doch anders gesagt werden sollen. Denn daß die christliche Religion ohne ihre Schuld durch ihre Bekenner die Fortschritte der Aufklärung hinderte, konnte der Verf. dessenungeachtet wohl entwickeln. Auch manches andere Urtheil des Verf. dünkt den Rec. etwas zu strenge; z. B. S. 251 heißen die Verf. der Ritterromane: „unbesonnene Bücherschreiber, Raupen welche die sprossenden Keime des guten Geschmacks zu zerstören suchten, und einst mit der verdienten Verachtung gebrandmarkt seyn werden!" —

Auf

Auf den Styl ist nicht Fleiß genug gewandt worden. Man lese z. B. die verschrobenen Perioden, S. 229: „Sie liesen (liessen) — — — — Führern;" S. 233: „Der Glaube — — unbezweifelt." Auch sind dem Verf. manche Sprachfehler entwischt; z. B. S. 22. 70: dafür warnen; S. 230: dafür sichern; S. 241: für den Nachstellungen sichern; (S. 235 und 246) stehet richtig vor.) S. 62: Sie verlangten von ihrem Arzt Hülfe von einem Uebel. S. 228: Um welche sich die Mönche annahmen. S 242: Das Grab in welchem sein (Christus) Leichnam angeblich gelegen war. S. 96: Er lernte den Aerzten die Kunst!

Jd.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

Auch unter dem Titel:

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen; nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten. Fünften Bandes erstes und zweytes Stück. Leipzig, bey Dyck. 1796. 1 Alph. 5½ Bog. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Die an sich selbst schon sehr verdienstliche Arbeit des sel. Sulzer hat dadurch späterhin noch einen neuen zufälligen Werth erhalten, daß sie, außer den so schätzbaren und reichhaltigen literarischen Zusätzen des sel. v. Blankenburg in den beyden neuesten Ausgaben, auch noch diese Nachträge trefflicher, historischer und kritischer Abhandlungen verschiedener würdiger Gelehrten veranlaßt hat. Es muß jedem Verehrer der schönnen Literatur sehr angenehm seyn, daß diese Nachträge bisher so ununterbrochen fortgesetzt werden, und

und ihren anerkannten Werth auch in der gegenwärtigen Fortsetzung behaupten.

Das erste Stück dieses fünften Bandes enthält: I. Einige Gedanken über die Wirkung des historischen Gedichts, vom Prof. Manso. Die Vortheile, welche der epische Dichter vor dem bloß historischen voraus hat, und die daher für den letztern entstehenden Unbequemlichkeiten werden hier sehr gut erörtert. Der historische Dichter hat nicht nur weniger Freyheit, er mag seinen Stoff unverändert lassen oder nicht; er ist ferner auch, wenn er der Wahrheit treu bleibt, nie vermögend, uns einen so vollkommenen und befriedigenden Aufschluß über die dargestellte Begebenheit zu geben, wie der Geschichtschreiber; und folgt er den Aufforderungen der Einbildungskraft: so fühlt er sich außer Stand, die Dichtungen den Thatsachen geschickt einzufügen und anzupassen. Der Dichter wird sich mit dem Geschichtschreiber unaufhörlich in dem unangenehmsten Widerspruche befinden. Der Verf. urtheilt sehr vortheilhaft über Glover's Leonidas; aber minder günstig, und aus guten Gründen über die Borussias des Herrn Jenisch. Jener Dichter gewann allein schon sehr viel durch die große Entfernung des Zeitalters seiner Handlung. II. Pierre Corneille; vom Herrn Prof. Jakobs zu Gotha. Der Verf. zeigt, daß dieser von seiner Nation so bewunderte tragische Dichter manche unläugbare Verdienste hatte; daß es ihm aber an tragischer Kraft fehle, und daß er voll von Fehlern sey, die dem Zwecke des Trauerspiels gerade zuwider laufen. Dann aber untersucht er auch die Gründe, warum er ein so ausserordentliches Ansehen bey seiner Nation erhalten habe, und die glänzenden Eigenschaften, die seine Fehler verdunkelten, auch selbst die Tugenden seiner Werke, welche Nachahmung und Beyfall verdienen. III. Jean de la Fontaine; von dem nämlichen Verfasser, und nicht minder scharfsinnig und interessant, als die vorhergehende Charakteristik. Jenem berühmten Fabeldichter ist darin alle gebührende kritische Gerechtigkeit widerfahren, und über die Theorie der Fabel, besonders als Dichterwerk betrachtet, enthält dieser Aufsatz mehrere scharfsinnige Beobachtungen. IV. Ueber die Begriffe von Prosa und Rhetorik, vom Herrn Prof. Maaß zu Halle. Zuerst werden die Ideen von Sulzer und Kant über den Unterschied der Poesie und Prosa geprüft, und dann zerglie-

dert

tert der Verf. den Unterschied der Rede, wenn sie bloß Begriffe für den Verstand bezeichnet und erweckt, und wenn sie Anschauungen erregt, oder darstellend für die Sinnlichkeit ist. Auch zeigt er, daß die Rede darum noch nicht poetisch werde, wenn auch die Gegenstände derselben sinnlich sind; sondern dann erst, wenn sie dieselben für die Einbildungskraft durch individuelle Merkmale bezeichnet, auch die Frage beantwortet: was schöne Poesie und schöne Prosa sey. Die Theorie von der Schönheit überhaupt ist die Aesthetik; und ein besondrer Theil derselben wäre die Theorie von der Schönheit einer Rede überhaupt, welche die Poetik und die Rhetorik unter sich begriffe. Diese letztre zerfiele wieder in zwey Theile, von der innern Schönheit der prosaischen Rede in Gedanken und Ausdrücken, und von ihrer äussern Schönheit im mündlichen Vortrage, wovon denn jeder wieder einen allgemeinen und einen besondern Theil enthalten würde.

Das zweyte Stück dieses Bandes liefert: I. eine Abhandlung über die arabische Dichtkunst vor Mohammed, vom Herrn Prof. Rosenmüller in Leipzig, wovon einige merkwürdige Proben geliefert werden. II. Griechische Fabulisten, vom Herrn Prof. Jakobs in Gotha. Zuerst hier von dieser Dichtung überhaupt, und vom Aesop und Babrius, mit vielem kritischen Fleiße, und manchen neuen, lehrreichen Ansichten. III. Ueber die römischen Satyriker, vom Herrn Prof. Manso. Es ist der Beschluß der im zweyten Stücke des vierten Bandes dieser Nachträge angefangenen scharfsinnigen Abhandlung über den Horaz, der hier auch als lyrischer Dichter gewürdigt wird. IV. Euripides; vom Prof. Jakobs. Gleichfalls eine belehrende Charakterisirung dieses Tragikers, dessen Verdienst nicht so sehr in der Erfindung des Plans, sondern in der glücklichen Ausführung und dem schönen Detail zu suchen ist. Sein Herz war weniger groß als reizbar; sein Geist weniger umfassend als reich. Bey ihm gebietet die üppige Materie über die Form; und er erfüllt uns vorzüglich mit dem Gefühle des Mitleidens. V. Guillaume Anfrie de Chaulieu; von ebendemselben. Dieser Dichter war kein Schriftsteller von Profession; sondern ein Mann von Welt, der für die Genossen seiner Freuden schrieb. Seine Gedichte sind größtentheils Kinder des Zufalls und der gesellschaftlichen

Fröhlichkeit; und sie tragen alle, mehr oder weniger, die Farben ihrer Entstehung an sich.

Gd.

Karl Wilhelm Ramlers kurzgefaßte Einleitung in die schönen Künste und Wissenschaften. Görliz, bey Anton. 1798. 6½ Bog. 8. 9 gr.

Ungeachtet der großen und wesentlichen Verbesserungen, welche das Studium der schönen Literatur während der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts in Deutschland erhalten hat, wär' es doch Undank, wenn man des sel. Prof. Ramler's Verdienste um dasselbe vergessen oder verkennen wollte. Ihm verdanken wir vielmehr die erste Anregung zur bessern und geschmackvollern Betreibung und die erste glücklichere Verbreitung der Kenntnisse dieser Art durch seine Uebersetzung des Batteux, und durch die Hinsicht, die er in seinen Zusätzen auf deutsche Sprache und Dichtkunst nahm. Man ist seitdem allerdings in die Grundsätze der schönen Künste weit tiefer eingedrungen; man hat die von Batteux noch ziemlich seicht und oberflächlich behandelten Gegenstände in einem ganz andern Geiste bearbeitet; man hat den engen Gesichtspunkt dieses Kunstrichters bey der Festsetzung ihres ersten Princip's längst aufgegeben; und zuletzt hat die kritische Philosophie auch in dieses Studium einen großen, und im Ganzen gewiß wohlthätigen Einfluß gehabt. Ramler selbst verkannte gewiß diese Fortschritte nicht ganz. Wenn es ihm aber schwer wurde, die von ihm selbst gebahnte Straße zu verlassen; wenn er manchen durch schärfere Prüfung für unzulänglich erkannten Regeln und Grundsätzen noch immer treu blieb: so ist dieß sehr verzeihlich; und wenigstens gehört es nun zur Geschichte unsers Geschmacks, an dessen erster Ausbildung in seinem Vaterlande dieser würdige Mann von feinem kritischen Gefühle so viel Antheil hatte, seine Ansicht ästhetischer Gegenstände und seine Methode, sie vorzutragen, näher kennen zu lernen. Die Bekanntmachung des Grundrisses, nach welchem er seinen ehedem häufig benutzten Unterricht über die schönen Künste zu ertheilen pflegte, wird man daher mit Erkenntlichkeit und Achtung annehmen. Der Herausgeber dieser Einleitung erklärt, daß sie kein fragmentarischer Auszug,

son-

sondern eine vollständige und eigne Arbeit ihres Verf. sey, der diese Grundzüge, als er noch Prof. der sch. W. bey dem adlichen Kadettencorps in Berlin war, seinen Zuhörern in die Feder zu diktiren pflegte. „Als er nach dem Tode Friedrichs des Einzigen seine Professur niederlegte, verehrte er „dieses sein eigenhändiges Manuscript einem seiner vertrau„testen Freunde.“ — Rec. hat diesen Abdruck desselben mit einer Abschrift verglichen, die er schon seit vielen Jahren von dem Ramlerischen Grundrisse in Händen hat, und sich durch diese Vergleichung überzeugt, daß R. nicht bey dem einmal gemachten Entwurfe es hat bewenden lassen; sondern daß er sehr Vieles umgearbeitet, und bey der in jenem Grundrisse noch sehr mangelhaften Literatur die Hinzusetzung mehrerer und späterer literarischer Angaben nicht vernachlässigt hat. Bey dem Allen muß man hier weder tief eindringende Gründlichkeit der Theorie, noch Vollständigkeit in der Literatur erwarten. In beyderley Hinsicht bedarf es keines sonderlichen Kennerblicks, um überall Mängel und Lücken zu entdecken; und die Mühe wäre ziemlich überflüssig, wenn man diese kleine Schrift mit kritischer Schärfe durchgehen, und was darin fast in jedem Paragraphen Unbefriedigendes vorkommt, rügen und berichtigen wollte. Ohne ungerecht zu seyn, würde man dabey doch auch nicht verschweigen dürfen, daß sich in dieser Einleitung manche feine, richtige und nützliche Bemerkung findet, z. B. über die deutsche Sprache, wie sich das auch von ihrem Urheber nicht anders erwarten läßt. Der Herausgeber that daher auch sehr wohl, daß er dieses in seiner Art immer schätzbare Dokument unverändert und unverfälscht mittheilte, ohne alle Abänderungen, Berichtigungen und Zusätze; und eben diese Schonung glaubt auch Rec. dieser Arbeit schuldig zu seyn: so leicht es ihm auch fallen würde, eine weitläuftige Ausstellung ihrer — doch nur relativen — Unvollkommenheiten zu unternehmen.

Km.

Poetisches Bouquet, gepflückt in den Gärten der vorzüglichsten deutschen Dichter. Breslau, bey Gehr und Compagnie. 1798. $10\frac{1}{4}$ Bogen. 8. 12 gr.

Bey der Anlage dieser Sammlung scheint der Herausgeber derselben keinen bestimmten Zweck gehabt, und Gedichte ohne Hinsicht auf Aehnlichkeit des Inhalts und der Form zusammengestellt zu haben, vielleicht um ihnen durch Abstich und Mannichfaltigkeit desto mehr Gleichheit mit einem Blumenstrauße zu geben. Wider die Auswahl läßt sich eben nichts erinnern; denn die meisten Stücke sind von Seiten des Geschmacks sowohl als der Sittlichkeit untadelhaft, größtentheils auch von unsern besten und bewährtesten Dichtern. Dadurch aber wird freylich dem, der ihre Werke besitzt, diese Sammlung sehr entbehrlich; es scheint aber auch, daß sie nicht für diese Klasse von Lesern bestimmt ist, sondern mehr für die, welche für wohlfeilen Preis allerley Gutes und Beliebtes kaufen und besitzen wollen. Die mehresten Gedichte sind Fabeln und Erzählungen von Pfeffel; außerdem sind manche von Bürger, von Matthison, Gleim, Tiedge, Hölty, Lichtwer, v. Nicolay, v. Salis, v. Klopstock, Göckingk, u. a. m. aufgenommen. Titmar, Büttner und Hänlein sind minder bekannte Namen. Jungen Leuten, die man im guten Vorlesen oder Deklamiren oder Auswendiglernen üben will, möchte dieß Bouquet noch wohl am brauchbarsten seyn.

Jh.

Lieder zu vergnügter Unterhaltung. Leipzig, bey Barth. 1798. 15 Bog. 8. 12 gr.

Wider die Anhäufung solcher Liedersammlungen, wie die gegenwärtige ist, kann man wohl nichts mit Grunde erinnern; es ist vielmehr gut und löblich, zur Verbreitung unserer bessern gesellschaftlichen Lieder auf alle Weise behülflich zu seyn. Viel Mühe kann indeß die gegenwärtige ihrem Sammler nicht gekostet haben; die Wahl hätte noch etwas sorgfältiger seyn können, wenn es nur um das Bessere zu thun war. Freylich aber ist auch die Klasse des Publikums so übereckel nicht, für welche Kollekten dieser Art zunächst angestellt werden. Die Lieder sind unter folgende sieben Rubriken gebracht: Freudenlieder — Scherzhafte Lieder — Lieder des ernstern Vergnügens — Tafellieder — Trinklieder — Lieder für Damen — Lieder für mancherley Gelegenheiten.

Lili-

Lilien der deutschen Dichtung für einsame Spaziergänge, zur Stimmung des Geistes für Innigkeit, Schönheit, Erhabenheit und Wahrheit. Jena, bey Göpferdt. 1798. 18 Bog. in 12. 1 Rt. 4 Gr.

So gerne sichs der Freund des Geschmacks und der Dichtkunst gefallen lassen wird, die Bemühungen nach grösserer und allgemeinerer Verbreitung unsrer besten Dichterwerke sich immermehr vervielfältigen zu sehen, und so viel dazu auch die Erleichterung ihres Besitzes durch Sammlungen dieser Art zu jenem Zwecke beytragen kann: so ist doch fast zu fürchten, daß den rechtmäßigen Ausgaben der vollständigen Werke dadurch in der Länge kein ganz unbedeutender Eintrag geschehen, und der Geschmack an lauter kleinern und leichtern Stücken, zum Nachtheil der größern dichtrischen Arbeiten, dadurch zu sehr befördert und bestärkt werden möchte. Gegenwärtige Sammlung verdient übrigens an sich keinen Tadel; sie ist mit guter Auswahl besorgt, und enthält treffliche, fast durchgehends lyrische, Stücke unsrer besten neuern Dichter. Die Absicht des Sammlers ist vornehmlich, daß seine Sammlung eine Begleitung einsamer Spaziergänge seyn möge; und dazu ist auch das gewählte Taschenformat ganz bequem.

Qr.

Gedichte, der Freundschaft, dem Scherz und der Liebe gesungen, nebst sieben Fabeln von G. F. Lessing, in Verse gebracht von Ramler. Berlin, bey Oehmigke. 1797. 12 Bog. 8.

Sie sind nichts anders als der Berliner Musenalmanach für 1797. unter einem andern Titel.

Hwz.

Bildende Künste.

Manuel des Curieux et des Amateurs de l'art, contenant une notice abregée des Principaux *Graveurs*, et un Catalogue raisonné de leurs meilleurs ouvrages depuis le commencement de la gravure jusqu' á nos jours. — Par M. *Huber* et C. C. H. *Rost*. *Tome I.* et *II.* renfermant l'Ecole Allemande. A Zuric, chez Orell, Gessner et Comp. 1797. I. 40 und 302. II. 372 S. in 8.

Was es mit der ein Jahr früher abgedruckten Verdeutschung eben dieses Handbuchs für Bewandniß gehabt, ist bey Anzeige derselben im XXXIsten Bande der N. A. d. Bibl. so umständlich gemeldet worden, daß man den Liebhaber bloß an solche zu verweisen braucht. Das handschriftliche, aus Rost's Uebersetzung hier und da geänderte Original des Hrn. H. kam nach Erscheinung jener ungesäumt, wie man sieht, unter die Presse, und so weit Rec. in der französischen Ausgabe bisher sich umsah, stieß er auf keinen andern Unterschied, als daß Manches noch bestimmter gefaßt, und wortsparender dargestellt erschien; womit der Kunstfreund, dem es nur um die Sache selbst zu thun ist, desto zufriedner zu seyn Ursach hat. Daß übrigens die Huberische Bearbeitung auch im Ganzen ungleich angenehmer sich lesen läßt, als die des deutschen unlängst verstorbnen Uebersetzers, ist ein den meisten Originalschriften eigen-bleibender Vorzug; den Umstand ungerechnet, daß auch in Rücksicht auf Zeichnung und Kupferstich die Franzosen ihre Kunstsprache weit eher ausgebildet und fixirt haben, als wir Deutschen, und es daher der Schwierigkeiten noch immer in Menge giebt, wenn Urtheile über die feinern Schönheiten oder versecktern Fehler eines Kupferblatts befriedigend, in reinem Deutsch, und doch anmuthig sich erklären wollen. Bey dem Allen steht Rec. gar nicht dafür, daß ein altcorrecter Franzos nicht aus mancher Wendung im Vortrage des Herrn H. schon auf seine vieljährige Abwesenheit von Paris schließen werde. Ob mit Recht oder Unrecht, liegt außer dem Kreise einer deutschen Bibliothek.

Beyde Ausgaben folgten einander so geschwind, daß auf neue Zusätze nicht füglich Bedacht zu nehmen war; und selbst in diesem Augenblick, das heißt, drey Jahre später, bleibt über Kupferstich und seine zahlreichen Zweige eben nichts von so hohem Werthe nachzuholen, daß solches zu verschweigen Versündigung an der Kunst selber wäre. Allerdings zeichnet die zu Dessau seitdem entstandne chalkographische Gesellschaft sich durch Unternehmungen und eine Betriebsamkeit aus, wovon man in Deutschland bisher noch wenig wußte. Gerade deshalb aber läßt von einer Anstalt solchen Umfangs sich nicht im Vorbeygehn sprechen; und da Alles in der Welt seine doppelte Seite hat: so müßte die minder günstige des Instituts doch auch ins Auge gefaßt, und das darüber zu fällende Urtheil gehörig motivirt werden. Wie es in London mit dem Kupferstich aussieht, belegen zur Gnüge die von daher noch immer uns überschwemmenden Blätter, wo unter hundert, die nichts als Manier und Kleinlichkeit athmen, kaum eins oder das andre durch edle, freye, und bis zum letzten Strich überdachte Behandlung sich empfiehlt; den ärgerlichen Umstand nicht einmal erwähnt, daß auch nur erträgliche Abdrücke schon wahre Seltenheiten ausserhalb des stolzen Eilandes sind. Um nichts besser, sondern wegen allgemeiner Noth bis zum Handwerk heruntergesunken, steht es mit der herrlichen Kunst zu Paris; und daß in gegenwärtiger, so höchsttraurigen Lage der Dinge, weder aus Holland noch Italien, etwas Hervorragendes zu erwarten sey, braucht keiner Erinnerung.

Im Vorbericht macht Hr. H. zur Anzeige von mehr als zwey tausend Künstlern und ihrer vorzüglichsten Blätter sich anheischig, davon keiner mit Stillschweigen übergangen werden dürfe. Sollte hier irgend ein Druckfehler sich eingeschlichen haben? denn in der deutschen Bearbeitung verspricht Hr. Rost nur die Hälfte; und da die vaterländische Schule, gewiß keine der schwächsten! wirklich nur 275 Namen aufstellt, so scheint es an der Chiliade fürs Ganze genug zu seyn; in einem Handbuch besonders; als welches mit Nomenclatur des Mittelmäßigen nur in gewissen Fällen, mit der des ganz schlechten, den Ursprung der Kunst etwan ausgenommen, sich wohl nie zu befassen brauchte. Am Schlusse des zweyten Theils französischer Ausgabe steht eine in chronologischer Ordnung abgefaßte, und mit Dank anzunehmende

Künstlerliste, die in der deutschen Uebersetzung fehlt; wogegen diese ein alphabetisch gefertigtes Register aufzuweisen hat, das der Urschrift mangelt, und doch nicht zu entbehren ist. Die Monogrammen und Zeichen alter Künstler sind im französischen Text zwar ebenfalls eingedruckt; das aber am Ende der deutschen Ausgabe befindliche, und zur Uebersicht sehr bequem wiederholte Verzeichniß aller insgesammt, fehlt wenigstens in vorliegendem Exemplar. — An der Spitze der kleinen dem Werke vorangeschickten chalkographischen Bibliothek figurirt der in London 1768. wieder abgedruckte, und auch ins Deutsche längst übersetzte Essai upon Prints etc., dessen Verfasser als unbekannt angegeben wird. Er ist aus der Feder des Episcopal-Geistlichen Gilpin, und fand in England vermuthlich nur deshalb so viel Beyfall, weil manches den damaligen Lieblingskünstler der Britten, Hogarth, betreffende darin vorkommt; wobey sich indessen der Verdeutscher ein paar Fehltritte zu Schulden kommen ließ.

R.

Ueber die Mosaik, vom Professor und Director *Gurlitt*. Magdeburg, bey Keil. 1798. 4 Bog. in 4. 4 gr.

Es wird gewiß allen Freunden gründlicher archäologischer Kenntnisse sehr angenehm seyn, daß der Verf. dieser kleinen Schrift, der ihnen unlängst eine schätzbare Abhandlung über die Gemmenkunde lieferte, die Gelegenheit zu benutzen fortfährt, welche ihm die Ausfertigung halbjähriger Programme zur Ankündigung des ihm anvertrauten Instituts darbietet, einzelne Gegenstände des Alterthums und der Kunst zu bearbeiten. Dießmal hat er dazu den Abschnitt über die Mosaik gewählt, und beantwortet zuerst die Frage, was man unter diesen Namen verstehe, wie die Mosaik bey den Alten hieß, und woher diese Benennung ihren Ursprung habe. Sodann erläutert er das mechanische Verfahren bey dieser Gattung von Kunstwerken, liefert darauf eine kurze Geschichte der Mosaik, und geht einige vorzügliche Ueberreste derselben aus dem Alterthume durch. Vorzüglichen Werth erhält diese Schrift, gleich der vorigen, durch die geschickte und planmäßige Zusammenstellung der Materien, die

selbst

selbst d nen, welche schon mit ihnen bekannt sind, eine angenehme und lehrreiche Uebersicht gewährt. Man weiß, daß die Kunstwerke dieser Gattung bey den Alten mehrerley Benennungen hatten. Da μουσεῖον auch eine den Musen geweihte Grotte bedeutete, so vermuthet der Verf., daß vielleicht das opus μουσεῖον daher seinen Namen erhalten habe, weil man zuerst diese Arbeit in den durch Kunst nachgeahmten Grotten oder grottenartigen Zimmern anbrachte. Im Lateinischen entstand *musivum* aus *musium*, wie *divum* aus *dium*. Das Italiänische *musaico* aber scheint dem Vf. von der griechischen Form μουσαικον entstanden zu seyn, welches bey den byzantinischen Griechen, von welchen die Italiäner diese Kunst erlernten, als Name derselben üblich war. Von dem mechanischen Verfahren dabey hat Plinius nichts; wir können also nur aus der Arbeit der Neuern und aus den wenigen Ueberresten auf dieß Verfahren bey den Alten schließen, wie auch hier von dem Verf. geschieht. In der kurzen Geschichte der Mosaik ist der Stufengang derselben sehr gut gezeichnet. Die Hauptmomente derselben sind wenigstens dem Verf. nicht entgangen. Und so hat er auch von den vorzüglichsten Ueberbleibseln der Mosaik, welche sich in den Fußboden und Wänden antiker Gebäude erhalten haben, Nachricht gegeben. Endlich noch ein kritisches Verzeichniß der Schriften, welche theils das Theoretische und Historische der Mosaikmalerey betreffen, theils Nachrichten oder Erklärungen von Mosaikarbeiten aus dem Alterthum und der neuern Zeit enthalten. Aus dem angehängten Lektionsverzeichnisse, den Bemerkungen darüber, und den Nachrichten, die Schule zu Klosterberge betreffend, sieht man mit Theilnahme das Gedeihen dieser Anstalt unter der Leitung eines so gelehrten, einsichtsvollen und erfahrnen Mannes.

Km.

Weltweisheit.

Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben von Christian Garve. Dritter Theil. Breslau, bey Korn. 1797. 428 S. 8. 1 Rk. 12 K.

Dieser dritte Theil enthält nur eine und erst zur Hälfte vollendete Abhandlung über Gesellschaft und Einsamkeit. Die Bildung des Menschen zerfällt in drey, deutlich von einander verschiedene Theile, in die Bildung des Verstandes, in die des Charakters, und in die der äußern Sitten. Der Verfasser gedenket daher in drey Abschnitten, von dem Einflusse der Gesellschaft und Einsamkeit auf Verstand, auf Sittlichkeit und auf äußere Sitten zu reden, und in einem vierten die verschiedenen Arten der Gesellschaft und Einsamkeit zu classificiren, das Eigenthümliche jeder Art in Beschaffenheit und Einflusse aufzusuchen, und endlich mit der Beziehung beyder auf menschliche Glückseligkeit zu schließen. Nur der erste und zweyte Abschnitt sind in dem vor uns liegenden Theile ausgeführt, der dritte und vierte aber einem folgenden aufbehalten.

Es würde nicht nur zu weit führen, sondern sogar gewissermaaßen unmöglich seyn, den Plan dieser beyden Abschnitte auszuziehen, und ihn dem Leser darzulegen, da weder der Gegenstand für eine strenge systematische Ordnung geeignet, noch auch der Verf. eine solche zu beobachten bemüht gewesen ist. Wir wollen lieber auf einige Haupttheile der Untersuchungen aufmerksam machen und etliche Stellen, die den Geist des Ganzen zu charakterisiren geschickt sind, ausheben.

Der erste Abschnitt, der in zwey Unterabtheilungen den Einfluß der Gesellschaft und Einsamkeit auf die Einsammlung von Kenntnissen und den Unterschied beyder, in Absicht der Uebung des Geistes, betrachtet, beschäfftigt sich vorzüglich mit der Beantwortung folgender Fragen: Welche eigenthümliche Vorzüge gewährt der Umgang mit Menschen zuerst in Absicht auf Menschenkenntniß, und sodann in Ansehung aller Arten von Kenntnissen überhaupt? S. 6. Was für Kenntnisse sind es besonders, die durch den Umgang am

lesten erlangt und angebaut werden können? S. 25. Welche Gegenstände der Beobachtung bleiben übrig, wenn wir den Menschen und die menschliche Gesellschaft aus dem Gesichte verloren haben, und welche Mittel des Unterrichts sind, außer der mündlichen Mittheilung des einen Menschen an den andern, vorhanden? S. 34. Warum werden die Menschen, die viel in Gesellschaft leben, weit weniger dadurch unterrichtet und weise, als sich bey dem reichen Stoffe der Beobachtungen, den sie um sich haben, erwarten läßt? S. 51. Wie müssen die Menschen beschaffen und geartet seyn, welche die Einsamkeit zur Uebung des Verstandes anwenden wollen? S. 93. Welche Vortheile gewährt das gesellschaftliche Denken im Umgange und in Gesellschaften, und welche das einsame auf der Studirstube? S. 108.

Der zweyte Hauptabschnitt geht von einigen bekannten Thatsachen und gemeinen Meinungen aus. Einigen Personen und Familien wird ein einsames Leben als eine löbliche Eigenschaft angerechnet, an andern wird es getadelt, wenn sie die Einsamkeit der Gesellschaft vorziehn. In allen Religionspartheyen hat die Frömmigkeit, sie mag wohl oder übel verstanden gewesen seyn, Einsiedler und Mönche erzeugt. Aber eben wie die schwärmerische Begierde sich zu veredeln von jeher Menschen verführt hat, sich von ihres Gleichen abzusondern, eben so hat der höchste Grad bösartiger Neigungen bey allen, welche unglücklich waren, sich auf diese Weise auszuzeichnen, eine ähnliche Wirkung hervorgebracht. Diese einander widersprechenden Erfahrungen beweisen hinlänglich, daß weder die Einsamkeit an sich, noch die Gesellschaft an sich mit der moralischen Verbesserung oder Verschlimmerung des Menschen einen nothwendigen und gleichförmigen Zusammenhang habe, und führen von selbst auf die Hauptfrage (S. 236.): Was kann Einsamkeit, und was Gesellschaft zur Bildung moralischer Grundsätze und Gesinnungen beytragen? Die Antwort, die der Verf. im Allgemeinen ertheilt, ist folgende: Der Bildung moralisch richtiger Grundsätze (S. 242.) ist ein durch Gesellschaft und Geschäffte zerstreutes Leben, wenn es nicht durch Zeiten der Ruhe und der Eingezogenheit unterbrochen wird, auf eine von folgenden drey Arten schädlich: durch Gedankenlosigkeit und Frivolität; durch ein zu starkes Interesse für Gegenstände, die sinnlich sind, und mit der Tugend nichts gemein haben;

ent-

endlich durch die Einstimmung in Meinungen, welche man bey einem grossen Theile der feinern Welt angenommen findet, oder durch die Beyspiele derselben gerechtfertigt glaubt. Die Einsamkeit hat also in Absicht dieses ersten Punktes unstreitig ihren eigenen Vorzug und ihren entschiedenen Werth. Allein auf der andern Seite ist es auch wahr, daß diejenigen Menschen, welche die meiste Muße haben, über sich selbst nachzudenken, und an ihrer Besserung zu arbeiten, die, welche weder durch Geschäffte noch Umgang abgehalten werden, in ihr Inneres hinabzusteigen, und die geheimsten Falten ihres Herzens zu erforschen, doch oft am gedankenlosesten ihr Leben zubringen, und blos durch Gewohnheit und Eigensinn, nicht durch Grundsätze und Selbsterkenntniß regiert werden; so wie es ebenfalls in das Auge springt, daß das Moralsystem, welches ein von der Natur mit Verstand und sittlichem Gefühle ausgerüsteter Mann, in der Welt, und im Umgange mit Menschen sich bildet, die Selbsterkenntniß, zu welcher er hier gelangt, und die Regeln, welche er sich hier für seine Aufführung abstrahirt, von einer ganz andern Vollständigkeit und praktischen Brauchbarkeit sind, als sie, durch einsames Studium und durch immerwährende Selbstbetrachtungen, in einem wenig beschäfftigten und wenig abwechselnden Leben geworden seyn würden. Nicht also bloß der Ehrgeiz und der Hang zum Vergnügen, sondern auch die Liebe zur moralischen Vollkommenheit kann dem Menschen den Wunsch ablocken, aus der Dunkelheit eines niedrigen Standes ans Licht, und aus der Abgeschiedenheit einer zu eingeschränkten Lage in den Umgang mit der Welt versetzt zu werden. Von dieser Betrachtung geht Hr. Garve (S. 262.) zur Untersuchung des Einflusses der Einsamkeit und der Gesellschaft über, in sofern sie entweder zu gewissen Handlungen die Gelegenheit darbieten, oder zu gewissen Gewohnheiten den Grund legen, — eines der schönsten und lehrreichsten Stücke dieses Versuchs, — und beschließt endlich diesen Theil der Abhandlung mit der Erörterung der Wirkungen, welche beyde Zustände, Einsamkeit und Gesellschaft, auf jede der vier Haupttugenden äußern, in welchen die alten Philosophen alle moralische Vollkommenheiten und Pflichten eintheilen, das heißt also auf die Tugenden der Klugheit, S. 314., der Gerechtigkeit, S. 320., der Mäßigung, 368. und des Muthes, S. 401.

Wir fügen dieser kurzen Uebersicht noch einige der vorzüglichsten Stellen bey.

Welche Klasse von Menschen die Einsamkeit zu ihrer Uebung brauchen und nicht brauchen könne, bestimmt der Vf. auf folgende Weise. „Es giebt, sagt er S. 93., in dieser Rücksicht einen grossen Unterschied unter den Menschen. Einige brauchen lange Zeit, ehe sie das innere Auge ihres Geistes auf irgend einen Gegenstand dergestalt heften können, daß sie das mindeste von seiner Gestalt erblicken. Aber dann sind sie auch im Stande, ihn lange Zeit unverwandt anzuschauen. Diese Art von Menschen hat der Einsamkeit und der Muße nöthig, um irgend einen deutlichen, oder eigenthümlichen Gedanken über eine Sache zu fassen: und in der Einsamkeit bringen sie auch ihre Einsichten sehr weit, weil, wenn sie einmal für einen Gegenstand erwärmt sind, sie die Verfolgung der angefangenen Schlußreihen leicht finden, und hier in derselben durch nichts gestört werden. — Andre Menschen hingegen können nicht anders denken, als wenn sie von äußern Veranlassungen gereizt werden. Ihre Gedanken sind schnelle Blicke, die sie auf einen Gegenstand werfen; aber er verschwindet ihnen wieder, wenn sie längere Zeit ihre Aufmerksamkeit auf ihn richten. Sie sind sehr wohl fähig, wenn ihnen einige Thatsachen oder Grundbegriffe gegeben werden, scharfsinnige und wahre Folgerungen daraus zu ziehen; aber sie sind gänzlich unvermögend, Schlüsse auf Schlüsse zu häufen, oder selbst zu den Prinzipien zurück zu gehn. Menschen dieser Art haben das Geschäffts- und gesellschaftliche Leben zur Ausübung ihres Geistes nöthig, und die Einsamkeit kann ihnen wenig nutzen. Hier fehlt es ihnen zuerst an der äußern Aufforderung, welche ihr Geist braucht, wenn er sich mit Erfolg thätig erweisen soll. Und selbst der Umstand, daß sie hier bey einer und derselben Sache mit ihrem Nachdenken verweilen sollen, und weniger mit ihren Beschäfftigungen abwechseln können, schwächt ihre Kraft, und trübt ihre gute Laune. Was hilft es, daß sie in ihren Meditationen ungestört sind? Der beste Gedanke kommt ihnen immer zuerst ein, und die längste Betrachtung eines Gegenstandes bringt sie in seiner Kenntniß nicht weiter. Wer hingegen diese Fähigkeit hat, Idee an Idee und Bild an Bild zu reihen: der würde allerdings viel verlieren, wenn er niemals, oder selten in einer Lage

wäre,

und ihren anerkannten Werth auch in der gegenwärtigen Fortsetzung behaupten.

Das erste Stück dieses fünften Bandes enthält: I. **Einige Gedanken über die Wirkung des historischen Gedichts**, vom Prof. **Manso**. Die Vortheile, welche der epische Dichter vor dem bloß historischen voraus hat, und die daher für den letztern entstehenden Unbequemlichkeiten werden hier sehr gut erörtert. Der historische Dichter hat nicht nur weniger Freyheit, er mag seinen Stoff unverändert lassen oder nicht; er ist ferner auch, wenn er der Wahrheit treu bleibt, nie vermögend, uns einen so vollkommenen und befriedigenden Aufschluß über die dargestellte Begebenheit zu geben, wie der Geschichtschreiber; und folgt er den Aufforderungen der Einbildungskraft: so fühlt er sich außer Stand, die Dichtungen den Thatsachen geschickt einzufügen und anzupassen. Der Dichter wird sich mit dem Geschichtschreiber unaufhörlich in dem unangenehmsten Widerspruche befinden. Der Verf. urtheilt sehr vortheilhaft über **Glover's** Leonidas; aber minder günstig, und aus guten Gründen über die Borussias des Herrn **Jenisch**. Jener Dichter gewann allein schon sehr viel durch die große Entfernung des Zeitalters seiner Handlung. II. **Pierre Corneille**; vom Herrn Prof. **Jakobs** zu Gotha. Der Verf. zeigt, daß dieser von seiner Nation so bewunderte tragische Dichter manche unläugbare Verdienste hatte; daß es ihm aber an tragischer Kraft fehle, und daß er voll von Fehlern sey, die dem Zwecke des Trauerspiels gerade zuwider laufen. Dann aber untersucht er auch die Gründe, warum er ein so ausserordentliches Ansehen bey seiner Nation erhalten habe, und die glänzenden Eigenschaften, die seine Fehler verdunkelten, auch selbst die Tugenden seiner Werke, welche Nachahmung und Beyfall verdienen. III. **Jean de la Fontaine**; von dem nämlichen Verfasser, und nicht minder scharfsinnig und interessant, als die vorhergehende Charakteristik. Jenem berühmten Fabeldichter ist darin alle gebührende kritische Gerechtigkeit widerfahren, und über die Theorie der Fabel, besonders als Dichterwerk betrachtet, enthält dieser Aufsatz mehrere scharfsinnige Beobachtungen. IV. **Ueber die Begriffe von Prosa und Rhetorik**, vom Herrn Prof. **Maaß** zu Halle. Zuerst werden die Ideen von **Sulzer** und **Kant** über den Unterschied der Poesie und Prosa geprüft, und dann zergliedert

deir der Verf. den Unterschied der Rede, wenn sie bloß Begriffe für den Verstand bezeichnet und erweckt, und wenn sie Anschauungen erregt, oder darstellend für die Sinnlichkeit ist. Auch zeigt er, daß die Rede darum noch nicht poetisch werde, wenn auch die Gegenstände derselben sinnlich sind; sondern dann erst, wenn sie dieselben für die Einbildungskraft durch individuelle Merkmale bezeichnet, auch die Frage beantwortet: was schöne Poesie und schöne Prosa sey. Die Theorie von der Schönheit überhaupt ist die Aesthetik; und ein besondrer Theil derselben wäre die Theorie von der Schönheit einer Rede überhaupt, welche die Poetik und die Rhetorik unter sich begriffe. Diese letztre zerfiele wieder in zwey Theile, von der innern Schönheit der prosaischen Rede in Gedanken und Ausdrücken, und von ihrer äussern Schönheit im mündlichen Vortrage, wovon denn jeder wieder einen allgemeinen und einen besondern Theil enthalten würde.

Das zweyte Stück dieses Bandes liefert: I. eine Abhandlung über die **arabische Dichtkunst vor Mohammed**, vom Herrn Prof. Rosenmüller in Leipzig, wovon einige merkwürdige Proben geliefert werden. II. **Griechische Fabulisten**, vom Herrn Prof. Jakobs in Gotha. Zuerst hier von dieser Dichtung überhaupt, und vom Aesop und Babrius, mit vielem kritischen Fleiße, und manchen neuen, lehrreichen Ansichten. III. **Ueber die römischen Satyriker**, vom Herrn Prof. Manso. Es ist der Beschluß der im zweyten Stücke des vierten Bandes dieser Nachträge angefangenen scharfsinnigen Abhandlung über den Horaz, der hier auch als lyrischer Dichter gewürdigt wird. IV. **Euripides**; vom Prof. Jakobs. Gleichfalls eine belehrende Charakterisirung dieses Tragikers, dessen Verdienst nicht so sehr in der Erfindung des Plans, sondern in der glücklichen Ausführung und dem schönen Detail zu suchen ist. Sein Herz war weniger groß als reizbar; sein Geist weniger umfassend als reich. Bey ihm gebietet die üppige Materie über die Form; und er erfüllt uns vorzüglich mit dem Gefühle des Mitleidens. V. **Guillaume Anfrie de Chaulieu**, von ebendemselben. Dieser Dichter war kein Schriftsteller von Profession; sondern ein Mann von Welt, der für die Genossen seiner Freuden schrieb. Seine Gedichte sind größtentheils Kinder des Zufalls und der gesellschaftlichen

Fröhlichkeit; und sie tragen alle, mehr oder weniger, die Farben ihrer Entstehung an sich.

Gd.

Karl Wilhelm Ramlers kurzgefaßte Einleitung in die schönen Künste und Wissenschaften. Görlitz, bey Anton. 1798. 6½ Bog. 8. 9 gr.

Ungeachtet der großen und wesentlichen Verbesserungen, welche das Studium der schönen Literatur während der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts in Deutschland erhalten hat, wär' es doch Undank, wenn man des sel. Prof. Ramler's Verdienste um dasselbe vergessen oder verkennen wollte. Ihm verdanken wir vielmehr die erste Anregung zur bessern und geschmackvollern Betreibung und die erste glücklichere Verbreitung der Kenntnisse dieser Art durch seine Uebersetzung des Batteux, und durch die Hinsicht, die er in seinen Zusätzen auf deutsche Sprache und Dichtkunst nahm. Man ist seitdem allerdings in die Grundsätze der schönen Künste weit tiefer eingedrungen; man hat die von Batteux noch ziemlich seicht und oberflächlich behandelten Gegenstände in einem ganz andern Geiste bearbeitet; man hat den engen Gesichtspunkt dieses Kunstrichters bey der Festsetzung ihres ersten Princip's längst aufgegeben; und zuletzt hat die kritische Philosophie auch in dieses Studium einen großen, und im Ganzen gewiß wohlthätigen Einfluß gehabt. Ramler selbst verkannte gewiß diese Fortschritte nicht ganz. Wenn es ihm aber schwer wurde, die von ihm selbst gebahnte Straße zu verlassen; wenn er manchen durch schärfere Prüfung für unzulänglich erkannten Regeln und Grundsätzen noch immer treu blieb: so ist dieß sehr verzeihlich; und wenigstens gehört es nun zur Geschichte unsers Geschmacks, an dessen erster Ausbildung in seinem Vaterlande dieser würdige Mann von feinem kritischen Gefühle so viel Antheil hatte, seine Ansicht ästhetischer Gegenstände und seine Methode, sie vorzutragen, näher kennen zu lernen. Die Bekanntmachung des Grundrisses, nach welchem er seinen ehedem häufig benutzten Unterricht über die schönen Künste zu ertheilen pflegte, wird man daher mit Erkenntlichkeit und Achtung annehmen. Der Herausgeber dieser Einleitung erklärt, daß sie kein fragmentarischer Auszug,

sondern eine vollständige und eigne Arbeit ihres Verf. sey, der diese Grundzüge, als er noch Prof. der sch. W. bey dem adlichen Kadetteucorps in Berlin war, seinen Zuhörern in die Feder zu diktiren pflegte. „Als er nach dem Tode Frie„drichs des Einzigen seine Professur niederlegte, verehrte er „dieses sein eigenhändiges Manuscript einem seiner vertrau„testen Freunde.“ — Rec. hat diesen Abdruck desselben mit einer Abschrift verglichen, die er schon seit vielen Jahren von dem Ramlerischen Grundrisse in Händen hat, und sich durch diese Vergleichung überzeugt, daß R. nicht bey dem einmal gemachten Entwurfe es hat bewenden lassen; sondern daß er sehr Vieles umgearbeitet, und bey der in jenem Grundrisse noch sehr mangelhaften Literatur die Hinzusetzung mehrerer und späterer literärischer Angaben nicht vernachlässigt hat. Bey dem Allen muß man hier weder tief eindringende Gründlichkeit der Theorie, noch Vollständigkeit in der Literatur erwarten. In beyderley Hinsicht bedarf es keines sonderlichen Kennerblicks, um überall Mängel und Lücken zu entdecken; und die Mühe wäre ziemlich überflüssig, wenn man diese kleine Schrift mit kritischer Schärfe durchgehen, und was darin fast in jedem Paragraphen Unbefriedigendes vorkommt, rügen und berichtigen wollte. Ohne ungerecht zu seyn, würde man dabey doch auch nicht verschweigen dürfen, daß sich in dieser Einleitung manche feine, richtige und nützliche Bemerkung findet, z. B. über die deutsche Sprache, wie sich das auch von ihrem Urheber nicht anders erwarten läßt. Der Herausgeber that daher auch sehr wohl, daß er dieses in seiner Art immer schätzbare Dokument unverändert und unverfälscht mittheilte, ohne alle Abänderungen, Berichtigungen und Zusätze; und eben diese Schonung glaubt auch Rec. dieser Arbeit schuldig zu seyn: so leicht es ihm auch fallen würde, eine weitläuftige Ausstellung ihrer — doch nur relativen — Unvollkommenheiten zu unternehmen.

Km.

Poetisches Bouquet, gepflückt in den Gärten der vorzüglichsten deutschen Dichter. Breslau, bey Gehr und Compagnie. 1798. $10\frac{1}{2}$ Bogen. 8. 12 gr.

Bey der Anlage dieser Sammlung scheint der Herausgeber derselben keinen bestimmten Zweck gehabt, und Gedichte ohne Hinsicht auf Aehnlichkeit des Inhalts und der Form zusammengestellt zu haben, vielleicht um ihnen durch Abstich und Mannichfaltigkeit desto mehr Gleichheit mit einem Blumenstrauße zu geben. Wider die Auswahl läßt sich eben nichts erinnern; denn die meisten Stücke sind von Seiten des Geschmacks sowohl als der Sittlichkeit untadelhaft, größtentheils auch von unsern besten und bewährtesten Dichtern. Dadurch aber wird freylich dem, der ihre Werke besitzt, diese Sammlung sehr entbehrlich; es scheint aber auch, daß sie nicht für diese Klasse von Lesern bestimmt ist, sondern mehr für die, welche für wohlfeilen Preis allerley Gutes und Beliebtes kaufen und besitzen wollen. Die mehresten Gedichte sind Fabeln und Erzählungen von Pfeffel; außerdem sind manche von Bürger, von Matthison, Gleim, Tiedge, Hölty, Lichtwer, v. Nicolay, v. Salis, v. Klopstock, Göckingk, u. a. m. aufgenommen. Titmar, Küttner und Hänlein sind minder bekannte Namen. Jungen Leuten, die man im guten Vorlesen oder Deklamiren oder Auswendiglernen üben will, möchte dieß Bouquet noch wohl am brauchbarsten seyn.

Jh.

Lieder zu vergnügter Unterhaltung. Leipzig, bey Barth. 1798. 15 Bog. 8. 12. gr.

Wider die Anhäufung solcher Liedersammlungen, wie die gegenwärtige ist, kann man wohl nichts mit Grunde erinnern; es ist vielmehr gut und löblich, zur Verbreitung unsrer bessern gesellschaftlichen Lieder auf alle Weise behülflich zu seyn. Viel Mühe kann indeß die gegenwärtige ihrem Sammler nicht gekostet haben; die Wahl hätte noch etwas sorgfältiger seyn können, wenn es nur um das Bessere zu thun war. Freylich aber ist auch die Klasse des Publikums so überecckel nicht, für welche Kollekten dieser Art zunächst angestellt werden. Die Lieder sind unter folgende sieben Rubriken gebracht: Freudenlieder — Scherzhafte Lieder — Lieder des ernstern Vergnügens — Tafellieder — Trinklieder — Lieder für Damen — Lieder für mancherley Gelegenheiten.

Lilien der deutschen Dichtung für einsame Spaziergänge, zur Stimmung des Geistes für Innigkeit, Schönheit, Erhabenheit und Wahrheit. Jena, bey Göpferdt. 1798. 18 Bog. in 12. 1 Rt. 4 gr.

So gerne sichs der Freund des Geschmacks und der Dichtkunst gefallen lassen wird, die Bemühungen nach grösserer und allgemeinerer Verbreitung unsrer besten Dichterwerke sich immermehr vervielfältigen zu sehen, und so viel dazu auch die Erleichterung ihres Besitzes durch Sammlungen dieser Art zu jenem Zwecke beytragen kann: so ist doch fast zu fürchten, daß den rechtmäßigen Ausgaben der vollständigen Werke dadurch in der Länge kein ganz unbedeutender Eintrag geschehen, und der Geschmack an lauter kleinern und leichtern Stücken, zum Nachtheil der größern dichtrischen Arbeiten, dadurch zu sehr befördert und bestärkt werden möchte. Gegenwärtige Sammlung verdient übrigens an sich keinen Tadel; sie ist mit guter Auswahl besorgt, und enthält treffliche, fast durchgehends lyrische, Stücke unsrer besten neuern Dichter. Die Absicht des Sammlers ist vornehmlich, daß seine Sammlung eine Begleitung einsamer Spaziergänge seyn möge; und dazu ist auch das gewählte Taschenformat ganz bequem.

Dr.

Gedichte, der Freundschaft, dem Scherz und der Liebe gesungen, nebst sieben Fabeln von G. F. Lessing, in Verse gebracht von Ramler. Berlin, bey Oehmigke. 1797. 12 Bog. 8.

Sie sind nichts anders als der Berliner Musenalmanach für 1797. unter einem andern Titel.

Hwz.

Bildende Künste.

Manuel des Curieux et des Amateurs de l'art, contenant une notice abregée des Principaux *Graveurs*, et un Catalogue raisonné de leurs meilleurs ouvrages depuis le commencement de la gravure jusqu' à nos jours. — Par M. *Huber* et C. C. H. *Rost*. *Tome I.* et *II.* renfermant l'Ecole Allemande. A Zuric, chez Orell, Gessner et Comp. 1797. I. 40 und 302. II. 372 S. in 8.

Was es mit der ein Jahr früher abgedruckten Verdeutschung eben dieses Handbuchs für Bewandniß gehabt, ist bey Anzeige derselben im XXXIsten Bande der N. A. d. Bibl. so umständlich gemeldet worden, daß man den Liebhaber bloß an solche zu verweisen braucht. Das handschriftliche, aus Rost's Uebersetzung hier und da geänderte Original des Hrn. H. kam nach Erscheinung jener ungesäumt, wie man sieht, unter die Presse, und so weit Rec. in der französischen Ausgabe bisher sich umsah, stieß er auf keinen andern Unterschied, als daß Manches noch bestimmter gefaßt, und wortsparender dargestellt erschien; womit der Kunstfreund, dem es nur um die Sache selbst zu thun ist, desto zufriedner zu seyn Ursach hat. Daß übrigens die Huberische Bearbeitung auch im Ganzen ungleich angenehmer sich lesen läßt, als die des deutschen unlängst verstorbnen Uebersetzers, ist ein den meisten Originalschriften eigen bleibender Vorzug; den Umstand ungerechnet, daß auch in Rücksicht auf Zeichnung und Kupferstich die Franzosen ihre Kunstsprache weit eher ausgebildet und fixirt haben, als wir Deutschen, und es daher der Schwierigkeiten noch immer in Menge giebt, wenn Leute über die feinern Schönheiten oder versteckteren Fehler eines Kupferblatts befriedigend, in reinem Deutsch, und doch anmüthig sich erklären wollen. Bey dem Allen steht Rec. gar nicht dafür, daß ein altcorrecter Franzos nicht aus mancher Wendung im Vortrage des Herrn H. schon auf seine vieljährige Abwesenheit von Paris schließen werde. Ob mit Recht oder Unrecht, liegt außer dem Kreise einer deutschen Bibliothek.

Beyde Ausgaben folgten einander so geschwind, daß auf neue Zusätze nicht füglich Bedacht zu nehmen war; und selbst in diesem Augenblick, das heißt, drey Jahre später, bleibt über Kupferstich und seine zahlreichen Zweige eben nichts von so hohem Werthe nachzuholen, daß solches zu verschweigen Versündigung an der Kunst selber wäre. Allerdings zeichnet die zu Dessau seitdem entstandne chalkographische Gesellschaft sich durch Unternehmungen und eine Betriebsamkeit aus, wovon man in Deutschland bisher noch wenig wußte. Gerade deshalb aber läßt von einer Anstalt solchen Umfangs sich nicht im Vorbeygehn sprechen; und da Alles in der Welt seine doppelte Seite hat: so müßte die minder günstige des Instituts doch auch ins Auge gefaßt, und das darüber zu fällende Urtheil gehörig motivirt werden. Wie es in London mit dem Kupferstich aussieht, belegen zur Gnüge die von daher noch immer uns überschwemmenden Blätter, wo unter hundert, die nichts als Manier und Kleinlichkeit athmen, kaum eins oder das andre durch edle, freye, und bis zum letzten Strich überdachte Behandlung sich empfiehlt; den ärgerlichen Umstand nicht einmal erwähnt, daß auch nur erträgliche Abdrücke schon wahre Seltenheiten ausserhalb des stolzen Eilandes sind. Um nichts besser, sondern wegen allgemeiner Noth bis zum Handwerk heruntergesunken, steht es mit der herrlichen Kunst zu Paris; und daß in gegenwärtiger, so höchsttraurigen Lage der Dinge, weder aus Holland noch Italien, etwas Hervorragendes zu erwarten sey, braucht keiner Erinnerung.

Im Vorbericht macht Hr. H. zur Anzeige von mehr als zwey tausend Künstlern und ihrer vorzüglichsten Blätter sich anheischig, davon keiner mit Stillschweigen übergangen werden dürfe. Sollte hier irgend ein Druckfehler sich eingeschlichen haben? denn in der deutschen Bearbeitung verspricht Hr. Rost nur die Hälfte; und da die vaterländische Schule, gewiß keine der schwächsten! wirklich nur 275 Namen aufstellt, so scheint es an der Chiliade fürs Ganze genug zu seyn; in einem Handbuch besonders; als welches mit Nomenclatur des Mittelmäßigen nur in gewissen Fällen, mit der des ganz schlechten, den Ursprung der Kunst etwan ausgenommen, sich wohl nie zu befassen braucht. Am Schlusse des zweyten Theils französischer Ausgabe steht eine in chronologischer Ordnung abgefaßte, und mit Dank anzunehmende

Künstlerliste, die in der deutschen Uebersetzung fehlt; wogegen diese ein alphabetisch gefertigtes Register aufzuweisen hat, das der Urschrift mangelt, und doch nicht zu entbehren ist. Die Monogrammen und Zeichen alter Künstler sind im französischen Text zwar ebenfalls eingedruckt; das aber am Ende der deutschen Ausgabe befindliche, und zur Uebersicht sehr bequem wiederholte Verzeichniß aller insgesammt, fehlt wenigstens in vorliegendem Exemplar. — An der Spitze der kleinen dem Werke vorangeschickten chalkographischen Bibliothek figurirt der in London 1768. wieder abgedruckte, und auch ins Deutsche längst übersetzte Essai upon Prints etc., dessen Verfasser als unbekannt angegeben wird. Er ist aus der Feder des Episcopal-Geistlichen Gilpin, und fand in England vermuthlich nur deshalb so viel Beyfall, weil manches den damaligen Lieblingskünstler der Britten, Hogarth, betreffende darin vorkommt; wobey sich indessen der Verdeutscher ein paar Fehltritte zu Schulden kommen ließ.

R.

Ueber die Mosaik, vom Professor und Director *Gurlitt*. Magdeburg, bey Keil. 1798. 4 Bog. in 4. 4 gr.

Es wird gewiß allen Freunden gründlicher archäologischer Kenntnisse sehr angenehm seyn, daß der Verf. dieser kleinen Schrift, der ihnen unlängst eine schätzbare Abhandlung über die Gemmenkunde lieferte, die Gelegenheit zu benutzen fortfährt, welche ihm die Ausfertigung halbjähriger Programme zur Ankündigung des ihm anvertrauten Instituts darbietet, einzelne Gegenstände des Alterthums und der Kunst zu bearbeiten. Dießmal hat er dazu den Abschnitt über die Mosaik gewählt, und beantwortet zuerst die Frage, was man unter diesen Namen verstehe, wie die Mosaik bey den Alten hieß, und woher diese Benennung ihren Ursprung habe. Sodann erläutert er das mechanische Verfahren bey dieser Gattung von Kunstwerken, liefert darauf eine kurze Geschichte der Mosaik, und geht einige vorzügliche Ueberreste derselben aus dem Alterthume durch. Vorzüglichen Werth erhält diese Schrift, gleich der vorigen, durch die geschickte und planmäßige Zusammenstellung der Materien, die

selbst

selbst d nen, welche schon mit ihnen bekannt sind, eine angenehme und lehrreiche Uebersicht gewährt. Man weiß, daß die Kunstwerke dieser Gattung bey den Alten mehrerley Benennungen hatten. Da *μυσεῖον* auch eine den Musen geweihte Grotte bedeutete, so vermuthet der Verf., daß vielleicht das opus *μυσεῖον* daher seinen Namen erhalten habe, weil man zuerst diese Arbeit in den durch Kunst nachgeahmten Grotten oder grottenartigen Zimmern anbrachte. Im Lateinischen entstand *musivum* aus *musium*, wie *divum* aus *dium*. Das Italiänische *musaico* aber scheint dem Vf. von der griechischen Form *μυσαικον* entstanden zu seyn, welches bey den byzantinischen Griechen, von welchen die Italiäner diese Kunst erlernten, als Name derselben üblich war. Von dem mechanischen Verfahren dabey hat Plinius nichts; wir können also nur aus der Arbeit der Neuern und aus den wenigen Ueberresten auf dieß Verfahren bey den Alten schliessen, wie auch hier von dem Verf. geschieht. In der kurzen Geschichte der Mosaik ist der Stufengang derselben sehr gut gezeichnet. Die Hauptmomente derselben sind wenigstens dem Verf. nicht entgangen. Und so hat er auch von den vorzüglichsten Ueberbleibseln der Mosaik, welche sich in den Fußboden und Wänden antiker Gebäude erhalten haben, Nachricht gegeben. Endlich noch ein kritisches Verzeichniß der Schriften, welche theils das Theoretische und Historische der Mosaikmalerey betreffen, theils Nachrichten oder Erklärungen von Mosaikarbeiten aus dem Alterthum und der neuern Zeit enthalten. Aus dem angehängten Lektionsverzeichnisse, den Bemerkungen darüber, und den Nachrichten, die Schule zu Klosterberge betreffend, sieht man mit Theilnahme das Gedeihen dieser Anstalt unter der Leitung eines so gelehrten, einsichtsvollen und erfahrnen Mannes.

Km.

Weltweisheit.

Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben von Christian Garve. Dritter Theil. Breslau, bey Korn. 1797. 428 S. 8. 1 Rh. 12 K.

Dieser dritte Theil enthält nur eine und erst zur Hälfte vollendete Abhandlung über Gesellschaft und Einsamkeit. Die Bildung des Menschen zerfällt in drey, deutlich von einander verschiedene Theile, in die Bildung des Verstandes, in die des Charakters, und in die der äußern Sitten. Der Verfasser gedenket daher in drey Abschnitten, von dem Einflusse der Gesellschaft und Einsamkeit auf Verstand, auf Sittlichkeit und auf äußere Sitten zu reden, und in einem vierten die verschiedenen Arten der Gesellschaft und Einsamkeit zu classificiren, das Eigenthümliche jeder Art in Beschaffenheit und Einflusse aufzusuchen, und endlich mit der Beziehung beyder auf menschliche Glückseligkeit zu schließen. Nur der erste und zweyte Abschnitt sind in dem vor uns liegenden Theile ausgeführt, der dritte und vierte aber einem folgenden aufbehalten.

Es würde nicht nur zu weit führen, sondern sogar gewissermaaßen unmöglich seyn, den Plan dieser beyden Abschnitte auszuziehen, und ihn dem Leser darzulegen, da weder der Gegenstand für eine strenge systematische Ordnung geeignet, noch auch der Verf. eine solche zu beobachten bemüht gewesen ist. Wir wollen lieber auf einige Haupttheile der Untersuchungen aufmerksam machen und etliche Stellen, die den Geist des Ganzen zu charakterisiren geschickt sind, ausheben.

Der erste Abschnitt, der in zwey Unterabtheilungen den Einfluß der Gesellschaft und Einsamkeit auf die Einsammlung von Kenntnissen und den Unterschied beyder, in Absicht der Uebung des Geistes, betrachtet, beschäfftigt sich vorzüglich mit der Beantwortung folgender Fragen: Welche eigenthümliche Vorzüge gewährt der Umgang mit Menschen zuerst in Absicht auf Menschenkenntniß, und sodann in Ansehung aller Arten von Kenntnissen überhaupt? S. 6. Was für Kenntnisse sind es besonders, die durch den Umgang am besten

besten erlangt und angebaut werden können? S. 15. Welche Gegenstände der Beobachtung bleiben übrig, wenn wir den Menschen und die menschliche Gesellschaft aus dem Gesichte verloren haben, und welche Mittel des Unterrichts sind, außer der mündlichen Mittheilung des einen Menschen an den andern, vorhanden? S. 34. Warum werden die Menschen, die viel in Gesellschaft leben, weit weniger dadurch unterrichtet und weise, als sich bey dem reichen Stoffe der Beobachtungen, den sie um sich haben, erwarten läßt? S. 51. Wie müssen die Menschen beschaffen und geartet seyn, welche die Einsamkeit zur Uebung des Verstandes anwenden wollen? S. 93. Welche Vortheile gewährt das gesellschaftliche Denken im Umgange und in Gesellschaften, und welche das einsame auf der Studirstube? S. 108.

Der zweyte Hauptabschnitt geht von einigen bekannten Thatsachen und gemeinen Meinungen aus. Einigen Personen und Familien wird ein einsames Leben als eine löbliche Eigenschaft angerechnet, an andern wird es getadelt, wenn sie die Einsamkeit der Gesellschaft vorziehn. In allen Religionspartheyen hat die Frömmigkeit, sie mag wohl oder übel verstanden gewesen seyn, Einsiedler und Mönche erzeugt. Aber eben wie die schwärmerische Begierde sich zu veredeln von jeher Menschen verführt hat, sich von ihres Gleichen abzusondern, eben so hat der höchste Grad bösartiger Neigungen bey allen, welche unglücklich waren, sich auf diese Weise auszuzeichnen, eine ähnliche Wirkung hervorgebracht. Diese einander widersprechenden Erfahrungen beweisen hinlänglich, daß weder die Einsamkeit an sich, noch die Gesellschaft an sich mit der moralischen Verbesserung oder Verschlimmerung des Menschen einen nothwendigen und gleichförmigen Zusammenhang habe, und führen von selbst auf die Hauptfrage (S. 236.): Was kann Einsamkeit, und was Gesellschaft zur Bildung moralischer Grundsätze und Gesinnungen beytragen? Die Antwort, die der Verf. im Allgemeinen ertheilt, ist folgende: Der Bildung moralisch richtiger Grundsätze (S. 242.) ist ein durch Gesellschaft und Geschäffte zerstreutes Leben, wenn es nicht durch Zeiten der Ruhe und der Eingezogenheit unterbrochen wird, auf eine von folgenden drey Arten schädlich: durch Gedankenlosigkeit und Frivolität; durch ein zu starkes Interesse für Gegenstände, die sinnlich sind, und mit der Tugend nichts gemein haben;

endlich durch die Einstimmung in Meinungen, welche man bey einem großen Theile der feinern Welt angenommen findet, oder durch die Beyspiele derselben gerechtfertigt glaubt. Die Einsamkeit hat also in Absicht dieses ersten Punktes unstreitig ihren eigenen Vorzug und ihren entschiedenen Werth. Allein auf der andern Seite ist es auch wahr, daß diejenigen Menschen, welche die meiste Muße haben, über sich selbst nachzudenken, und an ihrer Besserung zu arbeiten, die, welche weder durch Geschäffte noch Umgang abgehalten werden, in ihr Inneres hinabzusteigen, und die geheimsten Falten ihres Herzens zu erforschen, doch oft am gedankenlosesten ihr Leben zubringen, und bloß durch Gewohnheit und Eigensinn, nicht durch Grundsätze und Selbsterkenntniß regiert werden; so wie es ebenfalls in das Auge springt, daß das Moralsystem, welches ein von der Natur mit Verstand und sittlichem Gefühle ausgerüsteter Mann, in der Welt, und im Umgange mit Menschen sich bildet, die Selbsterkenntniß, zu welcher er hier gelangt, und die Regeln, welche er sich hier für seine Aufführung abstrahirt, von einer ganz andern Vollständigkeit und praktischen Brauchbarkeit sind, als sie, durch einsames Studium und durch immerwährende Selbstbetrachtungen, in einem wenig beschäfftigten und wenig abwechselnden Leben geworden seyn würden. Nicht also bloß der Ehrgeiz und der Hang zum Vergnügen, sondern auch die Liebe zur moralischen Vollkommenheit kann dem Menschen den Wunsch ablocken, aus der Dunkelheit eines niedrigen Standes ans Licht, und aus der Abgeschiedenheit einer zu eingeschränkten Lage in den Umgang mit der Welt versetzt zu werden. Von dieser Betrachtung geht Hr. Garve (S. 262.) zur Untersuchung des Einflusses der Einsamkeit und der Gesellschaft über, in sofern sie entweder zu gewissen Handlungen die Gelegenheit darbieten, oder zu gewissen Gewohnheiten den Grund legen, — eines der schönsten und lehrreichsten Stücke dieses Versuchs, — und beschließt endlich diesen Theil der Abhandlung mit der Erörterung der Wirkungen, welche beyde Zustände, Einsamkeit und Gesellschaft, auf jede der vier Haupttugenden äußern, in welchen die alten Philosophen alle moralische Vollkommenheiten und Pflichten eintheilen, das heißt also auf die Tugenden der Klugheit, S. 314., der Gerechtigkeit, S. 320., der Mäßigung, 368. und des Muthes, S. 401.

Wir fügen dieser kurzen Uebersicht noch einige der vorzüglichsten Stellen bey.

Welche Klasse von Menschen die Einsamkeit zu ihrer Uebung brauchen und nicht brauchen könne, bestimmt der Vf. auf folgende Weise. „Es giebt, sagt er S. 93., in dieser Rücksicht einen großen Unterschied unter den Menschen. Einige brauchen lange Zeit, ehe sie das innere Auge ihres Geistes auf irgend einen Gegenstand dergestalt heften können, daß sie das mindeste von seiner Gestalt erblicken. Aber dann sind sie auch im Stande, ihn lange Zeit unverwandt anzuschauen. Diese Art von Menschen hat der Einsamkeit und der Muße nöthig, um irgend einen deutlichen, aber eigenthümlichen Gedanken über eine Sache zu fassen: und in der Einsamkeit bringen sie es auch ihre Einsichten sehr weit, weil, wenn sie einmal für einen Gegenstand erwärmt sind, sie die Verfolgung der angefangenen Schlußreihen leicht finden, und hier in derselben durch nichts gestört werden. — Andre Menschen hingegen können nicht anders denken, als wenn sie von äußern Veranlassungen gereizt werden. Ihre Gedanken sind schnelle Blicke, die sie auf einen Gegenstand werfen; aber er verschwindet ihnen wieder, wenn sie längere Zeit ihre Aufmerksamkeit auf ihn richten. Sie sind sehr wohl fähig, wenn ihnen einige Thatsachen oder Grundbegriffe gegeben werden, scharfsinnige und wahre Folgerungen daraus zu ziehen; aber sie sind gänzlich unvermögend, Schlüsse auf Schlüsse zu häufen, oder selbst zu den Prinzipien zurück zu gehn. Menschen dieser Art haben das Geschäffts- und gesellschaftliche Leben zur Ausübung ihres Geistes nöthig, und die Einsamkeit kann ihnen wenig nutzen. Hier fehlt es ihnen zuerst an der äußern Aufforderung, welche ihr Geist braucht, wenn er sich mit Erfolg thätig erweisen soll. Und selbst der Umstand, daß sie hier bey einer und derselben Sache mit ihrem Nachdenken verweilen sollen, und weniger mit ihren Beschäfftigungen abwechseln können, schwächt ihre Kraft, und trübt ihre gute Laune. Was hilft es, daß sie in ihren Meditationen ungestört sind? Der beste Gedanke kommt ihnen immer zuerst ein, und die längste Betrachtung eines Gegenstandes bringt sie in seiner Kenntniß nicht weiter. Wer hingegen diese Fähigkeit hat, Idee an Idee und Bild an Bild zu reihen: der würde allerdings viel verlieren, wenn er niemals, oder selten in einer Lage

wäre, wo er sich diesem Flusse seiner Gedanken frey überlassen konnte. Daher haben alle philosophischen und dichterischen Genies von jeher die Einsamkeit geliebt: und die Gesellschaft ist für sie immer mehr Erholung, als Beschäfftigung ihres Geistes gewesen. Nur in der Einsamkeit sind die edelsten Erzeugnisse des menschlichen Verstandes, — die großen Entdeckungen in den Wissenschaften, und die wichtigern Werke der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Stande gebracht worden."

Sehr wahr und schön sagt er S. 263. über die Gelegenheit, die uns die Gesellschaft zur Thätigkeit eröffnet: „Auf andre Menschen zu wirken, das ist die natürliche Sphäre der Thätigkeit des Menschen. Nur dadurch vornämlich kann er Tugend ausüben, daß er andre glücklicher macht, oder vor Unglück und Schaden bewahrt: nur in Handlungen, welche das Wohl der Gesellschaft stören, zeigt sich Bosheit und Laster. Keines von beyden ist demjenigen möglich, welcher in einer völligen Absonderung von den Menschen lebt. Sein Naturell kann bösartig, seine Leidenschaften können von der hassenden Art seyn: aber seine Handlungen sind unschädlich. Er übt sich wenigstens nicht im Böses-Thun, sein Eigennutz kommt nicht in Widerspruch mit dem Nutzen andrer. Seine Eifersucht und seine Rachsucht werden nicht erregt. Ein gelungener Betrug reizt ihn nicht, neue Betrügereyen zu versuchen. Der Löwe schläft, oder wird wenigstens abgehalten, Blut zu kosten, und dadurch noch grausamer zu werden. Aber nie wird auch in dieser Einsamkeit das Herz von menschenfreundlichen Empfindungen warm. Die Liebe kann sich nicht für andre aufopfern, die Großmuth kann nicht verzeihn, die Aufrichtigkeit kann sich niemanden eröffnen. Der böse Mensch gewinnt etwas, in Absicht seines Charakters, wenn er gezwungen wird, unthätig zu seyn. Deswegen werden Verbrecher, die mehr verführt als von Natur Bösewichter sind, zuweilen durch die Stille und die Einsamkeit des Gefängnisses gebessert. Aber der gute Mensch verliert, wenn es ihm an Gelegenheit zu handeln fehlt. Auf sich selbst eingeschränkt, kann er nur Gutes denken. Aber gar viel anders werden die moralischen Prinzipien gestärkt, wenn sie sich in gemeinnützigen Unternehmungen äußern; wenn mannichfaltige Pflichten dem Menschen aufgelegt sind, und häufige Aufopferungen

von

von ihm gefordert werden, aber ihm auch die Belohnung zu Theile wird, sich des gestifteten Guten bewußt zu seyn."

Ueber die unglückliche Lage derer, die von jeher in der grossen Welt lebten, und derer, die in sie aufgenommen wurden, heißt es S. 383.: „Ein Mensch, der durch die Geburt oder seine Schicksale von selbst in die große Welt hineingeworfen wird, und seine Familie in allen den Verbindungen, in allem dem Wohlstande und Ansehn, gefunden hat, die er nur zu erhalten braucht, wird durch das Geräuschvolle zahlreicher Gesellschaften weniger betäubt, durch den Schimmer des Luxus weniger geblendet, und durch die damit verbundnen sinnlichen Genüsse weniger berauscht, als der emporgekommene Neuling, der erst in diese Gesellschaften durch Glück oder Verdienst eindringt, an diesem Glanze zum erstenmale Theil nimmt, und hier ihm zuvor unbekannte Vergnügungen kennen lernt. Jener macht vielleicht alles mit, was zu dem bey seinem Stande eingeführten Wohlleben oder Luxus gehört, ohne eben sonderlichen Geschmack daran zu finden, und strebt nach allem, wozu er nach seiner Lage Aussichten und worauf er Ansprüche hat, ohne einen grossen Werth darauf zu legen. Dieser würde nie so eifrig daran gearbeitet haben, die neue Stufe des Glücks zu ersteigen, wenn er nicht auf ihr, große Vortheile zu finden sich versprochen hätte: und nachdem er sie erreicht hat, mischt sich, wenigstens anfangs, zu dem Angenehmen der neuen Eindrücke das Vergnügen über das Gelingen seines Bestrebens. Es ist natürlich, daß sein Gemüth, während dieses ersten Zeitraums, Mühe hat, sich zu sammeln, und daß es dem Einflusse mehrerer Leidenschaften, als sonst ausgesetzt ist. Und selbst, nachdem der in die Welt so spät Eingeführte von dem erstern Rausche nüchtern geworden ist, bleibt sein Gemüth, in einer grössern Bewegung, als bey dem vorhanden ist, der immer in derselben gelebt hat. Da der erstere in ihr immer nur einen wankenden und unsichern Standpunkt findet: so ist er genöthigt, ihn durch emsigere Bemühungen zu gefallen, und durch mehr hervorleuchtende Verdienste, als dieser nöthig hat, zu befestigen. Er ist überdieß gemeiniglich, da er einmal im Emporsteigen ist, mit den neuerlich errungenen Vortheilen so wenig zufrieden, als er es mit seinem ursprünglichen Zustande war, und strebt von neuem

nach höherem Ansehen und nach ausgebreitetern und glänzendern Verbindungen. Kummer und Begierde also, eine gewisse Verlegenheit, wie er sich in seiner Lage aufrecht erhalten soll, und eine erneuerte Anstrengung noch weiter vorwärts zu kommen, giebt mannichfaltigen mit einander streitenden Leidenschaften einen grossen Spielraum, und muß also die Tugend der Mäßigung, von der wir reden, sehr schwer machen."

Wir haben nach diesen Proben wohl nicht erst nöthig unsere Leser auf den Geist dieses Buches und auf den Unterschied, der zwischen der Beyspielssammlung des Ritter Zimmermanns und der Reihe dieser vortrefflichen und lehrreichen Betrachtungen eines Garve herrscht, aufmerksam zu machen. Sie werden überall den Philosophen für Welt und Menschen und den scharfsichtigen Beobachter der Natur und unbestechlichen Freund der Wahrheit wieder finden.

Hwz.

Ueber die Beweise für das Daseyn Gottes, von Ludwig Heinrich Jakob, Doct. und Prof. der Philosophie auf der Königl. Preuß. Friedrichs-Universität in Halle. Zweyte veränderte und vermehrte Ausgabe der Schrift über den moralischen Beweis für das Daseyn Gottes, nebst einem neu hinzugekommenen philosophischen Gespräche, worin alle speculative Beweise für das Daseyn Gottes geprüft werden. Liebau, bey Friedrich. 1798. 416 S. in 8. 1 Rt.

In der Abhandlung, welche den moralischen Beweis enthält, habe ich, sagt der Verf., keine wesentliche Veränderungen nöthig gefunden. Aber um die Materie vollständig abzuhandeln, schien es mir nöthig zu seyn, eine vollständige Darstellung und Prüfung der speculativen Gründe für das Daseyn Gottes hinzuzufügen. Ob dieses gleich in mehrern Schriften geschehen ist: so haben doch die Vertheidiger der speculativen Beweise noch nicht aufgehört zu behaupten, daß man theils die Stärke ihrer Argumente verstecke, theils etwas

was widerlege, was ihre Meynung nicht sey. Die kritische Philosophie widerlege nämlich recht gut, daß eine Demonstration für das Daseyn Gottes möglich sey. Dieses aber behaupte Niemand von ihnen. Die physicotheologischen Gründe gäben jedoch einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, und dieses würde die Kritik nie widerlegen können. Wenn beyde Partheyen ihre Meynung gehörig erklären: so ist es möglich, daß sie zuletzt einsehen, sie seyn der Sache nach einander näher gewesen, als sie selbst glaubten. Ich habe daher zu der erstern Abhandlung den Timäus hinzugefügt, wobey meine Absicht gewesen ist, den Vertheidiger der speculativen Beweise alles vorbringen zu lassen, was die Natur der Sache zuläßt, und was bisher zum Vortheile derselben verhandelt worden ist.

Ueber die erste Abhandlung haben wir in dieser Bibliothek schon sonst unsere Meinung gesagt, es ist also nicht nöthig, jetzt von neuem davon zu sprechen. In dem Timäus werden die bekannten speculativen Beweise, von dem Ontologischen an, der Reihe nach vorgeführt; es dünkt uns aber nicht, daß sie in ihrer gehörigen Stärke alle vorgetragen worden, noch auch, daß alles, was zu ihrer Vertheidigung dient, beygebracht sey. So wird gegen den ontologischen Beweis erinnert, daß der Begriff eines vollkommensten Wesens willkührlich ist, mithin daraus nichts in Ansehung seiner realen Existenz geschlossen werden kann. Dieß, dächten wir, thäte nichts zur Sache, wenn er nur möglich ist, das ist, nicht bloß von innerm Widerspruche frey, sondern auch, nach aller Analogie, und andern Gründen, auch äusserlich möglich ist, so daß man aus der Natur uns bekannter, und in der Erfahrung gegebener Gegenstände folgern darf, daß von Seiten des würklich vorhandenen seiner Möglichkeit nichts im Wege steht. Dieser Beweis schließt nämlich, wenn ein vollkommenstes Wesen möglich ist: so ist es würklich. Hier wird also die eigentliche Stärke desselben nicht in Betrachtung gezogen. Ferner wird dagegen eingewendet, der Begriff der Realität sey leer, aus ihm dürfe also nichts in Ansehung würklich vorhandener Dinge hergeleitet werden. Auch das wird der Vertheidiger nicht zugestehen. Daß es Realitäten giebt, ist Erfahrung, wenn nur von diesen der Begriff das gemeinsame enthält: so enthält er doch etwas wirklich vorhandenes, und ist nicht leer.

Denkform; sonst müßten auch die Begriffe vom Menschen oder vom Thiere, die das gemeinschaftliche aller Individuen enthalten, leer seyn. Noch wird erinnert, das Daseyn sey keine Realität, sondern ein Verhältniß zu unserm Erkenntnißvermögen. Freylich ist es das: aber nichts mehr als das? Ein Verhältniß kann es Statt finden ohne ein Fundament, wie die Scholastiker es nannten? Wäre es außer dem Denken, Wahrnehmen und Empfinden nichts, wie könnte es als ein bloßes Verhältniß zum Vorschein kommen? Und wenn ein bloß gedachtes, ein durch Empfindung wahrgenommenes werden soll, muß da nicht nothwendig etwas zu ihm hinzukommen? Vorausgesetzt nämlich, daß es reell empfunden werde, und daß nicht alles Empfunden werden, nach der Meinung mancher transcendentalen Idealisten, eine besondere Art des Vorstellens, oder Denkens ist. Dieß alles ist an mehreren Orten von mehreren schon beygebracht, und es erhellt daraus, daß der Verf. den Streit nicht in alle seine Aeste verfolgt, oder auch nicht alles darüber verhandelte gekannt hat. In Ansehung der andern Beweise stellt der Verf. die Theorie der kritischen Philosophie, über die Ungültigkeit des Causalsatzes in Ansehung aller Dinge überhaupt; über die gänzliche Unbekanntschaft des menschlichen Verstandes mit dem Dinge an sich; über die Unbegränztheit der Welt in unsern Erfahrungen, u. s. w., entgegen, mit einem Worte, er widerlegt sie sehr bündig, wenn man die kritische Philosophie als ausgemachte Wahrheit anerkennt. Sobald man aber das nicht thut, lassen sich seine Einwürfe alle gar wohl heben. Auch hier stellt er die Gründe der Vertheidiger speculativer Beweise nicht in ihrer ganzen Stärke auf, indem er auf alles das gar keine Rücksicht nimmt, was gegen die Kritik der reinen Vernunft vielfältig erinnert ist. Es erhellt also hieraus, daß die Nichtigkeit aller dieser Beweise noch lange nicht im Reinen ist, und daß, wenn das zu weit getriebene mancher Behauptungen der neuen Philosophie erst zur völligen Evidenz wird gebracht seyn, diese Beweise mit neuer Kraft hervortreten werden. Ohne in zu große Weitläuftigkeit zu gerathen, können wir uns in das Einzelne nicht einlassen, denn wir müßten sonst gegen die Hauptsätze der neuen Philosophie unsere Bemerkungen richten.

Dg.

Peter Baylens philosophisches Wörterbuch, oder die philosophischen Artikel aus Baylens historisch-kritischem Wörterbuche in deutscher Sprache abgekürzt, und herausgegeben zur Beförderung des Studiums der Geschichte der Philosophie und des menschlichen Geistes, von Ludwig Heinrich Jakob, Professor der Philosophie zu Halle. Zweyter Band. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1797. 954 S. gr. 8. 3 Rℓ.

Dieser Band geht von L bis Z, und beschließt also das Werk. Unser Urtheil über den vorhergehenden Band, wird auch durch den jetzigen bestätigt, und wir wollen deshalb nur einige wenige Belege hier beybringen, die wir denn nicht weit suchen dürfen, sondern aus einem der ersten Artikel, dem der vom Leucipp handelt, hernehmen können. Im Texte heißt es (S. 11.), diese Voraussetzung (daß nämlich die Atome belebt sind) hätte ihnen aus einem Theile ihrer Verwirrungen geholfen. Dieß ist nicht bestimmt genug, denn man kann darunter verstehen, daß sie alsdann weniger verworren räsonnirt haben würden; auch sagt Bayle das nicht, er spricht embarras, und meint damit die Verlegenheiten, worin leblose Atomen sie setzten. In den Anmerkungen wird gesagt (S. 12.), er (Descartes) treibt vermöge einer Konsequenz, die man nicht genugsam bewundern kann, diese subtile Materie nach dem Mittelpunkte. Dieß sieht aus wie ein Lob des französischen Philosophen, da es doch in der That ein Tadel ist, und enthält einen doppelten Fehler. Bayle nämlich meint, vermöge einer Folgerung, über die man sich nicht genug wundern kann, treibt Descartes die feinen Atome gegen den Mittelpunkt seiner Wirbel; par une consequence qu'on ne sauroit assés admirer, il chasse au centre des tourbillons cette matiere subtile. S. 13. wird direction des atomes durch Einrichtung der Atomen gegeben. Gleich hernach heißt es, die Beywörter eines Narren, Träumers, Schwärmers verdient ein jeder, welcher will, daß der ungefähre Zufall unzählicher Körperchen die Welt hervorgebracht habe. Schwärmer kann wohl Epikur auf keine Weise genannt werden, und es giebt keinen sonderlich verständlichen Sinn, daß der ungefähre Zufall unzäh-

liches Körperchen die Welt hervorgebracht hat. Bayle will eigentlich, die Benennungen Narr, Träumer, Phantast, verdient jeder, der behauptet, daß die zufällige Begegnung, (oder wenn man lieber will, der zufällige Zusammenfluß) unzähliger kleiner Körper die Welt hervorgebracht hat. Les epithetes de fou, de reveur, de visionnaire sont dues à quiconque veut que la rencontre fortuite d'une infinité de corpuscules ait produit le monde. Aus diesen kurz hintereinander vorkommenden Verstoßen erhellt, daß es nicht schwer seyn würde, deren noch eine weit größere Anzahl ohne sonderliche Mühe zusammen zu bringen; womit wir aber der Kürze halber den Leser glauben verschonen zu müssen. Auch würden diese zweifelsohne seyn vermieden worden, wenn der Herausgeber auf die Durchsicht, und Prüfung der Gottschedischen Uebersetzung mehr Fleiß hätte wenden wollen.

Igh.

Chemie und Mineralogie.

Ioseph Franz Edlen von Jacquin, der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Turin Correspondenten, der Linnéischen Gesellschaft zu London, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin — — Mitgliedes, Lehrbuch der allgemeinen und medicinischen Chymie zum Gebrauche seiner Vorlesungen. Zweyte umgeänderte und vermehrte Auflage. *Erster Theil*, 413 S. *Zweyter Theil*. 310 S. Wien, bey Wappler. 1798. 8. 2 Mk.

Rec. hat die erste Ausgabe dieses Buches in dieser neuen Bibliothek (10. B. 1. St. S. 51. und 12 B. 1. St. S. 180.) ausführlich angezeigt. Eben das Lob, welches dort demselben ertheilt worden, ist hier mit dem Zusatze zu wiederholen, daß die neuen seit 1793. (in welchem Jahre die erste Ausgabe erschien,) gemachten Entdeckungen bestens benutzt sind. Hingegen hat der Verf. die Erinnerungen, welche Rec. in seiner ersten Anzeige machte, nicht gelesen oder

doch

doch auf sie keine Rücksicht genommen. So ist z. B. die Ordnung in dem Abschnitte, der das Mineralreich abhandelt: (8) Salze überhaupt. 9) Salpeter. 10) Rhomboidalsalpeter. 11) Flammender Salpeter. 12) Kochsalz. 13) Digestivsalz. 14) Salmiak. 15) Duplicatsalz. 16) Wundersalz. 17) Glaubers geheimer Salmiak. 18) Borax. 19) Boraxsaure Pottasche. 20) Boraxsaures Ammoniak. 21) Flußspathsäure. 22) Flußspathsaure Neutralsalze. 23) Kohlensäure. 24) Kohlensaure Pottasche. 25) Kohlensaure Soda. 26) Kohlensaures Ammoniak. 27) Erden überhaupt. 28) Kalkerde. 29) Gyps, u. s. w.) noch dieselbe, wie in der alten Ausgabe, obwohl sie nicht systematisch, und dem Anfänger die Uebersicht zu erleichtern, nicht geeignet ist. Die Kolien kommen hier, sowohl die reinen, als die kohlensauren, nicht in einer besondern Abtheilung, sondern unter der Kohlensäure vor; die Salpetersäure und Salzsäure werden bey ihren Neutralsalzen abgehandelt, und die Flußspathsäure hat eine eigene Rubrik, die sie doch nicht mehr verdient, als die Salpeter- und Salzsäure. Vom Gyps und Schwerspath ist hier schon die Rede, und von der Schwefelsäure erst nachher bey dem Schwefel. Es wäre ohne Zweifel besser gewesen, wenn der Verf. erst die brennbaren Körper, nachher Wasser, Salze überhaupt, Säuren, kalische Salze, Erden, Neutralsalze, — abgehandelt hätte. Eine besondere Abhandlung vom Elektricitätsstoffe ist in dieser Ausgabe hinzugekommen. Daß das Stickgas und die Lebensluft der Atmosphäre nur mit einander vermengt seyn, und sich durch die bloße Ruhe von einander trennen, (§. 101.) ist dem Rec. nicht bekannt. Die Krystalle des Digestivsalzes sind nicht rhomboidalisch oder oktaedrisch (§. 219.), sondern kubisch, oder parallelepipedisch. Warum mag der Verf. auf dem Titel sich nur als Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften, und nicht als öffentlichen Lehrer an der Akademie zu Wien genannt haben?

Fw.

Anfangsgründe der Naturgeschichte und Chemie der Mineralien, zum Gebrauch der Centralschulen von Mathurin Jacques Brisson, a. d. Franz. über-

setzt

setzt von F. Ch. Drechsler, und mit Anmerkungen versehen von J. B. Tromsdorf. May 13, bey d. B. Wollner. 78 J. d. Rep. 17 B. 8.

Ungeachtet sich Hr. Tr. durch Ergänzungen und Berichtigungen um dieses Werk viele Verdienste erworben hat: so müssen wir doch gestehen, daß wir, bey dem Vorrath besserer und vollständigerer Anleitungen zur Kenntniß, auch zur chemischen Kenntniß der Mineralien, welche wir bereits in unserer Muttersprache haben, diese Uebersetzung für überflüßig ansehen; der Verf. hat, ungefähr wie Bergmann, die Erden und Steine nach ihren Bestandtheilen geordnet, aber dabey manche Untersuchung nicht blos von Klaproth, Westrumb, Lampadius, sondern auch von seinen eigenen Landsleuten, z. B. Fourcroy, Vauquelin, von Mons ungenützt gelassen.

Hier und da ist der Ausdruck nicht ganz verständlich, z. B. S. 6. heißt es von der Talkerde, sie färbe die Tinktur der Sonnenwende grün, (sollte das nicht Lakmustinktur seyn, von welcher wir doch zweifeln, ob sie diese Veränderung erleidet; wenn es S. 41. heißt: der Schmirstein bestehe aus 80 kohlensaurer Talkerde, so muß das wohl Kalkerde heißen; wenn es S. 44. von den Seifen- und Topfsteinen heißt: sie seyen vor sich schmelzbar, so ist wohl nicht ausgelassen; wenn S. 53. im Text und in der Note von Cavennen die Rede ist, so sind wohl die Sevennen zu verstehen. S. 100. „die Porphyrarten sind aus Funkengeben oder Feldspath in kleinen Stücken, aus Schörl, und aus einem gewissen Kütt, welcher alle Theile verbindet, und gewissermaaßen die Grundlage der Porphyre ausmacht, zusammengesetzt. Dieser Kütt scheint Jaspis zu seyn.“ Und S. 101. „die Serpentinfelssteine sind aus denselben Steinarten, wie die Porphyre, zusammengesetzt.“ S. 103. „man weiß nicht recht, welches die Steinarten sind, aus welchen sie (die Mühlensteine) bestehen.“ S. 104. würde die cailloux besser und verständlicher durch Geschiebe übersetzt seyn.

Zusätze zu der zweyten Auflage der Anfangsgründe der ökonomischen und technischen Chymie, von D. Fr.

Fr. Ad. Suckow. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl. 1798. 8. 13 Bogen. 14 gr.

Der Verf. hat für nöthig gefunden, da er sich erst seit der zweyten Ausgabe seines Handbuchs mit den Grundsätzen Lavoisier's aus dessen Hauptwerke bekannt zu machen Gelegenheit hatte, seinen Lesern auch diese Grundsätze und die darauf sich gründende Kunstsprache mitzutheilen; dieses ist denn in diesen Zusätzen geschehen, und zugleich die bis jetzt bekannt gewordene neue Beobachtungen mit Bemerkung der Stellen, in welche sie eingerückt werden müssen, nachgetragen worden.

Bd.

Lehrbuch der Mineralogie, entworfen von L. A. Emmerling. Zweyter Theil. Giessen. 1796. 8. 1 Rk. 12 gr.

Dieser zweyte Theil enthält die Salzgeschlechter, die brennbaren mineralischen Körper und die Metalle.

Nachdem Hr. E. einen allgemeinen Begriff von den Salzen voraus geschickt hat: so theilt er dieselben nach Werner in vitriolische, salpetersaure, boraxsaure und in alkalische Salze ein. Von S. 41. bis 101. werden die brennbaren mineralischen Körper abgehandelt. Unter den Erdharzen vermißt aber Rec. den Bergtalg, der doch schon im Jahr 1736. an der Küste vom schwedischen Finnlande entdeckt und bekannt gemacht wurde, und das mineralische Federharz aus Derbyshire. Hierauf folgen von S. 102. bis 592. die Metalle. Das erste Geschlecht umfaßt die Platina. Von dieser behauptet der Hr. Verf. mit andern Mineralogen, daß sie erst im Jahre 1748. sey entdeckt worden, ohnerachtet dieses Erz schon Scaliger anführt. Man sehe das zweyte Geschlecht, das Gold, S. 111.; das dritte Geschlecht, das Quecksilber, S. 129.; das vierte Geschl., das Silber, S. 153. Bey dem Hornerze hätte noch S. 169. sollen angemerkt werden, daß es auch theils in schaaligen Stücken, theils in Gestalt einer Rinde auf Quarz am Schlangenberge, theils auch in kleinen Schüppen zu Johanngeorgenstadt vorkomme. Bey dem Weißgiltigerz S. 195. hat der Hr. Vf.

setzt von F. Ch. Drechsler, und mit Anmerkungen versehen von J. B. Tromsdorf. Mayntz, bey d. B. Vollmer. 78 J. d. Rep. 17 B. 8.

Ungeachtet sich Hr. Tr. durch Ergänzungen und Berichtigungen um dieses Werk viele Verdienste erworben hat: so müssen wir doch gestehen, daß wir, bey dem Vorrath besserer und vollständigerer Anleitungen zur Kenntniß, auch zur chemischen Kenntniß der Mineralien, welche wir bereits in unserer Muttersprache haben, diese Uebersetzung für überflüßig ansehen; der Verf. hat, ungefähr wie Bergmann, die Erden und Steine nach ihren Bestandtheilen geordnet, aber dabey manche Untersuchung nicht blos von Klaproth, Westrumb, Lampadius, sondern auch von seinen eigenen Landsleuten, z. B. Fourcroy, Vauquelin, von Mons ungenützt gelassen.

Hier und da ist der Ausdruck nicht ganz verständlich, z. B. S. 6. heißt es von der Talkerde, sie färbe die Tinktur der Sonnenwende grün, (sollte das nicht Lakmustinktur seyn, von welcher wir doch zweifeln, ob sie diese Veränderung erleidet; wenn es S. 41. heißt: der Schmirstein bestehe aus 80 kohlensaurer Talkerde, so muß das wohl Kalkerde heißen; wenn es S. 44. von den Seifen- und Topfsteinen heißt: sie seyen vor sich schmelzbar, so ist wohl nicht ausgelassen; wenn S. 53. im Text und in der Note von Cavennen die Rede ist, so sind wohl die Sevennen zu verstehen. S. 100. „die Porphyrarten sind aus Funkengeben oder Feldspath in kleinen Stücken, aus Schärl, und aus einem gewissen Kütt, welcher alle Theile verbindet, und gewissermaaßen die Grundlage der Porphyre ausmacht, zusammengesetzt. Dieser Kütt scheint Jaspis zu seyn.“ Und S. 101. „die Serpentinfelssteine sind aus denselben Steinarten, wie die Porphyre, zusammengesetzt.“ S. 103. „man weiß nicht recht, welches die Steinarten sind, aus welchen sie (die Mühlensteine) bestehen.“ S. 104. würde die cailloux besser und verständlicher durch Geschiebe übersetzt seyn.

Zusätze zu der zweyten Auflage der Anfangsgründe der ökonomischen und technischen Chymie, von D.

Fr.

Fr. Ad. Suckow. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl. 1798. 8. 13 Bogen. 14 gr.

Der Verf. hat für nöthig gefunden, da er sich erst seit der zweyten Ausgabe seines Handbuchs mit den Grundsätzen Lavoisier's aus dessen Hauptwerke bekannt zu machen Gelegenheit hatte, seinen Lesern auch diese Grundsätze und die darauf sich gründende Kunstsprache mitzutheilen; dieses ist denn in diesen Zusätzen geschehen, und zugleich die bis jetzt bekannt gewordene neue Beobachtungen mit Bemerkung der Stellen, in welche sie eingerückt werden müssen, nachgetragen worden.

Bd.

Lehrbuch der Mineralogie, entworfen von L. A. Emmerling. Zweyter Theil. Giessen. 1796. 8. 1 Rk. 12 gr.

Dieser zweyte Theil enthält die Salzgeschlechter, die brennbaren mineralischen Körper und die Metalle.

Nachdem Hr. E. einen allgemeinen Begriff von den Salzen voraus geschickt hat: so theilt er dieselben nach Wernern in vitriolische, salpetersaure, boraxsaure und in alkalische Salze ein. Von S. 41. bis 101. werden die brennbaren mineralischen Körper abgehandelt. Unter den Erdharzen vermißt aber Rec. den Bergtalg, der doch schon im Jahr 1736. an der Küste vom schwedischen Finnlande entdeckt und bekannt gemacht wurde, und das mineralische Federharz aus Derbyshire. Hierauf folgen von S. 102. bis 592. die Metalle. Das erste Geschlecht umfaßt die Platina. Von dieser behauptet der Hr. Verf. mit andern Mineralogen, daß sie erst im Jahre 1748. sey entdeckt worden, ohnerachtet dieses Erz schon Scaliger anführt. Man sehe das zweyte Geschlecht, das Gold, S. 111.; das dritte Geschlecht, das Quecksilber, S. 129.; das vierte Geschl., das Silber, S. 153. Bey dem Hornerze hätte noch S. 169. sollen angemerkt werden, daß es auch theils in schaaligen Stücken, theils in Gestalt einer Rinde auf Quarz am Schlangenberge, theils auch in kleinen Schüppen zu Johanngeorgenstadt vorkomme. Bey dem Weißgiltigerz S. 195. hat der Hr. Vf.

die chemische Zerlegung des Hrn. Klaproths anzuführen leider! vergessen, nach welcher es aus Silber, Bley, Spießglanz, Eisen, Schwefel, Alaun - und Kieselerde besteht. Von dem Graugiltigerz aus Kremnitz, findet man gar keine Anzeige. Das fünfte Geschlecht, Kupfer, S. 206. Das sechste Geschlecht, Eisen, S. 271. Das siebente Geschlecht, Bley, S. 389. S. 394. scheint Hr. E. das gemeine grüne Bleyerz mit dem arsenikalischen Bleyerze zu vereinigen, obgleich letzteres immer nur von einer grisiggrünen Farbe erscheint, einen faserigen Bruch hat, auch einen graulichen Strich enthält, und aus Bley, Arseniksäure, Phosphorsäure und Eisenkalch besteht, da hingegen der Bruch des gemeinen grünen Bleyerzes ein unebenes und splitteriges Gewebe zeigt, einen grünlichweißen Strich hat, und aus Bley, Phosphorsäure und wenigem Eisen zusammengesetzt ist. Das achte Geschlecht, das Zinn, S. 419. Unter den regelmäßigen angeführten äußern Gestalten des Zinnsteins, S. 425. fehlen noch die **nadelförmigen Crystallen** aus Polgooth in Cornwall. (Nadelzinn.) Das neunte Geschlecht, Wismuth, S. 434. Das zehnte Geschlecht, Zink, S. 443. Zu den mannichfaltigen Crystallisationen der braunen Blende S. 448. gehören auch jene **nadelförmige Crystallen**, die von Hrn. Henne in Zalathna sind entdeckt worden. Das eilfte Geschlecht, der Spießglanz, S. 464. Das zwölfte Geschlecht, der Kobolt, S. 488. Das dreyzehnte Geschlecht, der Nikel, S. 515. Das vierzehnte Geschlecht, der Braunstein, S. 522. Hiebey bemerken wir nur, daß sowohl der Aßad, als auch der Braunsteinschaum nichts weniger als Abänderungen des braunen Eisenrams seyn können. Das funfzehnte Geschlecht, Wasserbley, S. 541. Das sechzehnte Geschlecht, Arsenik, S. 548. Das siebenzehnte Geschlecht, Schörlgeschlecht, S. 570. Das achtzehnte Geschlecht, Urangeschlecht. Das neunzehnte Geschlecht, nämlich das Titangeschlecht, vermißt man gänzlich.

Eb.

Lehrbuch der Mineralogie, entworfen von L. A. Emmerling, fürstl. Hessen-Darmstädtischer Berginspector. Dritter Theil. Gießen, bey Heyer, 1797. gr. 8. 1 Rl. 20 gr.

Dieser

Dieser dritte und letzte Theil des Emmerlingischen Lehrbuchs der Mineralogie enthält von S. 3. bis 226. die Gebirgsarten, von S. 227. bis 386. Zusätze und Verbesserungen zum ersten und zweyten Theile seiner Mineralogie. Hierauf folgt eine tabellarische Uebersicht der bis jetzt bekannten Geschlechter, Gattungen und Arten der Fossilien nach den neuesten chemischen Entdeckungen geordnet, mit Hinsicht auf das neueste Mineralsystem des Herrn Werners. Gleichsam nur im Vorbeygehen erinnern wir, daß, wenn Hr. Emmerling bey Entwerfung seines Mineralsystems auch Rücksicht auf dem charakteristischen Bestandtheil der Mineralien genommen hätte: so würde er gewiß nicht den Saphir und Spinell dem Thongeschlechte, und den Olivin dem Talkgeschlechte untergeordnet haben. Von S. 419. bis 510. trägt der Hr. Verf. das System der äußern Kennzeichen der Mineralien vor, und beschließt sein ganzes Werk mit einem vollständigen Register über alle drey Theile, und mit einer unvollständigen Sammlung von Druckfehlern, ohnerachtet sie auch schon hier sieben volle Seiten ausmacht.

Ck.

Versuch über die Mineralogie der Alten, von Ludwig von Launay. Erste Abhandlung. Aus dem Französischen von Oechy, J. U. D. Prag, 1797. 28 S. 8. 4 Kr.

Diese erste Abhandlung zerfällt in fünf Abschnitte. 1) Nachricht von den großen und zahlreichen Arbeiten, welche die Alten unternahmen, um sich Steine und Metalle zu verschaffen; 2) wie die Alten ihre Aushöhlungen oder Gräben bey ihrem Bergbau bildeten; 3) von den Werkzeugen, deren sich unsere Vorfahren bey den unterirdischen Arbeiten bedienten; 4) von den Arbeitern, welche zur Bergbau- und Steinbrucharbeit verwendet waren; von den Vorgesetzten dieser Arbeiter; von den Gefahren und Krankheiten, denen die Arbeiter ausgesetzt gewesen, und endlich 5) von Berggerichten, und Aufmunterungen, welche die Alten für die Unternehmer des Bergbaues setzten.

Alle diese Abschnitte sind zwar kurz, aber zweckmäßig bearbeitet. Wir sehen daher die Fortsetzung dieses, für das Studium der Mineralogie, interessanten Werks, mit Vergnügen entgegen.

G.

Botanik.

Philosophiae botanicae novae seu Institutionum phytographicarum prodromus. Auctore *Henr. Frid. Link*, Professore Rostochiensi. Göttingen, bey Dietrich. 1798. 192 S. 8. 10 gr.

Vor seiner Abreise nach Portugall hat Hr. Prof. Link dieß gewiß mühsam ausgearbeitete Handbuch ausgearbeitet und noch herausgegeben; aber wir zweifeln sehr, daß es in die Stelle von Linne's philosophia botanica dürfte gesetzt werden, an welche man nun einmal gewöhnt ist, und welche durch ihre große Einfachheit und Autorität allgemeinen Eingang sich verschafft hat. Mit vielen neuen Kunstausdrücken und Distinctionen kann zwar die Wissenschaft bereichert; aber nicht dadurch oder doch nur unter gewissen Bedingnissen, erleichtert werden. Wir schlagen nur auf, caulis. Hier finden wir caulis synedrus, subsynedrus, paredrus, anedrus, Brachyedrus, u. dgl. Distinctionen, die wir einem jeden zum eigenen Studiren nachweisen.

Bsg.

Grundriss der Kräuterkunde zu Vorlesungen entworfen von Dr. *Carl Ludw. Willdenow*. Berlin, bey Haude und Spener. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe, mit neun Kupfertafeln und einer Farbentabelle. 1798. 13 Bog. über ein Alphab. 2 Rg.

Auch in dieser neuen Ausgabe zeigt sich der Verf. als einen Naturforscher, der die Natur aus eigener Beobachtung kennt; aber auch mit den Wahrnehmungen Anderer bekannt ist, und

und mit seinem Zeitalter Schritt hält; die Einleitung S. 1 — 13. bestimmt den Begriff und die Gränzen der Kräuterkunde, und giebt die beste Art, sie zu erlernen, die Gewächse aufzubewahren, die Beschaffenheit ihrer Oberfläche, die allgemeinen Erscheinungen in diesem Naturreiche zu beschreiben, die Maasse der Pflanzen an. Der erste Abschnitt S. 14 — 139. beschäfftigt sich mit Erklärung der Kunstsprache: Calyx communis, Receptaculum commune würde doch besser durch gemeinschaftliche als durch allgemeine Blumendecke und Boden ausgedrückt seyn; auch finden wir die Uebersetzung urceolata (S. 89.) in tellenförmig weder dem lateinischen Ausdrucke noch der Gestalt einer solchen Blumenkrone gemäß. Sehr richtig hat der Verf. aber die Klappen, den Bart, den Faden und den Kranz von den eigentlichen Honiggefäßen unterschieden und bestimmt. Der zweyte Abschnitt S. 140 — 174. entwirft die ersten Grundzüge der Systemkunde; sehr richtig verwirft der Verf. die ganz unnatürliche letzte Ordnung der neunzehnten Klasse im Linne'ischen System, so sehr er sonst für die Beybehaltung dieses Systems ist; in der Eintheilung der 24sten Klasse tritt er Schrebern bey. Im dritten Abschnitt S. 175 — 226. trägt der Verf. die Grundsätze der Botanik vor. Die Farben der Pflanzen wünschten wir besser bestimmt; gewiß würde das geschehen seyn, wenn sich der Verf. hier die Mineralogen zum Muster genommen hätte; blaßblau würden wir nicht für einerley mit caesius, dunkelblau nicht für einerley mit cyaneus halten; ist doch gewiß die Farbe der wilden Kornblume, von welcher diese lateinische Benennung entlehnt ist, nichts weniger, als dunkelblau; aeruginosus würden wir lieber mit spangrün übersetzen, als mit kupfergrün; auch ist zwischen grasgrün und smaragdgrün immer noch ein Unterschied, noch ein größerer zwischen grasgrün und prasinus oder lauchgrün, was schon mehr ins Gelbe schielt; eben so zwischen kastanien- und leberbraun; auch verstehen wir den Verf. nicht, wenn er sagt, scharlachfarben spiele kaum merklich ins Blau, eher ins Gelbe; blutroth und purpurroth wirft der Verf. zusammen, und erklärt Rosenroth für ein bloßes Bluthroth; canus würden wir mit eisgrau übersetzen. Der vierte Abschnitt S. 227 — 240. hat die Namen der Gewächse zum Gegenstande; der fünfte und wichtigste S. 241 — 373. die Physiologie der Pflanzen; aus sehr triftigen Gründen hält der Verf. Percival's Folgerungen auf Empfindung und Bewußtseyn bey den

Pflan-

Pflanzen für voreilig; aber von den Humboldischen (doch auch hier und da noch zu raschen und unerwiesenen) Folgerungen urtheilt er günstiger; die eigene Temperatur der Pflanzen leitet er von der Zersetzung des Wassers ab (sollte aber bey der Zersetzung Wärmestoff frey werden, da Wasser weniger davon in sich hat, als die Stoffe, in welche es zersetzt wird?); Wasserstoff und Kohlenstoff machen die grüne Farbe der Blätter (allein? und in jedem Verhältniß?); die schwarze Farbe der Rinde komme vom Freywerden des Kohlenstoffs (und doch ist es nach Hrn. v. Humbold ein leerer Wahn, daß der Kohlenstoff schwarz seyn müsse?); das Federchen der zusammengesetzten Blumen hält der Verf. gegen Kahn, dem er übrigens volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, für Verlängerungen der ausdünstenden Gefäße; Beyspiele von Bastartpflanzen. Der sechste Abschnitt S. 374—412. handelt von den Krankheiten der Pflanzen; der siebente S. 413—454. von der Geschichte der Pflanzen, d. h. vom Einfluß des Klima auf die Vegetation, den Veränderungen, welche die Gewächse wahrscheinlich bey den Revolutionen unsers Erdballs erlitten haben, ihrer Ausbreitung über die Erde, ihren Wanderungen, und der Sorgfalt der Natur für ihre Erhaltung. Der achte S. 455—526. liefert einen kurzen Abriß der Geschichte der Wissenschaft, welche der Verf. in acht Epochen theilt; 1) von Entstehung der Wissenschaft bis auf O. Brunfels; die zweyte von Brunfels bis A. Cäsalpin (1530—1583.); die dritte von Cäsalpin bis Casp. Bauhin (1583—1593.); die vierte von diesem bis Tournefort (1593—1694.); die fünfte von diesem bis Vaillant (1694—1717.); die sechste von Vaillant bis Linné (1717—1755.); die siebente von Linné bis Hedwig (1753—1782.); und die achte von da bis 1798. Verdienste Linné's, und kurze Nachrichten von seinem, so wie der übrigen ausgezeichnetern Kräuterkenner Leben. Der Verf. der flora sibirica heißt nicht, wie der Verf. sich leicht, wenn er sie selbst vor Augen gehabt hätte, hätte überzeugen können, Joh. Gottlieb Gmelin, sondern Johann Georg, und hat zwar bey seinem Werke die hinterlassene Schriften seiner Vorgänger und Reisegefährten genützt, wie er selbst bezeugt; aber nicht, wie es hier heißt, es bloß aus Stellers hinterlassene Handschriften entworfen; auch kommt die Historia fucorum und die Reisen durch Rußland (S. 506. 507.) von einem Mann, der sich durch ein Versehen auf dem Titel

zu den letztern und zwar nur zu dem ersten Theile derselben, Sam. Georg nannte.

Ag.

Nikolaus Joseph Edlen von Jacquin's, Lehrers der Kräuterkunde an der hohen Schule zu Wien, Anleitung zur Pflanzenkenntniß nach Linne's Methode. Zum Gebrauche seiner theoretischen Vorlesungen. Wien, bey Wappler. 1798. 171 S. in 8. 1 Rf.

Ein unveränderter wörtlicher Abdruck dieser Anleitung vom Jahr 1785.

Ed.

Carl Friedrich Dieterichs Pflanzenreich nach Carl von Linne' Natursystem, mit Zusätzen vermehrt, herausgegeben von Christian Friedrich Ludwig, Prof. zu Leipzig. Zweyte vermehrte Ausgabe. Erster Band. Leipzig, bey Fritsch 1798. 10 Bog. 8. 16 gr.

Der neue Herausgeber hat sich durch Eintragen später entdeckter Gewächse und mehrerer Berichtigungen und Zusätze, welche spätere Beobachtungen an die Hand gaben, auch durch fleißige Anzeige von neuen, größtentheils bessern Abbildungen, um dieses Werk verdient gemacht; aber die Ordnung und selbst die deutsche Kunstsprache seines Vorgängers, oder des Systems zu ändern, welchem er gefolgt ist, scheint er für einen Eingriff in die Eigenthumsrechte desselbigen anzusehen; wir wollen zugeben, daß manche Aenderung, die einige Kräuterkenner neuerlich im Linne'ischen System vorgenommen haben, der Natur Gewalt anzuthun scheinen; aber ist denn das Linne'ische System ein natürliches? hat sein Stifter selbst darauf Anspruch gemacht? hat er es nicht vielmehr dem natürlichen gerade entgegen gesetzt? Ist es wohl der Natur gemäßer, die Gattungen der Viole, Lobelie, Balsamine mit den Syngenesisten, die eine zusammengesetzte Blume haben,

wie

wie Linné gethan, als wie einige seiner Nachfolger gethan haben, mit der fünften Klasse zu vereinigen? Ist es der Natur gemäß, Gräser, deren Blüthen verschiedene Geschlechtstheile haben, von den übrigen der dritten Klasse zu trennen, und doch noch, gegen die Gesetze einer guten consequenten Logik, solche Grasgattungen unter diesen stehen zu lassen, die wie Panicum, Aira, Triticum einzelne bloß männliche, und daher unfruchtbare Blüthen unter den übrigen haben? wie weit sind die Gattungen Lycopus, Salvia, Rosmarinus von den übrigen Ringentibus, die Gattung Verbascum von Celsia getrennt, die doch in einer natürlichen Ordnung sich zunächst an einander reihen müßten.

Carl Gottlob Rafn's Entwurf einer Pflanzenphysiologie auf die neuern Theorien der Physik und Chymie gegründet; mit vielen Zusätzen und Veränderungen des Verfassers, aus dem Dänischen übersetzt von Johannes Ambros. Markussen. Kopenhagen und Leipzig, bey Schuboth. 1798. 1 Alphab. 8. 1 Rg. 6 gr.

Dieses Werk entspricht nicht nur seiner Aufschrift vollkommen; sondern empfiehlt sich auch durch Ordnung, Vortrag, Bekanntschaft mit den wichtigen neuern Entdeckungen in der Physiologie der Pflanzen, vornehmlich der kryptogamischen, und durch eigene Erfahrungen. Zuerst setzt der Verf. seinen Begriff von einer Physiologie der Pflanzen fest; theilt dann vorläufige Sätze aus der neuern Physik und Chemie mit, über die sogenannte todte Körperkräfte, gleichartige und ungleichartige Theile, chemische Verwandschaft und Bestandtheile, Grundstoffe, Lichtstoffe, den er für keine Modification des Wärmestoffs hält, Wärmestoff, Temperatur, feste, tropfbare und elastisch flüßige Körper, Wärmeleiter, Sauerstoff, der sich für sich nicht darstellen lasse, als Gas, Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, und die Gasarten, welche sie bilden, gemeine Luft, Phosphor und Schwefel, Erden, Metalle. Verbrennen, Gährung, Fäulung, in welche die Aufgüsse von Pflanzen nur durch einen in ihnen befindlichen Leim (oder dem Eyweiß ähnlichen Stoff) oder durch Infusionsthierchen übergehen, Elektricität; ferner Zergliederung

der Pflanzen, Zellgewebe, Saftgefäße und ihre Eintheilung, Luftgefäße, Spiralgefäße, Nahrungsgefäße, Wassergefäße, Nebengefäße, Fasern, ihr Wesen und ihre Bestandtheile, Mark, Oberhaut, Rinde, Bast, Splint, Holz, Jahrringe, Blätter und Blumen und ihre Zergliederung (hier eigene Beobachtungen über den Saamenstaub), die Keime, ihre Zergliederung und Befruchtung, völlig reifer Saamen und dessen Zergliederung, flüßige Theile der Pflanzen (mit eigenen Wahrnehmungen über den Saft einiger Wolfsmilcharten, des Schöllkrautes und mehrerer anderer Gewächse), die Entwickelung der Pflanze aus dem Saamen, bis sie ihre Reife erreicht. Nun erst eigentliche Physiologie; Aehnlichkeit der Pflanzen und ihrer Kräfte mit den Thieren; ihre Lebenskraft, Zusammenziehungskraft, Reizbarkeit, (die der Verf. nicht nur überhaupt in den Pflanzen findet, sondern auch auf das Zellgewebe ausdehnt), Empfindlichkeit (welche er doch Bedenken trägt, ihnen zuzugestehen), Bildungstrieb, Wiederhervorbringungskraft, die Bewegung der Pflanzen, und der Feuchtigkeiten in ihnen, welche der Verf. von der Reizbarkeit der Gefäße ableitet, und auch durch van Marums Versuche zu erweisen trachtet; sie ist in den Pflanzen verschieden, und kann verstärkt und geschwächt werden. Mittel, welche sie verstärken, und dadurch das Wachsthum der Pflanzen vermehren. Den Metallreiz sah der Verf. in den Staubfäden kein Zusammenziehen bewirken; wohl aber bey der Sumpfpflanze. Mittel, welche die Reizbarkeit schwächen; der Schlaf der Pflanzen und ihr Drehen nach dem Lichte, ihr Athmen, Ausdünsten und Einhauchen; ihr Geruch und Geschmack; (auch hier eigene Bemerkungen, z. B. daß Blätter, und Flächen derselbigen, welche mit Drüschen besetzt sind, keinen Geruch geben, wenn man sie reibt). Auf den Geschmack scheint das Licht, auf den Geruch der Kohlenstoff mehr Einfluß zu haben; Farbe der Pflanzen; ihre eigene Wärme, die der Verf. mit Gründen gegen Ackermann behauptet; ihre Grundstoffe und nähere Bestandtheile. Ernährung der Pflanzen, mit welcher das Wachsthum genau verbunden ist; Wirkung des Bodens, des Düngens, des Klimas auf die Pflanzen; ihre Erzeugung; sehr richtig sagt der Verf.: „das Leben besteht eigentlich in dem Siege, den der Bildungstrieb über die chemische Verwandtschaft erringt." Die Befruchtung der Pflanzen, ihre Krankheiten, welche der Verf. (nach Brown's Weise) auf vermehrte oder

verminderte Lebenskraft in der ganzen Pflanze oder in einem Theile derselbigen zurückführt, (hier noch eigene Versuche und Beobachtungen über Waizenkörner, die am Keimchen angegriffen waren.) Schade, daß auch dieses Werk durch manche Druckfehler entstellt ist.

Ag.

Der Botaniker, oder compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen aus dem Gebiete der Botanik. 3—9. Heft. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1797. 8. 1 Rg. 12 gr.

Von der Pflanzenphysiologie wird S. 1—41. gehandelt, von da, das classificirte Verzeichniß der in Deutschland wildwachsenden Gewächse, vorzüglich nach Hoffmann und Schkuhr von Tetrandria bis zu Polyandria fortgesetzt. Die Grundsätze, welche der Verf. des Botanikers in der Vorrede äußert, und das bescheidene Verdienst des Sammlers, welches er sich nur zueignet, machen eine jede Entschuldigung, wie uns scheint, überflüßig. Wir wüßten nicht, was hier besseres sollte geliefert werden für diejenigen, welche der Kunstsprache unkundig sind, und in einer reinen fliessenden Sprache, das bis jetzt bekannte oder dafür angenommene den deutschen Flor zu kennen wünschen. Es war und konnte des Verf. Absicht nicht seyn, neue Entdeckungen beyzubringen oder alte Fehler zu berichtigen. Seine Gewährsmänner sind die besten Schriftsteller, welche bisher über deutsche Pflanzen Etwas geschrieben haben, und denen bleibt es überlassen, sich neue Verdienste um ihre vaterländische Flora zu erwerben. Ihren Verdiensten wird dadurch nichts entzogen, wenn der Verf. seinen Weg dabey zu Ende wandelt, wozu wir ihn von Herzen aufmuntern.

Bfg.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 29. 1799.

Rechtsgelahrheit.

Abriss der Wissenschaftskunde und Methodologie der Rechtsgelehrsamkeit. Zu Vorlesungen, von *Gottlieb Hufeland*. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1797. 61 Seit. gr. 8. 6 ℞.

Dieser Abriß ist dazu bestimmt, die ersten Anfänger in der Jurisprudenz leichter in das Gebiet der Rechtswissenschaften hineinzuführen, und sie mit der der Natur desselben angemessenen Methode bekannt zu machen. Darum ist hier nur gerade so viel von jeder Wissenschaft zu finden, als zur Beurtheilung der Methode unumgänglich erforderlich ist. Man findet also keine eigentliche Nachricht von der innern Beschaffenheit und dem Inhalte derselben; das gehört in eine innere Encyklopädie. Nicht einmal findet man hier die vollständige äußere Articulation derselben, weil diese theils ohne Angabe des Inhalts nicht einmal immer verständlich seyn, theils für den solchen Vorlesungen eigentlich angemessenen Zweck zu weit führen würde; zumal da ja doch davon in einer der nächsten folgenden Vorlesungen immer die Rede seyn muß. Jene Absicht mußte denn auch die Behandlungsart der aufgenommenen Materialien bestimmen. Manche Dinge sind bloß so berührt, wie es dem Verf. gerade in diesen Vorlesungen nöthig schien; und selbst von andern, deren Begriff vollständig bestimmt angegeben ist, sollen in den Vorlesungen doch nur einige Seiten, dem jedesmaligen Bedürfnisse gemäß, er-

läutert werden. In der Entwickelung der Methode ist der Verf. seiner Ueberzeugung von der besten Anordnung des juristischen Studiums gefolgt, ohne jedoch die Rücksicht auf die jetzige Lage unserer Universitäten zu vernachlässigen. Literatur ist außer der eigentlich methodologischen nicht beygebracht. „Ich weiß wohl, daß gerade dadurch sich einige Lehrbücher „der Encyklopädie sehr beliebt gemacht haben. Allein ich „begreife nicht, wie man in den Vorlesungen sich über Bü„cher befriedigend erklären könne, ohne wenigstens einiger„maaßen Kenntniß des Inhalts der Wissenschaft, die darin „behandelt wird, vorauszusetzen; und davon kann hier nicht „die Rede seyn. Dagegen wenn es bloß auf den Nutzen des „Nachschlagens ankommt: so muß man wünschen, daß jedes „Ding an seinen Platz komme, und zu jenem Zweck also „lieber zweckmäßige Handbücher der juristischen Literatur ver„breitet werden."

Eine literarische Einleitung nebst einigen Vorbegriffen über Rechtsquellen und über die Classen von Rechten gehen voran. Dann zerfällt das Ganze in die Wissenschaftskunde und Methodologie; jene wieder in die Hauptwissenschaften und in die Hülfswissenschaften. Bey letzteren wird wieder eingetheilt in Sachkenntnisse und Sprachkenntnisse. In der Methodologie wird bey Festsetzung des Studienplans davon ausgegangen, daß die Gründe der Rechtswissenschaften entweder Entstehungsgründe, oder Gründe der Gültigkeit sind; daß jene in der Rechtsgeschichte, und diese in den Systemen der einzelnen Wissenschaften gelehrt werden sollen; und daß beyden eine innre Encyklopädie oder Institutionen des gesammten positiven Rechts, als eine allgemeine Darstellung aller jetzt geltenden allgemeinen Begriffe und Grundsätze der gesammten Rechtsgelahrtheit, vorauszusenden sey. Demnach läßt der Verf. den ganzen Studienplan der Rechtsgelahrheit in die Beantwortung dreyer Fragen zerfallen: Was gilt als Recht? (Institutionen) Wie sind diese Recht geworden? (Rechtsgeschichte) Warum gilt es jetzt als Recht? (Systeme der einzelnen Wissenschaften) Hier werden dann die Folgen aus den Grundsätzen mit dem Beweise der Grundsätze selbst verbunden. Als die natürlichste Ordnung aller Rechtsplane für Deutsche sieht der Verf. folgende an: Gemeines und besonderes Civilrecht; gemeines und besonderes Lehnrecht; gemeines und besonderes Kirchenrecht; Reichsstaatsrecht; Territorialstaatsrecht; gemeines und besonderes Regierungsprivatrecht; gemeines und besonderes Criminalrecht; ge-

meines und besonderes Proceßrecht; Europäisches Völkerrecht. Da aber eine gar zu genaue Folge der eben angegebenen Reihe die Vorlesungen zu sehr vervielfältigen würde: so sey zu bemerken (setzt der Vf. hinzu), daß das particulare Recht nur dann einer besonderen Zusammenstellung bedürfe; wenn nicht bloß einzelne, sogleich verständliche Sätze, sondern ganze neue Theorien zum Verständniß derselben vorzutragen seyen. Jene seyen nämlich entweder gar nicht einzeln im akademischen Unterricht anzugeben, oder doch gleich als eine Nebenrücksicht mit der Abhandlung des gemeinen Rechts jedesmal zu verbinden. Demnach werde das particuläre Lehnrecht, Criminalrecht und Proceßrecht, zum Theil auch das particuläre Kirchenrecht, gleich mit dem gemeinen verbunden. Das particuläre Civilrecht und Regierungsprivatrecht aber müsse, weil es ganz eigene Theorien habe, besonders entwickelt werden. Indessen könne jenes, da es nicht von sehr großem Umfange sey, und auch die Ausführungen desselben von den folgenden Rechtstheilen nicht eben nothwendig vorausgesetzt würden, mit dem particulären Regierungsprivatrechte verbunden, und bis zu dessen Platze verspart werden; und könne auch alsdann wohl den Namen des deutschen Privatrechts behalten. Eben so könne das gemeine Regierungsprivatrecht, dessen Umfang ebenfalls nicht groß sey, nebst dem gemeinen Proceßrechte, welche beyde ohnehin wenig des Einflusses der übrigen Rechtstheile bedürftig seyen, mit dem gemeinen Civilrechte verbunden werden. Diesemnach bringt der Vf. die eigentlich juristischen theoretischen Vorlesungen auf folgende zurück: Juristische Wissenschaftskunde und Methodologie. — Institutionen des gesammten Rechts. — Rechtsgeschichte; wohl in zwey Vorlesungen, nämlich erstlich römische Rechtsgeschichte, und zweytens Reichsgeschichte in Verbindung mit der gesammten neueren Rechtsgeschichte. — Gemeines Privatrecht, oder die sonst so genannten Pandecten, in zwey Stunden des Tags. — Lehnrecht. — Kirchenrecht. — Staatsrecht (weil man meistens das Reichsstaatsrecht mit dem Territorialstaatsrechte vereiniget). — Deutsches Privatrecht. — Peinliches Recht. — Positives Völkerrecht. Die natürliche Ordnung der praktischen Collegien wäre nach dem Verf.: Einleitung in die Praxis überhaupt, besonders die außergerichtliche. — Uebung im eigentlichen Proceß (sogenanntes practicum). — Reichsproceß. — Referirkunst (Relatorium). — Praxis des Staats- und Völkerrechts (Canzleypraxis). —

Archiv- und Registraturwissenschaft, verbunden mit Diplomatik. Man findet auch S. 57 und 58 zwey Tabellen zu einem juristischen Cursus, die eine zu einem dreyjährigen, und die andere zu einem vierjährigen eingerichtet.

Institutionen des gesammten positiven Rechts, oder systematische Encyclopädie der sämmtlichen allgemeinen Begriffe und unstreitigen Grundsätze aller in Deutschland geltenden Rechte. Von *Gottlieb Hufeland.* **Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1798. XLIV und 518 S. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.**

Der Verf. hat sich über den Zweck und Plan dieses schönen Werks in der Vorrede selbst so ausführlich und bestimmt erklärt, daß es vor allen Dingen unsere Pflicht ist, einen Auszug daraus zu liefern. Hier ist er:

Eine vollständige Uebersicht von allem, was zum Gebiete der geltenden Rechtswissenschaft zu rechnen ist, und was der Rechtsgelehrte also mit den Gründen erlernen soll, ist die zweckmäßigste Einleitung in das Innere der Rechtswissenschaft selbst; und ein Grundriß, auf den man in Vorlesungen eine solche Uebersicht beziehen könnte, soll hier geliefert werden; und zwar mit folgenden näheren Eigenschaften. Zuerst soll die Uebersicht vollständig seyn; nicht im Einzelnen (Rec. will hier gleich bemerken, daß der correspondirende Gegensatz mit sondern beym Verf. fehlt, damit der Leser nicht vergeblich darauf wartet), sonst würde sie weder Uebersicht bleiben, noch zur Einleitung taugen. Die bisher gewöhnlichen Einleitungscollegien und auch manche neuerlich an die Stelle der gewöhnlichen eingeführten schaden mehr, als sie nützen, durch ihre zu genaue Ausführung des einzelnen bey einer doch immer nur eingeschränkten Sphäre der gewählten Materien, neben welchen dennoch oft einzelne Lücken mitten in dem abgesteckten Bezirk bleiben. Nein! so gewiß Vollständigkeit für die erste Absicht höchst vortheilhaft ist, so fest sie den Gang des ganzen Studirens macht, und so sehr sie Muth und Geist stärkt: so kann sie doch dieses alles nur leisten, wenn sie noch in der That eine Uebersicht bleibt, und unter einem Blick gefaßt werden kann.

kann. Demnach muß Ableitung und Ausführung ins Einzelne seine Gränze haben. Wie aber ist diese zu ziehen? Um hierüber zu einem klaren Resultate zu kommen, muß man bedenken, daß der eigentliche Stoff der Jurisprudenz Sätze sind. Diese werden aber nur verständlich, und erhalten ihre bestimmten Gegenstände, von denen sie etwas aussagen, und für die sie etwas bestimmen, durch Begriffe; und zwar müssen die Begriffe, wegen des eben angegebenen Verhältnisses, den Sätzen voraus gehen; beyde Arten von Lehren indessen schon in der Uebersicht vorkommen. In wie weit nun? Von den Begriffen sind bloß die allgemeinen vorzutragen, d. h. diejenigen, welchen die übrigen untergeordnet sind; und von den Sätzen bloß die Grundsätze, d. h. diejenigen, welche den Grund von andern Sätzen in sich enthalten. Freylich bleibt es auch nach dieser Bestimmung sowohl bey den Sätzen als Begriffen willkürlich, wo man mit dem Herabsteigen einhalten will. Dabey rathen aber die näheren Umstände, unter welchen eine solche Uebersicht zu geben ist, leicht von selbst. Ferner sind unter den Sätzen bloß diejenigen aufzunehmen, die nicht controvers sind. Eine Einleitung ist desto zweckmäßiger und belehrender, je reiner, gewisser und von allen Parteyen anerkannter ihre Lehren sind. So kann alsdann jeder folgende Lehrer, welcher Meinung er auch sey, seine weitere Ausführung sicher an das in der Einleitung erlernte anknüpfen. Manche werden zwar eine solche Scheidung des Controversen von dem nicht Controversen für unausführbar halten. Sie ist es aber in der That nicht; wenn man nur weiß, welche Bewandtniß es eigentlich mit dem juristischen Controversenwesen hat. (Was über diesen Gegenstand hier gesagt wird, ist das Beste und Genügendste, was Rec. je darüber gelesen hat.) Was aber die Begriffe betrifft: so wäre es bey diesen Thorheit, sich auf etwas anerkanntes und unbezweifeltes einschränken zu wollen. Die Begriffe sind meistens von den Gesetzgebern nicht bestimmt; und wären sie es auch, so würde man doch nicht verbunden seyn, sie anzunehmen. Wir haben sie aus der Hand der Rechtsgelehrten; und es ist leider eine traurige Wahrheit, die sich aber jedem uneingenommenen Forscher der positiven Rechtsgelahrheit aufdringt, daß der Antheil, den die Gesetzgeber an der Bildung unserer Rechte haben, meistens vortheilhaft für die Rechte und die Menschheit, und aller Billigung werth ist; aber daß die Rechtsgelehrten alles gethan haben, um die

Archiv- und Registraturwissenschaft, verbunden mit Diplomatik. Man findet auch S. 57 und 58 zwey Tabellen zu einem juristischen Cursus, die eine zu einem dreyjährigen, und die andere zu einem vierjährigen eingerichtet.

Institutionen des gesammten positiven Rechts, oder systematische Encyclopädie der sämmtlichen allgemeinen Begriffe und unstreitigen Grundsätze aller in Deutschland geltenden Rechte. Von *Gottlieb Hufeland*. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1798. XLIV und 518 S. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verf. hat sich über den Zweck und Plan dieses schönen Werks in der Vorrede selbst so ausführlich und bestimmt erklärt, daß es vor allen Dingen unsere Pflicht ist, einen Auszug daraus zu liefern. Hier ist er:

Eine vollständige Uebersicht von allem, was zum Gebiete der geltenden Rechtswissenschaft zu rechnen ist, und was der Rechtsgelehrte also mit den Gründen erlernen soll, ist die zweckmäßigste Einleitung in das Innere der Rechtswissenschaft selbst; und ein Grundriß, auf den man in Vorlesungen eine solche Uebersicht beziehen könnte, soll hier geliefert werden; und zwar mit folgenden näheren Eigenschaften. Zuerst soll die Uebersicht vollständig seyn; nicht im Einzelnen (Rec. will hier gleich bemerken, daß der correspondirende Gegensatz mit sondern beym Verf. fehlt, damit der Leser nicht vergeblich darauf wartet), sonst würde sie weder Uebersicht bleiben, noch zur Einleitung taugen. Die bisher gewöhnlichen Einleitungscollegien und auch manche neuerlich an die Stelle der gewöhnlichen eingeführten schaden mehr, als sie nützen, durch ihre zu genaue Ausführung des einzelnen bey einer doch immer nur eingeschränkten Sphäre der gewählten Materien, neben welchen dennoch oft einzelne Lücken mitten in dem abgesteckten Bezirk bleiben. Nein! so gewiß Vollständigkeit für die erste Absicht höchst vortheilhaft ist, so fest sie den Gang des ganzen Studirens macht, und so sehr sie Muth und Geist stärkt: so kann sie doch dieses alles nur leisten, wenn sie noch in der That eine Uebersicht bleibt, und unter einem Blick gefaßt werden kann.

kann. Demnach muß Ableitung und Ausführung ins Einzelne seine Gränze haben. Wie aber ist diese zu ziehen? Um hierüber zu einem klaren Resultate zu kommen, muß man bedenken, daß der eigentliche Stoff der Jurisprudenz Sätze sind. Diese werden aber nur verständlich, und erhalten ihre bestimmten Gegenstände, von denen sie etwas aussagen, und für die sie etwas bestimmen, durch Begriffe; und zwar müssen die Begriffe, wegen des eben angegebenen Verhältnisses, den Sätzen voraus gehen; beyde Arten von Lehren indessen schon in der Uebersicht vorkommen. In wie weit nun? Von den Begriffen sind bloß die allgemeinen vorzutragen, d. h. diejenigen, welchen die übrigen untergeordnet sind; und von den Sätzen bloß die Grundsätze, d. h. diejenigen, welche den Grund von andern Sätzen in sich enthalten. Freylich bleibt es auch nach dieser Bestimmung sowohl bey den Sätzen als Begriffen willkürlich, wo man mit dem Herabsteigen einhalten will. Dabey rathen aber die näheren Umstände, unter welchen eine solche Uebersicht zu geben ist, leicht von selbst. Ferner sind unter den Sätzen bloß diejenigen aufzunehmen, die nicht controvers sind. Eine Einleitung ist desto zweckmäßiger und belehrender, je reicher, gewisser und von allen Parteyen anerkannter ihre Lehren sind. So kann alsdann jeder folgende Lehrer, welcher Meinung er auch sey, seine weitere Ausführung sicher an das in der Einleitung erlernte anknüpfen. Manche werden zwar eine solche Scheidung des Controversen von dem nicht Controversen für unausführbar halten. Sie ist es aber in der That nicht; wenn man nur weiß, welche Bewandtniß es eigentlich mit dem juristischen Controversenwesen hat. (Was über diesen Gegenstand hier gesagt wird, ist das Beste und Genügendste, was Rec. je darüber gelesen hat.) Was aber die Begriffe betrifft: so wäre es bey diesen Thorheit, sich auf etwas anerkanntes und unbezweifeltes einschränken zu wollen. Die Begriffe sind meistens von den Gesetzgebern nicht bestimmt; und wären sie es auch, so würde man doch nicht verbunden seyn, sie anzunehmen. Wir haben sie aus der Hand der Rechtsgelehrten; und es ist leider eine traurige Wahrheit, die sich aber jedem uneingenommenen Forscher der positiven Rechtsgelahrheit aufdringt, daß der Antheil, den die Gesetzgeber an der Bildung unserer Rechte haben, meistens vortheilhaft für die Rechte und die Menschheit, und aller Billigung werth ist; aber daß die Rechtsgelehrten alles gethan haben, um die

Rechte zu verwirren, die natürlichen Gesichtspunkte zu verdrängen, gerechte und billige Vorschriften in unbillige und selbst ungerechte zu verwandeln. Diesem zufolge wäre es sehr thöricht, bey Begriffen auf lauter allgemein angenommenen Bestimmungen bestehen zu wollen. Es ist hier völlig hinlänglich, wenn der Begriff deutlich und so bestimmt ist, daß man die nachher darauf zu beziehenden Sätze unter dieser Voraussetzung desselben gelten lassen muß. Außerdem läßt sich noch eine zweckmäßige Einschränkung des Stoffs in dem Ausschliessen alles dessen finden, was nicht wirklich jetzt geltend ist. Als heutiges Recht aber werden Rechtslehren nur dann eigentlich aufgestellt, wenn sie nicht aus dem alten Gesichtspunkte, aus dem sie oft gänzlich herausgerückt sind, sondern völlig aus dem heutigen betrachtet und dargestellet werden. Das sind die Forderungen, die an den Stoff gemacht worden sind. Ein solcher Stoff aber sollte ferner in eine solche Form gegossen werden, welche den innigsten Zusammenhang hatte. Dieß ist freylich von manchem für unmöglich erklärt. Andere haben es wohl in einzelnen Theilen, auch wohl im Ganzen versucht. Aber es fällt bey einiger genauen Betrachtung leicht in die Augen, daß ihre Systeme nicht eigentlich wissenschaftlichen Zusammenhang hatten; es waren bloße Classificationen und tabellarische Anordnungen, welche sich leicht finden lassen; die aber auch so willkürlich sind, daß sie nie befriedigen. Das erschöpft aber die Erfordernisse der wissenschaftlichen Behandlung nicht. Diesen wird nur durch wahren innern Causalzusammenhang Genüge geleistet. Nach einem solchen ist hier gestrebt worden. Uebrigens soll sich der Vortrag im Buche und in den Vorlesungen bloß auf Darstellung und Erläuterung der Sachen einschränken, mit Ausschluß alles Beweises, welcher späteren Vorlesungen, zu denen die gegenwärtigen nur vorbereiten, vorbehalten bleibt.

„Dieß sind die Vorschriften, die ich mir selbst gab (fährt „der Verf. mit der dem Verdienste eigenen Bescheidenheit „fort). Erfüllt habe ich sie nicht; das werden mir meine „künftigen Beurtheiler deutlich genug beweisen. Sie wer„den aber gewiß nicht die Hälfte der Mängel anführen, die „ich ihnen schon jetzt, da das Buch geendiget vor mir liegt, „selbst anzeigen könnte. Ich wußte es aber auch vorher, daß „ich jenen Erfordernissen nicht entsprechen würde. Hätte ich

„er-

„etwas Vollendetes liefern wollen: so hätte ich den Gedan„ken an das ganze Buch aufgeben müssen; es wird noch man„cher Versuch nöthig seyn, ehe man in solchen Rücksichten „einigermaaßen befriediget seyn wird. Dennoch wagte ich „diesen ersten Versuch. Auf einer Seite war ich überzeugt, „daß Vorlesungen dieser Art, wenn sie auch noch mangelhaft „bleiben, doch bessere Vorbereitungen zum Rechtsstudium ge„ben müßten, als die bisher gewöhnlichen ersten Collegien; „und ohne ein Lehrbuch war an Vorträge dieser Art nicht zu „denken. Auf der andern Seite glaubte ich meine Vorstel„lung von einem solchen Buche und den Verhältnissen dessel„ben zum ganzen Studienplan andern nicht anschaulicher ma„chen zu können, als wenn ich einen Versuch nach dem Sche„ma, das mir davon in Gedanken lag, wirklich vorlegte."

Die Einleitung beschäfftiget sich mit dem Begriff, mit den Gegenständen, mit der Methode, mit dem Nutzen und mit der Literatur der Encyklopädie. Darauf zerfällt das Ganze in einen allgemeinen und besondern Theil.

Allgemeiner Theil.

Erstes Buch. Vom Rechte überhaupt. I. Vorbegriffe über den Menschen, nach seinen körperlichen Verhältnissen, nach seinen Handlungen, und nach seinen Verhältnissen im Raum und in der Zeit. II. Allgemeine Begriffe von Gesetz und Recht. III. Gegenstände des Rechts. Hier wird der Begriff einer Person entwickelt; ferner der Begriff einer Sache, nebst ihren Eintheilungen und ihren Beziehungen auf menschliche Zwecke. Die letzte Rücksicht giebt dem Verf. Gelegenheit, auf folgende Begriffe zu kommen: Früchte, Gebrauch, Besitz, Werth, Preis, Geld und Münze, Aufwand, Gewinn, Schaden. Unter der Rubrik der Sachen geschieht auch noch der Gewerbe Erwähnung; und in einem besondern Anhange zu diesem Abschnitte der Religion.

Zweytes Buch. Positive Rechte. I. Ueber positive Gesetze und deren Erklärung überhaupt. II. Ueber die Arten und Quellen von Rechtsveränderungen. Unter den letzten kommen vor a) Willensbestimmungen, α) Willenserklärungen, β) willkürliche Handlungen, a) unerlaubte Begehungshandlungen, b) unerlaubte Unterlassungshandlungen. γ) Thatsachen. (Es fehlt an einem correspondirenden Satze

 mit

mit lit. b). III. Ueber die positiven rechtlichen Begriffe von Gesellschaft und Familie IV. Einzelne Arten von positiven Rechten: absolute Rechte; relative Rechte; Nebenbestimmungen von Rechten (Gemeinschaft, Verwalter). V. Positives Recht im Staat: Staat; Staatsbürger; Staatsgewalt; Privatmann.

Drittes Buch. Positives deutsches Recht. I. Länder Deutschlands: Gränzen und Bestandtheile. II. Staat in Deutschland: verschiedene Staaten; verschiedene Staatsgewalt; verschiedene Verfassung der einzelnen Staaten und des Reichs. III. Deutsche Staatsbürger: Stände; merkwürdige Verhältnisse der Staatsbürger (Lehnsverbindung, Kirche, Amt). IV. Positive Gesetze in Deutschland: Arten der Gesetze; Nebenbestimmungen (Kundmachung, bürgerliche Freyheit). V. Theile des positiven Rechts in Deutschland: Theile nach Gegenständen; Theile nach der Art der Gültigkeit. VI. Quellen des positiven Rechts in Deutschland. A. Geschriebene Gesetze, 1) für ganz Deutschland gültige, a) einheimische, b) aufgenommene, 2) für einzelne Distrikte. B. Ungeschriebenes Recht. VII. Umfang der Gültigkeit der positiven Gesetze (Privilegium). VIII. Anwendung der positiven Gesetze (Richterspruch, Selbsthülfe, Praxis).

Besonderer Theil.

Erstes Buch: Privatrecht (im engern Sinne). Erstes Hauptstück: allgemeine Lehren des Privatrechts. I. Quellen des Privatrechts: Arten (geschriebene Privatgesetze, ungeschriebenes Recht); Folgen aus den Gesetzen (Präsumtion, Fiction, bürgerliche und natürliche Verbindlichkeit). II. Gegenstände des Privatrechts: Eintheilungen der Personen; Eintheilungen der Sachen; Universitates; genauere Bestimmungen der Beziehung der Sachen auf menschliche Zwecke. III. Recht im Privatrecht: überhaupt; besondere Arten (Privilegien, Rechtswohlthat, Dispensation); Ausübung der Rechte (Geschäfftsführer, Bevollmächtiger, Vormund, Pfleger). IV. Veränderungen der Privatrechte. A. Veränderungen selbst (Rechtstitel, Erwerbungsart, Veräusserung, Nachfolge, Verlassenschaft). B. Quellen der Rechtsveränderungen: allgemeine Regeln; Verhältniß der äußern und innern Handlungen (Täuschung, Betrug); Wil-

landesbestimmungen; Vergehen; andere Thatsachen, als Tod, Verwandtschaft, Zeit, Besitz, Verjährung, Stand. Zweytes Hauptstück: Civilrecht. Drittes Hauptstück: Lehnrecht. Viertes Hauptstück: Kirchenrecht. Dann folgt im zweyten Buche das öffentliche Recht, und im dritten Buche das Völkerrecht.

Diese drey letztern Hauptstücke, nebst dem zweyten und dritten Buche, wollen wir nun, jedes besonders, durchgehen.

Civilrecht.

I. Arten der Rechte im Civilrechte.
II. Einzelne Rechte.
  a. Rechte unter Lebenden.
    A. Rechte des einzelnen.
      1. Rechte der Persönlichkeit.
      2. Sachenrecht.
        a. Allgemeine Lehren des Sachenrechts.
        b. Einzelne Rechte.
          α. Recht auf Sachen.
            aa. Allgemeine.
            bb. Arten: Eigenthum; Servituten; Pfand.
          β. Recht auf Sachen (an Sachen).
            aa. Ueberhaupt.
            bb. Arten: Hauptverhältnisse (Verbindlichkeiten an sich und Gegenverbindlichkeit); Nebenverhältnisse (Zinsen, Schadenersatz, Privatstrafe u. dgl.).
        c. Veränderung von Sachenrechten.
          α. Veränderung von Rechten auf Personen.
            aa. Ueberhaupt.
            bb. Allgemeine Lehren von Verträgen.
            cc. Errichtung von besondern Rechtsverhältnissen: im allgemeinen; obligationes ex contractu; ex delicto; quasi ex contractu; quasi ex delicto; ex aequitate.
            dd. Aufhebung von besondern Rechtsverhältnissen.
          β. Veränderungen von Rechten auf Sachen: Veränderung des Eigenthums; der Servituten; des Pfandrechts.
          γ. Anhang zu den Rechtsveränderungen (Wechsel, Erbverträge).

3. Angewandtes Personenrecht.
   a. Recht der Privatstände: Stand der Menschheit; der Geburt; des Geschlechts; der Gesundheit des Körpers und der Seele; des Alters; der Freyheit.
   b. Rechte der Verwandtschaft.

B. Rechte der Gesellschaften.
1. Rechte der Gesellschaften überhaupt.
   a. Rechte der Gemeinheiten.
   b. Rechte der Familien als Gesellschaft.
      α. Rechte der Hausgesellschaft.
         aa. Rechte zwischen den Personen der Hausgesellschaft.
            a. Ehe: Rechte zwischen den Personen der Ehegatten; Eingehung der Ehe; Aufhebung der Ehe.
            b. Elterliche Gesellschaft: Rechte zwischen den Personen. Errichtung der elterlichen Gesellschaft; Aufhebung derselben.
            c. Gesellschaft zwischen Herrn und Knecht: Rechte zwischen den Personen; Errichtung.
         bb. Rechte in Ansehung der Güter.
            a. Güterrechte: in Ansehung der Ehegatten; in der elterlichen Gesellschaft; zwischen Herrn und Knecht.
            b. Veränderungen der Güterrechte sowohl zwischen Ehegatten, als in der elterlichen Gesellschaft.
      β. Rechte der errichteten Familiengesellschaft.
         aa. Vorbegriffe.
         bb. Rechte in der Familienverbindung selbst (Erbgüter, Stammgüter).
         cc. Veränderungen der Rechte in der Familienverbindung (Familienverträge).

2. Rechte nach einem Todesfalle.
   A. Vorbegriffe.
   B. Quellen der Rechte nach einem Todesfalle.
      1. Privatwillkür (letzter Wille): Testament; Codicille; Schenkung von Todes wegen.
      2. Abtheilung der Erbfolge nach den Quellen.

C. Rech-

C. Rechte nach einem Todesfalle selbst.
1. Uebertragbare Rechte.
a. Erbschaft.
α. Rechte des Erben.
β. Entstehung der Rechte des Erben.
a. Gesetzliche Erbfolge: Vorbegriffe; Erbfolge des gemeinen Rechts; Abweichungen des Particularrechts.
b. Testamentarische Erbfolge: Bestimmung des Erbrechts (Enterbung, Erbeseinsetzung u. s. w.); Ausführung des letzten Willens.
c. Erwerbungsart der Erbschaft.
b. Einzelne Rechte (Fideicommiß; Vermächtniß u. s. w.).
c. Aufhebung der Wirkungen des letzten Willens.
d. Güter eines Verstorbenen ohne Erbschaft: allgemeine Gütergemeinschaft; erblose Güter.
e. Besondere Rechte an den Gütern eines Verstorbenen: Witthum; Hauptrecht.
2. Veränderungen der übertragbaren Rechte.
3. Begräbniß.

Lehnrecht.

I. Allgemeine Begriffe: Quellen; Erfordernisse.
II. Rechte unter Lebenden.
A. Rechte selbst: des Lehnsherrn; des Lehnsmanns.
B. Veränderung des Lehnrechts unter Lebenden.
C. Lehnsfolge: Rechte und Pflichten des Lehnsfolgers; Lehnsfolge.

Kirchenrecht.

I. Allgemeine Begriffe: Gewissensfreyheit; Kirche; Klassen der Religionsverwandten; Verhältniß der Kirchen zum Staate.
II. Kirchenrecht der Christen.
A. Gemeinschaftliche Lehren.
1. Einleitung.
2. Mitglieder der Kirche: Aufnahme der Mitglieder; Bleiben derselben.
3. Religionshandlungen: Sacra überhaupt; Predigtamt; Erwerbung des Predigtamts; Arten der Religionsübung; Religionsübung in den Gemeinden.

2. Angewandtes Personenrecht.
   a. Recht der Privatstände: Stand der Menschheit; der Geburt; des Geschlechts; der Gesundheit des Körpers und der Seele; des Alters; der Freyheit.
   b. Rechte der Verwandtschaft.

B. Rechte der Gesellschaften.
 1. Rechte der Gesellschaften überhaupt.
  a. Rechte der Gemeinheiten.
  b. Rechte der Familien als Gesellschaft.
   α. Rechte der Hausgesellschaft.
    aa. Rechte zwischen den Personen der Hausgesellschaft.
     a. Ehe: Rechte zwischen den Personen der Ehegatten; Eingehung der Ehe; Aufhebung der Ehe.
     b. Elterliche Gesellschaft: Rechte zwischen den Personen. Errichtung der elterlichen Gesellschaft; Aufhebung derselben.
     c. Gesellschaft zwischen Herrn und Knecht: Rechte zwischen den Personen; Errichtung.
    bb. Rechte in Ansehung der Güter.
     a. Güterrechte: in Ansehung der Ehegatten; in der elterlichen Gesellschaft; zwischen Herrn und Knecht.
     b. Veränderungen der Güterrechte sowohl zwischen Ehegatten, als in der elterlichen Gesellschaft.
   β. Rechte der errichteten Familiengesellschaft.
    aa. Vorbegriffe.
    bb. Rechte in der Familienverbindung selbst (Erbgüter, Stammgüter).
    cc. Veränderungen der Rechte in der Familienverbindung (Familienverträge).

2. Rechte nach einem Todesfalle.
 A. Vorbegriffe.
 B. Quellen der Rechte nach einem Todesfalle.
  1. Privatwillkür (letzter Wille): Testament; Codicille; Schenkung von Todes wegen.
  2. Abtheilung der Erbfolge nach den Quellen.

C. Rech-

C. Rechte nach einem Todesfalle selbst.
 1. Uebertragbare Rechte.
  a. Erbschaft.
   α. Rechte des Erben.
   β. Entstehung der Rechte des Erben.
    a. Gesetzliche Erbfolge: Vorbegriffe; Erbfolge des gemeinen Rechts; Abweichungen des Particularrechts.
    b. Testamentarische Erbfolge: Bestimmung des Erbrechts (Enterbung, Erbeseinsetzung u. s. w.); Ausführung des letzten Willens.
    c. Erwerbungsart der Erbschaft.
  b. Einzelne Rechte (Fideicommiß; Vermächtniß u. s. w.).
  c. Aufhebung der Wirkungen des letzten Willens.
  d. Güter eines Verstorbenen ohne Erbschaft: allgemeine Gütergemeinschaft; erblose Güter.
  e. Besondere Rechte an den Gütern eines Verstorbenen: Witthum; Hauptrecht.
 2. Veränderungen der übertragbaren Rechte.
 3. Begräbniß.

Lehnrecht.

I. Allgemeine Begriffe: Quellen; Erfordernisse.
II. Rechte unter Lebenden.
 A. Rechte selbst: des Lehnsherrn; des Lehnsmanns.
 B. Veränderung des Lehnrechts unter Lebenden.
 C. Lehnsfolge: Rechte und Pflichten des Lehnsfolgers; Lehnsfolge.

Kirchenrecht.

I. Allgemeine Begriffe: Gewissensfreyheit; Kirche; Klassen der Religionsverwandten; Verhältniß der Kirchen zum Staate.
II. Kirchenrecht der Christen.
 A. Gemeinschaftliche Lehren.
  1. Einleitung.
  2. Mitglieder der Kirche: Aufnahme der Mitglieder; Bleiben derselben.
  3. Religionshandlungen: Sacra überhaupt; Predigtamt; Erwerbung des Predigtamts; Arten der Religionsübung; Religionsübung in den Gemeinden.

4. Kir-

4. Kirchengewalt.
  a. Kirchengewalt überhaupt.
  b. Kirchengewalt besonders über Kirchensachen: überhaupt: Stiftung einer Kirche; Recht der Kirchenpfründen.

B. Besonderes Kirchenrecht der Katholiken: Religionshandlungen; Geistliche; Umfang und Subjekte der Kirchengewalt; religiöse Gesellschaften; Erwerbung der höheren Pfründen.

C. Besonderes Kirchenrecht der Protestanten (in zwey Paragraphen).

Oeffentliches Recht.

I. (Einheimisches) Staatsrecht.

A. Personen in den staatsrechtlichen Verhältnissen.

1. Bestimmung der staatsrechtlichen Personen: Staatsbürger; Unterthanen; Oberherren. Bey den letztern entstehen wieder folgende Unterabtheilungen.
   a. Allgemeine Lehren über die Oberherren.
   b. Inhaber der Landeshoheit: α) in monarchischen Staaten; Landesherren; Landstände. β) In den Reichsstädten.
   c. Inhaber der Reichsgewalt: α) Kaiser. β) Reichsstände: Kurfürsten : Collegium; Fürstenrath; reichsstädtisches Collegium. γ) Verbindungen unter den Reichsständen.

2. Entstehung der staatsrechtlichen Personen.
   a. Der Unterthanen.
   b. Der Oberherren. α) In den einzelnen Staaten: der Landesherren; der reichsstädtischen Magistrate. β) Im ganzen Reiche.

B. Vertheilung der Staatsgewalt.

1. Vertheilung der Staatsgewalt im allgemeinen: Recht an sich; Art der Ausübung, besonders der Reichsgewalt.

2. Vertheilung der einzelnen Rechte.
   a. Uebersicht der Theilung der Staatsgewalt.
   b. Darstellung der einzelnen Rechte.
      α. Die vier Gewalten: aufsehende Gewalt; gesetzgebende Gewalt, sowohl im Reiche als in einzelnen Ländern; beurtheilende Gewalt; vollstreckende Gewalt.

β. Rech-

β. Rechte der Staatsgewalt nach einzelnen Gegenständen.
a. Nach den Mitteln: Repräsentationsrecht; Aemterrecht; Militärrecht; Finanzgewalt. Unter der Rubrik der Finanzgewalt werden abgehandelt: einzelne Zweige derselben; Domänen; nutzbare Regalien; Steuern; andere Abgaben; zufällige Staatseinkünfte.
b. Nach einzelnen Theilen des Zwecks.
1) Innere Hoheit.
a) Justizgewalt α) an sich, und zwar sowohl überhaupt, als nach dem doppelten Verhältnisse der Staatsgewalt.
β) Obervormundschaft.
b. Policeygewalt.
α) Höhere Policey: Sicherheitspolicey, sowohl allgemeine als besondere; allgemeine und besondere Güterpolicey.
β) Niedere Policey.
2) Aeußere Hoheit.
γ. Zufällige Hoheitsrechte: Lehnseigenthum; Kirchenregiment.
δ. Majestätsrechte in Bezug auf einzelne Gegenstände. — Majestätsrecht über die Kirche.
C. Abweichende Verhältnisse: Staatsgewalt der übrigen Unmittelbaren; Rechte der Reichsverweser.

II. Regierungsprivatrecht.
A. Allgemeines Verhältniß des Regierungsprivatrechts.
B. Abtheilung des Regierungsprivatrechts nach den Abtheilungen der Staatsgewalt.
1. Nach den vier Gewalten.
2. Privatrecht der öffentlichen Aemter.
3. Militärprivatrecht.
4. Finanzprivatrecht.
5. Justizprivatrecht.
6. Policeyprivatrecht.
a. Ueberhaupt.
b. Höhere Policey: allgemeine Personenpolicey; besondere Personenpolicey; allgemeine Güterpolicey; besondere Güterpolicey.

c. Nie-

c. Niedere Policey.
7. Privatrecht des Kirchenregiments.

III. Criminalrecht.
A. Strafen: Abtheilungen überhaupt; Capitalstrafen; Nichtcapitalstrafen.
B. Verbrechen.
C. Verhältniß der Verbrechen und Strafen.

IV. Proceßrecht.
A. Zwangsmittel des Privatmanns.
B. Zwang des Staats.
1. Ueberhaupt.
2. Richterliches Verfahren.
a. Handlungen des Richters: Richtersprüche; richterliche Befehle.
b. Proceß.
α. Bürgerlicher Proceß: 1) Streitende Partheyen im Allgemeinen. 2) Handlungen derselben: Klage; Einlassung; gerichtlicher Eid; Sicherheitsleistung; Beweis; Einrede. 3) Verfahren. 4) Arten der Klagrechte. 5) Rechtsmittel gegen Richtersprüche. 6) Streitende Nebenpersonen. 7) Besondere Proceßarten. 8) Verwegene Streiter. 9) Verjährung der Klagen und Einreden. 10) Provocation.
β. Peinlicher Proceß; Untersuchungsproceß; Anklageproceß; Criminalurtheil.

Völkerrecht.

I. Allgemeine Begriffe.
II. Rechte.
III. Erwerbung der Rechte.
IV. Erhaltung der Rechte.

Unsere Leser sind nunmehr mit der Anordnung dieses Lehrgebäudes, welches in dem juristischen Cursus unsers Verf. einen so wichtigen Platz einnimmt, hinlänglich bekannt gemacht worden. Sie wären also in so weit im Stande, darüber zu urtheilen. Aber wahrscheinlich werden sie mit dem Recensenten es für billiger und gerechter halten, das Urtheil bis dahin noch zu suspendiren, daß der Verf. die Gründe der

von ihm beliebten Anordnung und Zusammenstellungen selbst mitgetheilet haben wird. Der Verf. verspricht in der Vorrede eine ausführliche Darlegung dieser Gründe ausdrücklich, und verweiset darauf seine Leser. In der Stellung des Einzelnen (sagt der Verf.) habe er jetzt schon manches zu verbessern; vorzüglich wünsche er vieles aus dem allgemeinen Theil weg, und in den besonderen hinein. Die Kritik muß bey einem Verf. sehr schüchtern werden, der ihr allenthalben zuvor zu kommen weiß.

XIr.

Lehrbegriff des Vernunftrechts und der Gesetzgebung von *I. C. C. Rüdiger'n.* Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1798. 54 und 488 Seit. 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Der Verf. erzählt in der Vorrede, wie er ursprünglich Jurist gewesen sey; aber nachher gern die Gelegenheit ergriffen habe, in das Cammerfach zu kommen. Endlich habe er die große Umbildung der preußischen Rechtspflege erlebt, wodurch er gleich von Anfang begeistert worden sey. Sie habe ihn daher wieder näher zum Lehrgebäude des Rechts zurückgebracht, weil es nun eine vernünftige Wissenschaft ausmache. In dieser Zeit starb zugleich sein Lehrer Nettelbladt. Da mit ihm der Unterricht in dem angewandten oder juristischen (im Gegensatze des philosophischen) Vernunftrechte gestorben sey: so habe ihn das zu dem Versuche eines Ersatzes veranlaßt; und aus Neigung für die lange schon liebgewonnene vergleichende Gesetzgebung habe er gesucht, diese damit zu verbinden. So entstand der vorliegende Lehrbegriff. „Wichtige neue Aufschlüsse wird man nicht eben fordern. Ich habe die gemeinen Wahrheiten mit einigen ungemeinen Ketzereyen zusammengestellt, wie meine Ueberzeugung sie mir eingiebt, und mich in etwas der Lehrart nach der Geschichte beflissen. Die „neue kunstrichtige Weltweisheit, welche durchaus allein, und „wie Glaube und Taufe einig seyn, alle andere aber zermalmen will, habe ich auch nach Vermögen ein wenig untersuchen müssen, und von dem Meister selbst manches gelernt „und mit Dank angenommen. Oft aber, dünkt mich auch,

„ist

„ist sie nicht so neu oder nicht so wahr als die Jünger mei„nen.“ Die nächste Absicht und den eigentlichen Werth seines Buches setzt der Verf. darin, einen Leitfaden zum Unterricht über viele Gegenstände zu haben, welche angehenden Rechtsgelehrten zur Einleitung in das Ganze ihrer Wissenschaft dienen. Insbesondere rechnet er es sich zum Verdienste an, daß er zur Beförderung eines so nützlichen Studiums, als die Kritik der Gesetze sey, die preußischen Gesetze bey jeder Gelegenheit freymüthig beurtheilt habe. „Eigent„lich sind doch nur die Begriffe und Grundsätze des Natur„rechts als eine selbstständige Wissenschaft anzusehen; die „Satzungsrechte aber täglich wandelbar. Also darf auch „wohl der bloße Meister der Weltweisheit einige Einwirkung „darauf zu machen suchen. Wie sehr bildete nicht die Stoa „das römische Recht, und wie augenscheinlich trägt das „preußische den Stempel von Nettelbladts Lehrgebäude des „Naturrechts.“

Aus obigen Zügen läßt sich bereits abnehmen, von welcher Klasse das gegenwärtige Vernunftrecht sey. Es ist eine neu aufgestutzte Iurisprudentia naturalis, in Nettelbladtischer Manier, mit Rücksicht theils auf das allgemeine preußische Landrecht, theils auf die Schriften Kants und einiger andern aus dessen Schule. Wer nicht unbillig gegen den Verf. seyn will, der muß durchaus zwischen Vernunftrecht in der alten und neuen Bedeutung unterscheiden. Dann wird ihn der Name nicht irre führen. Was aber die Sache betrifft, so, dächten wir, könnte wohl beydes, jedes für sich, seinen eigenen Werth haben; nämlich: *Metaphysik des Rechts* und *metapolitisches Recht.*

Hk.

Bestätigung der Belehrungen über die Mündigkeit zum Testiren Civilzeitcomputation und Schalttag, gegen die Einwürfe einiger Schriftsteller, vom Geheimen Rath und Kanzler D. Koch. Giessen, bey Heyer. 1798. 2¼ Bog. 8.

Was für große Entdeckungen in kleinen Dingen Hr. K. in seinen Belehrungen gemacht hat, weiß Rec unstreitig

um

am besten. Vielleicht erinnert sich aber auch sonst noch wohl dieser und jener der Sache. Diesen können wir sagen, daß die Entdeckungen einige Anfechter gefunden haben: unter andern in den Herren Hugo, Hagemeister und Schneidt, und daß der Entdecker in der gegenwärtigen Schrift es sich angelegen seyn läßt, die gegen ihn geschehenen Stöße zu pariren, und (wie sich von selbst versteht) auch bestens nachzustoßen. Ein zweyter Nachstoß ist hernach noch in dem sogenannten literarischen Testamente des Hrn. Kanzlers erfolgt. Am übelsten fährt Hr. Schneidt. Besser kommen die beyden andern Gegner weg. Gegen sie beweist der Hr. Geheime Rath und Kanzler doch wenigstens die Humanität jenes Römers, der einem jeden der Vorübergehenden eine Ohrfeige und einen Thaler beyzubringen suchte. Wie man ein Blatt umdrehet, sind seine Gegner die unwissenden Zweifler, oder die gelehrten zustimmenden Freunde. Die Sache selbst betreffend: so ist Rec. der Meinung, daß es dem Hrn. Kanzler mit den Schwierigkeiten der in Frage befangenen Pandektenstellen gerade so gegangen ist, wie jenem Leineweber mit dem wüthenden Heere (s. Allgem. Deutsche Bibl. Bd. 48. S. 348). Hr. K. setzte sich in den Kopf, daß in den Stellen ein wüthendes Heer von Schwierigkeiten hause. Mit klopfendem Herzen und mit dem Gedanken, Thaten zu bestehen, macht er sich auf, sie zu besiegen. Er findet das Heer; thut gefährlich; schlägt um sich; wirft zu Boden, was ihm vorkommt; begeht an den Verdiensten seiner Gegner Mord und Todtschlag; stolzirt auf die bestandene That; wird aber zuletzt, nachdem die Sonne seine That bescheint, verlacht.

Dg.

Arzneygelahrheit.

Beyträge zur theoretischen und praktischen Geburtshülfe, und zur Kenntniß und Cur einiger Kinderkrankheiten von D. J. H. Wigand, Geburtshelfer in Hamburg. Erstes Heft, mit einer Kupfertafel. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1798. Auf 7½ Bog. 8. 8 gr.

„ist sie nicht so neu oder nicht so wahr als die Jünger mei„nen.“ Die nächste Absicht und den eigentlichen Werth seines Buches setzt der Verf. darin, einen Leitfaden zum Unterricht über viele Gegenstände zu haben, welche angehenden Rechtsgelehrten zur Einleitung in das Ganze ihrer Wissenschaft dienen. Insbesondere rechnet er es sich zum Verdienste an, daß er zur Beförderung eines so nützlichen Studiums, als die Kritik der Gesetze sey, die preußischen Gesetze bey jeder Gelegenheit freymüthig beurtheilt habe. „Eigent„lich sind doch nur die Begriffe und Grundsätze des Natur„rechts als eine selbstständige Wissenschaft anzusehen; die „Satzungsrechte aber täglich wandelbar. Also darf auch „wohl der bloße Meister der Weltweisheit einige Einwirkung „darauf zu machen suchen. Wie sehr bildete nicht die Stoa „das römische Recht, und wie augenscheinlich trägt das „preußische den Stempel von Nettelbladts Lehrgebäude des „Naturrechts.“

Aus obigen Zügen läßt sich bereits abnehmen, von welcher Klasse das gegenwärtige Vernunftrecht sey. Es ist eine neu aufgestutzte Iurisprudentia naturalis, in Nettelbladtischer Manier, mit Rücksicht theils auf das allgemeine preußische Landrecht, theils auf die Schriften Kants und einiger andern aus dessen Schule. Wer nicht unbillig gegen den Verf. seyn will, der muß durchaus zwischen Vernunftrecht in der alten und neuen Bedeutung unterscheiden. Dann wird ihn der Name nicht irre führen. Was aber die Sache betrifft, so, dächten wir, könnte wohl beydes, jedes für sich, seinen eigenen Werth haben; nämlich: *Metaphysik des Rechts* und *metapolitisches Recht*.

Hk.

Bestätigung der Belehrungen über die Mündigkeit zum Testiren Civilzeitcomputation und Schalttag, gegen die Einwürfe einiger Schriftsteller, vom Geheimen Rath und Kanzler D. Koch. Giessen, bey Heyer. 1798. 2½ Bog. 8.

Was für große Entdeckungen in kleinen Dingen Hr. K. in seinen Belehrungen gemacht hat, weiß Rec unstreitig

um

am besten. Vielleicht erinnert sich aber auch sonst noch wohl dieser und jener der Sache. Diesen können wir sagen, daß die Entdeckungen einige Anfechter gefunden haben: unter andern in den Herren Hugo, Hagemeister und Schneidt, und daß der Entdecker in der gegenwärtigen Schrift es sich angelegen seyn läßt, die gegen ihn geschehenen Stöße zu pariren, und (wie sich von selbst versteht) auch bestens nachzustoßen. Ein zweyter Nachstoß ist hernach noch in dem sogenannten literarischen Testamente des Hrn. Kanzlers erfolgt. Am übelsten fährt Hr. Schneidt. Besser kommen die beyden andern Gegner weg. Gegen sie beweist der Hr. Geheime Rath und Kanzler doch wenigstens die Humanität jenes Römers, der einem jeden der Vorübergehenden eine Ohrfeige und einen Thaler beyzubringen suchte. Wie man ein Blatt umdrehet, sind seine Gegner die unwissenden Zweifler, oder die gelehrten zustimmenden Freunde. Die Sache selbst betreffend: so ist Rec. der Meinung, daß es dem Hrn. Kanzler mit den Schwierigkeiten der in Frage befangenen Pandektenstellen gerade so gegangen ist, wie jenem Leineweber mit dem wüthenden Heere (s. Allgem. Deutsche Bibl. Bd. 48. S. 348). Hr. K. setzte sich in den Kopf, daß in den Stellen ein wüthendes Heer von Schwierigkeiten hause. Mit klopfendem Herzen und mit dem Gedanken, Thaten zu bestehen, macht er sich auf, sie zu besiegen. Er findet das Heer; thut gefährlich; schlägt um sich; wirft zu Boden, was ihm vorkommt; begeht an den Verdiensten seiner Gegner Mord und Todtschlag; stolzirt auf die bestandene That; wird aber zuletzt, nachdem die Sonne seine That bescheint, verlacht.

Og.

Arzneygelahrheit.

Beyträge zur theoretischen und praktischen Geburtshülfe, und zur Kenntniß und Cur einiger Kinderkrankheiten von D. J. H. Wigand, Geburtshelfer in Hamburg. Erstes Heft, mit einer Kupfertafel. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1798. Auf 7½ Bog. 8. 8 gr.

Hiermit beginnt Hr. W. ein neues Journal, insonderheit für die Geburtshülfe, von dem sich viel zur Erweiterung dieser Kunst erwarten läßt, da der Verf. selbst ein gründlichgelehrter und geschickter Geburtshelfer ist. Seine tiefdringenden Einsichten in die Wissenschaften zur Geburtshülfe, und seine vernünftig gemachten Erfahrungen in derselben, leuchten aus allen Aufsätzen hervor, die im gegenwärtigen ersten Hefte enthalten sind.

Ein französischer neuerer Geburtshelfer, Hr. Sacombe, behauptete zwar zu dreist: daß die Geburtshülfe, so wie sie in unsern Tagen ausgeübt werde, zum Theil noch auf sehr falschen Principien und Regeln beruhe; und ferner: daß die heutigen Geburtshelfer leichter, früher und öfterer zu Instrumentaloperationen schritten, und sich auf die Kräfte der Natur und den zweckmäßigen Gebrauch der bloßen, unbewaffneten Hand weniger verstånden und einließen, als es der Sache nach erlaubt und nöthig sey. Auch nach unsers Verf. Meinung ist S. ganz unläugbar in diesen und andern seiner Behauptungen zu weit gegangen, und er hat dafür allerdings gerechten Tadel verdient; aber er meint auch dabey noch, daß sie doch nicht ganz ohne allen Grund seyn, besonders in Hinsicht der Instrumentaloperationen, insonderheit mit scharfen Instrumenten, zu welchen öfters nicht einige, sondern wohl viele Geburtshelfer noch zu eilig und unvorsichtig greifen, daß man diesen also gegründete Vorwürfe machen kann. Der Verf. fordert daher alle Geburtshelfer auf, von dieser bisherigen voreiligen, grausamen, und unvernünftigen Methode abzulassen. Möchte doch ein gewisser, in einer ansehnlichen und volkreichen Stadt angestellter Geburtshelfer, der zu ungewissenhaft und unüberlegt, oft gar zu eilig zum Perforatorium greifet, hierauf nun merken!

In diesem hiermit angefangenen Journale will der Verf. einen Beytrag zur Kritik unserer Geburtshülfe liefern, und den Kinder- und Hebärzten einige seiner Ideen, Erfahrungen und Vorschläge mittheilen. Dieser erste Heft enthält neun Aufsätze und noch einen Anhang, deren Aufschriften folgende sind: 1) Von den Mutterblutflüssen während der Geburtsarbeit und den dabey nöthigen Verhaltungsregeln. 2) Von der Behandlung des Dammes während der Geburt. 3) Von einer neuen Stelle zu Blutausleerungen bey der Gebärmutterentzündung. 4) Ueber Sartorphs Vor-

schlag, bey der Abschälung der Placenta, die Fingerspitzen vorher in die Häute einzuwickeln. 5) Etwas über die Wegnahme des Mutterkuchens. 6) Entbindungstafeln. 7) Etwas über die Zeichen eines im Uterus abgestorbenen Fötus. 8) Ein kurzer Beytrag zur geburtshülflichen Semiotik. 9) Geschichte der Masernepidemie in Hamburg, vom Jahr 1796. Der Anhang enthält Tabellen für Geburtshelfer und Hebammen zur leichtern Uebersicht derjenigen Geburtsfälle, welche durch eine widernatürliche Stellung der Theile des Kindes zur Geburt bestimmt werden; aus dem Lateinischen des Hrn. D. Friedr. Wilh. Voigtel. Die meisten, ja fast alle Aufsätze sind so reichhaltig, daß es viel Raum erfordern würde, wenn wir auch nur die merkwürdigsten Gedanken des Verf. auszeichnen wollten; viele sind ihm ganz eigen: z. B. bey der Gebärmutterentzündung giebt er den Rath, die Blutigel lieber in der Gegend des Bauchringes und längs dem Laufe der Unterbauchsgefäße anzusetzen; oder in desperaten Fällen an diesen Stellen tiefe Einschnitte in die Haut zu machen, um eine reichliche und plötzliche Blutausleerung zu bewirken, weil zugleich mit den runden Mutterbändern eine Portion Gefäße, die vasa spermatica externa, durch den Bauchring gehen, und mit den vasis hypogastricis anostomosiren, u. dgl. m. Doch wir enthalten uns mehr auszuheben, da jeder Geburtshelfer diese Schrift selbst gewiß lesen und benutzen wird, wie sie es verdienet.

Ef.

Grundriß zu einer Zeichenlehre der gesammten Entbindungswissenschaft. Zum Gebrauch für angehende Geburtshelfer. Ein Versuch von D. Imm. Gottlieb Knebel. Breslau. 1798. 1 Rk. 16 gr.

Es ist eine eigene Erscheinung, daß seit kurzem mehrere Schriften über einen so selten bearbeiteten Gegenstand, als die Semiotik der Geburtshülfe ist, herausgekommen sind; ein Beweis, daß man den Mangel an solchen Büchern sehr deutlich und allgemein muß gefühlt haben. Das vor uns liegende gehört zu den grössern und bessern. Es enthält nicht

 bloß

bloß einen Grundriß, sondern ein vollständiges Gebäude, und der Verf. ist zu bescheiden, wenn er es nur für einen Versuch ausgiebt. Mit einem bewundernswürdigen Fleiße hat Hr. Kn. alles gesammelt, was in das Fach der geburtshelferischen Zeichenlehre einschlägt; ist bis zum Kleinlichen vollständig in der Literatur, und bey weitem eher zu weitläufig, als zu kurz mit den meisten, einzelnen Kapiteln verfahren. Am wenigsten hat uns sein Vortrag und Styl, welchen der Verf. für kornicht halten mag, wir aber an vielen Orten affektirt und geschraubt nennen würden, gefallen. In einem rein wissenschaftlichen Werke lieben wir Kürze, Präcision und plane, schmucklose Schreibart; am meisten, wenn die Schrift für andere Leser, als bloße Dilettanten bestimmt ist. Am häufigsten findet sich dieser Fehler des Verf. in den physiologischen Paragraphen, welcher Theil überhaupt, nach unserm Ermessen, zu weitläufig abgehandelt ist. Dieß und die wirklich überkomplette Literatur scheinen uns die einzigen Mängel an diesem Werke zu seyn; das letzte aus dem Grunde, weil erstlich die so beygefügte Literatur, auch wenn sie so vollständig ist, wie bey unserm Verf., demunerachtet nicht ganz und gar vollkommen seyn kann, indem gewiß noch manches Dissertatiönchen auf dieser oder jener Universität Deutschlands erschienen ist, welches der Verf. nicht gesehen, oder aus Anzeigen kennen gelernt hat: zweytens, weil ein solches Verzeichniß von guten, mittelmäßigen und schlechten Schriften und so vielen Dissertazionen, die ephemerisch und nirgends zu haben sind, schlechterdings keinen Vortheil für den Leser haben kann. Es ist ein gelehrter, nutzloser Prunk, weiter nichts. Die Sachen in dieser Schrift selbst sind gut ausgeführt. Der Verf. hat gute theoretische Kenntnisse, und auch im praktischen Theile haben wir Richtigkeit, Fleiß, Ordnung und Deutlichkeit vorgefunden.

Katechismus der Geburtshülfe für Hebammen, besonders auf dem Lande, von D. Ernst Schwabe, Prof. zu Giessen. Leipzig. 1798. 78 S. 8.

Es giebt Schriftsteller, denen nichts leichter scheint, als ein Volksschriftsteller zu seyn, Katechismen und Anweisungen für Ungelehrte ꝛc. zu schreiben, und doch ist es mit so vielen

Schwie-

Schwierigkeiten verbunden, einen wissenschaftlichen Gegenstand populär, d. h. allgemein faßlich, kurz und nicht platt auseinander zu setzen und darzustellen. An dem Hrn. Verf. haben wir ein neues Beyspiel der Art. Die Ausführung dieser kleinen Schrift beweist, daß es ihm an dem zu einem Volksschriftsteller erforderlichen Talente gänzlich mangelt. Seine Sätze sind weitläufig, dunkel und verworren. Darstellungsgabe ist nicht in seiner Gewalt. Man höre: Was ist Hebammenkunst? Diejenige Wissenschaft, oder derjenige Theil der Arzney- oder Wundarzneykunde, welcher insbesondre auch einer Hebamme zu wissen nöthig ist, und welcher die Kunst lehret, wie sie nicht nur den Weibern bey der Geburt, sondern überhaupt auch in der Schwangerschaft, vorniehmlich aber vor, bey und gleich nach der Geburt gehörig beystehen, oder die nöthige Hülfe leisten, und wie nicht minder dieselben und deren neugeborne Kinder gebührend pflegen und warten müsse. Kann dabey auch von der Hebamme die Kenntniß verlangt werden, welche zur Heilung der Krankheiten jener Weiber und deren jungen Kinder eigentlich erforderlich ist? Gewissermaaßen auch, u. s. w. Kann man aber auch wohl von einer Hebamme verlangen, den Gebärenden in den schweren Geburtsfällen beyzustehen, und sich der dabey erforderlichen Hülfe zu unterziehen? Gewissermaaßen auch: denn ꝛc. Was ist zu einem fruchtbaren Beyschlafe erforderlich? Beyde Personen müssen bey dem Liebesgeschäffte im höchsten Grade der Begierde einander begegnen, oder es muß sich dabey bey beyden der höchste Grad der Liebeshitze zu gleicher Zeit äußern. Kann eine Jungfer durch den ersten Beyschlaf schwanger werden? Unter gewissen Verhältnissen kann dieß geschehen. Kann eine Weibsperson im Schlafe oder in einer Betäubung entjungfert oder geschwängert werden? Unter gewissen Verhältnissen findet auch dieß statt ꝛc. So auch die Eintheilung der Mißgeburten, wo die Ausdrücke: Ostenta, Portenta, Androgyni, Androgynae (in einem Buche für Hebammen auf dem Lande!) vorkommen. Unstreitig sorgt Hr. Schw. desto besser für seinen Ruhm, je weniger er drucken läßt.

Geist der neuesten medicinischen Literatur in Frankreich zum Behufe deutscher Aerzte, in Auszügen aus den neuesten Originalwerken dargestellt,

und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen, von D. *A. Zadig*. *Ersten Bandes erstes Stück*. Breslau. 1798. 136 Seit. 8.

Die Arzney- und Heilwissenschaft der Deutschen hat, wenigstens in Rücksicht auf die innere Abtheilung derselben, die eigentliche Medicin, den Franzosen bey weitem weniger zu verdanken, als ihren Nachbarn über dem Kanale. In Rücksicht auf die Chirurgie mag wohl der Fall anders seyn; aber die Theorie der französischen Aerzte bestand bisher größtentheils aus einer dicken Humoralpathologie, wie wir sie zu Fr. Hoffmanns Zeiten hatten; ihre Praktik aus Tisane, Molken, Lavements, Aderlässen und dem übrigen schwächenden Apparat. Der Rec. nahm daher dieß Werk mit Interesse und Neugierde in die Hand, um zu sehen, ob die jetzigen Franzosen auch im medicinischen, wie im bürgerlichen und politischen Fache, sich von ihren Vorfahren unterscheiden. Etwas schmackhafter für deutsche Gaumen ist allerdings die Sauce, welche mit den Beobachtungen aufgetischt ist; aber doch wird sie noch immer nicht ganz nach deutschem Geschmacke eingerichtet seyn. Die Beobachtung und Krankheitserzählung selbst ist das beste; unvollständig ist die Geschichte der Heilung, weitschweifig und mitunter altmodisch die Epikrise. Herr Z. würde wohlthun, die letzte in Zukunft etwas abzukürzen, auch Druckfehler, wie Hypokrates, auszumerzen. Die Uebersetzung selbst können wir nicht beurtheilen, da wir das Original nicht haben; sie ist aber fließend und scheint im Ganzen gut zu seyn. Nur bey einigen wenigen Ausdrücken dünkt uns der Sinn etwas verfehlt, z. E. *Assoupissement profond* ist tiefer Schlaf mit großer Schwäche, Erschöpfung; *Potion antispasmodique* kann auch aus Baldrian, Bisam, Aether ꝛc. bestanden haben, und verdient folglich den Tadel des Uebersetzers nur theilweise; *aigu* heißt scharf, schneidend u. s. w. Folgendes ist der Inhalt: 1) **Schädliche Folgen des Haarabschneidens nach hitzigen Krankheiten, von Lanoix.** Interessant. (Der Rec. hat den Fall gesehen, wo eine vorübergehende Amaurose auf das Abschneiden der Haare erfolgte.) 2) **Ueber einige Krankheiten der Stimme, von Portal.** Krampf des Larynx und der Stimmritze. (Rec. hat ihn mehrmals schnell durch ölichte Säfte mit Hirschhornsalz und Einreibung von Kalomel und Mohnsaft ge-

geheilt.) Kur und Urtheil ist altfranzösisch. Die Brechmittel hält Hr. P. für die wahren Heilmittel des Croup. Bey der Stimmveränderung, welche von Verstopfung der Drüsen des Larynx herrührt, rühmt der Verf. Merkurial- und krampfwidrige Mittel. 3) **Neue Methode, die Geschwüre** (Depots, eigentlich metastatische Eitersäcke) **durch Punktion und Schröpfköpfe auszuleeren, von Petit.** Der Verf. hält die kleinste Oeffnung des metastatischen Abscesses für die beste. Er öffnet ihn daher mit einer schmalen schneidenden Nadel, oder einem kleinen Trokar, und setzt alsbald einen Schröpfkopf auf die Oeffnung, bis alles Eiter heraus ist. 4) **Operation des Steinschnittes, nach welcher eine Blutergießung in die Urinblase erfolgte, von Düssaussoy.** Das stockende Blut wurde durch kreisförmiges Reiben des Unterleibes zertheilt. 5) **Beobachtung eines moralisch-medicinischen Falles, von Moreau.** Unbedeutend. Die Anmerkung des Hrn. Z. ist gar zu weitläufig. 6) **Ueber einige Ursachen des Milchschorfes, und über die Vorsicht, die man anwenden solle, zu verhüten, daß diese Krankheit sich nicht mit inokulirten Pocken vermische, von Mothe.** Ein übler Titel! Es soll bewiesen werden, daß der Milchschorf vom Genusse der Liebe bey der Mutter herrühren könne, und daß man die Enthaltsamkeit der Amme zur Pflicht machen müsse, wenn man ihren Säugling impft. 7) **Ueber die Verwandlung der Muskelfiber in eine fettartige Substanz, von Martin.** Zwey Fälle, wo mehrere Muskeln so mit Fett angefüllt waren, daß man ihre Stelle nicht mehr entdecken konnte. (Der Rec. sah einst bey einem Schwindsüchtigen, welcher durch Aqua toffana vergiftet sein sollte, mehrere Muskeln in ein schwarzbraunes Muß aufgelöst. 8) **Beschreibung eines neuen Muskels,** *accelerator ductus thoracici* **genannt, von Henon.** Er entspringt vom linken Pfeiler des Zwergfelles zwischen der Niere, der Nierenkapsel, der linken Seite und der Aorte, wo sie die coeliaca und mesaraica abgiebt. 9) **Von der Macht der Gewohnheit im gesunden und kranken Zustande, von Alibert.** 10) **Beobachtung einer Abweichung** (in der Sekretion) **der Samenfeuchtigkeit, von Martin.** Diese Feuchtigkeit soll sich durch den Darmkanal und einige Monate später (incredibile dictu!) durch die innere Handfläche entleert haben. Das Oberhäutchen dieser Theile ist dicker, als im natürlichen

Zustande, besäet mit weißlichen Punkten, die den abgetrockneten Blüten der Mehlartigen Flechten nicht unähnlich sind, und sondert stets einen weißen Staub ab, der ein angenehmes Jucken verursacht. Des Morgens, nach der Mahlzeit und wenn der Kr. Frauenzimmer sieht, die ihm gefallen, verbreitet sich eine sanfte Wärme in den Händen, die endlich brennend wird, und sich mit einer wollüstigen Ohnmacht endigt. (Uns dünkt die ganze Sache ein Flechtenübel zu seyn.)

Fp.

D. Alexander Crichton, Arzt am Westmünsterhospital und öffentlicher Lehrer der Arzneykunde und Chemie, über Natur und Ursprung der Geistes-Zerrüttung. Ein kurzes System der Physiologie und Pathologie des menschlichen Geistes. Ein gedrängter Auszug aus dem Englischen. Leipzig, bey Weygand. 1798. 510 Seiten. 8. 1 Rg. 12 gr.

Eine philosophisch - medicinische Darstellung der mancherley Gemüthskrankheiten, die einen geübten Denker verräth; aber auch einen denkenden Leser erfordert. Der Verf. nimmt folgende Geschlechter an: 1) Delirium, dessen Arten sind Mania furibunda, M. mitis, Melancholia. 2) Hallucinatio oder Illusio; die Arten sind Hypochondriasis, Daemonomania, Vertigo, Somnambulismus, 3) Amentia; die Arten Fatuitas, Memoria imminuta, Perceptio imminuta, Vis idearum associandi imminuta, Vis fingendi imminuta, Vis iudicandi imminuta.

T.

Andreas Harper Abhandlung über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns. Aus dem Englischen übersetzt von G. W Consbruch, d. A. K. D. Zweyte Auflage. Marburg, in der

akadem. Buchhandlung. 1798. 48 Seiten. 8. 4 M.

Ein unveränderter Abdruck! Der Hauptsatz des Verf. ist folgender: — Der Wahnsinn ist eine Krankheit der Seele, die von keinem körperlichen Reize abhängt; die Verhütung bestehet in der gehörigen Leitung und Anordnung der Leidenschaften, und in einer zweckmäßigen Mäßigung der Lebensart. Wir möchten doch den Verfasser fragen, ob und wie Leidenschaften ohne Körperreizung den Wahnsinn erregen können?

Bm.

Romane.

1. Hans von Bleyleben, oder der irrende Geist bey Töplitz. Geistergeschichte vom Verfasser der eisernen Jungfrau. Mit einem Kupfer. Prag, bey Barth. 1797. 263 S. 8. 16 M.

2. Legenden von S. A. Erstes Bändchen. Mit doppeltem Titelkupfer. Altona und Leipzig, bey Bechtold. 1797. 124 S. 8. 16 M.

Auch unter dem besondern Titel:

Das höfliche Gespenst. Legende von S. A.

Der Kürze wegen verweisen wir auf unsere Anzeige der eisernen Jungfrau (Bd. 38. St. 2. S. 442.), deren allgemeine Bemerkungen wörtlich auch auf vor uns liegende Faseleyen anwendbar sind. Auch sie gehören wieder zu den allerunnützesten, ja verderblichen Geburten einer zügellosen Phantasie. Wer uns nicht aufs Wort glauben will, der kaufe, lese und überzeuge sich, daß er Geld und Zeit vergeudete.

Nr. 1. Die Veranlassung, den Stoff und das in die Länge und Breite gezerrte Wesentliche von Nr. 1. gab ein

 höchst

Zustande, besäet mit weißlichen Punkten, die den abgetrockneten Blüten der Mehlartigen Flechten nicht unähnlich sind, und sondert stets einen weißen Staub ab, der ein angenehmes Jucken verursacht. Des Morgens, nach der Mahlzeit und wenn der Kr. Frauenzimmer sieht, die ihm gefallen, verbreitet sich eine sanfte Wärme in den Händen, die endlich brennend wird, und sich mit einer wollüstigen Ohnmacht endigt. (Uns dünkt die ganze Sache ein Flechtenübel zu seyn.)

Fp.

D. Alexander Crichton, Arzt am Westmünsterhospital und öffentlicher Lehrer der Arzneykunde und Chemie, über Natur und Ursprung der Geistes-Zerrüttung. Ein kurzes System der Physiologie und Pathologie des menschlichen Geistes. Ein gedrängter Auszug aus dem Englischen. Leipzig, bey Weygand. 1798. 510 Seiten. 8. 1 Rk. 12 Ж.

Eine philosophisch - medicinische Darstellung der mancherley Gemüthskrankheiten, die einen geübten Denker verräth; aber auch einen denkenden Leser erfordert. Der Verf. nimmt folgende Geschlechter an: 1) Delirium, dessen Arten sind Mania furibunda, M. mitis, Melancholia. 2) Hallucinatio oder Illusio; die Arten sind Hypochondriasis, Daemonomania, Vertigo, Somnambulismus, 3) Amentia; die Arten Fatuitas, Memoria imminuta, Perceptio imminuta, Vis idearum associandi imminuta, Vis fingendi imminuta, Vis iudicandi imminuta.

T.

Andreas Harper Abhandlung über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns. Aus dem Englischen übersetzt von G. W Consbruch, d. A. K. D. Zweyte Auflage. Marburg, in der aka-

akadem. Buchhandlung. 1798. 48 Seiten. 8. 4 gr.

Ein unveränderter Abdruck! Der Hauptsatz des Verf. ist folgender: — Der Wahnsinn ist eine Krankheit der Seele, die von keinem körperlichen Reize abhängt; die Verhütung bestehet in der gehörigen Leitung und Anordnung der Leidenschaften, und in einer zweckmäßigen Mäßigung der Lebensart. Wir möchten doch den Verfasser fragen, ob und wie Leidenschaften ohne Körperreizung den Wahnsinn erregen können?

Bm.

Romane.

1. Hans von Bleyleben, oder der irrende Geist bey Töplitz. Geistergeschichte vom Verfasser der eisernen Jungfrau. Mit einem Kupfer. Prag, bey Barth. 1797. 263 S. 8. 16 gr.

2. Legenden von S. A. Erstes Bändchen. Mit doppeltem Titelkupfer. Altona und Leipzig, bey Bechtold. 1797. 124 S. 8. 16 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Das höfliche Gespenst. Legende von S. A.

Der Kürze wegen verweisen wir auf unsere Anzeige der eisernen Jungfrau (Bd. 38. St. 2. S. 442.), deren allgemeine Bemerkungen wörtlich auch auf vor uns liegende Faseleyen anwendbar sind. Auch sie gehören wieder zu den allerunnützesten, ja verderblichen Geburten einer zügellosen Phantasie. Wer uns nicht aufs Wort glauben will, der kaufe, lese und überzeuge sich, daß er Geld und Zeit vergeudete.

Nr. 1. Die Veranlassung, den Stoff und das in die Länge und Breite gezerrte Wesentliche von Nr. 1. gab ein

 höchst

höchst albernes Gespenstermärchen her, welches der Verf. in einem (wahrscheinlich Böhmischen) Zeitungsblatte gelesen haben will. Es ist zu unbedeutend, und bey aller Kürze doch zu langweilig, als daß wir es hier hersetzen konnten.

Nr. 2. Der Geist, der hier erscheinet, soll vor Weiberstolz und vor Vernachlässigung der Pflichten der Ehrfurcht und kindlichen Liebe warnen, und — bessern. Aber so edel auch dieser Zweck ist, so scheint uns doch das Mittel zur Erreichung desselben zu weit hergeholt, und ungeheuer zu seyn. Die Todten kehren aus den Gräbern wieder, um unsre Töchter zu überzeugen, daß es schändlich sey, wenn sie beym Vater die Mutter verläumden, und stolz von dieser die Schleppe sich nachtragen lassen!!! Bedarf es der den Wahnglauben nährenden Faseleyen aus der Geisterwelt, um die schrecklichen Folgen der allerverwahrlosesten Erziehung sichtbar zu machen?

Da der ungenannten Verfasserinn diese Bemerkungen, nach ihrer Vorrede zu urtheilen, nicht genügen werden: so setzen wir diese letztere zu ihrem Troste, und als einen Wink für unsre Leser, mit kleinen Einschaltungen hier mit her:

„Für Seelen, die irgend ein Verhältniß in ihrer irrdi„schen (irdischen) Laufbahn in die Vorzeit zurückzieht, die „nicht ganz dem Loose entsprechen können (— ?? —), wel„ches ihnen hier zu Theile wurde, ist dieses geschrieben."

„Wenn der Kunstrichter, wenn der aufgeklärtere Frey„geist" (als ob es der aufgeklärtern Freygeisterey bedürfte, um eine handgreifliche Sache mit ihrem rechten Namen zu belegen!) „es Schwärmerey nennt, so bedenke er, daß unter „den Millionen, die um ihn weben, Millionen eben so freye „Wesen sind, die ein selbstständiges Ich eben so gut wie „er ausmachen, (— ? —) und deren Meinung, deren in„nere Gefühle er weder zu beurtheilen (,) noch zu lenken be„rechtiget ist. Mit mir Fühlende werden es nicht so fin„den" (was werden sie denn nicht so finden? etwa die Selbstständigkeit des individuellen Ichs? —), „werden den „Geist, der in diesen Blättern liegt, entdecken, und Nahrung „für Gefühle darin finden, die, wenn andere sie nicht ken„nen, gerade den größten (grössesten) Werth für den besitzen, „dem sie Bedürfniß sind.

Ti.

1. Hans

1. Hans Heiling, vierter und letzter Regent der Erde- Luft- Feuer- und Wassergeister. Ein Volksmärchen des zehnten Jahrhunderts, von Christian Heinrich Spieß. Erster Theil. Leipzig, bey Voß und Komp. 1798. 219 S. 8. Zweyter Theil. 315 S. 8. 2 Rk.

2. Waldraf der Wandler. Eine Geistergeschichte aus dem zwölften Jahrhunderte. Wien und Leipzig in der Dollischen Buchhandlung. 1798. 295 S. 8. 20 gr.

Seit Musäus uns mit so vielem Witz und ächter humoristischer Laune Volksmährchen der Deutschen gab, und in diese die brauchbarste Philosophie des Lebens und die reinste Moral verwebte, kommt man immer bey Ansicht eines Volksmährchen nach Musäus in Versuchung, an eine Ilias post Homerum zu denken. Wir wollen indessen dieß nicht auf Hans Heiling anwenden, obgleich dieses Volksmährchen sich noch lange nicht zu einem Musäusschen empor hebt. Unter den vielen Schriften dieser Art, die aus der fruchtbaren Feder des Verf. schon geflossen sind, und die wahrlich nicht immer des Lesens werth waren, hält Rec. diesen Hans Heiling noch für eine seiner gelungensten Schriften. Die Diction ist um vieles besser, als man sie sonst bey ihm antrifft, und das Volksmährchen selbst ist eigentlich eine deutsche Volksmythe aus der physischen Klasse, die, wo nicht Böhmischen Ursprungs, doch nach Böhmischen Volkssagen modificirt ist.

Eine Dichtung, in welcher durch wundervolle Einwirkung geistiger Wesen verwickelte Auftritte des menschlichen Lebens hervorgebracht werden, kann unstreitig mancherley nützliche Zwecke haben; sie kann die Gefahren einer überspannten Phantasie anschaulich schildern; sie kann den Grundsatz lehren, daß das Gewöhnliche im Weltgange eben so wenig, wie das Wundervolle den Menschen zu übertriebenen Wünschen und Forderungen, oder gar zu mißmüthigem Murren berechtige; sie kann stille Unterwerfung unter die Leitung menschlicher Schicksale lehren, oder sonst eine moralische Tendenz sinnlich darstellen, obgleich man einwenden kann, daß

eben-

ebendasselbe durch sehr natürliche Begebenheiten eben so kunstlich und lebendig dargestellt werden könne; wenn sie indessen jenes auf eine befriedigende Art thut: so ist nicht einzusehen, warum sie nicht eben so gut als eine Messiade vor dem Richterstuhle der Kritik bestehen könnte. Dem Vf. des Waldraf scheint so etwas im Sinne gelegen zu haben; er scheint durch eine geistervolle, wundersame Geschichte den Satz haben lehren zu wollen, daß Ausdauerung im Unglück dem Menschen zieme und ihn zum Glück führe; daß kein Uebel ohne gute Folgen sey; und daß man nicht voreilig über verwickelte Lagen des Lebens urtheilen oder murren dürfe, sondern durch weise Anwendung des Uebels zum höhern Guten emporklimmen müsse. Allein sein Waldraf, dessen Höle unweit der Teufelsbrücke am St. Gotthardt liegt, handelt nicht immer consequent genug, und hätte wohl mit minder Böses thun eben so viel Gutes, als er dadurch zu bewirken scheint, auf eine andere Art bewirken können. Dem Verf. ist aber doch das Talent der guten Darstellung nicht abzusprechen; er schildert lebhaft und mit Leichtigkeit; aber seine Sprache ist noch uncorrect, z. B. das Gesang der Vögel — wenn mein Kittel verreißt (zer) — eine gewunschene Beute — gerochen (gerächt) — der morgige Tag — aufhebte u. a. m.

Der Giftkocher. Ein Schauergemälde. Breslau und Leipzig, bey Gehr und Kompagnie. 1798. 286 S. 8. 20 gr.

Humano capiti cervicem pictor equinam Iungere si velit et varias inducere plumas, Undique conlatis membris, ut turpiter atrum Desinat in piscem mulier formosa superne: Spectatum admissi risum teneatis amici! Credite — — ipsi tabulae fore librum Persimilem, cuius velut aegri somnia vanae Fingentur species; ut nec pes, nec caput uni Reddatur formae — — Dieß ist die sehr treffende Recension, die schon Freund Horaz — möchten doch unsere Belletristen seine Epistel an die Pisonen besser studieren! — von Büchern dieser Art, wie das oben rubricirte Schauergemälde — risum teneatis amici! — gegeben hat. Wirklich weiß Recensent es nicht treffender zu charakterisiren, als mit

mit Horazens Worten: aegri somnia, ut nec pes, nec caput uni reddatur formae.

Das Giftkochen ist eigentlich nur eine Nebensache; den grösseren Theil des Buchs nimmt eine mit Episoden und ewig-langen Monologen durchflochtene, ziemlich nackt erzählte Verführungsgeschichte ein, deren Schauplatz Siena ist. Man sieht, wie der Verf. sich quält, um seine Leser recht zu interessiren, und hier und da sind wirklich für entzündbare Phantasien interessante Stellen. Um in mediam rem seine Leser zu führen, beginnt der Verf. also:

„In all' seinem Pompe glänzte der Mond am abendlich blauen Himmel. Da knistert' 's in einer wildverstrickten Hecke. Es trat ein Jüngling heraus. Seine Rechte umgürtete einen krüppelartigen Stab, seine Haare flogen, blondwellig, ihm an den Schläfen," u. s. w. Aus dieser Probe können nun die Leser selbst des Verf. Kunst und Art im Deutschen Style kennen lernen und beurtheilen. Aber damit wir nicht etwa den Schein haben, wir hätten absichtlich nur den schlechten Anfang des Buches hergesetzt: so mag auch eine Probe aus der Mitte des Buches hier stehen:

„Oh! daß ich die Schönheitsfülle jenes Mädchens genösen, daß ich in seinen schwellenden Umrissen wülen (oho!) und mich glücklich machen könnte! — daß ich nur Eine kurze Stunde dieß dürfte! Gern wollt' ich mir eine Kugel durchs Hirn schmettern: so diese Handlung als Bezahlung des Genusses gefordert würde! Aber er muß — er muß mir werden, und wenn ich mit den Teufeln ein Bündniß machen sollte." — In diesem und dem ähnlichen Tone wird hier gesprochen, nach diesen und ähnlichen Grundsätzen wird hier gehandelt, und solche Handlungen werden motivirt! Wirklich findet man hier das Laster in der höchsten Ueberspannung, wozu denn freylich auch der überspannte Ton gut genug paßt. Unsere arme Sprache wird aber doch gar zu sehr dabey gemißhandelt, und der Verf. tritt mit einem großen Theile unserer Belletristen alle Regeln derselben unter die Füße. Hier findet man: eine schön umgegendte Villette — (dieß erinnert den Rec. an das borstenumstarrte Schwein, das Voß in seiner Uebersetzung und seinem Commentar der Georg. Virgils anführt, um das lateinische einfache setosus recht kräftig auszudrücken). — Giuppens Körper sprach als Kohle

(er

(er wurde nämlich auf einem Scheiterhaufen verbrannt) noch gräßliche Verzuckungen — (Wie doch wohl ein verkohlter menschlicher Körper noch zucken — oder gar Verzuckungen sprechen kann!!). — S. 289 überbrüllt Giuppen gar (unerachtet er zur Kohle verbrannt ist) den lauthallenden Donner.

Daran werden doch wohl unsere Leser genug haben — also claudite rivulos. — Nimmt man zu diesem Pröbchen deutschen Styls nun noch die unausstehliche Orthographie, die in diesem Buche herrscht: z. B. Rosenzefürchen (Zephyre). Eine aus Lilien und Morgenrot gegosne kuswürdige Nümfe. (Sic!) Fönomehn, Fosfor, etzötra, Früne (soll Phryne seyn) Fönix — und die Sprachfehler, die zwischen durchlaufen, z. B. je und dann, anstatt: zuweilen u. a. m. so hat man hinlängliche Data um über den Gehalt des Büchleins selbst urtheilen zu können. Demungeachtet prophezeihen wir ihm eine sehr günstige Aufnahme bey unserm Lese-Publikum; denn es ist ja — ein Schauergemälde, und unsere Herren und Damen lieben das Schauer- (Schauder-) hafte über alles!

Jh.

Velleda, ein Zauberroman vom Verfasser des Hermann von Unna und der Alme. Zweyte Ausgabe mit einem Kupfer. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandlung. 1797. 264 Seiten. 8. 16 gr.

Drey fabelhafte Erzählungen des Alterthums, deren jede für sich ein Ganzes ausmacht, ohne der andern zu ihrer Beleuchtung und Vollendung zu bedürfen. Wie alle dergleichen Verschmelzungen der Geschichte und der Fabel, ohne gerade schlecht zu seyn, einen eigenen Geschmack des Lesers, der eben nicht Jedermanns Sache ist, voraussetzen: so verhält es sich auch hier; denn nirgends möchte wohl der Schluß von dem bey sich erfahrnen Eindruck einer Reihe von Vorstellungen auf den dadurch bey andern zu machenden Eindruck täuschender und unsicherer seyn, als bey Produkten dieser Art. Wir schränken uns aus diesem Grunde, mit Beseitigung alles Urtheils, auf die einfache Darlegung des Inhalts ein.

Die

Die erste Erzählung mit der Aufschrift: **Voadicea und Velleda** — enthält die Geschichte eines Königs der Icanier, seiner Gemalinn Voadicea und seiner neun Töchter. Die Icanier waren bekanntlich eines der alten Stammvölker Britanniens, welches jener König ungefähr um Nero's Zeit beherrschte. Unvermögend, sich den siegreichen Waffen der Römer zu widersetzen, welche damals schon mehrere berühmte Fürsten einzelner Völkerstämme, einen Caractacus, Cadallanus, Vellocatus überwunden und unter ihre Gewalt gebracht hatten, faßt er den Entschluß, um nicht, nach dem Schicksal mehrerer überwundener Vorgänger, seine Kinder als Geißel und Unterpfänder seiner Treue nach Rom zur Befriedigung des Römerstolzes liefern zu müssen, diese ohne jemands Wissen an einen entfernten und unbekannten Ort zu bringen. Er wählte hierzu die Insel Mona, ein von rauhen Klippen umgebenes, von der Natur, wie es schien, zur Wohnung des Geheimnisses und der Sicherheit gebildetes Eiland, wo Ebenen voll lachenden Grüns in dem weiten Schoos himmelhoher Felsen ruhten, und Tempel der Gottheit der Tugend Schutz versprachen, wenn sie sonst aus der ganzen Welt vertrieben seyn sollte. Hier übergab er seine neun Töchter einer von den aus Germanien herübergekommenen Aurinien, der weisen Velleda, durch welche er den nahen Untergang seines Hauses, dessen Vorzeichen sein Tod seyn würde, erfahren hatte. Auf der Rückreise ertrank er. Seine Gemalinn Voadicea, eben diejenige, welche den Römern so viel zu thun machte, und so oft gegen sie siegreich war, übernahm nun die Regierung. Auf erhaltene Nachricht von dem wahrscheinlichen Aufenthaltsort ihrer Töchter, (die Zauberinn hatte, nachdem die Römer auch Mona erobert hatten, diese Insel verlassen) machte sie sich nach dem Vorgebirge Bengora an der Irrländischen Küste auf, um hier ihre Töchter zu suchen, und war auch nach vielen durch die Verwandlung dieser in mancherley Thiergestalten erfahrnen Täuschungen so glücklich, in Abwesenheit der Aurinie sie alle in ihrer natürlichen Gestalt zu finden. Aber nur die einzige Bunduica zeigte sich geneigt, sie zurück zu begleiten; die übrigen weigerten sich standhaft, ihre Pflegemutter zu verlassen. Vaodicea und Bunduica kamen nach vorangegangenen Beschimpfungen von den Römern, jene an einem eingenommenen Schlaftrunk, diese als Heldinn mit den Waffen in der Hand um. Zwey der bey Velleda zurückgebliebenen

nen acht Töchter Baodiceens machten mit zweyen auf das genannte Eiland gekommenen Römern, Flavius, dem nachmaligen Kaiser Vespasianus, und Julius, dem Statthalter Britanniens, Bekanntschaft, indem sich die übrigen aus eingeprägter Furcht vor den Römern in Gestalt von Rehen in einen Abgrund stürzten. Von ihnen unterhielt die eine, nach ihrer Beschützerinn Velleda genannt, mit Flavius eine platonische Liebe, und lebte durch seine Unterstützung auf dem Fuß einer Fürstinn in Britannien. Am Ende gedenkt der Verf. der Trümmer einer Sternwarte auf der Ebene von Salisbury, als Reliquien ihres ehemaligen Aufenthalts, und der von ihrer Zusammenkunft mit den Frauen ihres Ordens auf den Brucklerischen Gebirgen entstanden seyn sollenden Sage von Hexenfahrten auf den Brocken. — Die zweyte Erzählung, der Riesentanz, steht mit der erstern in so weit in Verbindung, als die darin vorkommenden Hauptpersonen die nämlichen sind, welche in der erstern handelten, nämlich Velleda und Flavius, und als hier die Geschichte der Schicksale beyder Personen nach ihrer errichteten gegenseitigen Freundschaft weiter fortgeführt wird. Noch zu Ende der ersten Erzählung wurde bemerkt, daß Velleda in den Ebenen von Salisbury, entfernt von Vespasian, aber in gutem Vernehmen mit ihm stehend, und von ihm unterstützt, ihre Tage hinbrachte. Hier übertrug ihr Vespasian die Erziehung seiner Söhne Titus und Domitian, deren jugendlich verschiedener Charakter ihrem Scharfblick schon verrieth, wie verschieden sie einst als Männer und auf dem Throne seyn würden. Die Aufschrift der Erzählung selbst hat ihren Grund in einer Erscheinung, welche Velleda in einem an ihre Wohnung gränzenden Wald hatte, deren Folge für sie die Erlangung der Fähigkeit war, heller als zuvor das Zukünftige voraus zusehen, und das, was bey all ihrer Sehekraft bisher dunkel vor ihrer wißbegierigen Seele gelegen war, in seinem ganzen Umfange zu überschauen. — Die dritte und, in Vergleichung mit den beyden andern, unbedeutendste Erzählung, wenn schon im Umfange die größte: Sam und Siuph, oder die Kinder des heiligen Stiers, rührt nach der am Ende der zweyten gemachten Anzeige von Velleda her, nach deren Abschied von der Erde einer ihrer Vertrauten in dem Tempel von Salisbury eine kleine Sammlung ausländischer Sagen, und unter diesen auch die vorliegende gefunden haben soll. Sie meldet die Schicksale des letzten ägyptischen

Königs

Königs Psammenitus, welcher durch den persischen König Cambyses vom Thron gestürzt wurde, und das Betragen des letztern gegen den erstern und seine Familie, wobey besonders die vielerley von Cambyses gemachten Versuche, seinen Gefangenen aufs empfindlichste zu demüthigen, ausführlich durchgegangen werden. Zuletzt wird noch das Schicksal der zwölf Söhne des Psammenitus, die Art der Verehrung des Gottes Apis und der Tod des Cambyses selbst erläutert. Die erste unter diesen Erzählungen behauptet unläugbar den Vorzug vor den übrigen.

Chp.

Die gerechten Vehmrichter, oder der unglückliche Holger von Däneberge. Ein treues Gemälde der rauhen Vorzeit. Leipzig, in Commission bey Reinike. 1796. Ein Alph. 8. 1 Rg.

Uns ist dieser Hr. Burle völlig unbekannt, der die Lesegesellschaften nach der Mode, dieß treue Gemälde der „rauhen Vorzeit“ aufgestellt, und sich, hinter der Zuschrift an seinen Freund Erdmann, den wir eben so wenig zu kennen die Ehre haben, unter jenem wahren oder erdichteten Namen zu erkennen gegeben hat. —

Holger von Däneberge, der einzige Sohn des Ritters Hugo von der Rabenaue, und Bruder einer Schwester Wilhelmde in Thüringen, wird von seinem sterbenden Vater unter die Vormundschaft des Abts von Sanct Sebastian, Augustin, gethan, und dieser unterwirft den jungen Mündel wiederum der Untervormundschaft eines eben so bigotten, als bösartigen Mönchs, Stephan. In seinem Testamente hatte Holger von der Rabenaue verordnet, daß, falls seine beyden Kinder ohne Erben stürben, alle seine Besitzungen dem Kloster des heiligen Sebastian anheimfallen sollten. Lockung genug für den verworfenen Augustin, bey Holgers Erziehung alles darauf anzulegen, um ihn zum geistlichen Stande zu bringen. Für diesen paßt nun der Charakter des mannbar gewordenen Mündels keinesweges. Ein Traum erinnert Holgern endlich, die Dirne seines Herzens zu suchen. Er hält bey dem Abte um die Erlaubniß eines Ritterzuges an,

wohl weist er den Vorschlag zur Güte, den Holger an ihn gelangen läßt, trotzig ab, erklärt ihn selbst für den falschen Holger, da der wahre getödtet sey, und Holger sieht sich also genöthiget, sein väterliches Erbe mit gewaffneter Hand zurückzufordern. Die Burg wird belagert, die Burgmannen, durch Augustins Erklärung getäuscht, widersetzen sich gewaltig; endlich siegt dennoch Holger, setzt sich in den Besitz der Festung, und sendet dem Abte den Pater Florian und dessen Anhänger zurück. Indem Holger nun beschäfftigt ist, Wilhelmdens Aufenthalt auszukundschaften, und dem Abt eifrig darüber zusetzt, verklagt dieser Holgern selbst bey dem Vehmgericht als Wilhelmdens Mörder. Holger stellt sich, beweist seine Unschuld und des Abts Tücke, und wird frey gesprochen. Der Abt, um endlich den Lohn seiner Thaten aus Holgers Hand zu empfangen, ist im Begriffe, mit Hülfe des Wardians, sein scheußliches Bubenstück an Wilhelmden zu vollenden, als Holger, dem der reuige Jäger die Entdeckung von Wilhelmdens geheimen Aufenthalt hinterbracht hat, mit seinem Gefolge vor das Jagdhaus, wo Wilhelmde ihrer Entehrung entgegen sieht, angesprengt kommt, die trostlose Schwester rettet, dem Leben der beyden Bösewichter ein Ende macht, und das Jagdhaus über den ermordeten Leichnamen in Brand stecken läßt. Nachdem der Verf., Romanenbrauche nach, alles, was ihm im Wege ist, noch aufgeräumt hat, schenkt Wilhelmde ihre Hand einem Ritter, Ditmar von Dohlsberg; Holger aber, dem sich der sterbende Singbold noch als seinen Vater offenbart, wird durch eine nächtliche Erscheinung, die sich für Singbolds und Swanos Geist ausgiebt, mit seinem neugebornen Sohne und Erben und seiner geliebten Schwanehild doch endlich ein Opfer pfäffischer Habsucht und Rache; denn wahrscheinlich soll der S. 355 ertheilte Wink der Schlüssel zu der unerklärt gelassenen Erscheinung seyn. Von S. 305 — 324 hat der Verf. noch Singbolds Lebensgeschichte eingeschaltet, und daraus alle nur mögliche Avantüren in einem Raum von zwanzig Seiten zusammengehäuft, womit wir unsere Leser aber verschonen wollen. — —

Es fehlt nicht an Beweisen, daß die aufgestellte Schilderung ein Gemälde der rauhen Vorzeit sey; besonders in den Dialogen der Klosterknechte und Diener. „Du altes Brummeisengesicht," liest man da „die Augen

gen stehen mir voll Wasser, wie da die **große Pfü-ze**", und was dergleichen mehr ist.

Glaube aber der Schriftsteller, daß seine schlüpfrichen Gemälde da, wo er von Abt Augustins verabscheuungswürdigem Vorhaben auf die eingekerkerte Schwester Holgers redet, auf jugendliche Leser, die ihr Heißhunger in die Lesebuden treibt, eine unschuldige Wirkung haben, und nicht vielmehr die schlafenden Begierden vielleicht zur Unzeit wecken werden? Doch was kümmert sich darum in unsern Tagen ein schreibseliger Autor für die Lesewelt? So traut er dieser auch zu viel Kenntnisse zu, wenn er, ohne die mindeste Erklärung beyzufügen, dem Kostum der Zeit getreu, von „Blyden" (S. 238) und „Lotterbettlein" (S. 204) spricht. Die Unwissenheit wollen wir nur mit einem Worte rügen, daß **dreyßig Mark Silbers** und **dreyßig Silberlinge**, wofür der Jünger den Meister verrieth, zu gleichem Werthe angeschlagen sind.

Eine Stelle, wo der Vf. Schwanehilden an Holgers Gegenliebe verzweifelnd schildert, müssen wir zur Probe noch darlegen, da dieselbe ein sprechender Beweis von dem Monkens ist, worin sich unsere zahlreichen Romanschreiber verwickeln, wenn sie Empfindung schildern wollen; hier ist sie. S. 144 u. folg. heißt es: „Prüfend fragte sich Schwanehilde oft: „Warum seufzest du so nach Ritter Holger?" Da schwieg das Herz, und ihr Verstand log die kalte Antwort: „Dank„barkeit." — — — Das Herz zerriß die Fesseln, — fährt der Verf. fort, die der Verstand ihm vergeblich angelegt hatte, und sprach laut: „Holger verachtet mich!" O könnte der vortrefflichste der Menschen, der jede seiner Leidenschaften am Triumpfwagen der Tugend fesselt, könnte der die Leidenschaft der Liebe bekämpfen — dann bliebe zwar sein Körper immer noch diese matte kraftlose Hülle; aber sein Geist würde sich emporschwingen zu der Würde jenes Wesens, das dem reingeschaffensten Engel gleicht (wozu aber in aller Welt diese metaphysischen Betrachtungen **hier**?). Aber nein, Liebe, du bist keine der niedrigen Leidenschaften, die auf den Trümmern der überwundenen Tugend emporkeimt: in dich legte der Schöpfer die Quelle von millionenfachen Freuden; du gehst in gleichem Schritt mit der Tugend und krönst den Menschen zum Beherrscher der Welten (!!!) — Schwanehilde wollte dieses große Geschenk der Natur von ihrem Her-

zen losreißen! aber wie fruchtlos war die Bemühung des schwachen Mädchens! „Er verachtet mich!“ Dieser Stachel, der scharf genug hätte seyn können, die Faden der Sympathie zu zerreißen, und Wiedervergeltung aus dem entferntesten Winkel der Brust emporzubringen, verfehlte sein großes Ziel, und mordete die Wiedervergeltung.“ .....

Doch genug, und zur Herbeylockung einer zahlreichen Klasse unserer deutschen Leser und Leserinnen nur noch die kleine allerliebste Notiz, daß unser Verf. S. 289 auch die Esel „Ja rufen“ läßt, um dem Gemälde aus der rauhen Vorzeit und von Seiten der Thierwelt die genaueste Vollendung zu geben!

Qu.

Die Todtenritter. Eine abentheuerliche Geschichte. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1798. 272 Seiten. 8. 14 gr.

Heinrich der Bastard und seine Eltern. Wahre Geschichte aus den Gräueln der Ritterzeiten. Oschatz, bey Oldecop, und in Commission bey Fleischer zu Leipzig. 1797. 178 Seiten. 8. 10 gr.

1. Ein ganz gewöhnlicher Beytrag zu den, der Himmel gebe bald ausgestorbenen, Ritterromanen. Rec. ist dabey die Zeit herzlich lang geworden, bis er endlich den unglücklichen Ausgang des edlen Wildgrafen von Roßburg und die Zerstörung seines berühmten Bundes im Schwabenlande erblickte. Mehrere Sprachfehler, wie: ungerochen, statt ungerächt; ruchbar, statt ruchtbar, u. s. w., sind ihm aufgestoßen.

2. Ist größtentheils dialogisirt und etwas besser, doch ohne vielen Werth. Die Construction ist oft sehr sonderbar, als: „so bist du denn ausgeartet ganz.“ „auf den Weg hatten sich gemacht tückische Feinde“ u. s. w.

Cdh.

Ma-

Mathematik.

Historia problematis de cubi duplicatione, sive de inveniendis duabus mediis continue proportionalibus inter duas datas, auctore *Nicolao Theodoro Reimer*, Phil. D. et AA. LL. Mag. Accedunt tabulae aen. Goettingae, op. Dietrich. MDCCXCVIII. XVI und 222 S. 8. 2 Kpfr. 14 gr.

Ausführung der Disputation, die Hr. R. bey Erhaltung der philosophischen Doctorwürde vertheidigte. Sie macht hier als Einleitung das 1. K. aus. 2. K. Quellen der Geschichte der Aufgabe, vornehmlich Pappus und Eutokius. 3. K. Ursprung. Nachdem Pythagoras durch seinen Lehrsatz gewiesen hatte, ein Quadrat mit Beybehaltung der Gestalt zu verdoppeln, konnte den Geometern leicht einfallen, etwas ähnliches bey dem Würfel zu leisten. Nach dem Berichte des Eratosthenes in einem Briefe an K. Ptolemäus, der sich in der Oxforder Ausgabe des Archimedes S. 144 findet, führte ein alter Tragiker den kretischen König Minos auf, der seinem Sohne Glaukus ein Grabmal errichten wollte; er fand das in Gestalt eines Würfels, dessen Seite 100 Fuß hatte, zu klein, und verlangte es noch einmal so groß mit Beybehaltung der Würfelgestalt. Die Architekten verdoppelten jede Seite, und machten es achtmal so groß. Das veranlaßte Untersuchungen der Geometer. Den Tragiker nennt Eratosthenes nicht; es ist aber Euripides, aus dessen Tragödie vom Glaukus, Valkenair in diatr. de fragm. *Eurip.* p. 203, 3 Verse, das Grabmal betreffend, wiederhergestellt hat, woraus auch Einiges in der Interpunktion des Oxforder Abdrucks zu verbessern ist. 4. K. Hippokrates aus Chios brachte die Aufgabe auf Erfindung von zwey mittlern Proportionalen. 5. K. Orakel des Apollo, und Plato's Auslegung desselben, daß die Griechen Geometrie treiben sollten. 6. K. Wachsthum der Geometrie seit dieser Veranlassung. 7. K. Plato's Verfahren. 8. K. Archytas. 9. K. Eudoxus Cnidius. 10. K. Menächmus. 11. K. Aristäus. Auch über eine Stelle des Aristoteles von zwey Würfeln, Anal. Post. L. I. c. 7.

Sie könnte auch von arithmetischen Würfelzahlen verstanden werden, gehörte alsdann nicht hierher. 12. K. Zeit der Ptolemäer. Was wegen der Aufgabe Euklid und Archimed geleistet. 13. K. Mechanische Arbeiten darüber; Gebrauch der Frage bey Wurfmaschinen. 14. K. Hero von Alexandrien. 15. K. Philo von Byzanz. 16. K. Apollonius von Perga. 17. K. Eratosthenes. Sein Brief und Sinngedicht, mit Uebersetzung und Erläuterungen. 18. K. Nikomedes. 19. K. Diokles. 20. K. Pappus. 21. K. Sporus. 22. K. Neuere Bemühungen. Zuletzt auch mißlungene, wie die des Comiers, Daria und Casanova. Gründliche geometrische Einsichten, mit weitläufiger philologischer Gelehrsamkeit verbunden, geben dieser Schrift einen ausgezeichneten Werth. Hr. R. kannte von des Eratosthenes Epigrammen keine lateinische Uebersetzung, als die vom Ramus, scholae mathematicae, p. 29. seq., die fehlerhaft und ohne Commentar ist; daher blieb ihm dabey viel zu thun übrig. Man hat aber auch das Epigramm mit einer lateinischen Uebersetzung in Versen, in *Ioach. Camerarii* de graecis latinisque numeror. notis (1569), auf des Bogens G letzter, und des Bogens H erster Seite.

Versuch einer Theorie des Widerstandes zwey- und vierrädriger Fuhrwagen, auf Fahrwegen jeder Art, mit Bestimmung der Umstände, unter welchen die einen vor den andern den Vorzug verdienen; als eine Beantwortung der von d. K. Dän. Ges. d. W. zu Kopenhagen für das Jahr 1797 aufgegebenen Preißfrage, welche den ersten Preis erhalten hat. Von Nicolaus Fuß, Prof. d. höh. Mathem. in St. Petersburg, ord. Mitgl. d. Russisch Kais. Ak. d. W., Mitgl. d. K. Ak. d. W. zu Berlin, und der Kais. freyen ök. Ges. zu St. Petersburg. Kopenhagen, bey Brummer. 1798. 39 S. 4. 1 Kpfr. 8 gr.

Dreyerley Arten von Wagen, feste und ebne, sie mögen übrigens horizontal oder geneigt, gerade oder krumm seyn;

feste

feste und unebne; lockere, wo die Räder einschneiden. Verhältniß der bewegenden Kraft gegen den Widerstand läßt sich schwerlich aus mechanischen Grundsätzen herleiten, da Kräfte des Zugviehes so unterschieden sind, und sich nach den verschiedenen Wegen modificiren, also hier so viel auf Versuchen beruht. Etwas darin zu leisten, stellt er sich vor: ein Gewicht von M Pfunden; das von einem über eine feste Rolle gehenden Seile herabhängt, sey das größte, was ein auf einer wagrechten Ebne stehendes Zugvieh t Stunden lang festhalten oder tragen könne; G sey die größte Geschwindigkeit, mit welcher eben das Zugvieh, ohne etwas zu tragen oder zu ziehn, t Stunden lang auf einem Wege von beliebiger Beschaffenheit fortlaufen könne, so daß nach Beschaffenheit des Weges, für eben das Thier G bald größer bald kleiner sey. Sind M und G aus Versuchen bekannt: so kann das gegebne Thier auf dem gegebnen Wege t Stunden lang ein frey hängendes Gewicht von $M.\left(1-\frac{g}{G}\right)^2$ Pf. ziehen. Diese bekannte Formel ist zwar nur empirisch, stimmt aber genugthuend für die Erfahrung. Hat man nun durch Erfahrung den Widerstand gefunden, der für das vierrädrige Fuhrwerk $= R$, für das zweyrädrige $= R'$ heißen mag, so ist $M.\left(1-\frac{g}{G}\right)^2 = R$ und $M.\left(1-\frac{g'}{G}\right)^2 = R'$ woraus sich g und g' geben. Nun wird der Widerstand betrachtet, wie er sowohl vom Reiben der Räder an den Axen, als auch von der Schwere, wenn der Weg nicht horizontal ist, herrührt, die Formeln werden auf angenommene Exempel angewandt, welches alles sich begreiflich ohne Figuren und größere Weitläuftigkeit, als hier verstattet ist, nicht brauchbar darstellen läßt.

Ho.

Kaufmännische Arithmetik (,) oder sokratische und gründliche Anleitung sowohl zum gewöhnlichen Rechnen (,) als auch zur vortheilhaften Anwendung der Logarithmen für die, welche sich der

Handlung widmen wollen (;) von J. C. Möller (,) Lehrer am Waisenhause in Altona. Der gemeinnützigen praktischen Arithmetik zweyter Theil. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1798. IV und 291 S. 8. 16 gr.

Der verstorbene Professor Michelsen, der die Gegenstände der scientifischen Geometrie und Arithmetik mit vielem Beyfall auf die sonst nicht allgemein beliebte sokratische Lehrmethode reducirte, hat in Hrn. M. einen glücklichen Nachahmer gefunden, der sich sowohl durch seine gemeinnützige prakt. Arithmetik (Hamb. b. gedacht. Verl. 1796, 8), wovon die vorliegende kaufm. Arithm. der 2te Th. seyn soll, als durch zwey andere Schriften für Volksschulen schon als praktischer Denker gezeigt hat. Sein Buch verdient daher Aufmunterung, indem es die Gegenstände, die es in einer deutlichen und faßlichen Sprache mit richtigen Begriffen vorträgt, für Altonas und Hamburgs Jünglinge, welche sich der Handlung widmen wollen, gleichsam unverbesserlich, wenn auch nicht immer mit der strengen mathematischen Genauigkeit, unterrichtet. Rec., der ein großer Verehrer und praktischer Freund der Mathematik ist, weiß aus Erfahrung, daß man in Handlungsschulen, für die doch eigentlich dieß Buch geschrieben zu seyn scheint (auch Volksschulen in Handlungsstädten können es mit Nutzen gebrauchen), sich nicht immer an die mathematischen Lehrsätze und Grundregeln binden kann noch darf, um Kinder und Jünglinge, durch abstrakte Begriffe, nicht zu sehr gegen die aus ihr abgeleitet werdende höhere Arithmetik abzuschrecken. Hrn. Möller's Methode verdient daher Dank, den ihm keiner vorenthalten wird, der sich sein Buch, zum Leitfaden beym Unterrichte, mit kluger und einsichtsvoller Auswahl bedienen will. Dem Verf. aber unbedingt zu folgen, würde ein mechanisches Verfahren seyn; da Hr. M. bloß für Altona, weniger für Hamburg, am wenigsten für auswärtige Schulen schrieb.

Damit aber diejenigen, die davon Gebrauch machen wollen, zuvor unterrichtet werden, was sie hier zu erwarten haben, wollen wir eine kurze Uebersicht von dessen Inhalte liefern, welcher dem Buche nicht beygedruckt worden.

Er-

Erste Abtheilung. Von zehntheiligen oder Decimalbrüchen, S. 1 — 10. Die Kettenregel wird als Fortsetzung der gem. prakt. Arithmet. hier von S. 10 — 20 durch erklärende Beyspiele geliefert. Dann folgen S. 21 — 34 einige Kennzeichen ganzer Zahlen, durch die man wissen kann, in welchem Maaße sie sich gegen einander verkleinern lassen. (Von den eigentlichen Primzahlen handelt vorzüglich Vega Vorles. über die Mathemat. 1r Bd. S. 203 — 325. Wien, 1782, gr. 8.) Zur Erleichterung des Gedächtnisses, und das Nachschlagen anderer Bücher zu verhindern, wird S. 34 — 80 Nachricht von den gewöhnlichen Verhältnissen der Gewichte, Maaße und Münzen verschiedener Länder und Handlungsörter gegeben, worauf S. 80 — 119 Berechnungen des Geldcourses folgen. Was S. 120 — 189 von den Wechselbriefen, dem Wechselcourse und der Berechnung des Geld- und Wechselcourses durch Lehre und Beyspiel gezeigt wird, ist wie die S. 189 — 215 gegebene Anleitung zur Arbitragerechnung, der Wechselreuterey — und Wechselgewinn- und Verlustrechnung kurz und hinlänglich, um darnach mehrere Aufgaben zu entwerfen. Die

Zweyte Abtheilung, S. 216 — 291, handelt von den Potenzen und Wurzeln der Zahlen, den Logarithmen und ihrer Anwendung auf den Geldcours, die Arbitragerechnungen, und Waarencalculationen. Hier findet man viel arithmetische Praxis. — Rec., der, wie seine Schriften beweisen, mit den Herren Kästner, Kampke, u. and. Neueren, die Anwendung der Logarithmen auf die kaufmännische Arithmetik häufig empfiehlt, findet diesen Abschnitt vorzüglich, so wie das Buch überhaupt, recht zweckmäßig bearbeitet.

Mo.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Der Gesellschaft naturforschender Freunde Westphalens neue Schriften. *Erster Band.* Düsseldorf, in der Dänzerschen Buchhandlung. 1798. Ein Alphabet. 4. 1 Rthl. 6 gr.

Es

Es wäre sehr zu wünschen, daß Gesellschaften, welche sich solche Zwecke vorsetzen, bey der Ausgabe ihrer Schriften einen strengen Unterschied zwischen Aufsätzen, welche allenfalls zu ihrer gemeinschaftlichen Erbauung und Uebung, oder zur Belehrung noch nicht genug unterrichteter Mitglieder dienen, und zwischen solchen, welche für das große Publikum Wichtigkeit haben können, machen möchten. Die Gesellschaft, deren Schriften wir hier anzeigen, hat diesen Wunsch nicht ganz erfüllt, und noch manches in ihre Schriften aufgenommen, was mit Naturkunde höchstens in einer sehr entfernten Beziehung steht, so daß der nach neuen Entdeckungen, oder auch nur nach neuen, reifen Ideen oder Darstellungen lüsterne Naturforscher sich eine nur sehr geringe Erndte von dieser Gesellschaft versprechen darf. Die meisten Aufsätze in diesem Bande (1 — 7. 10. 12. 13.) kommen von dem Hrn. Kriegs- Domänen- und Forstrath Meyer zu Brockhausen; einige (8 — 10) vom Hrn. Cons. R. und Superint. H.; andere (12. 14. 15.) von Hrn. Türk zu Elninghausen; der 16te vom Hrn. Syndikus F. H. Albonico zu Döbeln; der 17te von einem S. P. T.

I. Allgemeine Betrachtungen über die Naturwissenschaft, S. 1 — 5. II. Gesetze der naturforschenden Gesellschaft Westphalens, S. 5 — 11. III. Stiftungs- und Einladungsrede als am ersten Tage der sich versammelten naturforschenden Gesellschaft Westphalens 1797, S. 11 — 15. IV. Beytrag über die gesellschaftliche Verbindung naturforschender Freunde, S. 15 — 20. V. Ueber das Einweichen des Saamens mit Mist- Asch- und Kalkwasser, S. 20 — 29. Wie weit der Verf. mit der glücklichen Anwendung der neuern chemischen Grundsätze auf Keimen und Wachsen der Pflanzen bekannt ist, mag folgende Stelle lehren: „Nach diesen Grundsätzen ist leicht zu begreifen, daß das Einweichen des Säesaamens in Dung- Kalk- und Aschwasser zum ersten Wachsthum der jungen Pflanzen außerordentlich viel beytragen, und den Oelsubstanzen solche Reizbarkeit geben müsse, daß er in der Erde, als dem Vehikel, diejenige Bewegung hervorbringe, welche derselben die angemessensten Kräfte zur Anziehung des Luftfluidums und zur Ausdünstung bewirkt; indem, wenn auch das Ackerland zureichende Salztheile und Düngerkräfte zum Wachsthum der Pflanzen erhalten hätte, das Säekorn gerade im Anfange beym Keimen und Wurzeln

die

die meiste Unterstützung zur Reizbarkeit nöthig hat, welches durch dieses Einweichen vorzüglich verursacht wird." Sonst enthält dieser Aufsatz schätzbare Erfahrungen, welche die Vortheile dieses Einweichens erweisen, und genaue Vorschriften darzu. VI. Ueber die Entstehung, Bildung und Wiedererneuerung der Stein - Erd - und Erdsalz - Kohlen - Gebirge, eine physikalisch - chemische Theorie derselben, S. 29 — 36. „Das aufgezogene Seewasser wird theils in Regenwolken verwandelt; theils aber auch sogleich durch die Winde über das flache Land bis auf die Gebirge gebracht, wo der Strom der Luft sie gegen die Hindernisse antreibt, die Kälte sie verdicket, und in Wasser verwandelt, welches durch die bekannten Nebel gleich durch die Steinklüfte rinnet, und nebst einer Anzahl von Dünsten in die Hölen und Klüfte der Berge dringt. Hier setzen sich die Harz - und Salztheile ab, durchdringen die Thon und Schieferlagen, bereiten ein Bitumen zu, und das davon abgesonderte, durch das viele Gestein filtrirte Wasser läuft hierauf längst den niedrigsten Oertern, und längst dem Gebirge nieder, macht einzelne Brunnen, bildet Bäche und endlich Flüsse." Daher die fossilische bitumidöse Holz - Stein - und Erdkohlen, und deren ewiger Wachsthum; daher die Unterhaltung und der Wachsthum der animalischen und vegetabilischen Naturreiche; daher die Unterhaltung der ungeheuren großen Flüsse. VII. Von der Oberfläche des Weltkörpers und seinen Veränderungen, S. 36 — 47. VIII. Von der Beschaffenheit der Luft, in Beziehung auf die menschliche Gesundheit, S. 47 — 52. IX. Das sogenannte Versehen der Schwangern, S. 52 — 59. So wenig man Mißgeburten bey Pflanzen von Verirrungen der Einbildungskraft ableiten könne, eben so wenig fände dieses bey Verunstaltungen statt, die man dem Versehen der Schwangern zuschreibe. X. Einige Vorschläge zu neuen Aufgaben für den Naturforscher, S. 60. 61.; über den Mißbrauch des Worts Kraft; über die verschiedene Bildungsarten organischer Wesen. XI. Grundlegung zur Witterungslehre, S. 61 — 63. XII. Vorschlag, wie auf einer etliche Stunden breiten ebenen Gegend gesundes, reines Brunnenwasser zu verschaffen sey? S. 64 — 66. XIII. Unvorgreifliche Beantwortung der wichtigen Frage, zum nähern Nachdenken der Herren Naturforscher: In welchem der bekannten Haupttheile eines Gewächses, Rinde, Holz und

Mark

Es wäre sehr zu wünschen, daß Gesellschaften, welche sich solche Zwecke vorsetzen, bey der Ausgabe ihrer Schriften einen strengen Unterschied zwischen Aufsätzen, welche allenfalls zu ihrer gemeinschaftlichen Erbauung und Uebung, oder zur Belehrung noch nicht genug unterrichteter Mitglieder dienen, und zwischen solchen, welche für das große Publikum Wichtigkeit haben können, machen möchten. Die Gesellschaft, deren Schriften wir hier anzeigen, hat diesen Wunsch nicht ganz erfüllt, und noch manches in ihre Schriften aufgenommen, was mit Naturkunde höchstens in einer sehr entfernten Beziehung steht, so daß der nach neuen Entdeckungen, oder auch nur nach neuen, reifen Ideen oder Darstellungen lüsterne Naturforscher sich eine nur sehr geringe Erndte von dieser Gesellschaft versprechen darf. Die meisten Aufsätze in diesem Bande (1 — 7. 10. 12. 13.) kommen von dem Hrn. Kriegs- Domänen- und Forstrath Meyer zu Brockhausen; einige (8 — 10) vom Hrn. Consf. R. und Superint. H.; andere (12. 14. 15.) von Hrn. Türk zu Eininghausen; der 16te vom Hrn. Syndikus F. H. Albonico zu Döbeln; der 17te von einem S. P. T.

I. Allgemeine Betrachtungen über die Naturwissenschaft, S. 1 — 5. II. Gesetze der naturforschenden Gesellschaft Westphalens, S. 5 — 11. III. Stiftungs- und Einladungsrede als am ersten Tage der sich versammelten naturforschenden Gesellschaft Westphalens 1797, S. 11 — 15. IV. Beytrag über die gesellschaftliche Verbindung naturforschender Freunde, S. 15 — 20. V. Ueber das Einweichen des Saamens mit Mist- Asch- und Kalkwasser, S. 20 — 29. Wie weit der Verf. mit der glücklichen Anwendung der neuern chemischen Grundsätze auf Keimen und Wachsen der Pflanzen bekannt ist, mag folgende Stelle lehren: „Nach diesen Grundsätzen ist leicht zu begreifen, daß das Einweichen des Säesaamens in Dung- Kalk- und Aschwasser zum ersten Wachsthum der jungen Pflanzen außerordentlich viel beytragen, und den Oelsubstanzen solche Reizbarkeit geben müsse, daß er in der Erde, als dem Vehikel, diejenige Bewegung hervorbringe, welche derselben die angemessenen Kräfte zur Anziehung des Luftfluidums und zur Ausdünstung bewirkt; indem, wenn auch das Ackerland zureichende Salztheile und Düngerkräfte zum Wachsthum der Pflanzen erhalten hätte, das Säekorn gerade im Anfange beym Keimen und Wurzeln die

die meiste Unterstützung zur Reizbarkeit nöthig hat, welches durch dieses Einweichen vorzüglich verursacht wird." Sonst enthält dieser Aufsatz schätzbare Erfahrungen, welche die Vortheile dieses Einweichens erweisen, und genaue Vorschriften dazu. VI. Ueber die Entstehung, Bildung und Wiederereneuerung der Stein-, Erd-, und Erdsalz-, Kohlen-, Gebirge, eine physikalisch-chemische Theorie derselben, S. 29 — 36. „Das aufgezogene Seewasser wird theils in Regenwolken verwandelt; theils aber auch sogleich durch die Winde über das flache Land bis auf die Gebirge gebracht, wo der Strom der Luft sie gegen die Hindernisse antreibt, die Kälte sie verdicket, und in Wasser verwandelt, welches durch die bekannten Nebel gleich durch die Steinklüfte rinnet, und nebst einer Anzahl von Dünsten in die Hölen und Klüfte der Berge dringt. Hier setzen sich die Harz- und Salztheile ab, durchdringen die Thon und Schieferlagen, bereiten ein Bituinen zu, und das davon abgesonderte, durch das viele Gestein filtrirte Wasser läuft hierauf längst den niedrigsten Oertern, und längst dem Gebirge nieder, macht einzelne Brunnen, bildet Bäche und endlich Flüsse." Daher die fossillische bitumināse Holz-, Stein- und Erdkohlen, und deren ewiger Wachsthum; daher die Unterhaltung und der Wachsthum der animalischen und vegetabilischen Naturreiche; daher die Unterhaltung der ungeheuren grossen Flüsse. VII. Von der Oberfläche des Weltkörpers und seinen Veränderungen, S. 36 — 47. VIII. Von der Beschaffenheit der Luft, in Beziehung auf die menschliche Gesundheit, S. 47 — 52. IX. Das sogenannte Versehen der Schwangern, S. 52 — 59. So wenig man Mißgeburten bey Pflanzen von Verirrungen der Einbildungskraft ableiten könne, eben so wenig fände dieses bey Verunstaltungen statt, die man dem Versehen der Schwangern zuschreibe. X. Einige Vorschläge zu neuen Aufgaben für den Naturforscher, S. 60. 61.; über den Mißbrauch des Worts Kraft; über die verschiedene Bildungsarten organischer Wesen. XI. Grundlegung zur Witterungslehre, S. 61 — 63. XII. Vorschlag, wie auf einer etliche Stunden breiten ebenen Gegend gesundes, reines Brunnenwasser zu verschaffen sey? S. 64 — 66. XIII. Unvorgreifliche Beantwortung der wichtigen Frage, zum nähern Nachdenken der Herren Naturforscher: In welchem der bekannten Haupttheile eines Gewächses, Rinde, Holz und Mark

Mark, steigt der Saft in den Gefäßen aufwärts? S. 66 — 87. XIV. Betrachtungen, das Steinreich oder die Fossilien betreffend, S. 87. 88. XV. Ueber die Rechte der Thiere, S. 88 — 101. Mitunter treffende Wahrheiten; aber auch vieles übertrieben, und gewiß für manchen Leser zu witzelnd. XVI. Die Natur straft selbst Unrecht und Sünden, wenn auch kein strafender Gott da wäre, S. 101 — 104. XVII. Fuchsia coccinea, S. 104 — 106. XVIII. Theoretische Bruchstücke über die Natur der Erde, Sonnen und Planetenwelt in Bezug auf verschiedene Wissenschaften, nebst einer Fortsetzung, S. 107 — 145 — 175. Der ganze Mittelpunkt unserer Erde, oder zwischen ihm und der Kruste der Peripherie, sey ein heftig brennendes Feuermeer; darauf beruht das ganze System des Verf. Dieses unterhielt die Meeresausdünstung zu Regen ꝛc.; es könne ohne heftig gährende und leicht brennbare Materie, und deren beständigen Zufluß nicht gedacht werden; aber warum man nicht durch Scheidekunst (die doch in so weit das ihrige gethan hat) den Gehalt der Laven erforsche, um die brennende Materie (die doch nach der Natur der Sache nicht mehr in den Laven seyn kann) genau kennen zu lernen? Diesem Feuerheerde haben wir auch die zur Erhaltung aller Naturreiche so unentbehrliche Luft zu verdanken. Denn ohne Gährung sey keine Luftbewegung (aber auch keine Luft, ohne welche keine Gährung vor sich geht?) möglich, im Mittelpunkte der Gährung selbst entstehe das anhaltende Feuer, denn Gährung sey Feuer, und Feuer Gährung zusammengeflossener heterogener Theile. Nicht Schwefelkies, sondern schon Schwefel und Eisenfeile; nicht mit Oel begossenes, sondern bloß schon geröstetes Mehl entzünden sich unter gewissen Umständen; jede Bewegung, die vom Körper willkürlich (?) geschehe, sey Leben, und habe die unbegreifliche Kraft zu wollen, alle lebende Geschöpfe (also auch Pflanzen?) haben diese Kraft; je näher unsere durch die ausdehnende Schnellkraft des Feuerausflusses jenes göttlichen Urpunkts in Bewegung gesetzte Flüssigkeit, und dadurch entstehende Begriffsfähigkeit jenem göttlichen Brennpunkt stehe, folglich dadurch in geistige Wirksamkeit gesetzt werde; desto mehr Einfluß und Gemeinschaft habe das aus dem göttlichen Urquell ausströmende Licht der Feuermaterie oder Geisteskraft mit unserer Materie oder mit unserer Geisteskraft. Folglich je mehr Einfluß dieser göttlichen Geisteskraft

Kraft, desto feiner und richtiger unsere Urtheilskraft und unser Begriff. Geschehe die Abwechselung von äußerer Kälte und Wärme zu oft und plötzlich: so werde das bey Kälte in der Peripherie gestockte Fluidum zugleich nach Innen getrieben; und weil hier zwey gleich heftig fortstoßende Kräfte zusammentreffen: so müsse dadurch in denen dadurch zu sehr gefüllten strotzenden Gefäßen immer Stockung, Gährung, Brand und Fäulniß folgen, und weil Stockung des Fluidi auch Unverdaulichkeit, diese aber Verderbung und Fäulniß der Speisesäfte zur Folge habe: so seye diese zu plötzliche Abwechselung atmosphärischer Kälte und Wärme die Ursache der hitzigen und Faulfieber und der Viehseuchen. Wenn nach Bruces Reisen zu Sumam in Abissinien (?) die Kinder von weißen Vätern in der Farbe den schwarzen Müttern gleichen: so sey diese ungewöhnliche Erscheinung eine Folge der heftigen Ausdehnung durch unterirdisches Feuer, und des dadurch in die heftigste Ausdehnung gebrachten Luftfluidi, wodurch das Phlegma des Blutes zur äußern Peripherie getrieben werde, und vermöge seiner Zähigkeit und Undurchsichtigkeit hier die scheinbare Schwärze bilde. — Doch genug, um den Leser mit dem Geiste, dem Ideengange und der Schreibart dieses Verf. bekannt zu machen.

Faunae Ingricae prodromus exhibens methodicam descriptionem insectorum agri Petropolensis, praemissa mammalium, avium, amphibiorum et piscium enumeratione, auct. *I. Cederhielm.* Leipzig, bey Hartknoch. 1798. Mit drey illuminirten Kupferpl. 1 Alph. 8. 2 Rg.

Voraus geht ein Verzeichniß von Trivialnamen derjenigen Thiere aus den vier obersten Klassen, welche sich in der Gegend von St. Petersburg finden, in welches doch der Verf. die Hausthiere nicht aufgenommen hat. Dann folgt ein langes nach Fabricius geordnetes Verzeichniß von Insekten, welche der Verf. in dieser Gegend selbst gefangen, oder in einigen St Petersburgischen Sammlungen angetroffen, oder von andern Naturforschern bemerkt gefunden hat. In der Gattung geht der Character generis primarius und secunda-

Mark, steigt der Saft in den Gefäßen aufwärts? S. 66 — 87. XIV. Betrachtungen, das Steinreich oder die Fossilien betreffend, S. 87. 88. XV. Ueber die Rechte der Thiere, S. 88 — 101. Mitunter treffende Wahrheiten; aber auch vieles übertrieben, und gewiß für manchen Leser zu witzelnd. XVI. Die Natur straft selbst Unrecht und Sünden, wenn auch kein strafender Gott da wäre, S. 101 — 104. XVII. Fuchsia coccinea, S. 104 — 106. XVIII. Theoretische Bruchstücke über die Natur der Erde, Sonnen- und Planetenwelt in Bezug auf verschiedene Wissenschaften, nebst einer Fortsetzung, S. 107 — 145 — 175. Der ganze Mittelpunkt unserer Erde, oder zwischen ihm und der Kruste der Peripherie, sey ein heftig brennendes Feuermeer; darauf beruht das ganze System des Verf. Dieses unterhielt die Meeresausdünstung zu Regen etc.; es könne ohne heftig gährende und leicht brennbare Materie, und deren beständigen Zufluß nicht gedacht werden; aber warum man nicht durch Scheidekunst (die doch in so weit das ihrige gethan hat) den Gehalt der Laven erforsche, um die brennende Materie (die doch nach der Natur der Sache nicht mehr in den Laven seyn kann) genau kennen zu lernen? Diesem Feuerheerde haben wir auch die zur Erhaltung aller Naturreiche so unentbehrliche Luft zu verdanken. Denn ohne Gährung sey keine Luftbewegung (aber auch keine Luft, ohne welche keine Gährung vor sich geht?) möglich, im Mittelpunkte der Gährung selbst entstehe das anhaltende Feuer, denn Gährung sey Feuer, und Feuer Gährung zusammengeflossener heterogener Theile. Nicht Schwefelkies, sondern schon Schwefel und Eisenfeile; nicht mit Oel begossenes, sondern bloß schon geröstetes Mehl entzünden sich unter gewissen Umständen; jede Bewegung, die vom Körper willkürlich (?) geschehe, sey Leben, und habe die unbegreifliche Kraft zu wollen, alle lebende Geschöpfe (also auch Pflanzen?) haben diese Kraft; je höher unsere durch die ausdehnende Schnellkraft des Feuerausflusses jenes göttlichen Urpunkts in Bewegung gesetzte Flüssigkeit, und der durch entstehende Begriffsfähigkeit jenem göttlichen Brennpunkt stehe, folglich dadurch in geistige Wirksamkeit gesetzt werde; desto mehr Einfluß und Gemeinschaft habe das aus dem göttlichen Urquell ausströmende Licht der Feuermaterie oder Geisteskraft mit unserer Materie oder mit unserer Geisteskraft. Folglich je mehr Einfluß dieser göttlichen Geisteskraft

Kraft, desto feiner und richtiger unsere Urtheilskraft und unser Begriff. Geschehe die Abwechselung von äußerer Kälte und Wärme zu oft und plötzlich: so werde das bey Kälte in der Peripherie gestockte Fluidum zugleich nach Innen getrieben; und weil hier zwey gleich heftig fortstoßende Kräfte zusammentreffen: so müsse dadurch in denen dadurch zu sehr gefüllten strotzenden Gefäßen immer Stockung, Gährung, Brand und Fäulniß folgen, und weil Stockung des Fluidi auch Unverdaulichkeit, diese aber Verderbung und Fäulniß der Speisesäfte zur Folge habe: so seye diese zu plötzliche Abwechselung atmosphärischer Kälte und Wärme die Ursache der hitzigen und Faulfieber und der Viehseuchen. Wenn nach Bruces Reisen zu Sumam in Abissinien (?) die Kinder von weißen Vätern in der Farbe den schwarzen Müttern gleichen: so sey diese ungewöhnliche Erscheinung eine Folge der heftigen Ausdehnung durch unterirdisches Feuer, und des dadurch in die heftigste Ausdehnung gebrachten Luftfluidi, wodurch das Phlegma des Blutes zur äußern Peripherie getrieben werde, und vermöge seiner Zähigkeit und Undurchsichtigkeit hier die scheinbare Schwärze bilde. — Doch genug, um den Leser mit dem Geiste, dem Ideengange und der Schreibart dieses Verf. bekannt zu machen.

Faunae Ingricae prodromus exhibens methodicam descriptionem insectorum agri Petropolensis, praemissa mammalium, avium, amphibiorum et piscium enumeratione, auct. *I. Cederhielm*. Leipzig, bey Hartknoch. 1798. Mit drey illuminirten Kupferpl. 1 Alph. 8. 2 Rg.

Voraus geht ein Verzeichniß von Trivialnamen derjenigen Thiere aus den vier obersten Klassen, welche sich in der Gegend von St. Petersburg finden, in welches doch der Verf. die Hausthiere nicht aufgenommen hat. Dann folgt ein langes nach *Fabricius* geordnetes Verzeichniß von Insekten, welche der Verf. in dieser Gegend selbst gefangen, oder in einigen St Petersburgischen Sammlungen angetroffen, oder von andern Naturforschern bemerkt gefunden hat. In der Gattung geht der Character generis primarius und secunda-

darius unverändert von Fabricius geborgt voran. Die Arten sind gleichfalls mit den Worten von Fabricius bestimmt, und noch das Linne'ische Synonym beygefügt. Für dortige Insektenliebhaber, welche mit dem Verb. von Fabricius noch nicht bekannt sind, könnte diese Einrichtung vielleicht einigen Nutzen haben; aber andere würden wohl auch von diesen lieber ein Verzeichniß der Trivialnamen, mit den eigenen Bemerkungen des Verf. ausgerüstet, wünschen; aber dieser sind freylich sehr wenige. Unter den Eleuteratis ein neuer brauner Dytiscus (Neuhofii), dessen Bruststück und Flügeldecken eine rothe Einfassung und der Länge nach rothe Streifen haben; eine neue Coccinella (Boeberi) mit gelben Flügeldecken, die einen schwarzen Rand und sechs dergleichen Düpfelchen haben; zwey neue Arten Lamia (Heinrothi und Rosenmülleri) mit langen Fühlstangen, schwarzen Flügeldecken, stachlichtem Bruststücke, und mit weißlichtem Brustschilde; jene mit zwey Düpfelchen auf dem Bruststücke, und weiß bethauten Flügeldecken; diese mit ungefleckten Flügeldecken und graugeringelten Fühlstangen; eine neue Art Saperda (Rudolphi), seidenartig grünlicht, mit 8 schwarzen Düpfelchen auf dem Bruststücke, und 10 dergleichen auf den Flügeldecken; eine Art Hypophlaeus (unicolor) pechschwarz mit sammtschwarzen Kopfe; die Aranea scalaris am Triumpfthore des Potemkinschen Gartens von schwefelgelber Farbe, die aber nach drey Wochen in der Schachtel in eine schöne Purpurfarbe übergieng; drey neue Arten Tipula (fulgida, stellifera und mystica); eine neue Art Empis (purgata), welche der Verf. auf Wasserfenchel antraf, und Staphylinus (caesareus). Die meisten dieser neuen Arten sind nebst einigen bekannten abgebildet.

Zoologische Beyträge zur XIII. Ausgabe des Linneischen Natursystems, von *Joh. Aug. Donndorff. Dritter Band.* 8. Amphibien und Fische. Leipzig, in der Weidemannischen Buchhandl. 1798. 3 Rthl. 16 gr.

Auch mit der Aufschrift:

Amphibiologische und Ichthyologische Beyträge

zur

zur XIII. Ausgabe des Linneischen Natursystems u. s. w. 2 Alph. 15 Bog.

Mit gleicher Sorgfalt, wie bey den vorhergehenden Thierklassen, hat der Verf. auch von den Amphibien und Fischen die Synonymen gesammlet, und die inzwischen erst bekannt gewordenen oder genauer bestimmten Arten und Gattungen nach Schneider, Schöpf, la Cepede, Bloch, White, Thunberg, Jujen, Euphrasen u. a. nachgetragen; so sind hier 15 neue Arten der Schildkröte (außer 11 noch unbestimmten); zwey neue Arten des Frosches (außer 9 noch nicht genau bestimmten); 14 neue Arten der Eidechse; eine neue Art der Klapperschlange und der Riesenschlange, und, ob gleich der Verf. Rüssell's vortreffliches Werk über die Schlangen von der Küste Koromandel nicht genutzt hat, außer 15 unbestimmten 46 neue Arten der Natter; außer einer unbestimmten eine neue Art der Schuppenschlange und Ringelschlange, die Gattungen Langzohr nach la Cepede und Acrochordus nach Hornstedt; außer 4 unbestimmten 5 neue Arten des Aals; eine neue Art des Riemenfisches und des Schlangenfisches; außer einer unbestimmten 2 neue Arten des Deckfisches; die Gattungen des Brustfaltenfisches, des Kleinkopffisches und des Stylephorus; außer 5 unbestimmten 6 neue Arten des Weichfisches und 3 des Schleimfisches; 2 unbestimmtere Arten des Spitzschwanzfisches; außer einer unbestimmten 2 neue Arten des Saugfisches und des Trichterfisches; außer 4 unbestimmten eine neue Art des Kropfisches; außer einer unbestimmten 2 neue Arten des Drachenbarsches; 6 neue Arten der Scholle; außer 4 unbestimmten 5 neue Arten des Klippfisches; außer 10 unbestimmten 17 Arten des Seebrassen; die Gattung des Afterbrassen (Scarus) mit 9 Arten; außer 12 unbestimmten 9 neue Arten des Lippfisches; außer 3 unbestimmten eben so viele neue Arten des Schottenfisches; außer 15 unbestimmten 8 neue Arten des Barschen; 2 unbestimmte Arten des Stachelbarsches; außer 4 unbestimmten eine neue Art der Makrele; die neue Gattung des Dornbauchs (Centrogaster) mit 4 Arten; 2 unbestimmte Arten der Seebarbe und des Hochscheuers; außer 2 unbestimmten Arten eine neue Art des Seehahns; 2 neue Arten des Welses; außer 3 unbestimmten 17 neue Arten des Lachs; eine unbestimmte Art des Röhrenfisches, des Silberfisches,

des Aehrenfisches, der Meeräsche und des Fingerfisches; außer 2 unbestimmten eine neue Art des Herings; außer 15 unbestimmten 9 neue Arten des Karpfens; drey neue Arten des Beinfisches; außer einer unbestimmten 2 neue Arten des Igelfisches; außer 8 unbestimmten eine neue Art des Nadelfisches; außer 2 unbestimmten 2 neue Arten des Hornfisches; außer einer unbestimmten eine neue Art des Bauchsaugers; 5 unbestimmte Arten des Froschfisches; eine neue Art des Seedrachens; 8 unbestimmte Arten des Hays; und außer 4 unbestimmten Arten 2 neue Arten des Rochen; aber von Bloch's neuen Gattungen kaum eine eingerückt.

Dgb.

Beyträge zur Naturgeschichte von Heinrich Friedrich Link, Prof. zu Rostock. Drittes Stück. Beyträge zur Philosophie der Naturgeschichte. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1797. 136 S. 8. 8 gr.

Rec. beschränkt sich bloß auf die Anzeigen der Rubriken, welche der Verf. hier zusammenhängend abgehandelt hat, und die eben so müssen gelesen werden, wenn sie verstanden seyn und Nutzen stiften sollen. Eintheilung der Lehren, welche die Naturkunde ausmachen. Physionomie. Naturbeschreibung. Physiotropie. Naturgeschichte. Physikalische Kosmographie. Hülfsmittel der Naturkunde. Einzelne Bemerkungen. Unter den letztern klingt es allerdings sonderbar, S. 157 die Bemerkung zu lesen, daß die Scheiden (Vaginae) bey den Gräsern mit den Knoten (geniculis) verwachsen seyn sollen. Es ist gewöhnlich, aber nicht immer der Fall. Wie bey Erioph. vaginatum, polystachion, wo Blattscheiden, aber keine Knoten da sind.

Ed.

D. Joh. Fr. Blumenbach's, Prof. zu Göttingen, und Großbrit. Hofraths, Handbuch der Naturgeschichte. Fünfte Auflage. Nebst zwey Ku-

pfertafeln. Göttingen, bey Dietrich. 714 Seiten. 8. 1 Rh. 12 gr.

Es versteht sich von selbst, daß ein so beliebtes Handbuch bey jeder Auflage durch Neuigkeiten vermehrt werden muß, um mit der Wissenschaft gleichen Schritt zu halten. Um einige von den beträchtlichen Verbesserungen mit des Hrn. Verf. Worten anzuführen, wodurch sich diese Ausgabe vor den vorigen auszeichnet, so gehört dahin die deutlichere Erklärung über die vermeinte und so oft gepriesene Stufenfolge in der Natur; über die Zeugung der organisirten Körper, besonders über den wahren Begriff vom Bildungstrieb, im Gegensatz von der vis plastica der Alten; den S. 7 und 59 angegebenen körperlichen Charakter der Humanität; das S. 43, 299 und 400 bestimmte Unterscheidungszeichen zwischen den beyden Klassen der sogenannten weißblütigen Thiere, der Insekten und Würmer; die S. 124 von einander unterschiedenen beyden Gattungen des Elephantengeschlechts. Die ansehnlichsten Vermehrungen hat aber der mineralogische Theil des Buchs erhalten. Was die Geschlechter bey den Mineralien anlangt: so klingt es allerdings etwas auffallend, wenn man sich nicht erinnert, daß der Hr. Verfasser diese Benennung für die Gattungen beybehalten wissen will, wenn man auch schon von den Mineralien nicht sagen kann, daß sie sich begatten.

Ed.

Getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände in Hinsicht auf Bechsteins kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes, ꝛc. Herausgeg. von J. M. Bechstein. Des zweyten Hunderts III. oder dreyzehntes Heft. Mit zehn illuminirten Abbildungen. Nürnberg, in der K. K. privil. Kunst- und Buchhandlung Schneiders und Weigels. Des zweyten Hunderts IV. oder Vierzehntes Heft. ꝛc. 1 Rh.

Was Rec. bereits bey der Anzeige der vorhergehenden Hefte gesagt hat, gilt auch vollkommen von dieser Fortsetzung. Hr. B. wird seine Absicht, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, keinesweges verfehlen.

Eh.

Haushaltungswissenschaft.

Abhandlungen, die Verbesserung der Landwirthschaft betreffend. Herausgegeben von der königlichen ökonomischen patriotischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen. Für das Jahr 1798. Prag in der Herrlichschen Buchhandlung. 1797. 167 Seiten, einschließlich der Vorerinnerung. 8. 16 gr.

Die gute Aufnahme, die der erste Band dieser Abhandlungen gefunden hat, machte es der königl. ökonom. patriotischen Gesellschaft zur angenehmen Pflicht, die fernere Fortsetzung derselben zu veranlassen. Die Gesellschaft hat nicht nöthig sich deßwegen zu entschuldigen; wie es in der Vorerinnerung geschieht; sondern verdient den Dank ihrer vaterländischen Hauswirthe. Zugleich ersieht man daraus, daß sie mit Recht den Namen einer patriotischen Gesellschaft verdient, und die Emporbringung der Landwirthschaft in Böhmen sich ernstlich angelegen seyn läßt. Hoffentlich wird sie ihren Zweck erreichen, und wir wünschen ihr Dauer und Festigkeit!

Die erste Abtheilung enthält eigene Abhandlungen der Gesellschaft, von (vom) 1sten Jänner bis (zum) letzten December, 1796, S. 11 — 62. Wie bekannt, hält die Gesellschaft in den ersten Tagen eines jeden Monats eine Sitzung und die Verhandlungen in denselben werden hier beschrieben. Man findet hier also alle eingegangene Berichte und Anzeigen der correspondirenden Mitglieder und anderer Oekonomiefreunde, nebst den darauf ertheilten Antworten und Resolutionen, in kurzen Auszügen mitgetheilt.

Die

Die zweyte Abtheilung enthält Beyträge und Arbeiten der Mitglieder und anderer Mitarbeiter, auf welche sich in der ersten Abtheilung bezogen ward; hier aber ausführlich angeführt werden. S. 63 — 136.

I. Unterricht, wie bey vorkommender Trommelsucht oder Aufschwellung des Rindviehes nach übermäßigem Genuß des fetten grünen Futters der Stich mit dem Trokare angebracht werden soll. Bemerkungen, welche bey der Eintheilung und Abholzung der Au- oder lebendigen (Laub-) Wälder zu machen sind. Vorschlag, zur Unterweisung der Schmiede in der Arzneywissenschaft der Pferde, und der Verbesserung des Hufbeschlages im Lande. Entwurf zu einem Buche für die Landjugend über die Viehzucht. Versuch über die Tüchtigkeit und Festigkeit der Prager(,) Billiner und Wlaschiner thönernen Wasserröhren. Bemerkungen über den Nutzen des Kleebaues. Vorbauung- und Hülfsmittel wider die Viehseuche, Blattern und Egelkrankheit der Schaafe. Bericht über die aus dem deutschen Reiche nach Böhmen eingebrochene Rindviehseuche

Dritte Abtheilung. Diese besteht aus Beyträgen zu den Abhandlungen der Gesellschaft von Franz Fuß, wirklichen (m) Mitglied(e) und Sekretär dieser Gesellschaft, S. 137 — 176. 1) Berichtigung einiger Eintreten (eintreten) könnenden Zweifeln (Zweifel, welch Deutsch!), über die im verflossenen Jahre eingerückte Skizze einer ökonomischen-statistischen Landeskunde des Königreichs Böhmen. 2) Einige kleine ökonom. Versuche und Erfahrungen zur Verbesserung der Landwirthschaft, unternommen und beobachtet in dem Gräfl. Canalischen botanisch- (en) und ökonomischen Garten nächst Prag. 3) Verzeichniß derjenigen Patrioten, welche die Gesellschaft mit verschiedenen Modellen und Büchern begünstiget haben. 4) Verzeichniß derjenigen Mitglieder und anderer gefälligen Mitarbeiter, welche die Gesellschaft theils mit verschiedenen Beyträgen, theils mit meteorologischen Beobachtungen beehret haben. 5) Stand der k. k. ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen. Es kommen zwar auch triviale Dinge in den ange-

führten Abhandlungen vor; desgleichen solche, die den Ausländer nicht so sehr interessiren; indessen findet man auch vieles darin, das nicht ganz gemein ist, und denjenigen, die nicht bloß empirisch, sondern wissenschaftlich die Oekonomie betreiben, zum Nachdenken und weitern Observiren Veranlassung giebt; dieses mit Beweisen zu belegen, erlaubt der Raum eben so wenig, als unsere angemerkten Bedenklichkeiten, die uns hin und wieder aufgestoßen sind, herzusetzen.

Von der Spanischen Schaafzucht in den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth, wie auch im Würtembergischen; als zweyter Theil zu H. Raths Stumpf Geschichte der Spanischen Schaafzucht in Sachsen ꝛc. Herausgegeben von G. M. F. Goeß, Oekonomie-Inspector. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1798. 68 S. 8. 5 gr.

Herr Goeß übergiebt uns dieses Werk, ermuntert durch den Wunsch eines Rec. in Hoecks Magazin: „daß es einen (m) Gelehrten gefallen möchte, die in dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze über die spanische Schaafzucht im Anspachischen ꝛc., in Verbindung mit den Nachrichten aus Elbens schwäbischer Chronik, als einen zweyten Theil von Stumpfs Schrift über diesen Gegenstand, herauszugeben; und diesen Wunsch hat er trefflich in Beschreibung des Guten, das wir im Ganzen zu lesen empfehlen, erfüllet. Nur Schade, daß er die Irrthümer miteingewebet, womit uns Hr. Franz Stränitz, in seinen freymüthigen Briefen über die Schaafzucht in Böhmen und Oestreich 1788, über die Veranlassungsursache des Drehübels der Schaafe behelliget hat; obgleich sie nachdrücklich widerleget worden. Hr. Goeß theilt uns solche in ihrem ganzen Umfange, S. 50 — 53, in einem Aufsatze so mit, wie sie auch wörtlich von Hrn. Textor (Canzellisten bey der Königlichen Accise- und Zolldirektion zu Glogau), in seiner Uebersetzung von Gilberts Abhandlung über die Fortpflanzung der spanischen Schaafe, Paris, aus der Buchdruckerey der Republik im 5ten Jahre, in einem Anhange, S. 97 —

111, nachgeschrieben, und im Leipziger Intelligenzblatte 1794, S. 97 — 99, mit einiger Veränderung aufgenommen; aber e. d., S. 229, und 269 widerlegt worden. — Der Herr Verf. muß diese Widerlegung weder in diesem Blatte, noch in den daselbst angeführten Schriften gelesen haben, sonst hätte er sie doch wenigstens berühren sollen; denn die Leser seiner Schrift werden noch mehr in die Irre geführet, zumal man in Versuchung geräth, zu glauben, daß das Kopfwaschen der Lämmer mit Tobackslauge, und eine Pflasterlegung über die Fontanelle das Drehen der Schaafe verhüte, weil nun die Spinnfliege keine Eyer zu Insekten durch solche ins Gehirn der Schaafe legen könne. Rec. wünscht, daß Hr. Goeß und Strunz uns eine Fontanelle bey neugebornen Lämmern so, wie sie bey Kindern an den Vorderhauptbeinen (ossa bregmatis) gefunden werden, zeigen könnten. Dieß werden uns diese Herren aber schuldig bleiben; und da Hr. Strunz mit dem Fleischhauerbeile die Schaafköpfe anatomirt hat, die man eigentlich mit einer feinen Anatomirsäge rings herum bis zu den Augen- und Stirnhölen ablösen, und dann weiter kunstmäßig mit guten anatomischen Messern untersuchen muß: so konnte es nicht anders seyn, als daß ihm die Insekten bey solchem groben anatomischen Durchhauen von da entgegen fallen und ins Gehirn, und auf demselben umher jetzt erst kriechen, ja, natürlicher Weise dasselbe durchwühlen (S. 38) mußten. Dieß sind aber Insekten, die man bey regelmäßigerer Anatomirung sonst nur in gedachten Stirn- und Nasenhölen findet, und Oestruslarven nennt, indem sie von der Schaaf-Bremse (Oestrus Ovinus Linei) in den Nasenschleim als Eyer geleget und von der Wärme darin erbrütet werden, von wo sie bis zu jenen Hölen, aber nimmermehr ins Gehirn kriechen können. Daß die Spinnfliege (die nicht fliegen, also auch nicht zu den Schaafköpfen gelangen kann, und eigentlich Hyppobosca equina L. heißt) am wenigsten in die Fontanelle steche noch stechen könne, da die Lämmer keine solche wie Kinder, sondern durchaus harte Hirnschädel zur Welt bringen: dieß ist ein Mährchen, das Strunz selbst dem berühmten Wolstein so einnehmend aufgebunden hat, daß es dieser in seine Schriften aufnahm. Rec. will, da Strunzen und Wolsteinen dieser Irrthum zur Genüge dargeleget worden, darüber kein Wort weiter für Gelehrte verlieren; zumal sie es in eini-

gen von kleinen Schriften, die auch im Leipziger Intelligenzblatte 1794, S. 239, benannt sind, aufgehellet finden, und sie ein unterzeichneter D. B. (m. s. dieß Intelligenzblatt 1796, S. 131) ebenfalls, und besonders noch der erfahrne Pachter Koloff (s. dieses Intelligenzblatt 1794, S. 268 f.) zu erwähnen gut gefunden haben. Wir wollen nur noch von dieser wichtigen Sache erklären, daß das Pflaster, nicht sowohl die Spinnfliege, als vielmehr die Sonnenhitze abhalte, welche den schon vorhandenen Stoff zum Blasenbandwurme (Taenia vesicularis multiceps) entwickelt. Auch kein Haar weiter kann dieß Pflaster helfen. Die Oestruslarven werden demungeachtet in der Nasenhöle angetroffen werden, und, wenn sie bis zur Stirnhöle gelangen, einen Schwindel durch ihr Grübeln verursachen; aber bis in die Gehirnhöle werden sie niemals kommen können, selbst kein Stäubchen Tobak nicht. Man unterscheide also nur wohl den Schwindel von Oestruslarven, und das wahre Drehen (daß der Verf. auch Tormel nennt) vom obgedachten Drehen, das von dem Blasenbandwurme herrühret.

Ueber den Gewinn des Oels aus inländischen Pflanzen, Gewächsen und Bäumen(,) von Carl Adam Heinrich Bose. Leipzig bey Rein. 1799. 82 S. 8. 4 gr.

Der Herr von Bose, dessen Handbuch, worauf er sich hier, in Rücksicht der darin beschriebenen Werkzeuge, bezieht, wir bereits beurtheilt haben, liefert uns wirklich ganz gute Nachrichten, und das über alles, was sein Titelblatt zum Gegenstande angiebt. Indessen müssen wir doch gestehen, daß auch alles bereits bekannt ist, wenn gleich nicht Jedermann, wie der Verf. S. 5, in der Anmerkung, selbst glaubt, dergleichen gelesen haben sollte.

Vollständige Beschreibung und Abbildung einer neuen Dreschmaschine, welche ohne alle Verwirrung des Strohes, nicht nur reine ausdrischt, sondern auch, während des Dreschens selbst, das gedro-

droschene Korn aussiebet und einmisset; auch, wenn man will, nach einer geringen Abänderung, statt einer Flachsbreche dienen kann; von B. S. Peßler, Pastor zu Wetlenstedt und Wechelde nahe bey Braunschweig gelegen. Braunschweig. 1797. 115 Seit. 8. 6 Rß. Pränumeration 5 Rß.

Desgleichen: Kurze Beschreibung und Abbildung eines neuen erfundenen, sehr einfachen Butterfasses. Mit 1 Kupf. 27 Seit. 8. 12 Rß.

So lange wir in Erwartung des ersten vielversprechenden Werks waren, hofften wir — besonders der öffentlichen Zeugnisse (im Reichsanzeiger) wegen, die Zusage des Verf. erfüllt zu sehen. Jetzt da dieß theure Büchelchen, das, wenn der Verf. ächt patriotisch dächte, kaum mit 12 Groschen bezahlt werden sollte, vor Augen liegt: so ist die Spannung vorbey, und die Zeugnisse erscheinen in ihrem vollen Lichte! Modell ist doch wirklich nicht Bau im Großen? Dieß gilt auch hier, wie überall. Ach wie werden die Oekonomen durch dergleichen unerfüllte Dinge kleingläubig, wenn auch die Sache sonst ihr Gutes hat! Wäre doch der Verf. bey seinem Butterfasse geblieben, wo es leicht genug ist, bald das, bald jenes besser zu machen! Da beydes nur 35 Seiten beträgt: so ist auch dafür der Preis von 12 Groschen enorm! Aber, der Verf. wird sagen: ich muß auch meine Versuche bezahlt bekommen. Gut: wer hat ihn denn diese auf Rechnung des Publikums machen heißen? Es würde ihm jedoch sein Aufwand auf eine gerechtere Art erstattet worden seyn, wenn er mehrere tausend Exemplare des Werkchens vom Butterfaß, für 3 — 4 Groschen, und des von der Dreschmaschine für 12 — 16 Groschen verkauft hätte, statt daß jetzt nur etliche 100 des erstern und zweyten abgehen können. Indeß bleibt auch seine Buttermaschine immer nur für ein einzelnes Faß brauchbar. Da fordert man ebenfalls mehr, und 2 — 3 im Großen. Bey einer Dreschmaschine ist es überhaupt ein ganz andres Ding: da will man Effect fürs Große haben, denn Bauern brauchen keine kleine, oder kein Modell, wie des Verf. Dreschmaschine ist. Indeß ist ein anderer Patriot,

auch ein Geistlicher, aufgestanden, und hat des Verf. Dreschmaschine verbessert, und fürs Ganze brauchbarer gemacht; und er verlangt seinen Aufwand fürs Buch, Modell, rc., nicht bezahlt, sondern ist bereit die Verfertigung desselben jeden unentgeldlich zu lehren. Man sehe sie beym Herrn Pastor Berger in Lissa bey Görlitz. Die Lausitzische Monatschrift vom April, 1798, sagt sogar, daß der Tischler Winter zu Görlitz sie jedermann fertige.

Was sollen wir also in dieser Schrift weiter recensiren? lese man lieber das Leipziger Intelligenzblatt vom J. 1797, S. 451: so wird man finden, was der Herr Dr. Rößig darüber mit allem Grunde geurtheilt hat; das Modell, das man zu Leipzig in der Kleefeldischen Buchhandlung vorgezeigt bekommt, beweist die Wahrheit der Rößigschen Einwendungen.

Bl.

Geschichte.

Chronica medii Aevi, argumento generaliora, auctoritate celebriora, usu communiora, post Eusebium atque Hieronymum res secc. IV, V et VI exponentia. Nova hac editione collegit, digessit, commodo adparatu instruxit *Christianus Friedericus Roesler*, Professor historiarum Tubingensis. Tomus I. Tubingae, apud Heerbrandt. 1798. 8. 1 Rk. 8 gr.

Näher bestimmt den ersten Tom dieser neuen Sammlung alter Jahrbücher der zweyte Titel: Chronica post Eusebium atque Hieronymum, hoc est, ab A. C. 379 (ad A. 455) communem historiam persequentia, in singulos annos digesta atque collata. Von der neuen Art, wie der Hr. Prof. bey dieser Ausgabe der Schriften des Mittelalters verfährt, giebt er selbst in einer Vorrede umständlich Nachricht. Er beschloß nämlich, die Jahrbücher bequem für die Gelehrten zu

machen, und zugleich diejenigen, die zu wenig mit selbigen bekannt seyn würden, gleichsam zu ihrem Nutzen vorzubereiten. Daher behandelt er die Jahrbücher und Chroniken auf folgende Weise. Er setzt als Rubrik jedes Jahr christlicher Rechnung hin, und unter jedem die dazu gehörigen chronologischen gleichgültigen Kennzeichen; wie z. B. das Regierungsjahr jedes Kaisers, und die Namen der Consulen, völlig berichtigt aus den besten chronologischen Werken. Dann giebt er erst den Text des ältesten Schriftstellers oder Prosper Aquitanus für das bezeichnete Jahr, und in den Noten kritische Erläuterungen und Berichtigungen der darin liegenden Dunkelheiten. Auf Prospers Erzählung läßt er die Berichte der jüngern oder späteren Schriftsteller, auf gleiche Weise erläutert und berichtiget, folgen, in so ferne sie etwas zur Bestätigung oder Vollständigkeit der älteren Schriftsteller beytragen. Ist ein Jahr in dem ältesten Jahrbuche übergangen: so wird das dazugehörige Stück einer jüngern Chronik eingerückt, und unter mehreren das, welches am ausführlichsten die Begebenheit beschreibt, oder auch sich als die sicherste Quelle zeigt. Auf diese Weise liefert der Hr. Verf., wie er in der Vorrede bemerkt, gleichsam eine recht zuverlässige allgemeine Geschichte, und zwar in der Einkleidung, wie sie die Augenzeigen selbst aufzeichneten. In die erste Klasse der Chroniken nimmt der Hr. Professor die Jahrbücher auf, die am vollständigsten und glaubwürdigsten sind. Zu der zweyten Klasse zählt er diejenigen fastos, bey welchen historische Excerpte eingewebt sind, und in der dritten die Bruchstücke von Chroniken, die nicht nach den Jahren etwas berichten, sondern überhaupt nur etwas von der Geschichte eines einzelnen Kaisers anführen. Von den Schriften, die der Herr Professor in diesen ersten Band seines Werkes aufgenommen hat, giebt eine zweyte Dissertation Nachricht, und jede derselben erhält alles, was von ihr gesagt werden kann, sowohl in Betracht ihres innern Werths, als auch ihres Schicksals; der von ihr öfters irrig vorgetragenen literarischen Notizen; der Beschaffenheit jedes Ausdruckes, und der Zuverlässigkeit der Verfasser. Wir theilen Folgendes aus dieser Dissertation mit. Der Hr. Professor hält das Chronicon Prosperi für ein zweyfaches Werk, und glaubt, daß das ältere mit dem Jahre 433 sich geendiget habe; dennoch gebraucht er es als ein einiges Werk bis zum Jahre 444. Ob das Consulare

Chro-

Chronicon dem Prosper Aquitanicus gehöre, läßt er unentschieden: doch behielt er es, seiner vielen Unrichtigkeiten ungeachtet, bey, weil es gleichwohl eine gleichzeitige Quelle ist. Beym Chronicon und den Fastis folgte er Labbe's Abdrucke. Idatius, war ein Bischof in Gallicien, dessen Sitz nicht zu bestimmen ist. Der Hr. Verf. erklärt das Chronicon Idatii, was nach den Jahren der Kaiser eingerichtet ist, für unverfälscht, und bis zum 427. Jahre als Quelle. Aber das, was einem Idatio zugeschrieben wird, und Consularenjahre hat, verdient keinen Vorzug, obgleich es hier, neben dem wahren Idatischen Chronico, nach Florez España sagrada und Roncallii Ausgabe mitgetheilt ist. Des Marcellini Comitis Chronicon empfiehlt der Hr. Verf. häufiger zu gebrauchen, als es bisher geschehen ist. Er folgte bey demselben der Ausgabe des Roncallius, so wie auch bey dem sogenannten Chronico Cuspiniani, dessen Verfasser er für einen Italiäner hält, und bey dem Chronico Cassiodori. Vom Chronico Paschali, oder, wie es Andere nennen, Siculo sive Alexandrino, behielt er nur weniges, und dieses bloß in Rücksicht auf des du Cange Noten. Isidori Archiepiscopi Hispalensis Chronicon hält er für wichtig, sowohl im Betracht seiner Glaubwürdigkeit, als auch seines Vorraths von deutlicher beschriebenen älteren Thathandlungen, und solchen Dingen, welche ältere Schriftsteller gar nicht angeführt haben. Es ist hiernach dem Roncallius abgedruckt. Von Bedae venerabilis sex mundi Aetatibus nahm er alles aus der Köllnischen Ausgabe mit, was Beda nach Kaiser Gratianus Zeit erzählt. Fredegarii Scholastici Chronicon, ist, so weit es hier einen Platz finden kann, nach dem Boucquet geliefert. Victoris Episcopi Tunnuennsis Chronicon cum Iohannis Biclariensis Continuatione, ist, nach dem Florez, und Marii Aventicensis chronicon ab A. 455 ad A. 581, welches der Hr. Prof. aber für ziemlich unbrauchbar erklärt, und die Reihe der hier zusammengesetzten Jahrbücher beschließet, nach dem Boucquet abgedruckt.

Noch, müssen wir einer besondern Abhandlung gedenken, die der Hr. Professor Roesler, unter der Aufschrift: Dissertatio I de Annalibus medii Aevi ad usum historicum diligentius praeparandis, seinem Werke hat vorauf gehen lassen. Diese ist, wie man schon erwarten konnte, auch für diejenigen reich an brauchbaren Bemerkungen, welche schon bekann-

sammter mit den Annalen sind, wie der Hr. Verf. erwartete. Der Hr. Verf. beweiset in selbiger, daß die Schriften des Mittelalters die Achtung und das Studium eines jeden gründlichen Geschichtforschers verdienen; er verlangt aber, daß sie vorläufig kritisch behandelt, und vorzüglich von den Verfälschungen der älteren Abschreiber und mancher neueren Herausgeber sorgfältig gereiniget werden. Er versteht unter Schriftstellern des Mittelalters alle die, die nach dem Eusebius von Cäsarea gelebt haben. Er versichert, daß der Gebrauch der alten Chroniken hauptsächlich dadurch beschweret worden ist, daß die Herausgeber oder Veranstalter mehrerer Sammlungen derselben, sie nicht chronologisch, oder auch nach einer andern schicklichen Ordnung zusammen drucken ließen; viele ihrer mitgetheilten Chroniken keiner vorläufigen Prüfung unterwarfen, und vieles, was die allgemeine Geschichte betraf, in solche Collectiones aufnahmen, welche sie bloß für die besondere Geschichte einzelner Reiche oder Landschaften veranstalteten. Deutschland überhaupt erhielt neu[illegible] abgesonderte sogenannte Scriptores rerum, und unter [illegible], auf Kosten der Käufer, die doch nicht gern vergeb[illegible] Aufwand machen, viele schon öfters gelieferte Schriften, ingleichen manche vollständige Chronik, deren ältester T[illegible] billig hätte hinweggelassen werden müssen, weil dieser nur [illegible]schriften anderer schon abgedruckter und allein glaubwür[illegible] Annalen enthält. Bey der großen Menge von [illegible] des Mittelalters ist Hambergers Directorium un[illegible]lich, da es ein gutes chronologisches Verzeichniß derselbe[illegible] und die Nachweisungen enthält, in welcher Druckschrift [illegible] Stück zu finden ist. Aber für recht brauchbar [illegible] der Hr. Professor das Directorium erst alsdann hal[illegible], wenn sich darin nicht Bücher unter irrigen Namen, [illegible] öfters gar als vielfältige und von einander völlig verschied[illegible] Schriften aufgeführet fänden; wenn es fehlerfreyer wäre, [illegible] wenn es von jedem Stücke genau anzeigte, welches Land oder welchen Gegenstand es vorzüglich betreffe, und mit welchem Jahre es eine Quelle zu werden anfange. Wie der Hr. Verf. die Schriften in seiner Sammlung behandelt, lehrt [illegible] umständlich. Auch läßt er sich ausführlich in eine Un[illegible]suchung ein, wie ein angehender Geschichtforscher jeden alte[n] Schriftsteller und jede alte Schrift kritisch prüfen, und [illegible] den Werth seiner gedruckten Herausgabe [illegible] bestimm[illegible]

Die

Die vielen Beyspiele aus alten Schriften sind wohl gewählt, und manches wird auch erfahrenern Geschichtforschern lehrreich werden. Ueberhaupt muß aber diese ganze Abhandlung Allen empfohlen werden, die sich mit der älteren und mittleren Geschichte abgeben, selbst denen, die schon mit dem Inhalte der sogenannten Quellen zureichend bekannt zu seyn scheinen.

Corpus praecipuorum medii aevi scriptorum. Tomus I, qui speciminis loco continet *Lamberti Schafnaburgensis* annales rerum in Germania ann. 1039 — 1077 gestarum. Edidit, notulis indicibusque instruxit *Ioannes Christophorus Krause*, AA. LL. M. et Professor Halensis. Oder: *Lamberti Schafnaburgensis* Annales rerum in Germania ann. 1039 — 1077 gestarum denuo edidit *I. C. Krause*. Halae et Lipsiae, sumtibus Ruffii. 1797. 19 Bog. 8. 20 gr.

Schon seit mehr als zwanzig Jahren faßte der Hr. Prof. Krause den Entschluß, den Geschichtfreunden eine vollständige und äußerst correcte Ausgabe aller wichtigeren Chroniken des Mittelalters zu verschaffen; aber die kriegerischen Zeiten haben bis jetzt die Ausführung des Entschlusses verschoben. Der Herr Professor erwartete von mehreren Gelehrten Rathschläge über die vollkommenste Einrichtung seiner Sammlung; aber diese blieben zurück, vielleicht weil sich das historische Publikum für überzeugt hielt, daß Hr. K., der durch so manches wichtige historische Werk es von seinem unbegränzten Eifer für das Aufnehmen ächter Geschichtskunde, und von seiner genauesten Bekanntschaft mit allem dem, was zur vollständigsten Herausgabe der Schriften des Mittelalters gehöre, überzeugt hatte, keines fremden Raths bedürfe. Hr. Ruff übernahm den Verlag der vorgedachten Schriften, und versprach sie, auf gutem Papiere, mit zierlichen Typen, und von allen Druckfehlern befreyet, für einen so mäßigen Preis zu liefern, daß die Sammlungen aller Schriften des Mittel-

al

alles nicht über 10 Thlr. kosten wird. Hr. Pr. Krause fängt diese Sammlung nun mit dem Lambrecht von Aschaffenburg an, und die Anzahl der Käufer wird bestimmen, ob mit mehreren Bänden des Corporis scriptorum medii aevi fortgefahren werden kann? Hoffentlich wird doch die Anzahl derer, die die Wahrheit aus den Quellen selbst zu schöpfen suchen, noch nicht so geringe unter uns geworden seyn, daß wir die Abbrechung des Corporis zu befürchten haben dürfen. Der Hr. Pr. gedenkt in der Vorrede zu seinem Lambrecht einer besonderen Dissertation über die Weise, nach welcher er die alten Schriften behandeln will, allein wir finden diese nicht. Den Lambert bearbeitete er auf folgende Weise. Er behielt den Abdruck des Casper Churrerus unverändert bey, weil nur der eine Codex vom Lambert bekannt geworden ist, von welchem Churrer seine Abschrift nahm. Er ließ nichts, außer einigen wenigen gelehrten Auswüchsen, hinweg. Nur sehr wenige gar zu dunkle Ausdrücke erklärte er durch kurze und zureichende Noten; mehreres aber erläuterte er in den vier sehr brauchbaren Registern, deren eines die angeführten Provinzen und Oerter, ein zweytes die angeführten Personen, ein drittes andere Merkwürdigkeiten, und ein viertes barbarische lateinische Ausdrücke enthält. Dem Lambert gab er vor andern Annalisten in seiner Sammlung den ersten Platz, weil Lambert, sowohl in Betracht seines guten Styls oder Ausdrucks, als auch seiner Art, das was er sagt, mit historischer Kunst vorzutragen, sehr viele andere Schriftsteller weit hinter sich läßt. Tritheims Zeugniß macht zwar den Lambert zu einem Benediktiner des Stifts Hirschfeld, aber nach des Hrn. Prof. Bemerkung zeigt er sich in seinem Werke selbst als einem Lothringer oder Flandrer. Er war, wie es scheint, ein Mann von höherer Herkunft, und kannte die Geschäfte und handelnden Personen, welche er beschrieb, genau. Ungeachtet seines Scharfsinnes und Witzes, verletzte er doch nach des Hrn. Prof. Zeugnisse nie die Wahrheit und Gerechtigkeit. Sein Werk scheint keinem späteren Chronikschreiber bekannt geworden zu seyn, obgleich sich einige Stellen im Annalista Saxone finden, die aus seiner Angabe geflossen seyn können; denn der Hr. Prof. hat keine Chronik gefunden, in welcher Lambert ausgeschrieben ist.

Zeittafel aller Regenten der vornehmsten Europäischen Staaten seit Karl dem Grossen. Berlin, bey Langhoff. 1798. Ein Rojalbogen. 4 gr.

Diese Zeittafel ist nicht überladen, aber auch nicht arm, mithin sehr gut zu dem Zwecke geeignet, die Beschaffenheit eines jeden Zeitpunkts dem Gedächtnisse einzuprägen. Da, wo die Verwandtschaft neuer regierender Herren zu wissen nöthig ist, zeigen verkürzte Wörter diese an. Unsichere Regenten sind in Häckchen eingeschlossen. Die, die nicht durch das Geblüte zum Thron kamen, sind durch gefärbte Linien bemerklich gemacht. Die Regenten, welche angegeben sind, sind die Könige von Portugal, Spanien, Neapel und Sicilien, die Päbste, die Könige von England und Frankreich, die deutschen Könige und Kaiser, die Könige von Brandenburg und Preussen, Böhmen, Ungarn, Polen, Schweden, Dänemark, Rußland, und die griechischen und deutschen Kaiser. Portugals Königsreihe fängt mit Heinrich von Portugal, Spaniens Reihe aber erst mit Ferdinand dem Katholischen und Isabella an. Preußens Abtheilung hat neben den preussischen Königen auch die brandenburgischen Markgrafen, von Dietrich von Wallenstädt an, erhalten.

Bj.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 30. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Erläuterungen zum neuen Testament, für geübte und gebildete Leser. Von (D.) Johann Jakob Stolz, Prediger an der Martinskirche in Bremen. Zweytes Heft. Markus, Lukas und Johannes. Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen, (Schriftauslegen) ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommne, so wird das Stückwerk aufhören. Paulus. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1797. XIV und 203 S. gr. 8. 12 R.

Den Gesichtspunkt, aus welchem man diese Anmerkungen betrachten muß, haben wir schon bey dem ersten Bande angegeben. Sie sind auch hier ganz für gebildete und aufgeklärte Bibelleser geeignet. Der Verf. giebt indeß selbst seine Absicht noch bestimmter an. »Ich glaube, sagt er, ein verdienstliches Werk zu thun, wenn ich meine Leser mit den Resultaten der seit etwa zwanzig bis dreyßig Jahren von so vielen wahrheitliebenden Schriftforschern erneuerten Untersuchungen des Sinns der neutestamentischen Schriften ganz unverholen, ganz furcht- und nebenrücksichtlos bekannt mache, damit endlich einmal, wenigstens bei denjenigen, die noch nicht auf eigenes Denken in der Religion freywillig (freywillig) Verzicht gethan haben, das immer in den Ver-

dacht von Geistesschwäche bringende bange Entsetzen vor so mancher Auslegung, welches freylich von den Verfinsterern sorgfältig unterhalten wird, und das oft so ganz ungerechte Mißtrauen gegen diejenigen, die sie vortragen, aufhöre. Die Sache kann ja ohnedieß nicht immer ein Geheimniß der Gelehrten bleiben, und darf es auch nicht, wenn Wahrheit ein Gemeingut der Menschheit ist, und das Licht auf den Leuchter, nicht unter den Scheffel gehört. Ja sie müssen in allgemeinern Umlauf kommen, die Früchte der liberalern und, so Gott will, im Ganzen glücklichern exegetischen Untersuchungen unsers Zeitalters. — Ich bin überzeugt, daß alles Donnern und Poltern, Schelten und Schmähen, Seufzen und Klagen das ankommende Bessere auch in der neuern Schriftauslegung nicht unterdrücken, und das nicht mehr Haltbare der ältern Exegese nicht mehr aufrecht erhalten wird.« — Sehr wahr und konsequent! Die Analogie, welche bey der immer fortschreitenden Veredlung und Aufklärung des menschlichen Wissens überhaupt bemerkt wird, verbürgt die obige Behauptung. Schon diese Stolzischen Erläuterungen werden zur genauern allgemeinern Einsicht in die gereinigtere Schriftauslegung unserer Zeit bey gebildeten Lesern der neutestamentischen Bücher vieles beytragen. Nur Schade, daß die Mindergelehrten bey der Lektüre dieses N. T. fast bey jedem Verse die Resultate der vieljährigen Untersuchung nicht so lebhaft fühlen können, weil hierzu eine lange und vertraute Bekanntschaft mit den vielfachen Bemühungen unserer vorzüglichern Gottesgelehrten durchaus erfordert wird. Wäre den Lesern überall das lebhafte Anschauen des Forschens und Untersuchens zugleich gegenwärtig: so würde und könnte ihnen manche Erklärung, die ihnen nur jetzt noch neu scheinen muß, gewiß nicht mehr auffallend seyn. Als einen merkwürdigen Beytrag zur neuesten Aufklärungsgeschichte führt der Verf. in der Vorr. S. X fg. die Gesinnung des greisen würdigen Vorstehers der Brüdergemeine, Jeremias Risler in Bertholdsdorf, an, welcher in seinem historischen Auszuge aus den Schriften des A. T. (1794—1795) das Stillstehen der Sonne in Gibeon und des Mondes im Thal Ajalon nicht mehr buchstäblich annimmt. Und dennoch ward er von seiner Gemeine keiner Schriftverdrehung und keiner Ketzerey bezüchtigt; dennoch befürchtete jene, dieser neuen Auslegung wegen, keinen Umsturz ihrer Grundsätze und keine Zerstörung

ihrer

ihrer Kirchenverfassung. Sollte nun das, was sich jener würdige Lehrer in einem solchen Alter (er steht jetzt in seinem 78. Jahre) und gegen eine solche Gemeine erlaubt, nicht auch jedem Ausleger in allen den Fällen, in welchen überwiegende Gründe eine ähnliche Behandlung nothwendig machen, zuzustehen seyn? Herr Stolz hat dieses jedem denkenden und stimmfähigen Gottesgelehrten gebührende Recht auch bey der Fortsetzung seiner Anmerkungen und Erläuterung vollkommen behauptet, und, ohne sich an die oft lächerliche Rüstung und die wetterleuchtenden Augen mancher Eiferer zu kehren, mit aller Freyheit und Entschlossenheit die Gabe seiner Ueberzeugung auf den reinen Altar der Wahrheit gebracht. Rec., der diesen zweyten Band mit eben so viel Vergnügen als Aufmerksamkeit gelesen hat, hält es für seine Pflicht, zur Beförderung der guten Sache aus dem reichen Vorrathe der Stolzischen Schrifterläuterung einige Proben nebst einigen Bemerkungen mitzutheilen.

In Ansehung der Entstehung der Biographie unsers Herrn vom Markus scheint der Verf. der Griesbachischen Meinung, dieser Evangelist habe seine Nachrichten bloß aus dem Matthäus und Lukas zusammengestellt, was der Jenaische Gelehrte gewiß mit großer Evidenz dargethan hat, nicht beyzustimmen. Allein bey der Klarheit, in welcher die Sache durch H. S. Beleuchtung erscheint, ist es beynahe nicht zu erwarten, daß die Gründe der Gegenparthey lange mehr aufrecht werden stehen können. Der Zusammenhang der Geschichte muß allerdings Mark. 3, 21. bey οἱ παρ' αὐτου entscheiden, nach welchem man dort am füglichsten die Verwandten Jesu darunter versteht, obgleich sonst die Sprache doch mehr auf die Jünger unsers Herrn deuten würde. Mit Recht tritt der Verf. denen nicht bey, welche ebendaselbst das ἐξεστη, d. i. μαινεται, auf οχλος ziehen und den Sinn finden wollen, entweder: das Volk ist unsinnig, nämlich aus Indiskretion, weil es Jesum nicht einmal essen läßt, oder: das Volk ist (vor Verwunderung über Jesum) außer sich. Man müßte wenig Sinn und Gefühl für bessere Interpretation haben, wenn man dort ein anderes Subjekt als Jesum verstehen, und eine andere Quelle dieser boshaften Nachricht, als den Haß der Pharisäer finden wollte, worauf auch gleich der nachfolgende Vers hinweist. Und dadurch ist die außerdem wirklich feine Heß-

sche Erklärung, nach welcher Jesus Verwandte wegen der zu langen Entbehrung der Speise eine Schwachheit oder Ohnmacht bey dem Erlöser befürchten, zu verwerfen, weil Sprache und Ideenverbindung dieselbe weniger begünstigen. Sehr gut ist jetzt Mark. 9, 49. gefaßt, und dabey, wie wir sehen, Ad. Fr. Kühns Idee zum Grunde gelegt. Vormals sah Herr Stolz hier mit vielen andern die Strafe der Verdammten und die Erhaltung zur künftigen Seligkeit, weil er diesen Vers mit dem gleich vorhergehenden verknüpfte; da doch derselbe, indem die VV. 43 — 48. für sich ein eigenes Ganzes ausmachen, vielmehr mit der Idee des 42 und 38 V. in Verbindung steht. Geht man vollends dem Faden der Unterredung bis zum 32. V. nach: so sieht man deutlich, daß der von dort aus mitgetheilte Vortrag ausschließungsweise gegen die unzeitige Rang- und Aemtersucht der Jünger gerichtet ist. Wie aber sehr oft, so auch hier, spricht unser Herr uneigentlich und sinnlich, und die Symbole seiner Rede müssen daher nach dem Gesichtspunkte erklärt werden, in welchem sich die Jünger bey dieser Gelegenheit gezeigt hatten. Mit Feuer salzen und Salz salzen, können daher hier nichts anders bezeichnen, als Einweihung und Reinigung (denn das Salz oder vielmehr das mit Salz vermischte geröstete Mehl bey den Opfern war auch bloß Symbol der Einweihung und Heiligung, nicht der Erhaltung) und der reine Sinn des sonst schweren Verses ist dann: Jeder von euch muß noch recht mit Feuer gesalzen werden, so wie man die Opfer mit Salz besprengt, d. i. zu eurer künftigen Bestimmung, von welcher ihr bis itzt noch so gar unrichtige Begriffe habt, muß noch manches an euch durch sehr ernsthafte und scharfe Mittel weggebracht werden, wenn ihr wahrhafte Geweihte eures dereinstigen Geschäfftes seyn wollet. Luk. 1, 4. wird bemerkt, daß der Gruß Maria's nicht aktiv, sondern passiv verstanden werden müsse, und die Begrüßung Maria's durch den Engel bezeichne, weßwegen der Vers zu übersetzen sey: Als nun Elisabeth vernahm, wie Maria begrüßt worden wäre, hüpfete das Kind in ihrem Leibe. Ueberhaupt war der Verf., seit dem letzten Abdrucke seiner Uebersetzung, durch den wiederholten Gebrauch der besten exegetischen Hülfsmittel bemüht, in den Sinn vieler dunkler Stellen tiefer einzudringen, wodurch die Nachbildung des Originals genauer und richtiger geworden ist. Bey Luk. 3, 22. ist der Vergleichungspunkt das Niederlassen:

Wie

Wie eine Taube sich niederläßt, so ließ sich der Geist in körperlicher Gestalt (in sanfter Bewegung) auf Jesus nieder. Luk. 10, 18. hat man bey dem Worte Satan an Menschen zu denken, die bisher in dem Besitze der Herrschaft über die religiösen Meinungen ihrer Nebenmenschen gewesen waren, und sich dem neuen und bessern Lehrer widersetzten, weil sie durchaus darauf bestanden, daß es in den Einsichten in die Religion beym Alten bleiben sollte, und die daher jede genauere Erforschung der Wahrheit keck als eine Prozeßsache behandelten. Diese juristische Verfahrungsart, sagt Jesus, wird von nun an bey religiösen Meinungen plötzlich ein Ende nehmen, und hierzu bedient er sich der sinnlichen Darstellung: Wie einen Blitz sehe ich den Satan vom Himmel stürzen. Luk. 10, 42. hält Rec. nach allgemeinen hermeneutischen Grundsätzen die Erklärung: Schon eine Person ist hinreichend, für die allein passende. Martha nemlich hatte den Erlöser gebeten, er möchte ihrer Schwester zu verstehen geben, daß diese, anstatt sich jetzt bloß an ihn zu halten, ihr doch zu der Bereitung des Mahls und zu der bevorstehenden Bewirthung helfen möchte. Bloß dieses Ansuchen also mußte Jesus im Auge behalten, wenn er konsequent antworten wollte, und an eine Zahl der aufzutragenden Gerichte oder Speisen darf daher gar nicht gedacht werden. Das ενος kann also auf nichts anders, als auf eine Person gedeutet werden. Mithin bezieht sich das Uebrige in der Antwort des Herrn, nämlich die Erwählung des besten Theiles, allein auf das Geschäffte, das sich Maria seitdem gemacht hatte, d.i., das Bleiben bey Jesu; oder die, seit seiner Anwesenheit bewiesene Anhänglichkeit an seiner Person. — Der Scheol der Hebräer, Luk. 16, 23., der den Unglücklichen zum Aufenthalte bestimmt ist, muß mit dem Tartarus verglichen werden, wie sich denselben der rohe Grieche in dem heroischen Zeitalter dachte. Jener lag nach Homer Il. 8, 13 ff. und Hesiod Theog. 720 ff. so tief unter dem Hades, als der Himmel von der Erde entfernt ist. Der Reiche mußte also nach dieser Lage emporschauen, wenn er den Lazarus in Abrahams Schooß an der reichen Tafel der Seligen sehen wollte. — Allerdings ist nach dem Zusammenhange Luk. 18, 8. von der Ankunft des Messias zum Gerichte über die jüdische Nation und ihre bisherige Staatsverfassung die Rede, deren von Jesus vorherverkündigten, und gewiß auch von andern einsichtsvollen Männern

damals leicht vorhergesehenen, Umsturz die wenigsten Juden glauben wollten, weil sie von Zeit zu Zeit von ihren leichten und von Stolz verblendeten, Staatsmännern durch eitle Versprechungen und nichtige Rettungsmittel so lange irre geführt wurden, bis endlich das traurige Ende ihrer Verfassung auf einmal vorhanden war. Das Wort **Land**, d. i. Palästina (γη), muß dort in der Uebersetzung noch nachgeholt werden. Luk. 22, 20. hieß sonst: Aus diesem Kelche trinken, heißt an dem neuen Bündnisse Theil nehmen, das durch mein für euch vergossenes Blut bekräftigt wird. Jetzt wird diese Stelle viel deutlicher und genauer so übertragen: Durch diesen Kelch nehmt ihr Theil an der neuen Religion, die auf mein für euch vergossenes Blut sich gründet. Ebend. V. 36. und Joh. 18, 10. soll μαχαιρα kein Schwerdt, sondern ein Messer bedeuten. Wenn auch die erste Stelle diese Erklärung erlauben sollte, obschon dadurch die angekündigte Gefahr nicht Darstellung genug erhalten würde: so scheint doch die zweyte dieselbe nicht gestatten zu können. Das Zeitwort παιειν heißt nach dem allgemeinen Redegebrauch einem Hieb oder Streich führen; Hesych erklärt es daher durch δερω, τυπτω, πληττω. Das αποκοπτειν nun damit verbunden, welches auch gewöhnlich Homer, z. B. Il. 11, 146. 261. vom Abhauen gebraucht, bezeichnet keinen Schnitt, sondern einen im Schwunge ausgeholten Streich oder Hieb; der aber nicht von einem Messer, sondern nur von einem Säbel gedacht werden kann. Rec. ist daher vollkommen überzeugt, daß Joh. 18, 10. μαχαιρα allein von einem Schwerdte zu nehmen sey. Luk. 22, 43 — 44. hätte wohl bemerkt werden dürfen, daß beyde Verse in vielen der ältesten Handschriften fehlen. Indeß wird dort von Ligthfoots Erklärung, nach welcher der, unserm Herrn in seinem Seelenleiden Stärkung bringende, Gottesbote kein Engel, sondern in ihm ein Qual und Kampf erregender Teufel gewesen seyn soll, eine sehr kluge Anwendung auf die intolerante Gesinnung mancher alten Eiferer gemacht. Der gelehrte Leser wird freylich bey einem Ligthfootischen Teufel nichts anders denken, als das ist Ligthfoots Erklärung; aber sich nicht sofort von Wuth und Rache, gleich einem Strohschober, in Brand stecken lassen. Nach der Rec. Dafürhalten fällt in jener Erzählung ohnehin alles Anstößige auf der Stelle weg, wenn man den Sinn festhält: Gott stärkte Jesum in seinen Leiden unmittelbar, und

dann

dann bedenkt, daß diese, nach des Biographen Vorstellung, gesandte unmittelbare Stärkung und Geistesunterstützung nach orientalischer Weise einem Engel zugeschrieben wurde. — Ganz dem Zusammenhange gemäß erklärt sich ebend. V. 51. bey εατε ἑως τουτου der Verf. für die Auslegung Kypke's und anderer, nach welcher der itzt schon gebundene Jesus das ihn in Verhaft nehmende Kommando bat, man möchte ihm nur so lange die Hände los machen und Freyheit gestatten, bis er dem, von einem seiner Schüler verwundeten, Knechte des Oberpriesters das abgehauene Ohr wieder angeheilt haben würde. — Luk. 23, 34. glaubt der Verf., unser Herr bitte mit jenen Worten doch zunächst für die römischen Soldaten, die ihn kreuzigten. Bedenkt man aber, daß der Vollstrecker eines Todesurtheils nicht frey handelt, sondern dabey bloß den Befehl der Obrigkeit befolgt: so kann ihm seine Handlung auf keinen Fall imputirt, und er dafür nicht im mindesten in Anspruch genommen werden. Es fand also für die, bey Jesus Kreuzigung bloß als Maschinen handelnden, Soldaten so wenig eine Fürbitte bey Gott statt, als jetzt noch der, auf dem Schaffot stehende, Missethäter Gott um Vergebung für den Scharfrichter bitten kann. Jesus bat also allein für die Juden. — Alle Umstände nebst der ganzen Lage des, mit Jesus gekreuzigten, Schächers genau erwogen, wäre es V. 42. doch wirklich nicht zu begreifen, wie dieser Mensch von einem überirdischen Reiche, welches Jesus in der unsichtbaren Welt errichten würde, auch nur einigen Begriff sollte gehabt haben. Blieben doch selbst bei einem so langen, und einer dahin zielenden steten Unterweisung gewidmeten, Umgange die Schüler Jesu bis an dessen letzte Stunden hierin so unglaublich weit zurück. Wie sollte erst ein, von einem solchen Unterrichte ganz entfernt gebliebener, Mensch in dem allerwichtigsten Punkte mehr gewußt haben, als ein Jünger Christi? Das läßt sich denn doch wohl nicht erwarten. Aber seine Hoffnung, die freylich durch den bevorstehenden Tod eine höhere Schwungkraft bekommen mußte, war sehr groß, und fast größer, als bey einem von den Jüngern. Es bleibt daher dem Rec. dieses das Wahrscheinlichste, daß dieser Mensch in den letzten Momenten seines Lebens die jüdische allgemeine Idee von einer zweyten Ankunft des Messias, und aus derselben seine von dem Erlöser sogleich modificirte Bitte abgeleitet habe. — Allerdings kann aus Luk. 24, 40., wie

der Verf. richtig bemerkt, keineswegs geschlossen werden, daß auch die Füße des gekreuzigten Jesus von Nägeln durchbohrt worden sind. Er wollte seine zweifelnde Jünger durch die ihnen vorgezeigten unbedeckten Theile seines Leibes und durch deren gebotene Berührung beweisen, er sey kein Gespenst, kein aus dem Hades entstiegener Schatten. — Sehr wahr ist die Bemerkung, mit welcher der Vf. die Erläuterungen über den Lukas schließt, daß nach den Grundsätzen einer guten Schriftauslegung das alte Testament nicht aus dem neuen, sondern ganz allein aus sich selbst erklärt werden müsse, wenn es nur auf den grammatischen Wortverstand ankommt. Umgewandt freylich ist der Fall anders.

Schon aus der Seitenzahl sieht man, daß H. St. auf die Erläuterungen des Johannes, welche von S. 80 anfangen, viel Fleiß gewendet habe. Besonders werden dem Prediger und Volkslehrer in demselben oft herrliche Winke gegeben. Beyden kann überhaupt diese Stolzische Uebersetzung desjenigen Buches, aus dessen Quelle sie für ihre Untergebenen Religion und Tugend ableiten sollen, wirklich nicht genug empfohlen werden. Auch über den Johannes ließen sich mehrere Bemerkungen mittheilen; Mangel an Raum aber drängt sie zurück.

Hir.

Die Evangelien erklärt und zu Kanzelvorträgen vor Landgemeinen angewandt. Erster und Zweyter Heft. Quedlinburg, bey Ernst. 1796. 150 und 144 S. in 8. 16 gr.

So viel auch für die Kanzel des Stadtpredigers vorgearbeitet ist; so wenig, meint der Verfasser, sey doch für jetzt noch für die Landgemeinen gethan. Zwar erkennt er es sehr dankbar an, daß wir vortreffliche Predigten und Predigtsammlungen auch für die Landleute bereits besitzen; aber auch ihrer, glaubt er, sind doch im Ganzen noch nicht so viel, als diese Menschenklasse bedarf, und als die Leser derselben bey dem so verschiedenen Locale, Geistesbildung, äußern Verhältnissen sich wünschen, und wirklich, zumal bey längerer Amtsführung, die zugleich mehrern Hindernissen und Ab-

haltungen, als die des Städters, ausgesetzt ist, nöthig haben. Auf die für Städter berechnete Vorträge sie hinzuweisen, dünkt ihn nicht rathsam, da Verschiedenheit der Bestimmung, der Verhältnisse, der Geschäffte, der Erziehung u. s. w. ihnen eine andere Bildung, andere Vorstellungen und Verknüpfungen derselben, veränderte Grundsätze, Sitten und Fehler giebt. Sie bedürfen also einer ganz andern Erziehung zum Guten, als der auf seine Art verdorbene Städter. Er wünschte also dem Bedürfnisse, das er hier fand, mit abzuhelfen; die Zahl mittelmäßiger und schlechter Predigten aber mochte er nicht vermehren helfen, sondern glaubte, seinen Wunsch auf eine andere Art besser und passender, durch angegebene Materialien zu Vorträgen, befriedigen zu können. Leicht zu findende und zu bearbeitende dogmatische Sätze, nebst den allgemeinen moralischen Wahrheiten, gehörten indessen nicht in seinen Plan, indem dieser vorzüglich nur die für die Landgemeinen ganz eigentlich nöthigen, und nützlichen speciellern Sätze, die sich nicht sogleich jedem darbieten, mit Anwendung auf das besondere Locale, umfassen sollte. Also, Erklärung zwar häufig vorkommender, aber unrichtig verstandener Bibelausdrücke, mit praktischer Anwendung verbunden; Rüge der unter dem Landmann herrschenden Irrthümer, Fehler, Unarten, wo dann freylich auch die vorkommen müssen, die ihnen mit andern Menschen gemein sind, mit angehängter Therapie; Anleitung und Ermunterung zu dem Guten, das er in seiner Lage thun soll und kann; Werth, Vortheile, Vorzüge des Standes, in welchem er sich befindet, nebst Anweisung, darin so sittlich und physisch glücklich zu werden, als möglich ist; Weckung der Neigung zu diesem Stande, und einer Vorliebe für denselben, die ihn hindere, sich unüberlegt heraus zu wünschen, oder heraus zu drängen; wichtige Schätzung und Würdigung anderer Menschen und Stände aus einem dem Landmanne nicht entfernten, widrigen oder verdächtigen Gesichtspunkte; kurz, was jeder Redliche zur sittlichen Aufklärung des Landmannes rechnet, und was seine praktische Wohlfahrt betrifft, gehörte in den Plan, den der Verfasser sich entwarf. (Praktische Wohlfahrt? Was ist das für eine? Praktisch ist eigentlich nur die Vernunft, nebst ihren moralischen Lehren und Gesetzen.) Diesen seinen Plan wollte indessen der Verfasser nicht durch künstliche Dispositionen ausführen, weil er die hieraus erwachsenden Vorträge für solche Zuhörer nicht so ganz pas-

send glaubte. Er hat vielmehr, was er von jedem Thema sagen zu müssen glaubte, in eine solche Ordnung und Verbindung zu bringen gesucht, daß die Bearbeitung desselben sich mehr der so nützlichen Homilie näherte, deren verkanntes Gute doch endlich wieder eingestanden zu werden anfängt. Oft setzte er auch mehrere unausgeführte Sätze hinzu, die zu noch speciellern und dem Local angemessenen Vorträgen Veranlassung geben können. Auch die Verbindung des Hauptsatzes mit dem Texte hat er sorgfältig angegeben, weil diese der Gesichtspunkt ist, aus welchem der Vortrag für den Zuhörer auf dem Lande erst Wichtigkeit bekommt; Beweisstellen hingegen fand er nicht für nöthig anzumerken, weil sie leicht die eigene Lektüre, allenfalls auch jede Concordanz suppliren helfen kann. — Unsere Leser sehen also hier, was der Verf. zu leisten gedenkt. Um indessen sie noch näher in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, ob sie hoffen dürfen, bey dieser Arbeit des Verfassers ihre Rechnung zu finden, und, ihren Wünschen und Bedürfnissen gemäß, sie benutzen zu können: so wollen wir die Hauptsätze, die er aus den Evangelien abgeleitet hat, kürzlich hersetzen, und von den gegebenen Bibelerklärungen einige zur Probe ausheben. Trinitatisfest. Joh. 3, 15. Hauptsätze: 1) Ueber die gute Anwendung der Abendstunden; 2) über den Glauben an Hexen, Zauberer und Wunderthäter; 3) wozu fand Gott es ehmals nöthig, Wunder zu thun? (Der Verf. giebt zu, daß wahre Wunder ehedem geschehen sind; und doch setzt er nachher in einer Anmerkung hinzu: „Wunder, nach dem wirklichen Sinne des Worts, sind ja alle die Handlungen und Dinge, wodurch der Einfältige jetzt noch so oft betrogen wird." — Wie? Und das wären Wunder im wirklichen Sinne des Worts? wohin dachte der Verf., als er solche Widersprüche niederschrieb?); 4) was heißt Reich Gottes, oder Himmelreich? 5) Empfehlung der Aufmerksamkeit auf die Erklärung der heil. Schrift; 6) der neue Geist, den die Christen haben sollen; 7) warum dürfen wir nicht leben, wie wir wollen? 8) es ist oft Pflicht, nach der Ursach zu fragen; 9) die Unart mancher Menschen, alles besser wissen zu wollen; 10) Kinder arten gewöhnlich nach ihren Eltern. — Dom. 1. p. Trin.: 1) Es ist nicht gut, sich über seinen Stand zu kleiden; 2) über das sogenannte gute Leben; 3) man soll sich freuen, aber auf eine verständige Art; 4) wer ist arm? 5) worauf gründet sich die Belohnung, die der Arme zu erwarten

warten hat? 6) über das Geben an Arme; 7) was ist von dem Wiederkommen der Todten zu halten? 8) über den Eindruck, den außerordentliche Vorfälle auf böse Menschen machen; oder: über die rechte Zeit, den Sünder zu bessern. Dom. 2 n. Trin.; 14, 16—24. 1) Können uns unsere Berufsgeschäffte wohl vom Christenthume abhalten? 2) können wir denn wirklich in unsern Geschäfften nicht ohne Sünde fertig werden? 3) von der Verachtung derer, welche mehr sind als wir; 4) Ueber das Zutrauen; 5) es ist zuweilen Pflicht, wieder zu sagen, was man gehört hat; 6) von der Vorsicht in Reden, die unsere Mitmenschen betreffen; 7) über die Vorsicht in Reden über unsere Obern; 8) eine gute Art, Kindern und Andern Ermahnungen zu geben, und sie zu bessern; 9) über das Erzählen in Gesellschaften; 10) vom Pochen auf seinen Glauben. (Sollte es wohl schicklich seyn, diesen Satz, so ausgedrückt wie hier, auf die Kanzel zu bringen?); 11) von der Verachtung der Andersdenkenden. — Dom. 3. n. Trin. Luc. 15, 1—16. 1) Von dem Hasse gegen einige Arten landesherrlicher Bedienten; 2) über unehrliche Menschen und Gewerbe; 3) über den Umgang mit schlechtdenkenden Menschen; 4) wie kann man andere überzeugen, daß sie unrecht denken oder handeln ꝛc. Hierbey noch einige unausgeführte Sätze: Johannisfest, Luc. 1, 57—80. Unter andern über die Thorheit, für unmündige Kinder schon im voraus zu bestimmen, was sie werden sollen, und über die Frage: Soll man seine Kinder studiren lassen? Dom. 4 n. Trin. Luc. 6, 36—42. 1) Wir sollen werden, wie Gott ist; 2) Einige Fehler, vor denen man sich bey der Barmherzigkeit hüten muß; 3) wir sollen über unsern Nächsten nicht richten; 4) Sind Unglücksfälle immer Strafen grober Sünden? 5) Ueber die Unart, von andern immer das Schlimmste zu vermuthen; auch: über die traurige Behauptung: die Menschen werden immer schlechter; 6) dürfen wir einigen Menschen die Seligkeit absprechen? 7) über die Widervergeltung; 8) Ueber die Lehren, die uns ein böser Mensch giebt; 9) was können wir mit Recht von andern Menschen fordern? 10) über die Absicht bey den Lehren, die man Andern giebt. — Dom. 5 n. Trin. Luc. 5, 1—11. 1) Ueber das Kirchengehen; 2) was ist denn eigentlich das Wort Gottes? 3) über unvermuthetes Glück; 4) sollte das Vertrauen auf Gott wohl zuweilen unnütz seyn? 5) sind wir die (der) Wohlthaten Gottes wohl werth? 6) über

über die Furcht vor der Unwürdigkeit; 7) über die Wichtigkeit ganz geringer Menschen; 8) ist es bloß des Predigers Pflicht, die Menschen zu bessern? 9) über das vorsetzliche Erschrecken Anderer. — Dom. 6 p. Trin. 1) Ueber die Unart, seinen Feinden alles Böse Schuld zu geben; 2) wie soll man sich gegen Andere verantworten? 3) man kann ja nicht allen Unwillen unterdrücken; 4) man kann nicht alles vergeben; 5) Gott will nicht haben, daß Andere uns zu viel thun sollen; 6) ich thue ja meinen Feinden nichts Böses; 7) aber Schimpfworte sind doch so böse nicht gemeint; 8) darf man Beleidigungen nachtragen? 9) man soll doch nicht Andern seine Versöhnung aufdringen? — Was nun die Exegese des Verf. betrifft: so finden wir sie im Ganzen zwar recht gut; aber doch nicht immer genau und treffend genug. Ueber das Evangelium am Trinitatisfeste z. B. giebt der Vf. folgende Erklärungen: V. 3. „Ich werde freylich ein Gottesreich aufrichten; aber wer nicht von oben her geboren wird, d. h. meine Lehren annimmt, und meine Auctorität als eines göttlichen Gesandten agnoscirt, wird kein Glied desselben seyn können.“ (Ist diese Erklärung wohl genau und erschöpfend genug? Nicodemus agnoscirte ja Jesum als einen göttlichen Gesandten; folglich hätte er ja hiermit den wahren Sinn der Forderung Jesu: Ihr müßt von neuem geboren werden, schon ganz verstanden und erfüllt gehabt. Dieß war aber doch nicht sein Fall, wie aus dem Folgenden erhellt. Und „Auctorität agnosciren“ versteht das wohl der Bauer? Woher denn solche fremde Ausdrücke in einer zu Kanzelvorträgen für Landgemeinen bestimmten praktischen Erklärung?) V. 4. „Nicodem verstand diese Antwort nicht, weil er den Sinn, den Jesus mit dem Ausdrucke: Gottesreich, verband, nicht gleich faßte. Bey seiner Meinung vom Gottesreiche war eine dergleichen neue Geburt nicht nöthig; (welche denn? Das Annehmen der Lehren Jesu, und das Agnosciren seiner göttlichen Auctorität? Hier, dünkt uns, wird es dem Verf. doch wohl fühlbar werden, wie wenig der Sache angemessen seine obige Erklärung von der neuen Geburt ist.) Er dachte vielleicht hier an die jüdischen Vorstellungen von Auferstehung der Verstorbenen, wie man sie aus dem Ezechiel bey der Ankunft des Messias vermuthete, und erwartete hier etwas eben so Wunderbares. Daher seine Antwort, V. 4. (Allein seine Antwort zeigt ja nicht, daß er etwas erwartete; sondern daß er vielmehr etwas bezweifelte, nämlich die Möglichkeit einer sol-

solchen neuen Geburt, dergleichen er sich bey den Worten Jesu dachte. V. 6. scheint der Verf. den passenden Sinn der Ausdrücke: Fleisch und Geist, nicht ganz getroffen zu haben. Auch ist V. 9. unrichtig erklärt. Eine Probe von den Ausführungen der aus den Evangelien abgeleiteten Hauptsätze würde zu viel Raum wegnehmen.

Zweytes Heft. Dom. 7. n. Trin. Marc. 8, 1—9. 1) Die Beschäfftigung mit dem Worte Gottes ist allerdings unsere erste Beschäfftigung. 2) Von den Pflichten gegen Reisende. 3) Pflichten gegen Verunglückte. 4) Ueber eine Entschuldigung: ich kann nicht helfen. 5) Gehen uns unbekannte Menschen etwas an? 6) Guter Rath für Reisende. 7) Einige Vorsichtigkeitsregeln bey Reisen. — Dom. 8. n. Trin. Matth. 7, 15—23. 1) Wer waren die falschen Propheten, vor denen Jesus warnt? 2) Woran können wir gefährliche und schädliche Menschen erkennen? 3) Was ist von Leuten zu halten, welche ihre Obrigkeit gegen ihre Bekannte herabsetzen? 4) Ueber die Unzufriedenheit mit der Obrigkeit. 5) Sey vorsichtig bey der Wahl deiner Freunde. 6) Von den Klagen über die Untreue unserer Freunde. 7) Wie kann man sich Zutrauen bey andern Menschen erwerben? 8) Ueber die Menschen, die sich ihrer großen Handlungen rühmen. — Dom. 9. n. Trin. Luc. 16, 1—9. 1) Folgen der Untreue, die sich Dienstboten erlauben. 2) Pflicht der Dienstboten, ihrer Herrschaften treu zu seyn. 3) Aber ich entwende ja nur Kleinigkeiten. 4) Was ist von der Entwendung von Näschereyen und Eßwaaren zu halten? 5) Ich kann mir anders nicht helfen. 6) Ueber das Zustecken entwendeter Dinge an Andere. 7) Ueber die Gewöhnung der Kinder zur Treue. 8) Was sollen Herrschaften thun, um treues Gesinde zu bekommen? 9) Wie können Dienstboten die Versuchungen zur Untreue verhüten? 10) Sind denn wirklich böse Menschen klüger, als gute? 11) Sollte Jesus wohl im Ernste das Betragen des Haushalters gelobt haben? (Ueber die von dem Verfasser angenommene neue Erklärungsart dieses Textes werden wir nachher noch etwas sagen.) — Dom. 10. n. Trin. Luc. 19, 41—48. 1) Empfindungen eines guten Menschen bey dem Unglück eines Bösewichts. 2) Besserung verhütet viel Uebel. 3) Schädliche Folgen religiöser Vorurtheile. 4) Wer leidet am meisten bey der Zwietracht zwischen Obrigkeit und Unterthan? oder: Was hat der Unterthan für Gewinn von Empörung? 5) Ist eine Empörung

nöthig,

nöthig, um die Uebel abzustellen, die sich in einem Lande befinden? 6) Sünden stören das Wohl jeder Gesellschaft. 7) Die Pflicht, sich in der Kirche anständig und bescheiden zu betragen. 8) Eine wichtige gute Folge der Tugend. (Sicherung nämlich vor den Nachstellungen böser Menschen.) — Dom. 11. n. Trin. Luc. 18, 9 — 14. 1) Soll man eine Vergleichung zwischen sich und Andern anstellen? 2) Sey nie vermessen. 3) Wichtigkeit des gemeinschaftlichen Gebets. 4) Es kann doch nicht unrecht seyn, sich von einzelnen Fehlern frey zu wissen. 5) Vom Nutzen des Fastens, und der Enthaltung von erlaubten Dingen. 6) Ist es genug, sich für einen Sünder zu erklären? 7) Ueber das Anständige der Stellung und der Geberden beym Gebete. 8) Ueber die Unart, den Seinigen in allem Recht zu geben. — Dom. 12. n. Trin. Marc. 7, 31 — 37. 1) Pflichten gegen Taubstumme. 2) Wichtigkeit des Gehörs und der Sprache. 3) Pflicht, einen verständigen Arzt in Krankheiten zu gebrauchen. 4) Nachtheil des Gebrauchs der Afterärzte. 5) Ueber den Gebrauch des Gebets als eines Heilmittels. 6) Mißbrauch des heil. Abendmahls in Krankheiten. 7) Pflichten christlicher Gesellschaften gegen Gebrechliche. 8) Ueber die Schwatzhaftigkeit. — Dom. 13. n. Trin. Luc. 10, 23 — 37. 1) Auch wir haben bessere Zeiten erlebt. 2) Was müssen wir thun, daß die Zeiten noch besser werden? 3) Was muß ich thun, daß ich glücklich werde? 4) Wem bin ich denn wohl der Nächste? 5) Aufschub der Hülfe bringt Gefahr. 6) Ueber unser Urtheil über eine Gesellschaft, in welcher sich mehrere schlechte Glieder befinden. (Ein etwas schwerfälliger Satz!) 7) Worauf müssen wir sehen, wenn wir den Werth eines Standes beurtheilen wollen? 8) Beruhigungsgründe bey einem gewaltsamen Tode der Unsrigen. 9) Ueber die Weichlichkeit bey Anderer Leiden. 10) Ueber die Neugierde bey Unglücksfällen. — Dom. 14. n. Trin. Luc. 17, 11 — 19. 1) Giebt es wirklich so viele undankbare Menschen, als man gemeiniglich behauptet? 2) Woher kommt es, daß Menschen undankbar sind? 3) Wie gewöhnen Aeltern die Ihrigen früh zur Dankbarkeit. 4) Auch wer Dienste bezahlt, ist nicht von der Pflicht der Dankbarkeit frey. 5) Dankbarkeit gegen den Arzt. 6) Die Pflicht des Christen, sich nach den Landesgesetzen zu richten. 7) Nöthige Vorsicht bey Hautausschlägen. (Rec. würde es doch kaum wagen, dieses Thema so nude und crude auf die Kanzel zu bringen, ohne es anders einzukleiden, z. B. nöthige

Vor-

Vorsicht bey gewissen äußern körperlichen Krankheiten. 8) Sorgfalt der Kranken für die Gesundheit Anderer. 9) Was hat mir die Obrigkeit über die Wahl meines Arztes zu befehlen? — Dom. 15. n. Trin. Matth. 6, 24—34. 1) Nachtheil der Beschäfftigung mit mehrern Dingen zu gleicher Zeit. 2) Vernünftige Betreibung nützlicher Nebenarbeiten. 3) Unterschied zwischen Sorge und Besorgniß. 4) Wer ist denn eigentlich leichtsinnig? 5) Wir können auf dem Felde viel lernen. 6) Vom Nutzen schädlicher Thiere. 7) Vernünftige Sorge für die Unsrigen. 8) Sollen wir Gutes unterlassen, weil wirs doch nicht erleben? 9) Nöthiges Andenken an künftige schlechte Zeiten. 10) Ueber die Klage: ich kann nicht auskommen. — Dom. 16. n. Trin. Luc. 7, 11—17. 1) Ueber die Verlegung des Kirchhofs außerhalb des Orts. 2) Ueber den Aufwand bey Begräbnissen. 3) Vorsicht bey dem Begraben der Unsrigen. 4) Ueber den Verlust einziger Kinder. 5) Nöthige Vorsicht bey der Erziehung einziger Kinder. 6) Pflichten gegen Aeltern, welche kinderlos geworden sind. 7) Ueber das gedankenlose Anstaunen. — Dom. 17. n. Trin. Luc. 14, 1—11. 1) Vorsicht im Umgange mit denen, die sich mehr dünken, als wir, zu seyn. 2) Wie kann man sich gegen Menschen sichern, welche Gelegenheit an uns suchen? 3) Von Gastereyen und gesellschaftlichen Vergnügungen am Sonntage. 4) Ueber das Verrichten seiner Geschäffte am Sonntage. 5) Ueber das letzte Wort haben. 6) Ueber Rangstreit bey öffentlichen Gelegenheiten. 7) Ueber die Achtung, die wir würdigen Menschen schuldig sind. 8) Ueber die Verachtung armer Verwandten. 9) Unsere Pflichten gegen die Thiere. — Es sey uns erlaubt, nur noch einige Bemerkungen hinzuzusetzen. — Bey Erklärung des Evangelii vom ungerechten Haushalter, Luc. 16, 1.ꝛc., und zwar besonders in den Worten: der Herr lobte den ungerechten Haushalter, u.s.w. nimmt der Verf. eine Ironie an, und beruft sich dabey auf eine Abhandlung in Henke's Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, B. 5. St. 2. S. 337., welche diese Erklärung nebst ihren Gründen enthält. Allerdings hat diese Erklärung von der einen Seite vielen Schein; auf der andern Seite hat sie doch noch ihre Schwierigkeiten. Sie hat zuerst viel Empfehlendes für sich. Denn 1.) sie hebt auf einmal alle die Schwierigkeiten, die in dem Lobe einer Klugheit liegen, die doch in der That keine Klugheit, sondern im Grunde wider

ter nichts, als ein grober Betrug war. 2) Sie hebt insonderheit auf einmal die sonst, wie es scheint, beynahe unvermeidliche moralische Zweydeutigkeit, die in den Worten liegt: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon u. s. w. 3) Sie stimmt mit der Art, wie man zuweilen lobt, zusammen. 4) Diese Ironie scheint sich dadurch zu bestätigen, daß V. 10—15. ein dem Betragen des ungerechten Haushalters ähnliches Betragen ausdrücklich laut getadelt wird. Allein auf der andern Seite hat diese Erklärung doch auch noch ihre Schwierigkeiten, die, wie es scheint, nicht so ganz klein sind. Nämlich 1) eine Ironie scheint mit dem Charakter Jesu und mit dem Ernste, der sonst durchgängig in allen seinen Reden herrscht, nicht wohl verträglich zu seyn. 2) Der ganze Ton, die Art und der Ausdruck dieser Erzählung ist so beschaffen, daß von einer Ironie nicht die geringste Spur darin vorhanden ist, sondern daß man vielmehr glauben muß: der Evangelist habe das, was er hier erzählt, nicht für Ironie genommen. Jene erstere Schwierigkeit läßt sich nun zwar vielleicht zum Theil noch heben, wenn man annimmt: Jesus spreche hier nicht selbst, sondern er lasse bloß den Hausherrn zu seinem Haushalter sprechen, wiewohl auch dieser Ausweg höchstens nur bey V. 8, bey V. 9 hingegen gar nicht anwendbar zu seyn scheint. Jene zweyte Schwierigkeit bleibt doch immer, und wir wissen sie mit nichts zu heben; man müßte denn annehmen, daß der Referent den wahren Sinn der ursprünglichen Erzählung selbst nicht recht gefaßt habe. Rec. schlägt also hier noch eine Erklärung vor, die ihm leichter und ungezwungener zu seyn scheint. Obgleich nämlich Jesus nach V. 1. diese Parabel zunächst seinen Jüngern erzählte: so erzählte er sie doch ohne Zweifel, wie aus V. 14 deutlich erhellet, vornehmlich mit Hinsicht auf die dabey gegenwärtigen Pharisäer, von welchen gesagt wird: sie waren geitzig und habsüchtig. Indem sie nun also bey einer solchen Denkungsart, in Ansehung der zeitlichen Güter, sich manche Ungerechtigkeiten und Veruntreuungen zu erlauben, die moralischen hingegen gänzlich umzubringen und zu vernachläßigen gewohnt waren: so waren sie es auch vornehmlich, die in dem Bilde des ungerechten Haushalters sich selbst erkennen, und ihr eigenes Urtheil sich im Gewissen sprechen sollten. Diesem moralischen Hauptzwecke der Parabel würde es nun aber ganz entgegen seyn, wenn Jesus von dem Hausherrn, der doch sonst in allen ähnlichen Parabeln immer ein Bild Gottes ist, den

unge-

ungerechten Haushalter in irgend einer Hinsicht loben ließe. Allein man hat auch nur eine ganz kleine Operation nöthig, um dieser Unschicklichkeit abzuhelfen. Man setze nämlich anstatt des Punktums V. 8. nur ein Fragezeichen: so wird sich von selbst und ganz ungezwungen folgender Sinn ergeben: „Was meint ihr nun wohl, lobte der Herr den ungerechten Haushalter, oder wird er ihn gelobt haben? Etwa darum, weil er (nach eurer Art zu denken und zu handeln) klüglich gethan hatte? Denn ihr meint ja doch, daß die Kinder dieser Welt, d. h. diejenigen, die bloß den Gütern dieser Erde leben, klüger sind in ihrer Art, als die Kinder des Lichts, d. h. als diejenigen, die nach Weisheit und nach wahrer Tugend streben. Ja ihr, ihr Pharisäer, ihr seyd das Original zu diesem Bilde des ungerechten Haushalters; ihr bringt die euch anvertrauten moralischen Güter Gottes um, und dienet hingegen nur dem Mammon, d. h. ihr suchet nur, es sey mit Recht oder Unrecht, euch Reichthümer und Güter dieses Lebens zu erwerben, um euren Stolz zu befriedigen, und gute Tage, Bequemlichkeit und Wohlleben für die Zukunft euch zu sichern. cf. V. 13—15. Da ihr nun also nach eurer Denkungsart mit manchem ungerechten Gute euch beladen habt: so beweiset doch nun noch darin eure Klugheit, daß ihr euch Freunde macht mit dem ungerechten Mammon, d. h. erwerbet euch dadurch wieder Achtung und Beyfall bey allen Rechtschaffenen und Vernünftigen, daß ihr das ungerechte Gut wieder herausgebt, und zu einer pflichtmäßigen gewissenhaften Treue in Verwaltung und Anwendung der euch anvertrauten sowohl irdischen als moralischen Güter ohne Zeitverlust wieder zurückkehrt, damit, wenn es nun mit euch zu Ende gehet, man euch würdig finden könne, euch in die ewigen Wohnungen des Messianischen Reiches oder des Himmels aufzunehmen. Denn wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, u. s. w." — So herrscht zwischen dem Inhalte dieser ganzen Erzählung und der daraus V. 10—15. gezogenen Moral der genaueste Zusammenhang, und ihr moralischer Sinn und Zweck ist nicht mehr zweydeutig. — Bey der Ausführung des Hauptzweckes S. 77 Misbrauch des heiligen Abendmahls in Krankheiten, sagt der Verf. unter andern: „So anständig einem Christen auf seinem Krankenlager die Feyer des Todes Jesu, und der Genuß seines Mahles ist: so muß er ihn doch um der Sünden willen unterlassen, wenn er nicht die eben genannte Absicht hat, sondern

eine unchristliche." — Es ist hier von der Absicht die Rede, das heil. Abendmahl auch zugleich als ein Heilmittel für Kranke zu gebrauchen. Man könnte fragen: ob denn das Abendmahl, als Beförderungsmittel christlicher Gesinnungen, z. B. der Gelassenheit und Geduld, des getrosten Muthes und der innern Gemüthsruhe, nicht auch wirklich, und zwar auf eine sehr natürliche Art, einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit des Kranken haben, und also mittelbarer Weise wirklich für ihn ein wahres Heilmittel seyn könne? Ist nun aber dieß nach psychologischen Gesetzen völlig klar und ausgemacht, so wie auch wirklich die Erfahrung es bestätigt; wie kann es da noch sündlich seyn, seine Absicht hierauf zugleich mit zu richten? Wie kann man etwas verdammen, was dem heil. Abendmahle vielmehr bey Kranken, die noch wissen, was sie thun, sehr zur Empfehlung gereichen muß, und dem Hauptzwecke desselben, nämlich der Stärkung und Beförderung christlicher Gesinnungen, nicht nur nicht entgegen ist, sondern vielmehr von einer neuen Seite her denselben mächtig und sehr wirksam unterstützen kann, indem die leibliche Gesundheit nur unter der Bedingung durch das Abendmahl gewinnen kann, wenn die geistige dadurch befördert und gestärkt wird? Einen Glauben also, der nach psychologischen Gesetzen nicht nur seinen guten Grund hat, sondern auch sogar für den moralischen Hauptzweck des Abendmahls selbst sehr befördernd werden kann, einen solchen Glauben bestreite man nicht so geradehin, sondern man läutere und berichtige ihn nur; man leite und benutze ihn nur richtig: so wird er wirklich physisch und moralisch nützlich werden. Aus allen Kräften hingegen bestreite man den Wahn, nach welchem der gemeine Mann das heil. Abendmahl als eine Art von Ablaß ansieht. Nur dieser Wahn ist an sich selbst und unmittelbar moralisch schädlich, und steht dem moralischen Zwecke des Abendmahls ganz entgegen. Nur dieser also soll und muß bestritten, und aus dem Wege geräumt werden. —

Uebrigens erhellt aus dieser Anzeige die Nützlichkeit des Werks, besonders für Landprediger, zur Genüge.

Ow.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Ueber künstliche Düngungsmittel. Ein Nachtrag zu der Fischerschen Abhandlung von dem neu erfundenen allgemeinen Befruchtungsmittel, von L. H. Loosen. Duisburg am Rheine, im Verlage der Helwingschen Universitäts-Buchhandlung. 1797. 30 Seiten in 8. 2 Gr.

Das Fischersche allgemeine Befruchtungsmittel ist nichts mehr und nichts weniger, als ein künstlicher Gyps, und thut als solcher seine Dienste. Wie weit Hrn. Looses Geheimniß das Fischersche übertreffe, kann nicht errathen werden, weil er sich nicht so weit als dieser bloß gegeben hat. Daß Stoffe, welche man anwendet, um daraus Salpeter auszulaugen, für sich geschickt sind, einen Acker zu befruchten, ist Jedem bekannt; so wie auch, daß die Materialien, nach S. 23, welche der Verf. als Vehikel seines Düngungs-Geheimnisses braucht, an sich selbst schon ein sehr gutes Düngungsmittel sind.

Der brave Apotheker in Finsterwalda, Herr Liphard, hat bey Gelegenheit der Ankündigung verschiedener geheimen Recepte, guten Essig zu verfertigen, im Reichsanzeiger Num. 289. 1798 dergl. Geheimnißkrämerey sehr gründlich beleuchtet, und alles darüber gesagt, was Rec. auch über geheime Düngungsmittel sagen könnte, und so wie er unter den menschenfreundlichsten Bedingungen ein sehr gutes Essigrecept dem Publikum unentgeldlich preis giebt, eben so hat der gelehrte Hr. D. Bährens, Prediger in Schwerte und Director der Westphälischen ökonomischen Societät in Hamm, einen Versuch über die einzig wahre Theorie der natürlichen und künstlichen Düngemittel, nebst einem erprobten höchst wirksamen, künstlichen, wohlfeilen Düngers, bekannt gemacht. Die einzige wahre Theorie der natürlichen und künstlichen Düngemittel, welche er seinem Düngmittel vorangehen läßt, zeigt mehr chemische Kenntnisse, als Hr. Loose, im 12. §. S. 22, von sich vermuthen läßt. Es ist Schade, daß die Bährensche Schrift nicht in Jedermanns Händen ist; Rec. wünscht, daß alle Landgeistliche die

wenigen Groschen daran wenden möchten, um in ihrem Wirkungskreise damit Nutzen zu stiften. Rec. thut, was er in seiner Lage kann, und setzt die Ingredienzen zu diesem Düngmittel hieher; so wie auch Riem die ganze Abhandlung in seine neue Sammlung ökon. Schriften v. J. 1798. S. 78 —98 aufgenommen hat. Hier ist das Recept: Es werden (daselbst nach S. 93) 2 Metzen berliner Maaß Salz in einer Pfanne geröstet, bis es nicht mehr knistert; dann wird es in einem eisernen Topfe in Fluß gebracht, wenn es blank steht, wird es zum Erkalten in ein andres Gefäß gegossen, wo es dann so hart wie Stein wird; dieser wird zerschlagen, und in ½ Eymer kochender starken Mistlaake aufgelöset, ehe das Salz Feuchtigkeit anziehen kann. Ist es aufgelöset: so wird die Mistlaake vom Feuer genommen. Alsdann werden 6 Eymer Moorerde, Teichschlamm, oder von den fetten zartestem Schlamme von der Miststäte in einem geräumigen Troge mit dieser Mistlaake wohl vermischt, und so viel Holzasche zugesetzt, als nöthig ist, um die ganze Masse in einen sehr dicken Teig zu verwandeln. Man muß in der Erde eine hinlänglich große Grube mit Steinen ausmauern lassen. In diesem Behälter wird erst eine Schicht von diesem Teige, und gleich darauf eine Schicht von ungelöschtem Kalche gelegt, (zu obiger Quantität werden ¾ Scheffel Dresdner od. ½ Schl. Berl. Maaß erfordert), und so lang als von beyden Theilen etwas übrig ist, Lage auf Lage (stratum super stratum) geleget; zwey Personen müssen dieses mit der äußersten Geschwindigkeit verrichten, damit die Gährung nicht zu früh entstehe, und das zu bindende Gas in die Luft übergehe. Oben wird alles mit Rasen wohl zugedeckt, damit es gegen den Zutritt der Luft bewahret bleibe. Nach einigen Tagen ist alles zu einem trocknen feinen Pulver geworden. Man streuet diesen Dünger über das gesäete Land, wenn es mit der Egge einmal überzogen ist, hernach wird der Acker vollends gut geeget. Auch bey Wiesen, Bäumen, Gartenfrüchten ist dieses Düngmittel von gewissem Erfolge, und die beschriebene Quantität ist hinlänglich auf 1 Madeburgischen Morgen.

Nun stehet es jedem frey, dieses lang erprobte Düngmittel des Hrn. D. Bährens sich mit wenigen Kosten selbst zu machen, oder des Hrn. L. G. Loose's Düngmittel um 1 Louisd'or von der Helwingschen Buchhandlung zu kaufen.

Mittel

Mittel, die Weinberge gegen die nachtheiligen Folgen der Nachtfröste zu sichern und dadurch den Wein- und Mißwachs zu verhüten. Leipzig, bey Rein. 1799. 30 S. 8. 2 gr.

Ueber diese wichtige Schrift ist unser Urtheil, bis wir andre Ueberzeugung erlangt haben, nach einiger praktischen Freunde Erfahrungen, Folgendes:

Das Räuchern hat zwar vieles für sich, indem es seine Richtigkeit hat, daß ein Gewächs, welches im Rauch eingehüllt ist, sich außer Gefahr befindet, vom Froste Schaden zu leiden; auch die Franzosen, wie der ungenannte Verf. — der sich billig nennen sollte — sagt, in einigen Gegenden fortfahren; sich dieses Mittel gemeinschaftlich zu bedienen. Allein die Ueberzeugung von der Wirksamkeit desselben im Allgemeinen bleibt demungeachtet gering. Sollen die Berichte von dem guten Erfolge des Räucherns glaubwürdig seyn: so wird nicht nur der Grad der Kälte bey Anwendung dieses Mittels angegeben werden müssen, sondern auch die Beschaffenheit der Luft, in Rücksicht der Stärke des Windes, der Trockenheit oder Näße, und die darauf folgende Witterung in Erwägung zu ziehen seyn. Geschiehet dieses nicht: so ist es leicht, daß die Abwendung des Frostschadens dem künstlichen Mittel zugeschrieben wird, da doch eine oder mehrere natürliche Ursachen eingetreten seyn konnten. So ist es gewiß, daß ein zarter Keim, wenn er äußerlich ganz trocken ist, oder vom Winde stark getroffen wird, einen Grad von Kälte aushält, der ihn naß machen und im Stillen tödten würde. So that der Schnee am Himmelfahrtstage 1795, und einmal in den achtziger Jahren um eben diese Zeit nicht den Schaden, den die damit verbundene Kälte befürchten ließ, weil die Näße den Frost wieder auszog, ehe die Sonne ihre zerstörende Wirkung äußern konnte. Die mißlungenen und nicht fortgesetzten Versuche, welche in der Loschwitzer Gegend bey Dresden, sowohl auf dem Baßeng'schen Weinberge, vom ehemaligen Hofjäger Schulze, als auch auf dem Poppetschen, gemacht worden sind, würden uns noch nicht abhalten, sie neuerdings anzustellen, wenn man nur einige Wahrscheinlichkeit vor sich sähe, einen glücklichern Erfolg erwarten zu dürfen.

Ein andrer Vorschlag, S. 27., ist: an die Pfähle zu schlagen, daß und bis die Stöcke trocken werden. Wie davon gesagt werden könne: daß er ausführbar, leicht und erprobt sey, begreifen wir nicht. Etwas besser ist zwar ein Dach, wenn auch nicht von Stroh; es kann aber nur an Wänden und mit ziemlichen Kosten angewendet werden. Wie würde sich aber gar der Nutzen von Strohmatten, die durch die Weinberge gezogen werden sollen, zum Aufwande verhalten? da dürfte leicht die Brühe höher zu stehen kommen als das Fleisch; ob wir gleich nicht in Abrede seyn wollen, daß es in manchen Fällen nützlich seyn könnte.

Das Einzige, was uns vor der Hand im Kleinen und mittelmäßig Großen, besonders bey Weinstöcken und Bäumen, an denen viel gelegen ist, anwendbar zu seyn scheint, ist das bekannte Mittel des Begießens oder Besprengens durch Handsprützen mit kaltem Wasser. Ein Gewächs, das noch so sehr vom Froste durchdrungen ist, wird erhalten, wenn man es mit frischem Wasser besprengt. Vorigen Winter hatte Rec. ein Lorbeerkirschbäumchen am Abende hereinzunehmen vergessen, und fand es am Morgen steif und stark gefroren. Nachdem es mit Wasser übergossen worden war, und dieses sich in Eis verwandelt hatte, stand es bey einer Stunde lang mit dieser Eisschale, und erholte sich so, daß keine Blätter davon verloren giengen, als die man mit dem Finger berührt hatte. Dasselbe Bäumchen steht jetzt im freyen Lande, und hat doch noch nicht das geringste von den bisherigen Frösten gelitten, weil der Frost vom Regen ausgezogen würde. Durch Sprützen würde bisweilen manche Blüthe, an Weinstöcken und Bäumen, erhalten werden können.

Der Verf. hat übrigens seine Schrift im Eingange an die Weinbergsbesitzer und Weinbergsleute in Franken gerichtet, und am Ende mit Beylagen aus dem fränkischen Merkur und dem Reichsanzeiger versehen, die seine Anfragen veranlasset haben.

Sm.

Johann Christoph Bernhards, wirklichen Markgräfl. Baadischen Burgvogts zu Bauschlett und Niefern, Mitgliedes der ökonomischen Gesellschaft

zu Bern, vollständige Abhandlung vom Wiesenbau, sowohl dem künstlichen als dem natürlichen. Zum Theil (e) neu verfaßt, zum Theil umgearbeitet, von M. Johann Gottlieb Steeb, Pfarrern zu Grabenstetten, im Wirtembergischen. Erster Theil. Stuttgardt, bey Mezler. 1798. 438 S. in 8. 1 Rk. 4 gr.

So sehr auch Rec. wiederholte und vermehrte Auflagen schätzt: so wenig wollen ihm diejenigen behagen, die ihren ältern Schwestern ganz unähnlich geworden sind; vorzüglich hält er es für einen Mißbrauch, fremde Arbeiten ganz umzuschmelzen, und den größten Theil seiner eigenen unter dem Namen eines andern feil zu bieten. Wird nicht öfters das Publicum dabey getäuscht? Dieß ist der Fall bey der gegenwärtigen Schrift. Wir haben die erstern Auflagen zur Hand genommen, um die gegenwärtige damit zu vergleichen, und glauben behaupten zu können, daß der ehrliche Bernhard hier dissimillimus suorum ist. Dieß abgerechnet, müssen wir Hrn. St. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seinem Vorgänger gar nicht etwa schlechte Arbeiten untergeschoben, und ihn dadurch entehrt hat. Seine Schrift ist reich an guten Bemerkungen; die er aber entweder als eigene Schrift hätte herausgeben, oder als Zugabe zur neuerm Auflage des verehrungswerthen Bernhards hätte anhängen können, damit der Leser, welcher die alte Auflage nicht besitzt, die bloß in der Schreibart verbessert, und hin und wieder etwas abgekürzet zu werden bedurfte, wissen möge, was Bernhardische und was Steebsche Kenntnisse und Lehren seyen. Dieß ist indessen dem Recensenten wohl bekannt, und sowohl Bernhards als Steebs Lehren haben seinen Beyfall, ob er ihnen gleich nicht allemal auf einerley Wege begegnet. Dieß wird sich aus folgender Inhaltsanzeige näher ergeben. Nach einer Einleitung folgt S. 15 des erstern Theils der erste Abschnitt: Von dem Standorte der Futtergewächse. I. Kapitel: Von der Beschaffenheit der Erdarten, S. 15—38. Der Verf. hält es zu seinem Zwecke für hinreichend, die Erde in die thonartige, kalkartige, glasartige, und in die Dammerde einzutheilen. II. Kap.: Von der Art, den Boden zu behandeln, S. 38. Es soll derselbe gut bearbeitet und mit

mit fremden Erdarten vermischt werden. Thonichten Boden soll man fleißig bearbeiten und mit Sand und kalkichtem Boden, Kohlenstaub, Gyps, u. s. w. vermischen. Kalkartiger, besonders kreidichter Boden, wird durch alles, was einen fetten und zugleich eine langsame Zehrung verschafft, als: durch Mergel, Schlamm, kühlenden Mist, Torferde, Rasen, Lumpen und Abgänge von Lohgerbern und Kammsetzern verbessert. Der glasartige, sandichte Boden braucht Abkühlung, Festigkeit und Fruchtbarkeit. Die besten Mittel findet man S. 51. ff. angegeben. Um die schon durch die Bearbeitung und Mischung beabsichtigte Fruchtbarkeit der Erdarten zu erhalten und zu vermehren, bedient man sich mancherley Mittel, und zwar theils solcher, welche entweder die Nahrungstheile aus der Luft an sich ziehen, oder dem Boden die Beschaffenheit geben, dieselbe, so wie auch die andern gut aufzunehmen, theils solcher, welche diese Nahrungstheile selbst entweder zum Theil oder ganz in sich haben. Zu der ersten Gattung rechnet der Verf. S. 72 den Kalk, Mergel und Gyps, wie auch S. 97 theils die Salze, als Asch- und Hallbötzig, theils die Oele. S. 111 werden die Sägespäne weitläuftig als ein Düngungsmittel empfohlen, und zwar mit Recht. Daß nach S. 117 Teichschlamm und Gassenkoth zu den Düngungsmitteln gehören, ist bekannt. Gemeiniglich läßt man den Teichschlamm eine Zeitlang an der Luft verwittern; vermuthlich, damit er seine Säure verliere und mürbe werde, auch die Insekten darin absterben; doch wenn man ihn sogleich naß und feucht auf Wiesen und an Bäume brächte: so soll er, nach Pastor Mayern, von besonderer Wirkung seyn; denn die Feuchtigkeit desselben, welche den trockenen Haufen entgeht, soll die fruchtbarste Düngkraft enthalten. S. 119 ff. wird von mit Mist vermischten Erdhaufen, vom Pflanzendung und Schafurinbehandlung in den Ställen, welche Art den Pferch oder Hordenschlag überträfe, und S. 123 vom Pferch oder Hordenschlage gehandelt. Das im Wirtembergischen und an vielen andern Orten noch gewöhnliche Fortrücken des Hordenschlags hätte der Verf. nicht billigen; sondern die übrigen Methoden anempfehlen sollen. Er weiß selbst, daß Arthur Young sagt: in vielen Gegenden Englands wüßte man nichts vom Pferchen, und es ließe sich keine größere Barbarey und Unwissenheit denken. Daß das eigentliche Große und Pragmatische in der Düngung unserer Felder, nach Stumpfs ökonomischen Beyträgen, der

Stroh-

Stroh- oder animalische Dünger sey, ist unläugbar, und was der Verf. S. 124 ff. davon sagt, ist lesenswürdig. Doch können wir ihm nicht bergen, daß wir seiner Theorie von der Düngung nicht gänzlich beypflichten und den Oelen keine Düngkräfte beylegen. Die Oelkuchen, die man in England zur Düngung gebraucht, beweisen nichts; denn diese düngen nicht wegen ihrer öhlichten, sondern schleimichten Theile.

Des ersten Theils zweyter Abschnitt. Von den Kräutern, Gräsern und Gewächsen beym künstlichen Futterbau. Da fehlt die Ueberschrift: **Drittes Kapitel über einige Sätze aus der Naturlehre. Von den Pflanzen überhaupt**, von S. 145—153, so wie S. 15 doch auch das I. Kapitel angieng. Erst S. 144 folgt III. Kap. **Von den Futterkräutern.** Von dem Spanischen Klee wird weitläuftig gehandelt, und Matthesius bekommt unter andern seine gebührende Abfertigung, die sehr gründlich abgefaßt ist. IV. Kap. **Von einigen Gräsern und dem Gemengefutter**, S. 293—342. Daß nach S. 330 zum Johanniskorn der Sommerroggen besser ist — wie Stumpf (vor ihm schon Riem) gelehret hat — als Winterroggen; dieß hat der Verf. aus eigener Erfahrung. V. Kap. **Von Wurzelfrüchten und einigen andern Früchten**, S. 342—394. Es giebt noch mehrere Arten von Kartoffeln als S. 349 angeführt werden, und die weißen Neu-Amerikanischen Howardskartoffeln — welche die rothstreifigen Alt-Amerikanischen Howardskartoffeln durch Güte aller Arten gänzlich verdrängen, hätten können erwähnet werden. S. 367 bemerkt der Verf., daß in Frankreich und England die Pferde mit Kartoffeln gefüttert würden, indem man solche theils in Stücken zerschneide, und mit etwas Kleyen und Hafer bestreue, theils koche, und etwas Haferschrot oder Siede darunter menge. Einer bessern Methode, die Pferde mit Runkelrüben — die so zuckerreich wie die Unterkohlrüben sind — zu füttern, hätte auch gedacht werden sollen. VI. Kap. **Vom Einfluß (.) des künstlichen Futterbaues auf den Ackerbau und den Viehstand, und durch beydes auf die gesammte Haus- und Landwirthschaft** S. 394—438. Mit Rechte wird hier die Abschaffung der Brache, die Stallfütterung und der Kleebau in Schutz genommen.

Hieraus sieht nun jeder Leser, wie nützlich diese Schrift sey; aber wer kann ohne viele Mühe entscheiden, was Eigenthum Bernhards oder Stecks ist?

Bl.

Technologie.

Anweisung Holzsparende Oefen, Pfannen-, Brat-, Kessel- und Küchen-Feuerungen anzulegen (,) nach richtigen Grundsätzen und Erfahrungen von J. W. Chryselius. — Zweyte mit einigen Zusätzen vermehrte Auflage. Mit 9 Kupfertafeln. Leipzig, bey Voß und Comp. 1798. 254 S. in 8. 1 Rg. 8 gr.

Recensent hat die erste Auflage ziemlich umständlich beurtheilt, m. s. unsre Bibl. B. 112. S. 136 — 141., und bestehet auch bey dieser neuen Auflage auf Allem dort Gesagten: er kann daher hier sich darauf beziehen, und desto kürzer seyn: indem er bloß die Zusätze des neuen Herausgebers — welches nach der Vorrede zur zweyten Auflage der Hr. Rathssecretair Schneider (wir kennen nur einen Rentsecretair dieses Namens) in Merseburg ist — berühren darf.

Zuerst bemerken wir, daß der Herausgeber auch den Titel verbessert; doch aber im Texte manche Mängel gelassen habe: z. B. im Zusatze S. 243. Z. 17.: an dem Seiten, statt den Seiten; S. 245. Z. 2., bey nicht leicht, muß wohl das Wort: nicht wegfallen? S. 249. sollte statt 90 Pfund guten Hafer, für 1 Dresdner Scheffel, 100 — 110 Pfund bestimmt werden; denn 80 — 90 Pfund gehören zu schlechtem und mittlerm Hafer. Endlich so fehlen den zu diesem Zusatze gehörigen neuen Zeichnungen auf Tab. IX. Fig. 4 — 14. alle Erklärungen mit Buchstaben; desto schöner ist der Text dieses Zusatzes in sich selbst, den die Leser selbst und ganz lesen müssen; daher keine Auszüge hievon.

Nun zum Ganzen. S. 24. findet man zu §. 24. eine Anmerkung vom Herausgeber; eben so S. 29.; aber S.

53. fehlen 5 Zeilen im Texte, die doch wesentlich sind, nämlich die Beyspiele, daß zu weite Führung des Rauchs zu Feuchtigkeit werde. Eine Wahrheit, die Rec. gar oft bestätigt fand; denn er hat selbst dem verstorbenen Verfasser es gezeigt, als dieser ihn besuchte, wobey einem Kamine 28 Ellen Rauchführung bis zum Kamine gemacht werden konnte, ohne daß Wasser wurde, andre Kamine aber kaum 10—16 Ellen litten.

S. 54 ist wieder eine neue Anmerkung, mit der wir ganz einstimmen.

S. 75 ist eine Anmerkung am Schlusse des 52. §., von H. S., zum Lobe der auf- und absteigenden Kanäle. Rec. hat schon dem verstorbenen Verf. gezeigt, daß es dem Feuer einerley sey, wohin es geleitet werde, auf oder ab, steigend oder fallend, oder wagerecht; denn es sehnt sich nach dem Ausgange, er sey, wo er wolle; und es muß der Ruß bey den Wechseln der steigenden und fallenden und wagerechten Kanäle ausgenommen werden, sonst zieht das Feuer nicht. Diese Beobachtung hat sich dem Rec. nur zu oft bestätigt, da er Kochöfen hat, bey denen sich nicht lauter steigende und fallende Züge anbringen lassen, und er fand alles so, wie bey unwagerechten Zügen. Alle Kanäle müssen wenigstens 6—8 Zolle überall, und bey den Wechseln 7—8 Zolle haben; sonst verstopfen sich nur die Wechselstellen am ersten.

S. 77 eine Anmerkung zum 54. §., die von Erweiterung der Kanäle nach dem Ausgange handelt; sie ist richtig, so lange man Kanäle von Steinen am Ofen bis zum Schornsteine macht; leitet man aber die Ausgänge vollends durch ein Blechrohr, dann kann man schon etwas mangeln lassen. Rec. hat dieß aus ähnlicher Erfahrung.

S. 80 einige Erläuterungen des Herausgebers über Kanäle von erwärmter Luft. Rec. fand, daß solche so lange Dienste leisteten, als nicht alle Zimmerluft erwärmt war, außerdem war Luft, von außen eingeführt, dienlicher.

S. 83 eine Anmerkung zu §. 61, über geänderte Meinung des Verf. von Feueressen in einerley Weite betreffend. Er hat seine geänderte Meinung auch dem Rec. eingestanden.

S.

S. 97 ist im 71. §. auch einige Veränderung zu finden: statt: Erscheinung, findet man in der alten Auflage: Erfolg, als Verbesserung angebracht; demungeachtet ist S. 98 Z. 11 das Wort: werden, noch ausgelassen, da es wegen des vorhergehenden: wird, nöthig war.

S. 113 wird in einer Anmerkung die Ofenthür verbessert angezeigt. Diese Verbesserung ist zwar wesentlich; sie wird aber auch überall besorgt, ja noch ein Vorlagsblech, worauf Asche oder brennende Kohlen fallen können, von den Klempnern angebracht.

S. 119 ist eine neue Anmerkung, die bestimmt, daß nicht einmalige: sondern zwey- und dreymalige Reinigung der Kanäle nöthig sey. Ist dieses der Fall bey auf- und absteigenden Kanälen: so finden wir wagerechte Kanäle noch besser, da sie, wenn sie 6 — 8 Zoll weit sind, mit einmaliger Reinigung in einem Winter — denn Stubenöfen werden im Sommer nicht, also auch keine ganze Jahre geheizet — Genüge haben. Bey einer solchen Bestimmung muß man indeß auch nicht so schlechtweg stehen bleiben, sondern präciser sagen: ob man mit hartem oder weichem Holze feuere; denn letztes bedarf mehrerer Reinigung wie jenes. Bey weichem Holze erfordern wagerechte Kanäle 2 — 3 malige, bey hartem nur einmalige Ausfegung. Wie oftmalige also bey steigenden und fallenden Zügen erfordert werde, sollte eben so deutlich über Verschiedenheit des Holzes bestimmt werden.

S. 130 steht zu §. 90 eine Anmerkung, über Verschluß der Schornsteine, die Befolgung verdient.

S. 175 folgt nun ein neuer Zusatz des Hrn. Schneider's, welcher die auf Tab. IX. Fig. 1, 2 und 3 befindliche Stubenöfen erläutert, bey dem wir nichts zu erinnern haben, als bey S. 176, daß bey unseren Oefen der Mantel oder die Außenseite von Eisen; die innern Züge aber von Mauerziegeln seyn müssen. Auf diese Weise wird die Stube bald warm; die Ziegeln werden glühend, und halten lange Hitze, so, daß wir alles Holz, sobald der Thermometer 14 — 15 Grade, nach Reaumür, zeigt, ersparen, und nach Verschluß des Rauchrohrs finden, daß die glühenden Ziegeln nun noch bis zu 17 — 18 Graden die Wärme vermehren,

tur, welche dann erst gegen Abend wieder zu 11 abnimmt, und so erst spät einige wenige Zubuße erfordert wird.

Von hier an entdeckten wir keine Zusätze, als nur S. 242 — 254, wovon wir schon oben das Nöthige gesagt haben. So wissen unsre Leser nun ziemlich genau, ob ihnen der gedachten Zusätze wegen die neue Auflage anzuschaffen nöthig sey.

Cz.

Forstwissenschaft.

Der besorgte Forstmann, eine Zeitschrift über Verderbniß der Wälder durch Thiere, und vorzüglich Insekten überhaupt, besonders aber durch die jetzt in Deutschland herrschenden Kiefer- Fichten- Tannen- und Birken-Raupen. Gesammelt und herausgegeben von Joh. Jac. Freyhrn. v. Linker, H. S. Weim. Kammerrathe. Erster Band. Mit ausgemalten Kupfern. Erstes Stück. 134 Seiten und einer ausgemalten Kupfertafel. Zweytes Stück, von Seite 137 bis 254 und 4 ausgemalten Kupfertafeln. Drittes Stück, von 255 bis 381, ohne Kupfer. Viertes Stück, von Seite 383 bis 532, mit einem ausgemalten Kupfer. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1798. 2 Rg. 12 gr.

Erstes Stück. Der Herzogl. Sächs. Weimar. Kammerrath, Hr. Baron v. Linker, hat aus edlem Biedersinn und ruhmvoller Absicht, diese Zeitschrift bey dem Greuel der Verwüstung, welche die Raupen in den Nadelholzwäldern verursachet haben, unternommen. Es ist für den Staat Bedürfniß geworden, alles, was zur Verminderung der, den Wäldern nachtheiligen, Insekten beytragen kann, zu sammeln, und möglichst bald in Umlauf zu bringen, auch Maaßregeln bekannt zu machen, wie man das abgestandne Holz auf die bestmöglichste Art verwandt hat. Zu diesem gemeinnützigen Unter-

ternehmen ladet Hr. v. Linker Forstmänner, Naturforscher, und Alle, welche Erfahrungen über diesen Gegenstand gesammelt haben, zu Beyträgen ein. Rec. glaubt, daß dieses der einzige Weg ist, wodurch es möglich wird, einem so großen Unglück, so viel als menschliche Kräfte zureichen, Grenzen zu setzen. Daher ist auch zu hoffen, daß Jedermann, dem diese Verwüstungen bekannt sind, gern das Seinige zum allgemeinen Besten beytragen werde.

In der Einleitung beweiset der Verfasser, daß es doch möglich ist, gegen die Verwüstungen der Insekten, in den Wäldern Mittel zu finden, jedoch mit der billigen Einschränkung, daß dadurch keine radikale Vertilgung beabsichtigt wird, sondern nur eine möglichste Verminderung derselben. Letzteres findet unbezweifelt statt, und der V. hat also sehr Recht, gegen solche Dummköpfe zu eifern (S. 17.), welche, weil sie nicht Lust zu denken haben, lieber gar nichts thun, in ihrer Schlafsucht beharren, und in dem Wahne bleiben wollen, es könne diesem Uebel doch nichts entgegen gesetzt werden, daher müsse man die Raupen sich satt fressen lassen, bis sie von selbst aufhören!!

Die in diesem Bande abgehandelten Artikel bestehen erstlich: I. in einer Chronik der Waldverheerungen über den Raupenfraß in verschiedenen Ländern, wobey es merkwürdig ist, (S. 22.), daß in dem Sorauschen Reviere die Kiehnraupe 2 Jahr zuvor sich bloß auf dem Heidelbeerstrauche aufgehalten, und nach 2 Jahren sich erst auf die Bäume gemacht, und selbige abgefressen hat. Diese Raupenart ist nicht genau bestimmt; es wäre zu wünschen, daß diese Erscheinung noch durch mehrere Observationen bestätigt würde.

II. Naturgeschichte der schädlichen Nadelholzinsekten, nebst Anweisung zur Vertilgung derselben, vom Hrn. D. Fink zu Hirschberg im Voigtlande. Der Verf. theilt die Insekten in 4 Abschnitte. Im ersten handelt er von den Käfern; im 2. von dem Wanzengeschlechte; in dem 3. von dem Raupen, woraus Schmetterlinge entstehen, und im 4. von dem Geschlechte der Blattwespen. In der Einleitung bringt der Vf. in Vorschlag, für jeden Baum in solchem Reviere, wo sich die Raupen vorher nicht bemerklich gemacht haben, und auf welchen die schädlichsten Arten Raupen, Käfer und Schmetterlinge u. s. w. entdeckt werden, eine verhältnißmäßige Belohnung

nung nach dem Schaden, welcher von ihnen zu befürchten, den Forstbedienten zu zahlen. Wenn gleich dieser Vorschlag einige Modificationen leidet: so ist doch der Gedanke gewiß nicht zu verwerfen. Denn wenn hierbey nicht Aufmunterung, ja allgemeine Aufmunterung, statt findet, woran jeder Forstbediente, er respicire herrschaftl. oder Privatwaldungen, Antheil nehmen kann: so ist von den angewandten Belohnungen kein erwünschter Erfolg zu hoffen.

Bey dem Borkenkäfer (dermestes typographus) hält sich der Verf., so wie bey den vorzüglich schädlichen Insekten, wie billig, am längsten auf. Er ist ebenfalls der Meinung, daß er nur kranke Fichten angreife. Das illuminirte Kupfer ist zwar keine Originalzeichnung; aber doch ziemlich deutlich.

Wenn der V. (S. 57.) von dem großen Schaden redet, den der Bostrichus piniperda verursachen soll: so kann sich Rec. davon noch nicht überzeugen, er hat Gelegenheit, den Schaden jährlich zu bemerken; aber es ist ihm nicht vorgekommen, daß Kiefern oder Rothtannen davon ausgegangen sind, oder sonst merklich gelitten haben. Bey den Kiefern hat ihn Rec. niemals in den harzreichen Maywuchs oder Quierel gefunden; sondern nur in den jungen Trieben der Nebenzweige.

Die Nadelholzinsekten und ihre Naturgeschichte hat Hr. Zink übrigens so abgehandelt, daß jeder Forstmann sie gewiß mit Nutzen lesen wird.

III. Gedanken über die jetzt herrschenden Waldraupen, und die Mittel, wie sie zu vertilgen, vom Hrn. Superintendent Schröter in Buttstädt.

Der Verf. schränkt sich bloß auf die große Kiehnraupe und auf die Nonnenraupe ein. Die Mittel, welche er zur Tilgung derselben vorschlägt, sind bekannt genug. Wenn der Vf. bloß von diesen beyden Raupenarten handelt: so gehts wohl nicht an, daß man die Puppen derselben auf eine andere Art zertreten lassen kann, als wenn man sie von den Bäumen abnimmt; denn, wie bekannt, so spinnen sich diese Raupenarten niemals auf oder in der Erde ein. (S. 98.) Der Verf. führt noch einige bekannte Raupenarten an, welche auf dem Nadelholze angewiesen sind; diese findet man aber in der ersten Abhandlung des Herrn Zink vollständiger beschrieben.

IV.

IV. Auszüge aus den Akten des Churfürstl. Geheimen-Finanz-Collegii zu Dresden über die Wirkung und Vertilgungsmittel der großen rauhen Kiefernraupe (Phalaena bombix Pini), sind theils aus Sächs., theils aus Brandenburg. Nachrichten gezogen; unter diesen ist der Nachtheil, den der Rauch der großen Kiehnraupe verursachen soll, so wenig als das Mittel, die kleinen Raupen, wenn sie aus dem Ey gekrochen, in großer Menge mit Reisig todt schlagen zu lassen, wohl noch nicht genugsam erprobt. Die Phalänen der grossen Kiehnraupe legen ihre Eyer nicht auf einmal ab. Rec. hat sie damit 3 Tage zubringen sehen; daher sterben sie nicht so geschwinde, wie der Verf. S. 124 glaubt. Die verschiedenen Nachrichten von Forstmännern und alten Jägern erfordern noch mehr Prüfung.

Zweytes Stück. I. Fortsetzung der Naturgeschichte der schädlichen Waldinsekten nebst Anweisung zu ihrer Vertilgung vom Herrn Doktor Zink. Es wird hier von folgenden Arten gehandelt. Ph. phalaen. pini, Ph. pytiocampa, Ph. monacha, und allen ihren Feinden, Käfer, Ichneumon, Sphex und Fliegenarten, wovon 20 Sorten genannt werden. Ferner die Naturgeschichte der Sphinx pinastri, Ph. Goemethra vernaria (auf dem Wachholder), Ph. Piniarea, P. G. Fasciaria, P. Guniperata, P. Piceona, P. Pinetella, P. Strobitella, P. Torionella, P. Dodecella, P. Cembrilla, P. Resinella, P. Taetella; ferner von den Blattwespen Tenthredo pini, T. Guniperi, T. Abietis, an Holzwespen Sierx Gigas, S. Spectrum, S. Inventus, S. Camelus. Die Natur der Raupen und Schmetterlinge sind gut und deutlich beschrieben. Unter den illuminirten Kupfern, welche diesem Stücke beygefügt sind, ist die Abbildung des Sphinx pinastri mittelmäßig, Ph, bombix pini untermittelmäßig, P. monacha gut, P. Pinipeda ziemlich gut gerathen.

Von dem Ichneumon Ocullorum saget der V., dieser lege sein Ey auf das Raupeney, und der daraus entstehende Wurm frisset sich sodann in das Ey der Raupen ein.

Von der großen Kiehnraupe (Bombix Pini) bemerkt der Verf. (S. 146.), daß die blauen Queerstreifen bey den wenigsten zu finden sind. Rec. hat unzählige gesehen und viele in der Nähe betrachtet; aber keine ist ihm vorgekommen, welche nicht auf den zwey ersten Gliedern die beyden dunkelblauen

blauen Flecke gehabt haben sollte, daher man sie wohl als ein Unterscheidungszeichen dieser Raupenart annehmen kann.

Ueber die Meinung (S. 167.), daß die Larve der Monocha im August oder September dem Ey entschlüpft, und dieses nur Spätlinge sind, welche im Frühjahre auskommen, ist Herrn Zink schon mehrmal widersprochen. Aus der Analogie anderer Raupenarten, welche nach Beschaffenheit der Witterung zuweilen im Herbst, zuweilen im Frühjahre dem Ey entschlüpfen, kann man zwar der Meinung des Herrn Zink nicht ganz widersprechen: Recens. sind aber Gegenden bekannt, wo diese Raupe nicht im Herbste ausgekommen, ob sie gleich so häufig gewesen, daß sie in dieser Gegend viel Verwüstungen verursachet hat. Auch lebt diese Raupe, sowohl vom Nadel- als Laubholz, unter welchem sie die Eiche, Buche, Ulme, ꝛc. vorzüglich liebet.

II. Bericht des Magistrats der Stadt Brandenburg an die königl. Preuß. Kriegs- und Domänen-Kammer zu Magdeburg, über die Anstalten, womit der Magistrat die Kämmereywaldungen vor den Raupen beschützt haben will.

Die Bemerkungen des Magistrats, daß die Ph. Bombyx nur auf die Zweige junger Bäume, nicht auf den Zweigen des hohen Holzes die Eyer ablegen soll, hat man wenigstens in andern königl. Preuß. Forsten nicht bemerkt, im Gegentheil unzählige Eyer an den alten Kiehnbäumen gefunden. Die Mittel, welche hier zur Verminderung der Kiehnraupe angewandt wurden, sind aus den königl. Preuß. dieserhalb ergangenen Publikandis und Cirkularien bekannt.

III. Eben dieses ist auch der Inhalt des Schreibens von gedachtem Magistrat an das herzogl. Sachsen-Weimarsche Forstdepartement auf verschiedene ihrer Anfragen wegen Tilgung der Raupen, welche auf das Lokale der Weimarschen Forsten Bezug haben.

IV. Königl. Preuß. Verordnungen, zur Verminderung Ph. Bombix pini vom 29. Jun. 1792 und 19. Novemb. desselben Jahres.

V. Gedanken über den vorgewesenen Raupenfraß, ob sich das beschädigte Holz wieder erholen werde, von dem Hrn. Forstkommissarius Bredow. Es ist nicht deutlich genug, was der Verf. mit 3 verschiedenen Bruten der Raupen sa-

gen will. Die Kiehnraupen, welche im Moos überwintern, begeben sich wenige Tage hintereinander auf die Kiehnbäume und fressen zugleich. In einer andern Stelle (S. 227.) sagt der Verf., daß die frühzeitigen Triebe schon bey Ankunft der Raupen zu zähe Nadeln hätten, dieses ist nicht wohl mit der Oekonomie der P. Bombix zu vergleichen. Die physikalischen Gründe, warum das Holz ausgeht, wenn die Nadeln abgefressen sind, sind ganz richtig auseinander gesetzt. Einem Forstmanne, der von seinem Reviere viele Landesbedürfnisse, und öfters mehr als die Forst ertragen kann, zu erfüllen hat, ist es wohl nicht zu verargen, wenn er die abgefressenen Stämme, welche noch Nadeln treiben, so lange als möglich auf dem Stamme überhält; es ist dieses sogar unter solchen Umständen als ein Grundsatz anzunehmen, obgleich das schleunige Herunterhauen der abgefressenen Stämme in andern Fällen nach der Meinung des Verfs. statt finden kann.

VI. Eine weitläuftige Recension von der Abhandlung über den Raupenfraß und Windbruch in den königl. Preuß. Forsten von dem geheimen Forstrath Hennert, macht den Schluß dieses Stücks.

Drittes Stück. I. Fortsetzung verschiedener Auszüge aus officiellen Berichten des churfürstlich Sächsischen Finanzkollegii über den Weißbirkenspinner (Ph. Geometra pasoria); ob 2 Generationen von dieser Art zum Vorschein kommen, ist noch nicht erwiesen. Die Birken pflegen sich gemeiniglich wieder zu erholen, wenn sie abgefressen sind. Ferner verschiedene Beschreibungen einer kleinen Fichtenraupe, welche für die Turionella gehalten wird. Es soll sich die Musca larvarum häufig in dem Districte, wo diese Raupe gewesen, haben sehen lassen. Da sie nicht länger als 4 Linien ist: so ist gewiß eine Puppe von dieser Fliege leicht hinlänglich eine Raupe zu zerstören. Ferner verschiedene Nachrichten aus dem Voigtlande von der Nonnenraupe, und einiger Vorkehrungen, welche man daselbst und im Sächsischen zur Verminderung dieser Raupe getroffen hat, welche mehrentheils schon bekannt sind; indessen könnte in gewissen Fällen das (S. 277.) auch für die Raupen der Bombix pini nützlich seyn, wenn sie aus ihren Winterlagern auf die Bäume sich begeben; denn wenn man um die Bäume einen Ring mit Theer streicht: so kann dadurch wenigstens, wenn es bey

Stämmen von besonderm Werthe geschieht, mancher erhalten werden; doch muß man alsdann einen solchen Stamm isoliren, sonst kriechen die Raupen von andern Bäumen über.

II. Nachrichten von der P. Monacha, von dem Oberförster Herrn Ludewig. So wenig der Schwefeldampf als der Rauch von den Meilern hat dieser Raupe geschadet.

Hier wird durch Erfahrung bewiesen, daß die Monacha im Herbste dem Ey entschlüpfe, und sich den Winter über als Raupe im Moose verbirgt. Der Hr. Herausgeber legt die Frage vor, ob die Ameisen nicht, so wie die Bienen, durch Ableger zu vermehren sind, weil dieses Insekt den Raupen nachtheilig ist. Rec. glaubt aber, daß dieser Fall nur bey einzeln stehenden Bäumen eintreffen könne; denn die Raupen haben den größten Widerstand von den Ameisen nur bey Durchkriechen über die Ameisenhaufen zu gewärtigen.

III. Bemerkung über den Schaden, welchen die Ph. Monacha im reichsgräflichen Schleuzerwalde verursacht hat.

IV. Verschiedene Rescripte und Anordnungen zu Tilgung der Raupen in den königl. Bayreuthschen Forsten. Der Aufruf der Forstdirection daselbst an die Dorfrichter und Dorfunterthanen, um sich zur gemeinschaftlichen Tilgung der Raupen aufzumuntern, ist so rühmlich als einsichtsvoll abgefaßt.

V. Circulare und Maaßregeln zu Tilgung der Waldraupen.

VI. Königl. Preuß. Kreisdirection zu Hof Erzählung praktischer Erfahrungen, die Ph. Monacha betreffend. Die Nachtfeuer haben zu Tilgung der Schmetterlinge von dieser Raupenart gute Dienste gethan.

VII. Beytrag zur Naturgeschichte der Nonnenraupe vom Herrn Geheimdenrath Hennert.

In Litthauen findet man nicht, daß die Raupen im Herbst aus den Eyern entschlüpfen, wozu das kalte Klima viel beytragen kann.

VIII. Bitte um Nachricht von der wahren Ursache der Baumtrockniß, nebst Antwort von dem fürstl. Reußischen Kammerrath Jahring.

IX. Beantwortung der im Reichsanzeiger im vorigen Jahre Nr. 23. S. 220. aufgeworfenen Fragen, die im Voigtlande wüthenden Waldraupen betreffend, vom Herrn Zink.

X. Etwas über die Fehlenraupe in einigen Gegenden des Voigtlandes, und über die Mittel zur Verminderung derselben, mit vielen Anmerkungen.

XI. Ueber den in den Jahren 1773, 89 und 92 von der Ph. Noctua piniperta, Fohrneule, Ph. Bombix pini, Fohrenspanner, in der Görlitzer Heide verursachten Schaden, von dem Herrn Kammerverwalter Rüschke. Es ist bemerkenswerth, daß der Verf. mit den Raupen der Bombix pini Versuche gemacht, und sie ¾ auch eine ½ Stunde ins Wasser gelegt, worinn sie zwar zu Boden gefallen; wenn er sie aber herausgezogen: so haben sie sich wieder erholt, und sind lebendig geworden.

Viertes Stück. I. Geschichte eines merkwürdigen Raupenfraßes in den fürstl. Lobensteinschen Waldungen im Jahr 1796 und 97. Er ist durch die Bombix pini entstanden. Die Leuchtfeuer sollen auch mit Nutzen zu Tilgung der Schmetterlinge allhier angewandt worden seyn.

II. Gutachten der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, die Verwüstung der Bombix monacha betreffend. In einer Anmerkung wird angeführt, man solle dahin sehen, ob auch die Eyer der Raupen befruchtet sind, ehe man die Kosten zu Zerstörung derselben anwendet. In großen Revieren ist diese Untersuchung etwas zeit- und kostenspielig.

Ueber die Vorschläge der Societät, daß die Bäume im Walde beschnitten werden sollten, um sie besser von den Raupen reinigen zu können, wie auch um diesem Insekt das Futter zu benehmen, ist ein unpraktischer Vorschlag, der auch in der Anmerkung gerüget wird. Rec. wünscht auch nicht, daß man die jungen Hölzer auslichte, um besser zu den Raupen zu kommen!

Obgleich in der Anmerkung das Schweineeintreiben in

den

den Wäldern, wenn die Raupen in ihren Winterlagern liegen, nicht Beyfall findet und dafür gewarnt wird: so hat doch im Brandenburgischen die Erfahrung sowohl das Gegentheil bewiesen, als auch daß die Schweine keinen Schaden gelitten haben. Nur müssen sie dabey zu saufen bekommen: dieses ist aber auch der Fall bey andern Mastungen. Rec. hält das Verbot, die Einstellung des Vogelfanges, wie auch den Rauch und Dampf nicht für wirksame Tilgungsmittel gegen die Raupen.

III. Kriecht die Waldraupe Bombix Monacha im Herbst oder Frühjahr aus? — und was ist in Absicht ihrer Vertilgung von den Vögeln zu erwarten. Vom Herrn Doktor Zink.

Der Herr Verf. behauptet, daß die Monacha gewöhnlich im Herbste dem Ey entschlüpfe. Er vertheidigt diesen Satz gegen den Herrn Oberforstmeister v. Beulwitz, Herrn Hofrath Jordens und Herrn Verwalter Bretschneider, welche nicht gleicher Meinung mit ihm sind. Wenn Herr Zink keine stärkeren Gründe, als die Observationen, welche derselbe im Zimmer und in einem Zuckerglase mit dieser Raupenart angestellt hat anstellen könnte: so möchte er dadurch wohl nicht unbezweifelt seinen Satz beweisen, und nun mit Recht davon auf die Oekonomie mit dieser Raupe im Freyen schließen. Allein er hat sich auch in der Forst davon überzeugt, und mehr als 40 Raupen von dieser Art im Moos unten am Stamme im Monath Januar gefunden. Rec. glaubt aber, seine Gegner werden mit der Erklärung S. 449. hinlänglich zufrieden seyn, wo Herr Zink sagt: »ich gebe zu, daß im Frühjahr noch Eyer genug von der Nonnen-Phalaena zu finden sind; diese rühren aber von den Spätlingen oder spätfliegenden Schmetterlingen her,« warum sollt' es denn nach Beschaffenheit der Witterung, welche auf einer Strecke von wenig Meilen sich oft verändert; vielmehr aber noch in rauhern Climas nicht der größte Theil der Nonnen-Phalaenen gegen andere Gegenden Spätlinge werden, sodann werde der entgegengesetzte Fall eintreten, und nur der geringste Theil der Raupen noch im Herbst dem Ey entschlüpfen.

IV. Versuch über eine Kunst, die schädliche Vermehrung der Waldraupen durch die natürliche Vermehrung ihrer Feinde unter den Insecten abzuhalten. Diese Frage wird

allen Forstmännern, Naturforschern und Physikern zur Prüfung vorgelegt.

Man weiß, daß die Ichneumons, Schmeißfliegen und andere Insecten den Raupen nachtheilig sind; diese sollen in größerer Menge durch Gährung und Fäulniß befördernde Mittel, als Aas, Abgänge aus Gerbereyen, u. a. m. herbey gelockt werden. Um diese Feinde zu schonen, sollen Nachtigallen, Rothkehlchen und Finken geschossen werden; ferner soll man Ableger von Ameisenhaufen machen, und selbige zu vermehren suchen, weil dieses Insect ebenfalls ein Feind der Raupen ist: auch sollen Schmeißfliegen, in Töpfen verwahret, im Walde ausgesetzt werden. Rec. glaubt, daß die Ichneumons wohl nicht durch faulende Körper angezogen werden möchten; es würde aber dieses der Fall mit den Schmeißfliegen seyn können; darunter sind aber einige Arten, welche nur kurze Zeit zu ihrer Verwandlung nöthig haben: so daß zu zweifeln ist, ob sie in dieser Zeit die Raupen zerstöhren werden. An einigen Orten hat man angefangen, damit Proben zu machen; die Erfahrung wird lehren, ob der Erfolg der Erwartung entsprechen wird.

VI. Beschreibung und Wirkung der Ph. Geom. Piniaria, Fohrenspanner vom Herrn Coius. Nichts neues.

VII. Zwey Schreiben an den Herrn Oberforstmeister v. Burgsdorf aus der Oberpfalz, die Ph. Geom. Piniaria betreffend.

In diesem Schreiben sind nicht übermäßig entomologische Kenntnisse anzutreffen. Herr von Burgsdorf berichtigt sie zum Theil in dem Auszuge aus seinem Antwortschreiben, welches diesen beyden Briefen beygefügt ist. Auf die Fragen, ob das Streurechen schädlicher als die Raupen ist, wird letzteres von dem Herrn von Burgsdorf bejahet. In wie ferne nun die brandenburgischen Forsten, wo kein Raupenfraß gewesen ist; aber worinn Streu gerechet wird, so viel Stämme verloren haben, als die von Raupen zerstörten von gleicher Größe, wird er am besten wissen können. In Thesi ist wohl die Sache richtig; aber für die Schlußberechnung mag sich Rec. nicht verbürgen.

VIII. Generale der fürstl. Hofkammer zu Bamberg, wegen Vertilgung der Waldraupen, mit Anmerkungen

vom

vom Hr. D. Zink. Entomologische Berichtigungen hatte dieses Generale wohl nöthig. Herr Zink verbessert und rüget den Mangel in den Anmerkungen.

Das illuminirte Kupfer zu diesem Stücke stellet einen männlichen und weiblichen Schmetterling, die Larve und Puppe der Ph. Geom. Piniaria vor. Die Abbildung ist ganz gut gerathen.

Man wird aus dem hier Angeführten hinlänglich abnehmen können, daß es dieser Zeitschrift gewiß nicht an guten Beyträgen zur Kenntniß und Verminderung der schädlichen Waldinsekten fehlet; daher jedem, der nur die Wichtigkeit ihres Gegenstandes ermessen will, die ununterbrochene Fortsetzung derselben wünschenswerth seyn wird. Die Naturgeschichte bietet zur Kenntniß dieser Insekten noch ein weites ergiebiges Feld dar. Die Mittel zur Vertilgung dieser Insekten aber stehen nicht so ganz in menschlicher Gewalt, daher sind neue Entdeckungen hierin freylich seltner, aber auch um desto wichtiger.

Esw.

Versuch über die Rettungsmittel des in den Voigtländischen Waldungen durch den Raupenfraß betroffenen Holzes, von Friedrich Christian Franz, der Churmainzischen, Jenaischen, Halleschen, Görlitzer und Leipziger gelehrten und gemeinnützigen Societäten ordentlichem und correspondirendem Mitgliede. Leipzig, bey Supprian. 1798. 80 Seiten in 8. 5 gr.

Wenige Bogen; welche aber viel Gründliches und Lesenswerthes enthalten, besonders was die Verwendung des durch die Raupen zerstörten Holzes und den Wiederanbau der von den Raupen zerstörten Oerter betrifft. Verminderungsmittel der Raupen hält der Verf. bloß für Palliative, die das Uebel nicht heben. Dieses wird sich auch wohl kein Sterblicher beykommen lassen; aber es ist doch eben so gewiß, daß wenn einige Millionen Raupen getödtet werden, ihre Anzahl, also auch ihr Fraß, vermindert werden muß; und das beweisen

allen Forstmännern, Naturf
fung vorgelegt.

Man weiß, daß die J
andere Insecten den Raupe
größerer Menge durch G
Mittel, als Aas, Abgän
bey gelockt werden. Um di
tigallen, Rothkehlchen und
soll man Ableger von Ame
vermehren suchen, weil di
Raupen ist: auch sollen S
im Walde ausgesetzt werde
mons wohl nicht durch s
möchten; es würde aber di
seyn können; darunter si
kurze Zeit zu ihrer Verm
zweifeln ist, ob sie in die
den. An einigen Orten h
zu machen; die Erfahrun
Erwartung entsprechen wi

VI. Beschreibung un
ria, Fohrenspanner vom H

VII. Zwey Schreiben
v. Burgsdorf aus der O
betreffend.

In diesem Schreiben s
sche Kenntnisse anzutreffen.
sie zum Theil in dem Auszuge
welches diesen beyden Briefen
gen, ob das Streurechen schäd
letzteres von dem Herrn von B
ferne nun die brandenburgischen
fraß gewesen ist; aber worinn S
Stämme verloren haben, als
von gleicher Größe, wird er am be
Theil ist wohl die Sache richtig;
nung mag sich Rec. nicht verbürgen.

VIII. Generale der fürstl. Ho
wegen Vertilgung der Waldraupen

n des Deputat = Holzes auf mehrere
nfraß ist sehr zweckmäßig und gut (S.
ge aber sind nur local. Daß die Hü-
bau entgegen stehet, ist sehr richtig.
aber, das junge Holz durch Stangen-
as der Verf. S. 65 von dem geringen
ar von dem Schaden saget, den die
Städten, und der Holzhandel dem Land-
so richtig und wahr, daß sich die übeln
eine Menge Beyspiele auch außer den
nzen unbezweifelt erweislich machen

zum Holzanbau selbst sind größtentheils
at sich in diesem Abschnitte noch mehrere
; denn der Entwurf zum zweckmäßigen
störten Oerter ist in den Zeiten, wo-
interessant.

Qr.

nfraß und Windbruch in den Königl.
n von dem Jahre 1791 bis 1794.
Hennert, Königl. Preuß. geheimen
Zweyte vermehrte Auflage. Mit 8
Leipzig, bey Rein. 1798. 197
24 Seiten Nachtrag in 4. 5 Rh.

gang dieser Schrift, welcher in einem Zeit-
Jahre eine zweyte Auflage nöthig machte,
eichen, daß man ihren Werth erkannt habe;
then, daß sie sich bereits in den Händen sehr
nner befinde. Eine weitläuftige Anzeige der-
lso überflüßig seyn. Nur zum Besten derjeni-
n mit ihr noch nicht bekannt seyn möchten, müs-
führen, daß sie in derselben alles finden werden,
Stand setzen kann, sich mit der Natur, Art und
rjenigen Insekten bekannt zu machen, die ein
ennen muß, wenn er fähig seyn soll, über den
upenfraß ein gesundes Urtheil zu fällen, und dem-
mäßig entgegen zu arbeiten; so wie auch die Til-

 gungs-

IV. Auszüge aus den Akten des Churfürstl. Geheimen Finanz-Collegii zu Dresden über die Wirkung und Vertilgungsmittel der großen rauhen Kiefernraupe (Phalaena bombix Pini), sind theils aus Sächs., theils aus Brandenburg. Nachrichten gezogen; unter diesen ist der Nachtheil, den der Rauch der großen Kiehnraupe verursachen soll, so wenig als das Mittel, die kleinen Raupen, wenn sie aus dem Ey gekrochen, in großer Menge mit Reisig todt schlagen zu lassen, wohl noch nicht genugsam erprobt. Die Phalänen der grossen Kiehnraupe legen ihre Eyer nicht auf einmal ab. Rec. hat sie damit 3 Tage zubringen sehen; daher sterben sie nicht so geschwinde, wie der Verf. S. 124 glaubt. Die verschiedenen Nachrichten von Forstmännern und alten Jägern erfordern noch mehr Prüfung.

Zweytes Stück. I. Fortsetzung der Naturgeschichte der schädlichen Waldinsekten nebst Anweisung zu ihrer Vertilgung vom Herrn Doktor Fink. Es wird hier von folgenden Arten gehandelt. Ph. phalaen. pini, Ph. pytiocampa, Ph. monacha, und allen ihren Feinden, Käfer, Ichneumon, Sphex und Fliegenarten, wovon 20 Sorten genannt werden. Ferner die Naturgeschichte der Sphinx pinastri, Ph. Goemethra vernaria (auf dem Wachholder), Ph. Piniarea, P. G. Fasciaria, P. Guniperata, P. Piceona, P. Pinetella, P. Strobitella, P. Torionella, P. Dodecella, P. Cembrilla, P. Resinella, P. Taetella; ferner von den Blattwespen Tenthredo pini, T. Guniperi, T. Abietis, an Holzwespen Sierx Gigas, S. Spectrum, S. Inventus, S. Camelus. Die Natur der Raupen und Schmetterlinge sind gut und deutlich beschrieben. Unter den illuminirten Kupfern, welche diesem Stücke beygefügt sind, ist die Abbildung des Sphinx pinastri mittelmäßig, Ph. bombix pini untermittelmäßig, P. monacha gut, P. Pinipeda ziemlich gut gerathen.

Von dem Ichneumon Ocullorum saget der V., dieser lege sein Ey auf das Raupeney, und der daraus entstehende Wurm frisset sich sodann in das Ey der Raupen ein.

Von der großen Kiehnraupe (Bombix Pini) bemerkt der Verf. (S. 146.), daß die blauen Querstreifen bey den wenigsten zu finden sind. Rec. hat unzählige gesehen und viele in der Nähe betrachtet; aber keine ist ihm vorgekommen, welche nicht auf den zwey ersten Gliedern die beyden dunkelblauen

blauen Flecke gehabt haben sollte, daher man sie wohl als ein Unterscheidungszeichen dieser Raupenart annehmen kann.

Ueber die Meinung (S. 167.), daß die Larve der Monocha im August oder September dem Ey entschlüpft, und dieses nur Spätlinge sind, welche im Frühjahre auskommen, ist Herrn Zink schon mehrmal widersprochen. Aus der Analogie anderer Raupenarten, welche nach Beschaffenheit der Witterung zuweilen im Herbst, zuweilen im Frühjahre dem Ey entschlüpfen, kann man zwar der Meinung des Herrn Zink nicht ganz widersprechen; Recens. sind aber Gegenden bekannt, wo diese Raupe nicht im Herbste ausgekommen, ob sie gleich so häufig gewesen, daß sie in dieser Gegend viel Verwüstungen verursachet hat. Auch lebt diese Raupe, sowohl vom Nadel- als Laubholz, unter welchem sie die Eiche, Buche, Ulme, etc. vorzüglich liebet.

II. Bericht des Magistrats der Stadt Brandenburg an die königl. Preuß. Kriegs- und Domänen-Kammer zu Magdeburg, über die Anstalten, womit der Magistrat die Kämmereywaldungen vor den Raupen beschützt haben will.

Die Bemerkungen des Magistrats, daß die Ph. Bombyx nur auf die Zweige junger Bäume, nicht auf den Zweigen des hohen Holzes die Eyer ablegen soll, hat man wenigstens in andern königl. Preuß. Forsten nicht bemerkt, im Gegentheil unzählige Eyer an den alten Kiehnbäumen gefunden. Die Mittel, welche hier zur Verminderung der Kiehnraupe angewandt wurden, sind aus den königl. Preuß. dieserhalb ergangenen Publikandis und Cirkularien bekannt.

III. Eben dieses ist auch der Inhalt des Schreibens von gedachtem Magistrat an das herzogl. Sachsen-Weimarsche Forstdepartement auf verschiedene ihrer Anfragen wegen Tilgung der Raupen, welche auf das Lokale der Weimarschen Forsten Bezug haben.

IV. Königl. Preuß. Verordnungen, zur Verminderung Ph. Bombix pini vom 29. Jun. 1792 und 19. Novemb. desselben Jahres.

V. Gedanken über den vorgewesenen Raupenfraß, ob sich das beschädigte Holz wieder erholen werde, von dem Hrn. Forstkommissarius Bredow. Es ist nicht deutlich genug, was der Verf. mit 3 verschiedenen Bruten der Raupen sa-

gen will. Die Kiehnraupen, welche im Moos überwintern, begeben sich wenige Tage hintereinander auf die Kiehnbäume und fressen zugleich. In einer andern Stelle (S. 227.) sagt der Verf., daß die frühzeitigen Triebe schon bey Ankunft der Raupen zu zähe Nadeln hätten, dieses ist nicht wohl mit der Oekonomie der P. Bombix zu vergleichen. Die physikalischen Gründe, warum das Holz ausgeht, wenn die Nadeln abgefressen sind, sind ganz richtig auseinander gesetzt. Einem Forstmanne, der von seinem Reviere viele Landesbedürfnisse, und öfters mehr als die Forst ertragen kann, zu erfüllen hat, ist es wohl nicht zu verargen, wenn er die abgefressenen Stämme, welche noch Nadeln treiben, so lange als möglich auf dem Stamme überhält; es ist dieses sogar unter solchen Umständen als ein Grundsatz anzunehmen, obgleich das schleunige Herunterhauen der abgefressenen Stämme in andern Fällen nach der Meinung des Verfs. statt finden kann.

VI. Eine weitläuftige Recension von der Abhandlung über den Raupenfraß und Windbruch in den königl. Preuß. Forsten von dem geheimen Forstrath Hennert, macht den Schluß dieses Stücks.

Drittes Stück. I. Fortsetzung verschiedener Auszüge aus officiellen Berichten des churfürstlich Sächsischen Finanzkollegii über den Weißbirkenspinner (Ph. Geometra pasoria); ob 2 Generationen von dieser Art zum Vorschein kommen, ist noch nicht erwiesen. Die Birken pflegen sich gemeiniglich wieder zu erholen, wenn sie abgefressen sind. Ferner verschiedene Beschreibungen einer kleinen Fichtenraupe, welche für die Turionella gehalten wird. Es soll sich die Musca larvarum häufig in dem Districte, wo diese Raupe gewesen, haben sehen lassen. Da sie nicht länger als 4 Linien ist: so ist gewiß eine Puppe von dieser Fliege leicht hinlänglich eine Raupe zu zerstören. Ferner verschiedene Nachrichten aus dem Voigtlande von der Nonnenraupe, und einiger Vorkehrungen, welche man daselbst und im Sächsischen zur Verminderung dieser Raupe getroffen hat, welche mehrentheils schon bekannt sind; indessen könnte in gewissen Fällen das (S. 277.) auch für die Raupen der Bombix pini nützlich seyn, wenn sie aus ihren Winterlagern auf die Bäume sich begeben; denn wenn man um die Bäume einen Ring mit Theer streicht: so kann dadurch wenigstens, wenn es bey

Stäm-

Stämmen von besonderm Werthe geschieht, mancher erhalten werden; doch muß man alsdann einen solchen Stamm isoliren, sonst kriechen die Raupen von andern Bäumen über.

II. Nachrichten von der P. Monacha, von dem Oberförster Herrn Ludewig. So wenig der Schwefeldampf als der Rauch von den Meilern hat dieser Raupe geschadet.

Hier wird durch Erfahrung bewiesen, daß die Monacha im Herbste dem Ey entschlüpfe, und sich den Winter über als Raupe im Moose verbirgt. Der Hr. Herausgeber legt die Frage vor, ob die Ameisen nicht, so wie die Bienen, durch Ableger zu vermehren sind, weil dieses Insekt den Raupen nachtheilig ist. Rec. glaubt aber, daß dieser Fall nur bey einzeln stehenden Bäumen eintreffen könne; denn die Raupen haben den größten Widerstand von den Ameisen nur bey Durchkriechen über die Ameisenhaufen zu gewärtigen.

III. Bemerkung über den Schaden, welchen die Ph. Monacha im reichsgräflichen Schleuzerwalde verursacht hat.

IV. Verschiedene Rescripte und Anordnungen zu Tilgung der Raupen in den königl. Bayreuthschen Forsten. Der Aufruf der Forstdirection daselbst an die Dorfrichter und Dorfunterthanen, um sich zur gemeinschaftlichen Tilgung der Raupen aufzumuntern, ist so rühmlich als einsichtsvoll abgefaßt.

V. Circulare und Maaßregeln zu Tilgung der Waldraupen.

VI. Königl. Preuß. Kreisdirection zu Hof Erzählung praktischer Erfahrungen, die Ph. Monacha betreffend. Die Nachtfeuer haben zu Tilgung der Schmetterlinge von dieser Raupenart gute Dienste gethan.

VII. Beytrag zur Naturgeschichte der Nonnenraupe vom Herrn Geheimdenrath Hennert.

In Litthauen findet man nicht, daß die Raupen im Herbst aus den Eyern entschlüpfen, wozu das kalte Klima viel beytragen kann.

VIII. Bitte um Nachricht von der wahren Ursache der Baumtrockniß, nebst Antwort von dem fürstl. Reußischen Kammerrath Jahring.

IX. Beantwortung der im Reichsanzeiger im vorigen Jahre Nr. 23. S. 220. aufgeworfenen Fragen, die im Voigtlande wüthenden Waldraupen betreffend, vom Herrn Zink.

X. Etwas über die Fehlenraupe in einigen Gegenden des Voigtlandes, und über die Mittel zur Verminderung derselben, mit vielen Anmerkungen.

XI. Ueber den in den Jahren 1773, 89 und 92 von der Ph. Noctua piniperta, Fohrneule, Ph. Bombix pini, Fohrenspanner, in der Görlitzer Heide verursachten Schaden, von dem Herrn Kammerverwalter Räschke. Es ist bemerkenswerth, daß der Verf. mit den Raupen der Bombix pini Versuche gemacht, und sie ¼ auch eine ½ Stunde ins Wasser gelegt, worinn sie zwar zu Boden gefallen; wenn er sie aber herausgezogen: so haben sie sich wieder erholt, und sind lebendig geworden.

Viertes Stück. I. Geschichte eines merkwürdigen Raupenfraßes in den fürstl. Lobensteinschen Waldungen im Jahr 1796 und 97. Er ist durch die Bombix pini entstanden. Die Leuchtfeuer sollen auch mit Nutzen zu Tilgung der Schmetterlinge allhier angewandt worden seyn.

II. Gutachten der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, die Verwüstung der Bombix monacha betreffend. In einer Anmerkung wird angeführt, man solle dahin sehen, ob auch die Eyer der Raupen befruchtet sind, ehe man die Kosten zu Zerstörung derselben anwendet. In großen Revieren ist diese Untersuchung etwas zeit- und kostenspielig.

Ueber die Vorschläge der Societät, daß die Bäume im Walde beschnitten werden sollten, um sie besser von den Raupen reinigen zu können, wie auch um diesem Insekt das Futter zu benehmen, ist ein unpraktischer Vorschlag, der auch in der Anmerkung gerüget wird. Rec. wünscht auch nicht, daß man die jungen Hölzer auslichte, um besser zu den Raupen zu kommen!

Obgleich in der Anmerkung das Schweineeintreiben in

den

den Wäldern, wenn die Raupen in ihren Winterlagern liegen, nicht Beyfall findet und dafür gewarnt wird: so hat doch im Brandenburgischen die Erfahrung sowohl das Gegentheil bewiesen, als auch daß die Schweine keinen Schaden gelitten haben. Nur müssen sie dabey zu saufen bekommen; dieses ist aber auch der Fall bey andern Mastungen. Rec. hält das Verbot, die Einstellung des Vogelsanges, wie auch den Rauch und Dampf nicht für wirksame Tilgungsmittel gegen die Raupen.

III. Kriecht die Waldraupe Bombix Monacha im Herbst oder Frühjahr aus? — und was ist in Absicht ihrer Vertilgung von den Vögeln zu erwarten. Vom Herrn Doktor Zink.

Der Herr Verf. behauptet, daß die Monacha gewöhnlich im Herbste dem Ey entschlüpfe. Er vertheidigt diesen Satz gegen den Herrn Oberforstmeister v. Beulwitz, Herrn Hofrath Jordens und Herrn Verwalter Bretschneider, welche nicht gleicher Meinung mit ihm sind. Wenn Herr Zink keine stärkeren Gründe, als die Observationen, welche derselbe im Zimmer und in einem Zuckerglase mit dieser Raupenart angestellt hat anstellen könnte: so möchte er dadurch wohl nicht unbezweifelt seinen Satz beweisen, und nun mit Recht davon auf die Oekonomie mit dieser Raupe im Freyen schließen. Allein er hat sich auch in der Forst davon überzeugt, und mehr als 40 Raupen von dieser Art im Moos unten am Stamme im Monath Januar gefunden. Rec. glaubt aber, seine Gegner werden mit der Erklärung S. 449. hinlänglich zufrieden seyn, wo Herr Zink sagt: »ich gebe zu, daß im Frühjahr noch Eyer genug von der Nonnen-Phalaena zu finden sind; diese rühren aber von den Spätlingen oder spätfliegenden Schmetterlingen her,« warum sollt' es denn nach Beschaffenheit der Witterung, welche auf einer Strecke von wenig Meilen sich oft verändert; vielmehr aber noch in rauhern Climas nicht der größte Theil der Nonnen-Phalaenen gegen andere Gegenden Spätlinge werden, sodann werde der entgegengesetzte Fall eintreten, und nur der geringste Theil der Raupen noch im Herbst dem Ey entschlüpfen.

IV. Versuch über eine Kunst, die schädliche Vermehrung der Waldraupen durch die natürliche Vermehrung ihrer Feinde unter den Insecten abzuhalten. Diese Frage wird

allen Forstmännern, Naturforschern und Physikern zur Prüfung vorgelegt.

Man weiß, daß die Ichneumons, Schmeißfliegen und andere Insecten den Raupen nachtheilig sind; diese sollen in größerer Menge durch Gährung und Fäulniß befördernde Mittel, als Aas, Abgänge aus Gerbereyen, u. a. m. herbey gelockt werden. Um diese Feinde zu schonen, sollen Nachtigallen, Rothkehlchen und Finken geschossen werden; ferner soll man Ableger von Ameisenhaufen machen, und selbige zu vermehren suchen, weil dieses Insect ebenfalls ein Feind der Raupen ist; auch sollen Schmeißfliegen, in Töpfen verwahret, im Walde ausgesetzt werden. Rec. glaubt, daß die Ichneumons wohl nicht durch faulende Körper angezogen werden möchten; es würde aber dieses der Fall mit den Schmeißfliegen seyn können; darunter sind aber einige Arten, welche nur kurze Zeit zu ihrer Verwandlung nöthig haben: so daß zu zweifeln ist, ob sie in dieser Zeit die Raupen zerstöhren werden. An einigen Orten hat man angefangen, damit Proben zu machen; die Erfahrung wird lehren, ob der Erfolg der Erwartung entsprechen wird.

VI. Beschreibung und Wirkung der Ph. Geom. Piniaria, Fohrenspanner vom Herrn Cajus. Nichts neues.

VII. Zwey Schreiben an den Herrn Oberforstmeister v. Burgsdorf aus der Oberpfalz, die Ph. Geom. Piniaria betreffend.

In diesem Schreiben sind nicht übermäßig entomologische Kenntnisse anzutreffen. Herr von Burgsdorf berichtigt sie zum Theil in dem Auszuge aus seinem Antwortschreiben, welches diesen beyden Briefen beygefügt ist. Auf die Fragen, ob das Streurechen schädlicher als die Raupen ist, wird letzteres von dem Herrn von Burgsdorf bejahet. In wie ferne nun die brandenburgischen Forsten, wo kein Raupenfraß gewesen ist; aber worinn Streu gerechet wird, so viel Stämme verloren haben, als die von Raupen zerstörten von gleicher Größe, wird er am besten wissen können. In Thesi ist wohl die Sache richtig; aber für die Schlußberechnung mag sich Rec. nicht verbürgen.

VIII. Generale der fürstl. Hofkammer zu Bamberg, wegen Vertilgung der Waldraupen, mit Anmerkungen

vom

vom Hr. D. Zink. Entomologische Berichtigungen hatte dieses Generale wohl nöthig. Herr Zink verbessert und rüget den Mangel in den Anmerkungen.

Das illuminirte Kupfer zu diesem Stücke stellet einen männlichen und weiblichen Schmetterling, die Larve und Puppe der Ph. Geom. Piniaria vor. Die Abbildung ist ganz gut gerathen.

Man wird aus dem hier Angeführten hinlänglich abnehmen können, daß es dieser Zeitschrift gewiß nicht an guten Beyträgen zur Kenntniß und Verminderung der schädlichen Waldinsekten fehlet; daher jedem, der nur die Wichtigkeit ihres Gegenstandes ermessen will, die ununterbrochene Fortsetzung derselben wünschenswerth seyn wird. Die Naturgeschichte bietet zur Kenntniß dieser Insekten noch ein weites ergiebiges Feld dar. Die Mittel zur Vertilgung dieser Insekten aber stehen nicht so ganz in menschlicher Gewalt, daher sind neue Entdeckungen hierin freylich seltner, aber auch um desto wichtiger.

Esw.

Versuch über die Rettungsmittel des in den Voigtländischen Waldungen durch den Raupenfraß betroffenen Holzes, von Friedrich Christian Franz, der Churmainzischen, Jenaischen, Halleschen, Görlitzer und Leipziger gelehrten und gemeinnützigen Societäten ordentlichem und correspondirendem Mitgliede. Leipzig, bey Supprian. 1798. 80 Seiten in 8. 5 gr.

Wenige Bogen; welche aber viel Gründliches und Lesenswerthes enthalten, besonders was die Verwendung des durch die Raupen zerstörten Holzes und den Wiederanbau der von den Raupen zerstörten Oerter betrifft. Verminderungsmittel der Raupen hält der Verf. bloß für Palliative, die das Uebel nicht heben. Dieses wird sich auch wohl kein Sterblicher beykommen lassen; aber es ist doch eben so gewiß, daß wenn einige Millionen Raupen getödtet werden, ihre Anzahl, also auch ihr Fraß, vermindert werden muß; und das beweisen

vielfältige Erfahrungen, daß durch zweckmäßige, auf die Oekonomie der Raupe sich gründende Vorkehrungsmittel beträchtliche Distrikte sind gerettet worden.

Unter die Feinde der Kiehnraupen rechnet der Verf. auch die Wanzen (Cimex), Spinnen (Aranea Sexpunctata), auch glaubt er dieses von den Heuschrecken (Locusta Lin.).

Die Kennzeichen des in die Faulung übergehenden, abgefressenen Holzes, S. 26, beziehen sich wohl auf die Rothtannen und Fichten; bey den Kiehnen hat sie Rec. nicht bemerket. Wie denn auch der Verf. der Meinung ist, daß die Raupen hauptsächlich trockene gebirgigte Waldungen, welche nicht geschlossen stehen, befallen. Auch glaubt er, daß, da die Raupen in den Thälern nicht so viel Schaden als auf Anhöhen gethan haben, daß die in den Thälern aufsteigende Nebel den Raupen zuwider seyn könnten (S. 31).

In der ersten Abtheilung, wo der Verf. vorzüglich von der Verwendung des befressenen Holzes handelt, glaubt er, daß das Holz, wenn es auch mit der Rinde gefället wird, sich 2 bis 3 Jahre im Freyen erhalten könnte. Das würde doch viel gewagt seyn. Das von den Raupen zerstörte Holz, welches in den Preußischen Forsten im Freyen conservirt wurde, wurde sofort geschälet, und auf hohe Unterlagen gebracht, wo es sich 4 bis 5 Jahre gut conserviret hat.

Die Vorschläge zu Anlegung der Holzmagazine verursachen bey großen Quantitäten viel Schwierigkeiten und Kosten, ob sie gleich bey einer mäßigen Quantität wohl von Nutzen seyn können.

Was der Verf. über den Mangel der Holzschläger (S. 39) saget, ist sehr richtig und wahr, und ein allgemeiner Ausruf der Holzschläger in so dringenden Fällen ist der Sache sehr angemessen.

Obgleich die Vorschläge zu schleuniger Verwendung des zerstörten Holzes mit unter local sind: so sind doch einige allgemein anwendbar. Das Verkohlen des Holzes und das Aufheben der Kohlen ist der Sache sehr angemessen. In Provinzen aber, wo nicht Hütten-Werke zu versorgen sind, bleibt es doch das letzte Mittel, wozu man aus Mangel des Absatzes seine Zuflucht nehmen muß.

Das

Das Verabreichen des Deputat-Holzes auf mehrere Jahre von dem Raupenfraß ist sehr zweckmäßig und gut (S. 47); andere Vorschläge aber sind nur local. Daß die Hütung sehr dem Holzanbau entgegen stehet, ist sehr richtig. Aeußerst lästig ist es aber, das junge Holz durch Stangenzäune einzuzäunen; was der Verf. S. 65 von dem geringen Vortheile, ja wohl gar von dem Schaden saget, den die Holzfuhren nach den Städten, und der Holzhandel dem Landmann verursachen, ist so richtig und wahr, daß sich die übeln Folgen davon durch eine Menge Beyspiele auch außer den Voigtländischen Gränzen unbezweifelt erweislich machen lassen.

Die Vorschläge zum Holzanbau selbst sind größtentheils bekannt; und Rec. hat sich in diesem Abschnitte noch mehrere Vorschläge vermuthet; denn der Entwurf zum zweckmäßigen Anbau dergleichen zerstörten Oerter ist in den Zeiten, worinn wir leben, sehr interessant.

Qr.

Ueber den Raupenfraß und Windbruch in den Königl. Preuß. Forsten von dem Jahre 1791 bis 1794. Von C. W. Hennert, Königl. Preuß. geheimen Forstrath. Zweyte vermehrte Auflage. Mit 8 Kupfertafeln. Leipzig, bey Rein. 1798. 197 Seiten und 24 Seiten Nachtrag in 4. 5 Rk.

Der schnelle Abgang dieser Schrift, welcher in einem Zeitraume von einem Jahre eine zweyte Auflage nöthig machte, ist ein sicheres Zeichen, daß man ihren Werth erkannt habe; und läßt vermuthen, daß sie sich bereits in den Händen sehr vieler Forstmänner befinde. Eine weitläuftige Anzeige derselben würde also überflüßig seyn. Nur zum Besten derjenigen, die etwa mit ihr noch nicht bekannt seyn möchten, müssen wir hier anführen, daß sie in derselben alles finden werden, was sie in den Stand setzen kann, sich mit der Natur, Art und Oekonomie derjenigen Insekten bekannt zu machen, die ein Forstwirth kennen muß, wenn er fähig seyn soll, über den leidigen Raupenfraß ein gesundes Urtheil zu fällen, und demselben zweckmäßig entgegen zu arbeiten; so wie auch die Til-

gungsmittel, in so fern sie Anwendung gefunden haben, und von Wirkung gewesen sind — alles aus aktenmäßigen Datis deutlich und belehrend dargestellt. — Diese zweyte Auflage ist mit einigen Nachträgen vermehrt, welche neuerlich gemachte Erfahrungen und verschiedene Verbesserungen enthalten.

Auf den beygefügten Kupfertafeln sind diejenigen Insekten, welche der Verf. beschrieben hat, sehr sauber und so natürlich abgebildet, daß jeder Forstwirth gewiß dadurch in den Stand gesetzt wird, sich eine anschauende Kenntniß derselben zu erwerben, und sie in der Natur selbst aufzufinden. Eine solche gemeinnützige und, ihrem ganzen Inhalte nach, wichtige und belehrende Schrift anzuzeigen, ist für einen Recensenten, der einmal dazu verurtheilt ist, so manches elende und erbärmliches Machwerk, womit man uns auch in den Sachen der Forstwissenschaft von Messe zu Messe heimsucht, zu durchlesen, eine wahre Erholung.

Cb.

Geschichte.

Julius Cäsar, oder der Sturz der römischen Republik. Ein Pendant zum Fall der französischen Monarchie. Erster Theil. Magdeburg, bey Keil. 1797. gr. 8. 200 Seiten Text u. XXXVIII Seiten Titel, Vorrede u. Inhaltsanzeige. 1 Rg. 8 gr.

Es giebt bekanntlich mehrere Arten der Erzählung und Behandlung der alten Geschichte, deren jede ihre eigene Bestimmung und gleichsam ihr eigenes Terrain hat. Man kann entweder die Begebenheiten nach dem Vorgang der glaubwürdigsten alten Schriftsteller, und beynahe mit ihren eigenen Worten, in einem einfachen schmucklosen Style erzählen, und das raisonnirende Urtheil dem Zuhörer oder Leser überlassen; — oder man kann die Geschichtserzählung mit Forschungen der historischen Kritik begleiten; so daß jedoch die Zuhörer oder Leser die Erzählung der Alten von den aus der Kritik der Fakta resultirenden Auflösungen oder Meinungen und Hypothesen über anscheinende oder wirkliche Widersprüche, Zweifel und

und Schwierigkeiten wohl unterscheiden; — oder man kann eignes Räsonnement in die Geschichte verweben, und ein schönes Kunstwerk des mit den Künsten der Darstellung verschönerten historischen Styls liefern; und dieß in höherem oder minderem Grade. Die erste Manier ist unstreitig die einzig richtige für die Schuljugend; die zweyte für die akademische Jugend und den gelehrten Stand überhaupt; die letztere für die gesammte Liebhaber- und Lesewelt, welche ihren Verstand auf eine angenehme Weise unterrichten und belehren will. Zu der letzteren Klasse von historischen Schriften rechnen wir auch gegenwärtigen Julius Cäsar, welcher einen gebildeten und denkenden sächsischen Officier zum Verfasser hat. Zwar darf man ihn in Absicht auf Richtigkeit und Schönheit der Darstellung, einem Spittler, Sprengel und Schiller nicht parallel stellen; dennoch aber besitzt sein Werk immer noch so viel Vorzüge, daß man es besonders den Cirkeln der deutschen Lesewelt mit mehrerem Rechte empfehlen kann, als die sogenannten historischen Romane, deren Verbreitung man sich, wegen des großen Schadens, welchen sie für Geschichtskunde stiften, mögen sie auch die berühmtesten Namen an der Stirne tragen, aus allen Kräften widersetzen sollte. Der Verf. hat theils aus Catrou's und Rouille's römischer Geschichte, theils auch aus den Quellen geschöpft. Es wäre freylich zu wünschen, daß er letzteres noch öfterer, ja ausschließend gethan hätte; sollte er auch nur gute deutsche Uebersetzungen des Plutarchs und anderer alten Schriftsteller zu Rathe gezogen haben. Dann würden hin und wieder einzelne Begebenheiten und Gemälde von dem Zustande des Staats und der Sitten der Römer mit noch strengerer Wahrheit dargestellt worden seyn. Zu loben ist an dem Verfasser das, worüber er gerade den Tadel, der einen oder der andern Parthey in unsern Tagen befürchtet: nämlich er macht weder den demokratischen Sanscülotten, noch den kriechenden Fürstenschmeichler, indem er so wohl die Schwierigkeiten und Fehler der Volksregierung, als die zahllosen Bedrückungen, welche sich die höheren Stände gegen die niedre Volksklasse fast immer erlauben, nebst den unbilligen Vorrechten, welche sie sich zueignen, bemerkbar macht; z. B. S. 10 f. 126 f. Der Styl ist im Ganzen rein, simpel und geschmackvoll. Durch Anführung einzelner kleiner Flecken desselben wollen wir das Werk derjenigen Klasse von Lesern nicht verdächtig machen, für welche es bestimmt ist, und für welche es auch eine angenehme

Unter-

Unterhaltung und Belehrung abgeben kann. Sind hin und wieder auch einige Bemerkungen nicht tief geschöpft — in welchem der sehr bewunderten Schriftsteller des Alterthums finden sich dergleichen nicht auch? Man lese nur den einzigen Polybius — so stößt man doch auch auf andere, welche den denkenden und erfahrnen Mann verrathen. Besonders gewinnt diese Lebensgeschichte Cäsars durch die Anwendung auf unsere gegenwärtigen, von großen politischen Ereignissen fruchtbaren Zeiten ein eignes Interesse, welches dadurch erhöht wird, daß Cäsar den größten Theil seiner Feldzüge in Gallien, an den Ufern des Rheins, der Mosel, der Sambre, in den Niederlanden und in Holland hat führen müssen; Länder, die auch in unsern Tagen der Schauplatz des Krieges waren. Wir empfehlen daher, besonders auch jungen Officieren, dieß Werk eines ihrer Commilitonen als eine unterhaltende und lehrreiche Lectüre.

Bz.

M. Stuarts Römische Geschichte. Zweyter Theil. Geschichte der Republick, von ihrer Gründung bis auf den Untergang der Fabier. Aus dem Holländischen von F. Holl. Düsseldorf, in der Dänzerschen Buchhandlung. 1797. 1 Alph. in gr. 8. 1 Rg.

Von dem Charakter dieser neuen römischen Geschichte glauben wir bey Ankündigung des ersten Theils etwas gesagt zu haben. Wie weit sie in diesem zweyten Theile fortgerückt sey, sagt der Titel. Dieser Zeitraum begreift nicht mehr als 34 Jahre, und ist in vier Abtheilungen oder Hauptstücke vertheilt: 1) Von der Verbannung des Tarquinius bis auf dessen völlige Niederlage und Tod, vom Jahr d. E. Roms 244 bis 258. 2) Vom Tode des Tarquinius bis zur Anstellung der Volkstribunen, oder zum Jahr Roms 261. 3) Von Anstellung der Volkstribunen bis auf den ersten Antrag zu einer Vertheilung der Ländereyen im Jahr 268. 4) Von dem ersten Antrag einer Vertheilung der Ländereyen bis auf den Untergang der Fabrier im Jahr R. 278. Valerius Publicola, Brutus, Richter seiner Söhne, Mucius Scävola,

vola, Horatius Cocles, Coriolan, Menenius Agrippa, u. a. sind die Männer, die in diesem Theile der römischen Geschichte auftreten. Was wir bey dem ersten Theil bemerkten, daß der V. mehr nach dem Dionys von Halikarnaß als nach Livius erzählt, findet man auch hier. Auch wer die römische Geschichte schon inne hat, wird die gegenwärtige neue Bearbeitung derselben mit Vergnügen lesen. Auch manche gelehrte Anmerkungen des V., wie z. B. S. 308 ff. über das ius latii, verdienen besonders erwähnt zu werden.

Erste Grundlinien einer Welt- und Staatenkunde, wie etwan dieselben als Leitfaden zum Unterrichte für Landschullehrer brauchbar seyn möchten, von Franz Adolph Schrödter, drittem Prediger der Stadt Oldenburg in Holstein. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1798. 9 Bogen in 8.

Ueber den methodischen Unterricht in der Geschichte auf Schulen. Von J. T. L. Danz. Leipzig, bey Crusius. 1798. 8 Bogen in 8. 8 gr.

In der Vorrede versichert Hr. Schrödter, daß er eben im Begriff gestanden habe, sein Manuscript abzusenden, als ihm Hrn. M. Dolzens Schrift zu Gesichte gekommen sey, der zuerst mit ihm auf gleichem Wege die Weltgeschichte bearbeitet habe, und daß er deßwegen wirklich Anfangs Bedenken getragen habe, seine Schrift erscheinen zu lassen; daß er aber doch zuletzt geglaubt habe, daß sein Grundriß neben dem Dolzischen, so gut als zwey Katechismen neben einander, bestehen und gebraucht werden können, und daß er nur wünsche, daß seine Schrift der Dolzischen nicht allzusehr nachstehen möge, und verspricht endlich eine ausführlichere Schrift, als einen Commentar, worin er dasjenige nachholen werde, was Dolz vor ihm voraus habe. Den Anfang macht eine, für die geringe Bogenzahl des Ganzen, fast zu weitläuftige Einleitung bis S. 46, worin etwas zu umständlich von dem Nutzen der Geschichte gehandelt wird. Auch über die Methode, Kindern die Weltgeschichte vorzutragen, wird etwas

gesagt — man soll den Gegenstand, so viel möglich, angenehm und unterhaltend machen — durch Abwechselung, Wiederholung, Aushebung dessen, was sie am liebsten hören, (das ist aber nicht immer thunlich) man soll sie auf den Zusammenhang der Begebenheiten, ihre Quellen und Folgen aufmerksam machen — nichts vortragen, was nicht wirklich nützlich ist — welches aber oft schwer in der Anwendung ist — man unterbreche die trockene Erzählung durch lehrreiche Bemerkungen — verwende nicht zu viele und zu lange Zeit auf die Weltgeschichte, weil Kinder mehr zu lernen haben — treffe eine gute Wahl im Vortrage — befleißige sich der Deutlichkeit derselben — spiele aus dem Erfahrungskreis der Kinder — vermeide alles, was die Erlernung der Geschichte erschwert, als das ängstliche Behalten der Namen und Jahrzahlen (ohne die aber gar keine Geschichte getrieben werden kann und darf). Die zum Nachlesen endlich empfohlene Bücher scheinen nicht durchgehends aufs beste gewählt zu seyn. Auf diese allgemeine Einleitung folgt dann der zweyte Hauptabschnitt, oder die kurzgefaßten Grundzüge der allgemeinen Weltgeschichte. Er theilt sie in 6 Zeiträume: 1) Der Urwelt, von Adam bis Noah 1656 Jahr. 2) Der dunkeln Welt, von Noah bis Mose, Jahr d. W. 2513. 3) Der hellern Welt, von Mose bis auf Cyrus, bis zum J. d. W. 3470. 4) Der alten Welt, von Cyrus bis Romulus Augustulus, bis nach Chr. G. 476. 5) Der mittlern Welt, von Untergang des römischen Kaiserthums bis zur Entdeckung Amerika's 1493. 6) Der neuesten Welt, oder bis auf gegenwärtige Zeit 1791, welche beyden letzten Zeiträume die europäische Staatengeschichte umfassen. Im dritten Zeitraume wird die Geschichte der Aegypter, der Assyrier, Phönizier und Karthager und Ebräer; und im vierten die Geschichte der Perser, Griechen und Römer mitgenommen, man kann freylich leicht denken, wie kurz. In dem 5. und 6. Zeitraum endlich ist die Geschichte von Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden, Dänemark, Schweden, England, Portugall, Spanien, Frankreich, Preußen, dem Nordamerikanischen Freystaat, Rußland und der Italiäner — unter welcher allgemeinen Benennung so viel als nichts gesagt ist. Bey jedem Volke nimmt der Verf. so kurz, als möglich, das Merkwürdigste aus der Kunst- und Gelehrtengeschichte mit. So wird z. B. bey Deutschland in der Beredtsamkeit Mosheim, Cramer und Zollikofer; in der Mathematik Wolf; in der

der Geographie Hübner und Büsching; in der Geschichte bloß Schröckh ausgehoben.

Hr. Danz rühmt in einem ziemlich deklamatorischen, und eben nicht angenehmen, Style die Fortschritte, die die historische Kunst in unsern Tagen durch das Verdienst der Deutschen gemacht habe; rügt sodann einige Gebrechen in Ansehung des historischen Unterrichts, wovon wenigstens das eine, daß man für verschiedene Klassen nicht auch verschiedene Lehrbücher der Geschichte habe, sehr eingebildet ist; und meint, daß man ausser den Gebrechen, die ihren Sitz in der fehlerhaften Einrichtung der Schulen hätten, sich noch auf zweyerley Art an der Geschichte versündige, durch Fehler der Auswahl und Fehler des Vortrags. Für beydes giebt nun der Verf. Vorschriften. In Ansehung der Auswahl: 1) man hebe nur dasjenige aus, was groß und wichtig und von großem Umfang auf das Ganze der Menschheit ist; 2) was interessant ist, oder Erstaunen, Theilnahme und Nachdenken zu erwecken im Stande ist; 3) was verständlich ist, und beseitige alles das, was den Kopf ohne Beschäfftigung und das Herz kalt läßt, (welches mit andern Worten das nämliche ist, was er schon Nr. 2. angegeben hatte). Der Vortrag aber soll seyn: 1) charakteristisch, oder dem angemessen, was man vorträgt; 2) genau und bestimmt; 3) vollständig — kein Moment des Geschehenen übergehen; 4) wohlgeordnet in seinen einzelnen Theilen. Dabey muß sich der Lehrer in seinem Vortrage nach der Bestimmung seiner Zöglinge richten (welche Regel aber eigentlich die Auswahl, nicht den Vortrag betrifft) u. s. w.; darauf nimmt er, mit Gaspari, im geographischen, so auch im historischen Unterricht drey Klassen von Schülern, den künftigen Gelehrten; den nichtstudirenden Mann von Literatur, Geschmack und Stand, und den gebildeten Bürger, und dem zufolge, und zwar in umgekehrter Ordnung, einen dreyfachen Cursus in der Geschichte, an. Er bestimmt für jede Klasse ein eignes Alter, welches anzuwenden, nun sicher nicht allemal in des Lehrers Gewalt steht. Auch über die Gegenstände und Auswahl, mit der er die Geschichte mit jeder Klasse getrieben haben will, können wir nicht ganz seiner Meinung seyn; da er, wenn wir ihn anders recht verstehen, für die mittlere Klasse hauptsächlich alte, und besonders griechische und römische Geschichte, in der gelehrten Klasse aber neuere, oder europäische Staatengeschichte zu treiben vorschlägt. Ueber

der Fehler und Zweckmäßigkeit des historischen Vortrags wiederholt er manches, was er schon vorher gesagt hatte. Manches, was er rügt, ist sehr gegründet, z. B. wenn Lehrer ihre historische Stunde bloß mit Dictiren, Vorlesen, oder, wenn sie nicht genug vorbereitet sind, mit Ausschweifungen, Moralisiren, oder mit Lieblingsmaterien, die ihnen am geläufigsten sind, ausfüllen. Wenn er bey jeder Klasse Vorkenntnisse voraussetzt, und für diese eigne Lehrstunden bestimmt, die in öffentlichen Schulen nicht immer möglich sind: so vergißt er, daß ein geschickter Lehrer das Nöthige von erläuternden Nöthigen und Vorkenntnissen seinem historischen Vortrag einweben kann, ohne die kostbare Zeit des jugendlichen Unterrichts in so viel einzelne Zweige zu zertheilen, als der Methodist, Arten der Vorkenntnisse anzugeben nöthig findet. Auch findet er für den Schulunterricht in der Geschichte verschiedene Karten, sowohl geographische als historische Karte, z. B. eine Entdeckungskarte, und eine zur Erläuterung der großen Völkerwanderung, auch Kupfer nöthig, so daß wir daraus befürchteten, seine Schrift werde sich, wie ehemals die Gasparische, mit einer Ankündigung einer mit Karten und Kupfern versehenen Folge historischer Lehrbücher endigen; welches aber zum Glück nicht geschehen ist.

Bg.

Neue nordische Miscellaneen von August Wilhelm Hupel. Achtzehntes und letztes Stück. Leipzig, bey Hartknoch. 1798. 303 Seiten in 8. 20 gr.

Dieses letzte Stück enthält: 1) Heinrich's von Tiesenhausen, des Aeltern, Nachrichten von seiner Familie, nebst verschiedenen dazu gehörenden, auch die liefländische Ordensgeschichte betreffenden, Urkunden und Anmerkungen, sämmtlich aus dessen 1575 aufgesetzten und handschriftlich hinterlassenen Geschlechtsdeduktion auszugsweise zusammengetragen. In verschiedenen Stücken dieser Miscellaneen sind aus dieser Geschlechtsdeduktion schon Urkunden geliefert worden; jetzt werden die übrigen bekannt gemacht, welche auf die liefländische Ordensgeschichte, die damalige Rechtspflege und Rechtsgelehrsamkeit, so wie auch auf die Topo-

Topographie einiger Gegenden wichtigen Bezug haben. Auch sind einige Stammtafeln von diesem Geschlechte beygefügt. 2) Ein merkwürdiger Kriminalfall, welcher bey den rügischen Gerichtsbehörden 1791 untersucht und entschieden wurde, aus den darüber geführten Akten herausgehoben, von dem Landrathe und liefländischen Oberkonsistorialrath, Grafen von Mellin. Ein Mensch, welcher einer Mordthat wegen verdächtig war, konnte zwar durch die stärksten Beweise überführt; aber nicht zum Geständniß gebracht werden, und nahm, da er im Gefängnisse starb, das Geheimniß mit sich ins Grab. Die ihm zuerkannte Strafe: daß er mit 30 Paar Ruthen am Pranger öffentlich gestäubt, hernach demselben die Nasenlöcher aufgeschnitten, er an der Stirne und den Backen mit den Buchstaben W. O. R. (Wor heißt im Russischen ein Schelm, Spitzbube oder Dieb) gebrandmarkt, und endlich in ein ewiges Exil geschickt werden sollte — konnte nicht an ihm vollzogen werden. 3) Abermaliger Beytrag zu der von F. C. Gadebüsch herausgegebenen liefländischen Bibliothek. Von den kleinen Aufsätzen zeichne ich nur aus: 1. eine liefländische Anekdote, daß 2 Frauenspersonen einander heiratheten — sie ist aus den Akten gezogen, und also aus einer zuverlässigen Quelle genommen — und 2. einige in Liefland über die blaue und weiße Blatter neuerlichst gesammlete Beobachtungen. Die blaue ist häufiger und rafft oft noch viele Menschen weg, die weiße ist zwar selten, aber weit gefährlicher.

Die Vorzeit Lieflands. Ein Denkmal des Pfaffen- und Rittergeistes von G. Merkel. Erster Band. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1798. 1 Alph. 5½ B. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verf. ist durch sein Buch: die Letten, schon rühmlichst bekannt. So wie er dort mit dem lebhaftesten Gefühle des Unwillens die Bedrückungen der Letten darstellt: so zeigt er sich auch hier als einen erbitterten Feind aller Ungerechtigkeit und Härte. Nur treibt ihn sein Unwille bisweilen über die Gränze des Anstandes; seine zu häufigen bittern Ausfälle erwecken den Verdacht einer kleinen Rachsucht. Zu allgemein schreibt er das der Bosheit und Tücke zu, was oft

der Fehler und Zweckmäßigkeit des historischen Vortrags wiederholt er manches, was er schon vorher gesagt hatte. Manches, was er rügt, ist sehr gegründet, z. B. wenn Lehrer ihre historische Stunde bloß mit Dictiren, Vorlesen, oder, wenn sie nicht genug vorbereitet sind, mit Ausschweifungen, Moralisiren, oder mit Lieblingsmaterien, die ihnen am geläufigsten sind, ausfüllen. Wenn er bey jeder Klasse Vorkenntnisse voraussetzt, und für diese eigne Lehrstunden bestimmt, die in öffentlichen Schulen nicht immer möglich sind: so vergißt er, daß ein geschickter Lehrer das Nöthige von erläuternden Nöthigen und Vorkenntnissen seinem historischen Vortrag einweben kann, ohne die kostbare Zeit des jugendlichen Unterrichts in so viel einzelne Zweige zu zertheilen, als der Methodist, Arten der Vorkenntnisse anzugeben nöthig findet. Auch findet er für den Schulunterricht in der Geschichte verschiedene Karten, sowohl geographische als historische Karte, z. B. eine Entdeckungskarte, und eine zur Erläuterung der großen Völkerwanderung, auch Kupfer nöthig, so daß wir daraus befürchteten, seine Schrift werde sich, wie ehemals die Gasparische, mit einer Ankündigung einer mit Karten und Kupfern versehenen Folge historischer Lehrbücher endigen; welches aber zum Glück nicht geschehen ist.

Bg.

Neue nordische Miscellaneen von August Wilhelm Hupel. Achtzehntes und letztes Stück. Leipzig, bey Hartknoch. 1798. 303 Seiten in 8. 20 gr.

Dieses letzte Stück enthält: 1) Heinrich's von Tiesenhausen, des Aeltern, Nachrichten von seiner Familie, nebst verschiedenen dazu gehörenden, auch die liefländische Ordensgeschichte betreffenden, Urkunden und Anmerkungen, sämmtlich aus dessen 1575 aufgesetzten und handschriftlich hinterlassenen Geschlechtsdeduktion auszugsweise zusammengetragen. In verschiedenen Stücken dieser Miscellaneen sind aus dieser Geschlechtsdeduktion schon Urkunden geliefert worden; jetzt werden die übrigen bekannt gemacht, welche auf die liefländische Ordensgeschichte, die damalige Rechtspflege und Rechtsgelehrsamkeit, so wie auch auf die

Topo-

Topographie einiger Gegenden wichtigen Bezug haben. Auch sind einige Stammtafeln von diesem Geschlechte beygefügt. 2) Ein merkwürdiger Kriminalfall, welcher bey den rügischen Gerichtsbehörden 1791 untersucht und entschieden wurde, aus den darüber geführten Akten herausgehoben, von dem Landrathe und liefländischen Oberkonsistorialrath, Grafen von Mellin. Ein Mensch, welcher einer Mordthat wegen verdächtig war, konnte zwar durch die stärksten Beweise überführt; aber nicht zum Geständniß gebracht werden, und nahm, da er im Gefängnisse starb, das Geheimniß mit sich ins Grab. Die ihm zuerkannte Strafe: daß er mit 30 Paar Ruthen am Pranger öffentlich gestäubt, hernach demselben die Nasenlöcher aufgeschnitten, er an der Stirne und den Backen mit den Buchstaben W. O. R. (Wor heißt im Russischen ein Schelm, Spitzbube oder Dieb) gebrandmarkt, und endlich in ein ewiges Exil geschickt werden sollte — konnte nicht an ihm vollzogen werden. 3) Abermaliger Beytrag zu der von F. C. Gadebusch herausgegebenen liefländischen Bibliothek. Von den kleinen Aufsätzen zeichne ich nur aus: 1. eine liefländische Anekdote, daß 2 Frauenspersonen einander heiratheten — sie ist aus den Akten gezogen, und also aus einer zuverlässigen Quelle genommen — und 2. einige in Liefland über die blaue und weiße Blatter neuerlichst gesammlete Beobachtungen. Die blaue ist häufiger und rafft oft noch viele Menschen weg, die weiße ist zwar selten, aber weit gefährlicher.

Die Vorzeit Lieflands. Ein Denkmal des Pfaffen- und Rittergeistes von G. Merkel. Erster Band. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1798. 1 Alph. 5½ B. 8. 1 Rg. 12 gr.

Der Verf. ist durch sein Buch: die Letten, schon rühmlichst bekannt. So wie er dort mit dem lebhaftesten Gefühle des Unwillens die Bedrückungen der Letten darstellt: so zeigt er sich auch hier als einen erbitterten Feind aller Ungerechtigkeit und Härte. Nur treibt ihn sein Unwille bisweilen über die Gränze des Anstandes; seine zu häufigen bittern Ausfälle erwecken den Verdacht einer kleinen Rachsucht. Zu allgemein schreibt er das der Bosheit und Tücke zu, was oft nur

nur Folge der religiösen Schwärmerey und des Wahns war, einen höhern Grad der Seligkeit zu erreichen, je mehr Heiden man in den Schooß des Christenthums geführt hat. Auch mißfällt bisweilen der zu derbe Ton, und eine gewisse Redseligkeit ist auch nicht zu verkennen. Sonst zeigt hier der Verf. kritischen Scharfsinn; bringt in die Nacht der dunkeln ältern Geschichte bisweilen Licht, und versteht, das Ungewisse durch geschickte Zusammenstellung der Gründe zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit zu erheben.

Dieser Band enthält 3 Bücher; in der ersten Abtheilung des ersten Buches zeigt er den **Ursprung der Letten**. **Preußen** hält er für den Geburtsort dieser Nation, und **Widewut**, einen alanischen Greisen, für den Schöpfer derselben. Die wilden Söhne der Wüste, Alanen und Aesthier, **Slaven** und **Finnen**, bewegte dieser, bleibende Wohnungen zu beziehen und das Feld zu bauen, und gab ihnen Gesetze und eine Religion. Von **Preußen** aus breiteten sich die **Letten** nach allen Seiten, nach **Litthauen**, dem Innern von **Cur**- und **Liefland** — die nomadischen Slaven und **Finnen** wichen vor ihnen zurück, überall radeten diese Kolonisten die Wälder aus, und baueten den Acker. Friedfertig war anfangs diese Nation; aber ihr Charakter veränderte sich mit ihren Verhältnissen. Die zweyte Abtheilung schildert die **Letten** im zwölften Jahrhunderte nach ihrer körperlichen Gestalt, Charakter, Sitten und Gebräuchen, ihre politische Verfassung und häusliche Verhältnisse. Die dritte Abtheilung handelt von ihrer Religion. Das zweyte Buch ist der Vorzeit der **Esthen** und **Liven** gewidmet; die Bestimmung der Wohnsitze und die allgemeine Geschichte der Stammväter dieser Nationen — der **Finnen** und eine nähere Schilderung der finnischen Völker geht voran, die Beschreibung ihrer Sitten und Religion folgt, dann kommt er zu den alten **Esthen**, und vergleicht den Zustand der jetzigen **Esthen**; von den **Kuren** und **Liven** weiß er nichts zu sagen; vielleicht aber werden durch die **Hellevonen** des **Plinius** und **Levonen** des **Ptolemäus** die **Liven** bezeichnet, und so wäre ihr damaliger Wohnsitz derselbe, in welchem die Deutschen sie fanden. Im dritten Buche redet endlich der Verf. von der **Entdeckung und Unterjochung Lieflands**; die Geschichte geht bis zum Tode des Bischofs Albert 1229.

Gsg.

Anekdoten aus der Vorzeit. Ein Beytrag zur Geschichte der Sitten, Meinungen und Gebräuche der Vorzeit. Zweyte Sammlung. Leipzig, bey Fleischer. 1798. 181 S. 8.

Wir haben schon die erste Sammlung in dieser Bibl. mit Beyfall angezeigt.

Me.

Erdbeschreibung.

Kurzer Entwurf der alten Geographie von Paul Fr. Achat Nitsch. Aufs neue verbessert herausgegeben von Conr. Mannert, Professor in Altdorf. Dritte Auflage. Leipzig, bey Heinsius. 1798. 324 S. ohne das Register. 8. 20 gr.

Das Verdienst, unsere Schulen mit einem guten, zweckmäßigen und methodischen Handbuche über die alte Geographie versehen zu haben, das sich durch Richtigkeit, Auswahl und Anordnung empfiehlt, bleibt immer dem sel. Nitsch. In unserer Bibliothek ist ihm darüber, gleich bey der Anzeige der ersten Ausgabe, Gerechtigkeit wiederfahren (B. XXI. S. 234 f. Vergl. mit B. XXII. S. 232 ff.). Aber durch Mannert, dessen Ansehen und Zutrauen in der alten Geographie, durch das bewiesene Quellen-Studium und durch das große kritische Werk über die alte Geographie begründet worden, erhält es jetzt in der dritten Auflage diejenige Zuverlässigkeit, oder vielmehr dasjenige kanonische Ansehen, welches ihm Nitsch's Namen nicht verschaffen konnte. Daran hinderten diesen mehrere Umstände in seiner äußeren Lage; Mangel an einer erforderlichen Bibliothek und Bedürfnisse des Lebens, die ihn antrieben, viel zu schreiben und zu eilen, woraus natürlich einzelne Uebereilungen und in einigen seiner vielen Schulbücher Unvollständigkeiten oder Lücken entstehen mußten. Es freuete uns, als wir wahrnahmen, wie billig Hr. Mannert in seiner vorgesetzten Vorrede von des sel. Nitsch Verdiensten urtheilte, und wie geflissentlich er dessen

Ehre wider unbillige Beurtheilungen rechtfertigte, die das Gute seiner Bücher ganz verkannten oder verheelten; dagegen aber die einzelnen Fehler benutzten, um Mißtrauen gegen seine Bücher zu erwecken und seine nützlichen Handbücher für Schulen und junge Studirende durchaus herabzuwürdigen.

In dieser dritten Ausgabe ist das Buch um 20 Seiten, oder etwas über einen Bogen stärker geworden, als die erste Ausgabe war. Ein Theil davon geht dafür ab, daß die Worte in den Zeilen, in der neuen Ausgabe, weiter aus einander gezogen worden sind. Uebrigens läßt sich das Gewicht der Mannertschen Zusätze und Verbesserungen, ohne totale Gegeneinanderhaltung beyder Ausgaben, nicht wohl bestimmen. Eigentliche Verbesserungen von wirklichen Fehlern sind uns da, wo wir sie suchten, (wir haben nur Italien, Griechenland und Afrika nach beyden Ausgaben genauer verglichen) außer einigen Druck- und Schreibfehlern, nicht vorgekommen. Die Hauptsache dessen, wodurch sich Hr. Prof. Mannert um dieses Büchlein verdient gemacht hat, besteht in kleinen erläuternden und bestimmenden Zusätzen oder Einschaltungen, welche historische Umstände aufklären, oder die Lage der Oerter bestimmter anzeigen, wodurch der junge Leser in den Stand gesetzt wird, sie leichter auf der Charte aufzusuchen, und mit der jetzigen Lage der Länder und Oerter zu vergleichen. Wir wollen einige Beyspiele anführen. Die Einleitung, welche der V. zu einer kurzen Geschichte der Geographie gewidmet hatte, hat Hr. Pr. M. ganz umgearbeitet. Jetzt hat sie, bey aller Kürze, einige Vollständigkeit erhalten, da sie Hr. M. bloß bis auf die Griechen und Römer fortführte, und hingegen neuere Bearbeitungen der alten Geographie ganz überging. Die Grenzen von Italien waren in der alten Ausg. S. 5 durch einen Druckfehler verwirrt angegeben; diesen verbessert Hr. M. und vermehrt die Angabe durch folgenden Zusatz: „In den ältern Zeiten wurde aber der nördliche Theil, die heutige Lombardie, nicht zu Italien gerechnet, weil es (er) Gallier zu Bewohnern hatte." — Der sel. Nitsch a. A. S. 8 läßt Oberitalien erst unter den Kaisern cultivirt werden und in Flor kommen; Hr. Mannert erzählt richtiger, dieß Land sey bald nach dem zweyten Punischen Kriege mit dem übrigen Italien unter die Römer gekommen; durch fleißige Bebauung habe sein Boden die edelsten Früchte hervorgebracht, die er angiebt; durch die bürgerlichen Kriege sey es verwüstet wor-

 den;

den; aber unter den Kaisern wieder in den blühendsten Zustand gekommen. An mehrern Stellen wird die Lage der Völker und Oerter genauer angegeben, z. B. bey Gallia transpadana sagt die a. A. S. 10 weiter nichts, als: „Insubres, eine sehr tapfere Nation"; H. M. n. A. S. 11 setzt hinzu: „unter dem Comer-See, im heutigen Mailand." Auf der folgenden Seite sagt die a. A.: „Salassi, ein sehr tapferes Volk"; Hr. M. bestimmt durch einen eingeschalteten Zusatz ihre Lage: „gegen Savoyen hin in den Alpen." Von Hetrurien giebt die a. A. S. 14 die Lage so an: „das heutige Großherzogthum Toscana"; die n. A. S. 18 setzt zur genauern Bestimmung hinzu: „nebst dem Patrimonium Petri im Kirchenstaat." Solche bestimmtere Angaben kommen mehrere vor. Andere Einschaltungen erläutern die Geschichte, z. B. a. A. S. 11: „Segusiani." Unter diesem Volke hatte Cottius, mit Bewilligung des K. Augustus, ein kleines Königreich; Hr. M. n. A. S. 14 setzt hinzu: „und von ihm hieß auch dieser Theil der Alpen die Cottischen." Von Ravenna sagt die a. A. S. 13: „eine schöne Stadt, hatte einen vortreflichen Hafen; hier unterhielt August eine Flotte;" die n. A. S. 16 setzt hinzu: „im vierten Jahrhunderte wurde es die gewöhnliche Residenz der Kaiser und die Hauptfestung Italiens." Solche historische Erläuterungen machen eine andere Gattung von Vermehrungen aus. Von der Art ist der kleine Zusatz zu Afrika S. 323 ff. „Die Kenntniß der Alten von diesem Welttheile betreffend, als die von dem innern Lande mehr, als wir, wußten. —" Einzelne kleine Schreibfehler sind beyden Ausgaben gemein geblieben, z. B. a. A. S. 279, n. A. S. 297 Musäum anstatt Museum. So n. A. S. 18 Cremara anstatt Cremera. S. 23 Ariminium anstatt Ariminum. S. 229 Pamphylia anstatt Pamphilia; ferner scheint S. 278 Kibotos in Kirbotos verwandelt zu seyn.

B.

Vergleichung des ältern und neuern Rußlandes in Rücksicht auf die natürlichen Beschaffenheiten der Einwohner, ihrer Kultur, Sitten, Lebensart und Gebräuche, so wie auf die Verfassung und Verwaltung des Reichs. Nach Anleitung älterer

und neuerer Reisebeschreiber. Von C. Meiners, Königl. Großbrit. Hofrath und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. Erster Band. Leipzig, bey Fleischer. 1798. 22 Bog. Zweyter Band. 1 Alph. ½ Bog. gr. 8. 2 Rk.

Die mannichfaltigen Kontraste zwischen dem ältern und neuern Rußland und zwischen den Einwohnern des einen und des andern, welche dem Verf. beym Lesen der Reisebeschreiber auffielen, veranlaßten in ihm den Vorsatz, das ältere und neuere Rußland sammt den Bewohnern von beyden, vorzüglich nach Anleitung der auswärtigen Reisebeschreiber, mit einander zu vergleichen, und, so viel als möglich, bemerklich zu machen, wie das russische Reich und das russische Volk allmählig das geworden seye, was sie jetzt sind. Bey keinem Reiche und Volke kann aber eine solche Vergleichung so gut angestellt werden, als bey dem russischen, weil kein anderes europäisches Land während des Laufes von drey Jahrhunderten von so vielen und so vortreflichen Beobachtern in einer beynahe ununterbrochenen Reihe beschrieben worden ist, als Rußland. Ueberdieß hatte der Verf. auch den Vortheil, die fast vollständige Sammlung der ältern und neuern Reisebeschreiber von Rußland auf der Göttingischen Universitäts-Bibliothek zu benutzen. Die Einleitung enthält auch ein kritisches Verzeichniß der Reisebeschreibungen und ältern geographischen Schriften über Rußland. Uebrigens ist des Verf. Manier bey dieser Art von Untersuchungen und Vergleichungen aus mehrern seiner Schriften schon bekannt genug: sehr oft läßt er nur seine Gewährmänner reden, um frey von dem Vorwurfe der Partheylichkeit zu seyn.

Eh.

Briefe über die Schweiz. Vom Verfasser der Mémoires de la (sur la République de) Venise. Aus dem Französischen übersetzt von Hedewig Amberg, gebohrnen (gebohrner) Clasen. Erster Band. Altona, bey Kaven. 1798. XVI und 442 S. 8. 18 Gr.

Eine

Eine Uebersetzung, die sich mit zwey so groben Fehlern auf dem Titel ankündigt, erregt eben nicht viel gute Hoffnungen für ihren Gehalt. Versteht denn die Dame nicht einmal richtig abzuschreiben, wenn sie auch der französischen Sprache unkundig genug ist, um nicht zu wissen, daß Mémoires de la Venise (wie sie sogar in ihrem Vorberichte noch einmal wiederholt) keinen Sinn hat? — Zwar nicht so fehlerhaft; doch aber sehr mittelmäßig steif, holpericht und uncorrect ist das Ganze dieser Verdeutschung eines Originals, das freylich an sich selbst auf einen vorzüglichen Styl keinen Anspruch zu machen hat. Etwas weniger getreu und wörtlich übersetzen hätte aber doch eine geschicktere Hand hierin für deutsche Leser manches bessern können; denn dieses deutsche Machwerk ist kaum lesbar. Die Beweise davon braucht man nicht einzeln zu suchen; sie fallen auf jeder Seite in die Augen. — Wir überheben uns um so lieber einer weitern Anzeige, da das französische Original dieser Verdeutschung schon im 2ten Stück des 41sten Bandes unserer Bibliothek angezeigt ist.

Ich.

Topographisches Bilderwerk, in welchem sowohl die Jugend zur Erlernung der Geographie, als auch Reisende und Zeitungsleser zur nützlichen Unterhaltung die Prospekte der interessantesten Städte, Festungen, Schlösser, Flecken und Dörfer, nebst einer richtigen Beschreibung ihrer Merkwürdigkeiten finden,

Livre d'estampes topographique, renfermant les vues perspectives des villes, des forteresses, des chateaux, des bourgs, et des villages les plus remarquables, auxquelles on a ajouté une description exacte de ce qu'on y a d'interessant. No I. Leipzig, bey Reygang. 1798. 23 Seiten in Quer 4. 18 Ꝑ.

Der Endzweck dieses unterhaltenden und belehrenden Produkts ist aus dem Titel ersichtlich: doch ist hauptsächlich die

Erleichterung der Jugend beym Erlernen der Geographie beabsichtigt. Der Nutzen, den Reisende und Zeitungsleser aus der Schrift ziehen sollen, ist mit Recht jener Absicht untergeordnet. Rec. muß bekennen, daß sich wider den gedachten dreyfachen Endzweck nichts einwenden läßt. Dieser Anfang enthält die Abbildung und Beschreibung (in deutscher und französischer Sprache; denn der Abdruck ist auf jeder Seite in getheilten Columnen veranstaltet) von Venedig, Mantua, Cadix, Marseille und Dresden. Der Herausgeber D. Paul Gerhard fühlt das Schwierige und Weitaussehende seines Unternehmens selbst; hofft aber, da das Werk nur die merkwürdigsten Oerter behandeln soll, das Ende desselben eher absehen zu können, als bey andern Bildersammlungen der Fall seyn dürfte. (Diese Hoffnung kann erfüllt werden, wenn die Auswahl, dem Vorsatze gemäß, möglichst beschränkt, und mit gehöriger Sorgfalt angestellt wird.) Auch wird es gewiß allgemeine Billigung erhalten, wenn solche Oerter abgebildet und beschrieben werden, die besonders durch neuere Vorfälle die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die Beschreibungen sind richtig und deutlich. Man findet eine Skizze der Geschichte des Orts und der Sehenswürdigkeiten desselben. Die Einwohner sind in runden Zahlen angegeben. Ueberdem findet man das Nöthige von der Lage und dem Verkehr des Orts, so wie von den Vergnügungen der Bewohner desselben. Auch sind die Veränderungen angedeutet worden, die in den neuesten Zeiten bekanntlich mit der Verfassung von Venedig und Mantua vorgiengen.

Die braunen Kupferplatten nehmen sich wegen der beobachteten Perspective der Oerter und überhaupt bey der Ansicht gut aus; aber Licht und Schatten schien dem Rec. nicht gehörig vertheilt zu seyn. Besonders sind die entferntern Gegenstände zu stark aufgetragen, und gewähren gegen den Vordergrund nicht die natürliche Ansicht. Man nimmt diesen Fehler besonders bey Mantua wahr, wo die in weiter Entfernung liegenden Berge nicht genug von den andern Gegenständen abstechen, und sich nicht hinlänglich im Hintergrunde verlieren.

Im Ganzen verdienen die Prospekte nebst der Beschreibung derselben Empfehlung und Beförderung.

Topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch der sämmtlichen preußischen Staaten, u. s. w. Fünfter Theil. H — König 368 Seiten. Sechster Theil. König bis Lein. 350 Seiten in gr. 8. Halle, bey Kümmel. 1798. 1 Rthl. 16 gr.

Mit derselben Sorgfalt, die bey dem Anfange dieses Werks zu bemerken war, setzt der Herausgeber, Hr. Leopold Krug in Bernburg, dasselbe fort. Zu den größern Artikeln gehören folgende: Holzkreis, Kleve, Kurmark und besonders Königsberg. Eine solche Stadt, wie die letztere ist, erfordert allerdings mehr Raum wegen ihrer Wichtigkeit; aber der Rec. hätte bey der Menge der Namen, die behandelt werden müssen, dennoch eine gewisse Einschränkung gewünscht, damit das Werk durch die zu große Ausdehnung nicht zu weitläuftig werde. So könnten die ältern statistischen Angaben unmaßgeblich wegfallen, z. B. die im J. 1780 versteuerten Consumtibilien. Sollten nicht ebenfalls die aus den Tabellen entlehnten Verzeichnisse der in demselben Jahre seewärts eingekommenen Kaufmannsgüter hier haben ausgelassen werden können, weil man die frühern Nachweisungen hier schwerlich suchen möchte?

Der Anblick zeigt überhaupt schon den Reichthum des Inhalts. Mit den Oertern in Süd- und Neu-Ostpreußen dürfte wohl am ersten der Fall seyn, daß Auslassungen bemerkt würden. Beym Gebrauche muß sich dieses ergeben. Der Rec. z. B. vermißte den Namen Kiezin oder Kitzin, ein Dorf mit einer katholischen Pfarrkirche, 1 Windmühle, 1 Ziegeley und 30 Rauchfänge, die Kreisstadt Kalwary im Bialystockschen Kammerdepartement, wenn nicht die verschiedene Schreibart der polnischen Benennungen veranlaßt, daß man die Oerter nicht finden kann. So steht u. a. im Wörterbuche Holedy und Kobyla — laka, dafür Sirisa im ersten Bande seines Werkes: Ueber Süd- und Neu-Ostpreußen, Hollendry und Kobyllalonka schreibt. — Bey Kallisch hätte des großen Brandes v. J. 1792 erwähnt werden müssen, der fast die halbe Stadt in Asche legte, so daß von ungefähr 650 Feuerstellen nur 331 übrig blieben.

Dwk.

Gelehrtengeschichte.

Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, von Johann Adolph Nasser, Prof. der Philos. auf der Universität zu Kiel. Erster Band. Altona und Leipzig, bey Kaven. 1798. 1 Alph. 1 B. 8. 1 Rh. 4 gr.

Durch das oft anerkannte, aber immer noch unbefriedigte Bedürfniß einer vollständigen Geschichte der deutschen Poesie, wurde der Verf. zur öffentlichen Bekanntmachung der gegenwärtigen Vorlesungen veranlaßt. Er selbst gesteht, daß dieß, was er hier liefert, nichts weiter sey, als ein geringer Beytrag zur Bearbeitung eines bisher so sehr vernachlässigten Theils unserer Literatur. Schon vor neun Jahren trug er seinen Zuhörern in seinen öffentlichen Lehrstunden diese Geschichte vor. Zuletzt entschloß er sich, wegen der Reichhaltigkeit und immer mehr anwachsenden Menge des Stoffs seinen mündlichen Vortrag bloß auf die neuern Zeiten einzuschränken, und das, was er über die frühern Perioden ausgearbeitet hatte, in einer etwas veränderten Gestalt dem Drucke zu übergeben. Dieser erste Band enthält die frühern Perioden dieser Geschichte bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Den zweyten, über die Dichter des siebzehnten, verspricht er in einem Jahre nachzuliefern.

In sieben Perioden wird die ganze Geschichte der deutschen Poesie eingetheilt. Die erste geht bis auf Karln den Großen; die zweyte bis auf Friedrich I. von Schwaben; die dritte begreift den Zeitpunkt der schwäbischen Dichter; die vierte erstreckt sich bis auf Opitz; die fünfte bis auf Canitz; die sechste bis auf Gellert, und die siebente bis auf die neuesten Zeiten.

Man weiß, daß die Kenntniß jenes ersten Zeitpunkts sehr mangelhaft und unfruchtbar ist. Es wird hier daraus nur das Vaterunser aus der mösogothischen Sprache des Ulphilas und ein Fragment des Kazungali angeführt. Mit dem zweyten Zeitraume ist es fast der nämliche Fall. Hier werden daraus aus dem Eccard einige geistliche Lieder angeführt, die vielleicht in die frühern Zeiten dieser Periode zu setzen

setzen sind. Das wichtigste Denkmal aus derselben ist, wie bekannt, Otfried's poetische Umschreibung der vier Evangelisten, aus welcher der Verf. ein Paar Proben giebt, wie aus dem Siegsgesange auf den deutschen König Ludwig von einem unbekannten Verfasser. Auch von der Roswitha, die doch immer sehr uneigentlich unter den deutschen Dichterinnen mit aufgeführt wird, vom Notker, und dem so merkwürdigen Lobgesange auf den heil. Anno. — Weit reichhaltiger ist schon die dritte Periode, das Zeitalter der schwäbischen Dichter. Nach einer allgemeinen Charakterisirung desselben werden die vornehmsten Gedichte und die bisherigen literarischen Bemühungen um ihre Bekanntmachung und Wiederherstellung angeführt. Hernach auch mehrere Proben aus der Maneßischen Sammlung von Minnesingern, mit beygefügter Uebertragung in unsre heutige Schriftsprache. In der dritten Vorlesung wird die vierte Periode durchgegangen, und von den vornehmsten Dichtern aus derselben und ihren Werken gehandelt. Auch hier werden Proben und Beyspiele mit der allgemeinen Charakterisirung verbunden. Besonders noch von den Meistersängern, und zuletzt von Boner. Dann in den folgenden Vorlesungen vom Reinecke de Voß, von welchem zuerst ein Auszug des Inhalts und einzelner Stellen, und dann eine literarische Notiz der Ausgaben gegeben wird; ferner von der Schopperschen lateinischen Uebersetzung, und der Göthischen Nachbildung dieses Gedichts. Das nachahmende Gedicht Henynck de Han wird hier noch als wirklich alt angeführt; vermuthlich war dem Verf. die vom Hrn. Hofr. Eschenburg in der Bragur erwiesene moderne Entstehung dieses Gedichts noch nicht bekannt, dessen wahrer Verfasser Renner hieß. Einige Nachrichten und Proben von der dramatischen Poesie dieses Zeitalters, besonders von den Fastnachtsspielen. Ueber Sebastian Brant's Narrenschiff, und Geilers von Kaisersberg Predigten darüber; dann auch von Thomas Murner, als Verf. der Narrenbeschwerung und Schelmenzunft; auch Proben aus dem ihm, jedoch sehr ungewiß, zugeschriebenen Tyl Eulenspiegel. Ueber den Theuerdank von Melchior Pfinzing, und dessen spätere und veränderte Ausgaben. Luther's Verdienste um die deutsche Poesie. Sehr ausführlich über Hans Sachs; von seinem Leben, der Menge und dem verschiedenen Inhalte seiner Gedichte, Proben aus einer Tragödie und Komödie von ihm, aus seinen Fastnachtsspielen, Erzählungen und Schwänken.

Dann

Dann von Joh. Fischart, Stellen aus seinem Gedichte, Flohhatz und Weibertatz; von seiner Uebersetzung des Rabelais, und den ältesten deutschen Hexametern. Die letzte Vorlesung dieses Bandes betrifft den Burkard Waldis, von dessen Fabeln einige Beyspiele gegeben werden, und den Froschmäuseler von Georg Rollenhagen.

Kenner unsrer ältern poetischen Literatur werden freylich in diesen Vorlesungen nichts Neues antreffen; wohl aber eine ganz gute und auch ihnen nicht unbrauchbare Zusammenstellung und Anordnung bisher gesammelter Materialien, aus bekannten Quellen geschöpft. Es war dem Verf. nur um die erheblichsten Dichterwerke und deren Urheber zu thun; und man wird daher keine absolute Vollständigkeit von seinen Bemühungen erwarten, denen das Lob eines zweckmäßigen Fleisses, und das gewiß schätzbare Verdienst gebührt, diese noch immer nicht genug verbreiteten Kenntnisse mehr in Umlauf gebracht zu haben. Es gehört gewiß schon viel Geduld und ein nicht geringer Grad von Beharrlichkeit dazu, die Denkmäler unsrer frühern Dichtkunst nicht bloß historisch, sondern auch kritisch zu behandeln; und vielleicht wird uns der Mann noch lange fehlen, der die Geschichte unsrer Poesie mit so glücklichem Talente, wie Warthon die Geschichte der englischen, in einem ausgeführten und planmäßigen Werke bearbeite.

Dr.

Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, von C. Meiners, Hofr. und Professor in Göttingen. Dritter Band.

Auch unter dem besondern Titel:

Leben Ulrichs von Hutten. —— Zürich, bey Orell, Geßner rc. 1797. 1 Alph. 9 B. 8. 2 Rg.

So erwünscht jedem Literaturfreunde die Fortdauer dieses schätzbaren biographischen Werks seyn muß, dessen Werth und Einrichtung bey der Anzeige des ersten Bandes in unsrer Bibliothek genauer beschrieben ist; eben so sehr wird man mit

der

der für diesen dritten Band getroffenen Wahl zufrieden seyn, welches ganz der Biographie eines in seiner Art und in jenem Zeitpunkte äußerst wichtigen und denkwürdigen Mannes gewidmet ist. So, wie er hier geschildert ist, lernt man die Verdienste dieses berühmten Reformators, und den großen Einfluß seiner vielfachen Thätigkeit am richtigsten einsehen und würdigen. Zugleich aber findet man in dieser Schilderung auch manche merkwürdige Puncte aus der Geschichte der Reformation in einem hellern und richtigern Lichte, als bisher, dargestellt. Jedermann wird mit dem Verf. wünschen, daß nach dieser nämlichen Methode die übrigen vorzüglichsten Reformatoren geschildert werden möchten; und am liebsten würde man diesen Wunsch gewiß durch den Verf. selbst erfüllt sehen, der wegen seines großen, beharrlichen Fleißes, wegen seines so richtigen und scharfen Blicks, und wegen der ihm nahen zahlreichen Hülfsmittel, den meisten innern und äußern Beruf dazu haben würde. Denn bey solch einer Umständlichkeit würde man, wie der Verf. mit Recht bemerkt, die Veränderungen, welche während jenes so merkwürdigen und einflußreichen Zeitraums im Staate, in der Kirche, und in der Denkart der europäischen Nationen vorgiengen, nicht nur von Jahr zu Jahr und von Land zu Land, sondern gleichsam von Monat zu Monat, und von Stadt zu Stadt, wahrnehmen können.

Man hat bisher in allen Lebensbeschreibungen und Beurtheilungen Ulrichs von Hutten die Sammlung und Ausgabe seiner sämmtlichen, zum Theil, sehr selten gewordenen, Werke gewünscht. Bisher ist dieser Wunsch noch unerfüllt geblieben; aber nicht sowohl aus Gleichgültigkeit des deutschen Publikums gegen einheimische große Männer und Verdienste, als weil man nicht genug gezeigt hatte, in wie fern dieser große Mann sich um sein Vaterland, und vorzüglich um die Reformation verdient gemacht habe. In der gegenwärtigen Lebensbeschreibung ist dieß auffallender und vollständiger, als je geschehen; und es steht daher zu hoffen, daß jetzt eine solche Sammlung eher zur Wirklichkeit gedeihen werde. Unser Verf. selbst erbietet sich, sie zu übernehmen; theilt aber auf jeden Fall in der Vorrede für den künftigen Sammler und Herausgeber der Huttenschen Werke einige nöthige Erinnerungen mit. Diese betreffen theils die dabey nothwendig zu befolgende chronologische Ordnung, theils die nöthige Herbeyschaffung, Prüfung und zweckmäßige Benutzung der verschiedenen Ausgaben

der einzelnen Schriften, unter welchen diejenigen die größten Schwierigkeiten machen würden, die nicht unter ihres Verf. Augen, und insgesammt sehr fehlerhaft gedruckt sind, welches besonders bey den poetischen Werken der Fall ist; vor jeder Schrift, oder vor jeder ehedem zusammengedruckten Reihe derselben müßte dann eine Einleitung vorangehen, in welcher die etwa noch ungewisse Chronologie, die Wichtigkeit und die verschiedenen Ausgaben derselben aus einander gesetzt und beurtheilt würden. Es steht recht sehr zu wünschen, daß diese Unternehmung zu Stande käme; und dann ließe sichs erwarten, daß solch eine Ausgabe der sämmtlichen Werke Hutten's nicht bloß in Deutschland, sondern auch gewiß in Frankreich, England, und andern europäischen Ländern, häufigen Absatz finden würde.

Mit allem Rechte konnte übrigens der Verf. erwarten, daß er durch diese mit so vielem Fleiß ausgearbeitete Biographie seinen Lesern Vergnügen und Nutzen schaffen werde. Schon die Schicksale dieses muthigen Vertheidigers der deutschen Freyheit, dieses Befreyers seines Vaterlandes, sind so wunderbar, so verschieden von den Unfällen, die jetzt einen jungen Mann von Stande treffen können, daß das Leben Ulrichs von Hutten dadurch allein selbst den großen Haufen von Lesern fesseln könnte. Noch weit anziehender aber, als die Abentheuer dieses jungen Helden, ist das Schauspiel seiner Anstrengungen der außerordentlichen Geistesgaben, womit die Vorsehung ihn zur Erleuchtung seines Volks, wie zu einem besondern göttlichen Beruf, ausgerüstet hatte. Und noch erhebender und entzückender sind seine ächt heroischen Tugenden, die mit seinem hohen Genius verknüpft waren. Und alle diese großen und guten Gaben äußerten sich mit lebendiger Kraft in einem Zeitalter, das nicht nur wegen der wichtigen Veränderungen, welche es im Staat und in der Kirche, in den Wissenschaften, in der Denkart und in den Sitten der europäischen Völker hervorbrachte, ewig denkwürdig ist; sondern das auch unsre Aufmerksamkeit vorzüglich deswegen verdient, weil es in so mancher Hinsicht unserm heutigen Zeitalter ähnlich ist. Eben deswegen konnte nach manchen andern biographischen Arbeiten über eben diesen Gegenstand die gegenwärtige schon dadurch ein ganz neues und eigenthümliches Interesse erhalten, daß sie auf die vielen und lehrreichen Beyspiele von Warnung und Besserung, welche Hutten's Leben

Leben und Werke enthalten, nachdrücklicher hinweiset, als andre Schriftsteller vor dem Verf. zu thun natürliche Veranlassungen hatten.

Einzelne Züge aus den Lebensumständen selbst oder aus der Darstellung des edlen Mannes in diesem anziehenden und dem Künstler sehr rühmlichen Gemälde auszuheben, erlaubt sich Rec. nicht. Man muß das Ganze lesen, und wird sich durch reichen und wohlthätigen Genuß für Geist und Herz belohnt finden. Angehängt ist ein chronologisches Verzeichniß der gedruckten Huttenschen Schriften; und die Beylagen enthalten die poetische Klage und Vermahnung gegen die übermäßige und unchristliche Gewalt des Papstes; die Beklagung der Freystädte deutscher Nation, gleichsfalls in Versen; und Hutten's Entschuldigung wider das Ausgeben, als sollt' er wider alle Geistlichkeit und Priesterschaft seyn.

Gd.

Thomas Day, Esq. Das Leben eines der edelsten Männer unsers Jahrhunderts, von J. J. C. Timaeus. Nebst dessen Gedicht, der sterbende Neger, und einem Fragment über den Sklavenhandel. Mit 2 Kupfern. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs. 1798. $19\frac{1}{2}$ Bogen in 8. 1 Rk. 8 g.

Schon vor sieben Jahren hielt sich Herr Timaeus in eben der Grafschaft auf, wo der edle Day seinen menschenfreundlichen Wirkungskreis fand, und überall noch in dem wärmsten Andenken seiner dankbaren Nation fortlebte. Dieß war für ihn die erste Veranlassung, mit den Begebenheiten dieses würdigen Mannes näher bekannt zu werden. Er sammelte und las damals in England schon alles, was über ihn bekannt war, und faßte den Vorsatz, seine Biographie auch für Deutsche zu schreiben; dessen Ausführung aber bisher durch mehrere Hindernisse verzögert wurde. Die kurze Lebensbeschreibung, welche zwey Jahre nach Day's Tode von Keir, einem seiner Freunde, zu London herauskam, und die vom Dr. Kippis im 5ten Bande der Biographia Britannica gegebene Uebersicht von Day's literarischer und politischer

Lauf-

Laufbahn, sind, nebst mehrern zerstreuten Nachrichten und Bestätigungen in englischen Zeitschriften bey dieser Ausarbeitung zum Grunde gelegt; am meisten aber ist der Verf. der Vorarbeit von Keir gefolgt. Man lernt den, mit Recht geschätzten, englischen Gelehrten, dessen Leben und Charakter den Gegenstand dieser Schrift ausmacht, von allen Seiten als einen sehr edeln und würdigen Mann kennen, der vornämlich darauf bedacht war, seine ausgezeichneten Talente und Kenntnisse zum öffentlichen Nutzen anzuwenden. »Schmei»chelt diese Laufbahn den Eingebungen einer selbstsüchtigen »Eitelkeit auch minder: so wird ihr hoher Werth doch ohne »Aufhören von der Stirne der ruhigen Vernunft anerkannt »und gewürdigt. Sie erregt weniger Neid und Eifersucht; »sie öffnet ihren Bewerbern ein weiteres und wohlthätigeres »Feld; und sie gewinnt das Wohlwollen und die Freundschaft »jedes Edeln. — Die warme Liebe zu seinem Vaterlande, »sein unvertilgbarer Haß gegen jede Tyranney, seine Neigung »für das Studium der Philosophie und der Beredsamkeit, »liessen sich vielleicht zu einer Parallele zwischen ihm und dem »Brutus ausdehnen.« — Ein unglücklicher Sturz vom Pferde machte seinem tugendhaften Leben schon in seinem 41 Jahre auf einmal ein plötzliches Ende. Man hat verschiedne, mit edler Wärme und Vaterlandsliebe abgefaßte, politische Schriften von ihm; und seine für Kinder geschriebene lehrreiche Geschichte, Sandfor's und Merton's, ist auch durch eine, mit Beyfall aufgenommene, deutsche Uebersetzung bekannt. Auch als Dichter zeichnete er sich durch jene edeln Gesinnungen fürs gemeine Wohl rühmlich aus, unter andern in zwey feurigen und geistvollen Gedichten, The Devoted Legions, und The Desolation of America. Die freye Uebersetzung der, in die gegenwärtige Lebensbeschreibung eingewebten, Gedichte ist von dem ehemaligen würdigen Rektor Crome in Lüneburg. Das ihr beygefügte größere Gedicht, The Dying Negro, der sterbende Neger, wird hier im Original und in einer Uebersetzung geliefert, wovon Hr. Prediger Nöldeke zu Essenrode bey Braunschweig Verfasser ist, von dem der Göttingische Musenalmanach schon einige Gedichte lieferte. Sie ist auch besonders unter folgendem Titel zu haben:

The Dying Negro. Der sterbende Neger; ein Gedicht von Th. Day, englisch, mit einer freyen

poeti-

poetischen Uebersetzung. M. K. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs, 1798. 5 B. 8. 12 gr.

Die Veranlassung zu diesem schönen, gefühlvollen Gedichte gab ein Vorfall, der sich kurz vor seiner ersten Erscheinung im J. 1773 ereignet hatte. Ein Neger, der dem Kapitain eines Westindienfahrers gehörte, war mit einer Weißen, die mit ihm in dem nämlichen Hause diente, eins geworden, sie zu heirathen; war, um dieß Bündniß zu vollziehen, heimlich von seinem Herrn entwichen, und hatte sich taufen lassen. Er wurde aber ertappt, in Fesseln gelegt, und auf das Schiff des Kapitains geschickt, das auf der Temse lag. Als er hier keine Möglichkeit zu entfliehn sah, und den Tod einer neuen Reise nach Amerika vorzog, nahm er eine Gelegenheit wahr, und stieß sich den Dolch ins Herz. In dem Augenblicke, da sein Entschluß gefaßt ist, läßt der Dichter ihn diesen poetischen Brief an seine Verlobte schreiben. Das englische Gedicht hat eigentlich zwey Freunde zu Verfassern, Day und Bicknell; und was Jedem davon gehört, ist in dem Abdrucke bemerkt worden. Unter mehrern Gedichten, welche über die, vor einigen Jahren so sehr zur Sprache; leider aber noch nicht zur Ausführung, gebrachte Abschaffung des Sklavenhandels im Druck erschienen, ist das gegenwärtige eins der vorzüglichsten; ob es gleich schon um zwanzig Jahr früher geschrieben wurde. Man besorgte daher im J. 1793 zu London eine neue Ausgabe davon, welche zugleich die Verdienste zweyer so eifriger Verfechter der Menschenrechte in neue Erinnerung brachten. Es war keine leichte Mühe, das Gedicht nicht nur metrisch, sondern auch in gereimte Verse zu übertragen; im Ganzen genommen, ist aber diese Mühe glücklich genug gelungen; denn daß hie und da einige Härten des Ausdrucks und Ungeschmeidigkeit des Verses mit unterlaufen, wird man bey einer Arbeit dieser Art nicht unerwartet finden. Vom Original und der Uebersetzung mag folgende Stelle zur Probe dienen:

Thou Christian God! to whom so late I bow'd,
To whom my soul its new allegiance vow'd,
When crimes like these thy injur'd pow'r prophane,
O God of nature! art thou call'd in vain?
Didst thou for this sustain a mortal wound,

Laufbahn, sind, nebst mehrern zerstreuten Nachrichten und Bestätigungen in englischen Zeitschriften bey dieser Ausarbeitung zum Grunde gelegt; am meisten aber ist der Verf. der Vorarbeit von Keir gefolgt. Man lernt den, mit Recht geschätzten, englischen Gelehrten, dessen Leben und Charakter den Gegenstand dieser Schrift ausmacht, von allen Seiten als einen sehr edeln und würdigen Mann kennen, der vornämlich darauf bedacht war, seine ausgezeichneten Talente und Kenntnisse zum öffentlichen Nutzen anzuwenden. »Schmeichelt diese Laufbahn den Eingebungen einer selbstsüchtigen »Eitelkeit auch minder: so wird ihr hoher Werth doch ohne »Aufheben von der Stirne der ruhigen Vernunft anerkannt »und gewürdigt. Sie erregt weniger Neid und Eifersucht; »sie öffnet ihren Bewerbern ein weiteres und wohlthätigeres »Feld; und sie gewinnt das Wohlwollen und die Freundschaft »jedes Edeln. — Die warme Liebe zu seinem Vaterlande, »sein unvertilgbarer Haß gegen jede Tyranney, seine Neigung »für das Studium der Philosophie und der Beredsamkeit, »liessen sich vielleicht zu einer Parallele zwischen ihm und dem »Brutus ausdehnen.« — Ein unglücklicher Sturz vom Pferde machte seinem tugendhaften Leben schon in seinem 41 Jahre auf einmal ein plötzliches Ende. Man hat verschiedne, mit edler Wärme und Vaterlandsliebe abgefaßte, politische Schriften von ihm; und seine für Kinder geschriebene lehrreiche Geschichte, Sandfor's und Merton's, ist auch durch eine, mit Beyfall aufgenommene, deutsche Uebersetzung bekannt. Auch als Dichter zeichnete er sich durch jene edeln Gesinnungen fürs gemeine Wohl rühmlich aus, unter andern in zwey feurigen und geistvollen Gedichten, The Devoted Legions, und The Desolation of America. Die freye Uebersetzung der, in die gegenwärtige Lebensbeschreibung eingewebten, Gedichte ist von dem ehemaligen würdigen Rektor Crome in Lüneburg. Das ihr beygefügte größere Gedicht, The Dying Negro, der sterbende Neger, wird hier im Original und in einer Uebersetzung geliefert, wovon Hr. Prediger Nöldeke zu Essenrode bey Braunschweig Verfasser ist, von dem der Göttingische Musenalmanach schon einige Gedichte lieferte. Sie ist auch besonders unter folgendem Titel zu haben:

The Dying Negro. Der sterbende Neger; ein Gedicht von Th. Day, englisch, mit einer freyen poeti-

poetischen Uebersetzung. M. K. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs, 1798. 5 B. 8. 12 gr.

Die Veranlassung zu diesem schönen, gefühlvollen Gedichte gab ein Vorfall, der sich kurz vor seiner ersten Erscheinung im J. 1773 ereignet hatte. Ein Neger, der dem Kapitain eines Westindienfahrers gehörte, war mit einer Weißen, die mit ihm in dem nämlichen Hause diente, eins geworden, sie zu heirathen; war, um dieß Bündniß zu vollziehen, heimlich von seinem Herrn entwichen, und hatte sich taufen lassen. Er wurde aber ertappt, in Fesseln gelegt, und auf das Schiff des Kapitains geschickt, das auf der Temse lag. Als er hier keine Möglichkeit zu entfliehn sah, und den Tod einer neuen Reise nach Amerika vorzog, nahm er eine Gelegenheit wahr, und stieß sich den Dolch ins Herz. In dem Augenblicke, da sein Entschluß gefaßt ist, läßt der Dichter ihn diesen poetischen Brief an seine Verlobte schreiben. Das englische Gedicht hat eigentlich zwey Freunde zu Verfassern, Day und Bicknell; und was Jedem davon gehört, ist in dem Abdrucke bemerkt worden. Unter mehrern Gedichten, welche über die, vor einigen Jahren so sehr zur Sprache; leider aber noch nicht zur Ausführung, gebrachte Abschaffung des Sklavenhandels im Druck erschienen, ist das gegenwärtige eins der vorzüglichsten; ob es gleich schon um zwanzig Jahr früher geschrieben wurde. Man besorgte daher im J. 1793 zu London eine neue Ausgabe davon, welche zugleich die Verdienste zweyer so eifriger Verfechter der Menschenrechte in neue Erinnerung brachten. Es war keine leichte Mühe, das Gedicht nicht nur metrisch, sondern auch in gereimte Verse zu übertragen; im Ganzen genommen, ist aber diese Mühe glücklich genug gelungen; denn daß hie und da einige Härten des Ausdrucks und Ungeschmeidigkeit des Verses mit unterlaufen, wird man bey einer Arbeit dieser Art nicht unerwartet finden. Vom Original und der Uebersetzung mag folgende Stelle zur Probe dienen:

Thou Christian God! to whom so late I bow'd,
To whom my soul its new allegiance now'd,
When crimes like these thy injur'd pow'r prophane,
O God of nature! art thou call'd in vain?
Didst thou for this sustain a mortal wound,

While heav'n, and earth, and hell, hung trembling round,
That these vile fetters might my body bind,
And agony like this distract my mind?
On thee I call'd with neverential awe,
Ador'd thy wisdom, and embrac'd thy law;
Yet mark thy destin'd convert as he lies,
His groans of anguish, and kis livid eyes,
These galling chains, polluted with his blood,
Then bid his tongue proclaim thee justand good!
But if too weak thy vaunted pow'r to spare,
Or suff'rings movo thee not; O hear despair!
Thy hopes and blessings I elike resign,
But let revenge, let swift revenge be mine!
Be this proud bark, rhich nou triumphant rides,
Thoss'd by the winds, and chatter'd by the tides!
And may these fiends, who now exulting view,
The hoviors of my fortune, fiel them too!
Be theirs the torment of a ling'ring fate,
Slow as thy justice, dreadful as my hate;
Contemn'd to grasp the riven plank in vain,
And chac'd by all the monsters of the main;
And while they spread their sinking arms to thee,
Then let their fainting souls remember me!

Du Gott der Christen, dem ich jüngst zuerst mich beugte,
Zu dessen Lehren ehrfurchtvoll mein Herz sich neigte,
Wenn solche Frevel deine Herrschermacht entweihn,
Muß dann vergebens doch zu dir der Dulder schrein?
Wollt'st du am Kreuze darum nur verlassen hängen,
Da ringsum Himmel, Erd' und Hölle bebte,
Daß diese Sklavenfesseln meinen Leib umschlängen,
Indeß mein Geist in Todesqualen schwebte?
Zu dir naht' ich mit heiliger Ergebenheit,
Anbetend deine Weisheit, folgt' ich ihren Tönen;
O! sieh ihn jetzt hier liegen, der sich dir geweiht,
Sieh seine düstern Augen, hör' sein banges Stöhnen!
Sieh diese Fesseln hier, befleckt mit seinem Blut,
Und fordre noch, daß ich gerecht dich preis' und gut! —
Du wendest ab, vom Schwachen deinen Allmachtsblick,

Sein

Sein Jammer rührt dich nicht! — Laß denn Verzweiflung sprechen:
All deinen Segen, alle Hoffnung nimm zurück;
Nur bleibe mir die süße Wonne, mich zu rächen.
Laß dieses stolze Schiff, das jetzt auf leichten Wellen
Im Tanze schwebt, im Sturm und Wogendrang zerschellen!
Die Feinde sehn mein Elend jetzt mit wilder Lust;
Bald fühlen sie des Schicksals Dolch in eigner Brust.
Sie treffe jeder Schmerz des zögernd flieh'nden Lebens
Wie dein Gericht, so langsam; schwer, wie meine Wuth!
Dann haschen bang nach morschen Brettern sie vergebens,
Gescheucht durch alle Ungeheur der wilden Fluth!
Und wenn die schwer erhobnen Arme matt sich senken,
Dann laß, im Todeskampfe, meiner sie gedenken!

Es scheint, daß die Unterlassung der Cäsur in den meisten alexandrinischen Versen dieser Uebersetzung nicht zufällig, sondern absichtlich sey. Als erlaubt würde Rec. sie immer, besonders in einer Arbeit, wie diese ansehen; und es giebt vielleicht auch Fälle, wo sie dem Gange des Verses mehr vortheilhaft als nachtheilig ist; aber in so ofter Wiederkehr scheint sie doch keine gute Wirkung zu thun. Ramlers Autorität hat der Uebersetzer freylich für sich; schwerlich aber möchte diese überall anerkannt und durchs Gefühl bestätigt werden. Statt der ausgezeichneten Ausdrücke hätten wir natürlichere und stärkere gewünscht; und überhaupt ist der Vorzug der englischen Verse in jeder Hinsicht auffallend. In dem Verse aber:

Du wendest ab vom Schwachen deinen Allmachtsblick

ist der Sinn völlig verfehlt; denn:

But if too weak thy vaunted pow'r to spare,

heißt: »Oder wenn du zu schwach bist, und deine gepriesene »Macht nicht zeigst.« Und der vorletzte Vers:

And while they spread their sinking arms to thee,

ist gleichfalls unrichtig übersetzt. Man muß die Versenkten unter der Fluth ihre Arme emporhebend dabey denken; nicht aber die Arme selbst sich senkend.

Qr.

Johann Martin Vollmer's, Predigers zu Schönfließ bey Berlin, Lebensbeschreibung, von ihm selbst entworfen. Berlin, 1798. 100 Seiten in 8. 8 gr.

In diesem Büchlein erzählt ein alter würdiger Landgeistlicher, im 76sten Jahre seines thätigen Lebens, die vornehmsten Schicksale desselben, seine Jugendbegebenheiten, sein kümmerliches und armseliges Leben als Student zu Halle, seine Beförderung zu geistlichen Aemtern, seine häuslichen Leiden und seine Manier zu studiren. Obgleich der größte Theil dieser Lebensbeschreibung die fremden Leser wenig interessiren mag, indem die Verkettung der Begebenheiten nichts Besonderes und Anziehendes enthält, und der erzählende Ton selbst oft sehr ins Nachlässige und Andächtige fällt: so hat uns doch auf der andern Seite das Treuherzige und Gutgemeinte in dem Vortrage sehr gefallen, und das Ende des Buchs hat uns zur Verehrung des würdigen, vielleicht noch lebenden, Alten hingerissen. Das Wichtigste im ganzen Buche ist unstreitig der fünfte Abschnitt, worin er von seinen Predigergeschäfften und andern damit verbundenen literarischen Beschäfftigungen redet. Hier zeigt sich der Verf. nicht nur als ein sehr thätiger und unermüdeter Arbeiter in seinem Berufe; sondern auch als ein Mann, der bis in sein hohes Greisenalter mit dem Jahrhunderte fortgeschritten ist, so wenig literarische Hülfsmittel ihm auch seine kleine Pfarre anbot. Er fieng schon im Anfange seines Lehramtes an, außer den Evangelien auch über die Episteln und andere freye Texte zu predigen; er nahm die Schulkinder, sobald sie nur lesen konnten, in sein Haus, und unterrichtete sie zugleich mit denen in gewissen Stunden, die zum Abendmahl vorbereitet wurden; er bediente sich der bessern Lehrbücher zu diesem Unterrichte; er führte in seiner Gemeinde die Sommerschule ein, die bisher ganz eingegangen war; er schaffte die Privatbeichte ab, u. s. w., und brachte dadurch in aller Stille eine wohlthätige und glückliche Reform in dem Gottesdienste seines Orts hervor, dergleichen sich wohl damals wenig Landgemeinden rühmen konnten. Er erzählt ferner, wie die Schriften eines Spaldings, Saurins, Jerusalems, Cramers u. s. w. nach und nach seine theologischen Einsichten berichtigt, seinen Vorträgen einen andern Schwung gegeben,

und

und von der trockenen Dogmatik zur Anwendung und zum Vortrage moralischer Wahrheiten hinübergeleitet haben. Er selbst gab mehrere Predigten nicht ohne Beyfall heraus, und übernahm sogar das mühsame Geschäfft, eine Geschichte des adlichen Guts Schönfließ in zwey Quartbänden auszuarbeiten, welche als Manuscript noch im dortigen Archive liegt, und ein neuer Beweis von der rastlosen Thätigkeit des würdigen Mannes ist. „Das Wichtigste, was ich erlebt habe, sagt er endlich S. 92, ist die Kantische Philosophie und das ernstliche Bestreben so vieler Gelehrten, dieselbe mit der Theologie zu verbinden. Dieß ist mir so auffallend nicht, wenn ich in meine Jugend zurücksehe und erwäge, wie es damals mit der Wolfischen Philosophie gieng. Auch diese fand damals unter den Theologen viele Gegner, und doch traten andere unter ihnen auf, welche die Wolfischen Grundsätze in die Theologie einführten. Des sel. Propst Reinbecks Schriften sind davon nicht allein ein Beweis; sondern ich erinnere mich noch der Dogmatik des Carpzov's, die durch und durch nach einer mathematischen Lehrart, wie die Wolfischen Schriften, abgefaßt war. Aus allen diesen Veränderungen, die ich seit mehr als funfzig Jahren in Ansehung der Wissenschaften erlebet habe, mache ich den Schluß, daß nach abermals verflossenen funfzig Jahren die Abwechselungen darin eben so fortgehen werden, als in unserm Zeitalter, und solche manchem, alsdann bejahrtem, Manne eben so fremd und neu scheinen werden, als gegenwärtig (mir die neuern scheinen).“

Vz.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Handwörterbuch der deutschen Sprache, zum Gebrauch des Lesens, Sprechens und Schreibens, mit Angabe der nächsten sinnverwandten Wörter, und einer kleinen Sprachlehre. Nach den besten deutschen Sprachforschern. Leipzig, bey Rabenhorst. 1798. XXXVI u. 792 S. gr. 8. 2 Rg.

2. Beyträge zu den deutschen Glossarien, von J. Arnoldi, fürstl. Oranien-Nassauischen Regierungsrath zu Dillenburg. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1798. IV und 119 S. 8. 9 gr.

3. Katechismus der deutschen Sprache zum Gebrauch der Schulen, von M. J. C. Vollbeding. Cöthen, bey Aue. 1798. 144 S. 8. 9 gr.

1. Der Verfertiger dieses compendiösen Hand- und Reisewörterbuchs der deutschen Sprache hat sich um denjenigen beträchtlichen Theil des Publicums, der nicht viel für Wörterbücher aufwenden, und ihrer doch nicht entbehren kann, (zumal da das Adelungsche kleinere noch nicht geendigt ist) ein seltenes Verdienst erworben. Es enthält, ungeachtet seines kleinen Umfanges, dennoch nicht wenig, weil der Druck äusserst zusammengedrängt ist. Die Eigenschaften der Wörter sind durch beygesetzte gutgewählte Zeichen bestimmt. Z. B. r. Z. m. h. reguläres Zeitwort mit haben. tr. trennbar, wenn eine dem Zeitwort vorgesetzte Präposition davon getrennt werden kann: untr. untrennbar, wenn dieß nicht geschehen darf. — Der Autor hat wohl gethan, daß er sich im Ganzen an das Adelungsche größere Werk hielt; doch vermisset man Wörter, die der neuen Ausgabe desselben eingeschaltet sind (so wie die Benutzung dieser letztern überhaupt), und andere fehlen sowohl hier, als im Adelung; z. B. Guillotine, Luftball, u. s. w.

Folgendes zu verbessernde ist uns unterm Durchblättern aufgestoßen:

Bekleiben, wenn es so viel als gedeihen bedeutet, ist kein reguläres Zeitwort.

Bey Haspe fehlt die Bedeutung: ein Fallriegel, der durch eine Aushöhlung sich um einen Kloben legt und entweder durch einen dranhängenden Haken, oder mittelst eines Vorlegschlosses eine Thüre zuhält; ingl. das, was man in Sachsen eine Klinke nennt.

Bey

Bey Kriechen fehlt Kriecherey (ein Wort, das man in Deutschland nicht wohl entbehren kann).

Komst, Kumst, (ursprünglich Compost), im Ganzen eingemachte Kohlhäupter; wird besser und deutlicher Kompst und Kumpst geschrieben, so wie mehr hier vorkommende Volkswörter in einem außer Sachsen nicht wohl verständlichem Dialekt ausgedrückt.

Bey Kropf fehlt die ziemlich ausgebreitete vulgäre Nebenbedeutung: ein kleiner Mensch, oder ein kleines Thier, der oder das sich unnütz macht, widerspenstig ist, viel vorstellen will, u. dgl.; eine Bedeutung, die auch hier bey Kröte angeführt steht.

Die Abänderungen kreuchst, kreucht, reuchst, reucht, u. ähnliche, sind nicht sowohl oberdeutsch (außer in einigen Volksdialekten), als alt und noch poetisch gut.

Nächst diesen und andern Kleinigkeiten finden wir den wesentlichen Umstand auszusetzen, daß die Accente nicht, wie im kleinern Adelungischen WBuche, in zweifelhaften Fällen über den Wörtern stehen. Wir wünschen freylich unter der Hand noch einen Wörter-Zuwachs, sowohl aus dem gemeinen Leben, als der Technologie und Naturgeschichte, den Letztern mit der Linnäischen Namengebung begleitet; sehen aber wohl die Schwierigkeit ihn unterzubringen, wie dicht voll die kleinen Columnen schon sind, ein; aber wir glauben nicht nur, daß eine Anzahl sehr selten vorkommender Wörter entbehrt, sondern auch die vorgedruckte kurze Sprachlehre vom WBuche getrennt werden könnte; nicht als ob sie ganz überflüßig wäre; denn als Erläuterung des Wörterbuches, verdient sie beybehalten zu werden; aber etwas in eine einzuschlagende Tabelle gefaßt: ein Mittel, das doch dem gänzlichen Zuschließen der Thüre nach dem hier aufgestellten Wörtervorrathe, abhülfe. Wir müssen noch der Schärfe und Deutlichkeit der kleinen Typen (der Drucker ist Göpferdt in Jena) und des guten Papiers mit Ruhm gedenken.

2. Die Beyträge zu den deutschen Glossarien sind ein guter Gedanke, und wir wären sehr dafür, daß der Verf. diese Arbeit mit steter Beziehung auf den Haltaus, wie er bereits gethan hat, noch durch einige Hefte fortsetzte. Die

gesammelten Wörter sind merkwürdig. Mit emberen, (embern) das auch im Schwabenspiegel vorkommt, heißt: zulassen. Die bis jetzt unerklärbaren wird man leicht errathen können, wenn sich mehrere Stellen auffinden, in denen sie vorkommen.

3. Der Titel: Katechismus der deutschen Sprache, war uns gleich bedenklich. Erzieher können zwar ihre in der Praxis gegründete Ursachen haben, Elementarbücher in Fragen und Antworten zu verfassen; uns dünkt aber das gegenwärtige gar nicht auf erprobte Katechisationskunst gebauet, sonst würde es nicht gleich auf der ersten Seite heißen: „Hat man nicht auch zusammengesetzte Hauptlaute? Ja! —" und S. 27: „Ist noch eine Declination übrig? Ja, die dritte!" u. s. w.

Man sieht hieraus, daß der Verf. unter denen ist, die Adelungs acht Declinationen in eine kleinere Zahl zusammen zu ziehen gedenken, um dem Gedächtnisse flüchtiger oder ungeduldiger Lehrlinge eine Erleichterung zu verschaffen, und damit zu gleicher Zeit die Menge der Ausnahmen zu vermehren. Nächst dem schwebt er auch in dem Irrthum, als ob es Wohlthat für die deutsche Sprache sey, die unregelmässigen Zeitwörter allgemach zu regularisiren, und diese vermeintlichen Unebnen unsrer Sprache wegzuschleifen. Aber nicht nur würde der Numerus der Perioden und der poetische Wohllaut bey dieser Reform verlieren; sondern wir unsrer Seits wünschten sogar die Anzahl jener abweichenden Zeitwörter um deswillen noch vermehrt, weil ihre Abweichungen doch meistentheils auch das Präsens treffen, welches leider bey unsern regelmäßigen Verbis im Indicativ und Conjunctiv, bis auf die dritte Person des Singulars sich ganz gleich ist. Vermöge dieses Fehlers unserer Sprache sind wir genöthigt, wenn wir eine Ungewißheit in der gegenwärtigen Zeit ausdrücken wollen, die Phrase aus der vergangnen zu nehmen, z. B. anstatt: „er behauptet, ich habe ihn geschimpft", sagt man gemeiniglich; — „ich hätte ihn geschimpft", welches der Fall bey dem Gebrauche eines unregelmäßigen Zeitworts nicht ist; denn hier kann man richtig sagen; „er behauptet, ich sey ihm unhöflich begegnet." —

So viel im Allgemeinen über diesen Katechismus der deutschen Sprache. Nun einige Bemerkungen über einzelne Sätze und Stellen.

S. 7. fehlen unter den sogenannten Hauptlauten (Consonanten) das ch und sch, und ß, deren Töne, trotz ihrer Schreibung, einfach sind. Unter den Hülfslauten (Vocalen) vermißt man die gleichfalls einfachen ä, ö und ü, wogegen ein ae und aeu unter den Diphthongen aufgeführt sind!!

S. 26, wo von den Endungen des Genitivs die Rede ist, wird gefragt: „welche Wörter haben ns?" und geantwortet: „alle, welche eigentlich zur Ableitungssylbe ein en haben, ingleichen die Infinitive, wenn sie als Substantive gebraucht werden." Der erste Satz sollte so heißen: die Substantive, die archaisch oder provinziell ein en statt des e zur Ableitungssylbe haben, z. B. der Schaden, der Funke u. s. w. für: der Schade, der Funke u. s. w. Hierunter gehört aber nicht der Friede. — Der andere Satz von den Infinitiven ist ganz falsch; denn bey diesen ist das Charakterzeichen des Genitivs nicht ns, sondern ein bloßes s.

Was halfen hier die Adelungischen Vorarbeiten? Wie wenige Grammatikenschreiber scheinen sie zu benutzen!

S. 38. Der Plural, die Verben, taugt nichts; man sagt entweder die Verba oder die Zeitwörter. Die ebend. angeführten Plurale auf s von ausländischen Wörtern, als: die Chefs, die Cantons, die Balcons, sind fehlerhaft. Die deutsche Sprache verkennt diese Plurale ganz (von denen man bloß in ihren ältesten Dialekten noch einige Spuren findet); sie können wohl in der vertrauten Rede entschuldiget werden; aber nie im reinen, gesetzten Styl. Kann man jenen Wörtern nicht deutsche Endungen geben: so suche man sie lieber zu verdeutschen.

S. 68. Von der Präposition für. — Hier wird in einer Anmerkung empfohlen, das für auch bey Zusammensetzungen dem bisher gewöhnlichen vor unterzuschieben, und statt Vorsehung, Vorbitte, Vorsorge, Vorsprache, Vormund u. s. w. Fürsehung, Fürbitte, Fürsprache, Fürmund — zu schreiben sey. Rec. ist der Meinung, daß auch hier der Gebrauch beobachtet werden müsse. Fürbitte, Fürsprache findet man schon in ältern deutschen Büchern, z. B. in Luthers Bibel. Bey Vorsehung ist es noch ungewiß, ob das vor oder für dem Wort anpassender sey, und

Fährmann, so Fürsorge und dergleichen würden einem Ohre, das für das Fließende und gegen das Ungewöhnliche ist, Gewalt anthun, und, wenn die mündliche Rede der schriftlichen auf dem Fuße folgen soll, letzterer in solchen Fällen dem Vorwurfe der Pedanterey aussetzen. (Man darf überhaupt diese beyden Präpositionen, die wahrscheinlich ehemals eine waren, nicht zu sehr trennen, man würde mit dieser Trennung nicht durch die deutsche Sprache durchkommen; wenigstens fodern beyde auf die Frage wo? gleichmäßig den Dativ, z. B. „du bist glücklich genug, mein Sohn! wenn du den Beyfall der Vernünftigen für dir [d. i. auf deiner Seite] hast —").

S. 69. Wieder ein Verdammungsurtheil über das arme ohnedem! Freylich hat das ohne jetzt den Accusativ nach sich; aber ehemals auch den Dativ. Solcher Ueberbleibsel von alten Constructionen duldet unsre Muttersprache mehrere. —

S. 88, wo von den irregulären Zeitwörtern die Rede ist (wegen welcher wir uns auf das vorhin Gesagte beziehen), sagt eine Anmerkung: „man sollte sich immer mehr gewöhnen, diejenigen Verba, bey denen es seyn kann, nach der regulären Form zu conjugiren (!!). Die Regel, nicht die Gewohnheit muß hier entscheiden (!!)" Gewohnheit könnte man allenfalls nennen, wie man in einzelnen Familien spricht; Abweichungen aber von der allgemeinern, oder den größern Theil der Beyspiele beherrschenden, Regel ist Gebrauch. Dieser ist die Quelle aller Regeln, folglich muß der letztere Satz der Anmerkung ganz umgekehrt werden. Besser wäre es überhaupt, die sogenannten unregelmäßigen Zeitwörter, bis auf wenige, nach der Weise einiger neuerer deutschen Sprachlehrer unter die Rubrik: Zweyte Conjugation zu ordnen, da ihre analogischen Abänderungen so viel Regelmäßiges haben.

Uebrigens ist auf eben dieser S. zu berichtigen:

beklieben hat im Präterito beklieb,
kreischen — — ——— krisch,
gleissen — — ——— gliß.

Das Participium passivum von spalten heißt: gespaltet und gespalten nach Maßgabe der zu bezeichnenden Sache; eben so ist es mit gewebt und gewoben.

Be-

Backen hat wirklich buck, nicht backte;
glomm von glimmen ist ächter als glimmte;
dingen ist regulär, aber das Compositum bedingen
und ausbedingen hat bedung,

und dem Adverbium unverhohlen kann nicht unverhehlt substituirt werden; ob man gleich besser sagt: „du hast mir diesen Umstand verhehlt, als: verhohlen.

Die Anmerkung S. 89 ist ziemlich überflüßig; gonnte war nie gut deutsch, brauchte also nicht regularisirt zu werden; nannte ist unstreitig dem nennte vorzuziehen, so wie sandte dem sendete; rannte hingegen, statt rennte, taugt wenig, ob es gleich von Gellerten einigemal gebraucht wird.

S. 96 weisete statt wies, ein mächtiger Sprachschnitzer; rufte für rief ist nicht viel werth. Ladete S. 100 für lud würden wir nie brauchen, so wie wir malen (molere) regulär conjugiren würden. Und eben das, findet man gar waschte statt wusch — sehr erbaulich!! Ueberhaupt sind in diesem ganzen Abschnitte die ächt-deutschen Anomalien der Zeitwörter stets mit provinziellen vermengt. Wir können uns dabey der Bemerkung nicht enthalten, die wir immer mehr bestätigt finden, daß die Affectation die abweichenden Verba regulär zu bilden, theils Unkunde der eigenen Muttersprache, theils ein mit ihrem Wohllaute unbekanntes und ausländischen Tönen nur offenes Ohr, theils gar Nachlallen eines fehlerhaften Dialekts von Einwanderern, zum Grunde hat. —

S. 113. „Der Arbeiter hat seine gesollte Pflicht erfüllt.“ Ey, ey!

S. 137 und mehrmal, steht das provinzielle: wenn eher st. wenn; und S. 143. „zu Hause gehen.“ In einem Roman würden solche Fehler weniger, als in einer Sprachlehre zu sagen haben.

Adk.

Nouveau Dictionnaire portativ françois-allemand, et allemand-françois. Avec un recueil de Néologismes et un lexique geographique en deux langues. Par *Jean*

Fürmund, so Fürsorge und dergleichen würden einem Ohre, das für das Fließende und gegen das Ungewöhnliche ist, Gewalt anthun, und, wenn die mündliche Rede der schriftlichen auf dem Fuße folgen soll, letztere in solchen Fällen dem Vorwurfe der Pedanterey aussetzen. (Man darf überhaupt diese beyden Präpositionen, die wahrscheinlich ehemals eine waren, nicht zu sehr trennen, man würde mit dieser Trennung nicht durch die deutsche Sprache durchkommen; wenigstens fodern beyde auf die Frage wo? gleichmäßig den Dativ, z. B. „du bist glücklich genug, mein Sohn! wenn du den Beyfall der Vernünftigen für dir [d. i. auf deiner Seite] hast —").

S. 69. Wieder ein Verdammungsurtheil über das arme ohnedem! Freylich hat das ohne jetzt den Accusativ nach sich; aber ehemals auch den Dativ. Solcher Ueberbleibsel von alten Construktionen duldet unsre Muttersprache mehrere. —

S. 82, wo von den irregulären Zeitwörtern die Rede ist (wegen welcher wir uns auf das vorhin Gesagte beziehen), sagt eine Anmerkung: „man sollte sich immer mehr gewöhnen, diejenigen Verba, bey denen es seyn kann, nach der regulären Form zu conjugiren (!!). Die Regel, nicht die Gewohnheit muß hier entscheiden (!!)" Gewohnheit könnte man allenfalls nennen, wie man in einzelnen Familien spricht; Abweichungen aber von der allgemeinern, oder den größern Theil der Beyspiele beherrschenden, Regel ist Gebrauch. Dieser ist die Quelle aller Regeln, folglich muß der letztere Satz der Anmerkung ganz umgekehrt werden. Besser wäre es überhaupt, die sogenannten unregelmäßigen Zeitwörter, bis auf wenige, nach der Weise einiger neuerer deutschen Sprachlehrer unter die Rubrik; Zweyte Conjugation zu ordnen, da ihre analogischen Abänderungen so viel Regelmäßiges haben.

Uebrigens ist auf eben dieser S. zu berichtigen:

bekleiben hat im Präterito beklieb,
kreischen — — —— krisch,
gleissen — — —— gliß.

Das Participium passivum von spalten heißt: gespaltet und gespalten nach Maßgabe der zu bezeichnenden Sache; eben so ist es mit gewebt und gewoben.

Backen hat wirklich buck, nicht backte;
glomm von glimmen ist ächter als glimmte;
dingen ist regulär, aber das Compositum bedingen
und ausbedingen hat bedung,

und dem Adverbium unverhohlen kann nicht unverhehlt substituirt werden; ob man gleich besser sagt: „du hast mir diesen Umstand verhehlt, als: verhohlen.

Die Anmerkung S. 89 ist ziemlich überflüßig; gönnte war nie gut deutsch, brauchte also nicht regularisirt zu werden; nannte ist unstreitig dem nennte vorzuziehen, so wie sandte dem sendete; rannte hingegen, statt rennte, taugt wenig, ob es gleich von Gellerten einigemal gebraucht wird.

S. 96 weisete statt wies, ein mächtiger Sprachschnitzer; rufte für rief ist nicht viel werth. Ladete S. 100 für lud würden wir nie brauchen, so wie wir malen (molere) regulär conjugiren würden. Und eben daß findet man gar waschte statt wusch — sehr erbaulich!! Ueberhaupt sind in diesem ganzen Abschnitte die ächt-deutschen Anomalien der Zeitwörter stets mit provinziellen vermengt. Wir können uns dabey der Bemerkung nicht enthalten, die wir immer mehr bestätigt finden, daß die Affectation die abweichenden Verba regulär zu bilden, theils Unkunde der eigenen Muttersprache, theils ein mit ihrem Wohllaute unbekanntes und ausländischen Tönen nur offenes Ohr, theils gar Nachlallen eines fehlerhaften Dialekts von Einwanderern, zum Grunde hat. —

S. 113. „Der Arbeiter hat seine gesollte Pflicht erfüllt." Ey, ey!

S. 137 und mehrmal, steht das provinzielle: wenn eher st. wenn; und S. 143. „zu Hause gehen." In einem Roman würden solche Fehler weniger, als in einer Sprachlehre zu sagen haben.

Adk.

Nouveau Dictionnaire portativ françois-allemand, et allemand-françois. Avec un recueil de Néologismes et un lexique geographique en deux langues. Par

Jean

Jean Valentin Meidinger. *Tome I.* contenant le françois, expliqué l'allemend. 1 Alph. 1797. *Tome II.* contenant l'Allemand, expliqué par le françois. 17 Bog. in gr. 8. 1798. à Francfort sur le Mein, chez l'Auteur. 1 Rthl. 16 gr.

Da Hr. Meidinger mit seiner französischen Sprachlehre so viel Glück gemacht hatte, daß sie lange Zeit das gewöhnlichste Handbuch zum französischen Sprachunterricht geworden ist; so dachte er vermuthlich, von der Celebrität seines Namens noch einmal zu profitiren, und auch ein Wörterbuch, mit seinem Nahmen gestempelt, in die Hände aller derer zu bringen, die seine Grammaire brauchen, oder gebraucht haben. Dieß mochte wohl damals angehen, als der erste Theil heraus kam. Nachher aber, da sich so viele Stimmen gegen die Meidingerische Grammatik zu erheben, und ihre Schwächen und Blößen aufzudecken angefangen haben; so möchte ein Meidingersches Wörterbuch schwerlich noch das erwartete Glück machen, wenn es nicht durch innere oder äußere Vorzüge empfohlen wird. Innere Vorzüge, die das Buch vor andern Wörterbüchern voraus hätte, vermögen wir nicht wahrzunehmen; es müßte denn Ersparung des Raums durch eine Menge angenommener Zeichen seyn: und das Aeußere, Druck und Papier ist auffallend schlecht. Jedem Theile ist eine kurze, französische oder deutsche, Grammatik voraus geschickt, welche gar nicht nöthig war, und ein geographisches Wörterbuch angehängt, nicht etwa bloß, um die französischen und deutschen Namen des nämlichen Ortes und Landes neben einander zu stellen, sondern mit weitläufigen geographischen Beschreibungen, z. B. von Meer, Ebbe und Fluth u. a., erläutert. Im ersten Theile schlägt man den Ort nach dem französischen Nahmen auf, und findet die Beschreibungen deutsch, im zweyten umgekehrt, welches wir für sehr unschicklich halten; denn wer Uebersicht über einen Ort verlangt, wird ihn in der Sprache wünschen, in der er aufschlägt. Gleichfalls ist beyden Theilen ein Verzeichniß der Taufnamen beygefügt mit ihren Bedeutungen, welche wissen zu wollen, wahrlich Niemanden so leicht einfallen wird; z. B. Adolphe, Adelliebend; Amalie, Ernährerinn; Anton, Ausbreiter; Barthelemy, streitbarer Sohn; Emilie,

ke, Beredsamkeit; Henri, Henriette, daheim reich; Gustav, Mehrer, u.s.w. Das Verzeichniß der Neologismen ist sehr vollständig, und enthält auch Wörter, die nicht erst seit der Revolution neu gestempelt, sondern nur etwan häufiger gebraucht worden sind.

Neue französische Sprachlehre, von J. B. Daubnoy, franz. Geistlichen. Dortmund und Leipzig, bey Blothe und Compagnie. 1797. 1 Alph. 9 Bogen. gr. 8. 1 Rg. 10 gr.

Neue Grammaire raisonnée, zum Gebrauch für eine junge Person herausgegeben, und mit vielen Abhandlungen von den Bürgern Laharpe, Suard, Ginguere, Aubert und andern versehen; nach der zweyten, mit einer Vorrede vermehrten Ausgabe übersetzt und mit fortlaufenden Supplementen und Anmerkungen bereichert von C. W. F. Penzenkuffer, Prof. Zwey Theile. Nürnberg, in der Raspischen Buchhandlung. 1798. 1 Alph. 6 Bogen in gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Es sind seit einigen Jahren von Messe zu Messe so viele franz. Sprachlehren erschienen, daß wir geneigt sind, diese Anhäufung derselben für eine der litterarischen Folgen der franz. Revolution zu halten; bey der ersten von diesen zweyen ist dieß wenigstens der Fall offenbar. Der V. derselben ist einer von den unglücklichen Gliedern der franz. Geistlichkeit, die, aus ihrem Vaterlande verwiesen, in allen Winkeln Deutschlandes, meistens durch Unterricht fremder Kinder, ihr Brod suchen. Der k. Pr. Landrath, Freyherr von Gräber, dem er deßwegen diese Sprachlehre in einer dankbaren Zuschrift zueignet, hat ihn in dieser Absicht seit 5 Jahren in sein Haus aufgenommen. Er bekennt, daß er bey seinem Eintritt in Deutschland nicht ein deutsches Wort verstanden habe, und schreibt gleichwohl so rein, so sprachrichtig, daß wir diese Grammatik, von einem Franzosen in deutscher Sprache geschrie-

schrieben, für eine höchstmerkwürdige Erscheinung halten, und uns von dem Fleiße und der Sprachfähigkeit dieses Mannes eine große Vorstellung machen. Und wirklich bestätigt auch das Buch selbst diese gute Vermuthung durch Präcision und die genaueste Richtigkeit, mit der die französischen Sprachregeln vorgetragen worden. Er erklärt sich in der Vorrede sehr treffend über die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, und über Beybehaltung und Abänderung mancher grammatischen Terminologie. Das Buch selbst ist in drey Theile getheilt, in deren ersterm die Bestandtheile der Rede in sieben Hauptstücken, und mehrern Unterabtheilungen, erklärt; im zweyten die Regeln vom Gebrauch und der Construction dieser Redetheile entwickelt werden. — Der Verf. gründet immer seine Constructionsregeln auf vorausgeschickte französische Sätze. Der dritte Theil enthält die eigentliche französische Construction. Wie nun andre Grammatiken mit Exempeln und Uebungsaufsätzen versehen sind: so hat auch unser V. der seinigen von S. 387 an dergleichen, unter dem Namen, Aufgaben, angehängt. Es sind dieser 40 lehrreiche, zum Theil aus französischen Schriftstellern, z. B. aus Rollin übersetzte, theils deutsche Originalaufsätze, z. B. Gellertsche Briefe, mit angehängter franz. Uebersetzung, damit der Schüler seine eigne Uebersetzung damit vergleichen und darnach verbessern soll. Aus dem weitläuftigen Kapitel des ersten Theils, von der Aussprache, bemerken wir nur noch, daß der V. das oi, z. B. in roi, doigt, boire, durch ua ausgesprochen haben will.

Von der Grammaire raisonnée zum Gebrauch für eine junge Person vermögen wir kaum, unsern Lesern einen deutlichen Begriff zu geben. Auf dem Titel nennt sich ein Prof. Penzenkuffer als Uebersetzer und Ergänzer. Das, zu Paris im 3ten Jahr der Republik datirte, Dedicationsschreiben an seine Kinder, unterschreibt als Verfasser C. Panckucke, und bekennt, daß er sie, bloß zu ihrem Gebrauch, außer den auf dem Titel genannten Quellen, aus den Grammairen des Portroyal, Düklos, Girard, Dümarsais u. a. ausgezogen, und mit den Sprachbemerkungen eines Bouhours, Court de Gebelin, Condillacs bereichert, und ihrer erprobten Brauchbarkeit wegen, nach einer Menge genommener Abschriften, auf dringende Bitten in den Druck gegeben habe. Wenn die erste, wenn die zweyte Ausgabe erschienen sey, wird weder hier, noch in der nun folgenden Vorrede des

Verf. gesagt. In dieser wird auch das Vorgeben mit psychologischen Gründen bestritten, als wenn man eine Sprache binnen einigen Monaten erlernen könne; dann durch sinnlose Vandalen (dieß Wort brauchte also nicht ein Deutscher zuerst) bewirkte Totalzerstörung aller, auf der Oberfläche Frankreichs sich befindenden, Schulen und Akademien, bejammert, und endlich gewünscht, daß, nach wiederhergestelltem Frieden, aus allen Gegenden Europens die Jugend zu den französischen Gymnasien, diesen Schulen der Freiheit, diesen Gräbern der Tyranney, hinströmen möge, um diese große Umwandlung zu vollenden, und ganz Europa ohne Blutvergießen an den errungenen Gütern der Freyheit Theil nehmen zu lassen; — denn wehe dem Volke, das um einen solchen Preis (wie Frankreich) seine Freyheit erkaufen wolle — worauf eine starke Stelle von den mancherley Blutscenen der franz. Revolution den Schluß macht. Nun folgt die Vorrede des Uebersetzers, worinn er meldet, daß der Verf. eigentlich Pfannenkuchenheiße, und ein Niederländer sey; daß er ob er gleich an der Zweckmäßigkeit des Buchs für seine angegebene Bestimmung zweifle; doch seines innern Werthes willen, und weil die Regeln, die der Verf. gebe, das Resultat der vorzüglichsten Sprachforscher wäre, dasselbe einer Uebersetzung würdig geachtet, und selbst durch Anmerkungen und in den Text eingeschobene Supplemente sein Scherflein beygetragen habe, das Buch zu einem Repertorium des Vorzüglichsten und wichtigsten über die franz. Sprache zu machen. Das Buch selbst besteht aus 2 Theilen, davon der erste so ziemlich dasjenige enthält, was man gewöhnlich in einer franz. Sprachlehre zu erwarten gewohnt ist, alles auf richtig entwickelte Begriffe gegründet, die dem Buche das Gepräge einer philosophischen Sprachlehre geben. Die Einleitung von der Gesticulations- oder Natursprache von dem Ursprunge der artikulirten Sprache und von der Bilderschrift, ist nun zu dem angegebenen Gebrauch für eine junge Person aber nicht geeignet. Darauf folgt die eigentliche Grammatik in 18 Kapiteln, von den Vokalen und Konsonannten, von den Wörtern überhaupt, von den Substantiven, von den Adjektiven, ihrem Gebrauch und Stellung, von dem Numerus, von den Zahlwörtern, von den grammatischen Geschlechten und den collectiven Wörtern: von den Fürwörtern — dabey von dem Unterschiede des ce und il und vom Gebrauche derselben bey leblosen Dingen; von dem

Arti-

Artikel; von den Präpositionen, besonders über dans und en, à und de; von den Adverbien; von den Konjunctionen; Interjectionen; von dem Verbum — dessen verschiedene Zeiten, Modis und Regimen. Bey den Paradigmen sollte, wenigstens bey der ersten Person, das Deutsche angegeben worden seyn; auch ist das Verzeichniß der irregulären Zeitwörter nicht deutlich und vollständig genug. Von den passiven Participien, mit 5 Generalregeln; vom Gebrauche des être und avoir, und von Verbindung des Zeitwortes mit den Substantiven und Fürwörtern; von den primitiven Zeiten der irregulären Zeitwörter — hierdurch wird der vorgerügte Mangel ergänzt; und Klassificationen der Zeitwörter. Der bey weitem wichtigere Theil ist aber der zweyte, der in die Poetik und Rhetorik eingreift, und folglich vieles enthält, wovon die gewöhnlichen Grammatiken, wohin es freylich auch nicht gehört, nichts wissen, als ein Kapitel von der Inversion, von den Fürwörtern, von den Tropen, von der Periphrase, von den Synonymen, von der französischen Verskunst, von der Prosodie, von der Art, Verse und Fabeln zu lesen, von privativen Wörtern, von den Gallicismen, u. s. w.

Am.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Salomonis Glassii Philologia sacra his temporibus accommodata, post primum volumen Dathii opera in lucem emissum nunc continuata, et in novi plane operis formam redacta a *G. L. Bauero*, Prof. LL. Orient. in alma Altorfiana. *T. 2di Sectio posterior. Hermeneutica sacra.* Lipsiae, Weygand. 1797. 414 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Der Titel dieses Buchs sagt schon alles, was die Geschichte desselben betrifft. Diese zweyte Abtheilung des zweyten Theils umfaßt in einer natürlichen Ordnung die Hermeneutica sacra, nachdem die erste Abtheilung oder Hälfte die Critica sacra behandelt hatte. Das Prädicat et in novi plane operis formam redacta trifft hier noch weit mehr zu, als bey der ersten Hälfte, wo noch Manches aus dem alten Glassius mit aufgenommen war, was füglich hätte wegbleiben können. Hier sind aber bloß noch ein Paar Fragmente beybehalten, welche die allegorische, mystische und kabbalische Interpretation betreffen, die man nach ihrem alten ächten Sinne nur historisch kennen lernen konnte; alles Uebrige aber ist neu gearbeitet. Die Vorzüge dieses Buchs bestehen theils darin, daß alles, was zur Hermeneutik des A. T. gehört, so vollständig, als möglich, d. i. als es die Kürze erlaubte, umfaßt, und nach

Methode ein studium novarum rerum, und weil manche viele angesehene Interpreten der Zeit sich dagegen erklärt haben: so hat auch Rec. mehr Zutrauen zu seiner Meinung bekommen, und es deßhalb für unbedenklicher gehalten, sie ebenfalls hierdurch an den Tag zu legen, ohne daß dadurch im Mindesten die Achtung geschwächt worden ist, die er gegen die Charaktere und Gelehrsamkeit jener Männer hegt, deren Methode er bestreitet. Eben so mißbilligt der Verf. mit Recht die Hezelsche Methode, welche durch eine Versetzung der Radikalbuchstaben aus Allem alles macht, und in ein Labyrinth des Zufalls hinein führt, wo alles unsicher ist. — Was nun ferner die schwache Seite des vorliegenden Buchs betrifft: so glaubt sie Rec. vorzüglich in dem Mangel einer etwas vollständigern Literatur bemerkt zu haben. Die vollständigere Literatur scheint ihm hier um so viel nöthiger, da der Verf. sich so kurz als möglich fassen mußte, um das Volumen nicht zu sehr zu vergrößern, wobey häufig eine Einseitigkeit nicht vermieden werden konnte, in so fern sich die mannichfaltigen Ansichten nicht so eng zusammendrängen lassen. Desto leichter konnte aber mit ein Paar Worten angedeutet werden, wo das Weitere oder auch die andere Ansicht zu finden sey. Es ist dieß freylich auch geschehen; aber doch bey weitem nicht so häufig und vollständig, als es nöthig war. So sind z. B. bey der moralischen Auslegungsmethode Rosenmüller und Φιλαληθης Ερμηνευων angeführt; aber nicht Eichhorn, Nösselt und Ziegler als Gegner, und eben so wenig Paulus, Tieftrunk und Andere als Vertheidiger. Ueberhaupt brachte es die Natur dieses Buchs mit sich, daß der Verf. mehr sammelte, als aus sich selbst lieferte; daher man die Urheber der gesammelten Meinungen häufiger (wenigstens mit einem Worte) angeführt erwartet hätte, selbst wenn sie Hr. B. durch seinen Beyfall zu den Seinigen machte, und mit Recht machen konnte. So ist es z. B. sichtbar, daß der Verf. in Hinsicht der Allegorie im Briefe an die Hebräer, der Auflösung einzelner Philosopheme oder mythischen Darstellungen in den ersten Kapiteln der Genesis, und der Entwickelung des Begriffs vom Messias manche Ideen von Ziegler und Andern aufgenommen hat, ohne daß ihre Schriften darüber nur mit einer Sylbe berührt werden. Dieß hätte aber um so eher geschehen mögen, um den Anfänger in den Stand zu setzen, Mehreres vollständiger nachlesen zu können. — Außerdem ist Rec. auch bey einzel-

den einzelnen Stellen angeflossen. S. 112 wird der Nutzen des Arabischen zur Erklärung einzelner hebräischen Wörter und ihrer Etymologie gezeigt; aber es wird dabey die Sprachphilosophie vermißt, welche nur die Etymologie richtig leiten kann. So kann man z. B. מים Wasser nicht ableiten von מחה tempus fuit, denn dieß ist ein abstrahirter Begriff, und jenes ein konkreter Urbegriff. Die Menschen haben unstreitig früher dem Wasser einen Namen gegeben, als sie unterschieden, was dick und dünne sey. Eben so haben sie gewiß früher עשב Kraut gesagt, als עשב germinavit. Dieß ist vielmehr ein abgeleiteter Begriff von jenem Substantiv u. s. w. S. 143. wird die Aehnlichkeit der ältesten griechischen Sprache in einzelnen Phrasen und Konstruktionen von der Einwanderung einzelner Orientalen abgeleitet. Allein die Zahl derselben war zu klein, als daß sie Einfluß auf die ganze Sprache hätte haben können. Der leichteste Aufschluß ist darin gegeben, daß die griechische Sprache aus Kleinasien abstammt, also aus dem Orient, und eben deßwegen in der ältesten Zeit einige Aehnlichkeit mit andern orientalischen Sprachen haben mußte, wie man noch aus dem Herodot sehen kann. Endlich hätte Rec. gewünscht, daß der Verf. noch mehr auf das exegetische Gefühl oder Urtheil (sensus hermeneuticus) aufmerksam gemacht hätte, welches nur durch große Uebung zu erlangen ist; aber alsdann auch ein leitendes negatives Prinzip wird, welches vor jeder gezwungenen Erklärung gegen den Sinn des Schriftstellers und den Genius der Sprache bewahret. Wo alle übrigen Gründe zur Entscheidung des Sinnes einer Stelle schwankend sind, da bleibt einzig dieses Gefühl übrig, welches den Ausschlag geben kann, und wird dadurch ein Haupthülfsmittel für einen guten Interpreten. Ja! es ist bloß der Mangel desselben, der junge noch ungeübte Interpreten auf so seltsame und gezwungene Erklärungen verfallen läßt.

Af.

Missionsgeschäft des Dalai-Lama, oder Penzenkuffers neue Beyträge zur transcendental-idealistisch-synthetisch-pädagogisch-philosophisch-moralisch-kritisch-theologisch-talmudischen Erklärung der

wichtigsten biblischen Stellen, mit hypermetaphysisch-didaktisch-misanthropischen progressiven und retrogressiven Spekulationen und Abstraktionen, nach Kantischen Principien untersucht und dargestellt von E. aus S. 1798. 334 S. 8. 1 Rt.

Es wäre wohl der Mühe werth, in einer besondern Schrift das Willkührliche und Unhaltbare der Exegese des Hrn. Punzenkuffer zu zeigen; allein dieses Geschäfft müßte von einem Manne unternommen werden, der Bildung, Geschmack, Gelehrsamkeit und Bescheidenheit genug besäße, um Beyfall bey dem Publicum zu finden, und seines Zwecks nicht zu verfehlen. Dagegen tritt aber hier ein roher, ungebildeter, gemeiner Gegner auf, dem es an Bildung, Geschmack, solider Gelehrsamkeit und an allem fehlt, was einen Schriftsteller beym Publikum Eingang verschaffen kann. Die Lectüre dieser Schrift ist für einen gebildeten und moralisch denkenden Leser völlig widerlich, und ein solcher wird es schwerlich aushalten, dieses Flickwerk von Röhheit, Grobheit, Intoleranz, Unwissenheit und Absurdität durchzulesen. Statt der Gründe hört man Schimpfwörter, Verwünschungen und Verdammungen — ein sichtbarer Beweis, daß der Verf. seinem Gegner nicht gewachsen war; denn wo man etwas mit Gründen darthun kann, bedarf es dieser niedrigen und gemeinen Wendung nicht, die nur den Gassenbuben eigen ist, welche da schimpfen, wo sie keine Gründe haben. Damit man nicht glaube, daß dieß zu viel gesagt sey, wollen wir gleich einige Stellen aus der Vorrede auszeichnen. S. 10: „Auf solche Art sind sie „Schleichhändler, und heisen (heißen) Neologen, Neuerer, „die im Grund (Grunde) eben die (solche) Feinde, wie die „Bibel- und Religionsspötter, sind. Die Beyträge des Schrift„stellers, mit welchem ich mich in gegenwärtiger Schrift be„sonders beschäfftige, beweisen dieses.“ S. 27: „Aus solcher „leidigen Ursache kränkelt freylich in gegenwärtiger Zeit die „Kirche Christi, da sich an dieselbe, und zwar schon Jahre „lang, ein giftiges Geschmeiß von Religionsneuerern, von „Bibelaufklärern, von falschen Christusdienern, am Altar, „auf der Kanzel und (dem) Katheder angehängt (hat). —— „Diese Kröten und Insecten verfinstern das Licht der Wahr„heit, wie die Heuschrecken das Land der Egyptier (Aegyp„ter).“ S. 31: „Diese sind mit einem Worte ein Abschaum

„der

„der christlichen Religionslehre, ihre Kunst und Wissenschaft, „die Bibel zu verdrehen, haben sie von dem uralten Professor „der verkehrten biblischen Exegese gelernt, der eben so mit dem „Worte Gottes bey unsern ersten Stammältern, als Reprä„sentanten des menschlichen Geschlechts (wozu sie jedoch „keiner von ihren Nachkommen bestellt gehabt hat), „umgegangen, und sein Meisterstück gemacht (wie etwa der „Schuster in der Werkstatt), sie belogen und betrogen, ih„nen das von Gott anerschaffene Ebenbild geraubt, seinen bö„sen Samen in ihr Herz gelegt hat, so daß jetzt noch in dem „Naturmenschen die Lust zum Bösen herrscht, und in dem „Verstande Unwissenheit und Finsterniß (ja wohl! ja wohl! „wie man es leider an unserm Verf. nur zu deutlich „sieht!); in dem Willen des Menschen aber Feindschaft „und Widerwillen gegen Gott (traurig für den, der so et„was an sich bemerkt!) zu finden ist. Den Betrug, den „dieser erste Verfasser der falschen biblischen Exegese (wahrer „Unsinn, weil es damals noch keine Bibel gab) durch „seine exegetische Operation gespielt (hat), ersieht man in sei„ner Inauguraldisputation, die er mit unsern ersten Aeltern „gehalten (hat) 1 Mos. 3. (skandalöser Handwerkswitz „bey Bier und Bänken!). Und wer ist dieser unsaubere „Geist und Exeget? Christus charakterisirt ihn selber Joh. 8, „44. Joh. 14, 30. vergl. 2 Kor. 4, 4., und in der Offenbarung „12, 9. kommt dieses Aufklärers Charakter, Uniform, Name „und Beyname vor — der große Drach (Drache), die „uralte Schlange, der sogenannte Teufel, und der Sa„tanas, der den ganzen Erdkreis verführt. Was ists „also Wunder, wenn dieser als der größte Feind Christi noch „sein Werk wider Christum in dem Herzen der neuen Aufklä„rer treibt, und ihre Sinnen mit Moral und Tugend„lehre blindet (blendet) — —. Die Aufklärer haben mit „dem Teufel unstreitig einerley Absicht." — Hilf Himmel, welcher Unverstand, wie gemein, wie pöbelhaft! und dieser Mann ist doch wahrscheinlich ein protestantischer Theolog! Wollte Gott, sein böses Herz wäre doch wenigstens etwas durch Moral und Tugendlehre abgestumpft: so würde er wenigstens eine sittlichere und christliche Sprache führen! Hat denn die liebevolle moralische Religion Jesu auch nicht ein wenig Einfluß auf diesen rohen Zeloten gehabt? Aber wie konnte sie ihn haben, da er in seiner moralischen Verblendung glaubt, man könne ein Bibelchrist seyn, ohne grade vor allen Dingen

die Moralität zu beherzigen!!? S. 11; „Moralische Handlungen mögen immer ihr Lob und (ihren) Nutzen haben; „aber sie machen den Bibelchristen nicht aus.“ Wie weit der Widersinn dieses Menschen geht, kann man unter andern auch aus folgendem Umstande abnehmen. Vor der Vorrede steht Luther's Bildniß mit der Unterschrift: „dein Beyspiel bleibt mir heilig!“ Gleich darauf geht nun aber das Schimpfen auf die Aufklärer und Neologen an, ohne daß dieser unbesonnene Mann bedenkt, daß ja Luther ebenfalls ein Neolog und Aufklärer seiner Zeit war, daß er also den großen Mann zugleich mit beschimpft, und ihn mit zum wahren Teufel macht, indem er die Neologen jetziger Zeit als die leibhaften Teufel darstellt. So etwas würde ganz unbegreiflich seyn, wenn nicht die Unwissenheit in Verbindung mit einem unbesonnenen Eifer zur wahren Raserey führte, woron die Kirchengeschichte Beyspiele genug aufstellt. — Wie nun die Widerlegung der Schrift des Hrn. P. ausgefallen ist, wird man schon von selbst errathen. Sie kann nur durch Philologie, Kritik und historische Kenntniß des Zeitalters, in welches die Entstehung des Christenthums und der heiligen Schriften desselben fällt, gründlich widerlegt werden; allein in allen diesen Wissenschaften ist unser Opponent ein Ignorant, und sucht deßhalb seinen Gegner bloß durch die Luthersche Uebersetzung zu widerlegen, wobey sein ganzes Gefühl natürlicher Weise verunglücken mußte. Daher muß Schimpfen, Verläumden, Konsequenzmacherey und Verketzerung die Lücken der Gelehrsamkeit ausfüllen. Gleich anfangs moquirt sich dieser unberufene Stribler über den Titel: Professor der biblischen Exegese, der unter dem Namen des Hrn. P. steht, und behauptet, daß er wohl eine Exegese, aber keine biblische Exegese nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche kenne, sondern daß dieß ein Pleonasmus sey, wodurch er gleich eine auffallende Ignoranz und völlige Unkunde der griechischen Sprache verräth. Man muß ihm also, wie einem Schüler der untern Klassen, erst begreiflich machen, daß Exegese das griechische Wort: ἐξηγησις sey, welches nichts weiter bedeutet, als: explicatio, expositio, interpretatio. Dieß gelte von jeder Erklärung irgend einer Schrift, vorzüglich aber des Alterthums, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche. Die biblische Exegese sey also nur ein Theil von der Exegese überhaupt; daher man bestimmter das Prädikat biblisch beysetzen müsse, wenn man diesen Zweig der Exegese besonders meine. —

Nun ein Beyspiel von der elendesten Konsequenzmacherey, die man sich nur denken kann: Hr. Prof. P. hatte gesagt: er habe nichts niedergeschrieben, was ihm nicht in dem nämlichen Augenblicke als Wahrheit erschien, und er habe sich bestrebt, den Sinn aus den Schriftstellern heraus zu tragen. Darauf antwortet nun unser blödsinnige Verf. S. 65: „Al„so freylich nicht aus den Schriftstellen, sondern aus den „Schriftstellern, nämlich Männern von seinem Regiment „und (seiner) Kompagnie von gleicher Uniform, als: „Damm, Semler, Spalding, Teller, Krag, Bahrdt, „Kant, Eckermann, Hezel, Eichhorn u. s. w. wirklich „herausgetragen, mit welchen und durch welche er glaubt, „dem Publiko die höchst wichtige (die wichtigsten oder „höchst wichtige ohne Artikel) Dienste geleistet zu haben." Es ist merkwürdig, daß sich Unwissenheit gewöhnlich selbst beschimpft, wenn sie Andern einen Mackel anhängen will. Hr. P. konnte gar nicht richtiger sprechen, als er sprach. Die Schriftstellen haben Schriftsteller zu Verfassern, und der Exeget will wissen, was der Sinn der Schriftsteller sey, wornach die Schriftstellen erklärt werden müssen; besonders wenn sie schwierig sind. Unser Verf. erklärt aber die Bibel aus den Schriftstellen einer bloßen Uebersetzung, ohne sich um den Sinn der Schriftsteller zu bekümmern, wodurch er sich gleich als einen unberufenen Gegner zeigt, der eine ganz verkehrte Methode befolgt. — Hr. P. hatte ferner gesagt: die Ausdrücke: von Gott kommen und ausgehen, den Jehovah kennen, von Jehovah seyn, den Jehovah zum Vater haben, Kinder Gottes seyn, u. s. w. hätten einerley Sinn, und litten einerley moralische Deutung — worin er ganz Recht hatte, sobald er bloß von den Schriften des Johannes sprach. Dagegen opponirt unser Verf. S. 199: „Alles die„ses ist so hübsch mit einander verbunden, gemischt und ge„kocht, wie Sauerkraut, Zwetschgen (Zwetschen) und „Reisbrey in einem Hafen (ein gemeiner Handwerks„spaß). Die Delikatesse, die unser Aufklärer an dieser „Speise findt (findet), wollen wir ihm weder mißgönnen, „noch durch ein Räsonement (Räsonnement) über (gegen) „diese mixtura composita etwas excipiren, oder dargegen „(dagegen) einwenden u. s. w." — Nun gut! so wollen wir es ebenfalls mit diesem elenden Schriftsteller machen. Wir wollen ihm seine theologischen Kruditäten lassen, weil wir sie nicht verdauen können, und wollen uns auch nicht

weiter mit ihm abgeben, weil es uns völlig unerträglich ist, seine Schrift, wie das Exercitium eines Schülers, zumal allenthalben korrigiren zu müssen, wenn wir Stellen daraus anführen wollen, um sie nur erst sprachrichtig zu machen.

Das Ganze wird wahrscheinlich bald den letzten Weg alles Papiers gehen, und zu weiter etwas ist es auch eben nicht zu gebrauchen. Das Titelkupfer hat die Ueberschrift: Die Dreyeinigkeitsstürmer, und ist nicht viel besser, als ein Holzschnitt — also des Werkes völlig würdig; so wie auch die Erklärung desselben: „Hoch auf dem Heiligen (beiligen), bis über die Wolken des Himmels empor ragenden Berge, dem Zion des neuen Bundes oder der christlichen Kirche, steht der Thron des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, welcher in seiner rechten Hand den Zepter der Weltregierung hält. — Zu seiner Linken schwebet der vom Vater und Sohne ausgehende heil. Geist in Gestalt einer Daube (Taube)" u. s. w.

Ernsti Friedr. Conr. Rosenmülleri, Ling. Arab. in Acad. Lipf. Prof., Scholia in Vetus Testamentum. *P. IV.* Psalmos continentis Vol. I. Lipsiae, Barth. 1798. 547 S. 8 maj. 1 Rg. 20 gr.

Dieß ist die Fortsetzung der Scholien des jüngern Hrn. Prof. Rosenmüller über das A. T., welche aber bey den Psalmen nach einem erweiterten Plane geliefert werden, daher auch noch ein zweyter Titel statt findet: „Psalmi annotatione perpetua illustrati," welcher auf diese Erweiterung hinweiset. Der gelehrte Verf. erfüllt hier nämlich seinen eignen Wunsch, bey der Menge von Kommentarien, Anmerkungen, Bemerkungen und Hypothesen über die Psalmen eine Auswahl des Besseren zu machen, dasselbe einer philologischen Censur und Kritik zu unterwerfen, und auf diese Weise den Liebhabern des Hebräischen ein Handbuch zu liefern, worin sie in einer leichten Uebersicht alles das zur Erklärung der Psalmen beysammen finden können, was eine mühsame und weitläuftige Lektüre nur gewährt, und zwar mit seinen Gründen und Gegengründen. Deßwegen sind auch solche Kommentatoren mit benutzt worden, welche beynahe schon vergessen waren, welches sie wegen ihres Werthes nicht

nicht widerlegen, wie z. B. Aaron Rudinger, Martin Bucer aus dem 16. Jahrh., und Antonius Agellius aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts; nicht minder die besten Rabbinen Kimchi, Aben Esra und Jarchi. In diesen Rabbinen ist nämlich zum Theil noch die alte jüdische Tradition enthalten, welche gar nicht zu verachten ist; und vieles, was Hieronymus von jüdischen Gelehrten seiner Zeit gehört hatte, findet man im Jarchi wieder; ein Beweis, wie stetig die jüdische exegetische Tradition ist, und daß es immer der Mühe werth bleibt, darauf zu achten, wenn sie gleich an und für sich nichts entscheiden kann. Aus allem diesen ergiebt sich, daß wir hier ein Repertorium aller bedeutenden Erklärungen, Meinungen und Hypothesen über die Psalme haben sollen; und wer wäre wohl geschickter zu dieser Arbeit gewesen, als der Hr. Prof. Rosenmüller, welcher mit einer soliden orientalischen Gelehrsamkeit, Kenntniß des Geistes des Alterthums, Geschmack, Uebung und unermüdlichen Fleiß verbindet, und welcher in seinem Vortrage Deutlichkeit mit Eleganz der Sprache zu vereinbaren versteht, wovon die praefatio und prolegomena einen rühmlichen Beweis liefern? — Bey einem solchen Werke kommt es vorzüglich auf die Vollständigkeit, und dann wieder auf das zu viel und zu wenig an. Nur muß der Beurtheiler hierbey die Saiten nicht zu hoch spannen, und bedenken, was in den Kräften eines einzelnen Menschen steht, und davon nun erwartet werden kann. Was die Vollständigkeit betrifft: so läßt sich von einem solchen Literator, als der Hr. Verf. ist, schon erwarten, daß er eher, als mancher Andere, weiß, wo das Bessere zu finden ist; allein die Menge der Meinungen, Ideen und Erklärungen kann dennoch Ursach werden, daß manches vergessen oder übersehen wird. Dieß ist nun auch dem Verf. bisweilen begegnet, und gehört zu dem humanum, quod nemo a se alienum putat. Um nur ein einziges Beyspiel anzuführen, so hätte bey dem messianischen Psalmen Zieglers historische Entwickelung der Idee vom Messias mit aufgeführt werden müssen, da sie viel Eigenes enthält, und bey Ammon's Christologie zum Grunde gelegt ist. Was ferner das zu viel und zu wenig betrifft: so wird nur das Erste eine Anmerkung verdienen. Es hält freylich schwer, bey einer solchen Masse von Ideen und Meinungen das zu viel zu vermeiden, besonders, wenn man sich während der Arbeit bewußt ist, so vieles umsonst gelesen oder weggelassen,

und nur das, was einigermaßen interessant ist, aufgenommen zu haben. Allein wenn man sieht, daß dennoch das Ganze zu voluminös wird: so ist es rathsam, eine nochmalige Revision über das Aufgenommene ergehen zu lassen, und es so viel als möglich zu beschneiden. Vielleicht hätte dieß hier auch geschehen müssen, und noch manches wegfallen können, welches nur die exegetische Neugierde befriedigt; wie z. B., wenn bemerkt wird, wie nahe ein alter Kommentator an dem Wahren vorbey gestrichen sey, oder wie er etwas Auffallendes habe; oder wenn die Erklärungen der Rabbinen wörtlich aufgeführt werden, statt daß schon eine allgemeine Angabe ihrer Erklärung hingereicht hätte; u. s. w. Rec. fürchtet nämlich, daß dieses gelehrte Werk nach dem angefangenen Zuschnitte viel zu voluminös ausfallen dürfte, da in diesem ersten Bande von 547 S. nur die zwanzig ersten Psalme erörtert sind! Wenigstens wird der Verf. alle Ursach haben, sich zusammen zu nehmen, um das Ganze in einigen Jahren zu vollenden, welches sehr zu wünschen ist. Was endlich die eigne Interpretation des Hrn. R. betrifft: so ist es schon von ihm bekannt, daß sie mit zu den besten gehört. Nur glaubt Rec. noch Ursach zu haben, zu warnen, sich vor Uebereilungen in Acht zu nehmen. Wenn z. B. Ps. 2, 12. die Erklärung von נשקו־בר huldigt der Gottesfurcht (welche Rec. für die beste hält), bloß wegen der Schwierigkeit unannehmlich befunden wird, weil sich פן־יאנף auf Jemand beziehen müsse, der da zürnet; so hebt Hr. R. ja gleich darauf diese Schwierigkeit selbst wieder, wenn er S. 63. die letzten Worte mit Recht auf Jehovah bezieht.

Ha.

Tentamen in Psalmo sexagesimo octavo denuo vertendo cum dissertatione historica, quam claudit carmen saeculare Horatii cum eodem Psalmo collatum, subjunctis animadversionibus philologico-criticis. Berolini, ex officina Starkii. 1797. 154 S. 8 maj. 10 gr.

Der Verf., Hr. Ancillon, wie man aus der Dedikation an Teller sieht, geht von dem Gesichtspunkte aus, daß der 68. Psalm bey der Gelegenheit gesungen ist, als die Bundeslade

lade zum erstenmale auf Zion hinauf gebracht wurde. Dieser Meinung ist Rec. auch wegen des 17. V., wo der Dichter die Berge Palästinas anredet, und sie als beneidend darstellt, daß Jehova seinen Wohnsitz auf dem kleinen Berge Zion genommen habe, welches nur auf die erste Uebertragung der Bundeslade auf Zion zu passen scheint. Indessen erklären andere Interpreten die Veranlassung anders, und glauben, daß sie in einer Zurückbringung der Bundeslade aus einem Kriege gegeben sey, aus dem die Israeliten siegreich zurückkamen, welches allerdings auch angeht, und wofür besonders die 20—24. V. zu stimmen scheinen. Der Dichter konnte dessen ungeachtet die Berge immer aufs Neue als neidisch vorstellen, so oft die Bundeslade aufs Neue auf Zion hinauf gebracht, und sie übergangen wurden. Doch dem sey nun, wie ihm wolle, so kommt es vorzüglich hier nur auf die historischen Angaben an, nach denen der Verf. die Stelle von 10—24 V. erklärt; denn in dem Uebrigen stimmt er mit andern Interpreten überein. Den 10. und 11. V. deutet er noch auf die Wanderung in der Wüste, und hat hierin Knapp zum Vorgänger; allein das Wort Erbe, welches schon darinn vorkommt, leitet sichtbar auf Kanaan oder Palästina, von dem es sonst nur gebraucht wird. Darauf verfolgt er den Zug der Israeliten weiter, und bezieht den 12. und 13. V. auf den Aufbruch der Israeliten nach dem Befehl Mosis zum Marsch (5. Mos. 2.) vom Gebirge Seir bis zu der Niederlage der Könige Sihon von Hesbon und Og van Basan, und die darauf erfolgte Besitznahme ihrer Länder für die Stämme Gad, Ruben, und dem halben Stamm Manasse (5 Mos. 2 und 3.). Ferner 14—17. V. auf den feyerlichen Bund, den Moses und Josua mit jenen Stämmen schlossen, die schon Besitz ergriffen hatten, damit sie das eigentliche Kanaan mit erobern helfen sollten (4. Mos. 32, 1—34. 5 Mos. 3, 18—21. Jos. 1, 12—18. 4, 12. 13. 22, 1—9.); den 18. und 19. V. aber auf den vorläufigen Uebergang der Bundeslade über den Jordan (Jos. 3. und 4.).

Den 20—24. V. bezieht der V. auf den Uebergang des Jordans selbst, die Eroberung von Jericho und Ai (Jos. 6. u. 8.), so wie auf den übrigen Krieg mit den Kananitern und deren Besiegung (Jos. 10. u. 11.). Bey dieser Heldenperiode des Josua bleibe aber der Dichter stehen, weil die Bundeslade hernach keine große Wunder mehr that, und doch der

Haupt-

sten. Sie betrifft ein Mscpt., das den Kritikern aus Eichhorns Einleitung in das A. T. 2te Ausg. Theil I. S. 263 bekannt ist, und von welchem wir mit Vergnügen hören, daß es jetzt in der Nationalbibliothek aufbewahrt wird. Das Alter, das Ladvocat ihm gab, wird auf 200 Jahre später, oder auf J. C. 1000 heruntergesetzt. Es ist von mehr Händen geschrieben, hat viele Lücken, und enthält Lesearten, die für den griechischen und samaritanischen Text des Pentateuchs wichtig sind. Auch dieses Mscpt. ist von Hrn. Holmes für seine Ausgabe der LXX. so wenig benutzt, als andere syrische Manuscripte, die Uebersetzungen aus dem Griechischen sind. 3.) Lichtenstein über Indien, die Quelle der Mythologie, eine lateinische Rede, die wir in ein Progamm oder deutsche Abhandlung lieber umgearbeitet gesehen hätten. Die Blitze, die dem Jupiter die griechische Mythologie in die Hand giebt, seyen die Hörner einer Antelope, womit Gott, nach der indischen Mythologie, seine Feinde zerschmettert habe. Auch sey קרנים das, nach Habak. 3, 4., die Gottheit in den Händen führe, eine solche Waffe. Aber es heißt ja nicht בידו, sondern מידו, und dieses paßt sich schicklicher auf die aus der Hand geschleuderten Blitze, denen der vorher erwähnte Lichtglanz gleichfalls sehr gut entspricht. In einer besondern Abhandlung wird die Engelerscheinung bey dem Grabe Jesu geläugnet. Das Hauptargument ist: nur furchtsame Weiber wollten sie gesehen und gesprochen haben. Statt der gewöhnlichen Recensionen lesen wir eine Uebersicht der biblischen und morgenländischen Literatur von 1787, in welchem Jahre die Bibliothek angefangen ist, bis 1797, worin die hebräischen und andre morgenländische Grammatiken, Lexica und Urkunden, die binnen dem Zeitraume erschienen sind, kurz angezeigt werden. Bey der Samaritanischen Sprache hätte der Vorschlag Erwähnung verdient, den Jemand, wir erinnern uns nicht gleich wer, in Paulus N. theolog. Journ. that, daß man den Samaritan. Text und Uebersetzung, mit hebr. Buchstaben drucken lasse. Eine solche Ausgabe würde vielleicht für die oriental. Literatur ersprießlicher seyn, als die so oft wiederholten Grammatiken und Recensionen solcher Grammatiken. Gegen die S. 686. angeführte Abhandlung von Hn. Hofr. Bruns über [illegible] hat, wenn wir nicht irren, Riem in einer periodischen Schrift Erinnerungen gemacht. Bruns aber, der an literarischen Fehden keinen Gefallen zu haben scheint, hat nicht darauf geantwortet. Zu den lexikographischen

chen Beyträgen S. 685 — 690. gehören noch die animadversiones in I. D. Michaelis supplem. ad lex. hebr. in Günther Wahls Magazin für alte, besonders morgenländische und biblische Literatur, 1. Liefer. S. 93 — 101. 2te Liefer. S. 100 — 108. 3te Liefer. S. 58 — 61. Zur Geschichte der hebr. Sprache S. 691 gehört ein merkwürdiger Aufsatz von P. J. Bruns über Valentin Schindler, den Stäudlin in sein theologisches Journal aufgenommen hat.

Hp.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, von Joh. Fr. Degen, Director, Professor und Inspector der K. Preuß. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. Zweyter Band: L — Z. Altenburg, in der Richterschen Buchhandl. 1798. 8. 646 S. ohne die Vorrede, aber mit dem Register; und noch besonders ein alphabetisches Verzeichniß der aufgeführten griechischen Schriftsteller und ihrer übersetzten Werke XXVI S. 2 Rf.

Ueber die Einrichtung dieses Werks, das mit diesem zweyten Bande beschlossen wird, haben wir bey der Anzeige des ersten Bandes und der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer (B. XXXVII. S. 475 ff.) unsern Lesern eine zureichende Nachricht gegeben, auf welche wir hier zurückverweisen. Der V. ist sich durchaus gleich geblieben, und vollendet seine Arbeit auf die rühmlichste Art, theils als Literator durch vollständige (Wer mit literarischen Arbeiten und Sammlungen bekannt ist, weiß, mit welcher Einschränkung dieß zu verstehen sey. An eine absolute Vollständigkeit läßt sich da nicht denken) Aufzählung und genaue Beschreibung der vorhandenen Uebersetzungen, theils als Kritiker durch Beurtheilung und Vergleichung mehrerley Uebersetzungen unter einander und mit den Originalen. In beyder Rücksicht hat er ausdaurenden Fleiß, eigenes Studium der Alten und einen durch sie

sten. Sie betrifft ein Mscpt., das den Kritikern aus Eichhorns Einleitung in das A. T. 2te Ausg. Theil I. S. 463 bekannt ist, und von welchem wir mit Vergnügen hören, daß es jetzt in der Nationalbibliothek aufbewahrt wird. Das Alter, das Ladvocat ihm gab, wird auf 200 Jahre später, oder auf J. C. 1000 heruntergesetzt. Es ist von mehr Händen geschrieben, hat viele Lücken, und enthält Lesearten, die für den griechischen und samaritanischen Text des Pentateuchs wichtig sind. Auch dieses Mscpt. ist von Hrn. Holmes für seine Ausgabe der LXX. so wenig benutzt, als andere syrische Manuscripte, die Uebersetzungen aus dem Griechischen sind. 3.) Lichtenstein über Indien, die Quelle der Mythologie, eine lateinische Rede, die wir in ein Progamm oder deutsche Abhandlung lieber umgearbeitet gesehen hätten. Die Blitze, die dem Jupiter die griechische Mythologie in die Hand giebt, seyen die Hörner einer Antelope, womit Gott, nach der indischen Mythologie, seine Feinde zerschmettert habe. Auch sey קרנים das, nach Habak. 3, 4., die Gottheit in den Händen führe, eine solche Waffe. Aber es heißt ja nicht יד, sondern ידו, und dieses paßt sich schicklicher auf die aus der Hand geschleuderten Blitze, denen der vorher erwähnte Lichtglanz gleichfalls sehr gut entspricht. In einer besondern Abhandlung wird die Engelerscheinung bey dem Grabe Jesu geläugnet. Das Hauptargument ist: nur furchtsame Weiber wollten sie gesehen und gesprochen haben. Statt der gewöhnlichen Rezensionen lesen wir eine Uebersicht der biblischen und morgenländischen Literatur von 1787, in welchem Jahre die Bibliothek angefangen ist, bis 1797, worin die hebräischen und andre morgenländische Grammatiken, Lexica und Urkunden, die binnen dem Zeitraume erschienen sind, kurz angezeigt werden. Bey der Samaritanischen Sprache hätte der Vorschlag Erwähnung verdient, den Jemand, wir erinnern uns nicht gleich wer, in Paulus N. theolog. Journ. that, daß man den Samaritan. Text und Uebersetzung mit hebr. Buchstaben drucken lasse. Eine solche Ausgabe würde vielleicht für die oriental. Literatur ersprießlicher seyn, als die so oft wiederholten Grammatiken und Recensionen solcher Grammatiken. Gegen die S. 686. angeführte Abhandlung von Hn. Hofr. Bruns über אדם, hat, wenn wir nicht irren, Riem in einer periodischen Schrift Erinnerungen gemacht. Bruns aber, der an literarischen Fehden keinen Gefallen zu haben scheint, hat nicht darauf geantwortet. Zu den lexikographischen

chen Beyträgen S. 685—690. gehören noch die animadversiones in I. D. Michaelis supplem. ad lex. hebr. in Günther Wahls Magazin für alte, besonders morgenländische und biblische Literatur, 1. Liefer. S. 93—101. 2te Liefer. S. 100—108. 3te Liefer. S. 58—61. Zur Geschichte der hebr. Sprache S. 691 gehört ein merkwürdiger Aufsatz von P. J. Bruns über Valentin Schindler, den Stäudlin in sein theologisches Journal aufgenommen hat.

Hp.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, von Joh. Fr. Degen, Director, Professor und Inspector der K. Preuß. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. Zweyter Band: L—Z. Altenburg, in der Richterschen Buchhandl. 1798. 8. 646 S. ohne die Vorrede, aber mit dem Register; und noch besonders ein alphabetisches Verzeichniß der aufgeführten griechischen Schriftsteller und ihrer übersetzten Werke XXVI S. 2 Rg.

Ueber die Einrichtung dieses Werks, das mit diesem zweyten Bande beschlossen wird, haben wir bey der Anzeige des ersten Bandes und der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer (B. XXXVII. S. 475 ff.) unsern Lesern eine zureichende Nachricht gegeben, auf welche wir hier zurückverweisen. Der V. ist sich durchaus gleich geblieben, und vollendet seine Arbeit auf die rühmlichste Art, theils als Literator durch vollständige (Wer mit literarischen Arbeiten und Sammlungen bekannt ist, weiß, mit welcher Einschränkung dieß zu verstehen sey. An eine absolute Vollständigkeit läßt sich da nicht denken) Aufzählung und genaue Beschreibung der vorhandenen Uebersetzungen, theils als Kritiker durch Beurtheilung und Vergleichung mehrerley Uebersetzungen unter einander und mit den Originalen. In beyder Rücksicht hat er ausdauernden Fleiß, eigenes Studium der Alten und einen durch sie ge-

gebildeten und geübten guten, richtigen Geschmack bewiesen. Da der Rec. auf diese Weise zur Beschreibung und Beurtheilung des Werks nichts weiter hinzuzufügen nöthig findet: so erlaubt er sich am Ende einige allgemeine Betrachtungen über den Nutzen des Unternehmens, das der V. so trefflich ausgeführt hat. Ein Werk kann an sich große Vollkommenheit besitzen, und doch keinen oder nur geringen Nutzen schaffen. Auch glauben wir, daß viele Gelehrte sich vorstellen mögen, ein Werk dieser Art fruchte zu nichts. Rec. denkt hierin anders. Ob er gleich oben bey der Anzeige der ersten Theile der Meinung des Verf., daß durch die Literatur der Uebersetzungen der Alten, die Culturgeschichte des ganzen Volks aufgeklärt werden könne, widerspricht und darüber Gründe beygebracht hat: so ist er doch völlig überzeugt, daß diese Literatur der Uebersetzungen, zumal so, wie sie der Verf. durch mitgetheilte Proben und durch Urtheile belebt hat, vielfachen andern Nutzen leisten könne: 1) zur Geschichte der deutschen Sprache, indem man sieht, wie viel diese Sprache allmälig durch den Fleiß einzelner Uebersetzer gewonnen habe, wie ungeschickt bey den ersten Versuchen die Sprache war, Sinn, Gefühl und Wohlklang auszudrücken, wie tief spätere Uebersetzer in den Sinn und die Originale eingedrungen sind, und welchen Reichthum und welche Biegsamkeit unsere Sprache dadurch erlangt habe. 2) Zur Auslegung. Man wird belehrt, welche classische Schriftsteller gar nicht, oder schlecht oder musterhaft übersetzt worden sind, um sie als Hülfsmittel und als Commentare zu gebrauchen. Hierbey läßt sich nun freylich die zweydeutige Frage aufwerfen: haben nicht die Uebersetzungen viel Böses gestiftet; ist nicht ihr Gebrauch vielmehr schädlich und macht junge Leute träge? Ich beantworte sie so: für Anfänger der Sprache sind sie die schädlichsten Hülfsmittel, die man ihnen durchaus entziehen muß; hingegen anders muß man urtheilen, wenn von jungen Leuten die Rede ist, die schon eine gründliche und genaue Bekanntschaft mit der griechischen und lateinischen Sprache erlangt, durch fleißiges Lesen einen Reichthum von Worten gefaßt und viele Uebung erworben haben, und noch tiefer in den Geist der Alten eindringen, die ganze Fülle der Gedanken und Empfindungen auffassen wollen, die in den Worten und ihren Verbindungen liegen; für diese sind musterhafte Uebersetzungen ein Mittel, das Studium der Alten zu schärfen, und leisten mehr, als ein anderer Commentar. Es gewinnt zu gleicher Zeit die

Kennt-

Kenntniß der alten Sprache und auch die Muttersprache. Da der V. in dem jetzt angezeigten zweyten Theile S. 233 f. selbst auf diese Frage gekommen ist: so setze ich sein eigenes Urtheil hierher: „Längst war ich mit Gedicke der Meinung, daß geschmackvolle und in dem Geiste der alten Originale verfaßte Nachbildungen Jünglingen, d. i. jungen Männern von 17—20 Jahren, die also nicht mehr an der äußersten Schwelle des klassischen Alterthums stehen, sondern durch die Lektüre seiner Geisteswerke dem Geschmacke schon Kultur, Richtung und Festigkeit gegeben (und in der Sprache selbst große Fertigkeit errungen) haben, gar vielfachen Nutzen bringen. Man betrügt sich merklich, wenn man glaubt, sie möchten dadurch zur Trägheit und Nachläßigkeit geführet werden. Ich glaube gerade das Gegentheil. Durch Wielandsche, Vossische, Garvesche, Herdersche, Ramlersche, Gedickesche, Ernestische und ähnliche Uebersetzungen werden Jünglinge von einigem Geschmack und einiger Kenntniß vielmehr gespornt, der Kunst sorgfältiger nachzuspüren, welche diese Copie auf diese Art nach den Mustern gebildet hat; und erst dadurch werden sie mit dem Geiste, der in den Originalen herrscht, vertrauter, und auf solche Weise vorzüglich dem richtigen Geschmacke näher gebracht, ohne davon zu sprechen, daß dadurch auch die Ausbildung der Muttersprache besser, als auf jede andere Art, befördert wird rc." 3) Zur Belehrung und Ausbildung der Layen, die, ohne durch griechische und lateinische Sprachgelehrsamkeit unterstützt zu seyn, mit den Schriften der Alten bekannt werden wollen. Diese können in diesem Buche eine Uebersicht der alten Literatür, so wie sie für sie passend ist, erlangen, und ihren Geist zugleich durch die vielen schönen Stellen, welche zur Probe vorgelegt werden, ergötzen und bilden. In dieser Rücksicht hätten wir wünschen mögen, daß Hr. Degen erstlich einige dienliche Nachrichten von den Lebensumständen der klassischen Auctoren bey jedem Artikel vorausgeschickt; dann aber am Ende eben sowohl eine chronologische Uebersicht jener Schriftsteller gegeben hätte, als er auf XXV Seiten eine alphabetische Uebersicht angehängt hat. Wirklich war die alphabetische Uebersicht, da das ganze Buch alphabetisch geordnet ist, ganz entbehrlich und überflüßig; da hingegen die chronologische Stellung, am Ende des Buchs, jene Leser, die kein Griechisch und Lateinisch verstehen, und doch mit den Schriftstellern der Griechen und Lateiner be-

kannt werden wollen, in die Zeitalter derselben hätte einweihen können.

Hu.

Attisches Musäum. Herausgegeben von C. M. Wieland. Zweyter Band. Zürch und Leipzig, bey Geßner und Wolf. 1798. 1 Alph. 9 Bog. 16 Gr.

Dieser zweyte Band enthält an Uebersetzungen die Demagogen des Aristophanes, voran eine kurze Darstellung der Begebenheiten, die den nächsten Anlaß zu diesem Stücke gegeben haben, von Wieland; die zweyte, dritte und vierte Charakterschilderung Theophrasts, mit philologischen und kritischen Anmerkungen von Hottinger, und die Wolken des Aristophanes, mit Einleitung und Erläuterungen ebenfalls vom Herausgeber; von einigen Abhandlungen nur eine, Beytrag zur Geschichte des weiblichen Geschlechts, vorzüglich der Hetären zu Athen, von H. Jakobs. Es ist bereits aus dem Merkur hinlänglich bekannt, wie Hr. W. den griechischen Komiker behandelt, und eben darum nicht nöthig, hier noch eine Probe seiner Uebersetzung zu geben. Auch in der Einleitung und Erläuterung werden die Leser leicht den Commentator der Horazischen Briefe und Satiren wieder erkennen. Wenn sie ihnen auf der einen Seite hie und da mehr Kürze wünschen sollten: so werden sie dafür auf der andern weder die zur Weitläuftigkeit verführende Sprache, in der sie geschrieben sind, aus der Acht lassen, noch auch vor den einzelnen guten Winken und Aufklärungen, die sie geben, gleichgültig vorübergehn. H. Hottinger, in seinen Anmerkungen zum Theophrast, geht größtentheils kritisch zu Werke; aber mit einer Sicherheit und Genauigkeit, die den Meister verräth, und mit einer Gründlichkeit, die gewöhnlich allen fernern Einwendungen ein Ziel setzt. Hr. Jacobs hat mit vielem Fleiße und großer Belesenheit, was uns die Alten, hauptsächlich Alciphron und Athenäus über die Hetären melden, in seiner Abhandlung, die jedoch noch nicht geendigt ist, zusammengestellt. Die Lage der Hetären und Matronen, die Verhältnisse des männlichen und weiblichen Geschlechts überhaupt, und viele andre, in Hinsicht auf die Denkungsart und

Sitten jener Tage, nicht unwichtige Beziehungen erhalten durch diesen gelehrten Aufsatz, den wir mit Vergnügen gelesen haben, eine nähere und bestimmtere Aufklärung.

Eg.

Materialien zu Uebungen in der Ciceronianischen Schreibart, von Fr. Wilh. Hagen. Vierte Sammlung. Erlangen, bey Palm. 1799. 162 S. 8. § K.

Bey der Anzeige der vorhergehenden Stücke ist die Einrichtung dieses Vorraths von Materialien zu lateinischen Stylübungen und die Manier, deren sich der V. bedienet, zur Genüge beschrieben worden. In diesem vierten Stücke sind die Texte fast alle aus dem Brutus des Cicero entlehnt: Kap. 1. Die Nachricht von dem Tode des Hortensius hat mich (den Cicero) sehr betrübt. K. 6. 8. 9. 10. 14. Geschichte der Beredtsamkeit unter Griechen und Römern. K. 22. Muster einer guten Erzählung. Galba und Lälius als Redner. K. 24. Vorzüge schriftlicher Entwürfe, vor dem Extemporiren. K. 27. Gracchus und Carbo. K. 36. 38. 43. Antonius und Crassus. K. 49. 50. 54. Popularität im Vortrage wird empfohlen. K. 55. Cotta und Sulpicius; gemäßigter und trauriger Vortrag. K. 63. Redner zur Zeit des Sulla. K. 64. Hortensius in seiner frühern Laufbahn. K. 73. Urtheil des Atticus über den Cäsar. K. 79. Calidius. K. 88. Hortensius. K. 89. 90. 91. 92. Cicero. K. 93. Fehler des Hortensius und Mängel der damaligen Redner. K. 95. Warum Hortensius im Alter seinen Redner-Ruhm verlor? K. 96. Cicero's Trostgründe für sich und Brutus, als sie nicht mehr Gelegenheit hatten, sich als Redner auszuzeichnen. — Dazu sind noch angefügt: Quaest. Tusc. I. 1. 2. Philosophie, die Kunst, glücklich zu leben. V. 30. Charakter des Dionysius. Das erste und die beyden letzten Excerpte aus dem Cicero sind ganz so behandelt, wie in den vorhergehenden Stücken: eine deutsche Uebersetzung, dann eine Rückübersetzung in modernes Latein; hinter dieser der Originaltext; zuletzt eine Kritik über die Fehler der Uebersetzung in modernes Latein, oder erläuternde Anmerkungen zur Vergleichung mit dem Original. In allen übrigen wird fast

 nur

nur eine deutsche Uebersetzung mit dem Originaltexte vorgelegt; aber der V. verspricht auch darüber Anmerkungen nachfolgen zu lassen, wenn sie ausdrücklich verlangt werden. Darf hier der Rec. auch seine Stimme dazwischen werfen: so ersucht er, vor allem erst festzusetzen, für wen diese Materialien bestimmt sind? Sollen sie Vorrath und Erleichterung für den Lehrer schaffen, wenn er Uebungen mit seinen Schülern anstellet: so bedarf es (vorausgesetzt, daß der Lehrer Geschmack hat und die Sprache versteht) keiner Anmerkungen oder Censuren; soll aber das Büchlein Schülern zu Selbstübungen dienen: so ist es besser und lehrreicher, das Fehlerhafte durch Censuren und Anmerkungen in das Licht zu setzen. Dann aber müssen die Anmerkungen und Censuren, bey aller Kürze, recht bestimmt und treffend seyn, so daß der Schüler aus Gründen das Fehlerhafte selbst beurtheilen kann. Allgemein gefaßte Urtheile: das ist Küchenlatein ꝛc. belehrt zu wenig, und bessert nicht. Jeder Tadel und jede Verbesserung muß auf Grundsätze zurückgeführt werden. Dieß ist aber in den vorhergehenden Stücken nicht immer der Fall gewesen. Ein geschickter Lehrer also, welcher diese Beyspiele zu Schulübungen anwenden will, wird Veranlassung genug finden, durch weitere Erläuterungen und Belehrungen es den Schülern deutlich zu machen, worin das Fehlerhafte der Nachahmung oder der Uebersetzung in das Lateinische, und auf der andern Seite das Schöne des Originals bestehe.

Bey dem gegenwärtigen vierten Stücke ist es dem Verf. um mehr, als bloße Sprachübung zu thun. Er glaubt nämlich mit gutem Grunde, daß der Inhalt der ausgewählten Stücke dem Lehrer Gelegenheit geben werde, Bemerkungen über rhetorische Disposition, so wie über einzelne Vorzüge und Fehler, die an einzelnen Rednern bemerkt worden sind, zu machen, und die Bemühungen und Uebungen seiner Schüler auch auf die Vorzüge des äußern Vortrags zu leiten, auf gute Aussprache, auf Stimme, Accent, Pausen, Melodie, mit einem Worte, auf gute Deklamation. Mit Vergnügen hören wir, daß der V. an die Stelle des nach Anspach versetzten Hrn. Consist. R. Kapp's, als Professor an das Gymnasium zu Baireuth, und zugleich als Schloßprediger berufen worden sey, wo er nun selbst den Gebrauch dieser Materialien für Schüler recht fruchtbar zu machen wissen wird.

At.

Rudolph Gotthold Rathii, Doct. Phil. et Conrectoris gymnasii Lutherani Halensis, de grammaticis et rhetoricis elocutionis Romanae praeceptis, Libri tres. *Pars prior* grammatica praecepta continens. Halae et Lipsiae, apud Ruffum. 1798. IV und 202 Seiten. gr. 8. 16 gr.

Weil der Verf. kein schickliches Buch fand, das bey der Anleitung zur lateinischen Schreibart nebst den rhetorischen Regeln zugleich auch die Grundsätze der Grammatik mittheilte: so entschloß er sich selbst, ein zu jenem Gebrauche dienliches Werk auszuarbeiten. Vielleicht wäre es noch zweckmäßiger und besser gewesen, hätte es dem Verf. gefallen, diese Anleitung deutsch zu bearbeiten, weil sich besonders junge Leute, die das Buch etwa lesen wollen, vorzüglich in den grammatischen Regeln, doch vielleicht Manches nicht recht deutlich vorstellen möchten. Der Verf. zeigt in den neun ersten Paragraphen, daß die zwey Hauptersordernisse der Rede Deutlichkeit und künstliche Schönheit (perspicuitas et ornatus) sind. Daher zerfällt das Ganze selbst in diese zwey Haupttheile, von denen der erstere hier abgehandelt, und dabey die Lehre von der Rechtschreibung, Etymologie und dem Syntax vorgetragen wird. Der letzte, als der Haupttheil, enthält mitunter gründliche und nicht gemeine Bemerkungen. Ueberhaupt findet man hier viele gute Beyträge zu der so höchst nothwendigen Sichtung unserer noch immer unphilosophischen Grammatiken. Aber wundern mußte sich Rec., daß er in dem Verf. einen Sprachlehrer entdeckte, der dem Grundsatz, daß die römische Rede ganz nach der griechischen gebildet sey, und also aus jener vorzüglich erklärt werden müsse, mehr abgeneigt als gewogen zu seyn scheint. Schon in der Vorrede sagt er unter andern: — de praepositionibus, quas *regere casus plane nego.* — Ferner S. 119: Moris est, quidquid ad certum aliquod grammatices caput revocari haud posse videtur, id in Graeciam ablegare, u. s. w. Da es nun aber doch einmal ausgemacht ist, daß die eigentliche Bildung der römischen Sprache von dem Studium und der oft sklavischen Nachahmung der alten griechischen Geisteswerke ausging (man weiß ja, wie die ersten dramatischen Stücke der Römer geformt und beschaffen waren); daß dieses Stu-

diren und Nachahmen der griechischen Schriftstellerwerke in der blühendsten Epoche des römischen Geschmacks noch fortdauerte; daß besonders die Dichter, um ihrer Rede destomehr Neuheit, Schmuck und Reiz zu verschaffen, derselben, im Ausdruck sowohl als in der Stellung, griechische Form gaben; daß auch die Prosaisten ihren Vortrag durch attische Wendungen und Konstruktionen zu verschönern suchten; so ist nicht einzusehen, warum man sich weigern will, bey der Erklärung der römischen Schriftsteller bis zu den Quellen der Bildung ihrer Sprache zurückzugehen. Das thut doch wohl keiner Sprache Eintrag, wenn man sagt, sie habe sich grossentheils nach einer frühern gebildet; müsse also in den Bedeutungen einzelner Ausdrücke, in Wendungen, Redeverbindungen u. s. w. aus derselben beleuchtet werden? Gewiß ist es, daß man sich bey manchen Konstruktionen überhaupt auf Sprachanalogie berufen kann. Allein dieser Fall ist denn doch nicht häufig, und öfters muß man den Grund dieser Konstruktion in dieser Sprache suchen. Nimmt man nun an, was schon lange geschehen ist, und besonders jetzt noch geschieht, daß die Römer, gleich ihren Lehrern und Vorgängern, den Griechen, ihre casus obliquos von meistens ausgelassenen Präpositionen abhängen lassen; daß sie bisweilen die griechischen Präpositionen in ihre Sprache übertragen, und dann den dazu gehörigen Kasus setzen; daß sie aber auch, wenn sie gleich keine ähnliche Präposition haben, dennoch den griechischen Kasus gebrauchen, also die nämliche Redensart doppelt konstruiren, z. E. admonere aliquem *de* aliqua re, und admonere aliquem *alicuius rei*; daß sie überhaupt, wie ihre Lehrer, die Präpositionen meistens weglassen, u. s. w.; so hat man mit eigentlichen Schwierigkeiten fast nirgends zu kämpfen; da man hingegen, will man die mancherley ungleichartigen Konstruktionen aus der Natur der römischen Sprache selbst herleiten, dieselben gar nicht besiegen kann. S. 120 führt der Verf. einige solcher fremden Redeverbindungen an, z. B. abstinero *irarum* et *rixae*, desine *querelarum*, desistere *pugnae*, u. dgl. an, und sagt: Omnia haec non tam *Graeciam*, quam *antiquitatem* redolent, cuius poetae amantissimi sunt; at vero et in oratione prosa exempla occurunt, liberari *curae*, potiri *rerum*, quiescere *pugnae*, u. s. w. Mithin sind das keine veralteten, sondern zu der Römer Zeiten noch ganz übliche, und nur ihrer Sprache fremde Konstruktionen, die ihnen aber, weil sie dieselben

selben bey den Griechen noch täglich lasen und hörten, endlich so geläufig wurden, daß sie bald alles Fremdartige verloren und als einheimisch angesehen wurden. Warum soll man denn also das abstinere *irarum* durch die in dem römischen Redegebrauch ja doch ganz ungegründete Ellipse a negotio irarum erklären, da der Römer als solcher gewöhnlich ira abstinere sprach? Es ist ja doch gewiß mit Händen zu greifen, daß der Dichter, um durch Neuheit der Rede zu frappiren, hier griechisch konstruiren und abstinere (ἀπὸ) irarum sprechen wollte.

Erziehungsschriften.

1. Philosophische Versuche über Gegenstände der Moral und Pädagogik, von M. K. G. Bauer, Pfarrer zu Frohburg. Leipzig, bey Kleefeld. 1797. 366 S. 1 Rh.

2. Ueber pädagogische Strafen und Belohnungen, von A. Albanus, Doktor der Weltweisheit und Rector der Domschule zu Riga. Riga, bey Müller. In Kommission bey Breitkopf. 1797. 206 S. 7 gr.

Der Versuche in Nr. 1. sind drey: 1) Ueber die öffentliche und häusliche Erziehung. 2) Ueber die Veredlung der Neigungen, namentlich in Beziehung auf Verminderung des menschlichen Elends. 3) Ueber den Einfluß der moralischen Kultur des Menschen auf die Kultur seiner Naturkräfte und ihrer Erzeugnisse.

Nur einen durchgehends fließendern Stil, und wir dürfen in unserm Verf. einen zweyten Garve erwarten. Eben die geräuschlose Lebhaftigkeit, eben die milde Beurtheilung und Zurechtweisung der Andersdenkenden, eben der helle Blick in das menschliche Herz und in die Angelegenheiten der Menschheit, eben die ruhige Erwägung des für und wider bey streitigen Materien, und im Ganzen eben der angemessene und klare Ausdruck, worin bey Garve der Gedanke er-

scheint. Um so weher thut es, wenn man auf Perioden, wie folgende, S. 300., stößt: „Ja, es ist einleuchtend, daß „man entweder Erziehung, Unterricht, Umgang, Beyspiel, „Schicksal, ꝛc. für etwas, in Hinsicht auf Bildung oder Verderbniß des Menschen, ganz Gleichgültiges ansehen muß, „oder wenn man das aller Beobachtung zufolge nicht kann, „und ihnen, zum Behuf der erstern, eine gewisse eigenthümliche Beschaffenheit und Richtung zu geben, oder doch wünschen zu müssen glaubt, auch zugleich die Moralität als etwas, in den Zusammenhang aller nach natürlicher Kaussälverbindung erfolgender Erscheinungen Verflochtenes zu betrachten, einen gewissen, wenn gleich wegen ihrer Menge, „Mannigfaltigkeit und respektiven Versteckheit nicht immer „mit voller Gewißheit anzugebenden Einfluß solcher, mittelbar oder unmittelbar damit zusammenhängender Dinge „darauf anzunehmen, und sich die möglichst weit getriebene „Erforschung desselben als etwas höchst Wichtiges empfohlen „seyn zu lassen, genöthigt ist.“ Man erschrickt, wenn man das liſt, und ist man zu Ende: so weiß man nicht, was man gelesen hat. Es ist eine Kantische Periode. Der Verf. fühlt selbst das Fehlerhafte seines Styls, und sucht es wegzufeilen. Daß ihm dieß gelingen möge, ist um so mehr zu wünschen, da die neue Philosophie, der er zugethan ist, größtentheils in einem barbarischen Gewande auftritt, und ihr also ein guter Schreiber mehr nichts weniger als entbehrlich ist. — Die Periode, die S. 306. mit den Worten „in „der That anfängt, und S. 308. mit den Worten „in Rechnung zu bringen“ endigt, ist zwar besser organisirt, und also auch verständlicher, als die eben angeführte; aber sie ist doch zu lang. —

Der Aufsatz über die Erziehung ward 1792 lateinisch geschrieben, und erhielt von der Uetrechtischen Gesellschaft der nützlichen Künste und Wissenschaften die Akzessitmedaille. Hier erscheint er nicht nur übersetzt; sondern auch umgearbeitet. Erziehung ist dem Verfasser „ein moralisches, alle unsre sittlichen Kräfte vorzugsweise in Uebung setzendes Geschäft an „Menschen als moralischen Wesen.“ Das unsere soll ohne Zweifel auf den Zögling, nicht auf den Erzieher, gehen; aber müßte man es nach der Grammatik nicht auf den letzten ziehn? Geschäfft an Menschen klingt mir undeutsch. Und stünde statt Menschen nicht besser Kinder? — Oeffentliche und

Privaterziehung werden, wie der Verf. ganz richtig bemerkt, in vier charakteristischen Punkten der Idee nach einander entgegengesetzt. Einer von diesen Punkten ist der, wo man unter öffentlicher Erziehung eine solche versteht, „welche das Interesse des Staats oder gemeinen Wesens zum Endzweck und zur leitenden Bedingung ihrer Bemühungen macht.“ Der Verf. stellt die Vortheile dieser Erziehung in dem günstigsten Lichte dar, dessen sie fähig ist, räumt aber mit Recht dem, was sich dawider erinnern läßt, ein bedeutendes Uebergewicht ein. Er faßt alle diese Gegenerinnerungen in die Vorstellung zusammen: „daß der Endzweck davon lediglich politisch ist, daß der Mensch darin als um des Staates, nicht der Staat als um des Menschen willen existirend gedacht wird. Die darauf gegründeten und davon ausgehenden Erziehungsmaaßregeln können weder selbst moralisch seyn, noch sittlich gute; sondern höchstens nur gut gesittete Menschen bilden.“ Dieß wird S. 31 — 50. lichtvoll entwickelt. Rec. zeichnet folgende Stelle S. 33 aus: „Wo Staatsinteresse — und wäre die Konstitution des Staats von idealischer Güte — das oberste Principium und den letzten Zweck alles dessen, was der Staat thut und seinen Gliedern zu thun einschärft, ausmacht: da muß es einleuchtender Weise um allen reellen, unabänderlich bestimmten Unterschied zwischen Recht und Unrecht, um alle Moralität eben so wohl geschehen seyn, als wo Eigennutz einzelner Individuen dafür angenommen wird.“ Um nicht mißverstanden zu werden, erklärt sich der Verf. S. 44 ff. näher darüber: „Es giebt ein Staatsinteresse, welches jedem guten Menschen, der in bürgerlicher Verbindung lebt, heilig ist, u. s. w.

Das vierte Kapitel handelt von der öffentlichen Erziehung im gemeinen Sinn, d. h. von der, „die unter den Augen des Publikums ihr Geschäfft treibt, und einer grössern Anzahl von Zöglingen, die dann schon unter und für sich selbst gewissermaaßen ein Publikum bilden, gemein ist; gleichviel, ob der Staat selbst sie veranstaltet habe oder nicht.“ Dieser steht die häusliche Erziehung gegen über, die man gewöhnlich Privaterziehung nennt. Der Verf. hält beyde gegen einander bis S. 151. Rec. gesteht, daß er die Resultate, die der Verf. aus dieser Vergleichung zieht, nicht ganz unterschreiben kann; ihm scheint die Unentbehrlichkeit der Schulen — darunter versteht er mit ihm Alumneen so-

wohl,

wohl, als bloße Lehranstalten, und denket sich beyde, wie sie seyn sollten, nicht wie sie häufig sind — um, S. 154., „den „Faden da aufzunehmen, bis wohin ihn die häusliche [illegible] „spann," nicht so erweisbar, als ihm. Er findet [illegible] haupt wider die Schulen noch folgendes — das der Verf. theils nicht berührt, theils nicht in das volle Licht gesetzt hat — zu erinnern;

1. Auch die beste Schule bleibt, wie der beste Staat, immer eine Gesammtheit. Als solche hat sie zunächst für sich, für die Erhaltung ihrer Konstitution, für die Vollziehung ihrer Gesetze zu sorgen. Laß diese auch von idealischer Güte seyn: sie sind doch immer nur auf den Menschen in abstracto berechnet; es ist nicht anders möglich. Da heißt es denn z. B. auf das Vergehen steht die Strafe; auf das Wohlverhalten die Belohnung. Nun ist aber die Strafbarkeit in abstracto nie genau die Strafbarkeit in concreto: man weiß ja, wie schwer es oft gewissenhaften Richtern wird, auszumitteln, ob und in welchem Grade ein Angeklagter strafbar ist. Und wenn zwey dasselbe thun, ist es nicht dasselbe? Die Schule muß es aber für dasselbe in concreto gelten lassen, wenn es dasselbe in abstracto ist, wenn das Gesetz entweder buchstäblich, oder nach einer ungezwungenen Auslegung es dafür erklärt. Das Gegentheil wäre Partheylichkeit, und diese, von Seiten der Schule, förmliche Ungerechtigkeit; diese würde das Ansehen der Gesetze untergraben, und somit den Verfall der Schule herbeyführen. Man bedenke nur, wie oft in einer zahlreichen Schule dieser Fall vorkommen muß! So oft er aber vorkommt, so oft die Schule formaliter gerecht handelt, geschieht den Zöglingen materialiter Unrecht, die an sich, ich meine, wenn sie nicht unter diesem Gesetze stünden, nicht strafbar, oder doch weniger strafbar wären. Das fühlen sie: ihr Gewissen spricht sie frey, indem das Gesetz sie verdammt; und nichts ist für ein junges Herz empörender und seiner Bildung nachtheiliger, als dieß; es wird nun entweder trotzig oder fühllos. Setzen wir aber den Fall umgekehrt, und lassen die Schule formaliter ungerecht, also partheyisch handeln; so ist, wie schon gesagt, das Ansehn der Gesetze dahin, und ein Hauptvortheil, den unser Verfasser von den Schulen erwartet, geht verloren, der nämlich, daß die Jugend gesetzliche Ordnung achten, und sich in dieselbe fügen lerne.

Wie mit den Strafen, so mit den Belohnungen: die sie zu erlangen streben, ringen immer mit ungleichen Kräften; und so kann es nicht fehlen, daß oft der fähige Faule den Preis erwische, der dem unfähigern Fleißigen gebührte, und daß ein scheinheiliger Blifil dem aufrichtigen, aber unbesonnenen Tom Jones den Rang ablaufe. — Das hebt allen Wetteifer auf, wird man sagen. Ja das thut es, und das soll es. Rec. hält dafür, man müsse, in der Schule wie zu Hause, jeden Zögling anhalten, daß er mit sich selbst streite, sich selbst zu übertreffen suche; auch glaubt er, daß sich das in der Schule so gut, wie zu Hause, thun lasse. Dadurch fiel denn freylich abermal ein Vorzug weg, den Hr. V. der Schule vor dem Hause giebt. Rec. hält den Wetteifer mit andern weder für nöthig, noch für so unschädlich, als er; er glaubt, daß alle, noch so weit getriebene Vorsicht, ihn unschädlich zu machen, vergeblich ist.

2. Der Unterricht, man mag ihn als Pflege des Geistes, oder als Vorbereitung zu einem gewissen Stande betrachten, gelingt desto besser, je wenigern er zu gleicher Zeit ertheilt wird; am besten gelingt er, wenn man nur einen Schüler vor sich hat. Er muß für jeden besonders zugeschnitten werden, wenn er gedeihlig seyn soll; und was haften, wovon unterwegs nichts verloren gehn soll, das muß nur zu Einem gesagt werden, und dieser Eine muß allein seyn. Es ist erstaunlich, wie viel verweht, wenn man in Masse unterrichtet. Dazu sind aber die Schulen genöthigt, und die besten am meisten; weil sie den meisten Zulauf haben. Daher dauert denn auch ihr Ruf länger, als ihr Werth: mole ruunt sua. Es hat Schein, wenn man sagt: in einer Schule theilen sich viele in das, was der Hauslehrer allein bestreiten muß? aber auch in der Schule unterrichtet doch nur Einer zur Zeit, und dieser Eine einen Haufen; und dieser Haufe verläugnet nie seine Natur, bleibt immer gemischt, so daß der Unterricht, der ihm, dem Haufen, gegeben wird, für keinen Einzelnen darunter genau paßt, und den einen noch bey den Haaren nachschleppt, indeß der andere schon voraus geeilt ist, und nun aus Langerweile, da er auf jenen warten muß, die Plage des Lehrers durch Störung seiner Mitschüler wird. — Es läßt sich eine Methode und eine darauf gegründete Schuleinrichtung denken, wo jeder Schüler für sich arbeitete, und so langsam oder schnell

ginge, als es seine Kräfte gestatteten. Gesetzt aber, dies würde eingeführt: so wäre es kein Vorzug der Schule; denn es liesse sich ja zu Hause eben so gut, und noch besser thun; denn auch dieß gienge bey wenigen immer besser, wie bey vielen.

3. Eine Schule, wenn sie auch nicht vom Staate veranstaltet ist, steht doch immer — wie alles öffentliche, wär es auch nur ein Wirthshaus — unter der Aufsicht der Polizey des Staats, und kann sich also seines Einflusses, so wie des Einflusses der herrschenden, d. i. der vom Staat beherrschten Kirche, nicht erwehren. Nun war aber bisher, so weit die Geschichte reicht, dieser Einfluß der Bildung zur Humanität nichts weniger als günstig; ja er kann ihr, wie noch das letzte Jahrzehend gelehrt hat, äusserst verderblich werden. Das Haus hingegen ward immer, auch in dem gedachten Jahrzehend, respektirt, vermuthlich wegen der Unmöglichkeit, die Inquisition bis dahin auszudehnen. Dieß giebt, däucht mir, dem Hause einen wesentlichen Vorzug vor der Schule. Diese muß ihre Kniee vor Baal beugen. Jenes kann sieben tausend Israeliten dieser Nothwendigkeit entziehn; und dieses Häuflein kann, wenn die zweyten Ahabs vorüber sind, auch wieder öffentlich sein Licht leuchten lassen, wenigstens so weit leuchten lassen, als Staats- und Kirchenaugen, die immer etwas blöde sind, es ertragen können. — Rec. glaubt also grade das Gegentheil von dem, was S. 142. steht: „Das Meiste und Wesentlichste wird immer diesfalls (die Rede ist von Verbesserung der häuslichen Erziehung) von richtigen Principien und zweckmäßigen „Maaßregeln der öffentlichen Erziehung zu erwarten „seyn, theils wiefern sie für die Familien als Beyspiel einer „bessern Erziehungsmethode wirken, theils wiefern sie den „aus verkehrter häuslicher Zucht entsprungenen Verderbnissen „ihrer Zöglinge unmittelbar nachhelfen, theils endlich wiefern sie eine Generation vorbereiten kann, die sich einst „beim häuslichen Erziehungsgeschäft weiser und gewissenhafter „zu benehmen fähig und aufgelegt ist." Das Gegentheil liegt klar vor uns: die bessere Generation wird in Familien vorbereitet, das Licht wird in Häusern zuerst angezündet, und hat Mühe, sich von da über die Schulen, Kirchen, Staaten zu verbreiten. Es ist über hundert Jahr her, daß Locke sein treffliches Buch über die Erziehung schrieb, und noch soll in England der erste Schritt zu Verbesserung der

Schulen nach Lockischen Grundsätzen geschehn; indeß so manches Privathaus in und außer England seine Ideen, besonders in Hinsicht der körperlichen Erziehung, befolgt.

Sollten diese Bemerkungen dem Vf. zu Gesichte kommen: so wünscht Rec., daß er sie seiner Prüfung werth finden, und diese Prüfung öffentlich anstellen möge.

Rec. hat sich bey dieser ersten Abhandlung so lange aufgehalten, daß er die Anzeige der andern beyden sehr kurz fassen muß. Der zweyten Abhandlung möchte er die Ueberschrift geben: Versuch, ob und wie sich die Menschheit mit dem kategorischen Imperativ aussöhnen lasse. Der Verfasser gestattet, daß man die Pflicht zur Neigung mache, und sie also ohne Widerwillen und mit Lust erfülle; und er findet in einem gewissen Sinne die Behauptung zulässig, S. 256., „der Tugendhafte existire vor der Tugend; so wie das „ästhetische Genie der Kunst die Regel vorschreibe, so das „Moralische der Sittenlehre durch seine Handlungen." Man sieht, es kömmt bey der Kantischen Philosophie auf den Boden an, in den sie fällt: in dem Kopf unsers Herrn Verf. trägt sie eine sehr genießbare Frucht; er weiß den Weitzen von der Spreu zu scheiden; und vielleicht hat er Kant besser verstanden, als dieser sich selbst. Ueberhaupt sind seine Darstellungen nicht sowohl Kantisch, als mit Kantischen Ideen, oft auch nur mit Kantischen Ausdrücken tingirt, und dieß, ohne daß seine eigenen Gedanken eben dabey verloren hätten. Bloß der Vortrag scheint durch das Studium der Kantischen Schriften gelitten zu haben. — Gern zöge Rec. einige Stellen aus, besonders S. 286. „ich gestehe" bis S. 290, wo sich seine obige Ueberschrift besonders gerechtfertigt findet; aber der enge Raum verstattet es nicht.

Der dritte Aufsatz, obgleich nur, wie der V. ihn selbst nennt, eine Rhapsodie, ist ebenfalls sehr lesenswürdig. Er verdient eine weitere Ausführung, die der V. auch hoffen läßt. Vielleicht findet er nöthig, ihn ganz umzuarbeiten. Der Ausdruck ist, besonders in der ersten Hälfte, zu schwerfällig-Kantisch; und überall die Perioden durchgehends zu lang. In der ersten Abhandlung ist der Vortrag am besten, ist fast ganz so, wie er seyn muß, wenn philosophische Schriften dieser Art den Tausenden zugänglich werden sollen, die ihr Inhalt interessirt; die aber zu der Geheimsprache der neuen Schule den

ginge, als es seine Kräfte gestatteten. Gesetzt aber, dies würde eingeführt: so wäre es kein Vorzug der Schule; denn es liesse sich ja zu Hause eben so gut, und noch besser thun; denn auch dieß gienge bey wenigen immer besser, wie bey vielen.

3. Eine Schule, wenn sie auch nicht vom Staate veranstaltet ist, steht doch immer — wie alles öffentliche, wär es auch nur ein Wirthshaus — unter der Aufsicht der Polizey des Staats, und kann sich also seines Einflusses, so wie des Einflusses der herrschenden, d. i. der vom Staat beherrschten Kirche, nicht erwehren. Nun war aber bisher, so weit die Geschichte reicht, dieser Einfluß der Bildung zur Humanität nichts weniger als günstig; ja er kann ihr, wie noch das letzte Jahrzehend gelehrt hat, äusserst verderblich werden. Das Haus hingegen ward immer, auch in dem gedachten Jahrzehend, respektirt, vermuthlich wegen der Unmöglichkeit, die Inquisition bis dahin auszudehnen. Dieß giebt, däucht mir, dem Hause einen wesentlichen Vorzug vor der Schule. Diese muß ihre Kniee vor Baal beugen, jenes kann sieben tausend Israeliten dieser Nothwendigkeit entziehn; und dieses Häuflein kann, wenn die zweyten Ahabs vorüber sind, auch wieder öffentlich sein Licht leuchten lassen, wenigstens so weit leuchten lassen, als Staats- und Kirchenaugen, die immer etwas blöde sind, es ertragen können. — Rec. glaubt also grade das Gegentheil von dem, was S. 142. steht: „Das Meiste und Wesentlichste wird immer diesfalls (die Rede ist von Verbesserung der häuslichen Erziehung) von richtigen Principien und zweckmäßigen „Maaßregeln der öffentlichen Erziehung zu erwarten „seyn, theils wiefern sie für die Familien als Beyspiel einer „bessern Erziehungsmethode wirken, theils wiefern sie den „aus verkehrter häuslicher Zucht entsprungenen Verderbnissen „ihrer Zöglinge unmittelbar nachhelfen, theils endlich wie„fern sie eine Generation vorbereiten kann, die sich einst „beim häuslichen Erziehungsgeschäft weiser und gewissenhafter „zu benehmen fähig und aufgelegt ist." Das Gegentheil liegt klar vor uns: die bessere Generation wird in Familien vorbereitet, das Licht wird in Häusern zuerst angezündet, und hat Mühe, sich von da über die Schulen, Kirchen, Staaten zu verbreiten. Es ist über hundert Jahr her, daß **Locke** sein treffliches Buch über die Erziehung schrieb, und noch soll in England der erste Schritt zu Verbesserung der

Schulen nach Lockischen Grundsätzen geschehn; indeß so manches Privathaus in und außer England seine Ideen, besonders in Hinsicht der körperlichen Erziehung, befolgt.

Sollten diese Bemerkungen dem Vf. zu Gesichte kommen: so wünscht Rec., daß er sie seiner Prüfung werth finden, und diese Prüfung öffentlich anstellen möge.

Rec. hat sich bey dieser ersten Abhandlung so lange aufgehalten, daß er die Anzeige der andern beyden sehr kurz fassen muß. Der zweyten Abhandlung möchte er die Ueberschrift geben: Versuch, ob und wie sich die Menschheit mit dem kategorischen Imperativ aussöhnen lasse. Der Verfasser gestattet, daß man die Pflicht zur Neigung mache, und sie also ohne Widerwillen und mit Lust erfülle; und er findet in einem gewissen Sinne die Behauptung zulässig, S. 256., „der Tugendhafte existire vor der Tugend; so wie das „ästhetische Genie der Kunst die Regel vorschreibe, so das „Moralische der Sittenlehre durch seine Handlungen." Man sieht, es kömmt bey der Kantischen Philosophie auf den Boden an, in den sie fällt: in dem Kopf unsers Herrn Verf. trägt sie eine sehr genießbare Frucht; er weiß den Weitzen von der Spreu zu scheiden; und vielleicht hat er Kant besser verstanden, als dieser sich selbst. Ueberhaupt sind seine Darstellungen nicht sowohl Kantisch, als mit Kantischen Ideen, oft auch nur mit Kantischen Ausdrücken tingirt, und dieß, ohne daß seine eigenen Gedanken eben dabey verloren hätten. Bloß der Vortrag scheint durch das Studium der Kantischen Schriften gelitten zu haben. — Gern zöge Rec. einige Stellen aus, besonders S. 286. „ich gestehe" bis S. 290, wo sich seine obige Ueberschrift besonders gerechtfertigt findet; aber der enge Raum verstattet es nicht.

Der dritte Aufsatz, obgleich nur, wie der V. ihn selbst nennt, eine Rhapsodie, ist ebenfalls sehr lesenswürdig. Er verdient eine weitere Ausführung, die der V. auch hoffen läßt. Vielleicht findet er nöthig, ihn ganz umzuarbeiten. Der Ausdruck ist, besonders in der ersten Hälfte, zu schwerfällig (Kantisch); und überall die Perioden durchgehends zu lang. In der ersten Abhandlung ist der Vortrag am besten, ist fast ganz so, wie er seyn muß, wenn philosophische Schriften dieser Art den Tausenden zugänglich werden sollen, die ihr Inhalt interessirt; die aber zu der Geheimsprache der neuen Schule

den Schlüssel nicht haben. — Uebrigens ist dieser Versuch gleichsam ein Commentar über das bekannte: der gute Wille sieht weit; oder wie es der V. am Schlusse ausdrückt: gut seyn ist das einige Größte. Er nimmt von seinem Thema Anlaß, einigen großen Köpfen, die sich, um mit Asmus zu reden, mit genialischen Fratzen herumtreiben, theure Wahrheiten auf seine liberale Art zu sagen. — Z. 5. vom Ende steht sittliche Rechtschaffenheit; giebt es denn auch eine unsittliche? oder auch nur eine nichtsittliche? Solche Pleonasmen kommen zwar bey vielen, selbst guten Schriftstellern mit unter vor; sind aber doch besonders der kritischen Schule eigen. Oder vielmehr ist bey dieser das sittlich kein Pleonasmus: sie halten die Rechtschaffenheit nicht für rechtschaffen genug, wenn sie ihr nicht das sittlich zugesellten. Diese Schule und ihr Stifter haben sich überhaupt schwer an der Sprache versündigt; Rec. hofft, unser Verfasser werde diese Schuld nicht ferner mit ihnen theilen.

Durchaus nichts in dieser Hinsicht hat sich der Verfasser von Nro. 2. vorzuwerfen: er schreibt einen überaus reinen und fließenden Styl, trotz seiner Bekanntschaft mit der kritischen Philosophie. Aber so weit ist es, leider, mit uns gekommen, daß der V. wegen seiner, wenn ich so sagen kann, faßlichen Gründlichkeit, sich in der Vorrede zu decken, sich gegen die zu verwahren suchen muß, die ihm Popularphilosoph! Empiriker! entgegen rufen, die es unrecht finden könnten, daß er zum gemeinnützigen Gebrauch bestimmte Dinge seinen Lesern nicht durch einen spinösen Vortrag habe abschreckend und ungenießbar machen wollen. — Es ist ein goldenes Büchlein, was Hr. A. uns hier geliefert hat; es sollte sich in jedem Hause, wo Kinder sind, es sollte sich auf dem Putztische jeder Mutter finden; es sollte aber auch gelesen und in Saft und Blut verwandelt werden. Strafen und Belohnungen sind die Angel, um die sich die ganze moralische Erziehung dreht: wer damit recht umzugehen weiß, der hat das schwerste unter den Erziehungsräthseln aufgelöst; und nirgends kann er das besser lernen, als hier: nirgends findet er alles, was dazu erfordert wird, so vollständig beysammen, so kurz, und dabey so lichtvoll und bündig dargestellt. Es giebt wenig Bücher, die ein ehrlicher Recensent so unbedingt und so aus vollem Herzen loben kann, als dieses. — Hier eine Stelle aus der Einleitung S. 3 ff., woraus man sowohl die

Ein-

Einsicht, als den Styl des V. beurtheilen kann: „Wir kön„nen, ohne Gefahr zu irren, annehmen, daß jedes Kind, „wenn es dazu schon fähig wäre, gewiß wünschen würde, „seine menschliche Bestimmung zu erreichen; ja daß es, wo„fern es könnte, auch selbst alles thun würde, um dazu zu „gelangen. Weil es dieß aber noch nicht vermag, und weil „es dennoch geschehn soll: so muß durch Andre im Namen „des Kindes geschehen, was das Kind thun würde, wenn es „dazu im Stande wäre. Wer es an seiner Stelle thut, heißt „des Kindes Erzieher. Sonach ist nun der Erzieher der „Stellvertreter bey dem Kinde selbst. Und dieß ist, „meines Erachtens (Rec. stimmt bey), der einzige richtige „Gesichtspunkt, aus welchem der Erzieher sich und seinen „Zögling ansehen darf, wenn er des Erfolgs seiner Bemühun„gen gewiß seyn, und seine Absicht erreichen will. Nur in „diesem Verhältnisse kann der Erzieher sichre Maaßregeln fin„den; und die Summe dieser Maaßregeln vereinigt sich in „dem einzigen Grundsatze: Behandle in der ganzen Er„ziehung das Kind als seinen eignen Zweck; niemals „aber als Mittel. Denn da der Erzieher des Kindes Stell„vertreter ist: so muß er alles, was er thut, eben so gewiß „um des Kindes willen und für das Kind thun, als dieses „selber es um sein selbst willen und für sich selbst thun würde, „wenn es könnte. Der Erzieher ist das Mittel für den Zög„ling, nicht dieser für jenen. Eben daher, daß so viele El„tern ihre Kinder für sich erziehen wollen, entspringen alle „die falschen Maximen, nach denen sie verfahren, und wo„durch sie ihre Kinder verderben. Ein Erzieher, der sich nicht „für den Stellvertreter seines Zöglings bey dem Zöglinge selbst, „sondern entweder für dessen Herrn und Befehlshaber, oder „Eigenthümer, oder Gesetzgeber und Richter, oder auch „für dessen Freund im eigentlichen Sinne des Worts fälsch„lich hält, kann nicht anders, als den Zögling entweder wie „seinen Unterthanen, oder wie sein Erbeigenthum, oder wie „seinen Sklaven, oder wie einen schon ausgebildeten Men„schen behandeln, und muß in allen diesen Fällen unausbleib„lich das arme Kind verwahrlosen. — Daß alle diese Ge„sichtspunkte falsch sind, läßt sich sehr leicht begreifen, wenn „man bedenkt, was folgen würde, wofern man sie als richtig „annehmen wollte. Wäre der Vater oder Erzieher seines „Kindes oder Zöglings Herr: so müßte er mit ihm thun dür„fen, was ihm beliebte; er könnte ihn dann erziehen oder,

„nicht, gut oder schlecht erziehen, u. s. w. Wäre er sein Be„fehlshaber, oder Gesetzgeber: so dürfte er ihn willkühr„lich, d. h. nach keiner Vorschrift, sondern nur nach seiner „Laune behandeln. Wäre er sein Richter: so müßte das „Kind schon ein Mensch von ausgebildeter Moralität seyn. „Eben dieß würde auch erfordert, wenn das Verhältniß der „eigentlichen Freundschaft zwischen beyden statt finden sollte. „Alle diese Folgen kann niemand zugeben, und doch wären sie „unter der gegebenen Voraussetzung unvermeidlich." — Wie vielen Anlaß hätte Hr. A. hier gehabt, kritische Weisheit auszukramen, z. B. zu deduciren, Antinomien aufmarschiren zu lassen, u. s. w., wie einst Hr. Greiling in einem ähnlichen Fall im Niethammerschen Journal. Wohl uns, daß sein guter Engel ihn davor bewahrte!

Die Abhandlung zerfällt natürlich in zwey Abtheilungen, von den pädagogischen Strafen und den pädagogischen Belohnungen. Die erste handelt in drey Abschnitten von den fehlerhaften Strafen, von den zweckmäßigen Strafen, und von den besondern Rücksichten, die bey den Strafen zu nehmen sind. Die zweyte handelt in zwey Abschnitten von den fehlerhaften Belohnungen und den zweckmäßigen Belohnungen. Ein Anhang liefert drey Aufsätze: 1) Ueber das Betragen des Erziehers gegen das so eben belohnte oder bestrafte Kind. 2) Ueber die Ruthe. 3) Pädagogische Sentenzen. Diese sind im Grunde mehr Aphorismen als Sentenzen; aber das thut nichts: sie enthalten Wahrheit, was auch unpädagogische Menschen wider einige derselben einzuwenden haben möchten. Hier sind einige zur Probe: „Zerstört nur nicht des „Kindes eignen Willen, indem ihr seinen Eigenwillen zu „tilgen sucht." — „Brich nicht den Willen deines Kindes, „sondern leite ihn so, daß er selbst breche." — „Vor nichts „bewahre dein Kind mehr, als vor langer Weile: besser, „es thue etwas, das dir nicht gefällt, als gar nichts." — „Mutter, du kannst die erste größere Hälfte der Erziehung „deines Kindes mit deinem mütterlichen Auge vollenden; „die andere spätere Hälfte größtentheils durch mütterliche „Beredtsamkeit in Erzählungen." (Dieser wichtigen Lehre wünschte Rec. noch durch folgende nachgeholfen: Mutter, schilt nicht! Mutter, predige nicht! Mutter, wiederhole dich nicht! Mutter! spare die Worte!) — „Verlange nicht „Respekt von deinem Kinde; sondern handle überall so, daß

„es gar nicht auf den Gedanken kommen könne, es sey mög„lich, dich nicht zu respektiren.“ (Damit dieser Satz die Form einer Sentenz habe, braucht er nur etwa so zu lauten: verlange nicht Respekt, sondern erwirb dir ihn.) — „Wenn du heimlich wünschest, es möge finster um dich seyn, während du dein Kind strafst, u. s. w.“ Dieß möchte wohl selten der Fall seyn: ein solcher heimlicher Wunsch scheint beynah Mordlust oder etwas dem ähnliches einzuschließen. Aber sehr häufig ist der Fall, das man bey Bestrafungen (und Belohnungen) der Kinder von aller Welt gesehen und gehört werden möchte. Daher wäre ein Aphorism, wie dieser, nöthig gewesen; strafst du gern vor Zeugen: so suchst du dich zu zeigen, nicht das Kind zu bessern.

Den Absatz S. 67: „erreichte ich durch das alles meinen Zweck nicht, u. s. w.“ hat Rec., wie man zu sagen pflegt, ad referendum genommen: er ist noch nicht mit sich einig, ob und in wiefern er ihn unterschreiben kann; was nämlich das Zwingen zum Arzneynehmen betrifft: denn zum Essen einer nicht gern gegessenen Speise bedarf es gar keines Zwangs; man gebe, wenn diese Speise erscheint, dem Kinde, statt ihrer, Salz und Brodt; man gebe es nicht mit Unwillen, nicht als Strafe, sondern thue, als wenn sich das von selbst verstünde; und der Erzieher mache es eben so, wenn eine Speise erscheint, die er nicht gern ißt. Sollte man in Hinsicht der Arzney nicht etwas ähnliches thun können? Rec. würde dem Kinde sagen: du mußt entweder heute fasten, oder diese Arzney nehmen, sonst wirst du nicht gesund. Aber wenn es nun das Fasten wählt? Nun, vielleicht wird es dadurch eben so gut, vielleicht gar besser, als durch die eingezwungene Arzney genesen. Aber wenn nun der Tod oder ein unheilbares Uebel die Folge von dem Nichtnehmen der Arzney wäre? Das ist der Fall, wo Rec. nicht weiß, was er thun würde. Die Vernunft erklärt es durchaus für unerlaubt, jemanden zu seinem eigenen Besten zu zwingen, und doch würde er sein Kind gern retten wollen. Er ist freylich sein Repräsentant bey ihm selbst; aber ist er sicher, daß es in seinem mündigen Alter diesen Zwang genehm halten würde? Giebt es nicht würdige, und recht sehr würdige Menschen, wie z. B. Atticus, die lieber sterben, als Arzney nehmen wollen?

Kz.

Physikalischer Kinderfreund von Gerh. Ulr. Ant. Vieth. Erstes Bändchen, mit 8 erläuternden Vignetten. Leipzig, bey Barth. 1798. 244 S. Zweytes Bändchen, mit drey Kupfertafeln und drey Vignetten. 246 S. 8. 16 gr.

Der Verf. sagt in der Vorrede, daß er durch den Verleger, der dem Kinderfreunde von Engelhard und Merkel gern einen Nachfolger geben wollte, zu dieser Arbeit wäre veranlaßt worden. „Materien aus der Natur, dem gemeinen Leben, der Sphäre der Kinder, faßlich und sinnlich erklären, „und in kleinen Portionen, in Form von Gesprächen, Erzählungen, Kunststücken, Briefen, vortragen — dieß war „ungefähr das Recept zu diesem Buche." Der Name des Verf. bürgt für die Güte der Ausführung; über eine Menge wissenswerther Gegenstände und Dinge aus dem gemeinen Leben findet man hier gründliche und faßliche Erläuterung. Freylich aber scheint es uns, daß mehr für Belehrung, als Unterhaltung gesorgt wäre, und es wird wohl wenig zehnjährige Knaben geben, die, wie hier Wilhelm, arithmetische Reihen summiren können, was Quadrate und Quadratwurzeln, Parallelogrammen und ähnliche Dreyecke sind, wüßten, und sich gern mit Dingen der Art beschäfftigten. Indessen werden Lehrer und Erzieher, für welche ohnehin manche Bemerkung mehr als für Kinder gemacht ist (z. B. I. Bd. S. 17), das Buch mit vielem Nutzen gebrauchen können.

Lgh.

Unterrichtendes Bilderbuch, mit zwölf illuminirten gesellschaftlichen Blättern, und zwölf Erzählungen für Kinder. Dresden, in Hilschers Kupferstichverlage. (1798.) 24 Seiten Text in 4. 1 Rthlr.

Die Kupfer sind schlecht gestochen und erbärmlich kolorirt, oder vielmehr angestrichen. Die Farben sind sehr grell und mit dem Pinsel ohne alle Kenntniß übergetragen. Man betrachte nur das Laub oder die Weintrauben. Die Erzählungen selbst lassen sich allenfalls einmal von Kindern lesen, und haben auch einen belehrenden Inhalt. Die Gegenstände selbst betref-

betreffen das Obst, den Wein-Berg- und Seiden-Bau und Mehreres. Die auf dem Titel genannten gesellschaftlichen Blätter enthalten Familien; Vater, Mutter, oder auch wohl beyde mit einem oder mehreren Kindern von verschiedenem Alter, mit Einschluß des Säuglings. Wir haben weit bessere Bilderbücher für die kleinere Jugend; und daher ist das vorliegende überflüßig.

Se.

Staatswissenschaft.

I. Staatswirthschaftliche Ideen. Von D. Johann Heinrich Jung, Hofr. und Prof. in Marburg. Erstes Heft. Marburg, in der neu. akad. Buchh. 1798. 126 S. 8. 10 gr.

II. Ueber Leibeigenschaft, oder Erbunterthänigkeit der Landbewohner in den Preußischen Staaten (;) von Leopold Krug. Halle, bey Kümmel. 1798. 129 S. 8. 9 gr.

Beyde Schriften haben in der Hauptabsicht, Staaten beglücken, und die Wohlfahrt der Unterthanen befördern zu helfen, Vieles gemein; nur die Gegenstände, die in beyden abgehandelt werden, sind merklich verschieden. Denn der rühmliche Verf. von

No. I. Hr. Hofr. J., der, in der Vorrede zu diesem Hefte, manche Reflexionen über den Geist der Zeit, im bekannten Stillingschen Geschmacke vorträgt, hat vollkommen recht, wenn er S. 3 sagt: Staatswirthschaftliche Ideen zu denken, dagegen würde wohl Niemand etwas einzuwenden haben; aber sie zu schreiben, oder sie wohl gar drucken zu lassen, das sey eine andre Sache, indem Religions- und Staats-Materien in unsern Zeiten entweder bey der einen, oder andern Parthey Contrebande wären. Bey allem Zwange, den äußere Verhältnisse dem Schriftsteller, bey der gegenwärtigen Crise, zu häufig anlegen, fährt indessen Hr. J. fort, Deutschlands Männern

 Wahr-

Wahrheiten zu sagen, für die nur Stillings Freunde empfänglich sind; wiewohl auch Profane, die sich über manche Empfindeley, des Hrn. Verf. Denkart gemäß, auf Kosten der Unbilligkeit lustig zu machen pflegen, sehr oft mit den Ideen des Hrn. Hofr. einstimmen werden. — Um aber unsere Leser mit den Materien dieses Hefts bekannt zu machen, wollen wir die Ueberschriften derselben liefern, und das Urtheil den Lesern der Ideen selbst überlassen, weil Auszüge aus den hier vorgetragenen 8 Abhandlungen zu weit führen würden. Kurze Bemerkungen sollen beyläufig mit eingestreut werden.

I. **Forst-Verbesserungs-Anstalten in den Hessen-Casselschen Staaten.** S. 7 — 40. (Der Hr. Verf. sucht die Forsten nicht als Schauplätze der Jagdlustbarkeiten anzusehen, in welchen die Forstbedienten mehr Kenntniß vom Wildfang, als der Holzcultur und deren Verbesserung haben müssen, welches in vielen Provinzen und einzelnen Staaten Deutschlands noch immer der Fall ist; sondern als solche zu betrachten, die, wie jede Baumschule, Aufsicht, Pflege, Treue und sorgfältige Wirthschaft bedürfen: und darinn hat er ganz Recht. Der Hr. Hofr. lobt S. 86 die Hessische Grundverfassung in Absicht der Forsten, und zeigt, nach dem Plane des von dem Hessischen Ober-Jägermeister dem Landgrafen zur Approbation und Vollziehung vorgelegten Plans, ob, wo und wie derselbe anzuwenden sey? Dieses geschiehet von S. 18—40 in 20 §., die vorzüglich zu Errichtung einer forstwissenschaftlichen Schule [größtentheils nach Preußischer Einrichtung] bestimmt sind. Das Ganze verdient alle Aufmunterung.)

II. **Bemerkungen über den Mißbrauch des Holzes, und über die Ersparung desselben.** S. 40—55. (Enthält nichts Neues; es sey denn, daß verschiedene gute Bemerkungen über Lokal-Forstunfug, und deren nothwendigen Verbesserung, den Aufsatz zum Druck zu befördern, nöthig gemacht hätten.)

III. **Gedanken über die gegenwärtigen Pflichten der Regenten, ihrer Dienerschaft und ihrer Unterthanen.** S. 56—75. (Diese Gedanken kommen so ganz aus einem unbefangenen Stillingschen Herzen; und Rec. kann sich den Denker, der diese Ideen hier vorträgt, so ganz lebhaft

hast noch vorstellen, wenn er über dergleichen Materien den Verf. vor mehr als 25 Jahren in Gesellschaften reden und urtheilen hörte; der Unterschied besteht nur darin, daß diese Ideen tiefer gedacht, mehr durch Theorie und Erfahrung gewitziget sind, als der mündliche Vortrag damals hervorzubringen im Stande war. So viel Gutes auch immer in diesen Gedanken fast allenthalben hervorleuchtet: so will im Ganzen der Zusammenhang dem unpartheyischen Rec. dennoch nicht völlig gefallen. Es herrschen darinn einige Nüancen, deren sich der Hr. Hofr. unmöglich enthalten kann, wenn er über dergleichen Materien schreibt und spricht. Rec. bemerkt dieß aus guten Absichten, um des würdigen Verf., und des zu leicht vorgreifenden Urtheils einiger minder toleranten Leser halber, wiewohl jener sich in den Stillingschen Ton recht gut zu finden weiß.)

IV. **Sind die Maschinen, welche bey Fabriken die arbeitenden Hände ersparen, nützlich oder schädlich?** S. 76—91. (Hr. J. ist aus guten Gründen für das erstere; führt aus dem Gange und der Geschichte der Erfindungen häufige Beyspiele an, die den Nutzen der künstlichen Maschinen für den Staat, das Commerz und das Publikum hinlänglich erweisen. Rec. stimmt völlig mit ein, ungeachtet von Sonnenfels und mehrere andre dawider sind. Erfahrung ist der sicherste Lehrer.)

V. **Untersuchung der Frage: Ob denn der Kaffee durch keine gesetzgebende Gewalt abgeschafft werden könne? — das ist: ob er das wahre noli me tangere sey? —** S. 92—101. (Der Hr. Verf. ist in allerley Hinsicht für die Beybehaltung des Kaffee; nur soll und muß er mäßig, und ja nicht zu schwach getrunken werden, sonst schadet er der Gesundheit. Das sagt Hr. J. als Arzt, und Rec. stimmt aus Erfahrung ein. Wozu aber die spöttelnde Abschweifung, S. 100, auf die, S. 101., eine morgenländische Dichtersprache aus dem Hiob folgt? Die gehören doch wohl beyde nicht hierher; andre dürften sie wohl gar für Sarkasmen halten, die Stilling's Sprache nicht verstehen.)

VI. **Geschichte des Königreichs Poprokotschischi aus den Annalen der Natur.** S. 102—117. (Eine Allegorie, die am Ende [die Fortsetzung soll S. 117 künftig geliefert werden] auf die deutsche Reichsverfassung, besonders

in dem gegenwärtigen Kriege, hinaus zu deuten scheint. Wir können uns irren: denn wer verbürgt sich für Ideen eines Andern, wenn sie auf Länder zielen, die vor der Hand nur auf der Charte von Utopien liegen? Hr. Hofr. J. wird uns nächstens davon die Deutung sagen; ob ein Ey dem andern ähnlich ist!).

VII. **Von der Nothwendigkeit eines Reichs-Polizey-Gesetzes über die Landwirthschaft; an die Regenten Deutschlands, und ihre bey der Reichs-Versammlung zu Regensburg angestellten Bothschafter; von einem Deutschen. Frankf. und Leipzig, 1798. 40 S. 8.** (Eigentlich eine Anzeige von diesem Buche, die S. 118—122 mehr auf den Inhalt desselben, als auf eine kritische Beleuchtung ausgeht. Die Schrift scheint Beherzigung zu verdienen). Den Beschluß macht:

VIII. ein Aufsatz: **Von den feuervesten Strohdächern der Nassau-Siegenschen Hütten und Hämmer.** S. 122—26. Wir zweifeln nicht, diese Ideen werden, so wie die übrigen Schriften des Hrn. Hofr. ihre Leser finden, und uns bald eine Fortsetzung derselben verschaffen.

No. II. Ist mit vieler Einsicht und Würde geschrieben, Das auf dem Titel des Buches angebrachte Motto: **Thue deinen Mund auf für den Stummen, und für die Sache Aller, die verlassen sind. Salomo.** — ist die beste Inhaltsanzeige dieser Schrift, an der es ihr, so wie an einer systematischen Eintheilung des Plans im Ganzen fehlt. Ohne uns in die Befugniß zu mischen, ob Hr. K. dazu berufen sey, die Staatsverfassung und deren Mängel, besonders das, von jedem Philosophen in- und außerhalb Deutschland, und von jedem, ächte Menschen-Rechte und wahre Bürger-Pflichten darstellende allgem. Preuß. Landrecht, in Absicht der Erbunterthänigkeit zu rügen, zu tadeln, und die über diesen Gegenstand darinn erfindlichen Mängel abgeändert zu wünschen, müssen wir aufrichtig gestehen, daß uns manche Entwickelung des Verf., und die bescheidene Art, wie er seinen Gegenstand bisweilen von der glimpflichsten Seite anschaulich macht, vorzüglich gefallen hat. Man sieht es überall, daß Hr. K. mit der Verfassung der Preuß. Staaten, besonders mit der der Marken Brandenburgs, dem Herzogthum Magdeburg und mehrern andern

Pro-

Provinzen ziemlich genau bekannt ist. Nur vergesse man nicht, daß eine zu schnelle Umwandlung des menschlichen Zustandes mehr Schaden als Nutzen stifte.

Et.

Christian Ulrich Detlev von Eggers Archiv für Staatswissenschaft und Gesetzgebung. Zweyter Band. Zürch, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1796. 380 Seiten, gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Der Plan dieses Werks ist, Auszüge aus kleinen Schriften und Flugblättern zu liefern. Denselben Plan hat der Verf. auch bey seinen Annalen der Staatswissenschaft. Sie unterscheiden sich aber von einander wie ein Archiv und eine Current-Registratur. Von den Annalen erscheint jedes Jahr ein Band, der den staatswissenschaftlichen Ertrag des nächstvorhergehenden Jahres liefert. Das Archiv theilt aber mit, was sich aus einer ganzen Bibliothek von kleinen Schriften und Flugblättern für die Staatswissenschaft schöpfen läßt, ohne Rücksicht auf die Abschnitte der Literatur nach Jahren; rückt daher auch nicht nach Jahr-Perioden, sondern in willkührlichen Terminen fort. Zugleich folgt daraus von selbst, daß, da beyde Werke alphabetisch geordnet sind, die Annalen in jedem Bande ein Alphabet anfangen und endigen, das Archiv aber erst mit seinem letzten Bande das Alphabet schließen wird.

Der vorliegende zweyte Band geht von Adespota bis Apotheken. Am weitläufigsten sind die Artikel: Advocaten und Akademien. In jenem findet sich ein eigener lesenswerther Abschnitt von S. 75 bis 124: Grundzüge zu einer allgemeinen Advocaten-Ordnung, die von dem Verf. selbst herzurühren scheinen. Ueberhaupt ist in dem gegenwärtigen Theile sehr Vieles, wo nicht das Meiste, die eigene Arbeit des Verf. Zwar ist das gegen den eigentlichen Plan des Werks; wer wird es aber nicht gern sehen, wenn der Verf. seine eigenen, besonders die durch die Lektüre der extrahirten Schriften veranlaßten Bemerkungen einwebt, oder wenn er die Gegenstände des Fachs, worüber die zu extrahirenden Schriften nichts, oder doch nichts Befriedigendes enthalten,

 durch

durch eigenes Nachdenken zu entwickeln sucht? Was man aber auf diese Weise der eigenen Meditation des Verf. zu verdanken hat, läßt sich nicht bestimmen, da der Verf. sich zu dem Seinigen nicht genannt hat. „Ist es meine Arbeit, so genügt es mir daran. Ist sie es nicht, so schade ich Niemandes gelehrter Achtung, weil ich nur da meine Quellen nenne, wo ich sie wörtlich benutze. Und in anderem Betracht ist es mir ganz angenehm, wenn man dafür hält, daß Andere vor mir eben das gesagt haben, was man hier lieset.“ Dem Fleiße des Verf. verdanken wir auch die Literatur der Akademien von S. 127 — 136.

Chr. Ulr. Detlev von Eggers Annalen der Staatswissenschaft. Erster Band. Für das Jahr 1795. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli u. Comp. 1797. 387 Seiten in gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Der Plan und die Absicht dieser Zeitschrift geht dahin, eine vollständige Uebersicht der Literatur, der Staatswissenschaft und Gesetzgebung in jedem nächst verflossenen Jahre zu geben, und dabey das Wichtigste und Gemein-Interessanteste aus den in selbigem erschienenen Flugschriften und zerstreuten Aufsätzen aufzubewahren, und nach Umständen mit Anmerkungen und eigenen Zusätzen zu begleiten. Dieses Unternehmen verdient gewiß Unterstützung und Beyfall. Die meisten staatswissenschaftlichen Untersuchungen und Verhandlungen geschehen in Zeit- und Flugschriften. Wie zeit- und kostspielig ist es nicht, auch nur die meisten derselben zu lesen? und was hat man am Ende, wenn man sie liest, ohne sie zu excerpiren? Wie verdienstlich ist es daher nicht, das Zerstreute von Jahr zu Jahr in ein alphabetisches Repertorium zu bringen? Der vorliegende erste Jahrgang enthält 33 Artikel, von welchen mehrere, z. B. der Artikel Staatsverfassung, von beträchtlichem Umfange sind. Die Fülle der Materialien machte es dem Verf. unmöglich, den ganzen Ertrag des Jahres 1795 in dem gegenwärtigen Bande unterzubringen. Die zurückgebliebenen Aufsätze betreffen die Abgaben, das Armenwesen, die Assecuranzgeschäffte, die Rechte der Ausgewanderten, die Policey der Bankerotte, die Bevölkerung, den Büchernachdruck, die Juden, die Kaperey, das Kolonienwesen, den Kornhandel, die Landstreicher,

cher, die Zulässigkeit von Maschinen, wodurch Menschenarbeit erspart wird, die Publicität und Preßfreyheit, die Abschaffung der Sporteln, die Testamente, die Pflichten bey einer Theurung von nothwendigen Bedürfnissen, die Todesstrafen, die Verbrechen, das Wechselrecht, den Wucher und die Abschaffung der Zehnten.

Daß gleich zu Anfange des Unternehmens ein so bedeutender Rückstand entstanden ist, läßt sich schwer entschuldigen. Der Verf. verspricht aber, in der Folge besser mit dem Raume zu wirthschaften. Vorzüglich wird es in dieser und anderer Hinsicht sehr gut seyn, wenn er beym Sammlen mit mehr Auswahl zu Werke gehen, auch die des Aufnehmens würdigen Aufsätze nicht immer mit den eigenen Worten ihrer Verfasser, sondern lieber in gedrängten Auszügen abdrucken lassen will. Damit nun von den im Jahre 1795 erschienenen Schriften nichts zurück bleibe: so sollen die vorhin angezeigten Materien in dem Bande für das Jahr 1796 gehörigen Orts eingeschaltet werden.

Hk.

Abhandlung über das Verhältniß der Geistlichen zum Staate und seinen Bürgern überhaupt, und über die Frage insonderheit: Sind Geistliche zu bürgerlichen Aemtern stimm- und wahlfähig? Von J. V. Fischer, d. P. A. Candidaten. Basel, auf Kosten des V. und in Commission der Steinerschen Buchhandl. in Winterthur. May, 1798. 8 B.

Je bedeutender nach den neugemodelten Staatskonstitutionen die Kategorie des Bürgers ist: desto wichtiger muß für eine ganze Klasse der Staatsgenossen die Frage seyn: ob sie unter diese Kategorie gehöre? ob sie höchstens den Passivbürgern beygezählt werden solle? In der aus Frankreich gekommenen schweizerischen Konstitution ward der geistliche Stand von der Kategorie der Aktivbürger ausgeschlossen. Dieß veranlaßte den Verf., die Verhältnisse und die Rechte seines Standes gegen den Staat in eine nähere Unter-

tersuchung zu ziehn; und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Rechte seines Standes aus stattlichen Gründen mit vielem Scharfsinne und mit Wärme vertheidiget hat. Im 1sten Hauptst. untersucht er die Quellen von der Zurücksetzung der Geistlichen, welche nichts weniger als diesen zum Vorwurf gereichen sollen. Im 2ten deducirt er, daß solche keinesweges durch Grundsätze des strengen Rechtes gerechtfertiget; aber auch eben so wenig, daß sie mit der Klugheit auch nur entschuldiget werden könne. Im 3ten aber, nach einer kleiner Ausschweifung über das Recht und die jetzige so gemeine Anmaaßung des Staates, geistliche Güter einzuziehen — giebt er die billigen Einschränkungen und Modificationen an, unter welchen den Geistlichen der Genuß des Activbürgerrechts zugestanden werden könne und solle. Er faßt sie unter folgende drey Regeln. Ausgeschlossen soll der Geistliche 1) von den Stellen seyn, welche mit dem Ernste und der Würde seines geistlichen Berufs nicht vereinbarlich wären; auch 2) von solchen, welche ihn an der Ausübung seines geistlichen Amtes hindern würden. Doch soll er 3) auch nicht weiter davon ausgeschlossen bleiben, als in so fern er wirklich an der Ausübung seines geistlichen Berufs dadurch gehindert würde.

Was soll aus dem Papstthum werden? Oder Vorschlag zu einer vernünftigen, dem Katholicismus angemessenen Einrichtung des päpstlichen Primats. Ein Wort von grosser Wichtigkeit für katholische Nationen. Rectorem te posuerunt. Noli extolli... Esto in illis, quasi unus ex ipsis. Ecclesiastic. XXXII. 1. Leipzig, bey Wolf. 1798. 108 S. 8. 10 gr.

Da Christus jedem Bischofe das Wohl der Kirche anvertraut habe; dieses auch die Lehre der alten angesehensten Kirchenväter gewesen sey, und der Petrinische Primat vom göttlichen Stifter nur in der Allgemeinheit angeordnet, und davon, wie von so vielem Andern in Disciplinarsachen, die nähere Bestimmung der Kirche überlassen worden sey: so geht des Verf. Vorschlag dahin, daß solcher Primat nicht bloß vom Ehrenrang, sondern auch wirklich von einer oberhäuptlichen Gewalt

walt zur Anordnung und Leitung der auf die Zusammenhaltung des Ganzen und die Einigkeit der Kirche gerichteten Geschäffte — auch noch fernerhin verstanden, dagegen demselben, statt der bisherigen Kardinäle als bloßer Kurialbeamten, wirkliche Repräsentanten der Kirche aus allen christlichkatholischen Nationen, und zwar in einer nach dem Verhältnisse der Größe ihrer Massen bestimmten Anzahl, zugeordnet, und von denselben besoldet, dagegen die bisherigen, ohnehin zur allgemeinen Beschwerde gewordenen päpstlichen Annaten, Palliengelder, u. d. gl. eingezogen werden sollen. Wählten dann diese wahren Repräsentanten der Kirche oder des ganzen Christenvolks die Päpste: so würden dadurch die Papstwahlen eine Sache der Kirche oder des gesammten Christenvolks — ganz übereinstimmig mit der Praxis der ältern Zeiten, wo auch die Bischöfe von Niemand anders, als von ihren Gemeinden gewählt worden seyen. Gerade auf diese gemäßigte, den ewigen Streitigkeiten der Bischöfe mit dem päpstlichen Stuhle mitten inneliegende Form, die aristokratisch-monarchische, will der Verf. die katholische Kirche, ihrer Konstitution nach, gebracht wissen. Wie aber diese mit des Verf. Vorschlage, welcher eines Theils den päpstlichen Primat auf eine bloß rektorische, zur Erhaltung der kirchlichen Einheit Statt findende Gewalt herabgestimmt, und anderntheils demselben eigentliche Volksrepräsentanten zugeordnet haben will, zu reimen seyn dürfte, vermag Rec. nicht einzusehen.

Eu.

Handlungswissenschaft.

J. G. Büsch, Prof. in Hamburg, practischer Hamburgischer Briefsteller für Kaufleute. I. Theil. Altona und Hamburg, bey Vollmer. 1798. 27½ Bog. 8. II. Theil. Mainz und Hamburg. 1799. 11½ B. 1 Rh. 12 gr.

Der Name des würdigen Hrn. Verfassers bürgt schon für die Güte dieser Briefsammlung, die sich vor so vielen andern auf eine ganz vorzügliche Art unterscheidet. Der erste Theil besteht grossentheils aus ächten Briefen, die aus dem Copeybuch

buch des für Hamburg zu früh verstorbenenen Hrn. G. F. Siveking genommen sind. Bey merkwürdigen Fällen ist eine vollständige Correspondenz zusammengestellt. So findet man Briefwechsel über einen Strandungsfall — über eine Falsitsache — über consignirte, aber nicht der Vorschrift gemäß abgelieferte Waaren — über eine Wechselreiterey — über die Forderung der Assecuranz für Abnutzung eines Schiffs, u. dgl. mehr: Briefe, die jeder Kaufmann mit Vergnügen lesen, und wodurch mancher seine Kenntnisse bereichern wird. Bey diesen Correspondenzen sind verschiedene Briefe von dem Hrn. Verf. bearbeitet. Ueberhaupt ist die Sammlung so reichhaltig, daß allein das Inhaltsverzeichniß der hauptsächlichsten Briefe (mit Ausschluß der minder wichtigen) über 7 Seiten beträgt. Der zweyte Theil hat 2 Abschnitte, deren ersterer kaufmännische Briefe, und darunter einen Briefwechsel über einen aus zweyfacher Ursache nicht der Zahlung fähigen Wechsel — über eine unglücklich abgelaufene Waarenversendung nach Rußland — über eine ungerechte Anmaaßung eines Speditors, u. s. w. enthalten, und von erläuternden Anmerkungen begleitet sind. Der zweyte Abschn., unter der Aufschrift: Handlungs-politische Briefe, enthält 1) drey Briefe, die der V. als ein wahrer Patriot an Rewbel, Mitglied des Directoriums in Paris, wegen des beyspiellosen Decrets vom 29. Nivose, geschrieben hat. 2) ein Actenstück, wie es eigentlich mit der großen Goldversendung aus Deutschland nach England zugeht. 3) Brief an den Director la Reveilliere Lépaux, betreffend einen Aufsatz im 915. Stück des Redacteurs, über die Goldversendungen nach London. 4) Brief an den Bürger Leonard Bourdon, bey seiner Anwesenheit in Hamburg. Aus dieser kurzen Anzeige wird es jedem einleuchten, daß dieser Briefsteller nicht nur von Kaufleuten, sondern auch von Staatsmännern, Rechtsgelehrten, u. s. w. gelesen zu werden verdient. Und jeder Leser wird mit uns dem würdigen Greise das höchste Ziel menschlicher Jahre und eine dauerhafte Gesundheit wünschen, um noch recht viele lehrreiche Schriften von ihm zu lesen.

Merkantilische Blätter. VII bis XI. Heft. Sorau, bey Ackermann. 1798.

Die ersten 6 Hefte dieses Wochenblatts, dessen Herausgeber Hr. Sinapius ist, haben wir im XXXVIII. Bande d. N. A. D.

D. B. S. 442. angezeigt. Die vor uns liegenden Nummern von 27 bis 48 sind mit eben der Laune und angenehmen Abwechselung, wie jene erstern, bearbeitet. Wir beziehen uns auf unser damaliges Urtheil, und wollen nur den Hauptinhalt dieser Stücke anführen. Die Beschreibung der Stadt Soray, nach ihrer Lage, Bauart, Anzahl der Häuser (648), Volksmenge (im Jahr 1796: 3315 Seelen), Cataster, Nahrungszweige, Handel und Manufacturen, geht vom 27 bis 36. Blatte. Es folgen Betrachtungen über den gegenwärtigen Krieg, in Rücksicht auf die Handlung, 37 bis 39. Blatt. Mercantilische Anekdoten füllen die übrigen Blätter an. Einige derselben sind sehr interessant; andere erregen ein heiteres Lächeln. Besonders merkwürdig ist die Nachricht von den Warschauer Wechselhäusern, besonders Peter Tepper u. Comp., und deren Fall, die in dem 12. Hefte, das uns noch nicht zu Gesicht gekommen ist, fortgesetzt werden soll.

Wa.

A collection of original english Letters with German Notes by John George Cleminius. Vol. 1. Auch mit einem deutschen Titel: Sammlung englischer Originalhandlungsbriefe mit deutschen Anmerkungen. Erster Theil. Erlangen, bey Palm. 1798. 14 Bog. 8. 16 gr.

Nach der Versicherung des Verf. bestehet diese Sammlung aus ächten, in engl. Sprache geschriebenen kaufmännischen Briefen, die er selbst in dem Comptoir, in welchem er die Handlung erlernet, um seinen Styl zu bilden, abgeschrieben hat. Wir haben keine Ursache, diese Nachricht von ihrer Entstehung in Zweifel zu ziehen, da der Styl fliessend und kaufmännisch ist, und uns keine bedeutende Sprachfehler oder Germanismen aufgestoßen sind; wir zweifeln auch nicht, daß er seinen Zweck, jungen deutschen Comptoristen ein Muster zur Uebung im englischen Briefstyl vorzulegen, erreichen werde. Um diese Briefe auch den Engländern, die Deutsch lernen und zu dem Ende übersetzen wollen, ist einem jeden eine kurze Phraseologie beygefügt. Der Verf. verspricht, wenn dieses Bändchen gut aufgenommen wird, ein zweytes, von hundert Briefen, Rech-

nungen, Vollmachten, (die Benennung full Powers ist nicht so gebräuchlich, als powers of Attorney) und andern kaufmännischen Aufsätzen, welchen wir mit Vergnügen entgegen sehen.

Vorübungen für Anfänger der englischen Sprache, besonders für diejenigen, welche sich der Handlung widmen wollen, nebst einem vollständigen Verzeichnisse aller Kunstwörter der Seesprache. Bremen, bey Köhler. 1798. 17 Bogen in 8. 20 ggr.

Der Zweck des Verf., welcher, wo wir nicht irren, Unterricht in Sprachen ertheilt, und praktische Kenntnisse von der Schiffahrt hat, geht dahin, die Anfänger der englischen Sprache mit den Kunstwörtern der Seesprache bekannt zu machen, die dem Kaufmanne, dem Mäkler, dem Uebersetzer von Schiffsdokumenten, u. s. w. oft unentbehrlich sind, und die leider in den besten Wörterbüchern, so sehr auch ihre Vollständigkeit angepriesen wird, fehlen. Um aber dieses Werk für Lehrlinge zur Uebung im Uebersetzen noch brauchbarer zu machen, läßt er eine mit Geschmack und guter Wahl aus den besten englischen Schriftstellern ausgehobene Sammlung von Sittensprüchen, witzigen Einfällen, vermischten Briefen, Erzählungen, und andern Aufsätzen vorangehen, und fügt die schwersten englischen Wörter und Redensarten dem Texte bey. Diese Vorübungen sind jedem, der Unterricht in der engl. Sprache giebt, zu empfehlen. Er kann gewiß keine bessere Wahl zu Uebersetzungen treffen. Sollen seine Schüler zur Handlung gebildet werden: so geht er mit ihnen zu den kaufmännischen Briefen fort, die in einem sehr guten Styl geschrieben, und von vermischtem Inhalt sind. Das Verzeichniß der Kunstwörter ist für Anfänger zureichend; doch wenn, wie wir es herzlich wünschen, dieses Werk eine neue Auflage erleben sollte: so würde der Verf. unmaaßgeblich wohlthun, wenn er diese Sammlung mit mehrern Wörtern und Redensarten bereicherte, deren es noch genug giebt, und deren richtige Uebertragung ins Deutsche demjenigen, dem die Seesprache nicht so geläufig ist, wie dem Herrn Verf., schwer fällt. Das Vocabulaire des termes de marine an-

glois

glois et françois, Paris 1777, und Rödings allgemeines Wörterbuch der Marine würden ihm schon dazu die Hand leiten. Auch ein besonderer Abdruck dieses Verzeichnisses ohne die Vorübungen würde anzurathen seyn.

Af.

Pferdekenntniß und Reitkunst.

Versuch über Stutereyen. Nach dem Französischen von C. v. S. 1797. 8.

Die Berechnung des Verf., daß alle 10 Jahre der Bestand aller Pferde in einem Lande verbraucht sey, und wieder ergänzt werden müsse, ist nicht ganz richtig; wenigstens verhält es sich in Deutschland nicht so; selbst die am schwersten arbeitenden Ackerpferde sind und bleiben in den Gegenden, wo Rec. lebt, um ein Drittheil und noch länger zu der täglichen schweren Feldarbeit brauchbar, obgleich sie schon, leider, im vierten Jahre, und oft noch früher, dazu genommen werden. Bey der Kavallerie wird, der allgemeinen Regel nach, von 10 Pferden jährlich eines ausgeschossen; hier treten aber auch so manche andere Ursachen und Gründe ein, daß man davon keinen Schluß aufs Ganze machen kann. Uebrigens stimmt Rec. mit gänzlicher Ueberzeugung dem Verf. darin bey, daß jedes Land seine nöthigen Pferde selbst ziehen müsse, in so weit es das Locale irgend erlaubt. Es erhält gesündere, an Boden und Clima gewohnte Pferde, und behält große Summen im Lande, welche sonst für den jährlichen Ankauf herausgehen.

Der Vorschlag des Verf. ist folgender: die Landesregierung soll Stuten kaufen und selbige durchs Loos im Lande vertheilen; eben so Beschäler, welche bis zur Deckzeit an einem Orte unter gehöriger Aufsicht und Wartung bleiben, und alsdann auf drey Monate ins Land vertheilt werden. Die Stuten sollen nach und nach von denjenigen, welche selbige erhalten haben, wieder bezahlt werden. Die Kosten für die Beschäler trägt die Regierung; es wird bloß ein mäßiges Sprunggeld bezahlt, und die gefallenen Füllen bleiben den Eigenern zur freyen Disposition.

Der Ankauf jeder Stute wird zu 10 Louisd'or bestimmt; dieß ist nun, nach jetzigen Preisen, mehr als die Hälfte zu wenig. Wer die Pferdezucht wieder in Gang bringen und verbessern will, muß gute Mutterstuten und vollkommene Beschäler zu erhalten suchen, sonst wird nichts daraus. Eine zu 10 Louisd'or angekaufte Stute würde, nach den jetzt gangbaren Preisen, eine elende Propagation liefern müssen.

Was über Nahrung und Behandlung der Stuten, die Kennzeichen der Trächtigkeit, Auferziehung der Füllen vorkommt, zeigt nicht durchgehends von Erfahrung; besser ist das, was der Verf. über den Ankauf der Beschäler, woher man selbige nehmen soll, über die beste Zeit zum Bedecken, besonders über das Beschälen im Freyen, sagt; nur sind 19 Stuten für einen Beschäler zu wenig, wenn er drey Monate decken soll. Ist er gesund, stark und in dem gehörigen Alter so kann er 30 Stuten in der Zeit belegen, ohne allen Nachtheil, wenn er nur gut gewartet und gefüttert wird.

Wilhelm Taplins Stallmeister, oder neuere Roßarzneykunde. Zweyter und letzter Theil. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1798. 8. 1 Rthl.

Eigentliche Roßarzneykunde kömmt in diesem zweyten Bande wenig vor; die Materien sind folgende: Gestüte; was hier über Racen, Zusammenpaarung derselben, Sicherheit und Unsicherheit des Erfolgs gesagt wird, zeigt von Kenntniß und eigener Erfahrung; Abrichten der Pferde; hier wird Gelindigkeit und Geduld mit Recht empfohlen; es werden belehrende Beyspiele angeführt, wo durch unvernünftige Begegnung und harte Strafen verdorbene Pferde auf jenem vernünftigen Weg wieder in Gehorsam und Ordnung gebracht sind; — Beschlagen der Pferde; bis auf das empfohlene Ausschneiden ziemlich gut; — Behandlung der Pferde im Stall, Bewegung derselben; sehr gut; Haarseilziehen und Lederstecken richtig beurtheilt; — Jagdpferde, Reise- und Zugpferde, die diätetischen Regeln in Hinsicht derselben, die empfohlene Wartung derselben in und außer dem Stalle, Vorbereitung und Uebung derselben zu ihrem Beruf, und Behandlung derselben nach der Arbeit; ist sehr gut. Würde jeder Eigner so selbst auf alles Acht haben,

hen, wie der Verf. räth: so würden viele Pferde länger leben und gesund bleiben. — Wettbahn; die Betrügereyen, welche bey diesem, in England so beliebten, zum Hazardspiel gewordenen Vergnügen von Betrügern, welche eine ordentliche Gesellschaft ausmachen, ausgeübt werden, sind hier beschrieben, und durch einige wahre Beyspiele noch deutlicher gemacht. Etwas weitläuftig ist das Ganze besonders dadurch, daß der Verfasser seine Streitigkeiten mit andern Roßärzten über manche Krankheiten und Heilmittel mit herein gebracht hat. Uebrigens aber ist dieser 2te Theil nützlicher, als der erste.

Meßgeschenk zur belehrenden Unterhaltung für Liebhaber der Pferde. Herausgegeben von Seiffert von Tennecker, Souslieutenant beym churfürstlich sächsischen Husarenregimente. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Leipzig, bey Säger. Ostermesse, 1798. 1 Rh. 12 gr.

Das Glück, welches der Bouwingshausensche Pferdealmanach einige Jahre machte, hat, der Vorrede nach, den Verfasser bewogen, dieses Meßgeschenk zu schreiben, welches jenem im Formate ganz, auch zum Theil in Hinsicht des Inhalts, gleichet.

Nach Erklärung des Titelkupfers folgt die Darstellung und Beschreibung des ungarischen Sattels. Auch hier empfiehlt der Verf. mit Vorliebe, und tadelt den englischen Sattel, den er ein Reitküssen nennt, welches der Engländer sich bloß zum Wettrennen bediente; (es ist aber selbst in England ein sehr großer Unterschied zwischen einem Wettrennsattel und einem englischen Sattel zum allgemeinen Gebrauch; ersterer ist äußerst kurz, klein und unbequem, und wird bloß zum Wettrennen, seiner großen Leichtigkeit wegen, gebraucht; der gewöhnliche, allgemein gebrauchte, englische Sattel aber ist anders gebauet, länger, und hat nicht die Unbequemlichkeiten alle, welche der Verf. ihm aufbürdet, und manches Gute, was dem türkischen Sattel fehlet; alles kommt dar-

auf an, daß der englische Sattel von einem guten Meister ist, der das Schneiden und Verarbeiten des Sattelbaums selbst verstehet, und selbigem die gehörige Tracht zu geben weiß. Rec. hat hierüber sich bey einer andern Gelegenheit scho ausführlich und ohne Vorliebe für Änen oder andern erklärt.)

Das 3te Kupfer stellet einen vom König August den 2ten gerittenen Isabellhengst vor, dessen Kopf 3½ Elle, der Schweif 12 Ellen und die Mähne 9 Ellen lang gewesen.

Das 4te ein wildes Pferd aus den russischen Steppen; das 5te und 6te Zeichnungen englischer Zäumungen nach dem neuesten Geschmacke; das 7te u. 8te einen nach der Natur gezeichneten Fuß eines gesunden, und im Gegentheil eines im höchsten Grade verschlagenen Pferdes, beydes im Durchschnitt; das Präparat hiervon sah Rec. vor 20 Jahren bey Kersting. Auch finden sich diese beyden Kupfer schon in Rumpelts Unterricht für sächsische Fahnenschmiede (1785). Den Beschluß dieses Heftes machen folgende kleine Abhandlungen: über die Betrügereyen der Roßtäuscher; von dem Verhalten gesunder Pferde; von der Geburt der Füllen; von dem Verschlagen oder der Roßkrankheit; über das Hären der Pferde. Auch sind einige Charaktere, womit verschiedene polnische Gestütpferde gezeichnet werden, abgedruckt.

Meßgeschenk. Zweytes Bändchen. In eben dem Verlage.

Das Titelkupfer stellet das Einfangen der polnischen Pferde vor; dann abermals eine Zeichnung von dem ungarischen Sattel, wovon der Verfasser unter seiner Direktion zu verschiedenen Preisen machen läßt, wenn sie bestellt werden; Zeichnung und Beschreibung eines englischen Wagens mit einer Aufhaltsmaschine, womit man scheu gewordene Pferde sammt dem Wagen zum Stillstehn bringen kann (Rec. kennt durch Versuche diese Erfindung als unnütz); Kupfer von einem kleinen abgerichteten Kunstpferde; von englischem Kutschgeschirr, von ungarischen Zäumungen und Kutschgeschirren, von verbesserten deutschen Sätteln. Letztere vier Stücke liefert der Verf. aus einer unter seiner Aufsicht angelegten Fabrike, und es werden Bestellungen davon beym Verleger ange-

angenommen. Die im ersten Bändchen befindliche 1, 2 u. 3te Abhandlungen werden fortgesetzt; hinzu gekommen sind in diesem Heft: allgemeine Regeln über den Umgang mit Pferden, eine Anleitung zum Fahren mit 2 Pferden; ein Mittel zur Heilung des Satteldrucks bey Pferden ist der bekannte Wundstein. Den Beschluß macht die Fortsetzung der polnischen Gestützeichen, und eine Anzeige der schon erwähnten Fabrike von Satteln, Zäumen und Kutschgeschirr, und eines vom Verf. errichteten Instituts, worinn Roßarzney, Reitkunst und Pferdekenntniß theoretisch und praktisch gelehrt wird.

Vereinigte Wissenschaft der Pferdezucht, von Seiffert von Tennecker. Zweytes Heft. Mit Kupfern. Mannheim und Leipzig, bey Säger. 1797. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Anfang der Roßarzneykunde und Gestütwissenschaft sind der Inhalt dieses Hefts; der Verf. sagt selbst in der Einleitung, daß er hierin hauptsächlich Wolfstein und Reiter folge. Nachdem im Allgemeinen über Krankheiten, Ursachen, Zufälle, Dauer und Heilung derselben das Nöthige vorgetragen worden: so werden folgende Krankheiten besonders abgehandelt, nämlich: Fieber, Kolik, Verhalten des Urins und Entzündung des Gehirns, die Ursachen derselben, Kennzeichen im Anfang und Zufälle im Fortgange werden beschrieben, und die nöthigen Heilmittel so wie die diätetische Behandlung der Kranken angegeben.

Der zweyte Abschnitt dieses Hefts enthält eine Eintheilung der Gestüte in wilde, halb wilde, zahme, Militär- und Landgestüte, und eine kurze Beschreibung derselben, bis aufs Landgestüt noch, welches in den folgenden Heften erst kommen wird. Auch hier folgt der Verfasser Wolfstein, und hat dessen Bruchstücke über wilde, halb wilde und Militair-Gestüte benutzet. Die drey, bey diesem Hefte befindlichen Kupfer stellen vor, wie man flüssige Sachen am sichersten einem Pferde eingiebt; ein wildes und ein zahmes Gestüt auf der Weide.

3tes Heft. Fortsetzung der im 1sten Heft abgebrochenen

nen Abhandlung über äußere Kenntniß der Pferde; dann folget der Anfang der höhern Reitkunst; der Unterschied zwischen dieser und der niedern Reitkunst wird erklärt; auch kommt etwas von der Geschichte der Reitkunst vor. Sehr wahr sagt der Verfasser, daß Mangel an richtigen theoretischen Principien Schuld sey, warum man in den neuesten Zeiten so wenig Progressen in der wahren Reitkunst gemacht habe. Mangel an Schulwissenschaften und nöthigen Vorkenntnissen bey Vielen, welche sich diesem Fache widmen, ist, des Rec. Ueberzeugung nach, eine eben so große Ursache. Wer ohne Kopf ist, wird bey allen körperlichen Anlagen immer ein bloß mechanischer Reiter bleiben. — Die höhere Reiterey wird vom Verf. in 2 Abtheilungen, nämlich in Abrichtung der Schulpferde und Dressirung der Jagd- und Campagnepferde getheilt. Wer ersteres kann, muß letzteres können, wenn er nicht Pedant ist, und bey Bearbeitung dieser verschiedenen Pferde nur den verschiedenen Zweck bedenkt, wozu sie gebraucht werden sollen. Bey jedem guten Reiter ist dies die Hauptsache: sonst arbeitet er zwecklos, und ist eigentlich kein Reiter. Was über die Anweisung der Anfänger in diesem Fache und den dazu gehörigen, dem Lehrer oft fehlenden Gaben vorkommt, ist leider sehr wahr; auch hier ist so oft mancher an der unrechten Stelle. Nun folget die Beschreibung eines rohen und der Begriff von einem dressirten Pferde, um den Unterschied von beyden und den Nutzen der Reiterey deutlich zu machen. Zum Beschluß die Beschreibung des Kapzaums, der Brauchbarkeit und Schädlichkeit desselben. Die 3 Kupfer stellen ein rohes, ein dressirtes Pferd und die Dresdner Reitbahn vor.

4tes Heft. Fortsetzung der Roßarzneykunde. Nach einer Einleitung in die äußere Heilkunde wird die Lehre von den Entzündungen, von Zertheilung derselben und dazu dienlichen Mitteln, von Eiterung der Entzündung und diese befördernden Mitteln, von Oeffnung der Abcesse, von Erzeugung des jungen Fleisches und vom Brande, ganz nach Wolfstein, abgehandelt; worauf die Beschreibung eines Landgestütes, der Einrichtung und des davon zu erwartenden Nutzens folget. Rec. stimmt hier ganz dem Verf. bey, und wünscht zum Besten der deutschen Pferdezucht, daß man von einem, in manchen Gestüten noch herrschenden Vorurtheil zurückkommen möge, dem zufolge man nicht zu nahe in der Blutsfreundschaft

paaren

paaren muß. Unendlicher Schaden ist hierdurch gestiftet worden; auch würden wir unsere alten kernfesten, nervösen Pferde haben, wenn wir diese Race unter sich fortgepflanzet, und nur immer die vollkommensten Subjekte zur Fortpflanzung genommen hätten, statt wir, durch jenes Vorurtheil tyrannisirt, schlechte, fehlerhafte ausländische Beschäler mit großen Kosten kommen liessen, und dadurch unsere Race verkrüppelten. Der Beschreibung eines Nothstalles ist ein dazu gehöriges Kupfer beygefügt, und zwey andre stellen ein thüringisches Provinzial- und ein lausitzer Heidepferd vor.

Mit diesem 4ten Hefte schließt sich der erste Band. Was Rec. schon beym ersten Hefte über die unbequeme Einrichtung dieses Werkes äusserte, hat sich bey Lesung dieses Bandes bestätiget; jemehr Hefte kommen, je mehr wird jede Materie zerstreut, und wenn das Werk vollendet ist, wird man das Ganze einer Materie vielleicht aus einem Dutzend Hefte zusammen suchen müssen.

Ab.

Vermischte Schriften.

Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit. In Erzählungen und praktischen Aufsätzen. Herausgegeben von Friedrich Rochlitz. Erster Theil. Züllichau und Freystadt, bey Darnmann. 1798. 338 S. 8. 1 Rk 4 gr.

Der würdige Herausgeber dieser Erinnerungen, deren Sinn und Deutung er in der Vorrede erklärt hat, kann ohne Furcht und mit gutem Gewissen sein Buch fortsetzen, da es kein Mensch von Geschmack und gesunder Vernunft ohne lebhaftes Interesse lesen wird, wenn seine nachfolgenden Geisteskinder dem — Erstgebornen gleichen. Seine Darstellungsgabe ist in vielen Stellen hinreissend, naiv und launig, und seine Beobachtungsgabe geht weit über das Gewöhnliche hinaus. Man erblickt fast überall einen feinen, nachforschenden Geist, neben einem biedern und humanen Charakter. Die glückliche Verbindung beyder bildet gemeiniglich die bessern Schriftstel-

 ler,

ler, — oder die, von welchen man sagen kann, daß sie die göttliche Vocation zur Autorschaft haben. Der erste Theil dieser Erinnerungen enthält folgende Stücke: I. **Der Spieler. Erste Abtheilung.** Dieser Aufsatz, worinn das Unglück eines jungen, vortreflichen, durch eine niederträchtige Spielergesellschaft verführten Mannes geschildert wird, ist voll trefflicher Maximen der Lebensweisheit, und voll psychologischen Geistes in Entwickelung menschlicher Leidenschaften. Wie der junge, unbefangene Mann bey den besten Vorsätzen dennoch sinkt; wie seine Phantasie, und selbst sein edles Herz den Verstand überlistet, und lange Zeit über ihn siegt; wie er seine Handlungen bald entschuldigt, bald verdammt; wie er mit sich selbst zankt, und dennoch von dem Wirbel seines Gefühls fortgerissen wird: — dieß und noch so manche andere Seite des schwachen menschlichen Herzens ist, unsrer Meinung nach, psychologisch richtig aufgestellt; wenn es auch auffallen möchte, daß ein so junger Mann schon so reif über sich zu raisonniren gelernt habe. Glücklicher Weise kommt Adolph durch eine Krankheit von seinen Verirrungen zurück. Hierzu bedurfte der Verfasser bey seiner Zeichnung keiner ungewöhnlichen Mittel, und der S. 115 vorkommende Traum konnte wegbleiben, so wie überhaupt von hier an, — einzelne Stellen in Juliens, seiner Geliebten, Biographie ausgenommen, die Erzählung etwas matter, als vorher, zu werden scheint. In der zweyten Abtheilung wird man wohl eigentlich erfahren, was es mit diesem Mädchen für eine Bewandtniß habe. Wir enthalten uns hier einer genauern Beurtheilung dieser Geschichte, da der Verf. über die erste Nummer noch nicht zu entscheiden bittet. II. **Meines Onkels Briefe an seinen männlichen Sohn über Weiblichkeit und weibliche Bestimmung.** Wir finden hier nichts Neues über diesen merkwürdigen Gegenstand; aber das Bekannte ist in ein gefälliges Kleid gehüllt, und dadurch verliert hier und da das Paradoxe seine scharfen Ecken. Mit Sätzen, die nicht durch einen kritischen, philosophischen Geist erwiesen, sondern nur zum weitern Nachdenken hingeworfen seyn sollen, muß man es so genau nicht nehmen, — wohin wir den spaßhaften Satz rechnen: „daß der Geschlechtstrieb der Hauptgrundtrieb des weiblichen Wesens sey; — daß das Weib den Mann um des — Kindes willen, er das Kind um des Weibes willen liebe," worüber wir uns doch eigentlich mehr psychologische Auseinandersetzung, und desto weniger Gedankenstriche

striche erbeten haben möchten. Richtiger ist die Angabe S. 195: daß in den Weibern alles mehr Empfindung, als Begriff sey, und daß in Gegenstände der Empfindung ihr Scharfsinn und Beobachtungsgeist am tiefsten eindringe. Ob es aber mit dem allgemeinern zarten Sinn der Weiber für die Naturwelt so ganz seine Richtigkeit habe, und ob einzelne Beyspiele ein Beweis fürs Ganze seyn können, — wollen wir dahingestellt seyn lassen; eben so den Satz, daß sich in ihrer Liebe zur Pflanze reine Weiblichkeit offenbare. Man kann freylich viel sehen, wenn man viel sehen will. Es giebt aber unstreitig tausendmal mehr leidenschaftliche Blumisten unter den Männern, als unter den Weibern. Daß die Weiber weniger für die Freuden der Tafel, als die Männer sind, liegt wohl mit in dem Umstande, weil sie es nicht wagen, sich diese Freuden durch starke Getränke zu erhöhen, und es fühlen, daß ihre Organisation nicht dazu gemacht ist; oder auch, weil sie mehr zur Sparsamkeit, als wir, geneigt sind. Ihre Frugalität ist mithin nicht reiner moralischer Natur; ob sie gleich, an sich betrachtet, etwas Lobenswürdiges an dem Weibe ist. Der Verf. hat in einem Buche: Blicke in das Gebiet der Künste und der praktischen Philosophie, die Empfindungen des Erhabenen dahin erklärt, daß sie zusammengesetzt wären von einem Gefühle der Schwermuth über die Beschränktheit unseres Wesens, das Unendliche nicht fassen, und von einem Siegesgefühl, es doch ahnden, empfinden und sich selbst nahe fühlen zu können. Rec. hat dieß Buch nicht gelesen, — und zweifelt sehr, ob jener Satz gründlich bewiesen werden kann. — Der Verf. setzt aber hinzu: Die Frauen empfinden nur den ersten Theil des Ganzen dieses Gefühls — also das Erhabene nur halb! daß wir Männer es ganz empfinden, mag denn wohl seinen Grund darin haben, daß wir von Jugend an mehr die grossen Dichter des Alterthums lesen, und frühzeitig zu einem grössern Kreis unserer Ideen und Handlungen vorbereitet werden. Was S. 223 von einer Dame und ihren verschiedenartigen Empfindungen bey Betrachtung der italiänischen Kunstwerke gesagt wird, — ist wiederum nur ein einzelner Fall, den kein guter Logiker gebrauchen kann, so wenig als das possierliche Bild einer gutmüthigen, für ihren studirenden Mann sorgenden Landpredigerfrau, auf alle Weiber ihres Ordens paßt, — obgleich die Worte: aller Landprediger, ausdrücklich dastehen. Solche Luftsprünge sollte sich ein so guter Denker nicht zu

Schulden kommen lassen. Was S. 242 behauptet wird, daß nämlich die Weiber das Geld nicht als Geld — oder, mit ein Paar Worten, nicht geitzig liebten, hat er uns gleichfalls zu beweisen vergessen. Wer kennt nicht Weiber in Menge, die aus Geitz nichts weniger, als den Wohlstand der Familie befördern, und Mann und Kinder hungern und verderben lassen, — während sie mit geitziger Wollust ihre Dukaten zählen! Ob endlich der Verf. mit seinen mehrmals gegebenen Winken, daß er von natürlichen Weibern rede, durchkommen kann, — glauben wir nicht, weil es, unter uns wenigstens, keine ganz natürlichen Weiber giebt, — und, wenn man alles genau erwägt, nicht geben kann. Ein hartes Wort! aber der muß die Menschen wenig studirt haben, der mitten bey aller ihrer Natürlichkeit nicht den großen Zusatz der — Kunst des Zeitalters, der Sitten, der Erziehung, der Vorurtheile, und selbst einer natürlich scheinenden Verschrobenheit, versteht sich unter gebildeten Menschenklassen, — bemerken sollte. III. **Die Stärke des Vorurtheils (des Adels); von A. Lafontaine.** Man kennt die warme, lebendige und gefühlvolle Darstellungsmanier des Verf. aus mehrern seiner Schriften. Gegenwärtige Erzählung ist eine Zierde dieses Buchs, und zeigt den würdigen Verf. als einen subtilen Menschenkenner, nachdem er mehr die Menschen in der wirklichen, als in der bloß imaginären Naturwelt zu studiren angefangen hat. Die S. 274 vorkommende Bemerkung, daß ein erwachsenes liebenswürdiges, lebhaftes Mädchen liebt; — aber den Namen Liebe nicht kennt, ist ein schon zu oft gesagter Gedanke, und ist hier nicht einmal wahr, weil sie dem Grafen doch kurz darauf selbst sagt, daß sie ihn liebe. Die Ausdrücke S. 284: „Jetzt aber, da der Sonnenstrahl der Liebe den Kerker des schönen Schmetterlings geöffnet hatte" — sind zu bunt für eine prosaische Schrift. Der Ausgang des Stücks, das hier durch einen magern Auszug nur verlieren würde, ist rührend und edel gezeichnet. Aber etwas Unerklärliches und etwas zu Sonderbares liegt in dem Charakter Wilhelminens, die bey der zärtlichsten Liebe zu dem Grafen, und selbst nachher, als sie seine Tochter geboren hatte, — ihm so viele Jahre ihren Aufenthalt verbarg. Etwas Unerträgliches sag' ich, weil es etwas Unnatürliches in dem Charakter der weiblichen Liebe ist.

Vz.

Lehrbuch einer christlich - aufgeklärten Lebensweisheit für alle Stände. Von Leop. Alois Hoffmann, D. der Philosophie und der fr. Künste, quiescirten K. K. Prof. der Pester und Wiener Universitäten. Erster Theil. Wien, bey Rehm. 1797. 278 S. Vorr. XCII, 8. 22 kr.

Diese Schrift, wir gestehen es, ist uns eine räthselhafte Erscheinung. Schon seit mehrern Jahren kämpft der Verf. mit einem wahren Feuereifer, und mit Herculischer Kraft und Anstrengung gegen eine, seinem Vorgeben nach, überall ausgebreitete Rotte solcher Menschen, die im höllischen Bunde mit einander keinen andern Endzweck haben, als unter dem vorgehaltenen Schilde der Aufklärung alle Religion und Sittlichkeit zu zerstören, alle gesetzliche Ordnung in der Welt zu untergraben, und alles unter einander zu kehren, um ihre eigennützigen und herrschsüchtigen Absichten zu befriedigen. Auch in dieser Schrift, in der Zueignung an Se. Fürstliche Gnaden, den Herrn Fürst-Bischof zu Würzburg, Carl Georg, aus dem uralten Geschlechte der Freyherrn von Fechenbach, behauptet er mit voller Zuversicht, es existiren noch immer Conjurationen gegen den deutschen, ja gegen den ganzen Katholicismus; man wolle die geistlichen Fürsten subalternisiren, die Monarchieen nach und nach stürzen, und dann die hülflose Religion (die demnach nicht auf ihrer innern Wahrheit und Vortreflichkeit, sondern auf dem stützenden Arm der weltlichen Macht beruhe) vernichten. Und in der XCII. S. seiner Vorrede bekennt er freymüthig, daß er ehemals durch die Herausgabe der wöchentlichen Urtheile für und wider die Prediger, oder der Wiener Prediger Kritiken für diese höchst gefährliche Aufklärung selbst gearbeitet habe, und erklärt es, wie das zugegangen sey. Zu dieser heillosen Rotte zählt er nicht undeutlich die angesehensten, edelsten und besten Männer des katholischen und protestantischen Deutschlands; Männer, deren Schriften nach dem Urtheile aller Verständigen gerade die entgegengesetzteste Tendenz haben; und die daher sowohl wegen ihres Charakters, als wegen ihrer gelehrten Bemühungen, wenigstens von dem vernünftigen Theil des Publikums, über alles hochgeschätzt werden. Was ist nun unter diesen Umständen und bey solchen Aeußerungen natürlicher, als

als der Gedanke: in den Augen des Verf. sey Religion und Kirchenglaube eins, und diesen einer freymüthigen Untersuchung unterwerfen, und eben damit die Religion von allem, was sie entstellt, und in ihren wohlthätigen Wirkungen hindert, reinigen, heiße sie selbst, und mit ihr alle Sittlichkeit und Tugend untergraben und zerstören. Von einem solchen Manne aber läßt sich wohl schwerlich eine sehr geläuterte Moral erwarten. Daher nahmen wir denn auch seine gegenwärtige Schrift nicht ohne die Furcht, anstatt einer vernünftig christlichen, vielmehr eine finstere Mönchische Sittenlehre zu finden, in die Hand. Allein, wir müssen es sagen, und wir sagen es gern, in diesen zehn Vorlesungen wenigstens, die den ersten Theil dieser Lebensweisheit ausmachen, und die der Verf. noch in Pest gehalten hat, spricht und schreibt ein ganz anderer Mann, als man nach seinen sonstigen Aeußerungen erwarten sollte; ein Mann, der, wenn man ihn nach den Grundsätzen und Gesinnungen beurtheilt, die er hier vorträgt, und auch in andere zu pflanzen sich bemüht, vielmehr ein erklärter Freund, als ein so heftiger Gegner derer zu seyn scheinen sollte, die er überall als Verräther der Menschheit anklagt, und als wilde Zerstörer aller göttlichen und menschlichen Ordnung unterdrückt wissen will. Wenn es ihm also, wie wir nicht zweifeln wollen, mit seiner Lebensweisheit ein Ernst ist, und wenn er die Schriften derer, die er schon so lange angreift und bekämpft, aufmerksam gelesen hat und versteht: so können wir das Räthsel, das seine so widersprechenden Aeußerungen uns darbieten, nicht anders erklären, als daß wir annehmen: in seinem Kopf und Herzen vertragen sich Wahrheit und Vorurtheil, Freymüthigkeit und Geistes-Sklaverey, Licht und Finsterniß ganz gut mit einander.

Am.

Sittengemälde. Oschatz, bey Oldekop. 1798. 174 S. in 8. 10 gr.

Der erzählende Ton, der Vortrag dieser Gemälde ist ungezwungen und blühend. Die darin aufgestellten Scenen erhalten dadurch Leben und Interesse, und können als eine angenehme und zugleich belehrende Lektüre empfohlen werden.

Die

Die Erzählungen haben folgende Aufschriften: 1) Die getrennten Geliebten, und der gute Kalif und seine Schwester. Eine Geschichte des Orients. Der Verfasser, oder Uebersetzer hat wohl sagen wollen: eine orientalische Geschichte. S. 9. ist es uns aufgefallen, daß eine muhamedanische Andächtlerinn, die hier zugleich als eine niederträchtige Kupplerinn aufgestellt wird, nach einem — Rosenkranze betet. 2) Die Rache der gekränkten (wie es hier eigentlich heißen sollte: weiblichen) Liebe. Eine sicilianische Scene. Sehr gut erzählt, und von reichhaltigem Stoff zu einem herrlichen historischen Trauerspiele, wenn ihn ein großer dramatischer Dichter benutzen wollte. 3) Die Morgengesellschaft am Theetisch. Unterhaltungen beym Frühstück auf dem Lande. Erstes Frühstück: das Fenster; zweytes: das Kloster und das Hölzchen; drittes: das Pfarrhaus und das Hospital. In diesen Unterhaltungen erzählt eine gutmüthige, liebenswürdige Alte ganz aus der Fülle ihres Herzens, und zum Theil auf eine sehr naive und launige Art, das erste Aufkeimen ihrer jugendlichen Liebe und deren romantische Schicksale. In dergleichen aus der einfachen weiblichen Natur genommenen Darstellungen und Confessionen liegen oft mehr treffende und überraschende Aufschlüsse über das innere Gewebe zärtlicher Leidenschaften, als in großen psychologischen Handbüchern. Sehr wahr ist die Bemerkung: daß die subtile und einschmeichelnde Sprache der Pantomime tiefer und mächtiger auf das liebende Herz, als die Sprache des Mundes wirkt. Diese kann — lügen, sich verstellen und schmeicheln; sie ist noch kein vollendetes Document des sympathetischen Gefühls; aber das gerührte und bittende Auge kann nicht täuschen. Es ist der Abgesandte aus dem Innern der Seele, und in ihm kündigt sich der Uebergang eines geistigen Wesens in das andre an. Nur dann verstehen sich erst die Geliebten, wenn sich ihre Blicke einander begegnen, und einer der wohlthätige Dollmetscher des andern wird. Höchst naiv ist die Stelle S. 103. Das verliebte Mädchen kann immer nur durch Zeichen mit ihrem Liebhaber reden. Ihre Fenster liegen gegen einander über. Sie wendet ihren Spiegel nach dem Geliebten hin, um gleichsam sein Bild aufzufassen, kehrt dann den Spiegel zu sich zurück, und küßt das — Glas, worin sich das geliebte Bild dargestellt hatte. Es befinden sich noch mehrere zart bearbeitete Stellen in Absicht weiblicher Liebe in diesen naiven kleinen Erzählungen, die dem Erfinder derselben Ehre machen,

oder,

oder, wenn sie buchstäblich wahr seyn sollten, den Sittenmaler überzeugen müssen, wie viel Eigenthümliches und Charakteristisches oft in den kleinsten und unbedeutendsten Schattirungen jener Leidenschaft liegt. Rec. glaubt übrigens, diese Sittengemälde schon anderswo — gelesen zu haben.

Wallmonts Ruhestunden in seiner ländlichen Hütte. Erstes Bändchen 224 S. Zweytes Bändchen. 446 Seiten in 8. Leipzig, bey Platvoet, 1798. 2 Rt.

Diese Ruhestunden sind von einem biedern Manne und Schriftsteller, der sich aber aus Bescheidenheit nicht nennen will, zur Erlernung und Beförderung einer allein glücklich machenden Lebensweisheit aufgesetzt worden, und verdienen von Menschen, die zugleich — Kopf und Herz haben, — eine fleißige Beherzigung. Das, was darin gesagt wird, ist gut und wahr, und würde vielleicht noch mehrern Eindruck machen, wenn die darin herrschende, so edle und gutmüthige Sprache nicht zu oft durch — einen etwas komischen Ton zu leiden schiene, den die ernste Wahrheit sonst nicht gern, wenigstens nicht so anhaltend, wie hier geschehen ist, annehmen mag. Man wird diesen Wallmont aus noch folgender Stelle, die wir S. 5. gefunden haben, und mit ihr die vortreffliche Absicht dieses Buchs am besten kennen lernen. — Für die wahren Menschen, die durch Wissenschaften und Künste ihrem Geiste eine edlere Richtung gegeben haben; die auf dem Theater der Welt, obgleich unbemerkt, eine interessante Rolle spielen; für die, welche des Tages Last und Hitze tragen müssen; für die Müden auf dem Wege; für die Trauernden und Zerschlagenen: für die ist er der Mann des Herzens. — Da, wo auf Mittel gesonnen wird, glücklich zu machen, die noch nicht glücklich sind; zurecht zu weisen, die auf dem Wege irren: da ist sein Element. Ernst und Scherz, beyde in ihren Schranken, sind die Würze der Stunden, die ihm sein lästiges Handwerk (er ist — Pädagog) zur Erholung übrig läßt; oder die er in Gesellschaft von Freunden, jedoch ohne anderweitigen sinnlichen Genuß, — auch größtentheils in seiner ländlichen Hütte, von Weib und Kindern umgeben, zubringt: da lebt unser Mann glücklich und unbeneidet; übrigens ohne

alle

alle Ehrentitel, worüber er ganz eigener Meinung ist. Laut S. 21 hat sich der Verf. hier nicht nennen wollen, weil er eins seiner Bücher mit Namens Unterschrift versehen habe; aber in einer langen Recension dagegen scharf mitgenommen worden sey, weßhalb er hier seinen wahren Namen lieber verschweigen wolle. Uns dünkt, daß er dieß bey gegenwärtigem Werke nicht nöthig gehabt hätte, da es mehr Gutes und Vortreffliches enthält, als man unter dem Alltagstitel desselben erwarten möchte. Der Verf. ist ein warmer Freund einer erleuchteten praktischen Religion, und ein Vertheidiger ihrer großen Aussichten in die Zukunft; — er ist ein Mann von außerordentlich vielen Erfahrungen, die überall zur Bereicherung einer genauern Menschenkunde genutzt sind; er ist ein Freund und Kenner des Schönen und Erhabenen der Natur; er ist ein sehr reiner und populärer Sitten- und Volkslehrer, dem man es übrigens wegen seiner vielen herrlichen Maximen gern vergiebt, wenn er aus seiner ländlichen Hütte heraus bisweilen — zu schwatzen anfängt.

Vz.

Ueber die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen. Von G. C. Claudius. Zweyter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1798. XIV. und 274 S. 8. 20 gr.

Die Erscheinung dieses zweyten Theils kann für unerwartet gelten. Was Hr. Cl. vor länger als Jahr und Tag über eben den Gegenstand abdrucken lassen, und schon im 35sten Bande unsrer Bibliothek angezeigt steht, enthielt, so viel man sich noch erinnert, gar keinen Wink, daß der Bände mehrere folgen würden oder könnten. Auch nach dem Zuschnitte des Werkchens, durfte der Autor ganz füglich, da, wo es ihm beliebte; und das auf immer, Halt machen. Der Umstand indeß sich mißverstanden, und seine Kunst, beliebt und angenehm zu werden, zur moralischen Koketterie herabgewürdiget zu sehn, scheint ihm die Feder von neuem gespitzt zu haben. Wer nämlich mit Menschen allerley Schlags umgehen muß, und, gern oder ungern, ihrer Laune sich fügen will (der Autor sieht hoffentlich, daß man dem mit Recht ihm so zweydeutig gewordnen Gefallen höflichst aus dem Wege geht), kann nicht umhin, ihrem Charakter nachzuforschen, um, wie natür-

natürlich, seine Maaßregeln darnach zu nehmen. Weil nun Knigge in seinem Buche: über den Umgang mit Menschen, aufs Temperament und dessen Mischung nur wenig Rücksicht genommen hat: so übernimmt es Hr. Cl., diese vermeintliche Lücke auszufüllen, und hält in so weit auch wirklich Wort, wenn er mit Darstellung der vier löblichen Temperamente neben einander, sodann mit vielartiger Zusammensetzung unter einander, den zweyten Theil glücklich vollpackt; und um den Leser über solch einer Classification nicht gar einschlafen zu lassen, eine Gallerie von Charakteren ihm vorführt, denen diese Temperamentsmischungen anprobirt werden; gleichviel ob Natur und Erfahrung sie passend finden oder nicht. Sehr vermischte Beobachtungen über Menschenkenntniß und Würde des Alters dienen zur Einleitung; zum Epiphonem aber eben so rhapsodische über Herkommen, guten Ton und Hofsitten; letzte nach la Bruyere und Chesterfield.

Was die Art und Kunst, den Ton und Vortrag des Verf. betrifft: so bleiben solche dem nunmehr erst zum ersten Theil gewordenen Bande dermaaßen gleich, daß Rec. auf Beurtheilung desselben um so mehr zurückweisen muß, weil auch durch vorliegende Fortsetzung oder Nachlese die wahre Kenntniß des Menschen und seiner gesellschaftlichen Verhältnisse keinen einzigen Schritt vorwärts gekommen, oder heller und faßlicher geworden ist. Er, der Autor, gesteht selbst, ganz und gar nicht auf ein neues System ausgegangen zu seyn, was sich freylich schon aus dem ersten Bogen ergab; sondern nur zu Erklärungen und fortgesetzten Ideen macht er sich anheischig. Was durch fortgesetzte Ideen zu verstehen sey, hätte billig von ihm angezeigt werden sollen; denn wenn er da, wo andre aufhörten, fortschritt: so wird er eben dadurch ja wirklich neu, erweitert das System, und kann mit Fug und Recht für Selbstdenker gelten. Von allem dem hat der Leser jedoch nichts zu befürchten; vielmehr scheint der Autor mit dem Ausdruck fortgesetzter Ideen weiter nichts, als die Abschnitte seiner Briefe zu meinen, die er, wenn sie zu lang wurden, oder wo ihm selbst die Lust ankam, nach wie vor, in Kapitel zerschneidet, und diese mit dem Wort: Fortsetzung, überschreibt. Auch sein Vortrag hat sich nicht gebessert, als welcher entweder höchst langweilig ist, oder, wenn er lebhafter zu werden strebt, in's Uneigentliche und Incorrecte jeder Art sich verliert. — Noch wird ein dritter Theil

fol-

folgen, und dieser erst mit der eigentlichen Kunst zu gefallen (die er auf den körperlichen Anstand endlich einschränken zu wollen scheint) sich befassen. „Man kann gefallen, sagt dieser Menschenkenner, „und doch sich nicht bey den Menschen „beliebt und angenehm machen; umgekehrt ist das aber der Fall „keinesweges." — Vermuthlich hat er sagen wollen; „Man „kann auf den ersten Blick gefallen, ohne sich in diesem Beyfall lange zu behaupten." Was freylich Niemand läugnen wird. Dem Leser darf nicht verschwiegen bleiben, daß im angekündigten dritten Bande die in unserer Bibl. sich vorfindende Beurtheilung des ersten nah und scharf beleuchtet werden soll. Desto besser für den Autor und sein Buch, wenn die versprochne Antikritik jenem mehr Leser, und diesem mehr Käufer zuzuwenden vermag! Besagter dritter Band hat übrigens dem zweyten auf dem Fuße nacheilen wollen; die Schritte dieses Scribenten aber scheinen entweder Riesenschritte zu seyn, oder in's Unendlich-Kleine zu gehören; weil auch nach vollen sechs Monaten Rec. ihn noch immer nicht ankommen sieht.

Fk.

Psychologische Briefe zur geheimen Jugendgeschichte des Grafen Erlsbach. Von C. H. F. v. Felgenhauer. Boston und Philadelphia. 1798. 306 S. in 8. 1 Rg.

Mit dem Worte: psychologisch, wird jetzt von den Nichtphilosophen zu viel getändelt und gespielt. So wie es hier gebraucht worden, könnte es auch vor jedem Romane, jedem Schauspiele und jeder andern historischen Darstellung, woran Vernunft oder Unvernunft einigen Antheil hatte, stehen. Indessen verrathen diese Briefe bey allem darin eingewickelten Gift der Verführung und des Lasters keine gemeine Kenntniß des menschlichen, sonderlich des weiblichen Herzens, so wie überhaupt die Weiber aller Art eine große Rolle in dem Buche und in dem — Kopfe des Verf. gespielt haben. Graf von Erlsbach tritt als ein sich selbst überlassener junger Wüstling in die große Welt, auf die Schaubühne seiner Wollüste und Verführungen. Anfangs schwankt seine Liebe zwischen einem liebenswürdigen, tugendhaften Weibe, der Gräfinn von

Irmingheim, und einer vornehmen Buhlerinn, der Baroninn von Detlinbourg. Die letztere siegt sehr bald über die Sinnlichkeit des leichtsinnigen Knaben, ob er gleich immer noch im Herzen die edlere Irmingheim anbetet, — und nun beichtet er seinem Freunde, Baron von Warringstädt, die ganze Reihe seiner Jugendsünden auf eine so nackte, offenherzige und schandlose Art, daß wir dieß oft so leichtsinnige Buch mit gutem Gewissen unmöglich empfehlen können. Mehrere unsittliche Wendungen in den schlüpfrigen Briefen des Grafen, aus dem überdieß noch der Adliche oft so lächerlich durchblickt, haben wir mit wahrer Indignation gelesen. Dagegen tritt sein besserer Rathgeber, Baron von Warringstädt, in den meisten Briefen in einem desto vortheilhaftern Lichte auf, und mehrere Briefe, sonderlich die, worin eine auf reine Hochachtung des weiblichen Geschlechts gegründete Liebe empfohlen wird, sind vortrefflich. Aber wie konnte dieser nämliche, so edle und vorsichtige Rathgeber seines wüsten Freundes so unconsequent handeln, und ihm S. 97 den physischen Genuß der Wollust gleichsam anempfehlen, und dagegen S. 97 eine Stelle citiren, wo es ausdrücklich heißt: „wenige Stunden, der Wollust gefröhnt, können dich um viele Jahre bringen.“ Bisweilen scheint es uns, daß die Ausschweifungen des Grafen nur ersonnen sind, damit sein Rathgeber Gelegenheit habe, ihm die Moral zu predigen. In andern Briefen spricht der junge Frauenjäger wie ein Seneca von seinen eigenen Liebeshändeln. Aber dieß mußte so seyn, wenn die Bekehrung des Grafen schon von fernher angelegt werden sollte. Sie ist auch nach einer galanten Krankheit desselben schon ziemlich weit fortgerückt, der Thor ist zur Besinnung gekommen, und er verwünscht sein voriges Leben; aber auf einmal wird sein Herz von neuem hingerissen, und zwar von einer leidenden Schönheit, die gegen ihn die erhabene Tugendheldinn spielt. Diese sentimentale Buhlerinn ist aber eine der gefährlichsten Madonnen. Sein Freund warnt ihn vor diesem subtilen moralischen Ungeheuer; — aber umsonst. Er sendet ihm zur Warnung gegen die Intriguen dieser Art Weiber und ihre raffinirte Wollüste einen Brief der Marquise Merteuil an den Vicomte Volmont; aber — umsonst. Erlsbach hält die verschmitzte, aus Verstellungskunst zusammengesetzte, Buhlerinn für ein Wesen höherer Art, bis sie mit Hülfe der Justitz in einer Nacht aufgehoben und in sichere Verwahrung gebracht wird. — Endlich wird der junge Libertin Erlsbach noch ein

glücklicher Ehemann, dessen nähere Geschichte, wenn es Zeit und Umstände des Verf. erlauben, in einem zweyten Theile folgen soll. Man sieht aus der ganzen Anlage dieses Buchs, daß es von einem edeln Zweck ausging, junge Männer, die in die große Welt treten, auf die Gefahren ihrer Unschuld, und auf die Menge verführerischer Weiber aufmerksam zu machen, welche ihnen diese Unschuld auf irgend eine Art zu rauben suchen. Dieser Zweck des Buchs war edel, und die darin aufgestellten Gemälde von Buhlerinnen sind nicht übertrieben, — vornehmlich ist die Sittenheuchlerinn Agnes vortreflich gezeichnet; allein wir wiederholen es, daß die subtilen Gränzen der Zucht und Schamhaftigkeit nicht genau beobachtet sind, und daß in diesen Fällen die sonst edle Sprache des Verf. oft ins Pöbelhafte fällt. Er hätte dieß selbst fühlen sollen, da er es gewiß fühlen konnte. Endlich will uns die Wendung des Ganzen in moralischer Hinsicht nicht ganz gefallen, daß aus einem ausschweifenden Wollüstling immer noch leicht ein verständiger Mann werden könne. In der Wahrheit selbst liegt nichts Verwerfliches; aber so, wie hier die Sachen gestellt sind, verführen sie junge Leute zum Leichtsinn und zu dem Gedanken, daß man in Hinsicht einer künftigen Besserung nur immer grade drauf lossündigen könne; ohne zu bedenken, daß tausende den Zeitpunkt ihrer moralischen Wiedergeburt nicht erleben.

Vz.

Literarisches und moralisches Archiv für Jünglinge. Herausgegeben von Georg Friedrich Palm. Leipzig, bey Sommer. 1798. VIII und 304 S. 8. 21 gr.

Der Titel ist viel zu pomphaft, und dennoch unbestimmt; weil, aus den Schriften Andrer in der Geschwindigkeit zusammengeraffte Blätter ein Archiv für Jünglinge nennen, doch eben so viel heißt, als mit einem Federzug alle Compilatoren für Archivare zu erklären; was Letztere sich indeß sehr verbitten dürften. In der Vorrede wird von Vorreden gehandelt, ohne jedoch diesem in der That ergiebigen Gegenstand irgend eine lehrreiche Seite abzugewinnen. Unter mehreren andern höchst oberflächlichen Aeußerungen nimmt durch ihre Flachheit

Irmingheim, und einer vornehmen Buhlerinn, der Baroninn von Oetlinbourg. Die letztere siegt sehr bald über die Sinnlichkeit des leichtsinnigen Knaben, ob er gleich immer noch im Herzen die edlere Irmingheim anbetet, — und nun beichtet er seinem Freunde, Baron von Warringstädt, die ganze Reihe seiner Jugendsünden auf eine so nackte, offenherzige und schandlose Art, daß wir dieß oft so leichtsinnige Buch mit gutem Gewissen unmöglich empfehlen können. Mehrere unsittliche Wendungen in den schlüpfrigen Briefen des Grafen, aus dem überdieß noch der Adliche oft so lächerlich durchblickt, haben wir mit wahrer Indignation gelesen. Dagegen tritt sein besserer Rathgeber, Baron von Warringstädt, in den meisten Briefen in einem desto vortheilhaftern Lichte auf, und mehrere Briefe, sonderlich die, worin eine auf reine Hochachtung des weiblichen Geschlechts gegründete Liebe empfohlen wird, sind vortrefflich. Aber wie konnte dieser nämliche, so edle und vorsichtige Rathgeber seines wüsten Freundes so unconsequent handeln, und ihm S. 97 den physischen Genuß der Wollust gleichsam anempfehlen, und dagegen S. 97 eine Stelle citiren, wo es ausdrücklich heißt: „wenige Stunden, der Wollust gefröhnt, können dich um viele Jahre bringen." Bisweilen scheint es uns, daß die Ausschweifungen des Grafen nur ersonnen sind, damit sein Rathgeber Gelegenheit habe, ihm die Moral zu predigen. In andern Briefen spricht der junge Frauenjäger wie ein Seneca von seinen eigenen Liebeshändeln. Aber dieß mußte so seyn, wenn die Bekehrung des Grafen schon von fernher angelegt werden sollte. Sie ist auch nach einer galanten Krankheit desselben schon ziemlich weit fortgerückt, der Thor ist zur Besinnung gekommen, und er verwünscht sein voriges Leben; aber auf einmal wird sein Herz von neuem hingerissen, und zwar von einer leidenden Schönheit, die gegen ihn die erhabene Tugendheldinn spielt. Diese sentimentale Buhlerin ist aber eine der gefährlichsten Madonnen. Sein Freund warnt ihn vor diesem subtilen moralischen Ungeheuer; — aber umsonst. Er sendet ihm zur Warnung gegen die Intriguen dieser Art Weiber und ihre raffinirte Wollüste einen Brief der Marquise Merteuil an den Vicomte Volmont; aber — umsonst. Erlsbach hält die verschmitzte, aus Verstellungskunst zusammengesetzte, Buhlerinn für ein Wesen höherer Art, bis sie mit Hülfe der Justitz in einer Nacht aufgehoben und in sichere Verwahrung gebracht wird. — Endlich wird der junge Libertin Erlsbach noch ein

glück-

glücklicher Ehemann, dessen nähere Geschichte, wenn es Zeit und Umstände des Verf. erlauben, in einem zweyten Theile folgen soll. Man sieht aus der ganzen Anlage dieses Buchs, daß es von einem edeln Zweck ausging, junge Männer, die in die große Welt treten, auf die Gefahren ihrer Unschuld, und auf die Menge verführerischer Weiber aufmerksam zu machen, welche ihnen diese Unschuld auf irgend eine Art zu rauben suchen. Dieser Zweck des Buchs war edel, und die darin aufgestellten Gemälde von Buhlerinnen sind nicht übertrieben, — vornehmlich ist die Sittenheuchlerinn Agnes vortreflich gezeichnet; allein wir wiederholen es, daß die subtilen Gränzen der Zucht und Schamhaftigkeit nicht genau beobachtet sind, und daß in diesen Fällen die sonst edle Sprache des Verf. oft ins Pöbelhafte fällt. Er hätte dieß selbst fühlen sollen, da er es gewiß fühlen konnte. Endlich will uns die Wendung des Ganzen in moralischer Hinsicht nicht ganz gefallen, daß aus einem ausschweifenden Wollüstling immer noch leicht ein verständiger Mann werden könne. In der Wahrheit selbst liegt nichts Verwerfliches; aber so, wie hier die Sachen gestellt sind, verführen sie junge Leute zum Leichtsinn und zu dem Gedanken, daß man in Hinsicht einer künftigen Besserung nur immer grade drauf lossündigen könne; ohne zu bedenken, daß tausende den Zeitpunkt ihrer moralischen Wiedergeburt nicht erleben.

Vz.

Literarisches und moralisches Archiv für Jünglinge. Herausgegeben von Georg Friedrich Palm. Leipzig, bey Sommer. 1798. VIII und 304 S. 8. 21 gr.

Der Titel ist viel zu pomphaft, und dennoch unbestimmt; weil, aus den Schriften Andrer in der Geschwindigkeit zusammengeraffte Blätter ein Archiv für Jünglinge nennen, doch eben so viel heißt, als mit einem Federzug alle Compilatoren für Archivare zu erklären; was Letztere sich indeß sehr verbitten dürften. In der Vorrede wird von Vorreden gehandelt, ohne jedoch diesem in der That ergiebigen Gegenstand irgend eine lehrreiche Seite abzugewinnen. Unter mehreren andern höchst oberflächlichen Aeußerungen nimmt durch ihre Flachheit

 folgende

folgende sich aus: daß, wenn der Vorbericht den Inhalt der Schrift aufs genaueste anzeigte und auseinander setzte, Viele mit der Vorrede sich begnügen, und das Buch stillschweigend bey Seite legen würden! Von der Kunst also, und dem daraus erwachsenden Vortheil, durch raisonnirenden Eingang den Leser doppelt aufmerksam zu machen, hat der Archivar gar nichts gewußt. Vermuthlich ist eben dieß auch Ursach, warum er seiner Arbeit nicht einmal ein bloßes Inhaltsverzeichniß vor- oder nachsetzte. Noch lustiger, wo möglich, die feyerliche Erklärung, daß, wenn in dem Archive selbst keine scharfsinnigen Schlüsse, keine tiefsinnigen Betrachtungen sich fänden, dergleichen nicht in seinem Plane gewesen, als der keinesweges für eigentliche Gelehrte angelegt sey. Für wen in aller Welt mag also wohl Hugo Blair z. B. die Feder angesetzt haben? denn aus den Vorlesungen dieses Gelehrten, oder der Schreiter'schen Uebersetzung vielmehr ist ein 54 Seiten füllendes Bruchstück eingerückt, das vom Ursprung und Fortgang der Sprache und Schrift handelt; und, wie in der Anmerkung ausdrücklich steht, die Uebersicht einer sehr wichtigen, und von mehrern Gelehrten mit großem Fleiß und Scharfsinn untersuchten Materie gewährt.

Genug von einer Vorrede, die übrigens allerdings dazu beytragen wird, vom Lesen ähnlicher abzuschrecken. Die Reihe fremder Beyträge selbst hebt mit einem nicht weniger als 72 Seiten glücklich ausstopfenden an, der H. v. A. unterzeichnet, und vermuthlich aus der Feder des Hauptmanns von Archenholz ist. Er handelt von historischer Literatur überhaupt, soll die Grundlinien zu einer Geschichte der Historiographie ziehn, und hat hoffentlich seine Beurtheiler längst schon gefunden. Vom Aufsatz aus Blairs Vorlesungen hat Rec. so eben gesprochen. Ihm folgt ein nur 14 Seiten kostender über Entstehung der Künste, mit dem bloßen Fingerzeige: aus dem Englischen; dagegen aber auch so mager, hohl und trocken, daß er Jünglinge von nur einiger Anlage sehr schlecht befriedigen wird. — Ueber die Wahl der Lebensart; von Herrn Conrad Hildebrand: ein Beytrag, dem Rec. von Herzen einen bessern Erfolg wünscht. — Klugheitsregeln für Jünglinge: gar aus dem Griechischen des Isokrates, und voran die tröstliche Anzeige, daß es dem Uebersetzer mehr um Lesbarkeit, als um den ächten Sinn des Originals zu thun gewesen; und doch hat er auch jene selten

genug

genug erreicht. — Der würdige Bürger der Akademie, geschildert vom Professor Ferber. Rec. nimmt sich die Freyheit hinzuzufügen, daß dieser Ehrenmann Lehrer der Philosophie zu Helmstädt gewesen, im Jahr 1786 gestorben ist, und dieß eine an die daselbst studirende Jugend gehaltene, längst abgedruckte Rede sey. — Ueber den weisen Gebrauch der Zeit; vom Verfasser des Greises an den Jüngling. Aus einem, wie bekannt, vor kurzem erst abgedruckten Buche. Nichts leichter also, als solchergestalt seinem Archivarsposten vorzustehn. — Ueber die Duelle auf Universitäten; Schreiben eines Vaters an seinen Sohn. Ohne Angabe, woher? — Hinter drein das Duell selbst. Eine, wenn man will, moralische Erzählung, aus dem Universal-Magazin gehoben. — Ueber den nachtheiligen Einfluß der itzigen Modeleserey; Recht gute Beobachtung mitunter; aber auch aus einer Schrift, die Rec. unlängst gelesen hat, ohne sich des Namens ihres Verfassers in diesem Augenblick erinnern zu können. — Drey Briefe eines Vaters an seinen studirenden Sohn. Alle drey sehr kurz, und doch so weit ausholend, daß ihre Fortsetzung ein ganzes Archiv allein wird anfüllen können. — Freyheit und Frechheit; aus einer Rede an Jünglinge, von Ewald. Der prosaische Theil lehrreich genug; die ihm angehängten Hexameter und Pentameter aber so fehlerhaft und ungelenk, daß sie Jünglingen wirklich zur Warnung dienen können, ja keine dergleichen dem Publiko vorzulegen. — Zum Nachtisch endlich ein Dutzend moralischer Reflexionen, die von der Art sind, daß ein fleißiger Jüngling ihrer in ganzen Centurien in seine Memoranda trägt, ohne deßhalb je auf den Einfall zu gerathen, ein Archiv für die Lesewelt daraus drucken zu lassen. Wie man sieht, hat der Sammler des vorliegenden seine guten Ursachen gehabt, gegen Rechenschaft ablegende Vorreden sich so laut zu erklären.

Zb.

Juchhei! oder das neue Hochzeitbüchlein. Zur Lust und Freude der Junggesellen und Jungfern. Von J. G. D. Schmiedtgen. Leipzig, bey Fleischer. 1798. 104 S. in 8.

Recensent hat schon einmal Gelegenheit gehabt, der gefälligen und lehrreichen Darstellungsgabe des Verf. zu gedenken. Er hat sie in dieser Schrift, welche mit Recht ein Volksbuch genannt werden kann, wieder gefunden. Der darin herrschende populäre Ton ist unstreitig der richtigste für das Volk, indem der Verf. eine Menge nützlicher Lehren an Erzählungen aus dem häuslichen Leben anzuknüpfen, dadurch Irrthümer und Vorurtheile zu berichtigen, und Aufklärung und Moralität unter dem gemeinen Manne zu verbreiten sucht. Dieser will durchaus mehr durch eindringliche Beyspiele, als durch trockene Regeln belehrt werden. Aber es ist nicht leicht, diese Beyspiele zu wählen, und sie für den gemeinen Mann in ein solches Kleid zu hüllen, daß sie ihre beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen; daher Bücher dieser Art noch immer seltene Erscheinungen sind. Wir ermuntern den vortreflichen Herrn Verf. in dieser Gattung verdienstlicher Arbeiten fortzufahren. Er wird dadurch unendlich größern Nutzen stiften, als wenn er sich mit unnützen metaphysischen Grübeleyen den Kopf zerbrechen, oder die Legion der Romane vermehren wollte; wir ermuntern ihn um so mehr dazu, da sich sein biederer, männlicher Charakter auf jeder Seite seiner Schriften abdrückt. Wenn das Herz mit dem Verstande, und der Verstand mit dem Herzen spricht: so geht ein Volkslehrer gewiß den sichersten Weg, wenn er Menschen erleuchten, und Menschen bessern will!

Sy.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 24. 1799.

Beförderungen.

Der Herzog von Sachsen-Meiningen hat den geschickten Mathematiker, Joh. Feer aus Zürch, im Aug. 1798., als Landbauinspector, mit einem Gehalt von 1000 rheinischen Gulden, in seine Dienste genommen.

Todesfälle.

Den 30. Nov. 1798 starb in Meiningen Hr. Friedrich Fleischmann, Sachsen-Meiningischer Kabinetssecretair, bekannt durch verschiedene sehr gute und genievolle musikalische Arbeiten, z. B. die Composition von Gotters Geisterinsel, (die Shakespears Sturm in ein regelmäßigeres Drama verwandeln sollte) wovon er eben einen Klavierauszug dem Publiko angekündiat hatte. Er war gebohren 1766 in dem fürstl. Würzburg. Marktflecken Heidenfeld; bildete sich als Tonkünstler im musikalischen Seminar zu Mannheim, und genoß des Kapellmeister Voglers Unterricht in der Setzkunst. Seine nicht gemeinen juristischen und Sprachkenntnisse erwarb er sich auf der Universität Würzburg, und wollte sich Anfangs der diplomatischen Laufbahn widmen; nachher aber fesselten ihn die Zauber der mozartischen Composition, daß er sie zu seinem

Ideal wählte, und ihm stets näher zu kommen strebte. Unter diesen seinen, und seiner einsichtsvollen Beurtheiler süßesten Hoffnungen, starb der junge liebenswürdige Mann plötzlich an einem Nervenfieber. Sein Innres entsprach dem Aeussern durch Grazie und Bestimmtheit. Sicheres Urtheil, Freymüthigkeit und Bescheidenheit machten ihn seinen Freunden bis zur Unentbehrlichkeit angenehm. Er hinterläßt von seiner überbliebenen Gattinn (der Tochter des bekannten hennebergischen Diplomatikers, Hofrath von Schulthes) vier Kinder, und bleibt allen seinen Bekannten unvergeßlich.

Am 10ten Nov. 1798 starb Herrmann Andreas Pistorius, d. G. G. Doktor und Präpositus zu Poseritz im 68ten Jahre seines Alters. Er war zu Bergen auf Rügen gebohren, und bildete sich zuerst in dem Hause seines Stiefvaters, des Superintendenten Gebhardi in Stralsund, und auf dem dortigen Gymnasio, und vollendete seine Schulstudia auf dem Carolino zu Braunschweig. Seine akademischen Studia fing er in Greifswald an, und vollendete sie in Göttingen. Hierauf privatisirte er 2 Jahr in Hamburg und Altona, wo er an der Uebersetzung von David Hume's Werken arbeitete.

Im Jahr 1756 ward er bey der dreyhundertjährigen Jubelfeyer der Universität Greifswald Magister, und 1757 Prediger zu Schaprode auf Rügen. Im J. 1758 ward er Präpositus zu Poseritz, und benutzte seine glückliche Lage als Landprediger, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen.

Seit dem J. 1764, da er seinen Freund und Schwager, den Hrn. O. C. Rath Spalding in Berlin, besuchte, nahm er als Recensent an der Allg. D. Bibl. sehr thätigen Antheil, und hat in 33 Jahren in dem theologischen und vorzüglich im philosophischen Fache über tausend Schriften recensirt. Er war nicht nur der erste, der Kants Schriften beurtheilte; sondern hat auch nachher den größten Theil der Schriften dieses Weltweisen und seiner Schüler recensirt, und sich durch seine Gründlichkeit, seinen Scharfsinn, seinen gemässigten Ton, allgemeine Achtung bey Kennern erworben. Es gereichte ihm sehr zur Beruhigung, daß er nie einen Schriftsteller durch bittern Tadel gekränkt, und daß er auch nicht eine einzige Antikritik veranlaßt habe.

Wie gründliche Gelehrsamkeit, philosophischer Scharfblick und eine seltene Gabe der Darstellung diesen Mann als

Gelehrten auszeichnete, so machte seinen Freunden sein wohlwollender Charakter und sein edles Herz ihn vorzüglich achtungswerth. Er liebte die Gesellschaft gebildeter Männer, und wußte auch in einem vermischten Kreise die großen und kleinen Begebenheiten des täglichen Lebens zu Gegenständen einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung zu machen. Sein sittlicher Charakter, der durchaus ihm eine allgemeine Hochachtung erworben, und seine Talente und sein Geschmack in Predigten, seine Liebe für eine gründliche Gelehrsamkeit, sein Umgang mit Predigern und Kandidaten, verbreitete einen eigenen Geist unter die Mitglieder seines Standes.

Als Philosoph war er von der Leibnitz-Wolfischen Schule ausgegangen; aber kein ausschliessender Anhänger einer Schule und er gehörte wohl zur Klasse der gemässigten Scepiker. — So sehr er die Kantischen Schriften schätzte, und den Tiefsinn des Verfassers bewunderte: so konnte er doch nicht zu der Ueberzeugung von der Allgemeingültigkeit seiner Lehren gelangen, und gestand es gern, daß er bey aller Mühe und Anstrengung aus der ganz eigenen Terminologie und den auffallenden Formeln dieser Philosophie, die für die praktischen Bedürfnisse des menschlichen Geistes so wichtigen Wahrheiten nicht finden, und sich von der Unumstößlichkeit der neuen Principe, worauf alles zurückgeführt werden müsse, überzeugen könne.

Er war viele Jahre lang ein sehr fleißiger Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek im theologischen und philosophischen Fache. In beyden Fächern finden sich darin sehr vorzügliche Recensionen. Besonders ist der größte Theil von Herrn Kants Schriften und die Schriften Reinholds und mehrerer Anhänger Kants von ihm recensirt worden, mit so viel Einsicht als Bescheidenheit. Da im Anfange der kritischen Epoche alle gelehrte Zeitungen fast vom Lobe der neuen kritischen Schriften überströmten: so ward, hauptsächlich durch ihn, vom Anfang an in der Allg. D. Bibliothek eine weise Opposition formirt, welche zur genaue Entwickelung der Wahrheit nicht wenig beygetragen hat.

Die Anmerkungen zu Hartley's Betrachtungen über den Menschen, sind sein wichtigstes Werk, das er geschrieben.

Ausser den in Meusels gelehrten Deutschland angeführten Schriften ist 1793 eine Schrift von Middleton, Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände der Theologie mit Zusätzen, Leipzig, von ihm herausgegeben, und

Versuche von J. Belsham. 1792. Berlin in der Langeschen Buchhandlung.

Beyde Schriften sind so wie das Werk des Herrn de Brosse du Culte des Dieux Fetiches, von seinem Sohn C. B. H. Pistorius übersetzt.

* * *

Bücheranzeigen.

Folgende Verlags-Bücher sind bey dem Buchhändler Keyser in Erfurt, in der Jubilate-Messe 1799 herausgekommen:

Antihypochondriakus, der junge, oder Etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung. 6s Porziönchen. 8. 4 Gr.

Bauerschubert, Joseph, kurze Volkspredigten, zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs. Ebend. Erster bis dritter Band. Neue verbesserte Auflage. 1 Thlr. 12 Gr.

Busch, G. C. B., Almanach der Fortschritte, neuesten Entdeckungen, und Erfindungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1795 bis Ostern 1796. Mit Kupfern. 1r Jahrg. 8. Neue verbesserte Auflage. Auch unterm Titel:

Uebersicht der Fortschritte, neuesten Entdeckungen und Erfindungen in Wissenschaften, Manufakturen und Handwerken rc. Mit Kupf. 1r Band. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Eberhardt, M. G. A. Materialien zum Katechisiren, über die Sonn- Fest- und Feyertags-Evangelien, nebst einer vorangehenden Geschichte der Sonn- Fest- und Feyertage in Hinsicht ihrer ursprünglichen Benennungen, so wie der Evangelien und Episteln. Ein Handb. für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen. Erstes Stück. 8. 12 Gr.

Ebend. Neueste Ansicht und Beleuchtung der Geschichte der Sonn- und Festtage, so wie der Evangelien und Episteln der Christen, nach ihren ursprünglichen Benennungen, Gebräuchen, Misbräuchen und Aberglauben, nebst andern dabey eingeschalteten interessanten Anekdoten, und vielen andern dahin zielenden, nützlichen und lehrreichen Bemerkungen; zu mehrerer Aufhellung des Verstandes und besserer Bil-

Bildung des Geistes. Ein sehr gemeinnütziges Lesebuch für gebildete Stände. 8. 20 Gr.

Fasellus, J. A. L., kurzgefaßte Biographien der römischen Kaiser, d. i. der eigentlich römischen und der römisch-deutschen Kaiser von ihrer Entstehung an, bis auf gegenwärtige Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend überhaupt, und für die Liebhaber der Geschichte in mancherley Ständen. 8. 10 Gr.

Geschichte und Romane, kleine, oder liebenswürdige Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, als Mittel zur Vertreibung der Hausscheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit, aus dem Archive unserer Tage und der Vorzeit, 2r Band. 8. 14 Gr.

Gotthard, D. J. Ch., vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Schaafe, Kenntniß und Heilung ihrer Krankheiten ꝛc. 8. 20 Gr.

Herrmann, M. Chr. G., Lehrbuch der christlichen Religion. Zum Gebrauch in Gymnasien und mittlern Schulen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 8 Gr.

Oberförster May, ein kleiner Roman in sechs Kapiteln. 8. 6 Gr.

Piepenbring, D. G. H. Grundbegriffe pharmaceptischer Operationen, nebst den allgemeinen Regeln und Kunstgriffen, welche man bey den verschiedenen praktischen Arbeiten zu beobachten hat. Für die Lehrlinge in der Pharmacie. gr. 8. 16 Gr.

Schulfreund, der deutsche, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, herausgegeben von H. G. Zerrenner, 20tes Bdchn. 8. 6 Gr.

Wörterbuch, Termineologietechnisches, zur Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden Wörter, in alphabetischer Ordnung, zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, von F. A. Schröter. Erste Hälfte. A bis L. gr. 8. 14 Gr.

Zerrenner, H. G., christliches Religionslehrbuch, für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, nebst den 5 Hauptstücken des Katechismus Lutheri, mit kurzen Worterklärungen. 8. 10 Gr.

Neue Verlagsbücher der Caspar Fritschischen Buchhandlung in Leipzig, Ostermesse 1799.

Aristophanis Nubes cum Scholiis. Recensuit et adnotationes Io. Aug. Ernesti suasque addidit Gothofredus Hermannus. 8 maj. à 1 Thlr. 12 Gr.

Brelim, Georg Niklas, Academische Propaedevtik zu Vorlesungen. gr. 8. à 1 Thlr. 8 Gr.

Bufferi, Io. Baptist. de Kanilfeld, Institutiones medicinae practicae. 4 Volumina. Editio nova. 8 maj. á 5 Thlr.

Cicero's Geist und Kunst. Eine Sammlung der geistreichsten, vollendetsten und gemeinnützigsten Stücke aus den Ciceronianischen Schriften. Uebersetzt und herausgegeben von I. C. G. Ernesti. Erster Band. 8. à 1 Thlr. 8 Gr.

Dietrich, Carl Friedrich, Pflanzenreich nach Carl von Linne's Natursystem. Mit Zusätzen vermehrt herausgegeben von Christ. Friedr. Ludewig. 2r, 3r und letzter Theil. gr. 8. à 1 Thlr. 16 Gr.

Fischeri, Io. Friedr. Animadversionum ad Iac. Welleri Grammaticam graecam Specimen secundum. 8 maj. à 1 Thlr. 12 Gr.

Wehrn, D. Christian Wilhelm, ob und in wie ferne es vernünftig, sittlich und rechtmäßig sey, auf Anzeigen und Vermuthungen in Criminalfällen zu strafen? Eine Abhandlung mit Bemerkungen der einschlagenden Hypothesen der Rechtsgelehrten. gr. 8. à 8 Gr.

Xenophontis, Athen. Scripta in usum lectorum graecis litteris tinctorum, Commentariis ad rerum et verborum intelligentiam illustrata a Benj. Weiske. Volumen tertium, Cyri expeditionem continens. 8 maj. à 1 Thlr. 8 Gr.

✦ ✦ ✦

Vermischte Nachrichten.

Beschluß der in No. 22. abgebrochenen Bücherverbote zu Wien, von den Monaten Oktober und November, 1798.

Schrif-

Schriften in deutscher Sprache.

Staatenkunde, neueste, ein Journal für Regenten und Völker. 1r Bd, 2s und 3s H. Deutschl. 798. 8.

Staatsanzeigen, neueste, 4r Bd 3s St. Germanien, 798. 8.

Supplement zu der Schrift: An den Congreß zu Rastadt. Von einem Staatsmanne. Im Jul. 798. 8.

Taschenbuch, für Denker und Denkerinnen, auf das Jahr 1799. 1r und 2r Thl. Frkft a. M. 799. 8.

Ueber das Verhalten der katholischen Religion zu den gegenwärtigen Zeitumständen, oder ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, von einem katholischen Geistlichen. Frkft. und Leipz. 798. 8.

Umgang, der gefährliche, eine Geschichte in einer Reihe von Briefen, nach dem Französ. des Hrn de la Clos frey bearbeitet. 1r Thl. Frkft a. d. Od. 798. 8.

Zeitung, allgemeine, vom Anfange bis 26. Novemb. 798. 4.

Zustand, über den neuen politischen, und die Verhältnisse der europäischen Staaten, besonders Frankreich seit der Revolution; aus den hinterlassenen Papieren des englischen Parlamentsredners Burke. Hamburg, 798. 8.

Schriften in französischer Sprache.

l'Almanach des brunes et des blondes ou les facetiés de Momus, pour la présente année, à Paris. 12.

De Amoribus Pancharitis et Zoroae, poema eroticon, idyllii ſtylo exaratum, ſeu umbratica lucubratio de Cultu Veneris Mileto olim peracto, ut Amatuntei myſtæ ſacelli ſcripſit et vulgavit Athenis. Pariſiis, anno reip. VI. 8.

les Amours et les malheurs de Louiſe. Roman. 1. et 2. Partie. à Paris 790. 8.

l'Art de lire les chartes, moyen de lire dans l'avenir par le rapprochement des evenemens etc. Trad. d'un tres-ſer. Arabe. à Paris. 12.

Bibliotheque nouvelle univerſelle des romans. Tome I. et II. à Paris. An. VI. 8.

Campagnes des français ou Italie, ou hiſtoire militaire politique et philoſophique de la revolution. Par C. L. G. Desjardinas. 3 Tomes. An. VI. 8.

les Contes en vers et en proſe de feu l'Abbé de Colobri, ou

Recensent hat schon einmal Gelegenheit gehabt, der gefälligen und lehrreichen Darstellungsgabe des Verf. zu gedenken. Er hat sie in dieser Schrift, welche mit Recht ein Volksbuch genannt werden kann, wieder gefunden. Der darin herrschende populäre Ton ist unstreitig der richtigste für das Volk, indem der Verf. eine Menge nützlicher Lehren an Erzählungen aus dem häuslichen Leben anzuknüpfen, dadurch Irrthümer und Vorurtheile zu berichtigen, und Aufklärung und Moralität unter dem gemeinen Manne zu verbreiten sucht. Dieser will durchaus mehr durch eindringliche Beyspiele, als durch trockene Regeln belehrt werden. Aber es ist nicht leicht, diese Beyspiele zu wählen, und sie für den gemeinen Mann in ein solches Kleid zu hüllen, daß sie ihre beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen; daher Bücher dieser Art noch immer seltene Erscheinungen sind. Wir ermuntern den vortreflichen Herrn Verf. in dieser Gattung verdienstlicher Arbeiten fortzufahren. Er wird dadurch unendlich größern Nutzen stiften, als wenn er sich mit unnützen metaphysischen Grübeleyen den Kopf zerbrechen, oder die Legion der Romane vermehren wollte; wir ermuntern ihn um so mehr dazu, da sich sein biederer, männlicher Charakter auf jeder Seite seiner Schriften abdrückt. Wenn das Herz mit dem Verstande, und der Verstand mit dem Herzen spricht: so geht ein Volkslehrer gewiß den sichersten Weg, wenn er Menschen erleuchten, und Menschen bessern will!

Sll.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 24. 1799.

Beförderungen.

Der Herzog von Sachsen-Meiningen hat den geschickten Mathematiker, Joh. Feer aus Zürch, im Aug. 1798., als Landbauinspector, mit einem Gehalt von 1000 rheinischen Gulden, in seine Dienste genommen.

Todesfälle.

Den 30. Nov. 1798 starb in Meiningen Hr. Friedrich Fleischmann, Sachsen-Meiningischer Kabinetssecretair, bekannt durch verschiedene sehr gute und genievolle musikalische Arbeiten, z. B. die Composition von Gotters Geisterinsel, (die Shakespears Sturm in ein regelmäßigeres Drama verwandeln sollte) wovon er eben einen Klavierauszug dem Publiko angekündiat hatte. Er war gebohren 1766 in dem fürstl. Würzburg. Marktflecken Heidenfeld; bildete sich als Tonkünstler im musikalischen Seminar zu Mannheim, und genoß des Kapellmeister Voglers Unterricht in der Setzkunst. Seine nicht gemeinen juristischen und Sprachkenntnisse erwarb er sich auf der Universität Würzburg, und wollte sich Anfangs der diplomatischen Laufbahn widmen; nachher aber fesselten ihn die Zauber der mozartischen Composition, daß er sie zu seinem

Ideal wählte, und ihnen stets näher zu kommen strebte. Unter diesen seinen, und seiner einsichtsvollen Beurtheiler süßesten Hoffnungen, starb der junge liebenswürdige Mann plötzlich an einem Nervenfieber. Sein Innres entsprach dem Aeussern durch Grazie und Bestimmtheit. Sicheres Urtheil, Freymüthigkeit und Bescheidenheit machten ihn seinen Freunden bis zur Unentbehrlichkeit angenehm. Er hinterläßt von seiner überbliebenen Gattinn (der Tochter des bekannten hennebergischen Diplomatikers, Hofrath von Schulthes) vier Kinder, und bleibt allen seinen Bekannten unvergeßlich.

Am 10ten Nov. 1798 starb Herrmann Andreas Pistorius, d. G. G. Doktor und Präpositus zu Poseritz im 68ten Jahre seines Alters. Er war zu Bergen auf Rügen gebohren, und bildete sich zuerst in dem Hause seines Stiefvaters, des Superintendenten Gebhardi in Stralsund, und auf dem dortigen Gymnasio, und vollendete seine Schulstudia auf dem Carolino zu Braunschweig. Seine akademischen Studia fing er in Greifswald an, und vollendete sie in Göttingen. Hierauf privatisirte er 2 Jahr in Hamburg und Altona, wo er an der Uebersetzung von David Hume's Werken arbeitete.

Im Jahr 1756 ward er bey der dreyhundertjährigen Jubelfeyer der Universität Greifswald Magister, und 1757 Prediger zu Schaprode auf Rügen. Im J. 1758 ward er Präpositus zu Poseritz, und benutzte seine glückliche Lage als Landprediger, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen.

Seit dem J. 1764, da er seinen Freund und Schwager, den Hrn. O. C. Rath Spalding in Berlin, besuchte, nahm er als Recensent an der Allg. D. Bibl. sehr thätigen Antheil, und hat in 33 Jahren in dem theologischen und vorzüglich im philosophischen Fache über tausend Schriften recensirt. Er war nicht nur der erste, der Kants Schriften beurtheilte; sondern hat auch nachher den größten Theil der Schriften dieses Weltweisen und seiner Schüler recensirt, und sich durch seine Gründlichkeit, seinen Scharfsinn, seinen gemässigten Ton, allgemeine Achtung bey Kennern erworben. Es gereichte ihm sehr zur Beruhigung, daß er nie einen Schriftsteller durch bittern Tadel gekränkt, und daß er auch nicht eine einzige Antikritik veranlaßt habe.

Wie gründliche Gelehrsamkeit, philosophischer Scharfblick und eine seltene Gabe der Darstellung diesen Mann als

Gelehrten auszeichnete, so machte seinen Freunden sein wohlwollender Charakter und sein edles Herz ihn vorzüglich achtungswerth. Er liebte die Gesellschaft gebildeter Männer, und wußte auch in einem vermischten Kreise die großen und kleinen Begebenheiten des täglichen Lebens zu Gegenständen einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung zu machen. Sein sittlicher Charakter, der durchaus ihm eine allgemeine Hochachtung erworben, und seine Talente und sein Geschmack in Predigten, seine Liebe für eine gründliche Gelehrsamkeit, sein Umgang mit Predigern und Kandidaten, verbreitete einen eigenen Geist unter die Mitglieder seines Standes.

Als Philosoph war er von der Leibnitz-Wolfischen Schule ausgegangen; aber kein ausschliessender Anhänger einer Schule und er gehörte wohl zur Klasse der gemässigten Scepiker. — So sehr er die Kantischen Schriften schätzte, und den Tiefsinn des Verfassers bewunderte: so konnte er doch nicht zu der Ueberzeugung von der Allgemeingültigkeit seiner Lehren gelangen, und gestand es gern, daß er bey aller Mühe und Anstrengung aus der ganz eigenen Terminologie und den auffallenden Formeln dieser Philosophie, die für die praktischen Bedürfnisse des menschlichen Geistes so wichtigen Wahrheiten nicht finden, und sich von der Unumstößlichkeit der neuen Principe, worauf alles zurückgeführt werden müsse, überzeugen könne.

Er war viele Jahre lang ein sehr fleißiger Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek im theologischen und philosophischen Fache. In beyden Fächern finden sich darin sehr vorzügliche Recensionen. Besonders ist der größte Theil von Herrn Kants Schriften und die Schriften Reinholds und mehrerer Anhänger Kants von ihm recensirt worden, mit so viel Einsicht als Bescheidenheit. Da im Anfange der kritischen Epoche alle gelehrte Zeitungen fast vom Lobe der neuen kritischen Schriften überströmten: so ward, hauptsächlich durch ihn, vom Anfang an in der Allg. D. Bibliothek eine weise Opposition formirt, welche zur genaue Entwickelung der Wahrheit nicht wenig beygetragen hat.

Die Anmerkungen zu Hartley's Betrachtungen über den Menschen, sind sein wichtigstes Werk, das er geschrieben.

Ausser den in Meusels gelehrten Deutschland angeführten Schriften ist 1793 eine Schrift von Middleton, Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände der Theologie mit Zusätzen, Leipzig, von ihm herausgegeben, und

Ideal wählte, und ihnen stets näher zu kommen strebte. Unter diesen seltnen, und seiner einsichtsvollen Beurtheiler süßesten Hoffnungen, starb der junge liebenswürdige Mann plötzlich an einem Nervenfieber. Sein Innres entsprach dem Aeussern durch Grazie und Bestimmtheit. Sicheres Urtheil, Freymüthigkeit und Bescheidenheit machten ihn seinen Freunden bis zur Unentbehrlichkeit angenehm. Er hinterläßt von seiner überbliebenen Gattinn (der Tochter des bekannten hennebergischen Diplomatikers, Hofrath von Schulthes) vier Kinder, und bleibt allen seinen Bekannten unvergeßlich.

Am 10ten Nov. 1798 starb Herrmann Andreas Pistorius, d. G. G. Doktor und Präpositus zu Poseritz im 68ten Jahre seines Alters. Er war zu Bergen auf Rügen gebohren, und bildete sich zuerst in dem Hause seines Stiefvaters, des Superintendenten Gebhardi in Stralsund, und auf dem dortigen Gymnasio, und vollendete seine Schulstudia auf dem Carolino zu Braunschweig. Seine akademischen Studia fing er in Greifswald an, und vollendete sie in Göttingen. Hierauf privatisirte er 2 Jahr in Hamburg und Altona, wo er an der Uebersetzung von David Hume's Werken arbeitete.

Im Jahr 1756 ward er bey der dreyhundertjährigen Jubelfeyer der Universität Greifswald Magister, und 1757 Prediger zu Schaprode auf Rügen. Im J. 1758 ward er Präpositus zu Poseritz, und benutzte seine glückliche Lage als Landprediger, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen.

Seit dem J. 1764, da er seinen Freund und Schwager, den Hrn. O. C. Rath Spalding in Berlin, besuchte, nahm er als Recensent an der Allg. D. Bibl. sehr thätigen Antheil, und hat in 33 Jahren in dem theologischen und vorzüglich im philosophischen Fache über tausend Schriften recensirt. Er war nicht nur der erste, der Kants Schriften beurtheilte; sondern hat auch nachher den größten Theil der Schriften dieses Weltweisen und seiner Schüler recensirt, und sich durch seine Gründlichkeit, seinen Scharfsinn, seinen gemässigten Ton, allgemeine Achtung bey Kennern erworben. Es gereichte ihm sehr zur Beruhigung, daß er nie einen Schriftsteller durch bittern Tadel gekränkt, und daß er auch nicht eine einzige Antikritik veranlaßt habe.

Wie gründliche Gelehrsamkeit, philosophischer Scharfblick und eine seltene Gabe der Darstellung diesen Mann als

Ge-

Gelehrten auszeichnete, so machte seinen Freunden sein wohlwollender Charakter und sein edles Herz ihn vorzüglich achtungswerth. Er liebte die Gesellschaft gebildeter Männer, und wußte auch in einem vermischten Kreise die großen und kleinen Begebenheiten des täglichen Lebens zu Gegenständen einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung zu machen. Sein sittlicher Charakter, der durchaus ihm eine allgemeine Hochachtung erworben, und seine Talente und sein Geschmack in Predigten, seine Liebe für eine gründliche Gelehrsamkeit, sein Umgang mit Predigern und Kandidaten, verbreitete einen eigenen Geist unter die Mitglieder seines Standes.

Als Philosoph war er von der Leibnitz-Wolfischen Schule ausgegangen; aber kein ausschließender Anhänger einer Schule und er gehörte wohl zur Klasse der gemäßigten Sceptiker. — So sehr er die Kantischen Schriften schätzte, und den Tiefsinn des Verfassers bewunderte: so konnte er doch nicht zu der Ueberzeugung von der Allgemeingültigkeit seiner Lehren gelangen, und gestand es gern, daß er bey aller Mühe und Anstrengung aus der ganz eigenen Terminologie und den auffallenden Formeln dieser Philosophie, die für die praktischen Bedürfnisse des menschlichen Geistes so wichtigen Wahrheiten nicht finden, und sich von der Unumstößlichkeit der neuen Principe, worauf alles zurückgeführt werden müsse, überzeugen könne.

Er war viele Jahre lang ein sehr fleißiger Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek im theologischen und philosophischen Fache. In beyden Fächern finden sich darin sehr vorzügliche Recensionen. Besonders ist der größte Theil von Herrn Kants Schriften und die Schriften Reinholds und mehrerer Anhänger Kants von ihm recensirt worden, mit so viel Einsicht als Bescheidenheit. Da im Anfange der kritischen Epoche alle gelehrte Zeitungen fast vom Lobe der neuen kritischen Schriften überströmten: so ward, hauptsächlich durch ihn, vom Anfang an in der Allg. D. Bibliothek eine weise Opposition formirt, welche zur genaue Entwickelung der Wahrheit nicht wenig beygetragen hat.

Die Anmerkungen zu Hartley's Betrachtungen über den Menschen, sind sein wichtigstes Werk, das er geschrieben.

Ausser den in Meusels gelehrten Deutschland angeführten Schriften ist 1793 eine Schrift von Middleton, Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände der Theologie mit Zusätzen, Leipzig, von ihm herausgegeben, und

Versuche von J. Belsham. 1792. Berlin in der Langeschen Buchhandlung.

Beyde Schriften sind so wie das Werk des Herrn de Brosse du Culte des Dieux Fetiches, von seinem Sohn C. W. H. Pistorius übersetzt.

* * *

Bücheranzeigen.

Folgende Verlags-Bücher sind bey dem Buchhändler Keyser in Erfurt, in der Jubilate-Messe 1799 herausgekommen:

Antihypochondriakus, der junge, oder Etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung. 6s Porziönchen. 8. 4 Gr.

Bauerschubert, Joseph, kurze Volkspredigten, zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs. Ebend. Erster bis dritter Band. Neue verbesserte Auflage. 1 Thlr. 12 Gr.

Busch, G. C. B., Almanach der Fortschritte, neuesten Entdeckungen, und Erfindungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1795 bis Ostern 1796. Mit Kupfern. 1r Jahrg. 8. Neue verbesserte Auflage. Auch unterm Titel:

Uebersicht der Fortschritte, neuesten Entdeckungen und Erfindungen in Wissenschaften, Manufakturen und Handwerken ꝛc. Mit Kupf. 1r Band. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Eberhardt, M. G. A. Materialien zum Katechisiren, über die Sonn- Fest- und Feyertags-Evangelien, nebst einer vorangehenden Geschichte der Sonn- Fest- und Feyertage in Hinsicht ihrer ursprünglichen Benennungen, so wie der Evangelien und Episteln. Ein Handb. für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen. Erstes Stück. 8. 12 Gr.

Ebend. Neueste Ansicht und Beleuchtung der Geschichte der Sonn- und Festtage, so wie der Evangelien und Episteln der Christen, nach ihren ursprünglichen Benennungen, Gebräuchen, Misbräuchen und Aberglauben, nebst andern dabey eingeschalteten interessanten Anekdoten, und vielen andern dahin zielenden, nützlichen und lehrreichen Bemerkungen; zu mehrerer Aufhellung des Verstandes und besserer

Bil-

Bildung des Geistes. Ein sehr gemeinnütziges Lesebuch für gebildete Stände. 8. 20 Gr.

Faselius, J. A. L., kurzgefaßte Biographien der römischen Kaiser, d. i. der eigentlich römischen und der römisch-deutschen Kaiser von ihrer Entstehung an, bis auf gegenwärtige Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend überhaupt, und für die Liebhaber der Geschichte in mancherley Ständen. 8. 10 Gr.

Geschichte und Romane, kleine, oder liebenswürdige Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, als Mittel zur Vertreibung der Hausscheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit, aus dem Archive unserer Tage und der Vorzeit, 2r Band. 8. 14 Gr.

Gotthard, D. J. Ch., vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Schaafe, Kenntniß und Heilung ihrer Krankheiten ꝛc. 8. 20 Gr.

Herrmann, M. Chr. G., Lehrbuch der christlichen Religion. Zum Gebrauch in Gymnasien und mittlern Schulen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 8 Gr.

Oberförster May, ein kleiner Roman in sechs Kapiteln. 8. 6 Gr.

Piepenbring, D. G. H. Grundbegriffe pharmaceptischer Operationen, nebst den allgemeinen Regeln und Kunstgriffen, welche man bey den verschiedenen praktischen Arbeiten zu beobachten hat. Für die Lehrlinge in der Pharmacie. gr. 8. 16 Gr.

Schulfreund, der deutsche, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, herausgegeben von H. G. Zerrenner, 20tes Bdchn. 8. 6 Gr.

Wörterbuch, Termineologietechnisches, zur Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden Wörter, in alphabetischer Ordnung, zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, von F. A. Schröter. Erste Hälfte. A bis L. gr. 8. 14 Gr.

Zerrenner, H. G., christliches Religionslehrbuch, für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, nebst den 5 Hauptstücken des Katechismus Lutheri, mit kurzen Worterklärungen. 8. 10 Gr.

Versuche von J. Brisham. 1792. Berlin in der Langeschen Buchhandlung.

Beyde Schriften sind so wie das Werk des Herrn de Brosse du Culte des Dieux Fetiches, von seinem Sohn C. W. H. Pistorius übersetzt.

* * *

Bücheranzeigen.

Folgende Verlags-Bücher sind bey dem Buchhändler Keyser in Erfurt, in der Jubilate-Messe 1799 herausgekommen:

Antihypochondriakus, der junge, oder Etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung. 6s Porziönchen. 8. 4 Gr.

Bauerschubert, Joseph, kurze Volkspredigten, zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs. Ebend. Erster bis dritter Band. Neue verbesserte Auflage. 1 Thlr. 12 Gr.

Busch, G. C. B., Almanach der Fortschritte, neuesten Entdeckungen, und Erfindungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1795 bis Ostern 1796. Mit Kupfern. 1r Jahrg. 8. Neue verbesserte Auflage. Auch unterm Titel:

Uebersicht der Fortschritte, neuesten Entdeckungen und Erfindungen in Wissenschaften, Manufakturen und Handwerken 2c. Mit Kupf. 1r Band. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Eberhardt, M. G. A. Materialien zum Katechisiren, über die Sonn- Fest- und Feyertags-Evangelien, nebst einer vorangehenden Geschichte der Sonn- Fest- und Feyertage in Hinsicht ihrer ursprünglichen Benennungen, so wie der Evangelien und Episteln. Ein Handb. für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen. Erstes Stück. 8. 12 Gr.

Ebend. Neueste Ansicht und Beleuchtung der Geschichte der Sonn- und Festtage, so wie der Evangelien und Episteln der Christen, nach ihren ursprünglichen Benennungen, Gebräuchen, Misbräuchen und Aberglauben, nebst andern dabey eingeschalteten interessanten Anekdoten, und vielen andern dahin zielenden, nützlichen und lehrreichen Bemerkungen; zu mehrerer Aufhellung des Verstandes und besserer Bil-

Bildung des Geistes. Ein sehr gemeinnütziges Lesebuch für gebildete Stände. 8. 20 Gr.

Faselius, J. A. L., kurzgefaßte Biographien der römischen Kaiser, d. i. der eigentlich römischen und der römisch-deutschen Kaiser von ihrer Entstehung an, bis auf gegenwärtige Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend überhaupt, und für die Liebhaber der Geschichte in mancherley Ständen. 8. 10 Gr.

Geschichte und Romane, kleine, oder liebenswürdige Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, als Mittel zur Vertreibung der Hausscheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit, aus dem Archive unserer Tage und der Vorzeit, 2r Band. 8. 14 Gr.

Gotthard, D. J. Ch., vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Schaafe, Kenntniß und Heilung ihrer Krankheiten ꝛc. 8. 20 Gr.

Herrmann, M. Chr. G., Lehrbuch der christlichen Religion. Zum Gebrauch in Gymnasien und mittlern Schulen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 8 Gr.

Oberförster May, ein kleiner Roman in sechs Kapiteln. 8. 6 Gr.

Piepenbring, D. G. H. Grundbegriffe pharmaceptischer Operationen, nebst den allgemeinen Regeln und Kunstgriffen, welche man bey den verschiedenen praktischen Arbeiten zu beobachten hat. Für die Lehrlinge in der Pharmacie. gr. 8. 16 Gr.

Schulfreund, der deutsche, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, herausgegeben von H. G. Zerrenner, 20tes Bdchn. 8. 6 Gr.

Wörterbuch, Termineologietechnisches, zur Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden Wörter, in alphabetischer Ordnung, zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, von F. A. Schröter. Erste Hälfte. A bis L. gr. 8. 14 Gr.

Zerrenner, H. G., christliches Religionslehrbuch, für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, nebst den 5 Hauptstücken des Katechismus Lutheri, mit kurzen Worterklärungen. 8. 10 Gr.

Neue Verlagsbücher der Caspar Fritschischen Buchhandlung in Leipzig, Ostermesse 1799.

Aristophanis Nubes cum Scholiis. Recensuit et adnotationes Io. Aug. Ernesti suasque addidit Gothofredus Hermannus. 8 maj. à 1 Thlr. 12 Gr.

Brehm, Georg Niklas, Academische Propaedevtik zu Vorlesungen. gr. 8. à 1 Thlr. 8 Gr.

Busseri, Io. Baptist. de Kanilfeld, Institutiones medicinae practicae. 4 Volumina. Editio nova. 8 maj. á 5 Thlr.

Cicero's Geist und Kunst. Eine Sammlung der geistreichsten, vollendetsten und gemeinnützigsten Stücke aus den Ciceronianischen Schriften. Uebersetzt und herausgegeben von I. C. G. Ernesti. Erster Band. 8. à 1 Thlr. 8 Gr.

Dietrich, Carl Friedrich, Pflanzenreich nach Carl von Linne's Natursystem. Mit Zusätzen vermehrt herausgegeben von Christ. Friedr. Ludewig. 2r, 3r und letzter Theil. gr. 8. à 1 Thlr. 16 Gr.

Fischeri, Io. Friedr. Animadversionum ad Iac. Welleri Grammaticam graecam Specimen secundum. 8 maj. à 1 Thlr. 12 Gr.

Wehrn, D. Christian Wilhelm, ob und in wie ferne es vernünftig, sittlich und rechtmäßig sey, auf Anzeigen und Vermuthungen in Criminalfällen zu strafen? Eine Abhandlung mit Bemerkungen der einschlagenden Hypothesen der Rechtsgelehrten. gr. 8. à 8 Gr.

Xenophontis, Athen. Scripta in usum lectorum graecis litteris tinctorum, Commentariis ad rerum et verborum intelligentiam illustrata a Benj. Weiske. Volumen tertium, Cyri expeditionem continens. 8 maj. à 1 Thlr. 8 Gr.

Vermischte Nachrichten.

Beschluß der in No. 22. abgebrochenen Bücherverbote zu Wien, von den Monaten Oktober und November, 1798.

Schrif-

Schriften in deutscher Sprache.

Staatenkunde, neueste, ein Journal für Regenten und Völker. 1r Bd, 2s und 3s H. Deutschl. 798. 8.
Staatsanzeigen, neueste, 4r Bd 3s St. Germanien, 798. 8.
Supplement zu der Schrift: An den Congreß zu Rastadt. Von einem Staatsmanne. Im Jul. 798. 8.
Taschenbuch, für Denker und Denkerinnen, auf das Jahr 1799. 1r und 2r Thl. Frkft a. M. 799. 8.
Ueber das Verhalten der katholischen Religion zu den gegenwärtigen Zeitumständen, oder ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, von einem katholischen Geistlichen. Frkft. und Leipz. 798. 8.
Umgang, der gefährliche, eine Geschichte in einer Reihe von Briefen, nach dem Franzöf. des Hrn de la Clos frey bearbeitet. 1r Thl. Frkft a. d. Od. 798. 8.
Zeitung, allgemeine, vom Anfange bis 26. Novemb. 798. 4.
Zustand, über den neuen politischen, und die Verhältnisse der europäischen Staaten, besonders Frankreich seit der Revolution; aus den hinterlassenen Papieren des englischen Parlamentsredners Burke. Hamburg, 798. 8.

Schriften in französischer Sprache.

l'Almanach des brunes et des blondes ou ses facetiés de Momus, pour la présente année, à Paris. 12.
De Amoribus Pancharitis et Zoroae, poema eroticon, idyllii style exaratum, seu umbratica lucubratio de Cultu Veneris Mileto olim peracto, ut Amatuntei mystæ sacelli scripsit et vulgavit Athenis. Parisiis, anno reip. VI. 8.
les Amours et les malheurs de Louise. Roman. 1. et 2. Partie. à Paris 790. 8.
l'Art de lire les chartes, moyen de lire dans l'avenir par le rapprochement des evenemens etc. Trad. d'un tres-set. Arabe. à Paris. 12.
Bibliotheque nouvelle universelle des romans. Tome I. et II. à Paris. An. VI. 8.
Campagnes des français ou Italie, ou histoire militaire politique et philosophique de la revolution. Par C. L. G. Desjardinas. 3 Tomes. An. VI. 8.
les Contes en vers et en prose de feu l'Abbé de Colobri,

ou

ou le souper, conte composé de mille et un Contes. Partie 1. 2. à Paris, l'an. IV. 12.

la Decade philosophique, litteraire et politique. An. VI. No. 20. 8.

Esprit philosophique et politique d'un membre de la Société royale de Londres. 1, 2. part. à la Maye.

Essai sur les maladies physiques & morales des femmes, par le Cit. Boyveau Laffecteur. à Paris. 8.

Firmin ou le jouet de la fortune: histoire d'un jeune Emigré, par J. Rosny. 2 Part. à Paris. An. VI. 12.

Handel D. G. Th. Ch., Specimen Pharmacopoeae militaris Franco - Galliae conscriptum et typis mandatum Argentor. Anno 6. 798. 8.

Histoire de l'Empire d'Allemagne pendant la vacance de son siege. à Paris. An. VI. 798. 8.

Histoire d'une famille. Par M. Dorsan, mise au jour par M. Gagniard. Tome 1. et 2. à Paris, An. VI. de la rep. 798. 8.

les Loisirs d'un aimable fou ou la Veillée amusante, Almanach nouveau chantant pour la présente année. à Paris. 16.

Louis XV. par A. F. Desodoards. 2 Tomes. An. VI. 8.

Louis XVI. par A. F. Desodoards. 2 Tomes. An. VII. 8.

Paris, l'ancien et le nouveau, d'anecdotes galantes et secrettes, 2 Tomes: ouvrage publie, par B. L. B. Nogaret. l'An. VII. 12.

Philosophie sociale, dediée à tous les peuples par un Citoyen de tout pays. An. V. 797. 8.

les Secrets de l'amour devoilés ou le mot pour rire: Almanach nouveau chantant pour la preseute année. à Paris. 16.

Stephapor ou les avantures d'une jeune Portuguaise. Par A. P. J. M**. An VI. 1. 2. Part. 12.

Tant doux, le language de l'amour ou les soupirs d'amans pour les jeunes filles: Almanach charmant et chantant pour la presente année. à Paris. 16.

le Triomphe de Bacchus, ou le petit Almanach de la table: Etrennes lyriques aux buveurs et aux amans. Pour la pres. année à Paris.

Vie privée du General Buonaparte. Par F. B. Tissot. Nouv. Edit. à Paris. l'An. VI. 798. 8.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 25. 1799.

Todesfall.

Den 5. Febr. 1799. starb zu Budissin Hr. Demuth, Subrector oder dritter Lehrer am dortigen Gymnasium, ein wahrhaft verdienter Mann. Geboren zu Camenz 1738. d. 14. Sept., studirte er von 1756 an in Leipzig, wo er sich besonders mit Nutzen an den Physiker Winkler anschloß. Seit 1767 wirkte er als Sextus, seit 1781 als Subrector an der Bauzner gelehrten Bildungsanstalt, welche gegenwärtig unter dem wackern Gedike so vorzüglich blüht. So hatte er unter drey Rectoren, Rost, Böttiger (jetzt in Weimar) und Gedike, und immer mit gleichem Nutzen, gearbeitet. Er gehört unter die wenigen Schulmänner, die nicht veralteten, die bis an ihren Tod nützten, und auch ausser der Schule praktischen Wirkungskreis hatten. Seine Stelle als Mathematiker, als welcher er zugleich einen in dieser Person oft so seltnen anschaulichen und belebten Vortrag hatte, begünstigte diese Wirksamkeit. Aber ihm verdanken auch viele Gelehrte und Geschäftsmänner von Verdienst ausser der gelehrten, auch ihre sittliche Bildung. Pünktliche Gewissenhaftigkeit, gefühlvolle Religiosität und stete Geneigtheit, Andern aufzuhelfen, waren die Grundzüge seines Charakters. Still wie er war erhielten meist nur die Dresdner Intelligenznachrichten schätzbare Beyträge und nützliche Vorschläge von seiner Hand.



Bücheranzeigen.

Die Gebrüder Gädike zu Weimar haben folgende neue Bücher, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind, gedruckt und verlegt.

Fabriken- und Manufacturen-Addreß-Lexicon von Teutschland und einigen angränzenden Ländern, oder Verzeichniß der Fabrikanten und Manufacturisten dieser Länder, der Waaren, die sie verfertigen, und welche Messen sie damit beziehen. Nach den Waaren alphabetisch geordnet, und mit kurzen Erläuterungen zur Kenntniß derselben begleitet von Johann Christian Gädike. Erster Theil. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. (Der zweyte nach den Städten geordnete Theil wird im Monat August fertig.)

Hunnius, D. Franz Wilh. Christian, Einschränkungen der neuesten Bearbeitungen der Brownischen Erregungstheorie. 8. 16 Gr.

Scherers, D. Alexander Nicolaus, kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten. 8. 6 Gr.

Voigt's, Johann Carl Wilhelm, kleine mineralogische Schriften. Erster Theil, mit einem Kupfer. 8. 20 Gr.

Kupferstich. Johann Reinhold und Georg Forster, Vater und Sohn, historische Portraits, nach einem Gemälde von J. F. Rigau, in Aqua Tinta und Roulette gearbeitet von Dan. Beyl. 1 Fuß hoch, 8½ Zoll breit. 1 Rthlr.

Nächstens wird fertig:

Tagebuch, praktisches, für Landprediger, zur leichtern Führung ihres Amtes und zur bessern Aufsicht über die ihnen untergebenen Landschulen. Herausgegeben von D. Johann Adolph Jakobi und Joh. Traugott Lebrecht Danz. Ersten Bandes Erstes Stück. gr. 8. 16 Gr. — Und daraus wird besonders gedruckt zu haben seyn:

Tagebuch, praktisches, für Landschullehrer, zur Erleichterung ihrer sämmtlichen Geschäfte. Herausgegeben von J. T. L. Danz. Ersten Bandes Erstes Stück. gr. 8. 8 Gr.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Antikritik gegen die in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek 41. Band 1. Stück pag. 30. enthaltene Recension meiner Schrift: Entwicklung der Frage: können die sogenannten symbolischen Bücher der lutherischen Kirche nach Reichs und Territorial-staatsrechtlichen Grundsätzen abgeändert werden? Halle 1796.

Ob ich mir gleich vorgenommen habe, gegen Recensionen, die ohne beißenden Tadel geschrieben sind, nie Etwas zu sagen; so muß ich doch bey solchen, die weiter nichts als Wortklaubereyen, vermischt mit groben (und, wie es scheint, aus einem besondern Haß entsprungenen) Beleidigungen enthalten, eine Ausnahme machen. Daß dieß bey dieser Recension der Fall sey, und daß ich gegen sie bloß darum, weil sie offenbare Beleidigungen enthält (denn Widerlegung der von mir aufgestellten Grundsätze war des Herrn Recensenten Absicht nicht) Einiges erwähnen muß, wird sich sogleich ergeben. Zuerst muß ich den Leser in den Standpunkt bringen, aus welchem die Absicht zu erkennen ist, in welcher ich dieses Buch geschrieben habe. Mein Zweck war folgende Grundsätze zu vertheidigen.

a) Die Kirche hat das Recht, symbolische Bücher für sich zu machen; dem protestantischen Landesherrn aber steht das Recht zu, für die Aufrechthaltung derselben zu sorgen, so lange als die Kirche diese Symbole beybehalten will; überdieß ist er verpflichtet, die Kirche bey ihren Symbolen zu schützen.

b) Die Kirche stellt diese Symbole nicht als unabänderliche Lehrvorschriften auf; daher kann sie auch solche in der Folge abändern, weil sie im Ganzen, so wie jedes einzelne Mitglied, Gewissensfreyheit besitzt. Daß Symbole in der Kirche nothwendig sind; daß sie aber in der Folge der Zeit eine neue Bestimmung und Veränderung erhalten müssen, habe ich damals behauptet, und es freut mich, daß einige Gelehrte von Ansehn, Fichte (in seinem System der Moral) und Staeudlin (in seinem Grundriß der Tugendlehre) dasselbe behaupten.



Bücheranzeigen.

Die Gebrüder Gädike zu Weimar haben folgende neue Bücher, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind, gedruckt und verlegt.

Fabriken- und Manufacturen-Addreß-Lexicon von Teutschland und einigen angränzenden Ländern, oder Verzeichniß der Fabrikanten und Manufacturisten dieser Länder, der Waaren, die sie verfertigen, und welche Messen sie damit beziehen. Nach den Waaren alphabetisch geordnet, und mit kurzen Erläuterungen zur Kenntniß derselben begleitet von Johann Christian Gädike. Erster Theil. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. (Der zweyte nach den Städten geordnete Theil wird im Monat August fertig.)

Hunnius, D. Franz Wilh. Christian, Einschränkungen der neuesten Bearbeitungen der Brownischen Erregungstheorie. 8. 16 Gr.

Scherers, D. Alexander Nicolaus, kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten. 8. 6 Gr.

Voigt's, Johann Carl Wilhelm, kleine mineralogische Schriften. Erster Theil, mit einem Kupfer. 8. 20 Gr.

Kupferstich. Johann Reinhold und Georg Forster, Vater und Sohn, historische Portraits, nach einem Gemälde von J. F. Rigau, in Aqua Tinta und Roulette gearbeitet von Dan. Beyl. 1 Fuß hoch, 8½ Zoll breit. 1 Rthlr.

Nächstens wird fertig:

Tagebuch, praktisches, für Landprediger, zur leichtern Führung ihres Amtes und zur bessern Aufsicht über die ihnen untergebenen Landschulen. Herausgegeben von D. Johann Adolph Jakobi und Joh. Traugott Lebrecht Danz. Ersten Bandes Erstes Stück. gr. 8. 16 Gr. — Und daraus wird besonders gedruckt zu haben seyn:

Tagebuch, praktisches, für Landschullehrer, zur Erleichterung ihrer sämmtlichen Geschäfte. Herausgegeben von J. T. L. Danz. Ersten Bandes Erstes Stück. gr. 8. 8 Gr.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Antikritik gegen die in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek 41. Band 1. Stück pag. 30. enthaltene Recension meiner Schrift: Entwicklung der Frage: können die sogenannten symbolischen Bücher der lutherischen Kirche nach Reichs und Territorial-Staatsrechtlichen Grundsätzen abgeändert werden? Halle 1796.

Ob ich mir gleich vorgenommen habe, gegen Recensionen, die ohne beißenden Tadel geschrieben sind, nie Etwas zu sagen; so muß ich doch bey solchen, die weiter nichts als Wortklaubereyen, vermischt mit groben (und, wie es scheint, aus einem besondern Haß entsprungenen) Beleidigungen enthalten, eine Ausnahme machen. Daß dieß bey dieser Recension der Fall sey, und daß ich gegen sie bloß darum, weil sie offenbare Beleidigungen enthält (denn Widerlegung der von mir aufgestellten Grundsätze war des Herrn Recensenten Absicht nicht) Einiges erwähnen muß, wird sich sogleich ergeben. Zuerst muß ich den Leser in den Standpunkt bringen, aus welchem die Absicht zu erkennen ist, in welcher ich dieses Buch geschrieben habe. Mein Zweck war folgende Grundsätze zu vertheidigen.

a) Die Kirche hat das Recht, symbolische Bücher für sich zu machen; dem protestantischen Landesherrn aber steht das Recht zu, für die Aufrechthaltung derselben zu sorgen, so lange als die Kirche diese Symbole beybehalten will; überdieß ist er verpflichtet, die Kirche bey ihren Symbolen zu schützen.

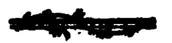
b) Die Kirche stellt diese Symbole nicht als unabänderliche Lehrvorschriften auf; daher kann sie auch solche in der Folge abändern, weil sie im Ganzen, so wie jedes einzelne Mitglied, Gewissensfreyheit besitzt. Daß Symbole in der Kirche nothwendig sind; daß sie aber in der Folge der Zeit eine neue Bestimmung und Veränderung erhalten müssen, habe ich damals behauptet, und es freut mich, daß einige Gelehrte von Ansehn, Fichte (in seinem System der Moral) und Staeudlin (in seinem Grundriß der Tugendlehre) dasselbe behaupten.

c) Dieses Recht muß auch der protestantischen Kirche nach positiven Gesetzen zustehn.

Gegen diese, vor drey Jahren aufgestellten Grundsätze, hat der Herr Recensent nichts vorgebracht; sondern vielmehr den wahren Gesichtspunkt verfehlt, woraus diese Schrift beurtheilt werden muß, welchen andere unpartheyische Recensenten vor Augen behielten. Denn 1) ist hier gar nicht die Frage von Aufhebung der symbolischen Bücher nicht von Abstellung des gesetzlichen Ansehens, und Einführung einer völligen Lehrfreyheit, wie der Herr Recensent meint; sondern von Abänderung, Verbesserung, Simplificirung ihres Inhalts, wie dieß sehr deutlich, aus dem, in der Vorrede, und S. 200 u. s. w. Gesagten erhellt. Doch es war ja nicht die Absicht des Hrn. Recensenten, von dem Inhalte dieser Schrift zu reden, sondern nur die Druckfehler aufzusuchen und namhaft zu machen, um einen Gegenstand seiner Tadelsucht zu haben, und einen Beweis seiner Grobheit zu geben.

2) Die von S. 1 — 187. sind nach Hrn Rec. Meinung, Materien, die hierher gar nicht gehören. Hätte sich der Hr. Rec. die Mühe gegeben, diese Materien durchzulesen, und nicht bloß die Ueberschrift der Abschnitte angesehen: so würde Er ein anderes Urtheil gefällt haben. Mußte nicht a) erwiesen werden, daß die Mitglieder der Kirche wegen gewisser Punkte sich nothwendig vereinigen müssen, um eine gemeinschaftliche Gottesverehrung anstellen zu können? mußte nicht die Nothwendigkeit der Aufstellung der Symbole dargethan werden? und mußte nicht der Satz genau geprüft werden, in wie fern die Kirche, welche ihren Religionsbegriff ändert, die nämliche blieb? (§. 1 — 7.) Mußte nicht nach allgemeinen Principien dargethan werden, daß die Kirche einzig und allein das Recht hat, ihre symbolischen Bücher abzufassen? Mußte deßhalb nicht im Allgemeinen von Symbolen gehandelt werden? (§. 8 — 10.) Wenn der Hr. Recensent vorgiebt, daß kein Gedanke in dieser Schrift mein Eigenthum sey: so möchte ich doch die Schriften kennen, worin diese letztern Lehren auf die Art, wie es hier geschehen ist, dargestellt sind. c) Mußte nicht das Verhältniß des Lehrers zur Kirche angegeben werden, um nachher zu erweisen, daß es nicht in seiner Willkühr steht, die Symbole abzuändern, oder in wesentlichen Stücken davon abzuweichen? (S. 34 — 43.) d) Mußte nicht von dem Rechte des Landesherrn in Rück-

Rücksicht der Kirche gehandelt werden, um in der Folge darzuthun, daß er als Landesherr bey Festsetzung und Abänderung der Symbole nicht mitwirken könnte? mußten deßhalb nicht die Rechte, welche der Landesherr als Landesherr, und als Inhaber der Kirchengewalt besitzt, genau abgesondert, und angeführt werden? (Dritter Abschnitt.) e) War es unnöthig, die Geschichte der Symbole kürzlich zu übersehen, um in der Folge zu beweisen, daß die symbolischen Bücher gleich beim Entstehn nicht als unabänderliche Lehrvorschriften angesehen wurden? (Vierter Abschnitt.) Nachdem nun diese Materien im Allgemeinen abgehandelt waren, mußte nicht die Anwendbarkeit derselben auf die protestantische Kirche erwiesen werden? (Fünfter Abschnitt.) Alles dieß hielt der Hr. Rec. für überflüßig; das Publikum mag entscheiden. 3) Alles Uebrige konnte ich darum mit Stillschweigen übergehn, weil es das Gepräge des Hasses, nicht nur gegen diese Schrift, sondern auch, wie es scheint, gegen den Verf. derselben enthält. Doch damit das Publikum einzusehen im Stande sey, wie der Hr. Rec. die Druckfehler sorgfältig benutzte, um dadurch mir eine Unwissenheit in d. Kirchengesch. zuzuschreiben: so will ich sie kurz anführen. Daß einige Abschn. durch mehrere Druckfehler verunstaltet sind, welche dadurch vorzüglich entstanden, weil ein Theil derselben schnell darum gedruckt werden mußte, weil diese Schrift lange in der Censur im Berlin lag, habe ich öffentlich in der Jenaer Literaturzeitung bemerkt. — Der Hr. Recensent kennt (S. 33. v. u. Binghal. origines eccl. nicht; ich auch nicht. Ob er aber Binghami origines u. s. w. kennt, das muß Er am besten wissen. Weil nun anstatt des *m* ein *l* gedruckt ist: so wird von dem Hrn. Recens. behauptet, daß ich ganz unwissend in der Kirchengeschichte sey; welch ein Schluß! der Hr. Rec. hätte sich nur die Mühe geben sollen, die folgende Seite S. 64. nachzusehen, wo die Schrift des Bingham richtig allegirt ist. Daß Justin (S. 59.) anstatt Constantin gesetzt ist, sieht doch wohl jeder ein. Dieser Druckfehler entstand aus einer Abbreviatur. Daß Paulus und Samosata (S. 59.) anstatt Paulus von Samosata, ein Druckfehler sey, haben unpartheyische Recensenten bemerkt, allein keine hämische Schlüsse daraus gezogen. Was aber der Hr. Recensent (S. 33 zu 32.) damit sagen will; wenn Er schreibt: „er spricht von einem gewissen Nestorius," das weiß ich nicht. Kennt der H. Rec. den Nestorius, Bischof

von Constantinopel, nicht, gegen den das hier (S. 61.) angeführte Ephesinische Concilium gehalten ist? — Es genügt dem Hrn. Rec. nicht, Druckfehler anzuführen, um falsche Schlüsse zu folgern, nein, Er will sogar mehrere Unrichtigkeiten in meine Schrift bringen. Zum Beweise dient folgendes. Es heißt in meiner Schrift (S. 64.): Endlich, (es ist von dem Nicänischen Symbol die Rede) ließ der Kaiser Basilicus ein allgemeines ausschreiben, und befahl: daß dieses Symbol bey keiner Taufe weggelassen werden sollte. Diese durch Druckfehler undeutliche Stelle führt der Hr. Rec. (S. 33. Z. 11. v. u.) so an: und Kaiser Basilicus ließ ein allgemeines (Concilium?) ausschreiben, u. s. w. Jetzt will ich dem Hrn. Rec. sagen, was ein Mann von Kenntnissen gesagt haben würde, der mit ruhiger Seele meine Schrift durchgelesen hätte. Er würde gesagt haben, die Stelle müßte wohl so heißen: Endlich ließ der Kaiser Basiliscus ein allgemeines Ausschreiben (epistolam encyclicam) u. s. w. Der angeführte Evagrius berichtet dieses; den der Hr. Rec., wenn ihm daran gelegen war, eine gründliche Recension zu liefern, hätte nachsehen müssen — der Hr. Rec. wirft mir (S. 33. Z. 6. v. u.) vor, daß der (S. 59. not. b.) angeführte Begriff von ökumenischen Concilium vielmehr gar keiner als ein unrichtiger sey. In dieser Note habe ich nämlich folgenden Begriff angenommen: Die ökumenischen Concilien sind Versammlungen, welche der Kaiser im ganzen Reiche an alle Patriarchen und unabhängige Bischöfe ausschrieb. Diesen Begriff nimmt Spittler in der Geschichte des C. R. bis auf die Zeiten des falschen Isidors pag. 45. an. Hätte nun der H. Rec. diesen Begriff als unrichtig angeben wollen; so hätte er die Unrichtigkeit beweisen müssen; allein beweisen ist seine Sache nicht. — Der Hr. Rec. übereilt sich so sehr (S. 33. Z. 5 ff.), daß Er nicht daran denkt, wie nach und nach die ältesten Symbole der christlichen Kirche neue Bestimmungen und Zusätze erhalten haben. S. 55. heißt es in meiner Schrift: „Desto mehr hat man bey der Taufe darauf gedrungen, daß in dem Glaubensbekenntnisse ein etwas bestimmterer Lehrbegriff von Vater, Sohn und h. Geist ausgedrückt werde. Daraus scheint das älteste Symbol, welches man das apostolische nennt, entstanden zu seyn. Jetzt hebt der H. Rec. in seinem, jedem Gelehrten, dem es um Gründlichkeit zu thun ist, fremden Tone also an: „Unmöglich kennt

der

der Verf. dieß Symbolum; weiß nicht einmal, daß er es in seiner Jugend aus Luthers Katechismus auswendig gelernt hat; denn sonst müßte er auch gut wissen, daß in diesem Symbol gerade kein bestimmterer Lehrbegriff von Vater, Sohn und Geist vorkommt." — Bekannt genug ist es, daß die Taufformel bey allen Symbolen zum Grunde lag; daß aber zu den Namen Vater, Sohn und Geist neue Zusätze und neuere Bestimmungen gemacht wurden, dadurch die katholische (als allgemeine) Kirche sich von den Ketzern unterschieden hat. Dieß habe ich nun durch obige angeführte Worte ausgedrückt. Hieraus ist klar, wie aus der Taufformel das apostolische Symbol durch solche neue Zusätze erweitert, und endlich in gegenwärtige Form gebracht ist. — Der Herr Recensent erstaunt, wie hier in der Note c) von apostolischen Canonen hat Einiges gesagt werden können. Ich erstaunte auch, als ich diesen Bogen D. mit dieser Note, die zu einem ganz andern, in dem Buche weggelaßnen Satz gehörte, nach meiner Rückkehr abgedruckt fand. Verdiente aber dieser Fehler mit Grobheit gerügt zu werden? verdiente ich darum den Vorwurf, daß ich die ältesten Dokumente des Kirchenrechts nicht kennte? 4) Der Hr. Rec. wirft mir auch vor, daß manche Fragen, welche hier hätten erörtert werden können, gar nicht aufgeworfen und entschieden wären. Er führt zum Beyspiel folgende S. 31. Z. 16. an. „Denn z. B. davon, ob die protestantischen Reichsstände, oder das Corpus evangelicorum, auf den Fall, daß einer von ihnen in seinem Gebiete die öffentliche Religionsform änderte, berechtigt sind, einzureden, und ob eine solche Aenderung zugleich Losreissung von diesem Religionstheile sey, fällt ihm nicht ein, zu untersuchen." Einem Recensenten, der bloß Druckfehler aufsucht, um sie gegen den Verfasser zu mißbrauchen, kann man einen solchen Vorwurf nicht übel nehmen. Hätte der Hr. Rec. S. 202. 222. 244. gelesen: so würde er diese Frage nicht aufgeworfen haben. Hier ist nämlich erwiesen, daß ein ganzes Land, ohne einen Nachtheil zu befürchten eine Religionsveränderung vornehmen kann. Daß wenn aber dieses Land eine Religion, welche in den Reichsgesetzen durchaus verboten ist, in der Folge annimmt, auf diejenigen Rechte, welche, der vorigen Religion wegen demselben ertheilt wurden, jetzt keinen Anspruch mehr machen könnte; es sey denn, daß der Kaiser und Reich mit diesem Lande einen neuen Vertrag eingiengen. — Dies sey genug, um zu

erwei-



erweisen, wie ungerecht der Hr. Recens. gegen mich und meine Schrift gewesen sey, um zu erweisen, daß keine Stelle meiner Schrift, durch diese hämische Recension, widerlegt worden sey. — Erlangen, den 2. Jan. 1799.

Dr. Gründler.

Antwort des Recensenten.

Ich bedaure, daß Hr. D. Gründler durch diese Antikritik das Andenken an seine Schrift und an die Recension derselben in der A. D. Bibl. erneuert, und aufmerksamen, verständigen Lesern nur dadurch Gelegenheit gegeben hat, die Seichtigkeit seiner Raisonnements über symbolische Bücher zu beurtheilen. Er würde für seine schriftstellerische Ehre besser gesorgt haben, wenn er Schrift und Recension in Vergessenheit zu bringen gesucht hätte. Seine Antikritik ist gerade dazu geeignet, die Nichtswürdigkeit jener, und die Gerechtigkeit dieser noch mehr ins Klare zu setzen. Ihm auf die Beschuldigung eines besondern Hasses oder offenbarer Beleidigungen zu antworten, ist meine Sache nicht; so grob dieser Vorwurf ist, so wenig thut er mir weh. Ich höre darin bloß den reizbaren und von seinem Werthe sehr eingenommenen Scribenten. Alles Uebrige, was die Antikritik enthält, mag der freyen Beurtheilung der Leser unsers Journals überlassen bleiben; auch ohne die Recension abermals zu lesen, werden sie schon aus dem, was Hr. D. Gründler hier zu erwiedern beliebt hat, den Mann zu würdigen wissen. Ihm selbst die Fehler und die durchaus verunglückte Beschaffenheit seiner Abhandlung zur vollen Einsicht und Anerkennung vor Augen stellen zu wollen, scheint für jetzt eine vergebliche Arbeit zu seyn. Wenn er dereinst gelehrter und bescheidener geworden, und mit ruhiger Unpartheylichkeit über seine Schrift zu urtheilen im Stande seyn wird: so wird er selbst seine Antikritik zurückwünschen. Bis dahin penes peritos esto arbitrium.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 26. 1799.

Todesfälle.

1799.

Am 26. Januar starb zu Tharand bey Dresden, der dasige Pfarrer, Hr. M. Johann Gottlob Christ, 76 Jahre alt, Verfasser verschiedener geistlichen Gedichte.

Im Monate Januar, der durch verschiedene ökonomische und theologische Schriften sowohl, als auch als praktischer Bienenwärter vorzüglich bekannte Pfarrer, Hr. Werner, zu Röda bey Weissensee, 67 Jahre alt.

Am 4. Februar zu Frankfurt am Mayn der Doctor der Arzneygelehrsamkeit und praktische Arzt, Hr. Gottfried Wilhelm Müller, 90 Jahre alt, als Schriftsteller durch mehrere medicinische Schriften bekannt.

Am 14. Februar zu Leipzig, der Doctor der Rechte, Hr. Renatus Gotthilf Löbel, 31 Jahre alt.

Am 20. Februar zu Heidelberg, Hr. Joh. Adam Völlinger, Professor der Kameralschule daselbst, und Mitglied der Kurfürstl. pfälzischen ökonomischen Gesellschaft.

Am 4. März in Lemberg, Hr. Joseph Liesganig, Exjesuite, k. k. Gubernialrath, Oberbaudirector und Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften, 81 Jahre alt. Er wurde bereits vor einigen Jahren einmal als todt angegeben.



Am 5. März zu Bützow, Hr. Friedr. Maximilian Mauritii, Doctor und Professor der Theologie auf der vormaligen Friedrichs-Universität zu Bützow, wie auch Herzogl. Mecklenburgischer wirklicher Consistorialrath, 74 Jahre alt. Man kennt von ihm verschiedene theologische Schriften.

Am 11. März zu Grimma im Churfürstenthume Sachsen, der dasige Rector, Hr. M. Joh. Heinrich Mücke, 64 Jahre alt. Seine schriftstellerischen Arbeiten bestanden in Gelegenheitsschriften.

Am 13. März zu Meseberg im Magdeburgischen, Hr. Christian Karl Plato, dasiger Kantor, Verfasser mehrerer Schriften für die Jugend, 39 Jahre alt.

Am 16. März zu Petersburg der Kaiserl. Russische Hofrath und Professor der Anatomie daselbst, Hr. Christoph Elias Heinrich Knackstedt, 49 Jahre alt.

Am 31. März zu Heidelberg, Hr. Johann Thaddäus Müller, Kurpfalz-Bairischer Regierungsrath, ordentlicher öffentlicher Lehrer der Pandekten, des Lehnrechts, der juristischen Encyclopädie und Methodologie, 75 Jahre alt.

In den letzten Tagen desselben Monats zu Wenthausen bey Römhild der Pfarrer, Hr. Krauß daselbst, Verf. einer gegen Steinbarts Begrif von der Glückseligkeit gerichteten, und andern kleinen Abhandlungen.

Am 10. April zu Gotha der Herzogl. Sachsen-Gothaische Geh. Hofrath, Leibmedicus und Beysitzer des Collegii medici, Hr. D. Johann Caspar Sulzer, 83 Jahre alt, vorzüglich als praktischer Arzt und als Menschenfreund geschätzt. Als Schriftsteller hat er die Beschreibung einer Epidemie in Hannover, und andere kleine Aufsätze geliefert.

Am 11. April zu Pfuhl bey Ulm, Hr. Johann Martin Ludwig, Pfarrer daselbst, Verfasser zweyer Schriften: Ueber einige wichtige Fehler auf lateinischen Schulen und deren Verbesserung, Erlangen. 1776., und: wie könnten in unserm geliebten Vaterlande gute brauchbare Landschulmeister gebildet werden? Ulm. 1792. 8.

Am 12. April zu Leipzig der Doctor und dritter ordentl. Professor der Theologie, auch Kanonikus zu Zeitz, Hr. Ernst Wilhelm Hempel, 54 Jahre alt.

Dessen-

Oeffentliche Anstalten.

Königl. Bau-Akademie zu Berlin. Die bisher bey der Königl. Akademie der Künste für sich bestandene architectonische Lehranstalt ist nach den unmittelbaren Befehlen des Königs, in Verbindung mit gedachter Akademie, zu einer allgemeinen Bau-Unterrichtsanstalt für die gesammten Staaten, unter dem Namen, „einer Königl. Bau-Akademie," erhoben, und das Curatorium derselben dem jedesmaligen Chef des Ober-Bau-Departements und der Akademie der Künste übertragen worden. Ihr Zweck ist die theoretische und praktische Bildung tüchtiger Feldmesser, Land- und Wasser-Baumeister, auch Bau-Handwerker, vorzüglich für die preußischen Staaten; wobey doch, in so ferne es ohne Nachtheil der Inländer geschehen kann, auch Ausländer zugelassen werden sollen." Die Vorlesungen dieser Bau-Akademie werden den 1. October d. J. (1799) ihren Anfang nehmen, und es wird dem Publikum zu seiner Zeit näher bekannt gemacht werden, welche Lehrer bey der Bau-Akademie angestellt worden, welche Vorlesungen sie halten werden, und welchen Bedingungen sich diejenigen unterwerfen wollen, welche in dieser Lehranstalt aufgenommen zu werden wünschen. — Gegenwärtiger Chef des Königl. Oberbau-Departements, und also auch Curator der neuerrichteten Königl. Bau-Akademie ist der Königl. wirkliche Geh. Etats-Kriegs- und dirigirende Minister, Hr. Freyherr von Schrötter; unter seiner Direction werden die Herren Geh. Oberbauräthe Riedel sen., Gilly und Eitelwein, nebst dem Hrn. Ober-Hofbaurath Becherer, als bisheriger Director der bis jetzt bey der Königl. Akademie der Künste für sich bestandenen architektonischen Anstalt, die Direction der gesammten Lehranstalten der nunmehrigen Bauakademie führen. —

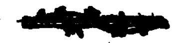
❧ ❧ ❧

Gelehrte Gesellschaften.

Linneische Gesellschaft zu Leipzig. *)

Am 31sten Januar 1789 vereinigten sich einige in Leip-

*) Aus dem allgemeinen literarischen Anzeiger.



zig studirende Freunde der Naturgeschichte unter dem Vorsitze des D. und Professor Christian Friedrich Ludwig, um in monatlichen gesellschaftlichen Zusammenkünften über solche Gegenstände der Naturgeschichte, welche für einen akademischen Vortrag nicht geschickt wären, Belehrung, und zu einem zweckmäßigen Selbststudium Anleitung zu suchen. Man sahe bald, daß sich, bey der sich immer deutlicher zeigenden Thätigkeit der Mitglieder, ein noch höherer Zweck, als der schon vorgesetzte, erreichen ließe, und wählte hierzu überhaupt Beförderung der wissenschaftlichen Ausbildung der Naturgeschichte; wobey sie vorzüglich auf Beyträge zur Vervollkommnung der Methodologie der Naturgeschichte und Beförderung der naturhistorischen Geographie — besonders von Sachsen — Rücksicht nahm. — Die Gesellschaft, welche seit ihrer Entstehung bis jetzt 107 Mitglieder, unter denen sich mehrere verdiente Naturforscher befinden, und von denen sich mehrere für die ausübende Heilkunde, für das Finanzfach, und für die Landwirthschaft gebildet haben, aufnahm, versammelt sich jährlich wenigstens zehnmal, und feyert jährlich den 31sten Januar ihren Stiftungstag. An diesem Tage des J. 1799 fieng die Gesellschaft ihr zweytes Decennium an, und ließ hierbey: „Nachricht von der am 31sten Januar 1789 gestifteten naturforschenden Privatgesellschaft zu Leipzig. Leipzig. 1799. 92 S. 8." drucken. — Dieß enthält: 1) Ein Verzeichniß der Mitglieder, welchem zugleich eine weitläuftige und genaue Anzeige der naturhistorischen Schriften derselben beygefügt ist. 2) Kurze historische Notizen, als Auszüge aus den bis zum Ende des J. 1798. geführten Protokollen der Societät. 3) Verzeichniß der im Namen der Linneischen Societät herausgekommenen Schriften. Diese sind: a) Johann Karl Schütze Kurze Beschreibung des Zinnstockswerkes zu Altenberg. Leipzig. 1789. 8. — b) Andreas Gotthelf Schütz Beschreibung einiger Nordamerikanischen Fossilien. Leipz. 1791. 8. — c) D. *Frider. Stephan.* De pediculari comosa. Lipſ. 1791. 8. Cum fig. — d) D. Christian Friedr. Ludwig Tabellarische Uebersicht der Geschichte der Thierheilkunde. Leipzig. 1794. 8. — e) Johann Karl Freiesleben Mineralogische Bemerkungen über das schillernde Fossil von der Baste bey Harzburg, insbesondere mit Hinsicht auf dessen geognostisches Vorkommen. Leipz. 1794. 8. — f) Leopold von Buch Mineralogische Beob-

achs

schrung über den Kreuzstein. Leipz. 1794. 8. mit Kupf. — g) Gotthelf Fischer Versuch über die Schwimmblase der Fische. Leipzig. 1795. 8. Mit Kupf. — h) Johann Daniel Haager Ueber das Vorkommen des Goldes in Siebenbürgen. Leipz. 1797. 8. — i) D. Christian Friedrich Ludwig Erste Aufzählung der bis jetzt in Sachsen entdeckten Insecten. Leipzig. 1799. 8. — 4) Statuten der Linneischen Privatgesellschaft zu Leipzig. — 5) Eine bey der Stiftungsfeyer der seit 10 Jahren bestehenden Linneischen Societät zu Leipzig, von einem Mitgliede gehaltene Rede über den Werth naturforschender Gesellschaften. — Die Gesellschaft besitzt außer noch mehrern ungedruckten Abhandlungen, auch eine kleine Bibliothek, und einen Anfang zu einer Naturaliensammlung.

Schulschriften.

Stargard in Pommern. Der Rector des Gröningschen Collegiums und königl. Professor, Hr. Gotth. Sam. Falbe, hat zur Feyer des Sterbetages des Bürgermeisters Peter Gröning ein Programm herausgegeben, in welchem er eine Probe einer Uebersetzung des Theognis und Nachrichten vom Gröningschen Collegium giebt, und das anzeigt, was itzt in demselben gelehrt wird. Vor der Uebersetzung wird in der Einleitung von des Theognis Gedicht Nachricht ertheilt; die Uebersetzung selbst, welche 184 Verse enthält, ist metrisch und in dem Sylbenmaaße des Originals verfaßt. Die hinzugefügten Anmerkungen sind theils kritisch, theils erklärend. Ueberall zeigt sich der Verf. als einen geschickten Schulmann und würdigen Schüler des Hrn. Oberconsistorialrath und D. Gedike. Auch bey dem Gröningschen Collegium, in dem jetzt 18 Jünglinge studiren, hat er manche gute Einrichtungen gemacht.

Bücheranzeigen.

In kurzem erscheint in der Fr. Nicolaischen Buchhandlung in Berlin: 1) Ueber den Anbau der Runkelrüben und über die Zuckererzeugung aus dieser Pflanze; von M. A. Nöldechen. 2tes Heft. 8. In demselben werden nebst Anführung der auswärts ohne Geheimniß gelungenen Zu-



...versuche, die Resultate der Versuche, wodurch Hr. O. M. R. Hermbstädt aus Runkelrüben, welche Hr. G. R. Nöldechen auf gewöhnliche Art gezogen, Zucker hervorbrachte, erzählt, und über das Achardsche Geheimniß bey Erzeugung der Runkelrüben, und die Kenntnisse des Verfassers der sogenannten Goldgrube Deutschlands; desgleichen über die Schrift des Herrn Directors Achard, Bemerkungen hinzugefügt. 2) Benj. Mosely, Abhandlung über den Zucker, enthaltend Nachrichten von der Geschichte der Erfindung desselben, dessen Zubereitung, und medicinischem Gebrauche. A. d. Engl. übersetzt von K. A. Nöldechen, nebst erläuternden Anmerkungen des Uebersetzers.

In der Schrift: **Acht Briefe über einige Widersprüche und Inkonsequenzen in Herrn Prof. Kants neuesten Schriften**, 1799. 8. sind folgende Druckfehler zu verbessern: Im Vorbericht: Z. 7. 1799 l. 1798. In der Vorrede: S. XIV. Z. 7. katechische l. katechetische. In der Schrift selbst: S. 12. Z. 14. Armen l. Armeen. S. 14. Z. 5. v. u.: durch l. die durch. S. 23. Z. 7. v. u.: Mengegeschlecht l. Menschengeschlecht. S. 29. Z. 18. vom frommen l. von frommen. S. 36. Z. 3. deren l. denen. S. 41. Z. 2. minderer l. höherer. S. 43. Z. 11. Ehrfurcht l. Ehrsucht.

In der Schrift: **Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritischen Philosophie, und über die Herren Kant, J. B. Erhard und Fichte; von Fr. Nicolai**, 1799. 8. sind folgende Druckfehler zu verbessern: S. 79. Z. 10, 11, l. welche wir nie ganz objectiv werden kennen lernen. S. 77. in der Note Z. 11. v. u.: er l. es. S. 132. Z. 10. darauf, l. auf dieses Gesetz. S. 134. Z. 12. den l. dem. S. 169. in der Note Z. 3, 4. die Parenthese muß nicht in Häckchen eingefaßt seyn. S. 195. Z. 18. worin l. wovon. S. 236. Z. 13. Men l. Man. S. 236. Z. 3. anzurathen l. anzunehmen. S. 249. Z. 14. äugnen l. läugnen. S. 252. Z. 9. v. unten: jedes System l. jedes neue System. S. 261. Z. 8. v. u. einem l. einen.

Frankreich im Jahr 1799. 4tes Stück.

Inhalt: I. Toussaint Louverture. II. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Schaubühnen in Paris. III. Ueber den Garten der Thuillerien von Mercier. IV. Einiges über Chavette. V. Nachricht von dem Leben und den Werken

sur Dessaussures. VI. Lebrün, ein zwölfjähriger Dichter. VII. Auszüge aus Pariser Briefen, im Germinal geschrieben. VIII. Antwort L. N. M. Carnots, auf dem Bericht über die Verschwörung vom 18ten Fructidor im 5ten Jahre; abgestattet von J. Ch. Boilleul, den 18ten Floreal im 6ten Jahre. IX. Hymne pour la fête de la jeunesse, mit Musik.

* * *

Vermischte Nachrichten.

A. e. Br. aus Braunschweig. 1799.

Am Schlusse des vergangenen Jahrs hat unser Herzog aus eigner Bewegung den Abt zu Riddagshausen, Hrn. Christian August Bartels, und den zweyten Prediger an der St. Martinskirche in Br., Hrn. Georg Friedrich Dinglinger, zu Konsistorialräthen in Wolfenbüttel ernannt, und es sind dieselben den 11. Januar d. J. als solche eingeführt. Der erste behält seine bisherigen Geschäffte als Abt und Hofprediger bey; doch so, daß er von den Collegiaten zu Riddagshausen im Predigen in der Schloßkirche zu Braunschweig unterstützt wird, und bleibt in Br. wohnen. Der zweyte, welcher zugleich als Generalsuperintendent in W. angestellt ist, verläßt seine bisherige Stelle, und zieht nach Ostern nach Wolfenbüttel. Mit Recht darf man sich von den aufgeklärten Einsichten und Kenntnissen und von der Thätigkeit dieser beyden gelehrten und verdienstvollen Männer sehr vieles Gute versprechen.

Außerdem hat unser Herzog, ebenfalls aus eigner Bewegung, im letzten Dec. den Hr. Prior J. H. A. Schulze zu Blankenburg, zum Consistorialassessor ernannt. Dieß erinnert an das Gerücht, das ihm in unsern Gegenden den in Henkens Eusebia 1. B. 4. St. abgedruckten Aufsatz: Was sind Consistorien und was sollten sie seyn? zuschreibt. Auch wird er als Verfasser des patriotischen Aufrufs um baldige Errichtung einer zweckmäßigen Gesindepolicey (Helmstädt b. Fleckeisen 1798.) genannt.

Nummer 43. des dem XLten Bande angehängten Intelligenzblattes enthält einige Nachrichten von der öffentlichen Bibliothek zu Görlitz, die Schulfreunden hoffentlich nicht unwillkommen sind. In dem Berichte selbst hat jedoch ein Druckfehler von Erheblichkeit sich eingeschlichen. Zeile 17. von unten an gezählt, fehlt nämlich die Angabe der jährli-

chen

chen Einnahme. Diese beträgt wirklich schon mehr als hundert Thaler; eine Summe, die gar nicht zu verachten ist, und schon den Ankauf manches kostbaren, für Lehrer sowohl als Lernende gleich nützlichen Werkes erlaubt. Wie viel Universitäts- und andre Bibliotheken in Deutschland haben einer solchen Unterstützung sich noch bey weitem nicht zu erfreun! Da in Görlitz hingegen der Eifer des dasigen Publikums eher Zuwachs als Abnahme dieses jährlichen Quanti erwarten läßt.

An das lesende Publicum.

Der Herr Doctor Burkhardt, der auf meine bessere Lage, auf meine erhaltenen Neujahrs-Geschenke und Vermächtnisse, und überhaupt auf die Liebe meiner Gemeinde gegen mich, mit welcher ich nun schon beynahe 23 Jahre in Liebe und Freundschaft so recht glücklich gelebet, und von der ich so viel Gutes genossen habe — der Herr Doctor, der auf alles dieses neidisch und eifersüchtig zu seyn scheint, hat sich verleiten lassen, in der von ihm sogenannten Kirchen-Geschichte 2c., die in Tübingen gedruckt ist, eine Unwahrheit gegen mich zu schreiben. Er schreibt nämlich, Seite 103: daß meine Gemeinde in einer solchen Abnahme sey, daß zu meiner Unterhaltung die Kirchen-Kapitalien angegriffen werden müssen. Dieß ist aber eine völlige Unwahrheit — denn die Kapitalien meiner Kirche sind nicht angegriffen, und also vermindert, sondern vermehrt, indem wir seit mehrern Jahren den Ueberschuß der Einkünfte meiner Kirche in der Bank auf Interessen ausgelegt haben, und überdieß haben wir ein ganz neues Pastorathaus für mich und meine Nachfolger um einen ansehnlichen Preis angekauft, ohne die Kirchen-Capitalien anzugreifen. — Dieses habe ich für nöthig erachtet, hiemit öffentlich bekannt zu machen. Ueber andre unrichtige Urtheile und Nachrichten, und auch über Seite 68, will ich, nach dem Lieblingsausdruck und auch nach dem Exempel des Herrn Doctors, den Vorhang ziehen. —

J. C. Beuthin,

23 jähriger Prediger an der Hamburger Kirche in Trinity Lane London, dem es Freude ist, im Stillen seine Pflichten zu erfüllen, der aber weit davon entfernt ist, sich nach S. 46, mit Friedrich dem Großen zu vergleichen.

London, den 17. December 1798.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 27. 1799.

Todesfälle.

1799.

Am 14. April starb zu Hannover, Hr. D. Johann Heinrich Jung, königlicher und kurfürstlicher Hof- und Consistorialrath, auch des durchlauchtigen Braunschweig-Lüneburgischen Gesammthauses gemeinschaftlicher Historiograph, 84 Jahre alt.

Am 15. April zu Salzburg, Hr. Johann Philipp Steinhauser, des heil. römischen Reichs Ritter von Treuberg, Hofrath und Professor des deutschen Staatsrechts und der Kirchengeschichte, 80 Jahre alt. Er hat viele vorzüglich staatsrechtliche Schriften geliefert.

Am 20. April zu Wien, Hr. Gregor Gruber, Lehrer der Diplomatik, ein Piarist, 60 Jahre alt.

Am 22. April zu Stuttgardt der herzoglich Würtembergische Regierungssecretair und fürstlich Hohenloh-Schillingsfürstische Hofrath, Hr. D. Eberhard Friedrich Hübner, 36 Jahre alt. Er hat mehrere Schriften abgefaßt; die aber größtentheils ohne seinen Namen herausgekommen sind.

Am 24. April zu Wien der bekannte Statistiker, Hr. Ignaz de Luca, D. der Rechte, kaiserlich königlicher wirk-

licher Rath, ordentlicher Professor der allgemeinen Europäischen und der besondern österreichischen Staatskunde, 53 Jahre alt.

Am 1. May zu Halle, der Doctor der Theologie und erster Director des königlichen Pädagogium und der Anstalten des Waisenhauses, Hr. Johann Ludwig Schulze, 64 Jahre alt.

Am 12. May zu Erfurt, Hr. D. Johann Samuel Naumburg, ausübender Arzt und Privatlehrer der Naturgeschichte daselbst, 31. Jahre alt. Zu seinen in Meusels gelehrtem Deutschlande verzeichneten Schriften gehöret noch: Lehrbuch der reinen Botanik, nach auf Erfahrungswissenschaften angewandten Principien der kritischen Philosophie; mit einer Vorrede vom Hrn. Regierungsrath Medicus. Hamb. u. Altona. 1798.

Am 17. May zu Wien, Hr. Joseph Johann Nepomuk Pehem, der Rechte Doctor, Professor des Kirchenrechts an der Universität zu Wien, und kaiserlich-königlicher Regierungsrath, 59 Jahre alt.

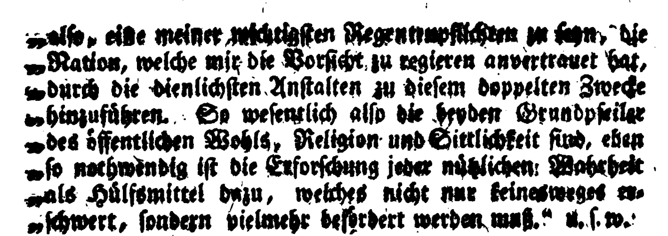
Im Monat May zu Haarburg der Garnisonprediger daselbst, Hr. Johann Karl Siegfried Radefeld, 54 Jahre alt, Verfasser einer Abhandlung über den specifischen Unterschied des Christenthums und des Naturalismus.

* * *

Oeffentliche Anstalten.

Büchercensur-Commission zu München. Der neuregierende Kurfürst hat die bisherige Büchercensur-Commission aufgehoben, und dagegen eine neue angeordnet, deren Mitglieder sind: Geistlicher Rath Westenrieder, als Director; Münz- und Bergrath Flürl; Geistlicher Rath Joseph Klein; Rath und Geheimer Secretair Babo; Hofrath von Mann und Augustiner-Prior Imhof. — In der dießfalls erlassenen Verordnung sagt der Kurfürst: „Die „wahre Besserung des Herzens hängt größtentheils von der „zweckmäßigen Bildung des Verstandes ab, und beyde können von einander nicht getrennt werden. Ich erachte es

„also



„also, eine meiner wichtigsten Regentenpflichten zu seyn, die „Nation, welche mir die Vorsicht zu regieren anvertrauet hat, „durch die dienlichsten Anstalten zu diesem doppelten Zwecke „hinzuführen. So wesentlich also die beyden Grundpfeiler „des öffentlichen Wohls, Religion und Sittlichkeit sind, eben „so nothwendig ist die Erforschung jeder nützlichen Wahrheit „als Hülfsmittel dazu, welches nicht nur keinesweges er„schwert, sondern vielmehr befördert werden muß.“ u. s. w.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Preisfrage der Churfürstl. ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig, über die Schädlichkeit des Streulings-Harkens.

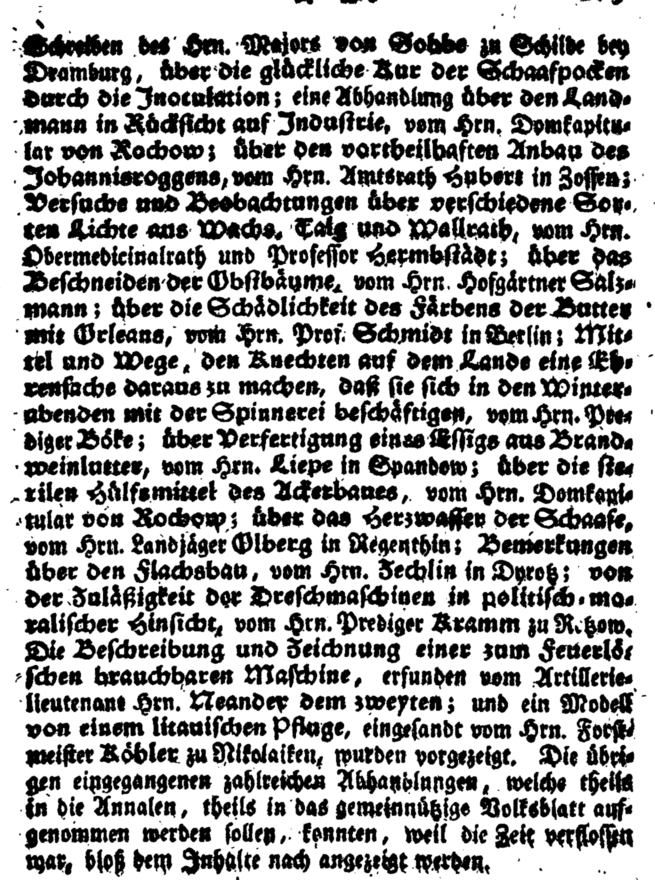
Die Churf. Sächs. öconomische Societät ist von einem ihrer schätzbaren ordentlichen Mitglieder veranlaßt worden, auf die beste Beantwortung nachstehender Preisaufgabe eine Prämie von Zehen vollwichtigen Ducaten auszusetzen, und solches öffentlich anzukündigen. „Es wird wegen des „überhandnehmenden Holzmangels sehr vieles geschrieben, ge„sprochen und geklagt. Bey dem allen aber unterläßt man, „dem Uebel durch Abstellung des für das Wachsthum der Na„delhölzer so höchst schädlich allgemein eingeführten Streulings„Harkens zu begegnen. Der Landmann spricht zwar, er könne „den Streuling nicht entbehren. Das will sagen: er muß so „viele Aecker alljährlich bedüngen, um sich in seinem Wohlstande „erhalten, oder auch denselben vermehren zu können. Sehr „gut! denn dieß bleibt auch der Wunsch des Menschenfreun„des und jedes Patrioten. Um nun aber diesen Endzweck nicht „auf Gefahr der Holzcultur zu erlangen; so wäre sehr zu wün„schen, daß von den vielen vorgeschlagenen Mitteln die zweck„mäßigsten und schicklichsten derselben, vermittelst einer Preis„schrift durch einen Sachkundigen deutlich beschrieben würden. „In dieser Preisschrift wäre hauptsächlich auf diese Fragen zu „sehen: 1) wie alt muß das Holz seyn, und zu welcher Jahres„zeit könnte man allenfalls im hohen Holze, ohne dessen Scha„den, Streuling harken? 2) worin besteht der Nachtheil für „die Holzcultur, welcher durch das unregelmäßige Streulings-

„Harken verursacht wird? und 3) wie kann sich der Landmann „in Ansehung des Düngers am besten helfen, wenn er das „Streulings-Harken entbehren soll, falls er nicht so viel Feld „hat, daß er den erforderlichen Acker kann zur Brache liegen „lassen.“ Die ökonomische Societät macht dieses hierdurch bekannt, und ersucht die Kenner, ihre Preisschriften deutlich geschrieben, zum Secretariat der Gesellschaft nach Dresden, vor Ablauf dieses 1799sten Jahres einzusenden, und sie mit einem Wahlspruch zu versehen; diesen Wahlspruch aber auch auf ein Couvert, das versiegelt den Namen des Verfassers enthält, zu überschreiben, und solche noch darauf zu richten: „Wie derjenige, welcher die Streue entbehren soll, schadlos „zu halten seyn möchte?“

Die Königl. Deutsche Gesellschaft in Königsberg, die vorzüglich durch das von ihr herausgegebene Preussische Archiv thätig war, hat diese Sammlungen mit dem Jahre 1798 geschlossen, weil sich nicht Abonnenten genug fanden, um die Kosten zu bestreiten.

Am 18. Januar 1799. versammelte sich diese Societät zur Feyer des Krönungsfestes, und Hr. M. Hofmann hielt hierbey eine Rede: Preussens wohlthätiger Einfluß auf Europa, welche nachher (22 S. 8.) gedruckt worden ist. In dieser Sitzung wurden der Schulcollege, Hr. M. Schulz, und der Candidat der Rechte, Hr. Alert, als ordentliche Mitglieder aufgenommen.

Die Märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam, hielt am 7. May 1799. ihre jährliche allgemeine Frühjahrsversammlung, unter dem Vorsitze des zeitigen Director, Hrn. Kriegsrath von Werdeck, welcher zuerst von den bisherigen Verhandlungen der Deputation Nachricht ertheilte. Auf den Vorschlag der letztern wurde von der Gesellschaft beliebt, einige kleine Prämien, jede zu einen Friedrichsd'or auszusetzen, zur Ermunterung der Knaben auf den Dörfern des Havelländischen und Teltowischen Kreises, das Spinnen zu erlernen, welches im gemeinnützigen Volksblatt weiter bekannt gemacht werden soll. Hierauf wurden vorgelesen: Eine Abhandlung über den Tresp, von einem Ungenannten; ein


Schreiben des Hrn. Majors von Sobbe zu Schilde bey Dramburg, über die glückliche Kur der Schaafpocken durch die Inoculation; eine Abhandlung über den Landmann in Rücksicht auf Industrie, vom Hrn. Domkapitular von Rochow; über den vortheilhaften Anbau des Johannisroggens, vom Hrn. Amtsrath Hubert in Zossen; Versuche und Beobachtungen über verschiedene Sorten Lichte aus Wachs, Talg und Wallrath, vom Hrn. Obermedicinalrath und Professor Hermbstädt; über das Beschneiden der Obstbäume, vom Hrn. Hofgärtner Salzmann; über die Schädlichkeit des Färbens der Butter mit Orleans, vom Hrn. Prof. Schmidt in Berlin; Mittel und Wege, den Knechten auf dem Lande eine Ehrensache daraus zu machen, daß sie sich in den Winterabenden mit der Spinnerei beschäftigen, vom Hrn. Prediger Böke; über Verfertigung eines Essigs aus Brandweinlutter, vom Hrn. Liepe in Spandow; über die sterilen Hülfsmittel des Ackerbaues, vom Hrn. Domkapitular von Rochow; über das Herzwasser der Schaafe, vom Hrn. Landjäger Olberg in Regenthin; Bemerkungen über den Flachsbau, vom Hrn. Jechlin in Dyrotz; von der Zuläßigkeit der Dreschmaschinen in politisch-moralischer Hinsicht, vom Hrn. Prediger Kramm zu R.tzow. Die Beschreibung und Zeichnung einer zum Feuerlöschen brauchbaren Maschine, erfunden vom Artillerielieutenant Hrn. Neander dem zweyten; und ein Modell von einem litauischen Pfluge, eingesandt vom Hrn. Forstmeister Köhler zu Nikolaiken, wurden vorgezeigt. Die übrigen eingegangenen zahlreichen Abhandlungen, welche theils in die Annalen, theils in das gemeinnützige Volksblatt aufgenommen werden sollen, konnten, weil die Zeit verflossen war, bloß dem Inhalte nach angezeigt werden.

Die Kurfürstl. Mainzische Akademie der Wissenschaft zu Erfurt, hielt am 2ten März eine Sitzung, in welcher Hr. Professor Dominikus den ersten Theil einer Abhandlung vorlas: über die Gesetze und Pflichten des Geschichtschreibers und Biographen. Er beantwortete hier, nach einer Einleitung über den Nutzen und das Verhältniß der Geschichte zur gegenwärtigen Zeit, die Frage: Welche Gesetze ein Geschichtschreiber und Biograph zu befolgen habe?

Da die ganze Abhandlung ein innig verbundenes Ganze ist: so wird die Mittheilung eines Auszugs aus derselben bis zu der Zeit verschoben, wo auch der zweyte Theil über die Pflichten eines Geschichtschreibers und Biographen vorgelesen seyn wird. — Hierauf wurde Hr. Johannes Schaub, der Arzneygelahrtheit, Wundarzney- und Entbindungskunst Doctor, und Professor der Chemie in Cassel, Verf. der „physicalisch-mineralogisch-bergmännischen Beschreibung des Meisners," zum Mitgliede erwählt.

Die Kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hielt den 2ten April 1799. ihre monatliche Sitzung, worin zwey von Hrn. L. P. G. Happach, Prediger und Schuleninspector zu Mehringen bey Aschersleben, eingeschickte Aufsätze, mit der Aufschrift: Zwey Versuche 1) zur Theorie der Erde, und 2) über das Sonnenlicht, vorgelesen wurden. In dem ersten Aufsatze sagt der Vf.: Wir nennen jetzt in der Erscheinung gewisse Elemente, z. E. Erde, Luft, Feuer, Wasser, als die ersten Bestandtheile, woraus die Körper entstehen. Aber man denke auch diese Elemente als aufgelöst, und lege sie zur großen Masse als noch unentwickelt hinzu. Zusammenhang, Bewegung und Schwere der Körper sind jetzt in der Erscheinung Kräfte, wodurch die Natur wirkt nach Verhältnissen, welche die respective Materie der Körper unter einander veranlaßt; aber auch diese Kräfte scheinen nicht zu den Dingen an sich zu gehören; sondern sie entstanden erst in der Erscheinung, und können also vor der Erscheinung noch nicht in Anschlag gebracht werden. Da sich nun keine Masse, und auch nicht jene große, ohne Reiz entwickelt: so vermuthet der Verf., daß in dem in der ganzen rohen Erdmasse mit inbegriffenen Stoffe zur Elektricität und dessen Berührung anderer Massen der erste Reiz zu suchen sey, wodurch Wirksamkeit und Thätigkeit in alle andre gebracht worden seyn möge. Hierauf, als sein Princip, bauet der Vf. seine Theorie, nach welcher die durch Elektricität gereizten Stoffe nach ihrer Verwandschaft zusammentraten, so, daß Naturgesetze entstanden. — Hierauf wurde Hr. Karl Heinrich Ludwig Pölitz, ordentlicher Professor der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu Dresden, zum Mitgliede aufgenommen.

Kleine Schriften.

Neustadt an der Aisch. Unter dem Titel: Beyträge zu den Wünschen und Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen und ihres Unterrichts. Erstes und Zweytes Stück. 1798. 1799. 8. (36. u. 32. S.) hat Hr. Director, Professor und Inspector Degen allhier seine Einladungsschriften zu dem vor- und dießjährigen Frühlingsexamen seiner Schule erscheinen lassen. Das erste Stück handelt vorzüglich von der Nothwendigkeit, bey den Schulverbesserungen mehr, als bisher geschehen ist, für die untern Schulen zu thun. Fast überall, wo man auch am thätigsten an Schulverbesserung dachte, ist man nur bey den gelehrten Schulanstalten stehen geblieben, und, wenn gleich auch keineswegs noch alle Mängel bey diesen beseitigt sind: so sind doch die Verfassungen der untern Schulen noch unendlich mangelhafter. Lehrer, Lehrgegenstände und Methode stehen in diesen noch unendlich weiter von der Vollkommenheit, die ihr Ziel seyn sollte, zurück. Daß es möglich sey, in dieser Hinsicht, mit gehörigem Eifer, mit Consequenz und mit den erforderlichen Hülfsquellen sehr viel zu wirken, — zeigt die Leipziger Freyschule, welche der Verf. zum Beyspiel der Nachahmung aufstellt. — Allein, fährt der Verf. im zweyten Stücke fort, unser Zeitalter scheint in der That noch nicht reif genug, einzusehen, wie nothwendig eine von Grund aus statt findende Schulverbesserung sey! Man würde sonst nicht die Schullehrer an so vielen Orten mit Hunger kämpfen lassen — man würde nicht jeden verhältnißmäßig nur geringen Aufwand, den eine Schulverbesserung etwa fordert, für so groß ansehen, daß man ihn lieber gar nicht machen zu wollen scheint; man würde endlich nicht über den Begriff von Schulverbesserung selbst so verschieden denken, und bald die gelehrten Schulen vernachlässigen, bald die Verbesserung der Bürgerschulen für ein so ganz leichtes Unternehmen halten. — Wenn auch diese beyden kleinen Abhandlungen nicht eben viele neue Wahrheiten enthalten, wofür sie der Vf. auch selbst nicht ankündigt; so sind es doch Wahrheiten, die noch weit mehr Beherzigung verdienen, als man ihnen zeither gewidmet hat.

Gera. Eine sehr lehrreiche kleine Abhandlung haben wir in der neuesten Einladungsschrift des Herrn Prof. Sturz zu Gera erhalten, unter dem Titel: De nominibus Graecorum. 1799. 15 S. 4. Die Lehre von den griechischen Namen ist minder weitläuftig, als die von den römischen, da die Namen selbst weit einfacher waren und blieben, und jeder Grieche von den ältesten Zeiten an, nur einen eigentlichen Namen hatte. Familiennamen gab es nicht; um aber die Abstammungen doch einigermaaßen zu bezeichnen, deutete man gewöhnlich den Vater dadurch an, daß man dem Namen einen Zusatz gab, entweder in patronymischer Form, oder in der Form des Genitivs, die wiederum verschiedene Modificationen hatte. Die Römer blieben bey Uebersetzung der griechischen Namen der Eigenthümlichkeit derselben nicht treu; sondern verwandelten die Genitiven in ordentliche Adjectiven: z. B. statt Ἡρώδης Ἀττικοῦ, Herodes Atticus, u. s. w. Daß aber der Zusatz bey griechischen Namen immer den Vater, oder Mutter bedeute, war nur Regel, und es gab der Ausnahmen mehrere: man mußte auch wohl bey dem Genitiv, γυνη, αδελφος, μαθητης, δουλος, ακολουθος, am seltensten φιλος suppliren. — Der Verf. hat diese Grundlinien mit schätzbaren Bemerkungen ausgearbeitet, und diesen Gegenstand überhaupt zum erstenmale in einiger Vollständigkeit abgehandelt.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 28. 1799.

Bücheranzeigen.

Unter Deutschlands Städten hat Leipzig, man mag es von der wissenschaftlichen oder kaufmännischen Seite betrachten, immer einen bedeutenden Rang behauptet, und verdiente daher schon; besonders aber auch wegen der seit 15 Jahren geschehenen Verschönerungen aufs neue beschrieben zu werden. Ich glaube daher dem Publiko durch die Bekanntmachung der nunmehr in meinem Verlage erschienenen Geschichte und Beschreibung der Stadt Leipzig, herausgegeben von Herrn Prof. Leonhardi, welchen das Publikum ohnedieß aus seinen statistischen, geographischen und cameralistischen Schriften längst von der rühmlichsten Seite kennet, eine angenehme Nachricht mitzutheilen. Der Hr. Verfasser hat bey der Bearbeitung dieses classischen Werkes nicht nur für den Inländer, sondern auch für den Ausländer aus jedem Stande gesorgt, so daß der Gelehrte, Künstler, Kaufmann, Fabrikant, Manufakturist und Handwerker aus demselben den gegenwärtigen Zustand von Leipzig, und zugleich auch die stufenweise Entstehung der Stadt und ihre Gewerbe kennen lernt. Besonders wichtig wird für den Einheimischen, wie für den Fremden, die darin erzählte Verfassung in Kirchen- Schul- Gerichts- und Policeysachen seyn, woran es bis jetzt immer in ältern Beschreibungen gefehlt hat. Doch, ich würde die Gränzen der Bescheidenheit überschreiten, wenn ich mehr von den Vorzügen dieses Werkes sagen wollte.

Der Preis desselben ist mit Inbegriff des dazu gehörigen Plans und Titelkupfers à 3 thlr. 16 gr. Leipzig im Junius 1799.

Joh. Gottl. Beygang, Buchhändler.

Ferner sind noch vergangene Ostermesse in meinem Verlage erschienen, und so wie obiges Werk in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Schrader (M. G. L.) Religiös-moralisches Sonntagsbuch für Jünglinge und Jungfrauen nach ihren jetzigen Bedürfnissen, I. Thl. gr. 8. à 1 thlr.

Von diesem Buche dürfen wir nur den Inhalt anzeigen, um es Aeltern, Lehrern, Vorgesetzten und selbst guten Jünglingen und Jungfrauen zu empfehlen. Der Inhalt ist: 1) Ueber die weisen Absichten der Sonn- und Feyertage. 2) Das vorzüglich Angenehme der Jünglings- und Jungfrauenjahre. 3) Ueber die wichtigsten Verhältnisse, welche Jünglingen und Jungfrauen bevorstehen. 4) Gefahren und Versuchungen im Jünglings- und Jungfrauenjahren. 5) Das Wort Gottes ist der sicherste Führer durch die Jugendjahre. 6) Worauf Jünglinge und Jungfrauen bey ihren Jugendfreuden vornämlich Rücksicht nehmen müssen. 7) Ob das Andenken an Gott in der Jugend den Freuden der Jugend hinderlich seyn kann. 8) Ueber zwey ungegründete Klagen der Jünglinge und Jungfrauen. 9) Was kann Jünglinge und Jungfrauen im verschuldeten Leiden trösten. 10) Die Jünglings- und Jungfrauenjahre sind der Sommer des Lebens, die Zeit des Reifens und Einsammelns für den Menschen. 11) Ob man die Fehler seiner frühern Erziehung verbessern müsse, und wie man das anzufangen habe. 12) Wie viele große Wohlthaten Jünglinge und Jungfrauen schon von ihren Aeltern empfangen haben, und was sie noch künftig von ihnen bedürfen und erwarten können. 13) Welche Pflichten haben Jünglinge und Jungfrauen gegen die Aeltern zu erfüllen, und was soll sie zur Erfüllung derselben bewegen. 14) Worauf beruhet die Familienglückseeligkeit vornehmlich, und was können Söhne und Töchter zur Beförderung und Erhaltung derselben beytragen. 15) Was ist ächte Freundschaft? Was ist sie werth? Wodurch werden wir derselben fähig? 16) Ueber Charakter und Charakterbildung in den Jünglings- und Jungfrauen-Jahren.

Hem-

Hempel (C. F.) Der Repetent. Ein Versuch über die Vorbereitung und Wiederholung, besonders für die Rechtsgelehrten, welche sich den in Kursachsen gesetzten Prüfungen zu künftiger Dienstleistung unterwerfen wollen. gr. 8. à 1 thl. 6 gr.

Dieses Buch ist sehr zweckmäßig zu einer selbst eignen Vorbereitung auf das Examen eingerichtet. Der Verfasser hat mehrere nützliche Bemerkungen eingestreuet, lehrreiche Winke gegeben, und das Ganze in eine deutliche und zweckmäßige Ordnung gebracht.

Wagners (Andr.) analytische Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der kaufmännischen Rechenkunst, nebst vielen für alle Kaufleute brauchbaren Hülfstafeln, auch als Handbuch für Lehrer und Lernende und zum Gebrauch für Handlungsschulen. 8. 1 thlr. 6 gr.

Man muß unter diesem Titel kein gewöhnliches Rechenbuch erwarten, in welchem vielleicht längst gesagte Sachen vom neuen wiederholt werden: nein, der Verfasser, welcher seit mehrern Jahren in diesem Fache mit Beyfall lehrt, liefert darin die Frucht eines anhaltenden Fleißes, und macht angehende Lehrer mit einer bessern und zweckmäßigern Lehrart, als die gewöhnliche ist, bekannt; Lernenden aber giebt er dadurch ein Hülfsmittel an die Hand, die Mängel ihres erhaltenen fehlerhaften Unterrichts selbst zu ersetzen.

Sinapius, (J. L.) der neueste merkantilische Briefsteller, zur Unterhaltung für geübte Männer und Belehrung für wißbegierige Jünglinge, 1. und 2s Heft. 8. 18 gr.

Erzählungen aus Canterbury von Henriette und Sophie Lee. Aus dem Engl. übersetzt von Friedrich von Oertel. 2 Thle. 8. 2 thlr. 22 gr. — Der zweyte Theil ist unter folgendem Titel auch besonders zu haben:

Die beyden Emilien von Sophie Lee. 8. 1 thlr. 16 gr.

Die englischen Zeitschriften haben die Verfasserinn überall mit vielem Lobe genannt, und das Monthley und Critical Review sagen von diesem Werke besonders, daß der Ton der Erzählung darin sehr natürlich, wahre Menschenkenntniß der Verfasserinn überall sichtbar, und ihre Darstellung lebendig und schön sey. — Für die Güte der Verdeutschung bürgt schon der Name des Uebersetzers.



Graf Ferdinand Fathom, vom Verfasser des Peregrine Pickel. Aus dem Engl. übersetzt von Friedr. von Oertel. 2 Theile. 8. 3 thlr.

Dieser äußerst interessante Roman des berühmten Verfassers des Peregrine Pickle und des Rodrich Random zeichnet sich durch lebhafte Darstellung, durch Witz, Laune, Reichthum an Menschenkenntniß, verwickelter Begebenheiten, vortrefflicher Beobachtungen, und durch eine die Neugier in steter Spannung erhaltende Geschichte aus. Herz und Verstand, Einbildungskraft und Gefühl finden reiche Nahrung darin, und niemand wird dieß Buch ohne mannichfaltige Belehrung aus den Händen legen. Die Uebersetzung liest sich so, wie man sie von diesem geschickten Uebersetzer zu erwarten hat, d. h. als ein Original.

Gerhard (D. Paul) vertraute Briefe an die Jugend, zur lehrreichen Unterhaltung des weiblichen Geschlechts. 8. mit Kupf. 21 gr.

Bald nach Johanni werden noch fertig:

Ebendesselben vollständiges Handbuch einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte für deutsche Bürger, Landwirthe und ihre Kinder des 1sten Theils der Thierbeschreibung, 4r und letzter Band. gr. 8. mit illum. und schwarzen Kupfern.

Ebendesselben kurzgefaßtes Handbuch einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte, zum Schulgebrauche für die Jugend, als ein Auszug aus dem vollständigen Handbuche ꝛc. gr. 8. mit illum. und schwarzen Kupfern.

Handbuch, exegetisches, des Alten Testaments für Prediger, Schullehrer und gebildete Leser, 6s Stück, oder der prophetischen Bücher 1sten Bandes 1s Stück. gr. 8. Leipzig.

J. G. Beygang.

Neue literarische und Kunst-Artikel des F. S. privil. Industrie-Comtoirs zu Weimar der Jubilatemesse 1799, welche in allen guten Buchhandlungen zu haben sind.

Bertuchs, (I. F.) Bilderbuch für Kinder, mit deutschen und französischen Erklärungen und ausgemalten Kupfern.



pfern. No. 45. 46. 1798 und 1799. gr. 4. 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Daſſelbe mit ſchwarzen Kupfern No. 41 — 46. gr. 4. 16 gr. od. 1 fl. 14 kr.

Bertuch, (F. J.) über die Mittel, Naturgeſchichte gemeinnützlicher zu machen, und in das praktiſche Leben einzuführen, nebſt Plan und Ankündigung einer Folge dahin abzweckender Werke. 1799. (Mit ausgemalten Kupf.) 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Ephemeriden, (*allgemeine geographiſche*) verfaſſet von einer Geſellſchaft Gelehrten, und herausgegeben von *F. v. Zach*. Ir Jahrgang, 11. u. 12tes, und IIr Jahrg., 1—4tes St. Mit Karten und Kupfern. gr. 8. Der Jahrgang 6 thlr. od. 10 fl 48 kr.

Funke, (C. Ph.) ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kinder. Ein Commentar für Aeltern und Lehrer, welche ſich jenes Werkes bey dem Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. III. Band, welcher No. 21 — 30 des Bilderbuchs begreift. gr. 8. 1799. 2 thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Deſſen ausführlicher Text ꝛc. No. 41 — 46. zu eben denſelben Heften des Bilderbuchs. gr. 8. 1 thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Gaſparis, (A. C.) Lehrbuch der Erdbeſchreibung zur Erläuterung des neuen methodiſchen Schulatlaſſes. Erſter Curſus. Vierte verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1799. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Deſſen neuer methodiſcher Schulatlaß für den erſten Curſus, entworfen von F. Güſſefeld. Neue verbeſſerte Ausgabe. gr. 4. 1 thlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Hilds, (Joh. Adolph,) Beſchreibung in- und ausländiſcher Holzarten zur technologiſchen Kenntniß und Waarenkunde, Charakteriſtik und Synonimik aller Kunſt- Färbe- und Apothekerhölzer. IIr Theil. gr. 8. 1799. 18 gr. od. 1 fl. 24 kr.

Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von Bertuch und Kraus. 13r Jahrg. von 1798. 5 — 12tes, und 14r Jahrg. von 1799. 1 — 4s Stück, mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrgang 4 thlr. od. 7 fl. 12 kr.

Kraus, (G. M.) *Uebung für den Zeichenſchüler*, als Fortſetzung des A. B. C. des Zeichners, 1r und 2ter Heft. Querquarto, jedes Heft 1 thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Loders, (D. J. C.) anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers. Sechste Lieferung. Erster Abschnitt. Angiologie. Taf. 91 — 97. mit illuminirten Kupfern. gr. Fol. 1799. 4 thlr. od. 7 fl. 12 kr.

— Dieselbe Lieferung mit lateinischem Texte. 4 thlr. oder 7 fl. 12 kr.

— Dieselbe Lieferung mit den Kupfern auf größeres Schweizer-Velin-Papier und mit deutschem und lateinischem Texte. 4 thlr. 12 gr. od. 8 fl. 6 kr.

— Der lateinische oder deutsche Text ohne die Kupfer; jeder 9 gr. od. 40 kr.

(Die 2te Hälfte der 4ten Lieferung und die 5te Lieferung erscheinen nächstens.)

London und Paris, 1r Jahrgang von 1798. und 2r Jahrg. von 1799. 1s und 2s Stück mit ausgemalten und schwarzen Kupfertafeln. gr. 8. Der Jahrgang von 8 Stücken 6 thlr. 8 gr. od. 11 fl.

Marcus, (Dr. A. F.) Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette. 3s Stück. gr. 8. 1798. 12 gr. od. 54 kr.

Desselben 4s Stück. 1799. gr. 8. (*wird erst zu Iohannis fertig.*)

Obstgärtner, der deutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen, verfasset von einigen Freunden der Obstkultur, und herausgegeben v. J. V. Sickler, Vr Jahrgang, von 1798. 5 — 12s Stück, und VI. Jahrg. von 1799. 1 — 4s Stück, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 thlr. od. 10 fl. 48 kr.

Pennant, (Thom.) Allgemeine Uebersicht der vierfüßigen Thiere; aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von J. M. Bechstein. Mit vielen Kupfern. 1r Bd. in 4. 4 thlr. 12 gr. od. 8 fl. 6 kr.

Repertorium (allgemeines) der Literatur, für die Jahre 1791 — 1795. 1r Bd. enthaltend des systematischen Verzeichnisses aller in und ausländischen Schriften. gr. 4. mit *Herschels* Portrait. 3 thlr. 8 gr. od. 6 fl.

(Die 2te Hälfte des 1sten Bds. wird zu Johannis, der 2te Band zu Michaelis, und der 3te Band zu Weyhnachten d. Jahr fertig.)

Rum.

Rumfords, (Benjamin Grafen von) kleine Schriften politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts, mit Kupfern. IIr Bd. Erste Abtheilung. 1799. gr. 8. 1 thlr. 3 gr. od. 2 fl.

Voigt, (J. H.) populäres Lehrbuch der Sternkunde zum Gebrauche sowohl für Schulen als zum Selbstunterrichte für Liebhaber der Astronomie. Mit Kupf. gr. 8. 1 thlr. 18 gr. od. 3 fl. 12 kr.

Charte über den nördlichen Theil des Ober-Sächsischen Kreises, enthaltend die Mark Brandenburg und das Herzogthum Pommern. Nach Murdochischer Projektion entworfen, und nach den neuesten astronomischen Ortsbestimmungen berichtiget auf der Sternwarte Seeberg bey Gotha. Gezeichnet von F. L. Güssefeld, Royal-Folio. 8 gr. od. 36 kr.

Charte vom Königreiche Böhmen. Nach Murdochischer Projektion entworfen, nach den neuesten und zuverlässigsten astronomischen Ortsbestimmungen berichtiget und revidirt auf der Seeberger und Prager Sternwarte. Gezeichnet von Güssefeld. Royal-Folio. 8 gr. oder 36 kr.

Charte des Mittelländischen Meeres. Nach den neuesten astronomischen Ortsbestimmungen berichtiget und neu entworfen auf der Sternwarte Seeberg bey Gotha. Imperial-Fol. 18 gr. od. 1 fl. 24 kr.

Charte des Mittelländischen Meeres, nach den neuesten astronomischen Ortsbestimmungen entworfen auf der Sternwarte Seeberg bey Gotha. Querfolio. 3 gr. oder 15 kr.

Charte vom rothen Meere, oder dem arabischen Meerbusen, nach den neuesten Ortsbestimmungen entworfen auf der Sternwarte Seeberg bey Gotha. Querfol. 3 gr. oder 15 kr.

Charte von Nord-Afrika. Eine Berichtigung der Geographie desselben und Darstellung der neuesten Entdeckungen. Zusammengetragen von J. Rennel. Querfol. 3 gr. od. 15 kr.

Entwurf zu einer Charte von Klein-Asien. Eine Berichtigung der Geographie desselben, nach den neuesten astronomischen Bestimmungen des D. Beauchamp und aus itinerarischen Angaben zusammengetragen auf der Seeberger Sternwarte, gr. 4. 3 gr. od. 15 kr.

Special-Charte des Rheinthals, nebst den Hauptdreyecken, welche zu ihrer trigonometrischen Aufnahme gedient, nach dem Originale reducirt von Joh. Feer. Querfolio. 4 gr. od. 18 kr.

Portrait des Dr. F. W. Herschel. Fol. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Dasselbe in 8. 4 gr.

Portrait des Hrn. Pfarrers J. B. Sickler in Kleinfahnern. 4 gr. od. 18 kr.

Portrait des Br. Jean Bapt. Ioh. *Delambre*. 4 gr. oder 18 kr.

Portrait des Sir *Joseph Banks Brt.* 4 gr. od. 18 kr.

Portrait des Hrn. Stiftsamtmann und Just. Com. C. G. Büttner in Halle. 4 gr. od. 18 kr.

Portrait des Astronomen *Don Jos. de Mendoza y Rios*, Königl. Span. Schiffskapitain. 4 gr. oder 18 kr.

Portrait des Astronomen Tobias Mayer. 4 gr. od. 18 kr.

Portrait des Astronomen *Roger Joseph Boscovich*. 4 gr. od. 18 kr.

Die Englische Puppe mit englischer Garderobe oder 6 verschiedenen Anzügen im neuesten Engl. Geschmack. 1 thlr. 14 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Sammlung in- und ausländischer Holzarten zur technologischen Kenntniß, Charakteristik und Waarenkunde aller Kunst- Färb- und Apothekerhölzer. Zweyter Band, welcher 72 Holzarten enthält. 6 thlr. oder 10 fl. 48 kr. — Die in diesem Bande gelieferten Hölzer sind sorgfältig in gleich großen Stücken auf Pappe geleimt, und als ein Quartbuch in halben Franzband eingebunden.

Von der unter dem Titel:

Les Merveilles du Corps humain par Jauffret.

vor kurzem erschienenen Schrift erscheint nächstens in meinem Verlage eine für den Gebrauch der Jugend zweckmäßig eingerichtete Uebersetzung, unter dem Titel: die Wunder des menschlichen Körpers, von dem Uebersetzer der Lebensbeschreibungen merkwürdiger Kinder, welches zur Vermeidung von Collisionen hiermit angezeigt wird. Leipzig, den 3. Juni 1799.

Salomo Lincke, Buchhändler.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 29. 1799.

Nachtrag zu den Todesfällen deutscher Gelehrten vom Jahre 1798 *).

Am 3. May starb Hr. Karl Alexander Moritz de Wailly, zu Berlin, wo er privatisirte, nachdem er Provinzial-Accise-Zoll- und Licentinspector zu Stolpe in Hinterpommern gewesen war. Sein Alter war 58 Jahre; er schrieb: Oekonomische und politische Bemerkungen über den Ackerbau. 1791. 8.

Am 9. May zu Cassel, Hr. Johann Georg Sartorius, erster Prediger bey der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde und ältester Director des Lutherischen von Frankenbergischen Stipendiums daselbst, 69 Jahre alt; er ist Verfasser einzelner Predigten und kleiner Schriften.

Am 21. May, der Superintendent zu Clotzen oder Klötze im Lüneburgischen, Hr. Johann Heinrich Münch, 83 Jahre alt, Verf. der kurzen Anleitung, wie die Belladonna sowohl bey Menschen als Thieren zu gebrauchen.

Am 30. May, Hr. Nicolaus Wilhelm Schröder, Doctor der Theologie und Professor der morgenländischen Sprachen und hebräischen Alterthümer auf der Universität zu Gröningen, 77 Jahre alt; er schrieb eine hebräische Grammatik, die mehrere Auflagen erlebte.

Am

*) Vorzüglich aus dem Allgemeinen literarischen Anzeiger.

Am 2. Junius zu Hernals bey Wien, Hr. Franz Sales von Greiner, Ritter des königl. St. Stephansordens, kaiserlich-königlicher wirklicher Hofrath bey der Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley und Beysitzer der kaiserlich-königlichen Akademie der bildenden Künste, 68 Jahre alt.

An demselben Tage Hr. Maximilian Schimek, Pfarrer zu Ravenspurg in Niederösterreich, 50 Jahre alt. Er erstreckte seine gelehrten Arbeiten vorzüglich auf die Sclavonischen Sprachen.

Am 7. Junius Hr. Alexander Bromberg, ehedem Prediger zu Sittensen, nachher zu Depstedt im Herzogthume Bremen, wo er seine Dimission nahm, und zuletzt zu Nordleda im Lande Hadeln privatisirte. Er war 76, nach andern 78 Jahre alt.

Am 8. Junius, Hr. Johann Samuel Ludwig, Lehrer an der Normalschule zu Berlin, 29 Jahre alt, Verf. des Bürgerfreundes, eines Lesebuchs für Kinder in Bürgerschulen.

Am 11. Junius zu Frankenhausen im Schwarzburg-Rudolstädtischen, Hr. Gerhard August Schmelzer, fürstlich Schwarzburg-Rudolstädtischer Kirchenrath, General-Superintendent und Consistorialrath daselbst, 75 Jahre alt. Während seines Aufenthalts zu Göttingen, wo er als öffentlicher Lehrer zu bleiben den Plan hatte, schrieb er einige theologische Disputationen.

Am 18. Junius, Hr. Johann Andreas Nolte, Herzoglich Braunschweigischer Justizrath und Bürgermeister zu Blankenburg am Harz, 74 Jahre alt: von ihm ist der zweyte Theil von seines Vaters Lexicon latinae linguae antibarbarum edirt.

Am 2. Julius zu Königsberg in Ostpreußen, Hr. Daniel Heinrich Großmann, Pfarrer der Alt-Roßgartenschen Gemeinde daselbst, 72 Jahre alt.

Am 16. Julius zu Zalesczike in Ostgallizien der Doctor der Arzneygelahrheit, Hr. Möhrisch, 48 Jahre alt, Verfasser einer anonymischen Abhandlung über frühe Beerdigung der Juden.

Am 19. August zu Ansbach, Hr. Johann Gottfried Köppel,

Köppel, königlich Preußischer Regierungskanzley-Inspector daselbst, 50 Jahre alt.

Am 25. August zu Wolfenbüttel, Hr. Heinrich Anton Petersen, dasiger wirklicher Consistorialrath, Generalsuperintendent und Ephorus der großen Schule, 55 Jahre alt.

Am 27. August, Hr. Heinrich Friedrich v. Eggers, M. der Philosophie, Ritter vom Danebrogsorden, Conferenzrath, Vicekanzler der Landesregierung und Landkanzler bey dem adelichen Landgerichte zu Glückstadt, 76 Jahre.

Am 2. September, Hr. Johann Lorenz Dorn, beyder Rechte Doctor, Consulent der Reichsstadt Nürnberg, Beysitzer des Stadt- und Ehegerichts, wie auch des Land- und Bauerngerichts, 52 Jahre alt.

Am 9. September zu Petersburg, Hr. Hans Michael Renovanz, Ritter des Wlodimir-Ordens von der vierten Klasse, Russisch-kaiserlicher Obristlieutenant, Oberbergmeister, wie auch Inspektor und Lehrer der Bergwissenschaften bey der Russisch-kaiserlichen Bergschule zu Petersburg, Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften; 54 Jahre alt; Verf. verschiedener mineralogischer Schriften und Abhandlungen.

Am 15. September zu Stuttgardt, Hr. M. Christoph Friedrich Vellnagel, welcher vormals Pfarrer zu Haiterbach im Würtembergischen gewesen war, und zuletzt zu Stuttgardt privatisirte. Er ist Verf. einer ausführlichen Erläuterung von Wolfs Auszug der Anfangsgründe &c.; alt 84 Jahre.

Am 27. September, Hr. Anton Wondraschek, Doctor der Arzneygelahrheit und Professor der Mineralogie bey dem Erzherzoge Ferdinand, 41 Jahre alt; Verf. einiger mineralogischen Aufsätze in den Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Böhmen.

Am 9. October zu Nürnberg, Hr. D. Samuel Veit Winkler, der Reichsstadt Nürnberg ältester Rathsconsulent, der fränkischen Kreisversammlung Reichsstadt Nürnbergischer Seits Bevollmächtigter, Assessor des Appellations- und Bauerngerichts, 75 Jahre alt; er hat verschiedene Deductionen geschrieben.

Am 22. October zu Dobrilugk, Hr. Johann Karl

 Heun,

Henn, Churfürstl. Sächsischer Amtmann daselbst, wie auch Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Reuden und Plieskendorf in der Niederlausitz: er hat eine Abhandl. über Vererbungen und Verpachtungen geschrieben.

An demselben Tage zu Dessau der Pfarrer und erste Prediger bey der St. Georgenkirche daselbst, Hr. Johann Benjamin Gottlieb Bobbe, 81 Jahre alt.

Am 6. November zu Holzminden der Director der Kloster- und Stadtschule daselbst, Hr. Wilhelm Panse, 47 Jahre alt, Verf. einiger Schulschriften.

Am 10. November zu Poseritz auf der Insel Rügen, Hr. Herrmann Andreas Pistorius, Doctor der Theologie und Präpositus daselbst, 69 Jahre alt.

An demselben Tage Hr. M. Friedrich Samuel Winterberg, Doctor der Theologie, fürstl. Waldeckscher Kirchenrath, Scholarch und Rector des Gymnasiums zu Corbach, Verf. eines Gebetbuchs für Christen, die sich bessern wollen, oder bereits gebessert haben.

Am 20. November zu Schönfließ bey Berlin, Hr. Johann Martin Vollmer, Prediger daselbst und Senior der Berliner Inspection, Verf. einer Sammlung von Predigten über freye Texte.

Am 28. November der Churfürstl. Sächsische Finanzregistrator zu Dresden, Hr. Friedrich Gotthelf Frizsche, 77 Jahre alt.

Am 5. December zu Wien, Hr. Joseph Lengsfeld, Doctor der Arzneywissenschaft und ausübender Arzt, 33 Jahre alt.

Am 7. December, Hr. Johann Christian Heckel, Diakonus bey der Jakobskirche zu Augsburg, 51 Jahre alt.

Am 8. December zu Wunsiedel, der Rector des dasigen Lyceums und der Alumnen Inspector, Hr. Christoph Friedrich Schlemmer, 50 Jahre alt.

Am 16. December, Hr. Polykarp Gottlieb Hempel, immatriculirter Notarius beym Ober-Appellationsgerichte zu Celle, wie auch Advocat, und Bibliothekschreiber bey der königlich-churfürstlichen Bibliothek zu Hannover. Er ist als

Ver-

Verfasser eines Inventarii diplomatici Historiae Saxoniae inferioris bekannt.

* * *

Nach einer in der Wiener Hofzeitung, Jahrgang 1799. Nr. 19. S. 635 beyläufig vorkommenden Nachricht, ist auch der Weltpriester, Hr. Joseph Rendler, welcher in Meusels gelehrtem Deutschlande, 5te Ausg. 6r Bd. S. 311. noch als lebend aufgeführt ist, verstorben: Jahr und Tag seines Todes sind aber nicht angegeben.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Von der Churfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt sind nunmehr die Verfasser der Schriften bekannt gemacht worden, welche bey Beurtheilung der Beantwortung über die Preisfrage: „Ist es nothwendig und „möglich, beyde Theile der Heilkunst, die Medicin und Chi„rurgie sowohl in ihrer Erlernung als in ihrer Ausübung zu „vereinigen u. s. w.?“ das Accessit erhielten: es ist nämlich von Nr. 4. Id ante omnia scire convenit, quod etc. Herr Johann Stoll, D. d. AW., fürstlich Hessendarmstädtischer adjungirter Oberamtsphysicus in Alsfeld, der correspondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte Ehrenmitglied, Verfasser, und von Nr. 9. Non omnia possumus omnes, Hr. Wenzel Aloys Stütz, D. d. AW., Stadt- und Landphysicus zu Schwäbisch-Gemünd.

In der Versammlung dieser Akademie vom 2ten May, wurden vorgelesen: 1) eine vom Hrn. J. C. L. Fitzmann, Pfarrer zu Eiche im Römhildischen, eingeschickte Abhandlung: Praktische Vortheile, den Flachsbau zu verbessern; der Verf. lieferte darin ein Seitenstück zu dem vor einiger Zeit von dem Hrn. Superintendent Jacobi zu Cramichfeld über denselben Gegenstand der Akademie eingereichten Aufsatz. Des Hrn. F. auf mehrjährige eigene Erfahrung sich gründende Bemerkungen betrafen: a) die Auswahl des Feldes; b) die Düngungsweise des Flachslandes; c) die Beschaffenheit des Saamens und der Säezeit; d) das Rösten, Brechen und Hecheln

des Flachses. — 2) vom Hrn. Prof. Bellermann einige Bemerkungen über die Veredelung und Ausartung der Garten- oder Schminkbohnen (Phascolus Linn.), wobey der Verf. zugleich achtzig verschiedene Varietäten derselben, und darunter sieben, nach seinem Dafürhalten, neue Bohnensorten vorzeigte, welche bey den im vorigen Jahren von ihm gemachten Versuchen, zum Vorschein kamen. Diese Versuche wird er fortsetzen.

* * *

Frankreich im Jahr 1799. 5tes Stück.

Inhalt. I. Antwort L. N. M. Carnots auf den Bericht über die Verschwörung vom 18ten Fructidor, abgestattet von Bailleul. II. Die neuen Compilatoren. III. Das Leben eines Pariser Miethkutschers. IV. Noch ein Wort über die zweckwidrige Pracht der öffentlichen Gärten, von Mercier. V. Antwort an den Bürger Mercier, von einem Spatziergänger und Bewunderer der Thuillerien. VI. Roberjot, von Röderer. VII. Reminiscenzen auf einer Reise durch einen

Theil

Theil Frankreichs, am Ende des 6ten Jahres der Republik. (Fortsetzung.) VIII. Ueber die von einer Commission im Rathe der Fünfhundert vorgeschlagene Einrichtung der Primairschulen, von dem Deputirten Andrieux. IX. Auszüge aus Pariser Briefen im April und May geschrieben. X. Ode à la Beauté par Lebrun, mit Musik.

An Schul-Rectoren und Lehrer.

In letzterer Ostermesse ist der 2te Theil von Prof. Ernesti allgemeinen lateinischen Synonymik als Handwörterbuch erschienen. Da der erste Theil bereits die vortheilhaftesten Recensionen in den kritischen Blättern erhalten: so haben wir nichts hinzuzufügen, als daß es für jeden Lehrer und Lernenden der lateinischen Sprache ein unumgänglich nöthiges Buch ist. Der Preis ist 1 thlr.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

An Architekten und Liebhaber der Baukunst.

Nachstehendes Werk ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueberreste der Aegyptischen Baukunst, dem Studium der Baukünstler, und dem Vergnügen der Liebhaber gewidmet. In Folio, Schweizerpapier mit Didotschen Lettern und mit 10 Kupfern, broschirt. Preis 3 Thaler. Herausgegeben vom Prof. J. G. Grohmann, Herausgeber des Ideen-Magazins für Liebhaber von Gärten, ꝛc.

Da weder in französischer, noch englischer, noch deutscher Sprache bis jetzt hierüber etwas erschienen war: so ist es kein gemeines Verdienst um die Literatur und Kunst, daß sich der Hr. Herausgeber, der sich durch sein Ideen-Magazin fast in allen Theilen von Europa rühmlichst bekannt gemacht hat, durch diesen neuen Beweis seines mühsamen Fleißes erwarb, indem dieses Werk für Architekten, Theater, Maler und gute Bibliotheken, als unentbehrlich zu betrachten ist.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

An

An Gartenliebhaber und Architekten.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Robertsons Samlung verschiedener Arten Gewächs- und Treibehäuser, um Ananasse und Fruchtbäume zu ziehen, und zarte ausländische Pflanzen zu erhalten. Zum Gebrauch für Liebhaber der Botanik und Gärtnerey; nach dem Englischen bearbeitet vom Prof. Grohmann, Herausgeber des Ideenmagazins für Liebhaber von Gärten. Mit 24 Kupfern in getuschter Manier, nebst ausführlicher Beschreibung der Risse, und einer genauen Methode zu Erleichterung der Zeichnung im Großen, von Aufreißen und Durchschnitten nach gegebenen Grundrissen. Querfol. Preis 6 thlr.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

An Eltern und Erzieher.

Von dem Neuen Bilderbuche für Kinder, enthaltend Gegenstände aus dem Reiche der Natur, der Wissenschaften, der Künste und Handwerker, getreu abgebildet und in 4 Sprachen faßlich beschrieben, ist das 7te Heft erschienen, und enthalten die Kupfer: 1) den Kajeputbaum, 2) den Zuckerahorn, 3) den amerikanischen Schotendorn, 4) Paphia. Von vierfüßigen Thieren, 6 verschiedene Hunderacen. Von Nationen. Die Kamtschadalinn und ein Wahrsager aus Kamtschatka. Von Gottheiten. Die Ceres und Cybele. Von der Technologie. Eine Alaunsiederey. Von seltenen Naturgegenständen. Der Felsenbogen in Schottland. Dieses Werk ist in 4to auf Schreibpapier; jeder Heft hat 5 illum. Kupfer, und der Preis 16 gr. Da dieses Werk das Glück hat, wegen seiner Abwechselung, allgemein zu gefallen, und es bereits gewürdigt wurde, ins Holländische und Russische übersetzt zu werden: so haben wir nicht nöthig, es nach Buchhändler Weise zu empfehlen.

Baumgärtner.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 30. 1799.

Todesfälle.

1799.

Am 4. April starb zu Leipzig der französische Prediger bey der reformirten Gemeinde, Hr. Dumas, 74 Jahre alt; wahrscheinlich der in Meusels gelehrten Deutschland (5te Ausg.) 2r Bd. S. 116 genannte Karl Wilhelm Friedrich Dumas, welcher vormals seinen Aufenthalt in Holland hatte.

Am 16. April der wirkliche Hof- und Regierungsrath zu Berchtesgaden, Hr. Johann Baptist Döll, vormals öffentlicher Lehrer an der Universität Salzburg, 51 Jahre alt.

Am 19. April zu Grimma der Rector emeritus der dasigen Stadtschule, Hr. Adam Christoph Karl Kuno, 75 Jahre alt; er hat einige kleine Schriften herausgegeben.

Am 24. April zu Pirna, Hr. Karl Gottlob Franke, Rector der Schule daselbst, 62 Jahre alt.

Am 2. May zu Breslau, Hr. Karl Reinhardt, Schauspieler bey dem dasigen königlichen privilegirten Theater, 39 Jahre alt. Er starb mitten in einer Vorstellung, an einem Schlagflusse.

Am 3. May zu London, Hr. Gustav Anton Wachsel, Doctor der Theologie und Prediger an der Lutherischen St. Georgenkirche in der Savoy zu London.

Am 4. May zu Heydelberg, der Professor der Dogmatik, Hr. D. *Joannes a Cruce*, aus dem Orden der unbeschuheten Carmeliter, 59 Jahre alt.

Am 17. May zu Neumarkt in Schlesien, der erste Pastor an der evangelischen Hauptkirche daselbst, Hr. Johann Gottlieb Purmann, 62 Jahre alt; Verf. einiger theologischen Schriften.

Am 7. Junius zu Bayreuth, Hr. Johann Christoph Krauseneck, wirklicher königl. Preußischer Kammersecretair, 61 Jahre alt.

Am 8. Junius, Hr. M. August Gottlob Friedrich Koltitz, Propst und erster Pastor zu Coswig im Anhaltschen, 72 Jahre alt. Als Schriftsteller hat er sich in verschiedenen Fächern versucht.

An demselben Tage zu Frankenhausen im Schwarzburg-Rudolstädtischen der Inspector und Rector der Landschule daselbst, Hr. Johann Friedrich Manniske, 79 Jahre alt.

* * *

Bücheranzeigen.

An das Militair,

Von dem neuen militairischen Magazin ist das 3te Stück mit 2 Planen erschienen, und enthält: 1) Wie läßt sich wohl die Würkung des Feuergewehrs beträchtlich erhöhen, so daß nur wenig Truppen ihn zu widerstehen im Stande seyn werden? 2) Einige taktische Bemerkungen des General Hoche. 3) Ueber die Erfindung des Bürger Mangin: Soldaten ohne Brücken und Fahrzeuge durch Flüsse setzen, und sie im Wasser feuern und manöuvriren zu lassen, von Bareux. 4) Von Quarreeformirungen in vier Gliedern. 5) Ueber die Grundsätze, welche theils von der Infanterie, theils von der Artillerie zuvor gegen einander zu bestimmen, ehe letztere die taktischen Bewegungen ihres Geschützes festsetzen kann, daß sie den Manöuvres der Infanterie und den Umständen gehörig anpassen. 6) Versuche das Flußeis durch geladene Bomben und Pladderminen zu sprengen. 7) Disposition des französischen Generals Dugommier zum Angriff auf die Spanier, in

den

den östlichen Pyrenäen im Jahr 1794. 8) Auszüge und Anzeigen neuer militärischer Werke. — Dieses Magazin erscheint in Quart mit Planen und Karten, durch den rühmlichst bekannten Schriftsteller Herrn P. A. Hoyer, ist broschirt, und kostet 16 gr.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

An Garten-Liebhaber.

Es ist nunmehr in allen guten Buchhandlungen Prof. Grohmanns kleines Ideen-Magazin für Gartenliebhaber, oder Sammlung von Ideen, die mit wenig Kosten auszuführen sind, enthaltend: Kleine Lust- und Gartenhäuser, Tempel, Einsiedeleyen, Hütten, Bänke, Gartensitze, Ruinen, Portale, Monumente, Prachtkegel, Winzerwohnungen, Weinbergshäuschen, Vermohrungen Ha, Ha's! Volleron-Thüren, Stühle, Gondeln, Brücken, Pavillons, Brunnenverzierungen ꝛc., besonders für solche Liebhaber bestimmt, die ohne großen Kostenaufwand etwas Geschmackvolles und Neues in ihren Gärten zu haben wünschen, in Fol., mit vielen Kupfern und deren Beschreibung, broschirt für 2 thlr. zu haben. Der gute Geschmack des Hrn. Prof. Grohmanns ist durch die Liebe des Publikums zu seinem großen Ideen-Magazin, wovon schon mehrere Auflagen erschienen sind; und welches unlängst in das Russische übersetzt worden ist, hinlänglich bewiesen und anerkannt. Er wollte hierdurch bloß einen neuen Beweis seines unerschöpflichen Reichthums an Ideen, besonders für solche Liebhaber geben, die keinen großen Kostenaufwand machen wollen. Wir haben nur noch hinzuzufügen, daß dieses neue kleine Ideen-Magazin ja nicht als ein Auszug aus dem größeren Werke betrachtet werden darf, indem es 63 neu entworfene und neu gezeichnete Ideen enthält.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

An Garten-Liebhaber.

Von Prof. Grohmanns Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, in Fol. mit Didotschen Lettern splendid gedruckt, und mit vielen Kupfern, ist der 24ste Heft erschienen, und enthält: 1) Ruinen aus dem Garten des Prinzen von Dessau. 2) Einen Brunnen in Gestalt einer Kapelle. 3) Ein neapolitanisches Landhaus. 4) Eine Ruhestätte für

eine Familie, die das wahre Glück des Lebens kannte. 5) Der heilige Born in ägyptischem Styl kann als Weinkeller, Eisgrube gebraucht werden. 6) Ein Gestelle für Rosenstöcke, Orangen, das zugleich als Gartensitz dient. 7) Ein Landhaus im russischen Geschmack, auf einer freyen Wiese, das mit wenig Kosten errichtet werden kann. 9) Zwey kleine malerische Hütten, die ein jeder sich selbst bauen kann. 10) Ein schönes Kabinett mit zweckmäßiger Inschrift. Der Preis ist 1 thlr. 8 gr. — Zu seiner Empfehlung brauchen wir nichts mehr hinzuzufügen, indem es schon längst für jeden engl. Anlagen- und Gartenbesitzer als unentbehrlich ist geachtet worden.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

An Gartenfreunde und Baukünstler.

Bey der großen Liebe, in welcher der gothische Styl in der Baukunst steht, gereicht es uns zum großen Vergnügen, folgendes so eben erschienene, prächtig gestochene und gedruckte Werk anzukündigen:

Bruchstücke der gothischen Baukunst; gesammelt und dem Studium der Baukünstler und dem Vergnügen der Liebhaber gewidmet vom Prof. J. G. Grohmann.

Wir glauben zur Empfehlung dieses Werkes weiter nichts sagen zu dürfen, als daß der Herausgeber des Ideen-Magazins für Liebhaber von Gärten, nach dem Urtheile sachverständiger Männer, auch hier Beweise seines Geschmacks, so wie von seinem Fleiße gegeben hat, und daß weder in der französischen noch englischen Sprache ein Werk der Art vorhanden ist.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 31. 1799.

Todesfall.

Den 10ten November 1798 starb Herr Herrman Andreas Pistorius, der heil. Schrift und der Philosophie Doktor und Präpositus zu Poseritz auf Rügen, an einer Lungenentzündung. Er war am 8ten April 1730 zu Bergen auf Rügen geboren. Schon im 6ten Jahre verlor er seinen Vater durch einen unglücklichen Zufall. Dieser Verlust ward möglichst durch einen sehr braven Stiefvater den nachmaligen Superintendenten Gebhardi in Stralsund ersetzt, der auch die Nachmittagspredigerstelle seines Vaters erhielt. Dadurch, daß dieser nach ein Paar Jahren zu einer Stralsundischen Predigerstelle befördert wurde, erhielt der junge Pistorius Gelegenheit, außer der Bildung, die er zu Hause erhielt, auf dem dortigen Gymnasio sich Schulkenntnisse zu erwerben. Schon hier sahe man die hoffnungsvollen Blüthen des jugendlichen Fleißes, mit Erstlingen von Früchten untermischt; denn er gab schon hier einigen seiner ungeübtern Mitschüler regelmäßigen Unterricht. Seine Schulstudien vollendete er aber auf dem Carolino zu Braunschweig. Hierauf besuchte er die vaterländische Akademie zu Greifswald, wo er schon im ersten Jahre durch öffentliche Disputirübungen einiges Aufsehn erregte. Von hier gieng er nach Göttingen, wo er sich etwa 2 Jahre aufhielt. Nach vollendeter akademischer Laufbahn privatisirte er 2 Jahre lang in Hamburg und Altona, theils als Mitarbeiter am

gelehrten Artikel des Hamburger Correspondenten, theils als Privatlehrer, und half David Hume's Werke übersetzen. Die Liebe zum Vaterlande führte ihn wieder nach seiner Vaterstadt Bergen zurück, wo er sich wieder 2 Jahre aufhielt, in welcher Zeit er 1756 bey Gelegenheit der dreyhundertjährigen Jubelfeyer der Universität Greifswald daselbst die Magisterwürde erhielt, der ein Jahr darauf der Ruf zum Pastorat zu Schaprode auf Rügen folgte. Er heirathete hier eine von den Töchtern seines Vorgängers; die er aber nach einem Jahr durch den Tod wieder verlor. Ein paar Monate nach diesem Verlust erhielt er die Präpositur des Poseritzer Cirkels, welcher Stelle er bis an seinen Tod auf eine sehr ausgezeichnete Art vorgestanden hat. Im Jahr 1760 heirathete er die älteste Tochter des Doktors und Präpositus Brunnemann in Bergen, aus welcher Ehe noch 4 Söhne am Leben sind. Im Jahr 1764 ward er bey einem Besuch bey seinem Schwager und vertrauten Freunde, dem O. C. Rath Spalding in Berlin, mit dem ersten Herausgeber der Allg. d. Bibliothek, Hrn. Fr. Nicolai, bekannt, welches eine Veranlassung gab, daß er sogleich ein Mitarbeiter zu diesem Werke wurde. Seine Recensionen, deren er in 33 Jahren über tausend geliefert hat, betreffen vorzüglich das philosophische und nächstdem das theologische Fach. Unter andern sind darin die, über die hauptsächlichsten Kantischen Werke, fast alle von ihm. Alle zeichnen sich durch Gründlichkeit, und einen gemäßigten Ton, gegen welches letztere in der gelehrten Welt sonst häufig gesündigt wird, aus, worauf er aber einen besondern Werth setzte; und sein Auge schien heller zu glänzen, wenn er in den letzten Jahren davon sprach, wie sehr es ihm zur Beruhigung gereiche, daß er nie einen Schriftsteller durch bittern Tadel gekränkt. Selbst das machte ihm Freude, daß er nicht eine Antikritik veranlaßt habe, sondern häufig bemerkt, daß man seine Erinnerungen in der Anwendung genutzt. Aus den 60ger Jahren ist sonst von seinen literarischen Arbeiten nichts bekannt, als eine mit dem Accessit belohnte lat. Preisschrift: De legibus non a mero Dei arbitrio proficiscentibus. Sie ist auch in den 1796 von dem Hrn. Gen. Super. Velthusen herausgegebenen Comment. theologicis abgedruckt, so wie sie unter den gedruckten Preisschriften der Haagischen Societät befindlich ist. Im Jahr 1772 gab er auf Anrathen des Hrn. O. C. R. Spalding eine deutsche Uebersetzung von Hartley's Beobach-

tungen über den Menschen, die er mit seinen Zusätzen beträchtlich vermehrte, in 2 Bänden bey Koppe in Rostock heraus. Diese Zusätze sind vielleicht unter seinen schriftstellerischen Arbeiten, die wichtigsten und besten, auch sind sie von englischen Gelehrten werth geachtet worden, einer Ausgabe des Hartley'schen Werks als ein ergänzender Theil beygefügt zu werden. 1778 gab er im Hrn. Fr. Nicolai's Verlage, auf dessen vorhergegangenen Bitte, die von einem Freunde verfertigte Uebersetzung von Joh. Bunkels Leben in 4 Bänden heraus, die er mit vielen Zusätzen begleitete. 1785 kam in der Langeschen Buchhandlung eine mit seinen Anmerkungen und einem Einleitungsversuche: über Aberglauben, Zauberey und Abgötterey, vermehrte und von seinem ältesten Sohn verfaßte Uebersetzung des franz. Werks: Du culte des Dieux Fetiches heraus. 1787 verlangte Herr Nicolai von ihm eine Uebersetzung von Priestley's Liturgie, die er durch seinen ältesten Sohn verfertigen ließ, und mit einer Vorrede über die Möglichkeit eines allgemeinen christlichen Gottesdienstes begleitete. Um der theologischen Facultät in Greifswald, die ihn 1790 zum Andenken an seine geschehene Präsentation zu der erledigten Generalsuperintendur in Greifswald mit dem theologischen Doctordiplom beschenkt hatte, seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, dedicirte er derselben 1793 eine von seinem Sohn verfaßte, und mit Zusätzen von ihm selbst begleitete Uebersetzung von Middleton's Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände der Theologie, die in einem Bande bey Heinr. Gräfe in Leipzig herauskamen. Seine letzten literarischen Arbeiten, die im Druck erschienen, waren die Zusätze zu den von seinem ältesten Sohne übersetzten Versuche von J. Belsham, welche 1798 die Lange'sche Buchhandlung verlegte.

Wenn man den Mann, der jetzt von dem Schauplatze abgetreten ist, einigermaßen würdigen will: so werden die, welche ihn in der Nähe gekannt haben, schwer entscheiden können, ob man ihn mehr wegen seines weitumfassenden tief forschenden Geistes, als wegen seines wohlwollenden Herzens, schätzen und seinen Verlust bedauern soll. Sowohl in mehreren todten als lebenden Sprachen besaß er eine ungewöhnliche Stärke, die er bis zum letzten Alter durch Unterricht seiner Söhne übte. Doch war Philosophie seine Lieblingswissenschaft, worin er gleichsam zu Hause gehörte. Als Phi-

Philosoph war er zwar aus der Leibnitz-Wolfischen Schule ausgegangen; eigentlich aber hatte er zu keiner Fahne geschworen: so daß es von ihm heissen konnte: Amicus Plato, amicus Aristoteles, amicior veritas. Wollte man ihn aber doch irgend einer namhaften Classe zugesellen: so würde dieß die der gemäßigten Sceptiker seyn. Ob jedoch etwa nur auf einer gewissen Stufe des menschlichen Alters gewisse Lehren der Weisheit aufgefaßt werden können; oder ob nur einige wenige Auserkohrne dieses Vorzugs gewürdigt werden, in einige Geheimnisse der höhern Weisheit, die den übrigen verschlossen bleiben, einzudringen; genug, er konnte durch das anhaltendeste Studium der Kantischen Schriften, so sehr er ihren Verfasser auch hochschätzte, und seinen Tiefsinn bewunderte, doch nicht zu der Ueberzeugung gelangen, die Allgemeinheit seiner Lehren, wie sie von so manchen behauptet werden will, anzuerkennen; und in manchen Fällen gestand er gerne, daß bey aller Mühe und Anstrengung er in den Speculationen der Kantischen Schule, noch weniger aus den Schlacken der ganz eigenen Terminologie und den auffallenden Formeln das gesuchte reine Gold, nach den praktischen Bedürfnissen des menschlichen Geistes habe zu Tage fördern können; welches er jedoch mit mehreren großen Männern gemein hat. So fand er es unter andern bedenklich, die Unumstößlichkeit gewisser neu entdeckter Principe, auf welche, als auf einen allgemeinen Maasstab, alles soll zurückgeführt werden können, einzuräumen; und war ja eins, dem er in Absicht der menschlichen Denk- und Handlungsweise die ausgebreiteste Anwendbarkeit einräumte: so war es der alte stoische Satz: perfice rc. In seinen gelehrten Gesprächen, die er mit Witz und Laune würzte, besaß er eine ganz eigene Kunst, den zu behandelnden Gegenstand, ohne entscheidend darüber abzusprechen, von allen Seiten zu beleuchten, und wußte die einzelnen zerstreuten Theile so zu ordnen, daß man oft darüber erstaunte, zu welchen Aufschlüssen man durch die Ansicht, wozu er geführt hatte, gelangte. Als charakteristisch scheint aber noch angemerkt werden zu müssen, daß seine Talente, wie man es auch bey seinen schriftstellerischen Arbeiten sieht, dann sich besonders in Thätigkeit setzten, wenn sie von außenher in Bewegung gebracht wurden. Seinen Geist möchte man daher am füglichsten mit einem ächten polirten Edelstein, wovon bloß hin und wieder der Staub ganz leicht abgewischt werden darf, wenn er in seinem eigentlichen

lichen Glanze strahlen soll, vergleichen können. Auch selbst die großen und kleinen Begebenheiten des täglichen Lebens machte er gerne zu Gegenständen seiner Betrachtung, so daß Leute aus allen Ständen in seinem Umgange Unterhaltung fanden. Nimmt man hiezu das Herzliche und Wohlwollende, welches schon aus allen seinen Mienen hervorblickte, wenn er die, welche ihn besuchten, bewillkommte, und sich hernach in jeder Aeußerung offenbarte: so mußte es seinen Freunden allemal schwer werden, sich von ihm zu trennen. Sein sittlicher Charakter war durchaus musterhaft. Andern gefällig zu seyn, war seine innigste Freude. Vielleicht verleitete ihn das Bestreben hierin bisweilen zu einigen Schwächen; wenigstens ist diese Eigenschaft bey ihm hie und da gemißbraucht worden. So ausgerüstet, mußten seine lichtvollen und herzlichen religiösen Vorträge, mußte er in mancherley Verhältnissen nothwendig viel Gutes stiften. Insonderheit scheint es, als wenn er unter die Mitglieder seines Standes auf der Insel einen ganz eigenen Geist verbreitet habe. Der Verdacht der Heterodoxie, welchem ein ausgezeichneter Theologe schwerlich ausweicht, hat ihm wenig geschadet; denn er zeigte sich sonst als der wärmste Freund des reinen Christenthums. Sein Andenken wird denen, die ihn gekannt, unvergeßlich seyn.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 45sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

Ham-

Pert